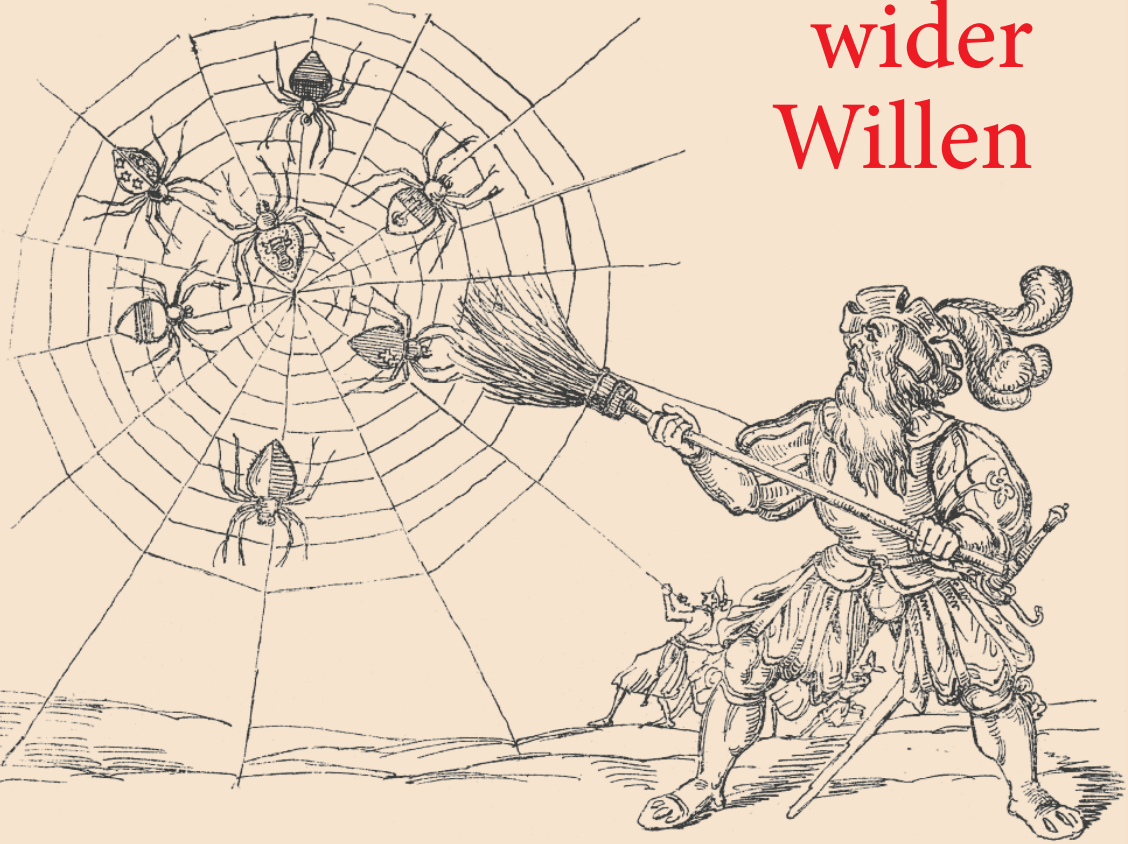


ROMAN BONDERER

Willensnation wider Willen



Die medialen Konflikte
in der Entstehungszeit des Schweizer
Nationalstaats (1830–1857)

SCHWABE VERLAG



Roman Bonderer

Willensnation wider Willen

Die medialen Konflikte in der Entstehungszeit
des Schweizer Nationalstaats (1830–1857)

Schwabe Verlag

Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der
Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern.

Erschienen © 2021 Schwabe Verlag Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-
NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Abbildung Umschlag: «Was jetzt denn mit dem Sonderbund anzufangen wäre!»,
abgedruckt in «Der Guckkasten. Zeitschrift für Witz, Laune und Satyre» vom 24.07.1847.

Korrekturat: Monika Paff, Langenfeld

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Satz: Schwabe Verlag, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4243-5

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4244-2

DOI 10.24894/978-3-7965-4244-2

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.
Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabe.ch

Inhalt

Dank	7
1 Einleitung	9
1.1 Thema, Fragestellung und Forschungsstand	9
1.2 Methode	22
1.3 Medienhistorische Aspekte	37
1.4 Quellen	46
2 Die Eidgenossenschaft zwischen 1830 und 1857	59
2.1 Prolog: ein Blick zurück	59
2.2 Die Julirevolution und die Regeneration (1830)	62
2.3 Der Napoleonhandel (1838)	69
2.4 Der Züriputsch (1839)	71
2.5 Die Freischarenzüge (1844/45)	73
2.6 Der Sonderbundskrieg (1847)	77
2.7 Die Bundesverfassung (1848)	79
2.8 Der Neuenburgerhandel (1856/57)	83
3 Der Kampf um die Geschichte	87
3.1 Einleitung und Forschungsstand	87
3.2 Angleichende Gebrauchsweisen?	102
3.3 Geschichtsgebrauch nach 1848	134
3.4 Exkurs: Die Bundesstaatsgründung und die Frage der Zäsur	144
3.5 Zwischenfazit	163
4 Nation und Nationalismus	173
4.1 Einleitung und Forschungsstand	173
4.2 Der Nationalismus der Radikalen: radikaler Nationalismus	190
4.3 Nationsvorstellung und Patriotismus der Konservativen	212
4.4 Nation und Nationalismus nach 1848	228
4.5 Zwischenfazit	241

Inhalt

5	Konfession und Konfessionalisierung	253
5.1	Einleitung und Forschungsstand	253
5.2	Die liberale und radikale Konfessionalisierung	269
5.3	Die katholisch-konservative Konfessionalisierung	279
5.4	Die protestantisch-konservative Konfessionalisierung	288
5.5	Konfession nach 1848	298
5.6	Zwischenfazit	302
6	Der Kampf um die tugendhafte Männlichkeit	309
6.1	Einleitung und Forschungsstand	309
6.2	Die Männlichkeiten der Regenerationszeit: geteilte Tugenden	330
6.3	Die Männlichkeiten der Regenerationszeit: liberale Spezifika	349
6.4	Die Männlichkeiten der Regenerationszeit: konservative Spezifika	359
6.5	Kontext und Opportunismus	367
6.6	Die Frauen	371
6.7	Zwischenfazit	378
7	Fazit	389
8	Bibliographie	405
8.1	Quellen	405
8.2	Forschungsliteratur	406
8.3	Online-Ressourcen	436
9	Anhang	441
9.1	Übersicht Zeitungen	442
9.2	Vollständige Liste der zitierten Zeitungsartikel	444
	Index	453

Dank

Nun ist es also da, das Buch. Es ist das Resultat einer langen, gewiss sehr schönen, aber nicht immer einfachen Reise. Einer Reise, auf der ich nicht nur viel über die Schweiz und Europa im 19. Jahrhundert gelernt habe, sondern auch über mich selbst und meine Mitmenschen. Von letzteren möchte ich einige hervorheben, die die vergangenen Jahre und somit die vorliegende Arbeit geprägt haben.

Zuallererst gilt mein Dank meinem Doktorvater Joachim Eibach. Er war es, der mich am Ende meiner Studienzeit für *the Age of Revolution* begeistert hat. Und er war es, der nicht nur mich und meine Arbeit in sehr angenehmer, konstruktiver und hilfsbereiter Art und Weise betreut hat, sondern der auch dafür gesorgt hat, dass das Forschungsprojekt überhaupt vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert wurde. Einen Betreuer zu haben, der mit Fachkompetenz glänzt und gleichzeitig mit der richtigen Mischung aus Motivierung, Pragmatismus und Lebensfreude die Arbeit begleitet, ist ein Privileg. Ausserdem möchte ich meinem Zweitgutachter André Holenstein danken. Nicht zuletzt durch seine ausführliche und kenntnisreiche Kommentierung des Manuskripts hat die Arbeit an Qualität gewonnen. Dem Schweizerischen Nationalfonds, der diese Dissertation durch die Förderung des Projekts «Der neue Bürger und die neue Politik. Mediale Konstruktionen in Predigt und Presse in der deutschsprachigen Schweiz (1830–1850)» ermöglicht und überdies die Veröffentlichung der Studie finanziert hat, bin ich ebenfalls zu Dank verpflichtet.

Es ist dies auch der Ort, um mich ganz herzlich bei meinen Eltern und meiner Schwester zu bedanken. Weder sie noch ich hätten wohl gedacht, dass aus einem KV-Lehrling in Staatsbeamten-Uniform dereinst jemand werden würde, der eine Arbeit bei einem wissenschaftlichen Verlag publizieren darf. Ihrer Unterstützung unterschiedlicher Natur verdanke ich es, dass ich meinen Werdegang der letzten mehr als zwei Jahrzehnte so gestalten konnte, wie ich mir das wünschte. Grösster Dank gebührt auch meiner lieben Freundin Eva Wieser. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass ich meine Dissertation ohne ihre tagtägliche Unterstützung, ihr Mitdenken und ihr geduldiges Zuhören nicht geschafft hätte. Es ist weiter ein riesiges Glück, auf so viele Freundinnen, Freunde und Verwandte zählen zu können. Ihnen allen bin ich in tiefer Dankbarkeit verbunden. Sei es bei einem Abendessen, auf dem Tennisplatz oder in den Bergen – sie alle haben viel dazu beigetragen, dass dieses Buch erscheint. Besonders erwähnen möchte ich hier meine Tante Gisela Rosenmund, die es mir mit ihrer Grosszügigkeit ermöglicht hat, im Engadin die Ruhe und Ablenkung zu finden, die ich brauchte. Ein besonderer Dank geht zudem an Suzanne Claire Cottier. Sie weiss selbst am besten, was sie geleistet hat.

Man muss das Auf und Ab einer Promotionszeit nicht im Detail kennen, um erahnen zu können, dass nette Bekanntschaften den Alltag wesentlich erleichtern, ja erheitern können. Wenn sie dann gleichzeitig die eigene Arbeit noch inhaltlich markant weiterbringen und in so mancher Diskussion helfen, die Thesen zu schärfen, dann hat man vollends ins Schwarze getroffen. In dem Sinne: herzlichen Dank Andreas Oefner für die schöne Zeit im gemeinsamen Büro, an ostdeutschen Kirchengeschichtsseminaren und bei abenteuerlichen Nachtzugfahrten. Gerade die letzte Phase der Dissertation hat mir ferner meine geschätzte Schreibgruppe versüsst: vielen Dank an Laura Bohnenblust, Eva Kuske, Angela Lindt, Marion Mathier, Andrea Müller und Noah Oehri. Nicht unerwähnt bleiben soll hier Mike Toggweiler, der mich routiniert und mit der nötigen Prise Gelassenheit und Witz durch die Zeit an der Graduate School des Walter Benjamin Kolleg begleitet hat.

Mein Dank richtet sich ausserdem an Nina Brennecke, Annina Clavadetscher und Thomas Hirt, die die Publikation dieser Arbeit seitens des Schwabe Verlags professionell, geduldig und in wertschätzender Weise unterstützt haben. Zu guter Letzt will ich mich bei meinem Lektorats- und Korrektoratsteam bedanken, das die unentbehrliche Portion Akribie und intellektuelle Lust in die Arbeit eingebracht hat: Das sind Lorenz Baader, Daria Bohli, Myrtha Bonderer, Silvia Bonderer, Didier Burgener, Maurice Cottier, Mauro Di Cioccio, Arno Haldemann, Eric Häusler, Vitus Huber, Oliver Käsermann, Andrea Müller, Andreas Oefner, Daniel Sidler, Norbert Wernicke und Eva Wieser.

1 Einleitung

1.1 Thema, Fragestellung und Forschungsstand

In einem Rückblickartikel, den die radikale *Appenzeller Zeitung* am 18. Dezember 1847 – also rund einen Monat nach dem Sieg der Tagsatzungsarmee über den Sonderbund – veröffentlichte, war Folgendes zu lesen¹:

Man hat seiner Zeit die Freischaarenzüge gegen Luzern und ihr Misslingen als ein grosses Unglück, als eine gewaltige Niederlage und Schmach der Liberalen dargestellt [...]. Was damals Wenige ahnten, das ist nun erfolgt: die verunglückten Freischaarenzüge haben dem Liberalismus den Weg zum Siege gebahnt und den Sturz der Reaktion befördert. [...] Aus dem Freischaarenunglück gingen dem Liberalismus zwei grosse Vortheile hervor: Vorsicht und Einigung der Liberalen einerseits, Hochmuth und Frechheit der Reaktion andererseits. Nun lehrt uns aber die Geschichte auf allen Blättern, dass Vorsicht und Eintracht zum Sieg, Hochmuth und Frechheit zum Falle führen. [...] Der Sieg der Reaktions- und Jesuitenpartei über die Freischaaren war der Vorbote ihres baldigen Sturzes. Von diesem Siege an bemächtigte sich ihrer ein unerträglicher Uebermuth; [...] ihre Presse wurde zu einer wahren Kloake der Lüge, der Lästerung, der Heuchelei. Wer die katholische Zeitung, den Wahrheitsfreund, das freie Wort, die Basler und die eidg. Zeitung in den drei letzten Jahren gelesen hat, fühlt einen wahren Abscheu vor dieser durch und durch demoralisirten Partei. [...] Uebermuth und Frechheit liessen die Reaktion alle Vorsicht vergessen; sie trat im *bewaffneten Sonderbunde* nicht mehr gegen einzelne Kantone, sondern gegen den Bund, [...] gegen die Eidgenossenschaft auf. Nun war sie auf dem Punkt, wo man sie von Gesetzes wegen greifen konnte. Und man hat sie gegriffen und ihrem Treiben ein Ziel gesetzt.²

Der Wortlaut dieses Auszugs führt mitten in die hier zu behandelnde Zeit und in die hier zu behandelnde Thematik und legt dabei so manche Fährte, die es nachfolgend aufzunehmen gilt. Zunächst einmal betrifft dies wesentliche Vorkommnisse der als Regeneration bekannten Epoche zwischen 1830 und 1848: zwei als Freischaarenzüge in die Geschichte eingegangene Angriffe auf das damals konservativ regierte Luzern (1844/45) sowie den Sonderbundskrieg (1847).³ Beides waren

- 1 Zur Verwendung der Begriffe liberal und radikal vgl. die Hinweise auf Seite 28. Zum Sonderbundskrieg vgl. den Abschnitt 2.6.
- 2 Aus Glück – Unglück, in: *Appenzeller Zeitung* (18.12.1847) [Hervorhebung im Original]. Zum Umgang mit der Quellsprache vgl. Anm. 2 in Kapitel 3.
- 3 Zur Typographie: Oft finden sich Begriffe und Kategorien, die dem zeitgenössischen Vokabular entspringen, die aber gleichzeitig in die Forschungsliteratur Eingang fanden. Dies betrifft nebst Epochennamen und Ereignissen auch Kategorien wie radikal, liberal und konservativ

Schlüsselereignisse auf dem Weg der Eidgenossenschaft vom Staatenbund zum Bundesstaat. Der Sonderbundskrieg stellte gleichsam den ‹Höhepunkt› einer Ära dar, die in den Worten Albert Tanners von einem ‹politische[n] Glaubenskrieg›⁴ geprägt war. Damit verweist das Zitat gleichsam auf *das* Charakteristikum jener Zeit: die Konflikthaftigkeit. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch das Erscheinungsdatum des Artikels. Er wurde mehr als drei Wochen *nach* dem Sieg der Tagsatzungstruppen über den Sonderbund publiziert. Somit lässt der Text deutlich erkennen: Trotz des vollumfänglichen Triumphs der Sieger sucht man auch Wochen nach Kriegsende vergebens nach versöhnlichen Tönen.

Wer sich in dieser Auseinandersetzung, die im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht, gegenüberstand, verrät die (gewiss parteiische) Quelle ebenfalls: der lobend erwähnte (und siegende) Liberalismus einerseits und der im Rückgriff auf einschlägige und in herabsetzender Absicht eingesetzte Begrifflichkeiten als ‹Reaktion› und ‹Jesuitenpartei› betitelte (und nun gestürzte) Konservatismus andererseits. Die Tatsache, dass eine liberale Zeitung den konservativen Gegner als ‹Jesuitenpartei› verunglimpfte, verweist auf ein erstes zentrales inhaltliches Merkmal der hier zu behandelnden Streitigkeiten: die hohe Bedeutung der Konfession und damit konfessioneller Polemik. Wie es dazu kam und welche Konsequenzen dies hatte, darauf ist zurückzukommen.⁵

Es lohnt sich, noch etwas beim obigen Zitat zu verweilen. Denn es liefert weitere spannende Hinweise. Dies betrifft etwa eine zweite, im Artikel vorgenommene Gegenüberstellung. So machte der Autor aus dem Sonderbundskrieg nicht nur einen Kampf zwischen Reaktionären und Liberalen, sondern auch einen zwischen Sonderbund und Eidgenossenschaft. Mit anderen Worten: Die von der *Appenzeller Zeitung* repräsentierten Liberalen bzw. Radikalen nahmen für sich in Anspruch, die Eidgenossenschaft – oder um den dominanten zeitgenössischen Begriff zu verwenden: die *Nation* – zu repräsentieren. Auch dies deutet auf ein massgebliches Charakteristikum der betrachteten Zeit hin: Die liberale Bewegung war auch eine nationale; ihr Ziel war ein mit einer Verfassung ausgestatteter Nationalstaat. Dass allerdings auch die konservativen Kontrahenten über eine (abweichende) nationale Vision verfügten, wird genauer zu thematisieren sein.

Doch nicht nur auf die bestimmende Stellung der Konfession und nationaler Visionen weist die Quelle hin. Gewissermassen als Orientierungshilfe für die dama-

sowie Schlüsselbegriffe des Diskurses des 19. Jahrhunderts wie Väter, Vaterland, Nation, Freiheit, Tugend usw. Aufgrund ihrer Häufigkeit und somit auch aus Gründen der Lesbarkeit werden sie nicht jedes Mal (etwa mittels einfacher Anführungszeichen) gekennzeichnet.

4 *Tanner*, *Recht*, 113.

5 Wird im Nachfolgenden von Zeitungen gesprochen, sind damit politische Zeitungen gemeint. Diese zeichneten sich im hier betrachteten Kontext nicht nur allgemein durch die Thematisierung der Politik aus, sondern auch durch deren Kommentierung. Für eine Klassifizierung und die Unterschiede zu den weiteren Haupttypen (Intelligenz- und Wochenblätter) vgl. *Faulstich*, *Mediengeschichte*, 21f.

lige Gegenwart diente dem Autor «die Geschichte», aus der es zu lernen gelte. Hier legt der Auszug eine weitere wichtige Fährte. Bezugnahmen auf die Geschichte, meist auf die schweizerische, waren in den Auseinandersetzungen rund um die politische Zukunft der Schweiz geradezu notorisch. Dominant war der Begriff der Väter, denen allerdings die unterschiedlichen Gruppierungen abweichende Eigenschaften zuschrieben. Wie zu zeigen sein wird, war das Ziel handlungsleitend, politische Forderungen der Gegenwart mit Geschichtsbezügen zu legitimieren.

Ferner schrieben die Zeitgenossen den Ahnen, wie sie auch genannt wurden, Eigenschaften bzw. Tugenden zu, die erstere sich von ihren Mitbürgern erhofften. Dies verdeutlicht, wie sehr das Bild, das von den Vätern gezeichnet wurde, von gegenwartsbezogenen Interessen gesteuert war. Doch über Tugenden, und dies lässt sich ebenfalls aus dem obigen Beispiel ablesen, wurde nicht nur dann gesprochen, wenn es um die Alten Eidgenossen ging. Ganz allgemein waren die Zeitungstexte, die die Quellenbasis für die vorliegende Studie liefern, voll von Aussagen über Tugenden und Untugenden. Die Verurteilung von Hochmut und Übermut und die positive Würdigung von Einigkeit und Vorsicht ist demnach alles andere als zufällig. Diesen Aspekt gilt es ebenfalls im Hinterkopf zu behalten.

Ein letzter Hinweis soll diese einleitende Quelldiskussion abschliessen. Man braucht keine detaillierte Stilanalyse vorzunehmen, um zu erkennen: Hier wurde ein leidenschaftlicher, ja teilweise roher und vor offenen Beleidigungen keinesfalls zurückschreckender Stil gepflegt. Dies verweist zum einen darauf, wie konfliktgeladen die bearbeitete Zeit war, zum anderen auf einen medienhistorisch (und quellenkritisch) entscheidenden Befund: Bei den zu analysierenden Presseorganen handelte es sich zweifelsfrei um Parteiblätter, auch wenn es Parteien im modernen, institutionalisierten Sinne noch nicht gab.⁶ Nicht zuletzt der Umstand, dass der oben zitierte Artikel auf andere, offenbar feindliche Zeitungen Bezug nahm, zeigt weiter, dass – nebst der Forschung – schon die Zeitgenossen davon ausgingen, dass den Zeitungsmedien als meinungsbildende Instanzen, aber auch als Katalysatoren der hier untersuchten Konflikte eine sehr hohe Bedeutung zukam. Dass darüber hinaus die Medien des politischen Gegners richtiggehend zum Feindbild, ja zum Hassobjekt werden konnten, zeigt sich in einer Episode aus dem Sonderbundskrieg. Die Druckerei Räber, die die (im Eingangszitat als «katholische Zeitung» betitelte) *Staatszeitung der katholischen Schweiz* verlegte, entging im Nachgang der Unterwerfung Luzerns im November 1847 nur durch glückliche Umstände der Zerstörung durch radikal gesinnte Soldaten der Tagsatzungstruppen. Ganz offensichtlich suchten diese gezielt den Ort auf, wo die verabscheute Zeitung gedruckt wurde.⁷

6 Der Begriff der Partei wird in dieser Arbeit im Sinne von Heidi Bossard-Borner verwendet, die Parteien im Hinblick auf die zeitgenössische Konstellation als «Gesinnungsgemeinschaften» definiert (Bossard-Borner, Sonderbund, 12).

7 Vgl. Ræber, Pfaffenherrschaft, 207–209.

Diese bisherigen Ausführungen weisen sodann auf das zentrale Forschungsobjekt dieser Arbeit hin: die (in Deutschschweizer) Medien ausgetragenen Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Liberalen bzw. Radikalen in der Zeitspanne zwischen 1830 und 1857. Dabei deutet es das Jahr 1857 bereits an: Um die klassischen Periodisierungen und deren geschichtsnarratologische Implikationen zu umgehen und (damit verbunden) um Brüche und Kontinuitäten über die Epochenwende von 1848 hinaus erforschen zu können, wird der Untersuchungszeitraum in die 1850er Jahre hinein verlängert⁸ – doch zur Korpusbildung weiter unten mehr. Ziel ist es, die weltanschaulichen Spezifika von Liberalismus und Konservatismus detailliert zu erforschen. Oder genauer: Das diesbezügliche Wissen soll um wesentliche Gesichtspunkte erweitert, Forschungslücken geschlossen und problematische Forschungstendenzen korrigiert werden. Folgende Fragestellungen sind hierbei leitend: Welches waren die Ziele dieser zwei politischen Gruppierungen? Welche Argumente kennzeichneten ihr Denken? Wie wurden die zeitgenössischen Ereignisse interpretiert und dargestellt? Wie wurde mit der Tatsache umgegangen, dass es jeweils ein anderes, feindliches politisches Lager gab, dessen Ziele sich von den eigenen fundamental unterschieden? Welche Grundsätze steuerten ihre Deutung der damaligen Gegenwart? Was war, um Willibald Steinmetz' einschlägige Formulierung aufzugreifen, für die Zeitgenossen unterschiedlicher politischer Couleur «sagbar»?⁹ Welche grundsätzlichen Eigenschaften sind für den damaligen (Medien-)Diskurs charakteristisch?

Bevor darzulegen ist, wie genau vorgegangen wird, auf welche methodisch-theoretischen Grundlagen sich diese Arbeit stützt und anhand welcher Themenkomplexe die soeben aufgeworfenen Grundsatzfragen behandelt werden, ist ein Blick auf die Forschung angezeigt. Vorauszuschicken sind hierzu zwei Punkte: Erstens ergibt eine umfassende Schilderung des Forschungsstands zur Regenerationsepoch keinen Sinn.¹⁰ Entsprechend werden hier lediglich die wichtigsten und im Hinblick auf die Fragestellung relevanten Arbeiten hervorgehoben. Dieses Vorgehen wird zweitens dadurch gestützt, dass zu den im Rahmen dieser Studie vertieften Aspekten in den jeweiligen Kapiteln genauere diesbezügliche Hinweise gemacht werden. Was den Stand der Forschung grundsätzlich angeht, so sticht vor allem eins ins Auge: die angesichts der herausragenden Bedeutung der hier betrachteten Jahrzehnte für die Entstehung der modernen Schweiz frappierend geringe Aufmerksamkeit, die die Regenerationszeit seit Längerem erhält. Philipp Sarasins

8 Vgl. zur Thematik von Bruch und Kontinuität sowie zu den verschiedenen Typen der Teleologie, die die Schweizer Historiographie zu 1848 geprägt haben, *Speich Chassé*, Bundesstaatsgründung sowie Abschnitt 3.4. Zum geschichtsnarratologischen Aspekt gilt es vorderhand zu sagen, dass eine Ausrichtung auf das Jahr 1848 und somit auf den Moment der Nationalstaatsgründung eine für die Nationalgeschichtsschreibung typische Gefahr in sich birgt – nämlich jene, Nationalgeschichte «als determinierte Entfaltung der Nation in ihren Anfechtungen und Triumphphen» zu schreiben (*Maissen*, Eidgenossenschaft, 19).

9 *Steinmetz*, *Sagbare*.

10 Vgl. als jüngsten Überblick zum Forschungsstand *Herrmann*, *Angst*, 418–421.

schon etwas älteres Urteil, die ideologischen Kämpfe der 1830er und 1840er Jahre würden «die Universitätshistorie nur bedingt» interessieren, kann demnach noch immer Gültigkeit beanspruchen.¹¹ Das Desinteresse betrifft im Übrigen nicht nur die Wissenschaft. Mit guten Gründen darf angenommen werden, dass die entscheidende Ursache dafür das hier ins Zentrum gerückte Hauptcharakteristikum jener Ära ist: die Konflikthaftigkeit. Somit sperren sich die Jahrzehnte rund um die Bundesstaatsgründung gegen eine politisch motivierte Mythisierung, zumal eine entsprechende «Erinnerung» vor dem Problem stand bzw. steht, dass wesentliche Teile der Schweiz und ihrer Bevölkerung in den neuen Staat gezwungen wurden.¹²

In den letzten Dekaden hat einzig das Jubiläumsjahr 1998 mehrere (Sammel-) Publikationen angestossen, die Arbeiten beinhalten, welche für die vorliegende Studie wichtige Grundlagen liefern.¹³ Hervorzuheben sind insbesondere die Arbeiten Albert Tanners und Josef Langs zum Liberalismus¹⁴ und Radikalismus¹⁵ sowie von Marco Jorio¹⁶ und Carlo Moos¹⁷ zum Konservatismus. Selbst wenn manche dieser meist kürzeren, unselbständigen Publikationen eher den Forschungsstand zusammentragen bzw. der interessierten Leserschaft der Jubiläumszeit (auch ausserhalb der Akademie) die Bedeutung der Jahre zwischen Helvetik und Bundesstaatsgründung in Erinnerung riefen, kommt diesen Arbeiten *ein* grosses Verdienst zu: Obwohl

- 11 Sarasin, Überlegungen, 270. Anders müsste das Urteil für die grossen Werke der Nationalgeschichtsschreibung ausfallen, die rund um die Jahrhundertwende von 1900 herum entstanden. Vgl. dazu *Buchbinder*, Wille; *Maissen*, Conflicts, 18–21.
- 12 Dabei ist ganz konkret an die Ereignisse von 1847/48 und somit an den Bürgerkrieg und dessen Verlierer zu denken. Sarasins und auch Tobias Kästlis plausiblen Ausführungen zufolge fand das Jahr 1848 nicht zuletzt deshalb keine nachhaltige Verankerung im kollektiven Gedächtnis, weil die Sieger von 1847/48 die Unterlegenen nicht ständig an deren Niederlage erinnern wollten. Vgl. *Kästli*, Schweiz, 379; *Sarasin*, Überlegungen, 271. In diesem Sinne auch *Holenstein*, Europa, 260. Ausschliesslich am Beginn der Zeit nach 1848 gab es Versuche, die Ereignisse gerade des Jahres 1847 in den Befreiungsmythos zu integrieren. Vgl. *Tanner*, Staat, 63. Vgl. das Beispiel einer durch die Zürcher Regierung initiierten Feier im Jahr 1851 *Zimmer*, Nation, 154–157. Vgl. dazu auch Seite 140 dieser Arbeit. Eine spannende diesbezügliche Ausnahme ist General Dufour. Nach ihm wurde nicht nur (im Jahr 1863) der höchste Schweizer Berggipfel benannt, sondern auch etliche Strassen und Plätze in grossen Städten wie Bern, Biel oder Zürich. Ob er, wie von Maissen behauptet, betreffend Popularität tatsächlich mit Tell, Bruder Klaus und General Guisan zu vergleichen ist, kann aber sicherlich angezweifelt werden. Dasselbe gilt für die Aussage, die Erinnerung an den konservativen, sich in den Dienst der Nation stellenden und sich durch Milde auszeichnenden General habe den Besiegten von 1847 geholfen, den neuen Bundesstaat zu akzeptieren. Vgl. *Maissen*, Conflicts, 18. Zu Dufour und zum Sonderbundskrieg vgl. auch Abschnitt 3.2.5.
- 13 *Hildbrand/Tanner*, Zeichen; *Ernst/Tanner* et al., Revolution; *Altermatt*, Konstruktion; *Studer*, Etappen; *Tanner*, Zukunft. Vgl. ferner die im Zusammenhang mit Ausstellungen des Schweizerischen Landesmuseums entstandenen Bände: *Erfindung*; *Kaenel*, Drehscheibe.
- 14 *Tanner*, Volk.
- 15 *Tanner*, Recht; *Lang*, Radikale; *ders.*, Bundesrevolutionär.
- 16 *Jorio*, Pakt; *ders.*, Gott; *ders.*, Rückzug.
- 17 *Moos*, Hochland; *ders.*, Dimensionen. Vgl. auch *Moos*, Fragen.

durchaus blinde Flecken bestehen blieben¹⁸, haben sie auf die Dringlichkeit einer differenzierten Betrachtung des Liberalismus bzw. Radikalismus und mehr noch des Konservatismus aufmerksam gemacht. Betreffend Konservatismus gilt dasselbe für die Studien von René Roca¹⁹ und Oliver Zimmer²⁰. Insbesondere auf letztere wird eingehender zurückzukommen sein, wenn es um das Thema nationale Visionen und Nationalismus geht.²¹

Die erste Ausnahme, was das relative (Des-)Interesse an der hier fokussierten Zeit angeht, stellt die Demokratieforschung dar. Von der Frage ausgehend, wie es genau zur Ausbildung jener für die Schweiz typischen Spielart der (direkten) Demokratie gekommen sei, konnten diese – naturgemäss mehrheitlich mit anderen Quellen arbeitenden²² – Analysen derweil wichtige Resultate zur Verfassungs- und Ideengeschichte der Schweiz und somit auch zur hier bearbeiteten Ära liefern.²³ Hervorzuheben sind hier die Arbeiten von Benjamin Adler zum Kanton Schwyz, von Marco Arni zum Kanton Aargau, von René Roca zum Kanton Luzern, von Barbara Weinmann zum Kanton Zürich, von Bruno Wickli zum Kanton St. Gallen sowie die Überblickswerke von Rolf Graber, Andreas Suter und die schon etwas älteren Arbeiten von Martin Schaffner.²⁴

Die zweite Ausnahme hinsichtlich der Nichtbeschäftigung betrifft nicht eine Forschungsrichtung, sondern eine Historikerin: Irène Herrmann. In mehreren Publikationen hat sie sich in den vergangenen Jahren mit der Zeit zwischen 1798 und 1848 auseinandergesetzt. Zu nennen wäre hier nebst zahlreichen kürzeren Arbeiten²⁵ ihr umfassendes Werk zu den innerhelvetischen Konflikten im langen 19. Jahrhundert und deren Bewältigung (‘Les cicatrices du passé. Essai sur la gestion des conflits en Suisse (1798–1918)’)²⁶. Auf letzteres wird nochmals zurückzukommen sein. Von derselben Autorin stammt auch der jüngste Überblickstext zur Epoche zwischen Helvetischer Republik und Bundesstaatsgründung, der im 2014 publizierten Handbuch ‘Die Geschichte der Schweiz’²⁷ erschien. Er darf nebst dem ent-

18 Vgl. insbesondere das Thema Nationalismus bei den Radikalen (dazu die Ausführungen in Abschnitt 4.2) oder der Umgang mit den (Umbau-)Plänen auf Seiten des Sonderbunds (dazu die Ausführungen in Abschnitt 4.2).

19 Roca, Meyer.

20 Zimmer, Nation.

21 Vgl. Kapitel 4. Dasselbe gilt für den einschlägigen Aufsatz *Siegenthaler*, Supranationalität.

22 Dazu zählen primär Petitionen, Proklamationen, Memoriale, Verfassungstexte, Verträge, Rat-protokolle, Amtsdokumente u.a.m. Vgl. etwa die kommentierte Sammlung in *Graber*, Wege.

23 Vgl. dazu auch die Ausführungen in Abschnitt 4.3.

24 *Adler*, Entstehung; *Arni*, Opposition; *Roca*, Volkssouveränität; *Weinmann*, Bürgergesellschaft; *Wickli*, Kultur; *Graber*, Wege; *ders.*, Demokratie; *Suter*, Nachwort; *ders.*, Demokratie; *Schaffner*, Konflikte; *ders.*, Volk; *ders.*, Bewegung.

25 Exemplarisch *Herrmann*, Pax; *dies.*, Democratization; *dies.*, Suisse; *dies.*, Gestion.

26 *Herrmann*, Cicatrices.

27 *Dies.*, Angst. Vgl. auch die älteren Handbuchttexte *Biaudet*, Schweiz; *Andrey*, Suche.

sprechenden Kapitel in Thomas Maissens ‹Geschichte der Schweiz›²⁸ als aktuelles Standardwerk gelten, was die Überblicksarbeiten angeht.

In Anbetracht dessen, dass Einigkeit über die grosse Bedeutung herrscht, die den publizistischen Auseinandersetzungen als ‹zentrales kommunikatives ‹Übungsfeld› für die staatspolitische Entwicklung der Schweiz›²⁹ zukam, kann es ferner besonders verwundern, dass auch zur politischen Publizistik seit einiger Zeit kaum gearbeitet wird. Nachdem ihr im Kontext des erwähnten Jubiläumjahres, in dem auch Maissens Arbeit zur *NZZ* erschien, etwas mehr Aufmerksamkeit zuteilwurde³⁰, ist die Forschung dazu (in der deutschsprachigen Schweiz) weitgehend eingeschlafen, sieht man von einer Arbeit zu Jeremias Gotthelf (Albert Bitzium) und der Berner Presse ab.³¹ Allgemein kann mit Peter Meier festgehalten werden, dass ‹die Kommunikations- und Mediengeschichte [...] hierzulande nach wie vor ein Schattendasein› fristet.³² Entsprechend reagiert die vorliegende Studie auf das von Meier formulierte Desiderat, dass gerade weitere ‹medienhistorische Forschung etwa zur Geschichte der Presse und der öffentlichen Meinung im 19. Jahrhundert› wünschenswert sei.³³ Die relevanten Werke zur hier bearbeiteten Zeit beschäftigten sich entweder nur mit einem einzigen Medium, mit der französischsprachigen Schweiz oder mit einzelnen Kantonen.³⁴ Hier setzt die vorliegende Arbeit, die in vergleichender Weise mehrere Periodika untersucht, an.

Die einzige jüngere und in ihrer Anlage vergleichbare Arbeit ist Ursula Meyerhofers im Jahr 2000 erschienene Dissertation mit dem Titel ‹Von Vaterland, Bürgerrepublik und Nation. Nationale Integration in der Schweiz 1815–1848›.³⁵ Die Studie, die die hier fokussierte Zeit ebenfalls anhand von Zeitungsquellen bearbeitet, stellt im Rahmen der vorliegenden Untersuchung sowohl Bezugspunkt als auch

28 *Maissen*, Schweiz, 177–206. Ebenfalls als wichtige Überblickswerke zu sehen sind *Kästli*, Schweiz, 17–350; *Müller*, Schweiz.

29 *Müller*, Umgang, 233.

30 *Maissen*, Sonderbund. Die Arbeit liefert nicht zuletzt wichtige Informationen zur Einordnung der *NZZ*. Wie der Verzicht auf jegliche Nachweise zeigt, richtet sie sich ansonsten aber nicht (nur) an ein wissenschaftliches Publikum. Ansonsten zu nennen sind primär *Guggenbühl*, Pressefreiheit; *Müller*, Umgang; *Bollinger*, Zeitungswesen; *Luzzatto*, Definition.

31 *Mahlmann-Bauer*, Presse.

32 *Meier*, Lücken, 4. Zum diesbezüglichen Forschungsstand vgl. *Clavien/Scherrer*, Presse. Bei ausführlichen HLS-Artikeln wird nachfolgend nur der Name der Person angegeben, die den jeweils relevanten Abschnitt verfasst hat. Ausnahmen (wie beim eben zitierten Beispiel) werden gemacht, wenn auf den gesamten Beitrag verwiesen wird.

33 *Meier*, Lücken, 11f.

34 Bei den Arbeiten, die sich genauerer inhaltlicher Analysen einzelner Zeitungen widmen, wäre zu nennen: *Maissen*, Sonderbund sowie *Böning*, Zschokke. Für die Romandie vgl. die zwei Arbeiten *Clavien*, Presse; *Meuwly*, Presse. Auf eine Auflistung der kantonalen Pressegeschichten wird hier verzichtet. Einige Hinweise finden sich bei der weiter unten folgenden Präsentation der ausgewählten Zeitungen. Mit Blick auf die hier behandelten Fragestellungen hervorzuheben gilt es grundsätzlich das Werk zum Kanton Aargau: *Müller*, Presse.

35 *Meyerhofer*, Vaterland.

Reibungsfläche dar. Die Autorin geht der Frage nach, wie es möglich war, dass es in der Schweiz mit der Bundesstaatsgründung von 1848 gelang, trotz der turbulenten Vorgeschichte und trotz des fundamentalen Umbaus des politischen Systems das Land zu befrieden. Ihre Antwort und gleichsam ihre These lautet, dass es «vor 1848 zur Herausbildung einer nationalen Selbstwahrnehmung kam, die über die augenscheinlich divergenten politischen Positionen hinweg wirkte» und es somit «ein nationales Selbstbild gab, das allgemein akzeptiert wurde und Gültigkeit hatte»³⁶. Entscheidende Wirkmacht bei diesem Integrations- und Identitätsbildungsprozess kam Meyerhofer zufolge der gemeinsamen Geschichte bzw. den sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts annähernden Geschichtsinterpretationen von Konservativen und Liberalen sowie dem bürgerlich-republikanischen Diskurs zu.³⁷ Eine solche Lesart ist allerdings kritisch zu sehen. Der erste Hauptgrund ist folgender: Diese Deutung tendiert stark dazu, die mit der Bundesstaatsgründung einhergehenden Erscheinungen wie eben den raschen Übergang zu einem gewaltfreien Zusammenleben und das Ausbleiben entsprechender, gegebenenfalls gewalttätiger Widerstände auf die spannungsreiche Ära vor dessen Gründung zurückzuprojizieren und dabei Protest und Konflikt systematisch zu unterschätzen. Hierzu gilt es nicht zuletzt zu bedenken, dass die beiden Grossgruppen 1847 für ihre Ziele in einen Bürgerkrieg zogen und sich der – zumindest sprachlich ungehemmte – Nationalismus der Radikalen gegen den innereidgenössischen Feind wandte. Die untersuchten Quellen zeugen nicht von Bemühungen um eine nationale Integration³⁸, sondern im Gegenteil von einem unbändigen Willen, die eigene (und von jener des politischen Gegners abweichende) nationale Vision auf Biegen und Brechen durchzusetzen. Ferner sollte bedacht werden, dass in der Forschung Einigkeit darüber besteht, dass es zwar nicht die einzige, aber doch eine der wichtigsten Funktionen des 1848 errichteten Systems war, die freisinnige Stellung und Macht zu sichern.³⁹ Dies ist als der zentrale Grund für den rasch etablierten (oberflächlichen) Frieden nach 1848 zu sehen.⁴⁰ Wie zudem im ersten der nachfolgend zu erläuternden Hauptkapitel darzustellen sein wird, ist – zweitens – gerade die These der sich angleichenden Geschichtsdeutungen, die eines der wichtigsten Argumente Meyerhofers ist, schlicht falsch. Auch eine integrative Wirkung, die vom Republikanismus bzw. dem Berufen auf die republikanische Identität ausgegangen sein

36 Ebd., 16. Die gleiche These auch in *dies.*, Nationsbegriff, 50.

37 *Meyerhofer*, Vaterland, 182–200.

38 Ebd., 16.

39 Vgl. exemplarisch *Bossard-Borner*, Sonderbund. Entscheidende Mittel, gerade was die Zusammensetzung des Parlaments angeht, waren nebst Manipulationen und bundesstaatlichen Eingriffen in kantonale Wahlprozesse das Majorzwahlrecht, die Wahlkreiseinteilungen und nicht-geheime Wahlen. Vgl. *Tanner*, Staat.

40 *Herrmann*, Cicatrices, 120–126. Auch ist daran zu denken, dass das Verliererlager nach dem Sonderbundskrieg keine politischen Anführer mehr besass. Das Führungspersonal war ins Ausland geflohen oder so kompromittiert, dass es vorerst keine politischen Funktionen mehr wahrnehmen konnte. Vgl. *Jorio*, Rückzug, 97. Vgl. dazu auch Abschnitt 3.4.

soll, lässt sich mit dem hier bearbeiteten Quellenmaterial nicht verifizieren.⁴¹ Problematisch ist ferner eine der leitenden – aber nicht zu belegenden – Annahmen, nämlich jene, dass der Bundesstaat ohne ein nationales Gemeinschaftsbewusstsein nicht hätte bestehen können.⁴² Dies gilt unabhängig von der Frage, ob es ein wie auch immer geartetes schweizerisches Nationalbewusstsein schon gab.

Obgleich sich Herrmann andernorts ausführlicher gerade mit der innerhelvetischen Zerrissenheit des langen 19. Jahrhunderts beschäftigt hat⁴³, finden sich in ihrem oben erwähnten Handbuch-Artikel Aussagen, die stark an Meyerhofers Auffassungen erinnern. In ihren abschliessenden Überlegungen zu den Ereignissen der Jahre 1847/48 hält die Autorin fest: Durch die Konzeption des neuen Staats und der Volksrechte «als historisches Erbe» sowie deren «Legitimation durch die Tradition» hätten die Liberalen die Konservativen «überzeugt» – wobei unklar bleibt, wovon genau.⁴⁴ Eine – allerdings nicht genauer hergeleitete – Angst vor Niedergang und Chaos habe eine «Übereinstimmung darüber hervorgebracht, dass es von Vorteil sei, sich miteinander zu vertragen, auch wenn man sich noch nicht wirklich verstand»⁴⁵. Eine solche letztlich zustimmende Haltung zum Bundesstaat, die Herrmann nicht zuletzt durch eine fragwürdige (Um-)Deutung der Abstimmungsresultate des Sommers 1848 entwickelt⁴⁶, lässt sich in den hier ausgewerteten Quellen nicht erkennen – und auch nicht in Anbetracht der politischen Ereignisgeschichte. Gegen die Errichtung einer politischen Ordnung, die man befürwortet, zieht man nicht in den Krieg. Vergleichbare Ausführungen finden sich ferner in Herrmanns bereits erwähntem Werk zur «gestion des conflits en Suisse» zwischen Helvetischer Republik und Erstem Weltkrieg.⁴⁷ Obwohl sie sich in dieser Studie ausführlich der Konfliktfähigkeit der hier betrachteten Zeit widmet, kommt sie betreffend die ersten Jahre nach dem Sonderbundkrieg zum Schluss, zwischen den beiden Lagern habe sich bald eine gewisse wertemässige Einigkeit eingestellt.⁴⁸ Ohne weiter zu definieren, was sie damit meint, hält Herrmann zudem fest, die Konservativen hätten auch die nationalen Ambitionen der Sieger unterstützt bzw. dem nationalen Triumph – wie die Liberalen – die Weihe erteilt.⁴⁹ Gerade zu letzterer Aussage muss festgehalten

41 *Meyerhofer*, Vaterland, 186–200.

42 *Ebd.*, 13.

43 *Herrmann*, *Cicatrices*.

44 *Dies.*, Angst, 417.

45 *Ebd.*

46 Vgl. dazu die Ausführungen in Abschnitt 3.4. Für eine kurze und adäquate Einordnung vgl. *Tanner*, Staat, 64f.

47 *Herrmann*, *Cicatrices*.

48 *Ebd.*, 140.

49 *Ebd.* Die Hauptargumente Herrmanns sind: 1) Der Umstand, dass die Verlierer von 1847 die Instrumente zu nutzen begannen, die die Verfassung von 1848 zur Verfügung stellte (etwa Wahlen zur Wiederherstellung ihrer Macht in den ehemaligen Sonderbundskantonen); 2) die Tatsache, dass sich der Widerstand gegen die neue Ordnung mehrheitlich im legalen Rahmen bewegte, was eine Anerkennung der neuen (Rechts-)Ordnung impliziere; 3) die in Anträgen

werden: Wenn damit der ganz grundsätzliche Wunsch nach einem Wohlergehen des Vaterlands und nach nationaler Eintracht gemeint ist, liesse sich die These wohl aufrechterhalten. Wenn damit aber die Visionen bezüglich der Ausgestaltung dieser Nation gemeint sind, so ist dieser Auffassung zu widersprechen. Dies geschieht auch mit Blick auf die Arbeiten von Urs Altermatt⁵⁰ und Heidi Bossard-Borner.⁵¹ Mit ihnen wird hier die These des bis zum Ende des Jahrhunderts dauernden Fortbestehens der alten Fronten und damit verbunden der schwierigen und langwierigen Eingliederung der Verlierer vertreten.

In Abgrenzung zu diesen letztlich von einem in unangemessener Weise harmonisierenden Grundzug geprägten Positionen wird hier folgende Hauptthese vertreten: Zwar sind die spezifischen Vorzeichen des Schweizer Falls adäquat zu berücksichtigen. Es mussten etwa, und hier erwies sich die staatsstrukturelle Rückständigkeit der Schweiz gewissermassen als Glücksfall⁵², kein Monarch und kein spätabsolutistisches Regime beseitigt werden.⁵³ Gleichwohl war die Schweiz kein Sonderfall.⁵⁴ Wie in zahlreichen anderen Staaten⁵⁵ waren *das* zentrale Merkmal der hier betrachteten Ära, die die entscheidende war für die Entstehung eines schweizerischen Verfassungs- und Nationalstaates, Konflikt, Gewalt und Instabilität. Als Erklärung drängt sich hierzu auf, dass mit dem von den Liberalen und später Radikalen verfolgten Ziel einer nationalstaatlichen Einigung zwangsläufig die Frage nach den Modalitäten und der Opportunität einer solchen Veränderung aufgeworfen wurde. Widerstand war somit gewissermassen vorprogrammiert.⁵⁶ Durch den gewählten Ansatz legt die vorliegende Studie ferner den Finger nicht

um den Erlass der Kriegsschulden vorzufindende Sprache, die von einer Kenntnis des gegenrischen Wertesystems zeuge. Die Stelle sei im Original zitiert: «D'autre part, cette compréhension, ainsi que la modération de leurs révoltes, trahissent même une certaine entente axiologique fondamentale. [...] Au fond, les petits cantons souscrivaient aussi aux ambitions nationales qui animaient les grands. En consacrant le triomphe de la nation, l'après Sonderbund a donc, *mutatis mutandis*, tenu les promesses de la guerre, même si cette victoire demeurait encore bien fragile.»

50 Altermatt, Ghetto; *ders.*, Katholizismus.

51 Bossard-Borner, Sonderbund. Von derselben Autorin stammt ferner die für die vorliegende Studie sehr wichtige Arbeit zum Kanton Luzern (*dies.*, Spannungsfeld).

52 Guggenbühl, Pressefreiheit, 230; Suter, Nachwort, 254.

53 Suter, Revolution, 28–31.

54 Vgl. dazu den multiperspektivischen Sammelband Eberle, Sonderfall.

55 Das Geschehen in der Schweiz wird im Rahmen dieser Studie nicht systematisch mit der Entwicklung in anderen (europäischen) Staaten abgeglichen. Gleichwohl werden dort, wo es sich aufdrängt, Blicke über die Landesgrenze geworfen. In diesem Sinne versteht sich die Arbeit (auch) als eine, die dem Ziel verschrieben ist, durch das vergleichende Betrachten von historischen Alternativen und Parallelen eine «Landesgeschichte als Sonderfall unter Sonderfällen» zu schreiben (Maissen, Eidgenossenschaft, 19). Vgl. als Überblick zur Zeit zwischen Restauration und Jahrhundertmitte Langewiesche, Restauration. Zu den Vorkommnissen des Jahres 1848 *Rapport*, Revolution.

56 So argumentiert sogar auch Herrmann, Cicatrices, 15.

nur auf fragwürdige Forschungsmeinungen, sondern auch auf einen eminenten Baustein nationalschweizerischer Selbstdeutung und Selbstvergewisserung: jenen der Willensnation. Auch wenn sich die Forschung schon seit Längerem kritisch mit dem Mythos der Willensnation auseinandergesetzt hat⁵⁷, gilt es mit aller Deutlichkeit zu sagen: Mag es Formen eines nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls gegeben haben, so zeigen die Quellen in eindrücklicher Weise, dass man in der für die Entstehung des Nationalstaats *de facto* entscheidenden Phase vergeblich nach einer allseitigen Willensbekundung zur Bildung eines gemeinsamen Nationalstaats sucht. Oder um es anders zu formulieren: Sehr viele Schweizer wollten 1848 gar nicht zu dem neuen Staat gehören, der angeblich der Ausfluss eines bereits in der DNA der Alten Eidgenossen angelegten Willens zur Einigkeit und Brüderlichkeit war.⁵⁸ In dem Sinne folgt die vorliegende Studie der Anregung Maissens, eine «Nationalgeschichte ohne das Wort ‹obwohl›» zu schreiben und so nicht in das nationale Narrativ passende Erscheinungen ernst zu nehmen und adäquat zu gewichten.⁵⁹ Mit anderen Worten: Einen Satz wie ‹Obwohl sich die Gegner einer nationalen Einigung bis zuletzt und mit allen Mitteln gegen eine Integration in das neue staatliche Gebilde wehrten, kann von einer Zustimmung zum Bundesstaat ausgegangen werden› wird es in der vorliegenden Arbeit nicht zu lesen geben.⁶⁰

Erhärtet wird die vorgetragene These anhand von vier Themen bzw. vier inhaltlichen Schlüsselmerkmalen, die allesamt die Zerrissenheit der damaligen Eidgenossenschaft dokumentieren und inhaltlich auf vielfältige Weise miteinander verbunden sind. Die vier thematischen Schwerpunkte eignen sich dabei nicht nur besonders gut, die Hauptthese zu stützen, sondern sie verweisen gleichsam auf gewichtige Forschungslücken. Diese sind in den Kapiteleinleitungen ausführlicher zu thematisieren.⁶¹ Auf alle Hauptthemen hat jedenfalls das einleitend dis-

57 Vgl. exemplarisch *Siegenthaler*, Supranationalität, 130–132; *Marchal*, Missbrauch, 142f. Jüngst auch *Maissen*, Heldengeschichten, 142–149. Vgl. zu dessen Entstehung und der entscheidenden Rolle der Historiographie *Buchbinder*, Wille.

58 Einschlägig dazu ist die Formulierung des Berner Rechtsgelehrten Carl Hilty aus dem Jahr 1875 (*Hilty*, Vorlesungen, 28f.): «Nicht Raçe [sic], nicht Stammesgenossenschaft, nicht gemeinsame Sprache und Sitte, nicht Natur und Geschichte haben den Staat schweizerischer Eidgenossenschaft gemacht. – Er ist vielmehr entstanden, im vollen Gegensatz zu allen diesen Grossmächten, aus einer Idee, aus einem politischen, sich zu immer grösserer Klarheit entwickelnden Denken und Willen und beruht darauf noch heute, nach 500jährigem Bestehen, so gut wie am ersten Tag.»

59 *Maissen*, Eidgenossenschaft, 20.

60 Vgl. *Meyerhofer*, Vaterland, 212, die explizit von einer Zustimmung der Konservativen zum bürgerlichen Staat der Liberalen spricht. Interessanterweise kritisiert dieselbe Autorin die ältere Geschichtsschreibung, die eine Lesart der hier betrachteten Zeit als (liberale) «Erfolgsgeschichte» (ebd., 25) nahelege. Durch ihren harmonisierenden Grundzug bestätigt die Studie aber (möglicherweise ungewollt) das lange Jahre dominante national-liberale Narrativ. Zu den verschiedenen Deutungen insbesondere der Bundesstaatsgründung in der Historiographiesicht dem Jahr 1848 vgl. die erhellende Darstellung *Maissen*, Conflicts, 16–27.

61 Wenig sinnvoll wäre dabei eine vollumfängliche Herausarbeitung der politisch-ideologischen Systeme. Gerade die Frage nach den staatsphilosophisch-politischen Programmen ist auszu-

kutierte Zitat hingewiesen: die dominante Rolle der Geschichtsbezüge und damit die (unterschiedliche!) Weise, wie die vielzitierten Väter dargestellt wurden und welche gegenwartsbezogenen Handlungsanweisungen mit dieser Darstellung einhergingen (Kapitel 3); die (unterschiedlichen!) nationalen Visionen und insbesondere der Umstand, dass sich der radikale Nationalismus mit voller Schärfe gegen den (innenpolitischen) Feind einer nationalen Einigung richtete (Kapitel 4); die prägende Bedeutung, die der Konfession bzw. konfessionellen Ressentiments als Mobilisationsmittel und gleichsam als Teil und Instrument der politischen Lagerbildung zukam (Kapitel 5); die (unterschiedlichen!) Erwartungen, die an die männlichen Subjekte bzw. Bürger herangetragen wurden (Kapitel 6), zumal die Quellen nicht nur von einem Kampf um die staatliche Ordnung zeugen, sondern damit verbunden davon, dass intensiv darum gestritten wurde, welche Eigenschaften die männlichen Staatssubjekte dieser Ordnung auszeichnen sollten.

Gerade die Wahl des letztgenannten Schwerpunkts weist auf ein zentrales konzeptionelles Merkmal der vorliegenden Arbeit hin: Sie analysiert die politischen Auseinandersetzungen und damit die Debatte um die (neue) politische Ordnung einerseits und das Aushandeln bürgerlicher Ideale andererseits zusammen. Dabei kann sie sich auf einen Politikbegriff stützen, wie ihn die Neue Politikgeschichte entwickelt hat.⁶² Diese hat die Verengung des Politikbegriffs auf die Tätigkeit des Staats und dessen Personal aufgegeben und fordert unter anderem den Einbezug von – in einem jeweiligen Kommunikationsraum auffindbaren – politischen Ideen, Sprechweisen, alltagsrelevanten Normen und Geschlecht. Gerade in Anlehnung an die Gender Studies wird die Sprache dabei als Produzentin von sozialen Relationen und Machtverhältnissen verstanden.⁶³ Wie die einleitend vorgestellte Quelle zeigt, drängt sich eine gemeinsame Untersuchung von – verkürzt gesagt – Politik und bürgerlicher Habituskonstruktion aufgrund der analysierten Texte, wo diese Verwobenheit omnipräsent ist, geradezu auf. *Ein* Aspekt wird dabei in den Fokus gerückt, den die Forschung bisher vernachlässigt hat: die Konstruktion des männlichen Bürgers und ›homo politicus‹. Insofern verbindet die vorliegende Arbeit Ideen-, Medien-, Politik- und Geschlechtergeschichte. Im Sinne einer «Geschichte der Männlichkeiten»⁶⁴ geht es darum, die in den Quellen auffindbaren Merkmale herauszuarbei-

klammern, zumal diese die jüngere wie auch die ältere Forschung schon ausführlich beschäftigt hat. Zudem weisen die Quellen diesbezüglich wenig Innovationspotential auf. Wichtige Forschungsarbeiten dazu nebst den bereits genannten *Kölz*, *Verfassungsgeschichte*, 267–300; *Gruner*, *Parteien*, 47–125; *Roca*, *Liberalismus*. Überblicksarbeiten zum Schweizer Liberalismus und Konservatismus stellen allerdings noch immer gewichtige Forschungsdesiderate dar. Zum Einfluss republikanischer (und kommunalistischer) Ideale auf liberale wie konservative Protestbewegungen am Beispiel des Kantons Zürich *Weinmann*, *Bürgergesellschaft*. Schliesslich zu nennen ist die originelle Studie *Lerner*, *Laboratory*.

62 *Frevert*, *Politikgeschichte; dies.*, *Konzepte*. Vgl. auch den einschlägigen Aufsatz *Stollberg-Rilinger*, *Kulturgeschichte*.

63 *Frevert*, *Politikgeschichte*, 161–164. Der diesbezüglich einschlägige Text ist *Scott*, *Politics*.

64 *Martschukat/Stieglitz*, *Männlichkeiten*.

ten, die dem *männlichen* Bürger zugeschrieben wurden. Dabei ist der – wie zu sehen sein wird: empirisch gut begründbare – Gedanke leitend, dass in den untersuchten Zeitungstexten normative Vorstellungen von Männlichkeit zirkulierten bzw. dass die untersuchten Ereignisse Aussagen zur Männlichkeit generierten. Die eben erwähnten ›bürgerlichen Ideale‹ deuteten es zudem an: Durch die Wahl der Quellen, die mehrheitlich von Mitgliedern bürgerlicher Schichten produziert wurden⁶⁵, liefert die vorliegende Arbeit nicht nur einen Beitrag zur Männlichkeitsgeschichte, sondern auch zur Erforschung des Schweizer Bürgertums bzw. der Schweizer Bürgerlichkeit.⁶⁶ Mit anderen Worten: Die herauszuarbeitenden Konstruktionen waren Teil des ›bürgerlichen Werthimmels‹.⁶⁷ Dies zeigt sich in paradigmatischer Weise nicht zuletzt beim Blick auf die (typisch bürgerlichen) Vorstellungen von Weiblichkeit, die die Quellen transportierten. Entgegen voreiligen Schlüssen, die sich aus Topoi wie jenem des ›bürgerlichen Werthimmels‹ oder der bürgerlichen «Kultur als Klammer»⁶⁸ ergeben können, ist hierzu allerdings zwingend die Relevanz konkurrierender Weltbilder und somit eines potentiellen Differenzierungsbedarfs mitzudenken. Trotz Konvergenzen zur Entwicklung in anderen europäischen Staaten ist ferner mit Blick auf die Resultate der Bürgertumsforschung davon auszugehen, dass unter dem männlichen Bürger in der Schweiz – im Gegensatz etwa zu Deutschland – aufgrund der republikanischen bzw. kommunalistischen Tradition grundsätzlich ein Individuum verstanden wurde, das (politisch) aktiv am Gemeinwesen teilnahm.⁶⁹ Auch das Modell, das die Konservativen vom männlichen Bürger entwarfen, ist somit innerhalb der bürgerlichen Ordnung anzusiedeln⁷⁰ – was freilich die Liberalen nicht daran hinderte, die 1815 wieder an die Macht gekommenen Eliten als Aristokraten zu beschimpfen. Die genaueren theoretischen Überlegungen zu den geschlechtergeschichtlichen Aspekten folgen in der entsprechenden Kapitel-einleitung. Die grundsätzlichen Gesichtspunkte sollen nun ausgeführt werden.

65 Vgl. dazu die nachfolgenden Ausführungen zu den Zeitungen und den Autoren.

66 Zum Schweizer Bürgertum sei auf folgende einschlägige Studien verwiesen: *Hettling*, Bürgerlichkeit; *Tanner*, Patrioten; *Sarasin*, Stadt. Dies verweist zugleich auf eine Einschränkung: Die Quellen lassen *nur* Aussagen zu den Vorstellungen bürgerlicher Schichten zu.

67 *Hettling/Hoffmann*, Werthimmel. Zur Geschichte des Bürgertums und der Bürgertumsforschung vgl. der jüngst erschienene Band *Hettling/Pohle*, Bürgertum.

68 *Budde*, Blütezeit, 11. *Tanner* nennt die Bürgerlichkeit (nicht nur für die Schweiz) ein «verbindliches Kulturmodell». Vgl. *Tanner*, Patrioten, 686f.

69 *Hettling*, Geschichtlichkeit, 101; *ders.*, Bürger, 252. Vgl. auch *Meyerhofer*, Vaterland, 28–30. Auf das Fortwirken der republikanischen Tradition verweisen ferner auch die oben genannten Arbeiten zur Genese der Schweizer Demokratie (*Graber*, Demokratie; *Weinmann*, Bürgergesellschaft. Für Deutschland und den Einfluss der republikanischen Tradition auf den Liberalismus vgl. *Nolte*, Gemeindebürgertum; *ders.*, Bürgerideal.

70 *Hettling*, Bürger, 252f.

1.2 Methode

1.2.1 Neue politische Ideengeschichte

«Werte, Wahrnehmung(en) und Selbstverständnis(se) fallen einer Gesellschaft nicht einfach zu, sie werden ausgehandelt bzw. durchgesetzt. Schauplatz und Mittel dieser Auseinandersetzungen und Verhandlungen ist die Sprache.»⁷¹ Diese Worte aus Adlers Dissertation zur Demokratiegeschichte des Kantons Schwyz sollen zu den theoretischen Erläuterungen überleiten. Dies hat seinen guten Grund, denn im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht *just* dieser von Adler angesprochene Aushandlungsprozess. Damit rücken ideengeschichtliche Fragestellungen ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

Die Disziplin der (politischen) Ideen- bzw. Geistesgeschichte oder ‚intellectual history‘ hat ihre eigene, mitunter länderabhängig sehr unterschiedliche Historie.⁷² Von entscheidender Bedeutung ist der fundamentale methodisch-theoretische Wandel dieser Disziplin, der seit den 1970er Jahren zu registrieren ist und der als «Kontextualisierungsparadigma»⁷³ zusammengefasst werden kann. Hierbei zentral ist die Forderung nach einer Historisierung durch die Kontextualisierung der analysierten Texte.⁷⁴ Damit einher ging bzw. geht – in den pointierten Worten Günther Lottes’ – «ein Ungenügen an den Gipfelwanderungen» älterer ideengeschichtlicher Ansätze, «bei denen die Interpreteten das Gespräch mit den grossen Denkern suchten und bei diesem philosophischen Erbauungsgeschäft allmählich die historische Bodenhaftung verloren»⁷⁵. Die Vorstellung, mit den Texten bzw. Autoren in ein «voraussetzungsloses Zwiegespräch» zu treten, gilt mittlerweile als antiquiert und ahistorisch.⁷⁶

Historische Denkweisen müssen also kontextualisiert werden. Diese Forderung ist in Bezug auf die vorliegende Studie umso dringender, da als Quellen Texte verwendet werden, die Teil einer konkreten politischen Auseinandersetzung waren und folglich ausschliesslich im Rahmen bzw. als Teil eines spezifischen Zusammenhangs adäquat verstanden werden können. Dies verweist sodann auf eine zweite

71 Adler, Entstehung, 13.

72 Stollberg-Rilinger, Einleitung. Vgl. auch verschiedene Beiträge in Eibach/Lottes, Kompass.

73 Lottes, Kontexte, 620. Jüngst auch erschienen in: *ders.*, Genese, 264–278.

74 Lottes, State, 27. Jüngst auch erschienen in *ders.*, Genese, 241–263.

75 Lottes, State, 27. Interessant ist hierbei die Beobachtung, dass die ideengeschichtliche Forschung, die fortan nicht nur die Kontextabhängigkeit der Quellentexte, sondern auch ihre eigene Standortgebundenheit reflektierte, somit eigentlich nur zwei Grundsätze beim Wort nahm, die seit jeher zentraler Baustein jeder historisch-kritischen Quellenarbeit darstellten. Vgl. Stollberg-Rilinger, Einleitung, 19.

76 Ebd., 20. Dass diese einschneidenden methodisch-theoretischen Erneuerungen mitunter zu grundsätzlichen Neuinterpretationen der Werke grosser Denker wie John Locke oder Thomas Hobbes geführt haben, ist zwar wenig überraschend, doch deshalb nicht minder eindrücklich. Vgl. Hellmuth/Ehrenstein, History, 149.

zentrale Forderung der neueren politischen Ideengeschichte, die berücksichtigt wird: die Behandlung von Texten einer mittleren Diskursebene.⁷⁷

Die vorliegende Studie lehnt sich an zwei der wichtigsten Ansätze der neuen politischen Ideengeschichte an: das im Rahmen der *Cambridge School of Political Thought* von John Pocock entwickelte Konzept der ‚politischen Sprachen‘ sowie an Reinhart Kosellecks ‚Begriffsgeschichte‘. Das Wort der Anlehnung ist massgeblich, da nur eine unorthodoxe bzw. eklektizistische Verwendung der etablierten, aber auch vielseitig kritisierten⁷⁸ Konzepte einen Sinn ergibt – und beide ergänzungsbedürftig sind.

1.2.2 Politische Sprachen

Wie bisher klar wurde, geht die vorliegende Arbeit für die zu untersuchende Zeit von der Koexistenz zweier unterschiedlicher und konfligierender politisch-ideologischer «Sprechlager und Denkmilieus» aus.⁷⁹ Diese Lager sind jeweils durch das geeint, was man mit Rückgriff auf die Wissenssoziologie als Denkstil⁸⁰ oder eben als politische Sprache bezeichnen kann. Pocock hat politische Sprachen – nicht zuletzt unter Bezugnahme auf Wittgensteins Begriff der ‚Sprachspiele‘⁸¹ – wie folgt beschrieben:

Wenn wir also von ‚Sprachen‘ sprechen, meinen wir in der Regel [...]: Idiome, rhetorische Verfahren, Formen politischer Rede, deutlich zu unterscheidende Sprachspiele, die jeweils über ihr eigenes Vokabular verfügen können, ihre Regeln, Vorbedingungen und Implikationen, ihren Ton und Stil.⁸²

Trotz der erstaunlich unspezifischen bzw. multireferenziellen Terminologie⁸³ zeigt sich in diesem Zitat die Stärke des Konzepts für den hier verfolgten Ansatz. Zunächst

77 Gemeint sind damit – kurz zusammengefasst – Texte «aus der Alltagssprache unterhalb des Gelehrten Diskurses» (Esser, Semantik, 289). Die Forderung darf hier allerdings nicht mit der ‚Realität‘ verwechselt werden. So wurde bei den Geschichtlichen Grundbegriffen (Koselleck u.a.) wie bei den Arbeiten der Cambridge School moniert, dass dieser Anspruch nicht eingelöst werde.

78 Zur Cambridge School etwa *Hellmuth/Ehrenstein*, *History*; zur Begriffsgeschichte und dem Projekt der Geschichtlichen Grundbegriffe vgl. Esser, Semantik; jüngst vertiefte Erläuterungen bei *Müller/Schmieder*, *Begriffsgeschichte*.

79 *Lottes*, Kontexte, 621.

80 *Mannheim*, Problem.

81 Der Begriff des Sprachspiels ist komplex und wurde von Wittgenstein nie präzise definiert. Allgemein gesprochen können darunter Formen sprachlicher Äusserungen verstanden werden, die innerhalb eines spezifischen (Handlungs-)Kontexts zu verstehen sind, den Zusammenhang von Sprechen und Weltsicht herausstellen (können) und von einzelnen Lauten bis zu komplexen Sprachsystemen (wie etwa eine wissenschaftliche Fachsprache) alles umfassen können. Vgl. als Einführung *Bezzel*, Wittgenstein, 10–25.

82 *Pocock*, Begriff, 129.

83 Melvin Richter hält dazu fest: «‹Sprache› dient in seinen Werken in der Tat eher meist als Metapher denn als Bezug auf eine selbständige Disziplin wie etwa Linguistik, Semantik, historische

einmal ist dies der Umstand, dass Sprache nicht im Sinne eines grammatischen Regelwerks und eines genau definierten Vokabulars verstanden wird, sondern *metaphorisch*. Sie schliesst, angedeutet etwa im Begriff der «Implikationen», neben stilistischen Merkmalen das mit ein, was den eigentlichen Hauptfokus der vorliegenden Studie darstellt, nämlich inhaltliche Annahmen, kennzeichnende Argumentationsmuster, Leitmotive, ein präferiertes Vokabular.⁸⁴ Allerdings ist es angezeigt, die Quellentexte genau und möglichst unvoreingenommen zu lesen. Die politischen Sprachen gilt es dabei – Pocock bezieht sich explizit auf Max Weber – als Idealtypen zu betrachten, die den Blick nicht nur auf Typisches, sondern auch auf Abweichendes und somit gleichsam auf mögliche Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Sprachen lenken.⁸⁵ So verhindert man – da Modellbildung und Überprüfung anhand desselben Quellenmaterials stattfinden –, sich in einem «System eleganter, selbstreferentieller Sprachspiele» zu verfangen.⁸⁶

Sprachen im Sinne Pococks sind, wie es der Hinweis auf den Idealtypencharakter schon andeutet, nicht als monolithische Blöcke zu denken, sondern sie wandeln sich in der Interaktion mit anderen Sprachen des gemeinsamen politischen Kommunikationsraumes.⁸⁷ Dazu passen die Prämissen der oben erwähnten Wissenssoziologie, die festgestellt hat, dass die synchron existierenden Denkstile «sich aneinander orientieren, voneinander lernen, dadurch aber nicht in ein einziges System verschmelzen, vielmehr von ihrem eigenen Standort aus die Synthese der historisch sichtbar gewordenen Gesamtheit der «Fakta» zu leisten versuchen»⁸⁸. Der Wandel der politischen Sprachen ist also unter anderem dadurch möglich, dass Elemente bzw. «Ideen» oder Vorstellungen wandern.⁸⁹

Die Hinweise auf die Migration und allgemein den Wandel der politischen Sprachen führen zum nächsten wichtigen Punkt: die Rolle des Autors bzw. des Lesers.

Philologie oder Sprachphilosophie. In seinen Schriften zur Methodik ist er [Pocock] verspielt, beschreibt sein Tun mutwillig in lockeren Übersetzungen in technische Begriffe der Sprachwissenschaft [...], der Philosophie [...], der Geschichtswissenschaft [...] oder sogar seiner frühesten Metapher, Kuhns Paradigma [...]» (*Richter*, Rekonstruktion, 149.) Pocock selbst wehrte sich nicht etwa gegen diesen Vorwurf – was bei einem Ideenhistoriker durchaus verwundern kann –, sondern stand ganz offen zum Umstand, dass er der Begriffsverwendung keine grosse Bedeutung zumass. Vgl. *Pocock*, Rekonstruktion, 969, wo er schreibt: «Languages, rhetorics, idioms, paradigms, modes of utterances: I am not sure if it matters terribly which terms we prefer.»

84 *Stollberg-Rilinger*, Einleitung, 22.

85 *Pocock*, Introduction, 11.

86 *Hellmuth/Ehrenstein*, History, 164. Pococks Forschungsarbeiten gaben jedoch wiederholt Anlass zu Vorwürfen, die sich «gegen die Schematisierung und Homogenisierung der «languages» und ideologischen Traditionen» richteten, «denen eine zu grosse Kohärenz unterstellt» werde. Vgl. *Müller/Schmieder*, School, 360.

87 *Pocock*, Introduction, 8.

88 *Mannheim*, Wissenssoziologie, 325.

89 Es sei erwartbar, so *Pocock*, Introduction, 9, «that a given pattern of speech may migrate, or be translated, from one language to another [...], bearing implications from the former context and engrafting them among those belonging to the latter.»

Pocock zufolge kommt den historischen Subjekten eine wichtige Bedeutung bei den Ursachen dieses Wandels zu. Im Rückgriff auf die linguistische Sprechaktheorie⁹⁰ hält er fest: «[A]ny and all of the speech acts the text has been performing can be re-performed by the reader in ways nonidentical [sic] with those in which the author intended and performed them.»⁹¹ Für die Konzeptualisierung des Autors bzw. des historischen Subjekts sind diese Aussagen folgenreich. Denn das Subjekt befindet sich nicht, so ein einschlägiger Vorwurf an die Diskurstheorie Michel Foucaults, in einem diskursiven Gefängnis⁹², dessen Regeln und Eigenlogik ihm nicht bewusst sind und dessen Strukturen es ausgeliefert ist – ganz im Gegenteil. Pocock ist am «kreativen Sprachgebrauch der Einzelnen und den Transformationsprozessen» interessiert, die Veränderungen bestehender oder gar die Herausbildung neuer Sprachen zur Folge haben können.⁹³ Wenngleich, wie nochmals aufzugreifen sein wird, eine personale Kontextualisierung nicht geleistet werden kann, verdeutlicht die eben beschriebene Konzeptualisierung des Autors, dass diese Arbeit kei-

90 Wichtigster theoretischer bzw. linguistischer Bezugspunkt stellt bei Pocock Ferdinand de Saussure dar. Die politische Sprache entspricht dabei Saussures *langue*, also einem abstrakten Regelsystem, das den sprachlichen Einzeläusserungen, den *paroles*, zwar zugrunde liegt, diese jedoch nicht vollends determiniert, sondern durch sie wiederum modifiziert werden kann. Vgl. auch *Stollberg-Rilinger*, Einleitung, 23; *Saussure*, Grundfragen.

91 *Pocock*, Introduction, 20.

92 Diskurs bedeutet bei Foucault primär das steuernde, die konkreten Aussagen begrenzende Regelwerk: «Was Foucault als ›diskursive Formationen‹ analysiert, liegt nicht auf der sprachlich-begrifflichen Ebene, sondern gewissermassen davor.» Der Diskurs ist schon da, «bevor Menschen ihre Erfahrungen und Absichten formulieren.» (*Daniel*, Begriffsgeschichte). Es gibt entsprechend keine ›Vorstellungen hinter den Diskursen‹, sondern nur die Diskurse selbst (als ›historisches Apriori‹), die man als reine Oberflächenphänomene, als ›geregelter Serien von Ereignissen‹ beschreiben müsse. Die Aufgabe des Untersuchenden muss sein, die Regelmässigkeiten positiver Daten, ihre Muster, Ähnlichkeiten und Grenzen zu rekonstruieren. Es soll also, so Foucault, herausgefunden werden, «wie es kommt, dass eine bestimmte Aussage (an einem gegebenen Punkt) erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle» (zit. nach *Busse*, Begriffsgeschichte, 25). Untersucht wird der Diskurs zwar anhand von Sprache, doch ist Sprachanalyse nicht dasselbe wie Diskursanalyse. Diskurse «benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses ›mehr‹ macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses ›mehr‹ muss man ans Licht bringen und es beschreiben.» (*Foucault*, Archäologie, 74). Vgl. auch *Stollberg-Rilinger*, Einleitung, 33–35. Zum Diskursbegriff bei Foucault vgl. auch *Sarasin*, Geschichtswissenschaft, 34–37. Entscheidend ist hier, dass das Subjekt im Strukturalismus gewissermassen zur Schnittstelle von Diskursen degeneriert. Die Regeln des Diskurses sind ihm nicht bewusst, und aktiv beeinflussen kann es ihn auch nicht. Das heisst aber nicht, dass sich in Foucaults Konzept Diskurse nicht verändern können. Das zeigt sich nur schon am für ihn zentralen Begriff der Genealogie. Innovatives, gezieltes (sprachliches) Handeln spielt aber keine Rolle. Aussagen treten «unvorhergesehen [...] in einer neuen diskursiven Umgebung» auf. Häufen sich diese Ereignisse, «bilden sie Serien und werden damit zu Keimzellen diskursiver Formationen», was schliesslich zur «Etablierung neuer diskursiver Strukturen» führt, «wenn Serien diskursiver Ereignisse sich zu einer Regelmässigkeit verdichtet haben» (*Busse*, Begriffsgeschichte, 24).

93 *Müller/Schmieder*, School, 359f. Der Autor, so Pocock, sei also keinesfalls «the mere mouthpiece of his own language» (*Pocock*, Introduction, 5).

nen diskursgeschichtlich-strukturalistischen Ansatz verfolgt.⁹⁴ Gleichzeitig wird in klarer Abgrenzung von der älteren Geistes- und Ideengeschichte die Vorstellung abgelehnt, in ein naives und zeitloses Gespräch mit den Quellen treten zu können.

Die zwei eben beschriebenen Eigenschaften des Konzepts der politischen Sprachen sind für die vorliegende Untersuchung von höchster Bedeutung, und zwar in zweierlei Hinsicht. Erstens verweist der Idealtypencharakter darauf, dass sich eindeutig abgrenzbare Charakteristika herausarbeiten lassen, dass aber gleichwohl Binnendifferenzen möglich sind. Instruktiv ist diesbezüglich die konservative Sprache, wo je nach Thema und Kontext Unterschiede zwischen den Katholisch-Konservativen und den Protestantisch-Konservativen festzustellen sind. Gleichwohl rechtfertigt die Menge an geteilten Standpunkten und Vorstellungen zweifelsohne ein Vorgehen, an dessen Anfang die Annahme steht, dass sich letztlich *zwei* konkurrierende politische Lager und somit auch zwei politische Sprachen gegenüberstanden. Dort, wo die Abweichungen markanter werden, wird – im Rückgriff auf einen Terminus aus der Linguistik und analog zur Metapher der Sprache – mit dem Begriff der Subsprache gearbeitet.⁹⁵ Dies betrifft vor allem die Kapitel zur konservativen Instrumentalisierung der Geschichte und zur konservativen Konfessionalisierung.

Zweitens, und dieser Aspekt berührt nur die liberale Sprache, offenbaren die untersuchten Quellen einen Wandel, wie er auch in Pococks Theorie skizziert wird. Konkret geht es um eine (buchstäbliche) *Radikalisierung* des Liberalismus. Oder anders formuliert: Die liberale Sprache mutierte gewissermassen zur radikalen, was im Übrigen Einschätzungen zur Entwicklung des Liberalismus entspricht.⁹⁶ Letzterer zerfiel schon in den 1830er Jahren in eine deutlich an politischer Bedeutung einbüßende gemässigte Richtung, die oft auch als *Juste-Milieu* bzw. liberalkonservativ beschrieben wird, und eine sich zur dominanten politischen Kraft aufschwingende radikale – oder wie die Zeitgenossen zu sagen bevorzugten: «freisinnige» oder «entschieden liberale» – Strömung.⁹⁷ Im Rahmen dieses Prozesses wurden gleichsam

94 Zu den unterschiedlichen Diskursbegriffen von Foucault, Habermas und Pocock vgl. *Stollberg-Rilinger*, Einleitung, 21–35. Pococks Verständnis des Diskursbegriffs ist grundsätzlich sehr offen. Wie dargelegt insistiert er jedoch darauf, dass das Individuum innovativ wirken und den Diskurs verändern kann. Zur Kritik an Foucault sowie am *linguistic turn* in der Geschichtswissenschaft vgl. *Sarasin*, *Geschichtswissenschaft*, 23–28.

95 Mit dem Linguisten Lothar Hoffmann ist eine Subsprache als «eine besondere kommunikativ und inhaltlich determinierte Auswahl sprachlicher Mittel aus dem Gegenstand der Sprache» zu definieren, wobei auch hier «Sprache» im Sinne Pococks metaphorisch zu verstehen ist. Gegenüber dem Begriff der «Varietät» bzw. des «Dialekts» stellt sich beim Begriff der Subsprache das Problem von Standard und Abweichung nicht. Dazu legt die Definition den Fokus auf die inhaltlichen Aspekte, was dem Vorgehen in der vorliegenden Arbeit entspricht (*Hoffmann*, *Kommunikationsmittel*, 47).

96 Damit soll keinesfalls bestritten werden, dass es zwischen dem Programm der 1830er Liberalen und dem Radikalismus klare Unterschiede gab. Vgl. *Tanner*, *Volk; ders.*, *Recht*.

97 *Bouquet*, *Liberalismus*; *Tanner*, *Radikalismus*; *Koller*, *Juste-Milieu*. Zum Begriff liberalkonservativ vgl. Seite 56.

aus vielen ehemals Liberalen Radikale.⁹⁸ Die Hinwendung bzw. die Wandlung zum Radikalismus lässt sich also auch auf personeller Ebene greifen.⁹⁹ Allerdings war dieses Lager trotz einiger inhaltlicher Grundpfeiler in sich heterogen und verfügte über kein geschlossenes theoretisches System.¹⁰⁰ Exemplarisch sei erwähnt, dass die *NZZ* zentrale Haltungen teilte (Ziel der Bundesrevision, Nationalismus, Antijesuitismus), die gemeinhin als konstitutiv für den Radikalismus gelten, andere hingegen nicht (Volksrecht auf Revolution). Es ist demnach symptomatisch für die Kategorisierungsprobleme, dass Maissen auf derselben Seite schreibt, die *NZZ* stehe für den gemässigten Liberalismus, um sie wenige Zeilen weiter unten als freisinniges Kampfblatt zu bezeichnen.¹⁰¹ Gerade der Fall *NZZ* verweist auf die Komplexität und die innerliberale bzw. innerradikale Dynamik und Ausdifferenzierung: Zwar ist beim Zürcher Blatt die erwähnte Radikalisierung eindeutig greifbar, gleichwohl ist sie der ‚legalradikalen‘, sprich der gemässigten Richtung innerhalb des Radikalismus zuzuweisen.¹⁰² Dass Tanner für ebendiese Strömung noch den Begriff des ‚radikalen Liberalismus‘ vorschlägt, ist verständlich, macht die Sache aber nicht weniger kompliziert.¹⁰³ Es gab also verschiedene Strömungen innerhalb der späteren ‚freisinnigen Grossfamilie‘. Eindeutige Grenzen zu ziehen ist aber schwierig und wird dadurch noch erschwert, dass diese fliessend waren, dass die Begriffe liberal und radikal nicht die klare Bedeutung eines innerfreisinnigen Gegensatzpaars hatten und dass es Parteien im institutionellen Sinne noch nicht gab.¹⁰⁴ Erich Gruner spricht von einer für die Schweiz charakteristischen «Krauffeldervielfalt»¹⁰⁵. Schliesslich wurde der Begriff ‚radikal‘ von den politischen Gegnern oft in undifferenzierter Manier als abwertendes politisches Schlagwort gebraucht.¹⁰⁶

98 *Kölz*, Verfassungsgeschichte, 278f.

99 Das heisst gewiss nicht, dass es Politiker (und Medien), die dieser (alt-)liberalen Strömung angehörten, nicht mehr gab. Vgl. etwa *Tanner*, Gotthelf.

100 *Gruner*, Parteien, 76f.; *Tanner*, Recht, 120f.

101 *Maissen*, Sonderbund, 23.

102 Der Begriff ‚legalradikal‘, der der zeitgenössischen Sprache entstammt und von der Forschung teilweise übernommen wurde (vgl. etwa *Tanner*, Recht, 121), bringt allerdings Probleme mit sich. So gab es zwar eine durch gewichtige Personen und Organe (*NZZ*) vertretene ‚legalradikale‘ Strömung, die sich im Nachgang der Freischarenzüge dafür stark machte, die Bundesrevision auf legalem Weg zu erreichen. So wurde denn der Beschluss zur Auflösung des Sonderbunds erst gefällt, als auf der Tagsatzung die notwendige Stimmenmehrheit bestand. Gleichzeitig stellten sie sich 1847/48 zusammen mit der Tagsatzungsmehrheit auf den Standpunkt, dass zur Änderung des Bundesvertrags – eigentlich ein Kontrakt souveräner Staaten – eine einfache Mehrheit auf der Tagsatzung genüge. Insofern waren auch sie Mitträger eines rechtswidrigen, in dem Sinne also ‚revolutionären‘ Aktes. Vgl. *Maissen*, Sonderbund, 11. Vgl. dazu auch Abschnitt 2.7. Zur Einordnung der untersuchten Zeitungen vgl. die Hinweise im Abschnitt 1.4.

103 *Tanner*, Recht, 121 Exemplarisch als Quelle vgl. Basel, in: Basler Zeitung (22.1.1831); Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (21.4.1845).

104 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 12f.

105 *Gruner*, Parteien, 18.

106 *Tanner*, Recht, 120.

Aus dem soeben Ausgeführten resultiert folgende Terminologie: Um den Quelleninhalten nicht möglicherweise unzutreffende Kategorien überzustülpen, wird je nach Kontext von der liberalen und/oder von der radikalen Sprache gesprochen. Gerade, weil das Attribut ›liberal‹ bei der Selbstbeschreibung des hier untersuchten Sprechlagers trotz der grundsätzlichen Hinwendung zum Radikalismus dominant war, fungiert die Zuschreibung ›liberal‹ für den gesamten Untersuchungszeitraum gewissermassen als Überbegriff. Ein solcher Umgang findet sich auch in der Forschung oftmals.¹⁰⁷ Die Attribuierung als ›radikal‹ dient sodann dazu, auf spezifisch radikale Charakteristika hinzuweisen. Nebst einer allgemein markanteren Entschlossenheit und Kompromisslosigkeit – oder eben *Radikalität* – wäre mit Blick auf die hier behandelten thematischen Schwerpunkte etwa an den deutlich militanteren Nationalismus, Antiklerikalismus und Antijesuitismus zu denken. Eine lediglich um der vollständig einheitlichen Terminologie willen vorgenommene, abweichende Handhabung würde jedenfalls zulasten der Präzision gehen. Es ist folglich unvermeidbar, teilweise auf Formulierungen wie ›liberal bzw. radikal‹ sowie ›liberal und radikal‹ zurückzugreifen resp. *dieselbe* politische Sprache manchmal als liberal, manchmal als radikal und für die Zeit nach 1848 als freisinnig zu bezeichnen. Dasselbe gilt für das entsprechende politische Lager (Liberales, Radikales, Freisinniges).¹⁰⁸

1.2.3 Die Kontextthematik

Aus der Kritik, die an Pocock und allgemein an der *Cambridge School* vorgebracht wurde, sollen jene Punkte herausgegriffen werden, die hier relevant sind.¹⁰⁹ Zum einen ist dies das Thema Kontext. Am einen Ende des Spektrums an Vorwürfen steht der Einwand, Pocock und Quentin Skinner hätten sich allzu sehr dem Prinzip der Kontextualisierung verschrieben, und bis heute gibt es Versuche, sich gegen die «methodische Zwangsjacke der Kontextualisierung» zu wehren.¹¹⁰ Dabei wird unter anderem moniert, man raube den Texten ihre Individualität und somit ihre Identität. Gewisse Gegner versuchten gar, die *Cambridge School* – was im Hinblick auf die obigen Erläuterungen zur Rolle des Autors eher verwunderlich ist – in die

107 Vgl. exemplarisch Maissen, NZZ, 35; Graber, Bedeutung, 399; Mesmer, Modernisierung, 24–27.

108 Auf die Bezeichnung entsprechender Strömungen als Subsprache wird bei den Liberalen verzichtet. Hauptgrund dafür ist, dass eine eindeutige innerliberale Differenzierung schwierig ist. Die Positionen der *Appenzeller Zeitung* und der NZZ waren sich, selbst wenn in den 1830er Jahren Unterschiede feststellbar sind, spätestens ab Beginn der 1840er Jahre ähnlich. Folglich kann hier nur *eine* Sprache rekonstruiert werden. Die Verwendung des Begriffs freisinnig erfolgt nicht zuletzt mit Blick auf die bisherige Forschung. Er ist für die Zeit nach 1848 *der* in der Forschung gängige Ausdruck für die Benennung des hier untersuchten Denklagers.

109 Vgl. zur Kritik Hellmuth/Ehrenstein, History; Hampsher-Monk, Ideengeschichte; jüngst auch Müller/Schmieder, School.

110 Hellmuth/Ehrenstein, History, 168.

Nähe Foucaults zu rücken.¹¹¹ Weit plausibler und folglich für die vorliegende Arbeit belangvoll sind andere Kritikpunkte. Auch wenn die Vertreter der *Cambridge School* teilweise anderes behaupteten, so fällt nämlich ein fast ausschliessliches Interesse am sprachlichen und ein erstaunliches Desinteresse an den aussersprachlichen Kontexten auf.¹¹² Die Forschenden sollten die in einem «Zeitkorridor» verfügbaren Sprachen «erlernen», und zwar «durch Lektüre möglichst vieler sprachlicher Äusserungen im politischen Feld»¹¹³. Sprache ist also gleichzeitig Forschungsgegenstand *und* Kontext für einzelne Texte bzw. Aussagen. Andere, etwa institutionelle, soziale oder politische Bezugsrahmen interessieren die Vertreter der *Cambridge School* hingegen kaum. Zu Recht ist deren Berücksichtigung eingefordert und der kaum begründbare Primat des sprachlichen Kontexts kritisiert worden.¹¹⁴ Diese Kritik wird hier einbezogen. Mit Blick auf die Grundanlage der Arbeit, die die mediale Kommentierung bedeutender politischer Ereignisse in einem ideengeschichtlichen Ansatz beabsichtigt, sind folgende Kontexte von Wichtigkeit: Erstens wird von der naheliegenden Annahme ausgegangen, dass die Aussagen der zeitgenössischen Akteure kaum hinreichend verstanden werden können, sofern sie nicht im Lichte der konkreten politischen Geschehnisse betrachtet werden. Deshalb widmet sich ein der Quellenanalyse vorgelagerter Teil etwas ausführlicher den ereignisgeschichtlichen Grundlagen (vgl. Kapitel 2). Zweitens wird im Sinne einer institutionellen bzw. medienhistorischen Einordnung versucht, das Wissen zu den Zeitungen – Eckpunkte wie politische Ausrichtung, bedeutende involvierte Persönlichkeiten, Relevanz, Auflagen- und Abonnentenzahl sowie ggf. wichtige Angaben zur Entstehungsgeschichte – miteinzubeziehen (vgl. Abschnitt 1.4). Drittens sollen die vorgefundenen politisch-ideologischen Positionen «ideengeschichtlich» eingeordnet werden. Hierbei wird jeweils nach Bedarf auf die einschlägigen Arbeiten zum Liberalismus, Radikalismus und Konservatismus zurückgegriffen, auf die mittlerweile zahlreichen Arbeiten zur Entwicklung der Schweizer Demokratie, zur Sattelzeit und insbesondere zur Helvetik, zum schweizerischen Republikanismus, zur Entstehung der Schweizer Nation bzw. des Nationalbewusstseins, zur Instrumentalisierung der Schweizer Geschichte, zu konfessionsgeschichtlichen Aspekten.¹¹⁵ Allerdings sei betont, dass eine entsprechende Einordnung der vorgefundenen inhaltlichen Merkmale für ein angemessenes Verständnis der Ergeb-

111 Ebd., 170f.

112 Müller/Schmieder, *School*, 360. Das Urteil wäre allerdings – etwa mit Blick auf das sechsbändige Monumentalwerk Pococks zu Edward Gibbon – in seiner Pauschalität zu relativieren. Vgl. Pocock, *Barbarism*.

113 Hellmuth/Ehrenstein, *History*, 159.

114 Ebd., 170.

115 Dieses Vorgehen lässt sich gut mit Pococks Ansatz begründen, der dazu in *Pocock*, *Introduction*, 8. schreibt: «[T]he generalized language of discourse at any given time [...] may possess a rich and complex texture; a wide variety of idioms may have entered into it and may be interacting with one another to produce complex history.» Pocock nennt den Historiker (der politischen Sprachen) deshalb auch Archäologe. Vgl. *ders.*, *Begriff*, 135f.

nisse zwar nötig ist, eine klassisch ideengeschichtliche Suche nach vermeintlichen Wurzeln von «Ideen» und Vorstellungen aber nicht einen Hauptfokus dieser Arbeit darstellt. In diesem Sinne konzentriert sich die Arbeit auf das 19. Jahrhundert. Das gilt gleicherweise für das Kapitel zur bürgerlichen Männlichkeit.

Während also eine politische, institutionell-medienhistorische sowie eine ideengeschichtliche Kontextualisierung vorgenommen wird, kann eine andere nicht geleistet werden. Obwohl dies infolge des kulturgeschichtlichen Paradigmas in theoretischen Texten zur neuen politischen Ideengeschichte häufig gefordert wird¹¹⁶, kann der personale Kontext keine Berücksichtigung finden, oder nur andeutungsweise in Form von allgemeinen Aussagen zum (bürgerlichen) Milieu der Schreibenden. Geschuldet ist diese Einschränkung dem Umstand, dass sich mehrheitlich nicht oder nur mit unangemessenem Aufwand in Erfahrung bringen liesse, wer die zu untersuchenden Zeitungsartikel verfasst hat. Zwar weiss man dank entsprechender Forschungsarbeiten meist etwas über die involvierten Personen, und einige wenige Artikel wurden mit Autorenkürzeln versehen. Solche konkreten Anhaltspunkte zur Autorenschaft finden sich aber nur in den allerwenigsten Fällen, zumal die Anonymität durchaus gewollt war. Dies ergab sich zum einen aus der Überzeugung mancher Autoren, nicht als Individuum zu sprechen, sondern einen (relevanten) Teil der öffentlichen Meinung zu repräsentieren, zum anderen aus dem Bedürfnis etwa von schreibenden Lehrern, Pfarrern oder Professoren, nicht öffentlich genannt zu werden.¹¹⁷ Selbst beim bekanntesten Organ, das zum Korpus der vorliegenden Arbeit gehört, der *NZZ*, weiss man zwar, wer zu welcher Zeit leitender Redaktor war, doch auch hier wurden die einzelnen Artikel nicht gekennzeichnet. Überdies wurden sehr oft Artikel von mit der Zeitung assoziierten Zeitgenossen gedruckt, allerdings auch hier in den allermeisten Fällen anonym. Eine Zuordnung könnte also lediglich über eine Stilanalyse erfolgen. Hierbei stünden jedoch – bei einem Korpus von ca. 350 Texten – Aufwand und Ertrag in einem Missverhältnis, zumal die Zusammensetzung der Redaktionen sehr volatil war und – wie erwähnt – viele eingesendete Artikel abgedruckt wurden.

1.2.4 Begriffsgeschichte

Nebst der Kontextualisierungsthematik soll ein weiterer gewichtiger Kritikpunkt aufgegriffen werden, der in der Auseinandersetzung mit den Methoden der *Cambridge School* vorgebracht worden ist und sogleich auf das zweite theoretische Konzept hinweist, das hier als Bezugspunkt dienen soll. Und zwar geht es um den Stellenwert, der *Schlüsselbegriffen* in einer politischen Auseinandersetzung zukommt,

116 Vgl. exemplarisch *Lottes*, Kontexte, 628–630.

117 *Weber*, Presse, 65f.

bzw. um deren Vernachlässigung im Konzept der politischen Sprachen.¹¹⁸ Wie die nachfolgenden Kapitel eindrücklich illustrieren werden, gab es einen Bestand an Schlagworten, die den politischen Diskurs entscheidend prägten, ja eine «diskursorganisierende Funktion»¹¹⁹ einnahmen. Dies konnte so weit gehen, dass Begriffe die Bedeutung bzw. die Rolle von «Fahnenwörtern» einnahmen, also – wie etwa beim Beispiel «Nation» – für ein breiteres politisches Programm standen.¹²⁰

Gerade weil teilweise mit gezielter «Begriffsverwirrung bzw. -umdeutung» operiert wurde¹²¹, ist die Semantik ein zentrales Thema. Zeitgenössische Schlagwörter wie Freiheit¹²², Nation¹²³ oder Republik¹²⁴ konnten demzufolge bei Liberalen und Konservativen durchaus Unterschiedliches bedeuten, weshalb es sich aufdrängt, diesem «semantischen Kampf»¹²⁵ hohe Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei bietet es sich an, auf Kosellecks Konzept der Begriffsgeschichte bzw. der «Geschichtlichen Grundbegriffe» zurückzugreifen.¹²⁶ Insbesondere letzteres ist über die Jahre zahlreicher Kritik ausgesetzt gewesen.¹²⁷ Im Sinne des oben deklarierten eklektizistischen Zugriffs auf Theorien sind einige anschlussfähige Schlüsselemente herauszugreifen, wobei die Kritik sofern notwendig berücksichtigt werden soll.

Wichtig ist zunächst Kosellecks Grundannahme, dass Begriffe eine Geschichte haben und sich ihre Bedeutung wandelt. Er selbst befasste sich am stärksten mit der Übergangsepoche zwischen 1750 und 1850, die auch im Fokus dieser Untersuchung steht und für die er bekanntermassen den Terminus der *Sattelzeit* vorschlug. Auch wenn der Begriff und die mit ihm verbundenen Annahmen hinsichtlich der ausserdeutschen Anwendbarkeit, der Periodisierung etwaiger Übergangsphasen und semantischer Fixierungen bzw. der «Vielförmigkeit der semantischen Landschaft»¹²⁸ und vor allem hinsichtlich seiner modernisierungstheoretischen Implikationen kritisch betrachtet werden müssen, halte ich – mit Koselleck gesprochen – die Schwellenzeit zwischen 1750 und 1850 für «ziemlich objektivierbar».¹²⁹

118 Vgl. Richter, Rekonstruktion. Pocock und Koselleck standen einer Verbindung der Konzepte, wie sie hier vorgeschlagen wird, stets skeptisch bis ablehnend gegenüber, vgl. die Beiträge in Pocock, Concepts; Koselleck, Response.

119 Lottes, State, 33.

120 Panagl, Leitvokabeln, 19.

121 Adler, Entstehung, 14.

122 Vgl. Kästli, Freiheitsbegriffe; Adler, Entstehung, 42–48; Godel, Zentralschweiz, 271–281.

123 Vgl. Meyerhofer, Nationsbegriff; Zimmer, Nation; Tanner, Willensnation.

124 Maissen, Republik; ders., Geburt, 589.

125 Koselleck, Begriffsgeschichte, 113.

126 Vgl. dazu Müller/Schmieder, Koselleck; zum Lexikonprojekt Koselleck, Einleitung.

127 Vgl. Stollberg-Rilinger, Einleitung, 26f.; Esser, Semantik, 286–290; Lottes, State. Vgl. auch den Sammelband Joas/Vogt, Beiträge.

128 Jung, Neuzeit, 180.

129 Dipper/Koselleck, Begriffsgeschichte, 195. Vgl. zur «Sattelzeitthese» und der diesbezüglichen Kritik Müller/Schmieder, Koselleck, 281–284 sowie Eibach, Sattelzeit. Gerade von nichtdeutschen Forschung wurde die ideologische Problematik der Sattelzeithypothese moniert. Als Folge der Fokussierung auf den Eintritt in die Moderne und der Aussage, seither habe sich kein grund-

Ausgangspunkt und gleichsam der «heuristische Vorgriff»¹³⁰ des Lexikonprojekts der Geschichtlichen Grundbegriffe war die Feststellung, dass «in dieser Epoche extrem beschleunigten politischen und sozialen Wandels auch die Begriffe sich signifikant änderten»¹³¹. Bei den Begriffen, die für Koselleck sowohl Indikator als auch Faktor des politischen und sozialen Wandels sind¹³², beobachtet er unterschiedliche Entwicklungen: Gewisse Begriffe verblassten, andere nahmen eine neue und zugleich ihre uns heute noch geläufige Semantik an, drittens traten Neubildungen auf.¹³³ Dazu zählen die verschiedenen -ismen, die bis heute die politische Orientierung prägen – wie eben Liberalismus oder Konservatismus –, wie auch neuartige Kollektivsingular. So wurde Koselleck zufolge aus Geschichten *die* Geschichte, aus Revolutionen *die* Revolution, aus Freiheiten *die* Freiheit.¹³⁴ Gerade Kosellecks Ansicht, der für das gesamte Lexikonprojekt der Geschichtlichen Grundbegriffe zentrale Kollektivsingular «Geschichte» sei – etwas zugespitzt formuliert – ein Produkt der deutschen Aufklärung, hat in jüngerer Zeit allerdings pointierten und berechtigten Widerspruch erfahren.¹³⁵ Ebenfalls als Charakteristikum der Sattelzeit sieht Koselleck drei Prozesse, die «unter sich aufeinander verweisen»¹³⁶: Demokratisierung, Politisierung

sätzlicher semantischer Wandel mehr vollzogen, würden Müller und Schmieder zufolge (*Müller/Schmieder*, Koselleck, 284) Herkunft und Präsenz «kontinuierlich verschmelzen» und so der nationalsozialistische Zivilisationsbruch zum Verschwinden gebracht sowie nicht zuletzt Verstrickungen der Historiker selbst vergessen gemacht.

130 *Koselleck*, Einleitung, XV.

131 *Stollberg-Rilinger*, Einleitung, 24.

132 *Koselleck*, Einleitung, XIV; *Müller/Schmieder*, Koselleck, 310–312. Der Gedanke, dass die Sprache die aussersprachliche Wirklichkeit prägt, findet sich bei Pocock ebenso, auch wenn er diesem Umstand wenig Aufmerksamkeit schenkt. Vgl. *Pocock*, Begriff, 130.

133 *Koselleck*, Einleitung. Die Ansicht, dass sich die Begriffssemantiken seit 1850 nicht mehr geändert haben, ist sicherlich diskussionswürdig.

134 Ebd., XVII; *Stollberg-Rilinger*, Einleitung, 24f.

135 *Sawilla*, Aufklärung. Zentral sind folgende Kritikpunkte: 1) Die gemäss Koselleck mit der Sattelzeit einsetzende Polysemie (etwa des Geschichtsbegriffs) ist kritisch zu sehen, da letztere vor dem Hintergrund von Zeichentheorien und Linguistik/Semantik letztlich der Normalfall ist. 2) Eine Ablösung der Pluralität der Geschichten durch den Kollektivsingular hält einer empirischen Prüfung nicht stand. Es existierten zu jeder Zeit Singular- und Pluralformen, und beide Formen wurden immer auf die Pluralität der Geschichte «von etwas» wie auch auf die Geschichte schlechthin bezogen. Die vergleichsweise späte Verfestigung des Deutschen zu einer normativen Hochsprache kompliziert die Lage weiter. 3) Kosellecks Fixierung auf die deutsche Sprache vernachlässigt zum einen, dass gerade in der Sattelzeit die Sprachlandschaft der deutschen Gebiete von der Koexistenz der Sprachen Deutsch, Französisch und Latein geprägt war. Zum anderen bringt ebendiese Vernachlässigung eine Blindheit etwa für das Französische mit sich, wo sich am Beispiel des Begriffs «histoire» zeigen lässt, dass schon im 17. Jahrhundert Wortformen existierten, die zweifelsohne als Kollektivsingulare gelten können. 4) Aufgrund dieser Datierung sei eine kausale Verbindung zur Geschichtsphilosophie abzulehnen, da letztere eine Sache des 19. Jahrhundert sei. Vgl. auch *Jung*, Neuzeit, 176–178. Zu weiterer Kritik vgl. *Müller/Schmieder*, Begriffsgeschichte, 287–289.

136 *Koselleck*, Einleitung, XVIII.

und Ideologisierbarkeit bzw. Ideologisierung der (politischen) Begriffe.¹³⁷ Was man sich unter diesen Entwicklungen vorzustellen hat, lässt sich an der hier bearbeiteten Thematik hervorragend zeigen, womit desgleichen die Nützlichkeit von Kosellecks Annahmen für die vorliegende Arbeit sichtbar wird.¹³⁸ Einschränkend ist hierzu festzuhalten, dass aufgrund des gewählten Untersuchungszeitraums gewissermaßen nur das Resultat der erwähnten Wandlungsprozesse betrachtet werden kann. Oder anders formuliert: Die Entwicklung hin zu einer ideologisierten und politisierten Verwendung der Begriffe scheint, und hier bestätigen die untersuchten Quellen Kosellecks Auffassung, 1830 bereits vonstattengegangen zu sein.

Zunächst zur *Demokratisierung*: Im Zuge der sich während der Sattelzeit – auch in der Schweiz – vollziehenden Auflösung der ständischen Welt fand Koselleck zufolge eine Ausdehnung des Anwendungsbereichs vieler Begriffe statt.¹³⁹ Dies ging, wie später nochmals aufzugreifen sein wird, einher mit einer sprunghaften Erweiterung der sozialen Schichten bzw. der Empfänger-, Schreiber- und Rednerkreise, die sich an der politischen Debatte beteiligten.¹⁴⁰ Damit verbunden, drangen zahlreiche Begriffe, «oft als Schlagworte, durch die Risse der gesellschaftlichen Schichtung in andere Kreise über»¹⁴¹. Zeitgenössische Leitbegriffe wurden also – oftmals verbunden mit einer Umdeutung – von den Aufklärern und später den Liberalen gewissermaßen ihrem ständischen Kontext entrissen. In den weltanschaulichen Kämpfen des 19. Jahrhunderts wiederum konnte der Begriff dann in seiner neuen, aber auch in seiner alten Semantik benutzt werden. Dabei wurden aus «ehemals ständisch-ehrwürdigen» Termini teilweise «neue Allgemeinbegriffe» mit uneinheitlicher Semantik.¹⁴² Mit anderen Worten kam es zu dem, was Lottes als «semantische Überschichtungen» beschrieben und Koselleck als «Bedeutungsüberhänge» bezeichnet.¹⁴³ Besonders die Konservativen verdienen hier hohe Aufmerksamkeit, konnten doch gewisse Termini auch *innerhalb* ihrer Sprache je nach argumentativem oder auch politischem Kontext die Bedeutung wechseln.

Das Stichwort der *Politisierung* soll die Aufmerksamkeit auf die politische Instrumentalisierung und somit auf den interessengeleiteten und strategischen

137 Ebd., XV–XIX. Während Koselleck in seiner einschlägigen Einleitung des ersten Bandes von Ideologisierbarkeit sprach, vereinheitlichte er in der Einleitung des siebten Bandes die Begrifflichkeit (Ideologisierung).

138 Vgl. als Zusammenfassung auch *Daniel*, Begriffsgeschichte, 349. Hinzu kommt ein vierter Begriff: jener der Verzeitlichung. Auf ihn wird nicht weiter eingegangen. Hauptgrund ist seine Überdeterminiertheit bzw. seine grundsätzliche Vieldeutigkeit und die daraus resultierenden Kontroversen (*Müller/Schmieder*, Begriffsgeschichte, 287). Zur Kritik vgl. auch *Jung*, Neuzeit, 176–181. Ferner wird der Aspekt der Zeit in keinem der vier Hauptkapitel genauer beleuchtet.

139 *Koselleck*, Einleitung, XVI.

140 *Müller/Schmieder*, Begriffsgeschichte, 910.

141 *Koselleck*, Einleitung, XVI.

142 Ebd.

143 Ebd., XXI; *Lottes*, Kontexte, 624.

Begriffsgebrauch lenken.¹⁴⁴ Wie die Begriffe verstärkt einen «politischen Kampfwert»¹⁴⁵ erhielten und wie mit ihnen um die betreffende Deutungshoheit gestritten wurde, demonstrieren die im Folgenden untersuchten Quellen in erhellender Weise. Wie bei der Demokratisierung ist hier wichtig, dass immer mehr Personen angesprochen, beteiligt und mobilisiert wurden und sich somit «Reichweite und Wirkung» einschlägiger Termini markant erhöhten.¹⁴⁶ Entsprechend der «Pluralisierung der gesellschaftlichen Welt», die Koselleck für die Sattelzeit ausmacht, vervielfältigte sich die «Standortbezogenheit jeglichen Wortgebrauchs».¹⁴⁷

Unter der von der Politisierung nicht gänzlich zu trennenden *Ideologisierbarkeit* schliesslich versteht Koselleck den Verlust begrifflicher Konkretheit bzw. den steigenden Abstraktionsgrad vieler Begriffe.¹⁴⁸ Die daraus hervorgehende vielfältige, ideologisch geprägte Verwendbarkeit von Ausdrücken manifestierte sich ihm zufolge nicht nur, aber insbesondere bei den oben erwähnten Kollektivsingularen. Dies gilt unabhängig davon, ob diese Kollektivsingulare wirklich ein Novum der Sattelzeit darstellen und ob es eine solche Ideologisierbarkeit nicht schon in früheren Epochen gegeben hat.¹⁴⁹ Sie eignen sich, so Koselleck, «in der ihnen eigentümlichen Allgemeinheit und Mehrdeutigkeit zu Leer- und Blindformen, die nach [...] Interessenlage verschieden und gegenläufig verwendbar sind»¹⁵⁰.

1.2.5 Präzisierungen

Zu Recht ist darauf hingewiesen worden – zugespitzt bei Dietrich Busse zum Begriff der «Eisbergspitzen-Semantik» –, dass die ausschliessliche Fokussierung auf Begriffe tendenziell reduktionistisch ist.¹⁵¹ Entsprechend wichtig ist das Zusammenführen der Konzepte von Pocock und Koselleck, und entsprechend zwingend ist eine Erweiterung des begriffsgeschichtlichen Ansatzes. Konkret geht es um die ihm inhärente Fixierung auf einzelne Lexeme. Wie die nachfolgend untersuchten Quellen eindrücklich belegen, ist es angezeigt, zwar den Schlüsselbegriffen die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, darüber hinaus sich aber hin zu dem zu bewegen, was die Linguistik und die Historische Semantik als Wortfelder oder semantische Felder betitelt haben. Ein solches Feld besteht aus grundsätzlich bedeutungsverwandten Wörtern, wobei die Definitionen in der Regel darauf hinweisen, dass die Begriffe «eine grössere Menge semantische Merkmale miteinander teilen, sich aber

144 Daniel, Begriffsgeschichte, 349.

145 Müller/Schmieder, Institutionen, 911.

146 Koselleck, Einleitung, XVIII.

147 Ebd.

148 Ebd., XVII.

149 Vgl. die entsprechenden Zweifel bei Sawilla, Aufklärung, 391.

150 Koselleck, Einleitung, XVII.

151 Busse, Begriffsgeschichte, 21.

in einem oder einigen wenigen Merkmalen unterscheiden»¹⁵². Kennzeichnend für semantische Felder ist, dass die Benützung eines der Lexeme quasi automatisch die Assoziation zu anderen Wörtern des betreffenden Felds eröffnet oder zumindest eröffnen kann.¹⁵³ Ein Fokus auf einzelne Begriffe wird also der sprachlichen Komplexität nicht gerecht. Wie zu sehen sein wird, finden sich in allen untersuchten Themenbereichen innerhalb der politisch-öffentlichen Auseinandersetzung – also im Geschichtsdiskurs, im vaterländischen Diskurs, im politisch-konfessionellen Diskurs, im Tugend- bzw. Männlichkeitsdiskurs – jeweils Felder von synonymen oder semantisch zumindest verwandten Begriffen. Aufmerksamkeit verdient zudem die Kombinatorik, und zwar im Hinblick auf zwei Aspekte. Zum einen betrifft dies das gehäuft und somit in bedeutsamer Weise auftretende Versehen von Schlüsselbegriffen mit Attributen. Wenn also von der ›ächtten Republik‹ oder von der ›wahren Freiheit‹ die Rede ist, so sollte dies keinesfalls ignoriert werden. Es darf mit guten Gründen vermutet werden, dass diese Attribuierungen sprachliche Reaktionen auf die semantische Offenheit und den daraus resultierenden Kampf um Schlüsselbegriffe waren. Das Phänomen wäre demnach als Versuch zu lesen, der Leserschaft zu verdeutlichen, welches nun die ›eigentliche‹ Bedeutung des betroffenen Begriffs sei. Zum anderen geht es um – insbesondere bei der Verwendung des Lexems ›Schweizer‹ oftmals vorzufindende – Determinativkomposita (›Schweizerboden‹, ›Schweizervolk‹). Ein Blick auf die Morphologie (Relevanzprinzip) verrät hier, dass solche Kombinationen von einer Sprachgemeinschaft dann zu einer Einheit gemacht werden, wenn die Elemente füreinander semantisch hochgradig relevant sind und das neue Wort etwas benennt, das für die jeweilige Gemeinschaft hohe kulturelle Bedeutung hat (oder haben soll).¹⁵⁴ Dadurch wird, wenn auch semantisch nicht zwingend ein Unterschied zwischen Schweizer Volk und Schweizervolk besteht, ein neuer, fester Begriff und somit eine neue Kategorie geschaffen.

Die Ergänzung zu Pococks theoretischen Überlegungen setzt bei den erwähnten Charakteristika seiner methodischen Abhandlungen an, die eher den Charakter von Nachbetrachtungen als jenen von programmatischen Entwürfen für anstehende Untersuchungen hatten.¹⁵⁵ Dies betrifft, und um diesen Punkt geht es hier, nicht nur die diffuse Verwendung von Begriffen wie Diskurs, Sprache oder Idiom, sondern auch die Eigenheiten, die eine Sprache auszeichnen. So beschreibt er Sprachen auch schlicht als ›rhetoric [...] possessing its own terminology, style and conventions‹.¹⁵⁶ Vor allem die der Sprach- und Literaturwissenschaft entlehnten Begriffe der Rhetorik und des Stils bedürfen einer kurzen Kommentierung. Entscheidend betreffend die Operationalisierung der bis anhin referierten methodischen Konzepte ist zunächst folgender Punkt: Der Hauptfokus dieser Arbeit liegt auf den

152 Busse, Semantik, 108; Wälchli/Ender, Wörter, 127.

153 Busse, Semantik, 108.

154 Bybee, Morphology, 13f.

155 Helmut/Ehrenstein, History, 157f.

156 Pocock, Reconstruction, 969.

inhaltlichen Eigenschaften der politischen Sprachen. Die Arbeit ist somit insofern ideengeschichtlich, als dass sie historische Denkweisen rekonstruiert. Gleichzeitig befasst sie sich weder mit grossen Denkern und deren wie auch immer gearteten ein- oder gegenseitigen Bezugnahmen noch mit der – im Namen dieser Teildisziplin eingeschriebenen – Geschichte einzelner ‹Ideen›¹⁵⁷. Schliesslich ist sie, wie die *neue* politische Ideengeschichte, von der Überzeugung geleitet, dass (auch) historische Denkstile kontextualisiert werden müssen. Was das Sprachliche betrifft, so verdienen zentrale Begriffe, deren Semantik und die sie umgebenden Wortfelder sowie die erwähnten Merkmale hinsichtlich Kombinatorik besondere Aufmerksamkeit. Weil ein damit verbundenes Vorgehen zu weit weg führen würde von den bisher geschilderten Hauptanliegen, wird aber auf eine detailliertere (linguistische) Analyse der Rhetorik bzw. des Stils verzichtet.¹⁵⁸ Diesbezüglich sollen jeweils allgemeine Hinweise genügen, wobei so viel vorweggenommen sei: Trotz einzelner Abweichungen dominiert in den hier untersuchten politischen Kommentaren ein leidenschaftlich-kämpferischer, polemischer und auch vor Derbheiten und Beleidigungen nicht zurückschreckender Stil. Die Abweichung gegenüber etwa dem Stil heutiger Meinungstexte ist eindrücklich, zumindest gegenüber jenem in seriösen Zeitungen. Damit ist auch gesagt, dass sich Unterschiede, die am Beginn der untersuchten Zeit noch feststellbar waren, einebnen.¹⁵⁹ Etliche Quellenbeispiele werden zeigen, dass der tendenziell nüchtern-ironische Ton, der die konservativen Stellungnahmen um 1830 prägte¹⁶⁰, auch hier einem grösstenteils affektgeladenen, angriffigen Stil weicht. Die Ausführungen zum Stil der Meinungsartikel leiten bestens über zu den verwendeten Zeitungsquellen.

157 Dazu die kritischen Bemerkungen in *Stollberg-Rilinger*, Einleitung, 13: «Ideen – die schon grammatikalisch oft als Subjekte auftraten – erschienen als selbständige, quasi organische Individuen, die als Keim in die Welt kommen, wachsen und sich entfalten, mitunter eine Zeit lang unsichtbar sind, dann wieder auftauchen, sich Bahn brechend und gegenüber anderen endlich siegreich durchsetzen oder unter gewandelten Umständen zugrundegehen [sic]. Ideen, so schien es, führen eine gleichsam objektive Existenz über die Zeit hinweg und bedienen sich einzelner Menschen als ihre Träger.»

158 Vgl. zum entsprechenden Instrumentarium etwa *Eroms*, Stil; *Ueding/Steinbrink*, Grundriss. Ebenfalls verzichtet wurde auf das Instrumentarium der ‹Digital Humanities›. Im Rahmen des vorgestellten Projektdesigns ist eine entsprechende Erweiterung weder notwendig noch zwingend sinnvoll, zumal der Nutzen etwa von quantifizierenden Verfahren fraglich ist. So wäre beispielsweise die Frage, wie der Befund, der Begriff Freiheit komme in den liberalen Quellen hundert Mal vor, in den konservativen hingegen achtzig Mal, zu deuten sei, keinesfalls leicht bzw. klar zu beantworten. Um eine statistische Signifikanz zu erreichen, ist das Sample ferner zu klein. Zudem stellt sich das Problem der Semantik, die digital nicht erfasst werden kann. Mit alledem sei auch gesagt, dass bei der Bestimmung der (zentralen) Begriffe und Wortfelder letztlich ein ‹hermeneutischer› Ansatz verfolgt wurde. Gleichwohl wurden die Quellen mittels einer Texterkennungssoftware (OCR) eingelesen und standen folglich als Volltext (auch etwa für Suchvorgänge) zur Verfügung.

159 *Bonderer*, König.

160 *Ebd.*, 103–130.

1.3 Medienhistorische Aspekte

Bevor auf die ausgewählten Zeitungen und auf die Korpusbildung eingegangen wird, sind zunächst Hinweise zu mediengeschichtlichen Gesichtspunkten sowie zur Bedeutung der Presseerzeugnisse nötig. Zudem sind einige grundsätzliche quellenkritische Bemerkungen angebracht.

Das Wichtigste gleich vorneweg: In der Forschung herrscht Einigkeit darüber, dass die Zeitungsmedien der wichtigste Austragungsort des sich zuspitzenden Konflikts zwischen Liberalen und Konservativen waren – zumindest vor dessen Umschlagen in physische Gewalt. Zwei Voraussetzungen waren hierzu zentral. Als Erstes ist dies die allgemeine medienhistorische Dimension. Das 19. Jahrhundert kann mediengeschichtlich als Übergangsphase gesehen werden. Es steht zwischen der frühneuzeitlichen Medien- und Kommunikationsrevolution¹⁶¹ und den Massenmedialisierungsprozessen, die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu konstatieren sind. Letztere brachten nebst einer Ausdifferenzierung der Medienlandschaft eine massive quantitative Veränderung (gerade bezüglich Auflagen- und Konsumentenzahlen) mit sich.¹⁶² Jürgen Wilke spricht in diesem Kontext zu Recht von einer «Entfesselung der Massenkommunikation», die im 19. Jahrhundert ihren Anfang nahm.¹⁶³ Auch ein Blick auf die Zahlen zur Schweiz zeigt, dass die Zeitspanne zwischen 1830 und 1860 quasi als Vorspiel zum grossen Boom gelten kann, der nachfolgend einsetzte. Schon wenige Jahrzehnte später waren etwa die Auflagen wie auch die Anzahl der Publikationen um ein Vielfaches höher.¹⁶⁴ Was die erwähnte Entfesselung betrifft, ist nebst technischen Voraussetzungen (für die hier betrachtete Zeit die sogenannte Schnellpresse) an soziale, gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen zu denken (Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit (vgl. unten), Alphabetisierung, Bevölkerungswachstum, Urbanisierung, Industrialisierung).¹⁶⁵ Die zweite Voraussetzung betrifft die Politik und verweist somit auf ein Merkmal, das die Schweiz etwa von Deutschland unterscheidet: das frühe Ende der durch pressepolitische Massnahmen (insb. Zensur) verursachten Retardierungen.¹⁶⁶

In der Eidgenossenschaft änderten die Regenerationsverfassungen die mediengeschichtlichen Voraussetzungen grundlegend, indem sie 1830/31 die Pressefreiheit in elf Schweizer Kantonen einführten.¹⁶⁷ Sieht man einmal von der kurzen

161 *Würgler*, Medien.

162 *Requate*, Einleitung. Andersorts werden die Vorgänge ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Medienrevolution bezeichnet. Vgl. *Faulstich*, Mediengeschichte, 61–64.

163 *Wilke*, Grundzüge, 154.

164 Vgl. exemplarisch zur Luzerner Presse *Huber*, Wegweiser, 50.

165 *Wilke*, Grundzüge, 155–164. Dort auch der Verweis auf weitere wichtige Änderungen etwa im Bereich der Logistik, der Übertragung (Telegraph) und der Papierproduktion.

166 *Ebd.*, 154f.

167 *Herrmann*, Angst, 390f.

Phase der Helvetik ab¹⁶⁸, ist in den 1830er Jahren von einem erstmaligen Entstehen einer von Meinungspluralismus geprägten politischen Öffentlichkeit auszugehen, zu der auch Vereine und Gesellschaften, die stark an Bedeutung gewinnenden liberal-patriotischen Feste sowie die mündlichen und gedruckten Stellungnahmen von Geistlichen gehörten.¹⁶⁹ In den Worten Maissens avancierten die wie Pilze aus dem Boden schießenden Zeitungen in der hier untersuchten Ära zu Motoren eines «umfassenden nationalen Politisierungs- und damit Demokratisierungsprozesses»¹⁷⁰ und dadurch gleichsam zum entscheidenden Mittel in der Debatte um die in der Ära zwischen 1798 und 1848 so virulenten Verfassungsfragen.¹⁷¹ Christoph Guggenbühl nennt das Pressewesen zusammen mit der die Basis bildende Alphabetisierung und den Vereinen die entscheidenden «Transmissionsriemen politisch-gesellschaftlicher Information und Kommunikation, welche Grundvoraussetzungen aller demokratischen Willensbildung sind»¹⁷². Die Presse war somit Teil und gleichsam Triebfeder eines allgemeineren (demokratischen) Kommunikations- und Lernprozesses, zu dem auch der Umgang mit der parlamentarischen Kompromisslogik¹⁷³ und – was hier entscheidend ist – die Vertrautheit mit Meinungsvielfalt und somit mit Konkurrenz und Konflikt gehört.¹⁷⁴ Insofern wurde in der Eidgenossenschaft schon mit den Verfassungen der Regeneration – und somit früher als etwa in Deutschland – eine zentrale Eigenschaft demokratischer Systeme gewissermassen auf Dauer gestellt: die konflikthafte und gleichsam öffentliche Aushandlung politischer Entscheidungen.¹⁷⁵ Entgegen voreiliger Schlüsse und vor allem mit dem dringend angezeigten kritischen Blick auf das Verhältnis von Ideal und Realität kann daraus allerdings nicht gefolgert werden, dass keine Versuche unternommen worden wären, um die Verbreitung von unliebsamen politischen Meinungen zu unterbinden (vgl. weiter unten). Auch den Willen zu einem

168 Guggenbühl, Zensur; ders., Formen.

169 Herrmann, Angst, 401f.; Maissen, Schweiz, 184f.

170 Maissen, NZZ, 35. Für eine gute Übersicht zu den Zahlen vgl. Ruffieux, Presse.

171 Maissen, Sonderbund, 18.

172 Guggenbühl, Untertanen, 39.

173 Maissen hält fest, dass die «parlamentarischen Gehübungen in den regenerierten Kantonen», zu denen die Formulierung von Parteistandpunkten, öffentliche Debatten, Revisionsarbeiten, die Arbeit in Kollegialgremien sowie Abstimmungen gehört hätten, ein «wichtiges Laboratorium» für die entsprechenden Ausgleichsprozesse dargestellt hätten. Vgl. Maissen, Sonderbund, 11f.

174 Müller, Umgang, 241f.

175 Daraus darf allerdings nicht geschlossen werden, die Zeitgenossen hätten die Ubiquität der Konflikte und die damit einhergehende – so ein wichtiger zeitgenössischer Begriff – «Zwietracht» akzeptiert oder gar befürwortet. Wie in Abschnitt 6.2 zu dokumentieren sein wird, erfreuten sich Normen wie Einigkeit während des gesamten Untersuchungszeitraums grosser Wertschätzung, während – um nur ein Beispiel zu nennen – «Parteihader» (Die schweizerische Presse, in: Neue Zürcher Zeitung (4.1.1857)) allerorts verurteilt wurde. Dabei ist von der plausiblen Annahme auszugehen, dass hier Normen nachwirkten, die für das Politikverständnis des Ancien Régime prägend waren. Auch an die hohe Bedeutung von Eintracht und Gemeinsinn im Republikanismus ist zu denken.

konstruktiven und (selbst-)kritischen öffentlichen Streitgespräch sucht man meist vergeblich. Eine nüchtern-kritische Auseinandersetzung mit der Weltanschauung des politischen Gegners, wie sie zumindest dem Ideal des Liberalismus entsprochen hätte, fand kaum statt. Sprachliche Rohheit und Polemik überwogen, was die ältere Historiographie so manches entsetzte Urteil abgeben liess. Karl Weber beispielsweise klagte, «Zügellosigkeit und rüde Sitten im Gebrauch des öffentlichen Wortes» hätten in der Regenerationszeit die Grenzen zwischen Gebrauch und Missbrauch der neu gewonnenen Pressefreiheit verwischt.¹⁷⁶ Doch zu den Charakteristika der untersuchten Blätter weiter unten mehr. Wichtig ist hier: Seit der Aufklärung sahen die progressiven Kräfte nicht nur in der Schweiz¹⁷⁷ in der Pressefreiheit den «Katalysator zivilisatorischen Fortschritts schlechthin»¹⁷⁸. Sie war sowohl Voraussetzung als auch Teil der Öffentlichkeit, mittels derer die politisch mündigen Bürger gegen «die Geheimpolitik der Höfe und Räte» kämpften.¹⁷⁹ In einem öffentlich-diskursiven Wettbewerb sollten sich die besten Ideen zur Gestaltung von Politik und Gesellschaft durchsetzen; von einer Steigerung der Zahl der am politischen Raisonement beteiligten Bürger erhofften sich die Liberalen eine Verbesserung der aus diesem Prozess resultierenden Politik. Doch, so hält Guggenbühl mit Blick auf die Politik wie auch auf die medialen Auseinandersetzungen fest, dieses idealistische Credo erweist sich als «eigentliche Lebenslüge des Liberalismus»¹⁸⁰. Nebst der Art und Weise, wie der Konflikt in Medien und Politik ausgetragen wurde, ist dabei nicht zuletzt an die Massnahmen zu denken, die die Liberalen gegen die freie Meinungsäusserung der politischen Opponenten in einigen Kantonen ergriffen.¹⁸¹

Diese Massnahmen zeigen zudem, dass nicht nur die Forschung die Bedeutung der Zeitungen – als Verstärker und Multiplikator politischer Positionen¹⁸² – hoch einschätzte. Schon die Zeitgenossen sahen in ihr ein potentes Mittel zur politischen Einflussnahme.¹⁸³ Entsprechend gross war die Versuchung, die eigentlich hochge-

176 Weber, Entwicklung, 51. Ähnliche Urteile bei Boesch, Presse, 26f.; Vögeli, Presse, 93–97.

177 Nipperdey, Bewegungen, 291.

178 Guggenbühl, Pressefreiheit, 225.

179 Maissen, Sonderbund, 17.

180 Guggenbühl, Pressefreiheit, 226.

181 Vgl. als Überblick Bollinger, Zeitungswesen, 36f. Vgl. auch die Bemerkungen bei der Vorstellung der benutzten Zeitungen (unten).

182 Mahlmann-Bauer, Presse, 1418.

183 Ebd., 1417f. Illustrativ ist auch eine bei Müller nachzulesende diplomatische Episode: Im Jahr 1846, das nicht nur in der Schweiz eine Hungersnot brachte, führten drei süddeutsche Staaten Ausfuhrzölle auf Getreidelieferungen in die Schweiz ein. Darauf versuchte eine Schweizer Gesandtschaft, diesen Beschluss zu beeinflussen. Ihr wurde beschieden, dass es dem schweizerischen Anliegen wenig zuträglich sei, dass deutsche politische Flüchtlinge in der Schweiz aktiv seien und von dort aus ihr kritisches Schrifttum nach Deutschland bringen würden. Genau diese Botschaft meldeten die Schweizer Gesandten zurück, wobei sie die vorörtlichen Empfänger explizit aufforderten, ein Durchsickern des Druckversuchs an die Presse unbedingt zu verhindern. Die Gesandten fürchteten sich also offensichtlich vor der kritischen Kommentierung durch die Presse und den möglichen Folgen. Der Vorfall belegt nicht nur die Macht, die

haltene Pressefreiheit einzuschränken. Die Basis dafür bildeten, wie etwa der Fall Luzern und andere zeigen, Injurienklagen und strafrechtliche Prozesse.¹⁸⁴ Nicht nur von den Konservativen wurde ferner auf das Mittel des Publikationsverbots zurückgegriffen. Auch die häufig anzutreffenden gegenseitigen Bezugnahmen und der darin erkennbare Wille, viel in die Widerlegung des gegnerischen Standpunkts zu investieren, zeugen davon, welch immenser Stellenwert der Presse im sich etablierenden Kampf der Meinungen beigemessen wurde. Somit zeigt sich, dass die dem Postulat der Pressefreiheit zumindest am Beginn der hier untersuchten Zeit kritisch bis ablehnend gegenüberstehenden Konservativen die Möglichkeiten, die sich nun öffneten, ebenfalls nutzten.¹⁸⁵

Es sind nicht nur medien- und politikgeschichtliche Arbeiten zur Schweiz sowie Einschätzungen von Zeitgenossen, die auf die hohe Relevanz der Zeitungen hinweisen. Neben der Bürgertumsforschung, die Zeitungen (und Zeitschriften) nebst den Vereinen und Assoziationen als entscheidende Aspekte bzw. Mittel der bürgerlichen Vergesellschaftung – und gleichsam für den ›Strukturwandel der Öffentlichkeit‹ bzw. der Herstellung der ›bürgerlichen Öffentlichkeit‹¹⁸⁶ – längst anerkannt hat¹⁸⁷, ist eine weitere Forschungsrichtung zu nennen, welche auf die Relevanz der Zeitungen hingewiesen hat. Die Rede ist von der Nationalismusforschung. Wie später nochmals aufzugreifen sein wird, sieht nebst dem kommunikationstheoretischen Ansatz (Karl W. Deutsch)¹⁸⁸ die einschlägige Theorie Benedict Andersons das Verbreitungsmedium der Zeitung (und mit ihr das Druckgewerbe) als entscheidende Voraussetzung (und Triebkraft) für die Konstruktion der Nation als ›imagined community‹.¹⁸⁹ Dass die oben erwähnte Entfesselung der Medien des 19. Jahrhunderts die gesellschaftlichen Voraussetzungen für den modernen Nationalismus schuf und sich die Zeitungen so als ›nationales Forum der politischen Kommunikation‹¹⁹⁰ etablierten – was wiederum eine ›Nationalisierung‹ der Massen erst ermöglichte –, gilt in der Nationalismusforschung heute als Common Sense.¹⁹¹

den Zeitungen zugeschrieben wurde, sondern er verweist überdies darauf, dass die Zeitungen bereits ihre demokratische Kontrollfunktion (vierte Gewalt) auszuüben begannen. Müller, Umgang, 240f.

184 Huber, Wegweiser, 47–49. Weitere oft genutzte Mittel zur Einschränkung der Pressefreiheit, die beinahe den Status eines funktionalen Äquivalents zur Vorzensur erhielten, waren ein Kautionszwang und eine Stempelsteuer. Guggenbühl, Pressefreiheit, 225–227.

185 Ebd., 224. Vgl. exemplarisch als Quelle: Liebes Luzerner Volk. (Beschluss), in: Waldstätter-Bote (14.1.1831).

186 Habermas, Strukturwandel. Eine konzise Auseinandersetzung mit Habermas' These bei Faulstich, Mediengeschichte, 16–20.

187 Budde, Blütezeit, 15–17. Vgl. auch Faulstich, Mediengeschichte, 19, wo die Mediengattungen Zeitung und Zeitschrift als ›Instrumente und Ausdruck der Emanzipation des Bürgertums‹ betitelt werden.

188 Deutsch, Nationenbildung. Vgl. als Einführung Kunze, Nation, 51–55.

189 Anderson, Erfindung. Vgl. als Einführung Jansen/Borggräfe, Nation, 92–98.

190 Müller, Umgang, 236 [Hervorhebung RB].

191 Langewiesche, Mittelalter, 32f.

Die hohe Bedeutung, die der Presse von der Forschung wie auch von den Zeitgenossen zugeschrieben wurde, wirft zwangsläufig die Frage auf, unter welchen Bedingungen die damaligen Presseorgane entstanden und rezipiert wurden. Zur Entstehung gilt es zunächst festzuhalten: Es können keine Zweifel darüber bestehen, dass diejenigen, die politische Zeitungen gründeten, nicht aus ökonomischen Motiven handelten, sondern aus ideologischen bzw. idealistischen. Wie die Zahlen zu den Gründungen und vor allem zu den Misserfolgen zeigen, war es in der betrachteten Periode kaum möglich, mit politischen Zeitungen wirtschaftlichen Erfolg zu erzielen, zumal auf der Einnahmenseite lediglich (sehr bescheidene) Einkünfte aus den Abonnements und den Strassenverkäufen standen.¹⁹² Im Gegenteil: Das wirtschaftliche Risiko, das mit einer Zeitungsgründung einherging, war immens.¹⁹³ Weber spricht in seiner einschlägigen Arbeit zur schweizerischen Presse in trefender Weise von einem «Wechselspiel von Gründen und Verschwinden», um andernorts festzuhalten: «Der Friedhof der Zeitungen ist gross.»¹⁹⁴ In ungefähren Zahlen heisst das: Pro Jahr wurden mindestens zehn, teilweise sogar über vierzig politische Blätter gegründet. Ihre Gesamtzahl stieg allerdings «nur» von 37 Titeln im Jahr 1830 auf 110 im Jahr 1848.¹⁹⁵ Lediglich etwa ein Viertel der Blätter war ökonomisch überlebensfähig.¹⁹⁶ In einem solchem (Markt-)Umfeld waren die Zeitungen auf unentgeltliche Mitarbeit – auch von mit der Zeitung bloss «assoziierten» Personen – angewiesen.¹⁹⁷

Die Anzahl an Zeitungen bedarf allerdings einer angemessenen Einordnung – und sie leitet sogleich über zur Frage der Verbreitung und Rezeption. Trotz beachtlicher Unterschiede innerhalb der Schweiz¹⁹⁸ war die Dichte an Zeitungen gerade im Vergleich mit dem Ausland hierzulande sehr hoch. Erschien etwa in Preussen im Jahr 1845 eine Zeitung pro 360'000 Einwohner, so war es in der Eidgenossenschaft (im Jahr 1848) durchschnittlich eine pro 21'800.¹⁹⁹ Allein in den Kantonen Zürich und Bern erschienen über zehn Zeitungen²⁰⁰; die Zeitungsdichte der Stadt Bern war höher als jene von Weltstädten wie Paris, Wien oder London.²⁰¹ Der zweite wichtige Parameter sind die Auflagen- und Abonnentenzahlen. Beide Werte fallen im Vergleich zu heute gering aus. So ist davon auszugehen, dass kaum ein Organ mehr als 4000 Exemplare pro Ausgabe druckte.²⁰² Die wichtigste liberale Zeitung,

192 *Trefäs*, Pressegeschichte, 19.

193 *Mahlmann-Bauer*, Presse, 1388.

194 *Weber*, Entwicklung, 57.

195 *Maissen*, NZZ, 34; *Bollinger*, Zeitungswesen, 32–38. Die 110 Zeitungen des Jahres 1848 sind aufgelistet bei *Weber*, Presse, 44–46. Vgl. als Übersicht zu den Zahlen *Ruffieux*, Presse, 233.

196 *Weber*, Presse, 44.

197 *Ebd.*, 37.

198 *Ruffieux*, Presse.

199 *Zimmer*, Nation, 126.

200 *Weber*, Presse, 47f.

201 *Mahlmann-Bauer*, Presse, 1409.

202 *Bollinger*, Zeitungswesen, 38; *Weber*, Presse, 52.

die *NZZ*, wurde in einer Auflage von maximal 3500 Exemplaren publiziert.²⁰³ Die Zahl der Abonnemente betrug zwischen 400 und 1400; eine zeitgenössische Quelle geht davon aus, dass mindestens 600 Abonnemente nötig waren, um wirtschaftlich überleben zu können.²⁰⁴ Um ein adäquates Bild bezüglich der Verbreitung zu entwickeln, muss nun die (relativ tiefe) Zahl gedruckter Exemplare pro Medium mit der (relativ hohen) Zahl an Blättern kombiniert und um einen weiteren Faktor ergänzt werden: Zeitungsexemplare wurden oftmals von mehreren Personen gelesen, zumal sie beispielsweise in Wirtshäusern auflagen.²⁰⁵ Daraus ergeben sich eindrückliche Werte. Als Anhaltspunkt können die – quellenkritisch allerdings nicht ganz unproblematischen – Zahlen dienen, die Barbara Mahlmann-Bauer den Angaben eines damaligen Autors und Verlegers entnimmt.²⁰⁶ Dieser geht davon aus, dass es 1851 in der Schweiz etwa 70'000 Abonnemente gab, wobei jedes Exemplar im Schnitt sechs Mal gelesen wurde. Somit habe die Anzahl der Personen, die Zeitungen lasen, ungefähr jener der Stimmberechtigten entsprochen – und etwa einem Viertel der Gesamtbevölkerung.²⁰⁷ Zu einem ähnlichen Resultat kommt eine von Alfred Messerli präsentierte Schätzung aus dem Jahr 1834.²⁰⁸ Messerli, der sich in seiner einschlägigen und quellenreichen Arbeit zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz ebenfalls mit der Bedeutung der Zeitungen auseinandersetzt, vertritt die Ansicht, die Zeitungen hätten um die Jahrhundertmitte den Hauptlesestoff der Bevölkerung ausgemacht.²⁰⁹ Zwar schwankte die Anzahl Zeitungskonsumenten und -konsumentinnen je nach Gegend, doch zeigen Beispiele etwa aus dem Kanton Baselland, dass es vorkommen konnte, dass in kleinen Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern über 400 Exemplare – verteilt auf 58 Blätter bzw. 294 Haushalte – gelesen wurden.²¹⁰ Zudem lassen punktuelle, durch Tagebücher ermöglichte Einblicke den Schluss zu, dass die Zeitungslektüre auch bei der Landbevölkerung ver-

203 *Maissen*, *NZZ*, 35.

204 *Mahlmann-Bauer*, *Presse*, 1410f. Zu den ökonomischen Gesichtspunkten des Zeitungsbetriebs vgl. auch *Weber*, *Presse*, 52–64.

205 Gastwirte stellten, wie Beispiele von Abonnentenlisten aus der Berner Presselandschaft zeigen, mit mehr als zehn Prozent eine auffallend grosse Kundengruppe dar. Vgl. *Mahlmann-Bauer*, *Presse*, 1415.

206 Es handelt sich um den Berner Alfred Hartmann, der ab 1845 das satirische Wochenblatt *Postheiri* herausgab. Publiziert wurden die Zahlen, die teils nachvollziehbaren Berechnungen, teils Schätzungen entstammen, in der in Stuttgart gedruckten Zeitschrift *Morgenblatt für gebildete Leser*. Vgl. ebd., 1410f.

207 Ebd., 1411. Vergleicht man das Resultat der vorgeschlagenen Multiplikation ($6 \times 70'000 = 42'000$) mit den statistischen Zahlen, so dürfte die Schätzung – eingerechnet der Leserschaft, die über den Einzelverkauf zu Exemplaren kam – ungefähr zutreffen. So berechnet Gruner für das Jahr 1851 51'020 Wahlberechtigte. Vgl. *Gruner*, *Wahlberechtigte*, 346. Unklar ist bei der Zahl von 70'000 allerdings, ob der Umstand berücksichtigt wurde, dass eine Person mehrere Abonnemente besitzen konnte. Gegebenenfalls wäre bei der obigen Berechnung Vorsicht geboten.

208 *Messerli*, *Untersuchung*, 402.

209 Ebd., 406. Dazu zählt Messerli auch Unterhaltungsblätter.

210 Ebd., 404f.

mehrt als ernste und wichtige Aufgabe der zu Staatsbürgern ›reifenden‹ Subjekte²¹¹ wahrgenommen wurde und ein hoher Grad an Identifikation mit dem Gedruckten bzw. dem Organ vorliegen konnte.²¹² Ältere, gern zitierte und betreffend die Fähigkeit der Leserschaft, mit dem neuen Phänomen der politischen Journalistik umzugehen, deutlich skeptischere Einschätzungen etwa Jeremias Gotthelfs sind in Anbetracht der zeit- und zeitungskritischen Haltung des Autors mit Vorsicht zu behandeln.²¹³ Um die Relevanz und die Verbreitung der Zeitungen vollständig erfassen zu können, muss schliesslich bedacht werden, dass sie vorgelesen wurden. Dies geschah in Familien und Lesegesellschaften, in Gast- und Rathäusern, aber auch durch Geistliche.²¹⁴ Insgesamt zeigen die Forschungsergebnisse eindeutig, dass von einer sozialen Ausdehnung der Leserschaft ausgegangen werden muss, dass also auch unterbürgerliche Schichten Zeitungen konsumierten.²¹⁵ Dadurch schliesst sich wiederum der Bogen zum oben erwähnten Prozess der Demokratisierung der politischen Begriffe (Koselleck). Dazu trug auch die erwähnte, in den untersuchten Jahrzehnten deutlich ansteigende Alphabetisierungsrate bei – eine Entwicklung, die schon im 18. Jahrhundert einsetzte und sich aufgrund Reformen im Schulwesen im Nachgang der liberalen Umstürze von 1830/31 noch verstärkte.²¹⁶

Wichtig ist im Kontext der Fragen rund um die Verbreitung und Rezeption, dass dem auch in jüngeren Arbeiten²¹⁷ übernommenen Urteil Webers, bei den Zeitungen handle es sich um «kantonale Lebewesen»²¹⁸, zu widersprechen ist. Dabei ist etwa an zeitgenössische Voten zu denken, die die überkantonale Wirkung der Zeitungsmedien feststellten.²¹⁹ Gerade die Bekanntheit einschlägiger und hier untersuchter

211 *Guggenbühl*, Untertanen.

212 *Ganther-Argay/Ganther-Argay*, Nachwort, 103.

213 Vgl. für eine Zusammenstellung entsprechender Stellungnahmen *Weber*, Presse, 29–33.

214 *Maissen*, NZZ, 35. Ausführlich und differenziert zu diesem Aspekt *Messerli*, Untersuchung, 441–463.

215 Ebd., 398–409. Das zeigt auch ein Blick auf die Personen, die im Besitz eines Abonnements waren. Vgl. *Mahlmann-Bauer*, Presse, 1412–1415. Dazu auch *Faulstich*, Mediengeschichte, 23.

216 *Grunder*, Alphabetisierung. Vgl. auch die ausführlichen Hinweise zum entsprechenden Quellen- und Datenmaterial bei *Messerli*, Untersuchung, 328–341 sowie die neueren Forschungsergebnisse bei *Schmidt*, Ergebnisse.

217 *Müller*, Schweiz, 235f. Dort hält der Autor fest, erst in den 1840er Jahren sei allmählich das Interesse an ausserkantonalen Ereignissen gestiegen.

218 *Weber*, Presse, 13.

219 Vgl. etwa: Die Bundesverfassung I, in: *Schwyzer-Zeitung* (23.7.1848). In diesem selbstkritischen konservativen Rückblick, der im Sommer 1848 erschien, hiess es: «Mochten sie [die Konservativen] noch so unermüdlich auf die Selbstherrlichkeit jedes einzelnen Kantons sich berufen, noch so oft behaupten, wie immer dieser oder jener Kanton in seinem Innern schalte, das gehe den andern nichts an; sie nahmen doch immer regern Antheil an den Entwicklungen jedes andern Bundesgliedes, sie halfen mit, politische Parteien zu bilden, welche in den Kantonsgränzen keine Schranken fanden, sie intervenirten bei Begebenheiten politischen und kirchlichen Belanges durch kräftige Kundgebungen der öffentlichen Meinung, ihre Presse wirkte in diesem immer mehr die Tendenzen zentralisirenden Sinne.»

Blätter wie der *NZZ*, der *Appenzeller Zeitung*, der *Basler Zeitung* oder der *Staatszeitung der katholischen Schweiz* wird als hoch eingeschätzt – auch ausserhalb der kantonalen Grenzen. Bestimmte Zeitungen erhielten den Charakter gesamteidgenössischer Meinungsorgane. Mahlmann-Bauer geht etwa davon aus, die Lektüre der *NZZ* sei für die liberale Bildungselite Pflicht gewesen.²²⁰ Diese Bekanntheit konnte durch die bisweilen (und allseits) ausgesprochenen Verbote teilweise geschmälert werden. Derlei Massnahmen erhöhten aber gleichzeitig die subversive Kraft geschmuggelter Artikel.²²¹ Es ist interessanterweise Weber selbst, der an anderer Stelle darauf aufmerksam macht, die Zeitungen seien vom Anspruch angetrieben gewesen, auch jenseits der jeweiligen Kantonsgrenze rezipiert zu werden²²² – ein Anspruch, der sich auch in wachsenden Korrespondentennetzen zeigte. Dass die Inhalte auch jenseits der jeweiligen Kantonsgrenzen auf reges Interesse stiessen, bezeugen ausserdem die zahlreichen zeitung- und kantonsübergreifenden Pressefehden und die teilweise ausführlichen Zitierungen, Widerlegungen und Polemiken. Daneben konnte am Beispiel von Abonnentenlisten solothurnischer und bernischer Zeitungen²²³ sowie von sogenannten «Heimatkunden» – von Lehrern und Geistlichen angefertigte Listen mit Angaben zur Gemeinde und deren Mitgliedern – belegt werden²²⁴, dass etliche Organe nicht nur von den Redaktoren anderer Zeitungen, sondern auch von der Bevölkerung ausserhalb des Erscheinungskantons gelesen wurden.

Die soeben erwähnten Zitierungen und Polemiken deuten auf den quellenkritisch wichtigsten Punkt hin, den es bei der Arbeit mit den hier untersuchten Texten zu beachten gilt: Bei den bearbeiteten Blättern handelt es sich um Organe, deren Ziel – nach der Einführung der Pressefreiheit – nicht mehr (nur) die Herstellung von Öffentlichkeit war, sondern deren Beeinflussung.²²⁵ Mit anderen Worten: Es handelte sich um «Gesinnungspresse»²²⁶, um «stürmischen Parteijournalismus»²²⁷, um «Sprachrohre von Parteimeinungen» bzw. um Blätter, die in einer Zeit erschienen, in der «jede Zeitung ihre Tendenz auf den Schild hob».²²⁸ Insofern waren die Zeitungen und ihre Inhalte sowohl Symptom bzw. Spiegel als auch Bestandteil der für die hier betrachtete Epoche feststellbaren Grundtendenz zur politischen Polarisierung und Radikalisierung.²²⁹ Die Haltung des politischen Gegenspielers,

220 *Mahlmann-Bauer*, *Presse*, 1389.

221 *Maissen*, *Sonderbund*, 19.

222 *Weber*, *Entwicklung*, 56f.

223 *Mahlmann-Bauer*, *Presse*, 1412–1415.

224 *Messerli*, *Untersuchung*, 404–407.

225 *Maissen*, *Sonderbund*, 19.

226 *Clavien/Scherrer*, *Presse*.

227 *Bollinger*, *Zeitungswesen*, 33.

228 *Mahlmann-Bauer*, *Presse*, 1416.

229 *Luzzatto*, *Definition*, 72; *Mahlmann-Bauer*, *Presse*, 1416. Quellenkritisch könnte moniert werden, dass es gewissermassen ein genuines Charakteristikum des Mediums Zeitung sei, Konflikte anzustacheln und zu bewirtschaften, weshalb dann auch das Ergebnis – die These der

so Tobias Kästli, schien den Schreibenden als «falsch vor der Weltgeschichte» und musste «im Auftrag des welthistorischen Ziels mit aller Kraft bekämpft werden»²³⁰. Ein differenzierter Umgang mit der politischen Position des Gegners blieb entsprechend weitestgehend aus. Das Gegenteil trifft zu: Es entwickelte sich ein Stil, dessen Hauptmerkmal nebst der Emotionalisierung und Leidenschaftlichkeit ein bemerkenswerter Hang zu Polemik und Grobheit war und der bisweilen vor offenen und plumpen Beleidigungen und auch vor Unwahrheiten nicht zurückschreckte. Somit schreibt die vorliegende Arbeit gleichsam gegen das Klischee einer stets ruhigen und friedlichen Schweiz an, deren Bürger sich angeblich durch ein ausserordentliches Mass an Konsensbereitschaft und Eintracht auszeichneten.²³¹ Mit Blick auf die gegenwärtige, bisweilen mit wenig medienhistorischer Reflexion geführte Debatte über «Fake News» darf ferner in Erinnerung gerufen werden, dass gerade in Konfliktzeiten früherer Epochen propagandistische Ziele massiv höher gewichtet wurden als eine unbedingte Orientierung an den Fakten.

Es soll hier zudem nochmals bewusst gemacht werden, dass die – aus finanziellen Gründen – personell oft schwach besetzten Redaktionen auf Beiträge Externer angewiesen waren. Zu diesen Beiträgern gehörten nicht selten prominente Politiker, wenn diese nicht gar selbst Teil der Redaktion waren. Dass die zeitgenössischen «Praktiker der politischen Arbeit» in Redaktions- und Publikationstätigkeiten involviert und gleichzeitig politische Mandate innehatten, war durchaus verbreitet.²³² Unter den Journalisten stellten die Politiker im Sinne von Mandatsträgern sogar die wichtigste Berufsgruppe.²³³ Deshalb ist es sinnvoll, mit Hans Ulrich Jost in den Zeitungsredaktionen die «Nervenzellen der Öffentlichkeit»²³⁴ zu sehen. Nicht zuletzt diese enge Verwobenheit von Politik und Journalismus hatte die medienhistorisch interessante Folge, dass sich die Zeitungen bisweilen als eigentliche Politikberaterinnen inszenierten und offene Anweisungen etwa an die Räte gaben.²³⁵ Ferner

Konflikthaftigkeit als dominantes Merkmal der untersuchten Zeit – wenig überraschend wäre. Dem gilt es entgegenzuhalten: Prägendes Ziel der Presse war die politische Einflussnahme. Hätten die Zeitgenossen Frieden gewollt, hätten entsprechende Positionen durchaus vertreten werden können. Mit anderen Worten: Zweifelsfrei manifestierte sich der politische Dissens in der Presse extremer als in anderen Druckerzeugnissen, man denke etwa an Predigten (vgl. *Oefner*, Einigkeit). Doch bestand jederzeit die Option, andere, versöhnlichere Töne anzuschlagen bzw. friedvollere Standpunkte einzunehmen. Gerade im Kontext der für die Korpusbildung massgeblichen konflikthaften Ereignisse hätten entsprechende Aufrufe Sinn ergeben und Gehör gefunden. Diese blieben aber aus.

230 Kästli, Schweiz, 279.

231 Vgl. in dem Sinne auch *Herrmann*, *Cicatrices*; *Maissen*, *Heldengeschichten*, 80–91.

232 *Meyerhofer*, *Vaterland*, 13. Für den exemplarischen Fall des Kantons Luzern vgl. *Bossard-Borner*, *Spannungsfeld*, 309.

233 *Weber*, *Presse*, 88. Im 19. Jahrhundert vollzog sich der Aufstieg des Journalisten zum bürgerlichen Beruf und die Professionalisierung des Journalismus. Vgl. dazu *Requate*, *Journalismus*.

234 *Jost*, *Konzept*, 51.

235 Vgl. exemplarisch: Zürich. Wird der Kanton Zürich in der Bundesfrage andern Kantonen mit gutem Beispiel vorangehen?, in: *Neue Zürcher Zeitung* (2.7.1848).

beteiligten sich auch prominente Autoren wie Jeremias Gotthelf oder Gottfried Keller als leidenschaftliche Mitstreiter an den Debatten über die Zukunft der Eidgenossenschaft. Damit ist auch gesagt, dass mit den hier untersuchten Quellen trotz der Ausweitung des Lesepublikums primär die Denkweisen bürgerlicher Schichten bzw. Eliten erfasst werden können.²³⁶ In den Worten Sarasins waren die Zeitungen «mehr oder weniger [...] «Sprechsäle denkender Köpfe», die zusammen den Raum der öffentlichen Diskussion des gebildeten bürgerlichen Publikums konstituieren»²³⁷. Da sich die Gruppe der Politiker mit jener der Journalisten vermischte, dürfen Tanners Ausführungen zur Herkunft der Protagonisten der liberalen Bewegung auch für die Schreibenden gelten: Es handelte sich zumeist um Vertreter der Mittel- und Oberschicht, eine besonders aktive Rolle spielten Männer mit meist an deutschen Universitäten erworbener akademischer Bildung.²³⁸

1.4 Quellen

Zum Schluss dieser Einleitung ist auf die Frage einzugehen, welche Quellen ausgewählt wurden. Zunächst ist diesbezüglich festzuhalten, dass der dezidiert medienhistorische Ansatz dieser Arbeit die Eingrenzung des Korpus auf *Zeitungstexte* zur Folge hat. Mit Blick auf den geschilderten theoretischen Rahmen ist zu ergänzen, dass der Fokus auf die Sprache, auf Begrifflichkeiten und insbesondere auf die Semantik den Einbezug nicht deutschsprachiger Zeitungen ausschliesst. Nicht berücksichtigt werden konnten ferner Bildquellen, was ebenfalls mit der methodisch-theoretischen Situierung der Arbeit zusammenhängt. In Anbetracht dessen, dass die politische Karikatur im untersuchten Zeitraum eine Blütezeit erlebte, ist dies zu bedauern, zumal die entsprechenden Quellenbestände in der Forschung bisher kaum oder höchstens exemplarisch ausgewertet worden sind.²³⁹

Nach welchen Kriterien wurden ferner die zu analysierenden Texte bestimmt? Vorweg gilt es hierzu zu sagen: In das Korpus aufgenommen wurden (nur) Texte, in denen eine politische Haltung zum Vorschein kam. Rein deskriptive Beiträge waren aufgrund der Fragestellung nicht von Interesse. Zum allergrössten Teil handelt es sich folglich um Beiträge, die man als Kommentare oder Meinungsartikel benennen kann. Da diese aber nicht in allen Phasen und nicht in allen Organen in gleicher Menge und Häufigkeit erschienen und da es durchaus Texte gab, in denen sich deskriptive Elemente mit Wertungen mischten, wurden je nach vor-

236 Weber, *Entwicklung*, 54–62; *Bossard-Borner*, Sonderbund, 30.

237 *Sarasin*, Stadt, 253.

238 *Tanner*, Volk, 64. Zu den Universitäten zählten Tübingen, Göttingen, Jena und andere. Viele Persönlichkeiten kamen dort mit aufklärerisch-liberalem Gedankengut in Kontakt. Vgl. *Lang*, *Essay*, 10.

239 Vgl. als Einführung *Kaenel*, *Karikatur*.

gefundener Situation auch Artikel in das Korpus aufgenommen, die keine reinen Meinungstexte waren.

Bei der Eingrenzung des insgesamt ca. 350 Zeitungskommentare umfassenden Quellenkorpus lehnt sich die Arbeit an das von Pierre Rosanvallon entwickelte Konzept der ‚historischen Knoten‘ bzw. ‚nœuds historiques‘ an.²⁴⁰ Es geht von der plausiblen Annahme aus, dass sich politisch stabile Phasen einerseits und Phasen gesteigerter politischer Aktivität mitsamt einer Verdichtung von Veränderungen andererseits abwechseln. Für die historische Forschung lohne es sich besonders, solche Verdichtungen oder eben Knoten zu identifizieren und zu untersuchen. Diese zeichnen sich Rosanvallon zufolge durch die Veränderung politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse sowie gegebenenfalls durch die Transformation politischer Repräsentation aus. Und genau an solchen Knotenpunkten ist die hier betrachtete Zeit sehr reich.

Ausgewählt wurden folgende Schlüsselereignisse, die im Hinblick auf die politische Geschichte als ‚kanonisch‘ gelten können²⁴¹ und auf die in Kapitel 2 ausführlicher zurückzukommen ist: 1) Die Julirevolution und die Regeneration.²⁴² Die Ereignisse der Jahre 1830/31 stellen im schweizerischen Kontext zweifelsohne einen massiven Einschnitt dar, was ihren Einbezug unerlässlich macht. 2) Der Napoleonhandel von 1838. Durch den Einbezug eines aussenpolitischen Konflikts wird folgendem Umstand Rechnung getragen: Es steht die These im Raum, dass das sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausbildende und schon 1848 zu einer Zustimmung zum neuen Staat führende Nationalbewusstsein die entscheidende Ursache für den zügigen Übergang zu einem (angeblich) friedlichen Zusammenleben im Bundesstaat gewesen sei. Vor diesem Hintergrund verdient die Frage besondere Aufmerksamkeit, welche Reaktionen die wiederholten Auseinandersetzungen mit dem Ausland hervorriefen.²⁴³ 3) Der Züriputsch von 1839. Er gilt als die bis dahin bedeutendste liberale Niederlage der Regenerationszeit, was dessen Betrachtung lohnenswert macht. Auch ist zu bedenken, dass die grundsätzlich als konservativ einzustufende Bewegung zu widerrechtlichen, in diesem Sinne revolutionären Mitteln griff. 4) Der erste Freischarenzug von 1844 und der zweite Freischarenzug von 1845. Die Ereignisse des Winters 1844/45, die eine neue Dimension der Gewalt in die Auseinandersetzungen der hier betrachteten Ära brachten, waren die massgebliche Ursache für

240 Rosanvallon, Pour. Mit dem Konzept arbeiten auch einschlägige Studien zur Schweizer Demokratiegeschichte wie Schaffner, Volk, 189–190; Adler, Entstehung, 12.

241 Vgl. etwa Herrmann, Angst, 386–417; Maissen, Schweiz, 186–204.

242 Mit der Julirevolution wurde ein nicht-schweizerisches Ereignis in die Auswahl aufgenommen. Zu begründen ist dies zum einen mit der von der Forschung hoch eingeschätzten Bedeutung der Vorkommnisse: Ohne Einbezug der Vorgänge im Nachbarland sind die Ereignisse in der Schweiz nicht adäquat zu verstehen. Zweitens haben Vorarbeiten die hohe Beachtung, die die Julirevolution in der Schweiz fand, und somit den Wert einer entsprechenden Korpusbildung aufgezeigt. Vgl. Bonderer, König.

243 Vgl. dazu insbesondere die Ausführungen in den Abschnitten 3.3 und 4.4.

die Gründung des Sonderbunds, ohne den wiederum der Bürgerkrieg von 1847 nicht erklärt werden kann. Als «antiklerikale Umsturzversuche»²⁴⁴ verdienen es die Freischarenzüge zudem aufgrund ihrer konfessionellen Dimension, in die Analyse einbezogen zu werden. 5) Der Sonderbundskrieg von 1847. Er war gewissermassen die Entscheidungsschlacht um die politische Zukunft der Schweiz und gleichsam der letzte Bürgerkrieg auf Schweizer Territorium. Der Ausgang des (ebenfalls konfessionell aufgeladenen) Kriegs legte somit die Basis für die Revision des Bundes. 6) Die Einführung der Bundesverfassung und deren vorgängige Diskussion von 1848. Vor dem Hintergrund, dass die Eidgenossenschaft nun vom Staatenbund zum Bundesstaat wurde, ist es unverzichtbar, die Kommentierung der neuen Verfassung und deren Implementierung miteinzubeziehen. Dies gilt insbesondere für die Frage, ob die Ereignisse von 1848 als Bruch wahrgenommen wurden. 7) Der royalistische Putsch in Neuenburg und der sich daraus entwickelnde Neuenburgerhandel von 1856/57. Die Betrachtung der genannten Vorkommnisse ermöglicht es, die Zeit nach der Bundesstaatsgründung miteinzubeziehen und damit gleichsam die klassischen Periodisierungsmuster zu durchbrechen. Das aus Schweizer Sicht erste politische Grosseereignis der Zeit nach 1848 erlaubt es ferner, die beim Napoleonhandel genannten Fragen auch betreffend die Ära nach der Nationalstaatsgründung zu beleuchten.

Was diese Ereignisaufzählung anbelangt, ist ferner auf drei Punkte hinzuweisen: Erstens muss eine solche Zusammenstellung, gerade in einer derart ereignis- und konfliktreichen Zeit, zwangsläufig selektiv und unvollständig bleiben. Wichtige Episoden wie der Aargauer Klosterstreit (1841–1843) konnten nicht berücksichtigt werden. Diese Nicht-Berücksichtigung hat unter anderem arbeitsökonomische Ursachen – der Umfang des Quellenkorpus musste bewältigbar bleiben.²⁴⁵ Somit hängt diese Entscheidung ursächlich mit dem zweiten und dritten Punkt zusammen: Durch den Einbezug des Napoleonhandels und der Zeit nach 1848 (Neuenburgerhandel) wurde das Weglassen anderer Ereignisse unumgänglich.

Ausgewählt wurden schliesslich, abgesehen von der Verfassungsdebatte im Sommer 1848 und einigen weiteren Abweichungen, Artikel, die jeweils in den ersten vier Wochen nach dem betreffenden Ereignis erschienen.²⁴⁶ So kamen pro Ereignis

244 *Münger*, Freischarenzüge.

245 Der zweite Hauptgrund ist die Schwierigkeit einer sinnvollen Eingrenzung des Zeitraums. Nur schon die unmittelbare Vorgeschichte (Bildung des Bünzener Komitees) reicht in das Jahr 1839 zurück. Beendet war der Konflikt, der 1841 seinen Höhepunkt erreichte, erst 1843, nachdem er die eidgenössische Politik mehrfach beschäftigt hatte (vgl. *Arni*, Opposition). Schliesslich ist daran zu denken, dass die Bedeutung des Faktors Konfession auch während der Freischarenzüge und des Sonderbundskriegs enorm war, weshalb die Nicht-Berücksichtigung des Aargauer Klosterstreits auch aus dieser Warte zu rechtfertigen ist.

246 Leitend war das Ziel, zu allen Ereignissen die angestrebte Anzahl Artikel in das Korpus aufnehmen zu können. Das hatte fünf Abweichungen zur Folge. Die erste betrifft die Julirevolution. Hier musste, da wichtige Zeitungen wie der *Waldstätter-Bote* erst verzögert verwertbare Kommentare publizierten, der Zeitraum verlängert werden (bis Ende September 1830). Der zweite Spezialfall ist die Regeneration. Da 1830/31 die Ereignisse in Kantonen, die nicht in der unmittel-

und Zeitung meist ungefähr fünf bis zehn Texte zusammen. Eine fixe Anzahl Artikel pro Organ und Ereignis zu definieren, war angesichts der schwankenden Kommentierungsintensität nicht zielführend. Die Auswahl der Zeitungen war von der Absicht gesteuert, pro einschlägiges politisches Lager jeweils *ein* wichtiges Organ über (möglichst) den gesamten Untersuchungszeitraum analysieren zu können, das – sofern möglich – von der Forschung noch nicht einer genaueren inhaltlichen Analyse unterzogen worden ist. Entsprechend wurden die *Appenzeller Zeitung* als radikales, die *NZZ* als liberales und die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* als katholisch-konservatives Blatt ausgewählt.²⁴⁷ Damit sei auch gesagt, dass es kein vorrangiges Ziel dieser Arbeit ist, eine Auseinandersetzung um die Angemessenheit der genannten Kategorien (liberal, radikal, konservativ) zu führen. Das hat seinen guten Grund: Letztere erweisen sich bei der Beschäftigung mit der untersuchten Epoche, wie der Verzicht auf eine generische Bezeichnung wie liberal-radikal bei der Benennung der liberalen *bzw.* radikalen Sprache zeigt, trotz situativer Probleme grundsätzlich als sinnvoll. Deshalb sind sie auch für die Klassifizierung der Zeitungen massgeblich. Mit Blick auf Pococks Charakterisierung der politischen Sprachen als Idealtypen sei daran erinnert, dass eine solche Kategorisierung die Lektüre der Quellen gleichwohl nicht determinieren darf bzw. determiniert. Darauf deutet der Fall *NZZ* hin, der einer differenzierten Einordnung bedarf.

Aus mehreren Gründen war diese Zeitungsauswahl ergänzungsbedürftig. Zunächst zum Allgemeinen: Da bei der Erforschung des protestantisch-konservativen Standpunkts eine grosse Lücke klafft und weil gerade in Anbetracht der sich

telbaren Nähe der jeweiligen Publikationsorte lagen, zwar durchaus zur Kenntnis genommen, selten aber ausführlich besprochen wurden, wurde folgendes Kriterium entwickelt: Aufgenommen wurden jeweils Kommentare zum entsprechenden Kanton (bei der *Appenzeller Zeitung*: Zürich) plus Kommentare zur gesamteidgenössischen Entwicklung. Der Beobachtungszeitraum wurde in der Tendenz flexibel gehandhabt, um eine ausreichende Anzahl Texte zu erreichen. Drittens war beim Sonderbundskrieg zu konstatieren, dass ihn zwar alle Organe eng begleiteten, dass längere Kommentare aber vergleichsweise selten waren. Deshalb musste der Zeitraum bis Ende Dezember 1847 verlängert werden, was den Vorteil hat, dass bereits erste ausführlichere Nachbetrachtungen einbezogen werden konnten. Viertens wurde die Diskussion der Bundesverfassung während der Monate zwischen der Verabschiedung durch die Tagsatzung und deren Einführung aufgenommen (Juli, August, September 1848). Die Zahl der Artikel übersteigt das angestrebte Mass aber nicht, weil die Zeitungen das Thema der neuen Verfassung zwar stetig, aber nicht immer gleich intensiv aufgriffen. Fünftens wurde der Neuenburgerhandel quasi als Doppelereignis betrachtet (Putsch im September 1856, aussenpolitischer Konflikt bis Januar 1857), wodurch die Anzahl ausgewerteter Artikel bei einigen Zeitungen auf 10 bis 15 anstieg.

247 Die Probleme einer solchen Einteilung (*Appenzeller Zeitung* als radikal, *NZZ* als liberal) wurden weiter oben thematisiert. Die Untersuchung der *NZZ* zeigt weiter, dass hier die Faktoren durchgehendes Erscheinen und Einschlägigkeit höher gewichtet wurden als der Umstand, dass bereits eine Arbeit vorliegt (*Maissen*, Sonderbund). Weshalb der *Waldstätter-Bote* einbezogen wurde, der auch in Meyerhofers Korpus zu finden ist (*Meyerhofer*, Vaterland), ist im Fliesstext erklärt.

verschärfenden konfessionellen Polemik die Analyse dieser Position vielversprechend ist, wurde mit der *Basler Zeitung* ein viertes Medium miteinbezogen, das über den gesamten Untersuchungszeitraum erschien. Ferner stellte sich heraus, dass die katholisch-konservative *Staatszeitung der katholischen Schweiz* erst ab den 1840er Jahren intensiver zu kommentieren begann. Über die Ereignisse der 1830er Jahre wurde nur spärlich (Napoleonhandel, Züriputsch) oder gar nicht (Regeneration) in wertender Weise berichtet.²⁴⁸ Deshalb wurde mit dem *Waldstätter-Boten* für die Ereignisse der 1830er Jahre ein zweites bekanntes katholisch-konservatives Organ beigezogen. Ferner stellte die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* ihr Erscheinen nach der Niederlage des Sonderbunds für ungefähr ein Jahr ein, weshalb die Kommentierung der Bundesverfassung und deren Einführung durch die Katholisch-Konservativen nicht anhand dieses Organs untersucht werden konnte. Zudem kommentierte die – allerdings redaktionell neu besetzte – Zeitung den Putsch in Neuenburg sowie den Neuenburgerhandel von 1856/57 eher zurückhaltend.²⁴⁹ Die daraus resultierende Lücke wurde mit der *Schwyzler-Zeitung* sowie der *Neuen Zuger Zeitung* gefüllt und das Korpus entsprechend ergänzt. Ein letzter Spezialfall sind die Julirevolution und die Regenerationsereignisse. Hier konnten einige Blätter nicht oder nur teilweise einbezogen werden, teils aufgrund von Spezifika ihrer Kommentierungstätigkeiten, teils aufgrund der Erscheinungsdauer.²⁵⁰

Im Sinne der gebotenen Quellenkritik sollen die ausgewählten Medien kurz charakterisiert werden. Begonnen wird mit den liberalen bzw. radikalen. Die *Appenzeller Zeitung*, auf deren Pionierrolle im Kampf für die Pressefreiheit gerne hingewiesen wird²⁵¹, kann als Vertreterin des Radikalismus eingeordnet werden.²⁵² Das von Anfang an sehr angriffslustige und polemische Beiträge publizierende Blatt war eines der wichtigsten Foren und Meinungsblätter der «Bewegungskräfte», ja es war epochenmachend und tonangebend für den schweizerischen Liberalismus und später Radikalismus.²⁵³ Der scharfe Ton, mit dem die Ereignisse kommentiert, die Gegner kritisiert und die eigenen Anliegen vertreten wurden, machte das «radikale Kampfblatt»²⁵⁴ zu Beginn seiner Erscheinungszeit zu einer Sensation und brachte ihm – gerade in der kurzen Zeitspanne vor 1830 – Verbote etwa in Bern ein.²⁵⁵ Die

248 Letzteres hatte mit der Erscheinungszeit des Blatts zu tun. Die erste Ausgabe erschien erst im April 1833. Vgl. *Blaser*, Bibliographie, 635.

249 Dies bestätigen nebst den Quellen die Forschungsarbeiten *Weber*, Entwicklung, 64; *Müller-Büchi*, Schwyzler-Zeitung, 35.

250 Wesentlich ist hier, dass die *Basler Zeitung* erst ab dem 13. Januar 1831 und die *Luzerner Zeitung* erst ab dem 12. April 1833 erschien. Vgl. dazu auch die nachfolgende Vorstellung der Quellen.

251 *Kästli*, Schweiz, 272–274; *Mahlmann-Bauer*, Presse, 1399. Schon vor deren offiziellen Gewährung und somit auch vor der Einführung der Pressefreiheit in den regenerierten Kantonen erschien sie im August 1828 das erste Mal in Trogen.

252 *Schläpfer*, Jahre, 36. Vgl. auch *ders.*, Pressegeschichte, 45–94.

253 *Blaser*, Bibliographie, 75.

254 *Haefeli*, Zeitung, 13.

255 *Mahlmann-Bauer*, Presse, 1403.

Verbote ausserhalb Appenzell Ausserrhodens waren nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass das Blatt von Anfang an den Ereignissen in anderen Kantonen, etwa in Basel oder Bern, viel Platz einräumte. Wie das Berner Beispiel zeigt, hatte dies auch damit zu tun, dass in der Person des bekannten Liberalen Karl Schnell Politiker in der *Appenzeller Zeitung* publizierten, die diese als Forum nutzten, um die Situation bzw. Regierung im eigenen Kanton zu kritisieren.²⁵⁶ Allgemein zeigt sich bei der Ostschweizer Zeitung exemplarisch die oben beschriebene, oftmals externe Herkunft der Texte. Neben dem politisch aktiven, aus Wald (AR) stammenden Redaktor Johannes Meyer gehörten bedeutende liberale und später radikale Exponenten wie Ignaz Paul Vital Troxler, der einflussreiche Ostschweizer Gallus Jakob Baumgartner, der Luzerner Kasimir Pfyffer, der Zürcher Oberrichter Johann Jakob Hess sowie der an der Thurgauer Regenerationsbewegung massgeblich beteiligte Thomas Bornhauser zu den Autoren.²⁵⁷ Die *Appenzeller Zeitung*, die dadurch eine wichtige Plattform für den Gedankenaustausch innerhalb der ‹freisinnigen Grossfamilie› wurde, erschien in der untersuchten Zeit meistens zweimal wöchentlich. Die Abonnentenzahl betrug zwischen 600 und 1000²⁵⁸, die Auflage über 1000 Exemplare.²⁵⁹

Als zweites Organ wurde die Neue Zürcher Zeitung (*NZZ*) ausgewählt. Wie auch schon die Zeitgenossen bescheinigt die Forschung einhellig, dass diese als wichtigste mediale Repräsentantin des Schweizer Liberalismus gelten darf und die grösste überkantonale Verbreitung aufwies.²⁶⁰ Die Kategorisierung wird, zumindest für die 1830er Jahre, bisweilen mit dem Beiwort ‹gemässigt› versehen, was in Anbetracht der publizistischen Inhalte durchaus angemessen ist²⁶¹ – wenngleich sie im Kampf für die Pressefreiheit auch eine wichtige Rolle spielte und in Bern ebenfalls verboten wurde.²⁶² Komplizierter wird die politische Verortung, wie bereits angedeutet, für die 1840er Jahre. In dieser Ära kann die *NZZ* – dies wird die Analyse zeigen – mit guten Gründen auch als radikal bezeichnet werden.²⁶³ Zeitgenossen verorteten sie in Abgrenzung zu der als ‹brutalradikal› bezeichneten Westschweizer Strömung als ‹legalradikal›, während sie von letzterer wiederum als ‹matliberal› kritisiert wurde.²⁶⁴ Jedenfalls trat die *NZZ* in den 1840er Jahren entschlossen auf und näherte sich inhaltlich wie stilistisch der *Appenzeller Zeitung* an. Maissen nennt sie

256 Ebd., 1399–1405.

257 Eine ausführliche Liste bei *Blaser*, Bibliographie, 75.

258 *Schläpfer*, Pressegeschichte, 85.

259 *Weber*, Presse, 52. Die Angabe bezieht sich auf das Jahr 1835.

260 *Maissen*, *NZZ*, 35.

261 *Kästli*, Schweiz, 338; *Maissen*, Sonderbund, 63.

262 *Mahlmann-Bauer*, Presse, 1396–1399.

263 Ausführlich erläutert wird dieser Wandel der *NZZ* bei *Maissen*, *NZZ*, 62–204.

264 *Weber*, Presse, 155. Somit wird auch klar, dass kein Organ des von den Zeitgenossen als ‹brutalradikal› betitelten Westschweizer Flügels des Radikalismus aufgenommen wurde. Das einschlägige Medium wäre Jakob Stämpflis *Berner Zeitung*, diese erschien allerdings erst ab Januar 1845. Vgl. dazu und zur facettenreichen Berner Pressegeschichte *Mahlmann-Bauer*, Presse, 1406–1453.

entsprechend zwar nicht ein radikales, aber doch ein «liberales Kampfblatt»²⁶⁵, das «geistesverwandt» mit der *Appenzeller Zeitung* gewesen sei.²⁶⁶ Die Liste der Redaktoren, die das Blatt zwischen 1830 und 1857 führten, ist lang. Zu ihr gehörten prominente Zeitgenossen wie Paul Usteri, der schon im Ancien Régime und später in der Helvetik als Politiker in Erscheinung getreten war, der berühmte liberale Bildungspolitiker Ignaz Thomas Scherr, der Jurist und Professor Heinrich Escher und Ludwig Daverio, der die *NZZ* in der Schlüsselphase zwischen 1845 und 1849 leitete.²⁶⁷ Die Zeitung erschien zu Beginn der untersuchten Zeitspanne zwei- oder dreimal wöchentlich, ab 1843 täglich, was ein Novum auf dem Schweizer Pressemarkt darstellte.²⁶⁸ Die Auflage wird mit höchstens 3500 angegeben²⁶⁹, die Abonnentenzahl dürfte um 1842 ca. 800 betragen haben.²⁷⁰ Pressehistorisch ebenfalls hervorzuheben ist, dass die *NZZ* auch auf dem Gebiet der Korrespondenten neue Massstäbe setzte.²⁷¹ Zum Netz der aus verschiedenen Kantonen regelmässig berichtenden Mitarbeiter gehörten auch hier bekannte Persönlichkeiten.

Das Organ, das für die Herausarbeitung des katholisch-konservativen Standpunkts ausgewählt wurde, trägt den Namen *Staatszeitung der katholischen Schweiz*. Für die Zeit vor 1842 und nach 1848 hiess das Blatt *Luzerner Zeitung*.²⁷² Es gilt als wichtigstes Blatt der Katholisch-Konservativen und verstand sich als publizistischer Repräsentant der gesamten katholischen Schweiz.²⁷³ An zahlreichen Stellen wird in der Forschung (für die Zeit nach 1841) auf die grosse Nähe zur katholisch-konservativen Luzerner Regierung um Konstantin Siegwart-Müller hingewiesen. Manche betiteln die Zeitung gar als «Sprachrohr der Regierung»²⁷⁴ oder schlicht als «Regierungsorgan»²⁷⁵. Wie unter anderem Arbeiten zum – die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* publizierenden – Verlag der Gebrüder Räber zeigen konnten, sind solche Titulierungen durchaus angemessen, zumal mit Siegwart-Müller der wichtigste konservative Politiker jener Jahre lenkenden Einfluss hatte.²⁷⁶ Die

265 *Maissen*, Sonderbund, 110. Im entsprechenden HLS-Artikel übernimmt Maissen diese Beschreibung für die gesamte Zeit zwischen 1830 und 1848, was in Anbetracht des bisher Gesagten nicht unbedingt zutreffend ist (*ders.*, Zeitung).

266 *Maissen*, Sonderbund, 21.

267 *Weisz*, Redaktoren; *Maissen*, *NZZ*, 29–44.

268 *Mahlmann-Bauer*, Presse, 1389; *Blaser*, Bibliographie, 1200f.

269 *Maissen*, Sonderbund, 110.

270 *Mahlmann-Bauer*, Presse, 1410.

271 *Weber*, Presse, 129.

272 Die Situation betreffend Zeitungsname ist allerdings noch komplizierter. Ende 1840 wurde die konservative *Luzerner Zeitung* mit der vom damals noch liberalen Konstantin Siegwart-Müller geleiteten *Schweizerischen Bundeszeitung* vereinigt, mit dem Frontenwechsel Siegwart-Müllers wurde dann das Blatt ab 1841 klar katholisch-konservativ. Vgl. *Blaser*, Bibliographie, 228, 635.

273 *Kästli*, Schweiz, 338, 505; *Weber*, Entwicklung, 63.

274 *Marchi*, Freischarenzug, 18.

275 *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 348.

276 *Raeber*, Pfaffenherrschaft, 109, 200. Zu den Redaktoren vgl. *ebd.*, 93. Als illustratives Beispiel, wie direkt dieser Einfluss war, vgl. die von Bossard-Borner dargestellte Kommentierung der

Zeitung wurde unter der Ägide von Siegwart-Müller zur Vorkämpferin gegen eine bundesstaatliche Einigung und schlug dabei einen scharfen, polemischen Ton an. Dazu gilt es zu erwähnen, dass Siegwart-Müller und seine politischen Gefährten Jorios Kategorisierung zufolge als «restaurative» bzw. «katholische Ultras» einzustufen sind.²⁷⁷ Die Zeitung erschien zwei- oder dreimal wöchentlich bei einer Auflage von – so die Zahlen zu ihrem Vorgängerorgan – 1300 Exemplaren.²⁷⁸ Wie erwähnt, erschien die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* zwischen dem 23. November 1847 und dem 22. Dezember 1848 nicht.²⁷⁹ Ab dem 2. Januar 1849 unternahm eine Gruppe um den Publizisten und Verleger Heinrich Räber, ein Neffe des bedeutenden Verlegers Aloys Räber, den Versuch, in Luzern wieder ein konservatives Blatt zu veröffentlichen.²⁸⁰ Angesichts der Pressepolitik der Sieger, die auch Verbote der konservativen *Schwyz*- und *Basler Zeitung* zur Folge hatte, mussten sich die Redaktoren bei politischen Positionsbezügen von Beginn an zurückhalten. Trotz dieser Vorsicht kam es wiederholt zu verbalen Angriffen, Presseprozessen und noch 1854 zu Beschlagnahmungen.²⁸¹ Obwohl im Herbst und Winter 1856/57 einzelne Stellungnahmen publiziert wurden, kommentierte die Zeitung quantitativ in deutlich geringerem Ausmass. Deshalb ist das Korpus nicht nur für das Jahr 1848 ergänzungsbedürftig, sondern auch für die Zeit danach.

Wie erwähnt war das zunächst den Titel *Luzerner Zeitung* tragende Medium zwar ab 1833 eines der konservativen Oppositionsblätter im liberal regierten Luzern, betreffend Kommentierung verhielt es sich aber vorerst deutlich zurückhaltender als diejenige Zeitung, die deshalb für die 1830er Jahre hinzugezogen wurde: der *Waldstätter-Bote*. Es darf angenommen werden, dass das bereits 1828 von Karl Pfyffer von Altshofen, einem Vertreter der Luzerner Aristokratie²⁸², gegründete und von demselben die ersten Jahre redigierte Organ zunächst eine Art Forumszeitung sein wollte. Sehr bald wurde es aber – gerade in Opposition zum von den liberalen Kräften Luzerns gegründeten *Eidgenossen* – zum katholisch-konservativen Kampfblatt.²⁸³ Auch im *Waldstätter-Boten*, der in den Worten Webers als

Idee einer Trennung der katholischen Kantone von der übrigen Eidgenossenschaft (*Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 280–284).

277 Jorio, Gott, 251–253. Vgl. dazu auch die Ausführungen auf den Seiten 226f.

278 *Raeber*, Pfaffenherrschaft, 109.

279 Weber hält fest, dass das Blatt in dieser Zeit von den Liberalen, die in Luzern die Macht übernahmen, unterdrückt worden sei, was zur allgemeinen Pressepolitik der Luzerner Liberalen passt. Zudem ist daran zu denken, dass Siegwart-Müller aus Luzern flüchtete. Vgl. *Weber*, Entwicklung, 63. Zum Datum ist zu bemerken, dass am 22. Dezember eine erste Probenummer erschien. Ab Januar 1849 erschien die Zeitung regelmässig. Vgl. *Raeber*, Pfaffenherrschaft, 241; *Boesch*, Presse, 103.

280 *Blaser*, Bibliographie, 635. Bekannte Persönlichkeiten wollten sich nicht zur Verfügung stellen. Vgl. *Raeber*, Pfaffenherrschaft, 241.

281 *Boesch*, Presse, 103f.; *Raeber*, Pfaffenherrschaft, 244.

282 *Abplanalp*, Pfyffer.

283 *Huber*, Wegweiser, 46.

«Anfangsglied des konservativen Zeitungsstammes»²⁸⁴ zu sehen ist, überwog bald ein polemischer Stil, zumal auch dieses Medium sich als dezidiert antiliberal, antiradikal und antibundesstaatlich positionierte.²⁸⁵ Das Blatt erschien durchgehend zweimal wöchentlich; ungefähr 400 Personen besaßen ein Abonnement.²⁸⁶ Infolge schwerer – und bis zu einem Verbot reichender – Anfeindungen seitens der liberalen Regierung siedelte die Redaktion 1833 von Luzern nach Schwyz über.²⁸⁷ Ebenfalls Opfer der liberalen Pressepolitik, diesmal in Bern, war der zweite bekannte Redaktor des *Waldstätter-Boten*. Bernhard Friedrich von Wattenwyl wurde 1832 aufgrund der antiliberalen Propaganda, die er über die konservative *Allgemeine Schweizer Zeitung* verbreitete, aus Bern verbannt und übernahm nachfolgend die Redaktion des konservativen Organs.²⁸⁸

Wie angedeutet, musste das Quellenkorpus betreffend die Katholisch-Konservativen nicht nur für die 1830er Jahre ergänzt werden, sondern auch für die Zeit nach 1848. Mit der *Schwyz-Zeitung*, der damals «führenden katholisch-konservativen Schweizer Tageszeitung»²⁸⁹, konnte ein adäquates Medium gefunden werden.²⁹⁰ Zum in Schwyz publizierten und zunächst zweimal und ab Juli 1848 sechsmal wöchentlich erscheinenden Blatt²⁹¹ hat Josef Büchi-Müller einschlägige Arbeiten vorgelegt. Diese geben detailliert über die inhaltliche Ausrichtung und die involvierten Persönlichkeiten Auskunft.²⁹² Zentral ist hier, dass die Redaktion, bevor diese 1861 von den Altkonservativen um Philipp Anton von Segesser und Nazar von Reding übernommen wurde²⁹³, in den Händen der sogenannten «Jungen Schule» lag.²⁹⁴ Die *Schwyz-Zeitung* verzichtete zwar in den Jahren nach der Bundesstaatsgründung keinesfalls auf massive Auseinandersetzungen mit den Freisinnigen und auf Kritik an deren Politik.²⁹⁵ Doch grundsätzlich bekannten sich ihre Redaktoren zur Bundesverfassung und strebten eine Integration der Katholisch-Konservativen in den Bundesstaat an.²⁹⁶ Wie ausführlicher zu thematisieren sein wird, stellte diese Hal-

284 Weber, Entwicklung, 63.

285 Meyerhofer, Vaterland, 21.

286 Blaser, Bibliographie, 1115; Mahlmann-Bauer, Presse, 1420.

287 Meyerhofer, Vaterland, 21; Bossard-Borner, Spannungsfeld, 83.

288 Braun, Wattenwyl.

289 Horat, Zeitungslandschaft, 98. Eine ähnliche Beschreibung («Zentralorgan für die konservative Schweiz») bei Müller-Büchi, Schwyz-Zeitung, 6.

290 Bevor es in *Schwyz-Zeitung* umgetauft wurde, trug das Blatt den Namen *Schwyzrisches Volksblatt* (Juli 1846 bis Dezember 1848). Vgl. Blaser, Bibliographie, 922, 1083.

291 Ebd., 1083f. Zu Auflage und Abonnentenzahlen liegen keine Angaben vor. Man weiss nur, dass bei der Planung eine Zahl von 750 bis 800 Abonnementen angestrebt wurde. Vgl. Müller-Büchi, Schwyz-Zeitung, 6.

292 Ebd.; ders., Anfänge.

293 Zu den verschiedenen Gruppierungen innerhalb des Verliererlagers vgl. Jorio, Rückzug.

294 Blaser, Bibliographie, 922.

295 Wie oben erwähnt wurde sie im liberal regierten Luzern, wie die *Basler Zeitung*, schon bald verboten. Vgl. Müller-Büchi, Schwyz-Zeitung, 6.

296 Jorio, Rückzug, 100; Bossard-Borner, Sonderbund, 32f.

tung allerdings unter den Besiegten von 1847/48 nicht den ‚Mainstream‘ dar. Gerade mit den erwähnten Altkonservativen geriet die Zeitung bald in heftige Streitigkeiten.²⁹⁷ Wichtigster Mitarbeiter bezüglich der Kommentierung der Schweizer Politik war mit Josef Gmür ein Zeitgenosse, der als führender katholisch-konservativer Publizist jener Jahre gilt.²⁹⁸

Die *Schwyz-Zeitung* war also das bedeutendste Organ innerhalb der Partei der Verlierer von 1847. Gleichwohl vertrat sie im Lager der Katholisch-Konservativen eine eigene, bisweilen eigenwillige Position. Deshalb musste das Korpus um eine Zeitung ergänzt werden, die möglichst den ganzen Abschnitt zwischen Ende 1847 und 1857 abdeckt und die gewissermassen die Hauptrichtung repräsentiert. Ausgewählt wurde dazu die *Neue Zuger Zeitung*. Diese wurde 1846 als Reaktion darauf gegründet, dass im mehrheitlich dem katholisch-konservativen Standpunkt zugelegten Kanton – Zug rückte in den 1840er Jahren dem regenerationsfeindlichen Lager immer näher und wurde Mitglied des Sonderbunds²⁹⁹ – mit dem *Freien Schweizer* nur ein *liberales* Blatt bestand. Und sie stürzte sich von Beginn an in den politischen Meinungskampf.³⁰⁰ Für die 1850er Jahre wird ihre Auflage mit 1300 angegeben.³⁰¹ In der betrachteten Zeit erschien die Zeitung einmal wöchentlich.³⁰² Schliesslich waren mit den Söhnen von Franz Xaver Keiser, der mehrere Jahre als Landammann amtierte sowie einer der wichtigsten konservativen Zuger Politiker und Mitglied des sonderbündischen Kriegsrats war³⁰³, ebenfalls bekannte Personen in der Redaktion tätig. In der hier behandelten Zeit war dies Martin Anton Keiser, der 1850 bis 1854 Zuger Ständerat war und zu den «wichtigsten Stützen der Katholisch-Konservativen im Kanton Zug»³⁰⁴ zählte.

Insbesondere aufgrund der massiven Bedeutung, die dem Faktor Konfession im politischen Glaubenskrieg der untersuchten Zeit zukam, drängt sich der Einbezug einer protestantisch-konservativen Zeitung auf. Repräsentativ für dieses politische Lager steht die *Basler Zeitung*, die als das bedeutendste Organ dieser politischen Richtung gelten darf.³⁰⁵ Wichtigster Mitarbeiter und ab 1839 leitender Redaktor der Zeitung, die im Januar 1831 als Reaktion auf die revolutionären Bewegungen im Kanton gegründet wurde³⁰⁶, war Andreas Heusler.³⁰⁷ Spätestens mit der Übernahme der Redaktion durch Heusler stürzte sich das Medium mit voller Wucht in

297 *Müller-Büchi*, *Schwyz-Zeitung*, 4.

298 *Dora*, Gmür; *Müller-Büchi*, *Schwyz-Zeitung*, 10–13.

299 *Briner*, Milchsuppe, 49f. Der Zusammenschluss zum Sonderbund erfolgte 1845. Zug war Gründungsmitglied.

300 *Morosoli*, *Pressegeschichte*, 72.

301 *Ebd.*, 75.

302 *Blaser*, *Bibliographie*, 1192.

303 *Briner*, Milchsuppe, 49; *Morosoli*, Franz.

304 *Morosoli*, Martin.

305 *Tréfás*, *Pressegeschichte*, 26.

306 *Ebd.*, 22.

307 *His*, *Ratsherr*.

die Meinungskämpfe der Zeit, wodurch es den Hass vieler Radikaler und Liberaler auf sich zog. Wie die Analyse zeigen wird, bezog das «Programmblatt des protestantischen Konservatismus»³⁰⁸ in den 1840er Jahre gar eine pro-sonderbündische Stellung. So wurde die *Basler Zeitung* zur «stärksten Stütze»³⁰⁹ des Sonderbunds in der protestantischen Schweiz, und ihr Ansehen in der katholisch-konservativen Schweiz wuchs.³¹⁰ Die Liste der Korrespondenten ist lang und umfasst mehrere wichtige Persönlichkeiten, unter anderem die aus Bern berichtenden Eduard Blösch³¹¹ und Jeremias Gotthelf oder den bereits erwähnten Philipp Anton von Segesser³¹², der zusammen mit Joseph Eutyck Kopp Texte aus Luzern lieferte. Gerade die Tatsache, dass man auch Artikel aus den Sonderbundskantonen druckte, zeigt den Anspruch des Blatts, die konservativen Kräfte im Kampf gegen den Radikalismus führen zu wollen.³¹³ Die *Basler Zeitung*, die von einer regierungsnahen Gruppe namens «Freunde der Basler Zeitung» getragen wurde, ist als offizielles Organ der Basler Regierung einzustufen.³¹⁴ Die Auflage der wöchentlich drei- bis viermal und ab 1838 sechsmal erscheinenden Zeitung war mit ca. 850 Exemplaren vergleichsweise gering.³¹⁵ Schliesslich ist zu erwähnen, dass die ausschliessliche Attribuierung der *Basler Zeitung* als *konservativ* erklärungsbedürftig ist. Gerade jüngst hat wieder eine Arbeit darauf insistiert, dass die Basler Verfassung von 1831 durchaus mit jenen anderer «regenerierter» Kantone zu vergleichen ist. Deshalb könne das für diese Verfassung verantwortliche Denklager, dessen Weltanschauung nicht mit einer ausschliesslich reaktionären Haltung gleichzusetzen ist³¹⁶, nicht als «rein» konservativ bezeichnet werden.³¹⁷ Als Reaktion auf diesen Umstand hat sich in der Forschung der allerdings nicht unproblematische Begriff *liberalkonservativ* etabliert.³¹⁸ Für die hier relevanten Aspekte – die Positionierung im Kampf zwischen Liberalismus und Konservatismus und die Frage nach der politischen Ordnung – kann die Zeitung allerdings zweifelsfrei als konservativ gelten, weshalb sie grundsätzlich dieser Seite zugeordnet wird.

Zum Schluss soll kurz auf den Aufbau der Arbeit eingegangen werden. Damit im nachfolgenden Hauptteil auf die entsprechenden Vorgänge Bezug genommen werden kann, ist zunächst die Ereignisgeschichte zu behandeln. Dieses Vorgehen ist gleichsam von den methodischen Überlegungen geleitet: Die in den Quellen

308 *Sarasin*, Stadt, 252.

309 *Weber*, Presse, 75.

310 *Tréfas*, Pressegeschichte, 26.

311 *Tanner*, Gotthelf, 211–215.

312 *Blaser*, Bibliographie, 115; *His*, Ratsherr, 279f.

313 *His*, Ratsherr, 279.

314 *Tréfas*, Pressegeschichte, 22f.

315 *Weber*, Presse, 53; *Blaser*, Bibliographie, 115.

316 *Gossman*, Zeit, 83.

317 *Kriemler*, Teilnehmerkreis, 148–156.

318 Gerade für den Fall Basel weist Kriemler nach, dass es kaum möglich sei, eine Grenzlinie zwischen Konservatismus und Liberalkonservatismus zu ziehen. Vgl. ebd., 156.

vorgefundenen Inhalte müssen kontextualisiert werden. Gefolgt wird dieser Teil von den vier Hauptkapiteln. Die allesamt mit genaueren Einbettungen der Themen beginnenden Hauptteile gehen auf die oben erwähnten Schwerpunktthemen ein: den Kampf um die Geschichte, die nationalen Visionen und den Nationalismus, die Konfessionalisierung und zuletzt die Konstruktion des tugendhaften männlichen Bürgers. Im ersten der genannten Kapitel ist ferner ein Exkurs zur Wahrnehmung der Ereignisse von 1848 integriert. Dieser erlaubt es nicht nur, die Frage nach dem Zäsurcharakter zu beleuchten, sondern er ermöglicht es auch, an *einem* Fall im Sinne eines synchronen Schnittes die vielseitige Kommentierungstätigkeit zu exemplifizieren. Abgeschlossen wird die Arbeit mit einem Fazit.

2 Die Eidgenossenschaft zwischen 1830 und 1857

Im Anschluss an einen kurzen Blick auf die Vorgeschichte sollen nachfolgend jene Ereignisse bzw. historische Knoten Thema sein, die aufgrund der Fragestellung relevant waren für die Korpusbildung. Grundlegend ist hierbei Folgendes: Gewiss dürfen Hinweise auf bei der Samplebildung nicht berücksichtigte Geschehnisse sowie auf allgemeine Charakteristika und Entwicklungen der untersuchten Zeit nicht fehlen. Gleichwohl soll es nicht darum gehen, einen detaillierten Überblick über die Ereignisgeschichte der Regenerationszeit zu geben. Ein solches Vorgehen wäre, gleich wie eine umfassende Diskussion der Literatur, gerade mit Blick auf den Umfang des Unterfangens nicht sinnvoll.

2.1 Prolog: ein Blick zurück

Nach der Französischen Revolution, nach Robespierre und Danton, nach der für ganz Europa folgenschweren Expansion Napoleons und nach dessen finaler Niederlage bei Waterloo wurden 1815 auf dem Wiener Kongress im Geiste der ›Restauration‹ die vorrevolutionären bzw. vornapoleonischen Systeme wieder installiert. Bei genauerer Betrachtung ist zwar festzustellen, dass die aus dem Wiener Kongress hervorgegangene Staatenordnung dort, «wo die politische und gesellschaftliche Verfassung in Bewegung geraten war», nicht exakt die vorrevolutionären Verhältnisse ›restaurierte‹. Trotzdem ist unzweifelhaft, dass die neue Ordnung dazu gedacht war, «einen gesamteuropäischen Damm gegen weiteren unkontrollierten politischen Wandel» zu errichten.¹ Im Rahmen dieser Arbeit ist nun insbesondere wichtig, dass mit dem Wiener Kongress die nationalen bzw. liberalen Bewegungen in Europa vorläufig besiegt und damit – besonders betreffend ihre Möglichkeit der Einflussnahme auf das politische Geschehen – geschwächt waren. Die Ideen und mit ihnen ihre Wirkungskraft verschwanden damit aber nicht. Aus dieser Situation entstand ein Spannungsverhältnis zwischen fortschrittsoptimistischen und reformorientierten Kräften einerseits und konservativen, der Vorstellung traditional legitimierter Herrschaft verhafteten andererseits. Diese Konstellation wurde zum «Signum der Epoche zwischen 1815 und 1848»², die infolge dieses Gegensatzes ganz

1 *Langewiesche*, Restauration, 3.

2 *Ebd.*

«im Zeichen der Revolution»³ stand. Der von Eric Hobsbawm für die Phase von 1789 bis 1815 konstatierte «Kampf der Systeme» hielt also an.⁴ Der Weg hin zu modernen Verfassungsstaaten verlief – im Sinne ihrer Verfechter – nicht ohne Rückschläge, und schon gar nicht gradlinig.⁵

Bis es in der Schweiz und im übrigen Europa wieder zu einer revolutionären Eruption damit zu Bewegung in der restaurierten Staatenordnung kam, dauerte es bis ins Jahr 1830. Die Revolution meldete sich in Paris zurück, und zwar in Form der anschliessend zu thematisierenden Julirevolution.⁶ Zur Beantwortung der Frage, wie es dazu kam, ist auch für die Schweiz ein Blick zurück vonnöten. Vor der Phase der Helvetischen Republik (1798–1803), in der die Schweiz erstmals ein mit Verfassung, allgemeinem Männerwahlrecht, Gewaltenteilung und nationalem Parlament ausgestatteter Einheitsstaat wurde, war die Eidgenossenschaft ein loser Verband von souveränen Kantonen. Diese waren durch ein Geflecht von Bündnissen miteinander alliiert.⁷ Obwohl im Unterschied zum Ancien Regime fortan *ein* Vertrag bestand, restaurierte der Bund von 1814 diesen Zustand *grosso modo*. Die Eidgenossenschaft wurde erneut zum Bund souveräner Kleinstaaten mit der Tagsetzung als einzigem gemeinsamen Organ. Rücksicht auf liberale Anliegen (etwa die Garantie von Freiheitsrechten) wurde dabei auch in der Eidgenossenschaft, die 1817 der Heiligen Allianz beitrug, kaum genommen. Einzig in Bezug darauf, wie stark der «restaurative» Geist die Kantonserfassungen prägte, gab es Unterschiede. Ferner existierten keine Untertanengebiete mehr, und die Eidgenossenschaft bestand nun nicht mehr aus 13, sondern aus 22 Kantonen. Mehrere von ihnen waren aus ehemaligen Untertanengebieten bzw. Gemeinen Herrschaften hervorgegangen.⁸

Die Ereignisse gerade der Jahre 1830/31 in einen bis in das 18. Jahrhundert zurückreichenden Zusammenhang zu stellen, ist auch aus den folgenden, insbesondere die Helvetische Republik betreffenden Überlegungen heraus wichtig. Zwar sind die Aspekte der Kontinuitäten zum Ancien Regime sowie der Ziele und Ideale der für die Ausgestaltung der helvetischen Verfassung massgeblichen Persönlichkeiten zu berücksichtigen. Ferner sind die Gefahren einer teleologischen Geschichtsbetrachtung – gerade mit Blick auf die Bundesstaatsgründung und die Bewertungen der Helvetik in der jüngeren Historiographie – im Auge zu behalten.⁹ Gleichwohl stellen die

3 Tanner, Zeichen, 7. Dazu, wie stark letztlich das gesamte Jahrhundert (auch in globaler Perspektive) von Revolutionen geprägt war, vgl. Osterhammel, Verwandlung, 736–818.

4 Hobsbawm, Revolutionen, 140. (Englische Originalausgabe: *ders.*, Age).

5 Mesmer, Modernisierung, 12.

6 Schon 22 Tage zuvor hatte im Tessin eine Umwälzung im liberalen Sinne stattgefunden. Sie ist in ihrer Bedeutung aber nicht mit der Julirevolution zu vergleichen. Vgl. Közl, Verfassungsgeschichte, 214f.

7 Mesmer, Modernisierung, 14.

8 Zu Entstehung und Inhalt des Vertrags und den Kantonsverfassungen vgl. Maissen, Schweiz, 178–184; Közl, Verfassungsgeschichte, 177–203.

9 Holenstein, Helvetik. Zur Historiographie vgl. auch Simon, Historiographie sowie weitere Beiträge in demselben Band.

Jahre 1798 bis 1803 gewissermassen einen Achsenpunkt in der Entwicklung hin zu einer modernen Staatlichkeit dar. Ein erstes Mal wurde aufklärerisches bzw. liberales Gedankengut praxiswirksam, und zwar auf gesamtstaatlicher Ebene. Gerade die in jener Ära erstmals erprobten «Strategien rechtsstaatlich-demokratischer Konfliktbewältigung» wirkten «leitbildhaft in die Zukunft»¹⁰. Wenngleich die Erfahrungen der Helvetischen Republik die nachfolgende demokratiegeschichtliche Entwicklung der Eidgenossenschaft keinesfalls determinierten und die Helvetik zweifelsfrei über demokratische Defizite verfügte, kann die Regeneration sowohl als Reaktion auf die Restauration als auch als «Spätfolge der Helvetik» gesehen werden.¹¹ Dabei ist mithin an personelle Kontinuitäten zu denken. Die Helvetik prägte zentrale liberale Persönlichkeiten wie Heinrich Zschokke oder Paul Usteri, die dort in verschiedenen Funktionen politische und administrative Erfahrung sammelten und deren «politischer Gestaltungswille und Einfluss bis in [...] die 30er Jahre hinreichte»¹². Was den Bezug zum 18. Jahrhundert betrifft, darf hier die elementare Tatsache nicht unerwähnt bleiben, dass der zur prägenden politischen Kraft avancierende Liberalismus sich auf das Erbe der Aufklärung berief.¹³ Die 1815 wieder an die Macht gekommenen Patrizier orientierten sich hingegen am Legitimitätsprinzip.¹⁴

Spannend einerseits im Kontext der Restauration, andererseits betreffend der sich im Fall der Julirevolution beispielhaft manifestierenden internationalen Dimension der Entwicklungen auf dem Gebiet der heutigen Schweiz ist schliesslich: Es wird dem vergleichsweise geringen Repressionspotential der eidgenössischen Kantonalstaaten und der teils wohlwollenden Haltung bestimmter Regierungen zugeschrieben, dass die Eidgenossenschaft nach 1815 zum «Refugium für Emigranten und politisch Verfolgte»¹⁵ wurde. Das Nachlassen des diplomatischen Drucks der monarchischen Nachbarn, der aus der eben beschriebenen Konstellation resultierte und die Eidgenossenschaft zu presse- und asylpolitischen Massnahmen zwang, fiel zeitlich recht genau mit dem Erstarken der liberalen Bewegung zusammen.¹⁶ Noch wichtiger war aber das Geschehen im Nachbarland Frankreich.

10 *Guggenbühl*, Untertanen, 37. Das wiederum heisst nicht, dass die Entstehung der Schweizer Demokratie nur auf die in der Helvetik umgesetzten französischen Modelle und deren Implementierung zurückzuführen ist. Vgl. dazu als Überblick *Suter*, Demokratie.

11 *Herrmann*, Angst, 371.

12 *Meyerhofer*, Vaterland, 25f.

13 *Kölz*, Verfassungsgeschichte, 268–275. Was das Fortwirken des Erbes des späten Ancien Régime angeht, sind hier ferner die Sozietätenbewegung im Allgemeinen und der sich dort entwickelnde Nationaldiskurs im Besonderen zu erwähnen. Vgl. dazu *Im Hoff/Capitani*, Gesellschaft; *Holenstein/Jaquier* et al., Schweiz.

14 *Tanner*, Volk, 58. Zum Selbstverständnis dieser Eliten am Ende des Ancien Régime vgl. *Holenstein*, Beschleunigung, 344–349. Vgl. als exemplarischer Einblick in die Funktionsweise der Restaurationsregime der Fall Bern *Flückiger*, Blüte.

15 *Mesmer*, Modernisierung, 22.

16 *Herrmann*, Angst, 388. Bekanntes Beispiel der Folgen dieses Drucks ist das Presse- und Fremdenkonkklusum von 1823. Vgl. *Maissen*, Schweiz, 185.

2.2 Die Julirevolution und die Regeneration (1830)

2.2.1 Die Julirevolution

Bevor auf das Geschehen in der Eidgenossenschaft näher einzugehen ist, soll ein Blick auf jenes Ereignis geworfen werden, das gemeinhin als Auslöser bzw. Signal für die schweizerischen Entwicklungen bewertet wird¹⁷ und das deshalb bei der Korpusbildung berücksichtigt wurde: die Julirevolution von 1830 in Paris. Auch hier ist zunächst an den gesamteuropäischen Kontext, sprich an die Restauration zu denken. Durch letztere waren in Frankreich die Bourbonen wieder an die Macht gekommen. Als das dominante Charakteristikum der in Form der *Charte Constitutionnelle* von 1814 festgehaltenen Ordnung darf deren Ambiguität gelten. Sie war «das Ergebnis eines Kompromisses zwischen dem König und seinen Anhängern auf der einen und [...] liberalen Bestrebungen auf der anderen Seite»¹⁸. So ist hervorzuheben, dass Frankreich zu einer *konstitutionellen* Monarchie wurde. Die Verfassung hielt einen Katalog an Grundrechten und die Unabhängigkeit der Justiz fest. Die Macht des Königs wurde mittels der Budgetkontrolle und der obligatorischen Gesetzesgenehmigung durch die Parlamentskammern beschränkt. Auch etablierte sich eine parlamentarische Praxis, die aus dem öffentlichen Leben Frankreichs nicht mehr wegzudenken war. Gleichzeitig wurde die Verfassung nicht etwa kraft eines verfassungsgebenden Organs und somit im Rahmen eines am Prinzip der Volkssouveränität orientierten Verfahrens erarbeitet und eingeführt. Sie wurde vom König *erlassen* und verwies auf das Gottesgnadentum und die ins Mittelalter zurückreichende Herrschaftstradition der Bourbonen. Dem königlichen Oberhaupt oblag, um nur einige exemplarische Merkmale zu nennen, das alleinige Recht auf Gesetzesinitiative und der Entscheid über Krieg oder Frieden. Ferner konnte er mit der Pairskammer einen der beiden Teile des Parlaments allein ernennen und war bei der Wahl seiner Minister gänzlich frei. Diese wiederum waren gegenüber den Kammern nicht verantwortlich.¹⁹

In den unruhigen 1820er und 1830er Jahren standen sich wie andernorts zwei politische Lager gegenüber, die in sich wiederum sehr heterogen waren: Konservative bzw. Royalisten auf der einen und Liberale auf der anderen Seite.²⁰ Diese beiden Gruppen mitsamt ihren politischen Programmen befanden sich im restaurierten Frankreich in einer stetigen Auseinandersetzung um Wählerstimmen, Macht und Einfluss. Schliesslich spitzte sich der Konflikt zu – eine Entwicklung, die begleitet und verstärkt wurde durch eine grosse Wirtschafts- und Hungerkrise.²¹ Ausgelöst wurde die Julirevolution dann durch die sogenannten Juliordnanzen. Nach

17 Vgl. exemplarisch *Kästli*, Schweiz, 275; *Kölz*, Verfassungsgeschichte, 218; *Herrmann*, Angst, 386.

18 *Erbe*, Frankreich, 222.

19 *Haupt*, Revolution, 285f.; *Erbe*, Frankreich, 220–225.

20 *Pilbeam*, Revolution, 14–23; *Haupt*, Revolution, 290–296.

21 *Pilbeam*, Revolution, 37–59.

einer kapitalen Niederlage der Royalisten bei den Wahlen zur Deputiertenkammer ordnete der seit 1824 amtierende König Karl X. am 25. Juli 1830 die Auflösung der eben gewählten Deputiertenkammer, eine Erhöhung des Wahlzensus und die Aufhebung der Pressefreiheit an.²² Nach dreitägigen Strassenkämpfen zwischen der königlichen Armee, die schlecht vorbereitet war und in deren Reihen Schweizer Söldner kämpften, und Pariser Handwerkern, Arbeitern und Studenten endete die Revolution mit der Eroberung des Palais Bourbon.²³ Doch die liberale Elite, deren Interessen sich nur teilweise mit jenen der Protestierenden überschneiden und die zu letzteren mehrheitlich auf Distanz blieb²⁴, entschied sich mit der schon in den Revolutionstagen in die Wege geleiteten Wahl des Herzogs von Orléans zum ‹Bürgerkönig› (Louis-Philippe I.) zugunsten der konstitutionellen Monarchie. Dieses vor allem mit politischen und ökonomischen Interessen zu erklärende Vorgehen hatte zur Folge²⁵, dass sich das politische System nur geringfügig wandelte.²⁶ Lediglich auf symbolischer Ebene sind markante Unterschiede zu erkennen: Die Trikolore wurde wieder zur Staatsflagge, der ‹Bürgerkönig› wurde vom Parlament gewählt und vereidigt (nicht mehr in Reims ‹gekrönt›) und er *unterschrieb* eine von Deputierten ausgearbeitete Verfassung (er *erliess* sie nicht mehr). Kurz: In Frankreich ging die traditionelle Legitimation der monarchischen Herrschaft zu Ende.

Die Folgen, die die Julirevolution ausserhalb Frankreichs insgesamt hatte, sind primär auf der symbolischen Ebene anzusiedeln. Die Zeit der politischen Friedhofsstille schien vorbei. Politischer Wandel, so zumindest die Hoffnung auf liberaler Seite, war wieder möglich.²⁷ Entsprechend euphorisch reagierten etwa die Schweizer Liberalen auf das Ereignis. Die konkreten Auswirkungen hingegen waren auch ausserhalb Frankreichs eher gering. Nebst dem (später niedergeschlagenen) Aufstand im 1815 aufgeteilten Kongresspolen, Reformen in einigen deutschen Staaten und Belgien, das die Unabhängigkeit vom Vereinigten Königreich der Niederlande erlangte und sich eine liberale Verfassung gab, ist vor allem an die Schweiz zu denken, wo die Julirevolution die Regeneration einleitete.²⁸

22 *Haupt*, Revolution, 299.

23 *Collingham*, July, 6–22. Die Involvierung der Schweizer Regimenter löste in der Schweiz eine hitzige Debatte über die Berechtigung des Söldnerwesens aus. Vgl. *Bonderer*, König.

24 *Pilbeam*, Revolution, 190.

25 *Collingham*, July, 19f.

26 *Haupt*, Revolution, 299–307; *Collingham*, July. Gerade der Umgang mit den fortwährenden Unruhen war repressiv.

27 *Fahrmeir*, Europa, 57.

28 *Ebd.*, 59–69.

2.2.2 Die Regeneration

Der Epochenbegriff Regeneration umfasst zeitlich die Jahre zwischen den liberalen Umstürzen von 1830/1831 und der Gründung des Bundesstaats im Jahre 1848.²⁹ Hier geht es vor allem um den Beginn dieser Ära, sprich um Ursache, Ablauf und Akteure sowie Folgen der liberalen Umstürze, die in elf Schweizer Kantonen in den Jahren 1830/31 stattfanden.

Im Jahr 1830 entstanden in zahlreichen Mittellandkantonen Verfassungsbewegungen. Die durch sie ausgelösten Ereignisse folgten in allen Regenerationskantonen einem vergleichbaren Muster.³⁰ Zunächst wurden von den meist aus bürgerlichen Schichten der Land- bzw. Munizipalstädte stammenden Anführern Forderungskataloge formuliert und über die Presse³¹, vor allem aber mittels Flugblättern, Broschüren und Denkschriften verbreitet. Infolge der geringen Reformbereitschaft der Regierungen griffen die liberalen Anführer alsdann zu schärferen Mitteln, um die «im Prinzip nicht revidierbaren Kantonsverfassungen und [...] starren, personell abgeriegelten politischen Systeme»³² zu ändern bzw. zu stürzen. Sie organisierten in Landorten Volksversammlungen, die «die von den liberalen Lenkern formulierten Verfassungspostulate zum Beschluss erhoben»³³. Die regierenden Räte – und dies ist der entscheidende und doch einigermassen erstaunliche Punkt – gaben dem Druck, der in einigen Kantonen durch bewaffnete Märsche in die Hauptorte erhöht wurde, mehr oder weniger rasch nach, zeigten sich zu Verfassungsrevisionen bereit oder traten – wie im Falle Berns – gleich ganz ab.³⁴ Die für das Zeitalter der Revolutionen kennzeichnenden Gewaltexzesse blieben also aus. Meist folgte die Wahl zu verfassungsgebenden Versammlungen bzw. Verfassungsräten, die neue Grundgesetze ausarbeiteten. 1831 wurden die Entwürfe der Stimmbevölkerung vorgelegt und von dieser grösstenteils deutlich angenommen.³⁵

Die Verfassungen hat Alfred Kölz ausführlich geschildert und kategorisiert³⁶, Herrmann hat eine Übersicht mit den jeweiligen Merkmalen erstellt³⁷. Zentral ist hier, dass – wenngleich mit grösseren kantonalen Unterschieden³⁸ – die Grund-

29 Koller, Regeneration.

30 Zwei Beispiele (Aargau und Zürich) sind beschrieben bei Eibach/Cottier, Protest, 1015–1018.

31 Zum sozialen Profil der liberalen Anführer Tanner, Volk, 63f. Auch Mitglieder der (haupt-)städtischen Mittel- und Oberschicht waren vertreten.

32 Herrmann, Angst, 386. Vgl. das Beispiel Bern bei Flückiger, Blüte, 22f.

33 Kölz, Verfassungsgeschichte, 219.

34 Tanner, Volk, 61.

35 Kölz, Verfassungsgeschichte, 220–223.

36 Ebd., 301–373.

37 Herrmann, Angst, 390f.

38 Damit sei explizit gesagt, dass die neuen Grundsätze in mehreren Kantonen nur unvollständig umgesetzt wurden. Oft genanntes Beispiel ist das Wahlrecht, das vielerorts durch indirekte Verfahren sowie durch Zensusbestimmungen gekennzeichnet war. Vgl. als Überblick Tanner, Volk, 68–73.

forderungen der Liberalen umgesetzt wurden: Dem Prinzip der Volkssouveränität wurde durch ein allgemeines Männerwahlrecht zum Durchbruch verholfen, die Verfassungen gewährleisteten ferner Rechtsgleichheit und Gewaltentrennung und enthielten einen Katalog von Grundrechten, unter anderem die Pressefreiheit. Allesamt wurden die regenerierten Kantone zu repräsentativen Demokratien mit direkten Wahlen, und die Vorherrschaft der Städte über die ‹Landschaften› wurde aufgehoben oder zumindest markant verringert.³⁹ Die Ereignisse der Jahre 1830/31 waren für die politische Entwicklung in der Schweiz folgenschwer. Die Gesamtheit der Kantone war nun in ein liberales und ein konservatives Lager gespalten. Mit dieser Spaltung begann eine ereignis- und konfliktreiche Phase, deren Hauptmerkmal eine politische Polarisierung war und in deren Mittelpunkt die Frage nach der politischen Ordnung stand (Staatenbund oder Bundesstaat). Das Stichwort der Spaltung leitet über zum ersten der drei kantonalen Beispiele, auf das hier mit Blick auf die Korpusbildung in der gebotenen Kürze einzugehen ist: Basel.

Während die turbulente Zeit um 1830 in den allermeisten Fällen entweder gewichtige Verfassungsänderungen oder aber die Fortexistenz der bestehenden Restaurationsregime brachte, nahmen die Dinge in Basel einen eigenen Lauf. Auch hier formierte sich auf der Landschaft eine Bewegung, die mittels Petitionen eine Verfassungsrevision forderte. Von Beginn an nahm dabei die Frage nach der Vertretung der Landschaft im Grossen Rat, also nach den Repräsentationsverhältnissen, eine zentrale Stellung ein.⁴⁰ Grund dafür war, dass die Stadtbevölkerung zwar nur halb so gross war wie jene der Landschaft, die bestehende Verfassung der Ersteren aber fast 60 Prozent der Grossratsitze zugestand.⁴¹ Die dann von der Basler Regierung ausgearbeitete Verfassung war zwar in manchen Bereichen mit jenen in anderen ‹regenerierten› Kantonen vergleichbar, betreffend Vertretung kam sie den Ansprüchen der liberalen Anführer aber nur teilweise entgegen. Bei der nachfolgenden Abstimmung wurde sie von der Bevölkerung – auch auf dem Land – angenommen. Doch allgemein verhärteten sich die Fronten zwischen der Landschaft, wo die antistädtische Agitation zunahm, und der Stadt, deren Politik von einem ‹Beharren auf den bestehenden Machtstrukturen› gekennzeichnet war.⁴² Was danach folgte, ging als ‹Basler (Trennungs-)Wirren› in die Geschichte ein: eine ereignisreiche und hektische Zeit, geprägt von einer immer stärker werdenden und entschlossener agierenden liberalen Bewegung, die das Ziel verfolgte, einen eigenen Kanton zu gründen. Auf der anderen Seite stand die Stadt, die verzweifelt – und mehrfach mittels Gewalt und Repression – versuchte, ebendies zu verhindern. Zu dieser Zeit gehörte nebst weiteren Abstimmungen zum einen eine Intervention der (damals liberal dominierten) Tagsatzung. Sie hatte den Auftrag,

39 *Maissen*, Schweiz, 187.

40 *Leuenberger*, Kanton, 172.

41 *Maissen*, Schweiz, 190.

42 *Manz*, Kanton.

für Ruhe und Ordnung zu sorgen, doch wurde ihr von städtischer Seite bald vorgeworfen, zugunsten der Landschaft einzugreifen. Zum anderen kam es mehrfach zu bürgerkriegsähnlichen Zusammenstößen. Diese begannen schon im Frühjahr 1831, als die Stadt mehrere Gemeinden besetzte. Ihr Ende fanden sie im August 1833, als ein letzter Auszug der städtischen Truppen mit dem Ziel, die abtrünnige Landschaft wieder in den Kanton zu zwingen, bei der berühmten Schlacht an der Hülftenschanz kläglich scheiterte.⁴³ Letztere sollte zu einem zentralen Erinnerungsort der Baselbieter werden, die bereits im März 1832 ihren eigenen Kanton konstituiert und sich wenig später eine Verfassung gegeben hatten. Dass die Tagsatzung das Vorgehen der Landschäftler akzeptierte und den neuen Kanton schon kurz nach dessen Konstituierung anerkannte, war der Grund für die städtische Kritik am Verhalten der eidgenössischen Behörden und hatte nachhaltige Auswirkungen auf das Verhältnis von Baselstadt zur Eidgenossenschaft.⁴⁴

In den übrigen zwei Kantonen, auf die genauer eingegangen wird, blieben vergleichbare Ereignisse aus. In beiden begann die entscheidende Phase, die zu den liberalen Umstürzen führte, mit grossen Volksversammlungen. Diese oftmals «Volkstage» oder «Landsgemeinde» genannten Zusammenkünfte nahmen nicht nur begrifflich, sondern auch auf der Ebene der Praktiken auf das Modell der Landsgemeindedemokratie Bezug.⁴⁵ Die berühmteste dieser Versammlungen ist bzw. war der «Ustertag». Er fand am 22. November im zürcherischen Uster statt. Die Forschung geht davon aus, dass 10'000 Personen teilnahmen.⁴⁶ Die Redner formulierten verschiedene, vor allem staatsrechtliche Ansprüche, die auf mehr politische Mitbestimmung abzielten. Festgehalten wurde der Forderungskatalog in einem berühmten Memorial, das später der Regierung übergeben wurde.⁴⁷ Dem sich also auch in Zürich auf der Landschaft formierenden Druck gab das Restaurationsregime sofort nach: Bereits am 6. Dezember wurde ein nach einem neuen Vertretungsprinzip (zwei Drittel der Vertreter aus der Landschaft) gewählter Grosser Rat eingesetzt. Dieser berief umgehend eine Kommission ein, die die Revision der Verfassung in Angriff nehmen sollte. Am 30. März nahm die Zürcher Bevölkerung das neue Verfassungswerk an.⁴⁸ Die Arbeit der Verfassungskommission dauerte kaum mehr als einen Monat. Nebst dem hohen Tempo, dem Ausbleiben von Gewalt und den einschlägigen Mitteln (Volksversammlungen, Memoriale) verweist der Zürcher Fall

43 *Leuenberger*, Kanton, 172–177.

44 *Maissen*, Schweiz, 190. Vgl. auch die Seiten 98f. Ebenfalls zu einer Intervention der Tagsatzung kam es im Kanton Schwyz, wo eine Abtrennung der im Landesgemeindesystem unterprivilegierten «Ausserschwyzer» nicht zuletzt unter Einsatz militärischer Mittel verhindert wurde. Vgl. *Adler*, Entstehung, 93–180.

45 *Eibach/Cottier*, Protest, 1014–1016.

46 *Fritzsche/Lemmenmeier*, Umgestaltung, 129; *Tanner*, Volk, 51.

47 Vgl. zum Text *Kley*, Uster-Memorial. Schon im Memorial zeigt sich eine bemerkenswerte Breite an Forderungen (u.a. Steuer-, Zins- und Zollfragen, Abschaffung des Zunftzwangs).

48 *Suter*, liberale, 48f.

auf drei weitere kennzeichnende Merkmale der Vorgänge von 1830/31: Träger der Bewegung war erstens das aus Fabrikanten, Juristen, Gewerbetreibenden, Beamten und Ärzten zusammengesetzte «ländliche Besitz- und Bildungsbürgertum»⁴⁹. Nachdem die Verfassungen von 1815 jene Gruppe weitgehend von der Macht ausgeschlossen hatten, drängte diese auf die politische Emanzipation. Führende Rollen im Schweizer Liberalismus nahmen zweitens oftmals liberale Emigranten ein, im Zürcher Fall der aus dem Herzogtum Nassau stammende Ludwig Snell, der später nicht nur Universitätsprofessor, sondern auch Zeitungsredaktor wurde.⁵⁰ Stützen konnten sich die «*Bourgeois des talents*»⁵¹ drittens auf die Landbevölkerung. Wie die Pariser Bevölkerung im Juli desselben Jahres⁵² brachte diese zwar nicht nur, so doch mehrheitlich ökonomische Desiderate ein. Das zeigen nebst den Zwischenrufen am Ustertag⁵³ die über 270 zuhanden der Verfassungskommission eingereichten Petitionen. Nebst Steuer- und Nutzungsfragen bezüglich Gemeingütern (Wald, Jagd) und Abgaben kam dabei den Folgen der Mechanisierung der Textilindustrie zentrale Bedeutung zu. In diesem Kontext ist auch der Wunsch nach einem Verbot von Webmaschinen zu situieren.⁵⁴

Auch in Luzern entstand die liberale Bewegung auf der politisch minderprivilegierten bzw. im Fall Luzern von den Entscheidungsprozessen ausgeschlossenen Landschaft. Hier war es eine ebenfalls im November 1830 stattfindende Versammlung in Sursee, die die entsprechenden Kräfte bündelte. Die dort verabschiedete Petition, die unter anderem die Forderungen nach Volkssouveränität, politischer Freiheit und Gleichheit sowie einer repräsentativen Demokratie formulierte, wurde wenig später der Luzerner Regierung und dem Grossen Rat übergeben.⁵⁵ Anders als in Zürich setzte letzterer aber nicht eine Kommission ein. Er entschied, einen Verfassungsrat wählen zu lassen. In diesem Gremium erlangten die liberalen Kräfte eine Mehrheit, und schon am 30. Januar 1831 wurde die Konstitution, die die zentralen liberalen Postulate umsetzte, von der Stimmbevölkerung angenommen.⁵⁶

Anhand des Luzerner Beispiels sollen zum Schluss einige letzte Gesichtspunkte hervorgehoben werden, die für das Verständnis des Geschehens der Jahre 1830/31 wesentlich sind. Zu nennen wäre erstens die Vorgeschichte. Mehrfach betont die Forschung, dass die Ereignisse im Spätherbst 1830 keinesfalls aus dem Nichts kamen und schon in den Jahren ab 1827 in mehreren Kantonen erste Ver-

49 *Fritzsche/Lemmenmeier*, Umgestaltung, 129.

50 *Weinmann*, Bürgergesellschaft, 175–195.

51 *Maissen*, Schweiz, 186 [Hervorhebung im Original].

52 *Newman*, Crowd.

53 *Weinmann*, Bürgergesellschaft, 196–203.

54 *Fritzsche/Lemmenmeier*, Umgestaltung, 130. Eine Diskussion der Petitionen aus demokratiegeschichtlicher Sicht vgl. *Weinmann*, Bürgergesellschaft, 143–268. Eine Übersicht auch bei *Tanner*, Volk, 66f.

55 *Roca*, Meyer, 85.

56 *Bossard-Borner*, Bann, 386–397.

fassungsänderungen im liberalen Sinne erfolgten.⁵⁷ In Luzern kam auf Betreiben liberaler Kräfte schon 1829 eine Verfassungsrevision zustande, die – um nur drei Aspekte zu nennen – die Pressefreiheit einführte, den Grossen Rat gegenüber dem kleinen Rat stärkte und sich einer Umsetzung der Gewaltenteilung durch eine Trennung des Appellationsgerichts von der Exekutive zumindest annäherte.⁵⁸ Gerade dem Einfluss von Vereinen und der Presse wird zugeschrieben, dass die Luzerner Öffentlichkeit im Herbst 1830 politisiert bzw. «politisch sensibilisiert» war.⁵⁹ Zu dieser Sensibilisierung, und dies wäre der zweite Punkt, trugen nicht nur Luzerner Politiker bei. Es ist ein zentrales Charakteristikum der sich formierenden liberalen Bewegung, dass ein über die Kantonsgrenzen hinweg wirkendes Netzwerk von politisch aktiven Persönlichkeiten entstand. Entscheidende nicht-luzernische Figur im Luzerner Kontext war Ignaz Paul Vital Troxler.⁶⁰ Er, der damals Professor für Philosophie in Basel war, formulierte die Bittschrift, die auf der Versammlung in Sursee grosse Unterstützung fand, für die später über 3000 Unterschriften gesammelt wurden und die schliesslich der Luzerner Regierung übergeben wurde.⁶¹

Was Troxler – drittens – vorschlug, war eine repräsentative Demokratie. Damit war das Luzerner Verfassungswerk, wie erwähnt, nicht allein. Das einzige direktdemokratische Element, das der Text enthielt, war eine Revisionsklausel. Eine Verfassungsänderung war aber erst nach einer zehnjährigen Frist möglich. Betreffend Volksrechte gilt es zu sagen, dass die Liberalen einer umfänglicheren politischen Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten grösstenteils ablehnend gegenüberstanden. Die «liberalen Mittelklassen» verstanden sich als der eigentliche Souverän. Die Beschwörung der Volkssouveränität erstarrte aus dieser Warte oft «zur Legitimationsfloskel»⁶². Gleichwohl gab es Ausnahmen. Nebst dem diesbezüglichen Pionierkanton St. Gallen⁶³ ist an den oben thematisierten Kanton Baselland zu denken. Die Baselbieter Liberalen waren es, die mit dem – allerdings mit hohen Hürden versehenen – Gesetzesveto ein entsprechendes Element in die Verfassung von 1832 aufnahmen.⁶⁴ Viertens sei erwähnt, dass nebst der basellandschaftlichen und der zürcherischen auch die luzernische Protestbewegung auf das Jahr 1798 Bezug nahm⁶⁵, womit sich erneut die Wichtigkeit der ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Vorgeschichte der Regenerationsbewegungen zeigt.⁶⁶ So wiesen die

57 Vgl. für einige Beispiele *Tanner, Volk*, 62.

58 *Bossard-Borner, Luzern (Kanton)*.

59 *Bossard-Borner, Bann*, 383; *Tanner, Volk*, 63.

60 *Furrer, Troxler* Ursprünglich stammte Troxler aus Beromünster, also aus dem Kanton Luzern. Gemeint ist, dass er in der hier relevanten Zeitspanne seinen Lebensmittelpunkt mehrheitlich ausserhalb des Kantons Luzern hatte, nämlich in Aarau und in Basel.

61 *Roca, Meyer*, 85.

62 *Tanner, Volk*, 71f..

63 *Wickli, Kultur; Suter, Demokratie*.

64 *Graber, Demokratie*, 84–90.

65 Zu Zürich und Baselland vgl. *Tanner, Volk*, 65; *Leuenberger, Kanton*, 172.

66 *Guggenbühl, Untertanen*.

genannten Petitionen und das Memorial von Uster im Falle Zürichs darauf hin, dass das Patriziat bei seiner Abdankung im Jahr 1798 das Prinzip der Volkssouveränität anerkannt und auf seine Vorrechte verzichtet habe, weshalb die zeitgenössische Ordnung jeder rechtlichen Grundlage entbehre.⁶⁷ Auch auf das aus der Zeit der Französischen Revolution und der Helvetik bekannte Symbol des Freiheitsbaums wurde vielerorts zurückgegriffen.⁶⁸

2.3 Der Napoleonhandel (1838)

Das erste Ereignis, das in den 1830er Jahren ausgewählt wurde, ist der Napoleonhandel von 1838. Wie in der Forschungsliteratur wiederholt thematisiert, waren gerade die Jahre zwischen 1835 und 1840, aber im Grunde die ganze Ära zwischen Restauration und Bundesstaatsgründung von aussenpolitischen Auseinandersetzungen der Eidgenossenschaft mit ihren monarchischen Nachbarn geprägt.⁶⁹ Namentlich aufgrund ihrer liberalen Asyl- und Pressepolitik zogen die Schweizer Kantone – nach 1830 vor allem die regenerierten – den Argwohn insbesondere Österreichs und Frankreichs auf sich. Das hatte seinen Grund darin, dass die aufgenommenen Flüchtlinge teils intensiven politischen Tätigkeiten nachgingen bzw. die Schweiz gar als Ausgangsort für bisweilen abenteuerliche Unternehmen nutzten.⁷⁰ Mehrfach mussten sich die Kantone dem Druck der ausländischen Mächte beugen. Insbesondere seitens der liberalen Kräfte wurde das Vorgehen der anderen Staaten und die sich dabei offenbarende aussenpolitische Schwäche der Eidgenossenschaft als Demütigung wahrgenommen. Deshalb verliehen die Konflikte der Forderung nach einer nationalstaatlichen Einigung Schwung.

Diesbezüglich das bedeutendste Ereignis der 1830er Jahre war der aussenpolitische Streit mit Frankreich von 1838. Er ist unter dem Namen Napoleonhandel in die Geschichte eingegangen und führte die Schweiz an den Rand eines Kriegs mit Frankreich.⁷¹ Louis Napoleon, der Neffe Napoleon Bonapartes, lebte seit 1817 mit seiner Mutter im Exil im thurgauischen Schloss Arenenberg. Von dort aus entwickelte der spätere Kaiser Frankreichs, der 1832 das Thurgauer Bürgerrecht erhielt und gleichzeitig auf das französische nie verzichtete – Louis Napoleon sah sich zweifelsohne als Franzose⁷² –, eine intensive Propagandatätigkeit. Sein Ziel, das ihn zum Staatsfeind Frankreichs bzw. zum direkten Widersacher des Bürgerkönigs Louis-Philippe machte, war nichts Geringeres als die Thronbesteigung.

67 *Bossard-Borner*, Bann, 384.

68 *Eibach/Cottier*, Protest, 1013. Vgl. auch *Ebert*, Tanz.

69 *Herrmann*, Angst, 379f., 388–390; *Biaudet*, Schweiz, 905–910, 927–934; *Kästli*, Schweiz, 253–260.

70 *Weibel*, Europa.

71 Die Literaturlage ist, was die Erforschung der Schweizer Perspektive angeht, sehr dürftig. Als Standardwerk gilt noch immer *Biaudet*, Suisse.

72 *Forster*, Napoleon-Handel, 8.

Höhepunkt seiner Umtriebe war der berühmte und kläglich gescheiterte Putschversuch, den er 1836 in Strassburg unternahm und der ihn – nach seiner Festnahme und Verurteilung – ins Exil nach Amerika brachte.⁷³ Doch bereits 1837 kehrte der im Kanton Thurgau sehr beliebte Napoleon ohne Rücksicht auf den Verbannungsbefehl nach Arenenberg zurück – wohl aufgrund der Nachricht, dass seine Mutter im Sterben liege.⁷⁴ Frankreich erfuhr bald von seiner Präsenz in der Schweiz und forderte zunächst diskret, im August 1838 dann in einer Botschaft des französischen Gesandten Graf Montebello an die Tagsatzung die Ausweisung des Thronprätendenten. Die Tagsatzung wie auch die Thurgauer Regierung – das Bürgerrecht war eine Sache der Kantone bzw. Gemeinden – weigerten sich, dem Begehren zu entsprechen. Dabei wurde darauf verwiesen, dass es sich bei Napoleon um einen thurgauischen Bürger handle. Die in- und ausländischen Kräfte, die auf eine Ausweisung des Neffen Bonapartes drängten – dem Wunsch Frankreichs hatten sich auch Preussen, Österreich, Russland und Baden angeschlossen –, konnten sich dabei nebst dessen «antifranzösischen» Umtrieben auf einen Passus der thurgauischen Verfassung berufen. Dieser hielt fest, dass nur Kantonsbürger werden könne, wer auf sein ausländisches Bürgerrecht verzichte.⁷⁵ Frankreich jedenfalls zeigte sich unnachgiebig und drohte offen mit Krieg. Im September 1838 wurde ein Armeekorps von über 30'000 Soldaten an der Juragrenze aufgestellt, was wiederum eine Truppenmobilisierung in Genf, in der Waadt, in Freiburg und weiteren Kantonen nach sich zog.⁷⁶ Am 25. und 29. desselben Monats erliess General Aymard, der fortan zum liberalen Feindbild wurde, kriegerische Tagesbefehle, die den Weg in die Schweizer Presse fanden. In diesen war davon die Rede, die Schweiz werde sich bald überzeugen lassen, dass es besser gewesen wäre, den französischen Forderungen nachzukommen. Die Schweizer wurden als aufwieglerische Nachbarn betitelt und von den französischen Soldaten die Verteidigung der französischen und königlichen Ehre verlangt.⁷⁷ Die Tagsatzung hielt auch im Oktober am Entscheid der Nichtausweisung fest, wobei von Napoleon verlangt wurde, er solle auf sein französisches Bürgerrecht verzichten. Verhindert wurde der Krieg schliesslich durch den Entschluss Louis Napoleons, über Deutschland und die Niederlande nach England auszureisen.⁷⁸ Bis die Papiere Napoleons Mitte Oktober im Thurgau eintrafen, blieb die Lage angespannt.

73 *Wilms*, Napoleon, 39–46.

74 *Forster*, Napoleon-Handel, 15.

75 *Ebd.*, 9.

76 *Biaudet*, Schweiz, 933.

77 *Scheitlin*, General, 761f.

78 Unter anderem halfen Heinrich von Wessenberg und Henri Dufour – zu beiden pflegte Louis Napoleon Kontakte –, Bonaparte von einer Abreise zu überzeugen. Vgl. *Forster*, Napoleon-Handel, 24f.; *Scheitlin*, General, 763.

2.4 Der Züriputsch (1839)

Bereits rund ein Jahr nach dem Napoleonhandel kam es zum nächsten politischen Grossereignis in der Schweiz: der als Züriputsch bekannte konservative Umsturz im Kanton Zürich.⁷⁹ Er gilt als der «massivste Rückschlag für den Liberalismus während der Regeneration»⁸⁰. Nachdem sich in den Tagen zuvor ein vorwiegend aus ländlichen Bewohnern bestehender Zug formiert hatte, stiess letzterer am 6. September 1839 in die Zürcher Innenstadt vor. Hier traf er auf das kantonale Militär. 15 Todesopfer waren die Folge. Nebst 14 Putschisten kam Regierungsrat Johannes Hegetschweiler ums Leben, der den Regierungstruppen den Befehl zur Einstellung des Feuers überbringen wollte.⁸¹ Trotz der militärischen Niederschlagung des Aufstands führten die Septemberereignisse zum Ende des liberalen 1830er Regimes. Die bereits am 17. September durchgeführten Neuwahlen brachten einen Sieg der Konservativen. Hervorzuheben ist, dass die Wahlsieger sich ebenfalls auf die Volkssouveränität beriefen und ein revolutionärer Umbruch bzw. substantielle Verfassungsänderungen ausblieben.⁸²

Die Stichworte Volkssouveränität und Veto führen direkt zu den Ursachen des Züriputschs. In der neueren Forschung herrscht Einigkeit darüber, dass eine Vielzahl von Gründen zur gewaltsamen Absetzung der liberalen Regierung führte. An erster Stelle zu nennen wäre der Zusammenprall der liberalen Schul- und Bildungspolitik einerseits mit einer gläubigen Bevölkerungsmehrheit andererseits, die sich an eben dieser Politik stiess und sie als Angriff auf die Offenbarung empfand.⁸³ Zentrale Themen waren dabei die Einführung neuer Schulbücher mitsamt säkularisierten Lerninhalten sowie das neue, staatliche Lehrerseminar. Augenscheinlich orientierten sich die Regierung und deren Politik – pauschal gesprochen – an einem aufgeklärt-wissenschaftlichen Weltbild. Die Staats- und Gesellschaftsordnung, wie sie die Liberalen anstrebten, basierte auf persönlicher Leistung, freiem Wettbewerb, rationalem Denken und Selbstverantwortung.⁸⁴ Das Fass zum Überlaufen brachte dann die Berufung des liberalen Theologen David Friedrich Strauss an die theologische Fakultät der Universität Zürich. Strauss war Vertreter der historisch-kritischen Theologie. Seine Auffassungen zu den Wundern der Evangelien und zur Historizität Jesu fanden bei der Landbevölkerung wenig Verständnis – Strauss galt als Gottesleugner.⁸⁵

79 Vgl. als Überblick *Eibach/Cottier*, Protest, 1018–1021 sowie diverse Beiträge in *Schmid*, Züriputsch.

80 *Maissen*, Sonderbund, 82.

81 *Schmid*, Straussenhandel.

82 *Fritzsche/Lemmenmeier*, Umgestaltung, 140.

83 *Maissen*, Schweiz, 192.

84 *Fritzsche/Lemmenmeier*, Umgestaltung, 138.

85 *Kästli*, Schweiz, 309.

Angesichts des massiven Drucks, der sich nach der Berufung Strauss' aufbaute – eine Petition sammelte fast 40'000 Unterschriften für die Abberufung⁸⁶ –, sah sich die Regierung gezwungen, Strauss vor dessen Amtsantritt zu pensionieren. Das in den Wochen zuvor gegründete «Zentralkomitee», das von den Gegnern alsbald in herabsetzender Absicht als «Glaubenskomitee» betitelt wurde, gab sich mit diesem Schritt aber nicht zufrieden. Gefordert wurde nun die Aufhebung der Universität, auch die mangelnde Religiosität der Volksschule und des Lehrerseminars blieben zentrale Themen.⁸⁷ Nachdem trotz eines Verbots und trotz des Aufgebots von Truppen am 2. September in Kloten eine grosse Volksversammlung mit mehr als 10'000 Teilnehmenden stattfand – auch auf dieses Protestmittel wurde also wie schon 1830 zurückgegriffen⁸⁸ –, liess Bernhard Hirzel, Pfarrer in Pfäffikon, am 5. September Sturm läuten. Andere Gemeinden folgten dem Beispiel, und der erwähnte Zug begann, sich zu formieren.

Die Gründe für den Umsturz nur im Religiösen bzw. im Kampf zwischen liberalem Fortschrittseifer und den Bedürfnissen der gläubigen Landbevölkerung zu suchen, greift allerdings zu kurz. Dabei ist zum einen an die ökonomische Dimension zu denken: Mehrfach verweist die Forschung darauf, die liberale Elite hätte – wirtschaftlich betrachtet – primär ihre eigenen Interessen verfolgt, aber den Nöten, die die Bevölkerung gerade aufgrund der Mechanisierung und des damit verbundenen Strukturwandels beschäftigten, wenig Beachtung geschenkt.⁸⁹ Wie gross das diesbezügliche Protestpotential war, darauf verweist in eindrücklicher Weise der als «Usterbrand» bekannte Maschinensturm von 1832. Er war unter anderem die Folge davon, dass sich der Zürcher Grosse Rat geweigert hatte, Webmaschinen zu verbieten. Pikanterweise wirkten sich gerade das von den Liberalen eingeführte Schulobligatorium (1832) sowie das Kinderschutzgesetz (1837) problematisch aus. Diese Massnahmen schränkten nämlich die Verdienstmöglichkeiten der Landbevölkerung ein. Hinzu kamen neue Steuern und Eingriffe in die Waldnutzungsrechte.⁹⁰ Allgemein stiess die Intensivierung staatlicher Tätigkeit bzw. Gesetzgebung auf Widerstand. Der Vorwurf der (zu) starken Zentralisierungstendenz gewann an Bedeutung.⁹¹

Nicht fehlen darf hier der Hinweis darauf, dass es dringend angezeigt ist, zeitgenössische – und bis in die jüngere Literatur anzutreffende – Urteile über die Charakteristika und Absichten der Bewegung kritisch zu hinterfragen.⁹² Zwar darf davon ausgegangen werden, dass die Angst vor dem Verlust «handlungsleitender,

86 *Fritzsche/Lemmenmeier*, Umgestaltung, 139.

87 *Schmid*, Straussenhandel.

88 *Eibach/Cottier*, Protest, 1019f.

89 *Maissen*, Schweiz, 192; *Fritzsche/Lemmenmeier*, Umgestaltung, 138. Vgl. als Überblick zu den Veränderungen in der Wirtschaft und den entsprechenden Folgen *Herrmann*, Angst, 394–396.

90 *Fritzsche/Lemmenmeier*, Umgestaltung, 138.

91 *Weinmann*, Bürgergesellschaft, 273.

92 Vgl. grundlegend dazu ebd.

religiös bestimmter Wert- und Verhaltensmuster» eine der wichtigsten Triebfedern des ZÜRIPUTSCHS war.⁹³ Gleichwohl sollte er nicht auf diesen Aspekt reduziert werden. Nebst der Breite der Protestbewegung – gerade zum Zentralkomitee gehörten auch konservative Städter, wohlhabende Mitglieder von Gemeindebehörden sowie Geistliche⁹⁴ – ist dabei vor allem an die in zahlreichen Petitionen geforderte Ausweitung der Volksrechte zu denken. Die Bewegung also ausschliesslich als defensiv-antimodernistisch bzw. gar als reaktionär zu betiteln, greift eindeutig zu kurz.⁹⁵ Vielmehr ist es ein Kennzeichen vieler lange als konservativ oder gar reaktionär eingestufte Proteste – der zweite bekannte Fall wäre jener Luzerns⁹⁶ –, dass es jene *gegen* die liberalen 1830er Regierungen gerichteten Bewegungen waren, die mit dem Wunsch nach der Implementierung direktdemokratischer Instrumente und nach der Abschaffung indirekter Wahlen eine «Demokratisierung» der liberalen Systeme forderten.⁹⁷ Vorbild waren dabei meist gemeindlich-genossenschaftliche Modelle.⁹⁸

2.5 Die Freischarenzüge (1844/45)

Ebenfalls eine politische Wende, die als Reaktion auf das Wirken einer liberalen 1830er Regierung gelten kann, erlebte wie erwähnt Luzern, und zwar im Jahr 1841.⁹⁹ Ab diesem Umschwung, der ebenfalls aus einer komplexen Gemengelage materieller, religiöser und politischer Faktoren resultierte¹⁰⁰, wurde die Luzerner Politik mehr und mehr von jenem Mann dominiert, der Spiritus Rector und späterer Kriegsratspräsident des Sonderbunds war: Konstantin Siegwart-Müller. Auf ihn und seine politischen Gesinnungsgenossen geht auch jenes Ereignis zurück, das gemeinhin als Hauptursache für die nun zu behandelnden Angriffe gilt, die die konservative Luzerner Regierung in den Jahren 1844 und 1845 abzuwehren hatte: die Berufung des Jesuitenordens an die höheren Schulen Luzerns. Der Plan, die von den politischen Gegnern (und den Befürwortern) als ultramontaner und antiliberaler Kampforden angesehene Gesellschaft Jesu an die höheren Schulen Luzerns zu holen, bestand schon länger.¹⁰¹ Die Berufung war, wie später nochmals aufzugreifen sein wird¹⁰², ein Überzeugungsakt. Nicht zuletzt die Ereignisse im liberal dominierten Kanton Aargau liessen bei der katholisch-konservativen Elite die

93 *Fritzsche/Lemmenmeier*, Umgestaltung, 139.

94 Ebd.

95 So etwa *Suter*, ZÜRIPUTSCH.

96 *Roca*, Volkssouveränität.

97 *Weinmann*, Bürgergesellschaft, 275.

98 *Graber*, Demokratie.

99 Vgl. als ausführliche Schilderung *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 19–246.

100 *Zimmer*, Nation, 123.

101 *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 285–309.

102 Vgl. Abschnitt 5.3.

Überzeugung wachsen, dass der Kampf gegen den gottlosen Radikalismus nur mithilfe der Jesuiten zu gewinnen sei.¹⁰³ Im nördlichen Nachbarkanton war das paritätische System durch eine Verfassungsänderung liquidiert und – in einem gemäss dem Bundesvertrag von 1815 rechtswidrigen Akt – die Klöster aufgehoben worden. Auf der Seite der Katholisch-Konservativen, wo der Antijesuitismus stets an Bedeutung hinzugewann, wurde das Vorgehen der Regierung als unerträgliche Provokation wahrgenommen.¹⁰⁴ Zunächst versuchten die Luzerner Jesuitengegner mittels des – von den Konservativen 1841 eingeführten – Gesetzesvetos, die Berufung zu verhindern. Das Unterfangen blieb allerdings chancenlos.¹⁰⁵

Es ist hier nicht der Ort, um die ereignisgeschichtlich dichte Freischarenzeit in ihren Details darzustellen. In der Forschung liegen zu beiden Freischarenzügen lesenswerte Monographien vor, die zusammen mit der quellenreichen Arbeit von Bossard-Borner die entsprechenden Grundlagen liefern.¹⁰⁶ Vielmehr sollen, nachdem auf den Aspekt der Ursachen bereits eingegangen wurde, nachfolgend einige Schlüsselmerkmale der Ereignisse sowie der Aspekt der Konsequenzen beleuchtet werden. Zunächst zu den Vorgängen selbst: Zweimal innert weniger Monate kam es zu von freiwilligen Verbänden – oder eben Freischaren –, also von nicht regulären Truppen durchgeführten Angriffen auf Luzern. Dass es sich dabei um – zwangsläufig rechtswidrige – Staatsstreichversuche handelte, sei explizit in Erinnerung gerufen. Hauptgrund dafür, dass die Umsturzversuche scheiterten, war zweifellos die mangelnde Qualität der Vorbereitung und Organisation, auch wenn dasselbe Urteil *grosso modo* für die Luzerner Führung gilt und zwischen dem ersten und dem zweiten Freischarenzug doch einige Unterschiede zu vermerken sind. Gerade die bessere Organisation des zweiten Angriffs hatte einen spezifischen und zugleich bemerkenswerten Grund: Das Oberkommando während des zweiten Freischarenzugs hatte mit Ulrich Ochsenbein jemand inne, der Hauptmann im eidgenössischen Generalstab und darüber hinaus eine der wichtigsten Figuren des für seine Rigorosität bekannten Berner Radikalismus war.¹⁰⁷ Die Beteiligung Ochsenbeins verweist somit auf ein Merkmal der Freischarenzüge, das gerade seitens der Konservativen Anlass zu Klagen gab: die Rolle der liberal regierten Kantone und ihrer führenden Politiker, insbesondere jener Berns, des Aargaus, Solothurns und des Kantons Baselland. War beim ersten Freischarenzug die Duldung gerade durch die angesprochenen Kantone, deren liberales Führungspersonal gut über die Planungen des Zugs informiert war und auf ein Eingreifen des mächtigen Kantons Bern hoffte¹⁰⁸, das dominante Merkmal, so sollte sich das beim zweiten Umsturzversuch ändern. Nun setzte sich ein radikaler Politiker gar an die Spitze des Unterfangens,

103 Moos, Dimensionen, 32–35.

104 Herrmann, Angst, 411.

105 Bossard-Borner, Spannungsfeld, 306–309.

106 Marchi, Freischarenzug; Bühlmann, Freischarenzug; Bossard-Borner, Spannungsfeld, 309–335.

107 Holenstein, Ochsenbein.

108 Marchi, Freischarenzug, 32–38.

dessen wichtigste Operationsbasis nebst dem bernischen Huttwil das aargauische Zofingen war und an dem sich nebst ca. 1500 Luzernern auch mehrere hundert Berner, Baselbieter, Solothurner und über tausend Aargauer beteiligten.¹⁰⁹ Somit wird auch klar: Die durch das Vorgehen der Freischaren evozierten Konflikte, die man durchaus als bürgerkriegsähnliche Vorkommnisse bezeichnen kann, waren weit mehr als nur eine luzernische Angelegenheit. Darauf verweist auch die Einberufung einer Sondertagsatzung nach dem Angriff. Und selbst wenn sich kein Kanton zu einer offiziellen Teilnahme an den Überfällen auf einen Bundesgenossen durchringen konnte, bahnte sich hier an, was wenige Jahre später Realität werden sollte: ein Krieg zwischen den zwei politischen Grossgruppen, den Katholisch-Konservativen und den Liberalen.

In diesem Zusammenhang gilt es deshalb unbedingt auf die Ziele der Freischärler hinzuweisen. Auch wenn bei den Beteiligten diesbezüglich eine beachtliche Breite festzustellen ist¹¹⁰, so können doch keine Zweifel daran bestehen, dass gerade unter den Anführern neben der Rücknahme der Jesuitenberufung das Hauptziel war, das als Hort des Ultramontanismus wahrgenommene konservative Regime in Luzern zu beseitigen. Und damit sollten letztlich die Kräfte geschwächt werden, die sich einer Bundesrevision entgegenstellten. Die zentrale Rolle, die die Jesuiten einnahmen, zeigt sich auch an dem, was zwischen den zwei Freischarenzügen geschah: Kurz nach dem Scheitern des ersten Putschversuchs im Dezember 1844 lancierten nämlich die antijesuitischen Kräfte eine schweizweite, von Lang als «Massenbewegung»¹¹¹ und Bossard-Borner als «Volksbewegung»¹¹² charakterisierte Agitationswelle, die mittels Volksversammlungen und Petitionen, der Gründung von Antijesuitenvereinen, der gezielten Beeinflussung von Politikern sowie forcierter Pressepropaganda versuchte, einen Ausweisungsbeschluss durch die Tagsatzung bzw. entsprechende Instruktionen seitens der Gesandten zu erwirken.¹¹³

Ein weiteres wichtiges Charakteristikum der Zeit zwischen den zwei Umsturzversuchen leitet schliesslich zu den Folgen der Freischarenzüge über: die harten Massnahmen der Regierung gegen die Beteiligten. Nach beiden Putschversuchen kam es im Kanton Luzern zu einer grossen Zahl an Verhaftungen. Für den ersten Freischarenzug ist von mehreren hundert Festgenommenen auszugehen, für den zweiten von rund 2000. Nach dem ersten Misserfolg kam es gar zu einer vom damaligen Regierungsrat Wendelin Kost geleiteten «Untersuchungs- und Strafexpedition», die das Ziel hatte, Freischärler aufzuspüren und zu bestrafen, wobei es offensichtlich einer der Hauptzwecke war, Geld zur Deckung der Kriegskosten

109 *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 324f.

110 *Bühlmann*, Freischarenzug.

111 *Lang*, Essay, 44.

112 *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 321 Dort ist auch festgehalten: Eine der Petitionen an die Tagsatzung vermerkte über 70'000 Unterschriften!

113 Vgl. die detaillierten Schilderungen bei *Strobel*, Jesuiten, 202–298.

einzutreiben.¹¹⁴ Auch wenn die Luzerner Justiz nicht in der Lage war, die jeweils immense Anzahl Gefangener zu bewältigen, und zum Mittel der Amnestierung greifen musste, fand das als repressiv wahrgenommene Vorgehen grosse Beachtung und trug nicht wenig dazu bei, die antiluzernische Stimmung auf der Gegenseite weiter anzuhetzen. Gewissermassen Höhepunkt der zahlreichen Massnahmen, die gegen die Freischaren ergriffen wurden, war das sogenannte «Gesetz gegen die Freischaren». Es verbot, was zu erwarten war, die Bildung von Freischaren. Darüber hinaus beinhaltete es, was wiederum für die Zeit nach dem zweiten Freischarenzug zum Problem werden sollte, eine Bestimmung, die festhielt, Freischärler seien zu erschiessen, und zwar auch gefangen genommene.¹¹⁵ Nun kam es zwar zu keinen öffentlichen (Massen-)Hinrichtungen, was angesichts der über 2000 Festgenommenen ohnehin eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Doch ist davon auszugehen, dass ca. 25 der insgesamt 100 beim zweiten Putschversuch umgekommenen Freischärler wirklich ausserhalb der eigentlichen Kampfhandlungen erschossen wurden.¹¹⁶ Die unter anderem aus entsprechenden Vorfällen resultierende, von den Radikalen gezielt eingesetzte Gräuelpopaganda verstärkte die antiluzernischen Ressentiments in der Eidgenossenschaft massiv.

Fragt man nach den allgemeineren Konsequenzen der Freischarenzüge, so ist an drei Aspekte zu denken. Da erstens seitens der Angreifer die Jesuiten ins Zentrum gestellt und deshalb die Umsturzversuche seitens Luzerns als «Jesuitenkrieg» gedeutet wurden, verstärkten die Freischarenzüge – zusammen mit dem Mord am bekannten Politiker und Bauernführer Joseph Leu – das, was in der Forschung gemeinhin als «Konfessionalisierung» der Auseinandersetzung betitelt wird.¹¹⁷ Zweitens ist Kurt Münger beizupflichten, wenn er in den Umsturzversuchen «einen entscheidenden Punkt in den gesamtschweizerischen, bürgerkriegsähnlichen [...] Auseinandersetzungen, die schliesslich zum Sonderbundskrieg und zur Gründung des Bundesstaates führten», sieht.¹¹⁸ Nebst der Verhärtung der Fronten ist schliesslich drittens an folgende Beobachtung zu denken: Die misslungenen Umsturzversuche stimulierten auf der radikalen Seite einen wegweisenden Lernprozess. Dass das blinde, unkoordinierte und widerrechtliche Losschlagen keinen Erfolg brachte, hatten die Vorkommnisse der Jahre 1844/45 gezeigt. Folglich gab man zwar den politischen Trumpf des Antijesuitismus nicht aus der Hand, gleichwohl sollte im Kampf fortan auf den legalen Weg gesetzt werden. Es gewann «die legalradikale Lösung bedeutend an Durchschlagskraft»¹¹⁹. Trotzdem entschied am Ende ein Krieg den Konflikt.

114 *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 318.

115 *Marchi*, Freischarenzug, 147. Dort auch ein Abdruck des Gesetzestexts.

116 *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 328.

117 Vgl. zum Begriff und dessen Problematik Abschnitt 5.1.

118 *Münger*, Freischarenzüge.

119 *Strobel*, Jesuiten, 314.

2.6 Der Sonderbundskrieg (1847)

Nicht nur die untersuchten Quellen, sondern auch die Ereignisgeschichte bezeugen ein gegenseitiges Emporschaukeln, eine Verhärtung der Fronten zwischen den Kräften, die auf einen Bundesstaat drängten, und jenen, die für den Fortbestand der staatenbündischen Struktur kämpften. Höhepunkt dieser Tendenz hin zur Eskalation war ein mit einer Dauer von 26 Tagen recht kurzer und vergleichsweise unblutiger Bürgerkrieg (93 Tote).¹²⁰ Man muss die Ereignisse der Jahre 1847/48 nicht als Telos der helvetischen Geschehnisse im Zeitalter der Revolutionen bewerten, um zu sehen, dass die Entwicklungen mit einer gewissen Unausweichlichkeit auf einen Krieg zuliefen. Dies gilt auch im Hinblick darauf, dass beide Parteien die kriegerische Entscheidung letztlich wollten.¹²¹ Die einen wollten ihn, weil sie den Waffengang als letzten aber unvermeidlichen Weg aus der Blockade sahen, die strukturell auf den Bundesvertrag von 1815 zurückging. Die Gegner der Bundesrevision wiederum sahen im Krieg das einzige übrig gebliebene Instrument, um die Kantonsouveränität und – in ihren Augen – die Rechte der katholischen Kirche und ihrer Anhänger zu verteidigen.¹²²

Der Sonderbundskrieg hat die schweizerische Geschichtsforschung immer wieder beschäftigt. Hervorzuheben ist die betreffend Quellenmaterial noch immer unerreichte Arbeit von Erwin Bucher¹²³, daneben die Studie von Joachim Remak¹²⁴ sowie der gelungene und ausgewogene HLS-Artikel von Roca¹²⁵. In diesen Arbeiten wären auch die ereignisgeschichtlichen Einzelheiten nachzulesen. Hier sollen jene Aspekte herausgegriffen werden, die im Kontext der fokussierten Fragestellungen relevant sind. Zunächst deshalb zu den Ursachen und zur Vorgeschichte.

Wie konfliktgeladen die Vorgeschichte des Sonderbundskriegs war und wie sehr gerade die konfessionelle Dimension dabei in den Vordergrund rückte, wurde bereits angedeutet. Selbst wenn, wie die Forschung zu Recht wiederholt betont, die Parteigrenzen nicht entlang konfessioneller Grenzen verliefen, vermischten sich in den 1840er Jahren die konfessionelle und die politische Ebene in einem für den betrachteten Zeitraum nie dagewesenem Ausmass. In den Worten Maissens wurden Jesuiten, Sonderbund und Bundesrevision spätestens ab 1846 «zu einem Bündel verknötet, das Zwischenpositionen verbot»¹²⁶. Während die Bedeutung der Bundesrevision und der Jesuiten nun bereits mehrfach Thema war, muss nun geklärt werden, was überhaupt der Sonderbund war.

120 Roca, Sonderbund.

121 Exemplarisch erinnert sei an das Scheitern der Basler Vermittlungsversuche. Vgl. Bucher, Sonderbundskrieg, 155–166.

122 Herrmann, Angst, 411.

123 Bucher, Sonderbundskrieg.

124 Remak, Bruderzwist. (Englische Originalausgabe: *ders.*, War).

125 Roca, Sonderbund.

126 Maissen, Schweiz, 197.

Es war am 11. Dezember 1845, als sich die katholisch-konservativen Kantone Luzern, Freiburg, Wallis, Uri, Schwyz, Zug und Unterwalden zu einer Schutzvereinigung zusammenschlossen. Sie ist grundsätzlich als ein auf die Vorkommnisse der 1840er Jahre reagierendes Defensivbündnis zu bewerten, wenngleich in der Führungsriege Pläne diskutiert wurden, die einer genaueren Betrachtung unterzogen werden müssen.¹²⁷ Entscheidend für den weiteren Verlauf war aber nicht der Dezember 1845, sondern der Juni 1846, als das – von den Gegnern sogleich als Sonderbund verunglimpft – Bündnis bekannt wurde. Denn mit der Allianz gab man den antikonservativen Kräften jenen politischen Trumpf in die Hand, auf den diese so lange gewartet hatten und der letztlich den «Schlag durch den gordischen Knoten»¹²⁸ ermöglichte. Entscheidender Punkt bzw. argumentatives Einfallstor der Liberalen war der rechtswidrige Charakter des Sonderbunds, zumal der Bundesvertrag von 1815 Verbindungen unter den Kantonen verbot, die dem Gesamtbund «nachteilig» waren.¹²⁹ Gerade die Vollmachten des die Schutzvereinigung leitenden Kriegsrats, Truppen aufzubieten und über diese zu verfügen, waren mit dem Bundesvertrag unvereinbar.¹³⁰ Das prioritäre Ziel der Sonderbundsgegner war nachfolgend die Auflösung des Bündnisses, dessen Anführer wiederum nicht daran dachten, dieser Forderung nachzukommen. Zur Auflösung wurde folglich eine Mehrheit auf der Tagsatzung benötigt, die es allerdings erst nach der radikalen Revolution in Genf und dem Wahlsieg in St. Gallen gab. So wurde der Sonderbund an der Tagsatzung im Juli 1847 für aufgelöst erklärt – wenig später wurde beschlossen, die Jesuiten auszuweisen.¹³¹ Zum Ausbruch des Kriegs kam es dann am 4. November 1847. Es war derselbe Tag, an dem die liberale Tagsatzungsmehrheit entschied, den Sonderbund gewaltsam zu beseitigen, was erst möglich war, nachdem die Gesandten über entsprechende Instruktionen verfügten. Die Vertreter der Sonderbundskantone hatten die Versammlung wenige Tage zuvor demonstrativ und nach Verlesung einer Protestnote verlassen. Schon am 16. Oktober hatte der sonderbündische Kriegsrat die Streitkräfte mobilisiert, worauf die Tagsatzungsmehrheit am 24. Oktober die Truppen aufbot.¹³²

Das Kriegsgeschehen selbst lässt sich im Grunde schnell zusammenfassen: Zwei Angriffsversuche des Sonderbunds auf das Tessin und den Kanton Aargau scheiterten bzw. blieben bald stecken, während das Vorgehen der Tagsatzungstruppen unter Henri Dufour rasche Erfolge zeitigte: Das isolierte Freiburg konnte mittels der Aufstellung einer militärischen Übermacht bereits am 14. November zur Kapitulation gezwungen werden.¹³³ Wenig später verkündete der Kanton Zug seine Auf-

127 Vgl. dazu *Bucher*, Sonderbundskrieg, 17f. sowie auf den Seiten 225f.

128 *Maissen*, Schweiz, 196.

129 *Remak*, Bruderzwist, 73–75. Der Bundesvertrag ist abgedruckt in *Näf*, Bundesakte.

130 *Roca*, Meyer, 263.

131 *Remak*, Bruderzwist, 82–85.

132 *Roca*, Sonderbund.

133 *Bucher*, Sonderbundskrieg, 256–294.

gabe. Zu den einzigen nennenswerten Schlachten kam es bei Meierskappel und Giskon. Sie gingen zugunsten der Tagsatzungstruppen aus, worauf Luzern die Waffen streckte. Zuletzt ergaben sich die Innerschweizer Orte sowie – am 29. November – das Wallis kampfflos. Diese Schilderungen verweisen auf die bemerkenswertesten zwei Eigenschaften des Kriegs: seine Kürze und sein unblutiger Ausgang. Beide haben die Forschung mehrfach beschäftigt. Auf sie wird zurückzukommen sein.¹³⁴

Die unmittelbaren Kriegsfolgen sind wie folgt zu umreißen. Der Sonderbund war aufgelöst, die Jesuiten wurden ausgewiesen. In den meisten Sonderbunds-kantonen wurden den Siegern genehme Regime eingerichtet, wobei die ersten Wahlen «unter der Kontrolle der Tagsatzungsbataillone» stattfanden.¹³⁵ Viel entscheidender war aber etwas anderes: Die Gegner einer Bundesrevision waren besiegt und das Unterfangen, der Eidgenossenschaft eine neue staatsrechtliche Grundlage zu geben, konnte in Angriff genommen werden. Dass dem so war, hing allerdings nicht nur mit der Entwicklung auf schweizerischem Territorium zusammen. Den Neuerungskräften kamen die Geschehnisse im Ausland entgegen. Konnte eine – vom sonderbündischen Kriegsrat während des Kriegs angeforderte¹³⁶ – Intervention der monarchischen Grossmächte, die sich als Garanten des Bundesvertrags von 1815 sahen, bis in das Frühjahr 1848 unter anderem aufgrund des antiinterventionistischen Wirkens der britischen Diplomatie verhindert werden, so wurde Letzteres spätestens ab dem Februar 1848 hinfällig. Die Februarrevolution in Paris und der revolutionäre Flächenbrand im Allgemeinen hatten zur Folge, dass die grossen Monarchien mit anderen Problemen beschäftigt waren.¹³⁷ So blieb es bei der bekannten drohenden Protestnote vom 18. Januar, deren Hauptanliegen (Zurückkommen auf die Frage des Sonderbunds bzw. der Verfassungsrevision und der Jesuiten) aber von der Tagsatzung selbstbewusst zurückgewiesen wurden.¹³⁸

2.7 Die Bundesverfassung (1848)

Die 1848er Revolutionen erwiesen sich also für die Anhänger einer bundesstaatlichen Zukunft als Glücksfall. Sie öffneten ein Zeitfenster, das es ermöglichte, den langersehnten institutionellen Wandel zu vollziehen. Nachdem die schon von der Sommertagsatzung des Jahres 1847 eingesetzte Verfassungskommission durch den Sonderbunds-krieg in ihrer Arbeit unterbrochen worden war, nahm diese im Februar 1848 die Tätigkeit wieder auf. Dabei fanden auch Vertreter der Sonderbunds-

134 Vgl. Abschnitt 4.5.

135 Herrmann, Angst, 412.

136 Bucher, Sonderbunds-krieg, 309–312. Schon vor dem Krieg hatte Siegwart-Müller entsprechende Kontakte aufgebaut. Die Folge war zwar keine Intervention, aber Unterstützung in Form von Waffen und Geld. Vgl. Roca, Volkssouveränität.

137 Rapport, Revolution; Timmermann, Revolution.

138 Maissen, Schweiz, 199.

kantone Aufnahme in das 23-köpfige Gremium, wenn auch keine konservativen.¹³⁹ Die spannende und von zahlreichen inneren Spannungen geprägte Erarbeitung des Verfassungsentwurfs ist, basierend auf neuen Quellen, jüngst in einer Arbeit von Rolf Holenstein nachgezeichnet worden.¹⁴⁰ Für die vorliegende Studie von grösserem Interesse ist zum einen das, was nach der Erarbeitung passierte, zum anderen der Charakter bzw. Inhalt der Verfassung.

Die Arbeit der Verfassungskommission, die mehrheitlich aus kompromissbereiten Persönlichkeiten bestand, dauerte bis am 27. Juni 1848.¹⁴¹ An dem Tag nahm die Tagsatzung die Verfassung an, und bald schon wurden die Daten für die kantonalen Abstimmungen festgelegt. Diese fanden im Juli und August statt. Das Resultat war eindeutig: 15 ½ Kantone nahmen die neue Bundesverfassung an, 6 ½ lehnten sie ab. Auf die Abstimmungsergebnisse wird später nochmals einzugehen sein.¹⁴² Wesentlich ist hier zunächst der Befund, dass das Werk nebst dem katholischen Appenzell Innerrhoden, das bis zuletzt mit dem Sonderbund sympathisiert hatte, und dem Kanton Tessin, dessen Resultat unter spezifischen Umständen zustande kam¹⁴³, nur in Sonderbundskantonen abgelehnt wurde. Gerade die Abstimmungen auf den Innerschweizer Landsgemeinden scheinen sehr deutlich ausgefallen zu sein. In Obwalden etwa wurde die Zahl der Zustimmenden auf drei Prozent geschätzt.¹⁴⁴ Das heisst auch: Zwar liessen sich in den Verliererkantonen liberale Regime installieren, eine Zustimmung zur neuen Konstitution resultierte daraus aber nicht. In den Kantonen der freisinnigen Tagsatzungsmehrheit hingegen wurde die Verfassung – mit Zustimmungsraten zwischen 62 und 91 Prozent – meist sehr deutlich angenommen. Nicht fehlen in diesem Überblick darf das, was in den Sonderbundskantonen Luzern und Freiburg geschah. Hier wurde die Verfassung angenommen, allerdings nur dank Verfahrenstricks. In Luzern wurden die Nicht-Stimmenden zu den Ja-Stimmen gezählt – nur so entstand eine Mehrheit. In Freiburg verzichtete das radikale Regime, die Chancenlosigkeit antizipierend, gleich ganz auf eine Volksabstimmung. Die neue Verfassung wurde vom radikal dominierten Grossen Rat angenommen.¹⁴⁵ Zum neuen Schweizer Grundgesetz erklärt wurde die Verfassung schliesslich am 12. September 1848. In der Forschungsliteratur herrscht Einigkeit darüber, dass dieser Akt durchaus als revolutionär bezeichnet werden kann.¹⁴⁶ Dies hat einen einfachen Grund: Der Bundesvertrag von 1815 enthielt keine Revisi-

139 *Herrmann*, Angst, 414.

140 *Holenstein*, Stunde.

141 *Kley*, Bundesverfassung.

142 Vgl. Abschnitt 3.4.

143 Als Transitkanton hatte sich das Tessin bestimmte Zolleinnahmen vorbehalten. Diese wurden allerdings nicht bewilligt. Vgl. *Maissen*, Schweiz, 200.

144 *Kley*, Bundesverfassung. Dort findet sich auch eine Übersicht mit den Resultaten.

145 *Maissen*, Schweiz, 200.

146 Vgl. exemplarisch *Moos*, Dimensionen, 39; *Maissen*, Sonderbund, 11; *Kölz*, Verfassungsgeschichte, 611.

onsklausel und konnte somit – als Bündnis souveräner Völkerrechtssubjekte – nur durch die Zustimmung aller Partner revidiert werden. Sich auf den Standpunkt zu stellen, dass für die Einführung eines neuen Grundgesetzes eine einfache Mehrheit reiche, war also rechtlich nicht gedeckt.

Der Inhalt der Bundesverfassung ist in der Literatur sowohl mehrfach gut zusammengefasst¹⁴⁷ als auch ausführlich geschildert worden¹⁴⁸. Nach einigen grundsätzlichen Einschätzungen sollen nachfolgend die wichtigsten Merkmale Thema sein.

Herrmann ist zuzustimmen, wenn sie die Verfassung ganz allgemein als «die Krönung des Erfolgs der Liberalen und des Liberalismus»¹⁴⁹ beschreibt. Das zeigt ein Blick auf die wichtigsten Neuerungen: Es entstand eine auf dem Prinzip der Volkssouveränität basierende repräsentative Demokratie auf nationaler bzw. bundesstaatlicher Ebene. Implementiert wurden die Gewaltentrennung, das allgemeine Männerwahlrecht¹⁵⁰, ferner garantierte die Verfassung Grundrechte, auch wenn der Katalog aus heutiger Sicht unvollständig erscheint.¹⁵¹ Allgemein war das «pragmatisch-kompromisshafte Werk»¹⁵² ein Kind seiner spezifischen Entstehungsbedingungen: Nicht nur ist ein Bemühen zur erkennen, die verschiedenen (Rechts-) Traditionen zu beachten¹⁵³, sondern es galt auch, innert sehr kurzer Zeit das Projekt einer bundesstaatlichen Einigung auf eine konstitutionelle Basis zu stellen.¹⁵⁴

Ferner verband die Bundesverfassung – Andreas Kley spricht von einem «dualistischen Zusammenwirken»¹⁵⁵ – die Idee der nationalen Einigung bzw. Vereinheitlichung mit dem föderalen Prinzip. Mit der hohen Gewichtung des letzteren trugen die Verfassungsväter der staatsrechtlichen Tradition des jahrhundertealten Staatenbundes Rechnung. Erstes entscheidendes Element dieses föderalistischen bzw. subsidiären Charakters war das – vom amerikanischen Vorbild inspirierte – Zweikammersystem. Während fortan im Nationalrat die Kantone entsprechend ihrer Bevölkerungsgrösse vertreten waren, bestand der als Nachfolgeinstitution der Tagsatzung konzipierte Ständerat aus zwei Vertretern pro Kanton, wobei beide

147 Vgl. exemplarisch *Tanner*, Gotthelf, 197–201; *Maissen*, Schweiz, 200–204; *Herrmann*, Angst, 414–416; *Kley*, Bundesverfassung.

148 *Kölz*, Verfassungsgeschichte, 554–604; *Kley*, Verfassungsgeschichte, 290–305.

149 *Herrmann*, Angst, 415.

150 Ausgeschlossen blieben nebst den Frauen die Juden, denen ferner die Kulturfreiheit sowie das Recht auf freie Niederlassung vorenthalten wurde. Vgl. als Überblick zur Situation und zum langen Emanzipationsprozess der Schweizer Juden *Mattioli*, Antisemitismus.

151 *Kley*, Bundesverfassung.

152 *Kölz*, Verfassungsgeschichte, 611.

153 Vgl. dazu etwa *Müller*, Schweiz, 295: «[Es] wurden in einem pragmatischen Verfahren verschiedene staatstheoretische Modelle rezipiert und teilweise adaptiert. So finden sich in der Verfassung Anlehnungen an das amerikanische Zweikammersystem, Spuren des französischen Staatsrechts, Teile der Regenerationsverfassungen sowie Elemente der direktdemokratischen Staatspraxis, wie sie in den Landsgemeindekantonen herrschten.»

154 *Tanner*, Gotthelf, 199.

155 *Kley*, Bundesverfassung.

Kammern gleichberechtigt waren.¹⁵⁶ Zweitens zu nennen ist die Tatsache, dass die Kantone «subsidiär generalkompetent» waren.¹⁵⁷ Das heisst: Der Bund brauchte für seine Kompetenzen eine explizite Grundlage in der Verfassung, ansonsten waren grundsätzlich die Kantone zuständig. Das massive politische Gewicht, das die Kantone behielten, zeigt sich auch im Folgenden: Nicht nur das Straf-, das Prozess- und das Zivilrecht blieben kantonale Zuständigkeiten, sondern auch das Polizei-, das Bildungs-, das Kirchen- und das Verkehrswesen. Auch für bedeutende Teile des Militärwesens waren weiter die Kantone verantwortlich. Herrmanns Beobachtung, die Kantone seien auch nach 1848 «die massgeblichen Einheiten des politischen Lebens in der Eidgenossenschaft» geblieben¹⁵⁸, ist folglich richtig, auch wenn in den nachfolgenden Jahrzehnten die Bundesbehörden ihre Tätigkeitsbereiche auszudehnen begannen.

Zentrale Kompetenz des Bundes war jene der Verantwortlichkeit für die äussere Sicherheit sowie für die Behauptung der Unabhängigkeit und Neutralität. Sie resultierte aus dem Wunsch nach einer gerade im Verkehr mit anderen Staaten einheitlichen und handlungsfähigen Landesregierung.¹⁵⁹ Entsprechend war auch für Krieg und Frieden sowie für Staatsverträge fortan der Bund zuständig. Ferner war er für die innere Sicherheit sowie für die Wahrung von Ruhe und Ordnung verantwortlich. Dazu kam die recht unpräzise Bestimmung, dass der Bund für die «Beförderung gemeinsamer Wohlfahrt» zuständig sei und «öffentliche Werke» zu errichten habe. Es waren diese Bestimmungen, die die Grundlage für die oben erwähnte Erweiterung der bundesstaatlichen Tätigkeit boten.¹⁶⁰ Zu erwähnen gilt es darüber hinaus, was Maissen als «Kompetenzkompetenz» beschreibt: Die Kantone mussten ihre Verfassungen, die ferner bestimmte Bedingungen (Revidierbarkeit, demokratische Mitsprache, Bundeskonformität) zu erfüllen hatten, dem Bund vorlegen.¹⁶¹ Dies untermalt die letztlich klare Hierarchie zwischen den verschiedenen Ebenen. Schliesslich umfassten die Befugnisse des Bundes das Münzregal sowie die Festlegung der Masse und Gewichte.¹⁶² Nicht vergessen werden sollte schliesslich, dass das nationale Parlament, also die vereinigte Bundesversammlung, die nationale Regierung¹⁶³, die Richter des neu geschaffenen Bundesgerichts sowie im Falle eines Kriegs den General wählte.

Der wichtige Aspekt, inwieweit das Jahr 1848 und die neue Bundesverfassung eine Zäsur darstellten, wird weiter unten eingehender diskutiert.¹⁶⁴ Wesentlich ist hier,

156 *Maissen*, Schweiz, 201.

157 *Kley*, Bundesverfassung.

158 *Herrmann*, Angst, 415.

159 *Maissen*, Schweiz, 202.

160 Das meinte Bereiche wie den Strassenbau, Gewässerkorrekturen oder später den Eisenbahnbau.

161 *Maissen*, Heldengeschichten, 138.

162 *Kley*, Bundesverfassung.

163 Zur Ausgestaltung der Exekutive vgl. *Kölz*, Verfassungsgeschichte, 570–573.

164 Vgl. Abschnitt 3.4.

dass das neue Grundgesetz eindeutig das Werk der Sieger war. Auch wenn es innerhalb der ‹freisinnigen Grossfamilie› nicht von allen Fraktionen unterstützt wurde¹⁶⁵, so brachte es doch einen institutionellen Wandel im Sinne jener Kräfte, die auf eine nationalstaatliche Einigung gedrängt hatten. Gleichwohl verweist die Forschung darauf, dass die Besiegten von 1847 qua Ausschluss aus der Verfassungskommission zwar keinen direkten, sehr wohl aber einen indirekten Einfluss auf die Verfassung hatten.¹⁶⁶ Gerade die oben diskutierten föderalen Elemente zeugen von einer Rücksichtnahme auf das konservative Kernanliegen der kantonalen Unabhängigkeit im Speziellen und die staatenbündisch-föderalistische Tradition im Allgemeinen. Dies hatte weitreichende Folgen: So waren die Verlierer zwar – generell gesprochen – in der Position einer ‹an den Rand gedrückten Minderheit›¹⁶⁷. Doch erzeugte der in der Verfassung abgebildete föderale Staatsaufbau wenig Vereinheitlichungs- und Zentralisierungsdruck. Er ermöglichte es, dass die Kantone als ‹Bastionen soziokultureller Selbstbestimmung [...] im Gefüge des schweizerischen Nationalstaates›¹⁶⁸ weiterhin erhalten blieben. Dies hatte zwar keine Zustimmung zum neuen Staat zur Folge, zumal die Verfassung etwa mit dem Verbot der Jesuiten Bestimmungen enthielt, die sich explizit gegen die Katholisch-Konservativen richteten. Ferner trug das Vorgehen der Freisinnigen nichts zur Versöhnung bei. Zu denken ist an die Landesverratsprozesse, die Kontributionen, die forcierten Systemwechsel in den Sonderbundskantonen und an Übergriffe während des Kriegs.¹⁶⁹ Doch zusammen mit der verfassungsmässig garantierten Revisionsfähigkeit sowie der auf Machtsicherung ausgelegten Politik der Sieger darf das für das schweizerische Staatswesen charakteristische Merkmal des Föderalismus wohl als Hauptursache dafür gelten, dass sich die Verlierer ohne nennenswerten Widerstand in ‹die Schweiz des Freisinns›¹⁷⁰ einfügten.

2.8 Der Neuenburgerhandel (1856/57)

Betreffend das Ausbleiben von (ungesetzlichem oder gewalttätigem) Widerstand gegen die Ordnung von 1848 gab es allerdings *eine* Ausnahme: der royalistische Putschversuch vom September 1856 im Kanton Neuenburg. Um ihn und den sich daraus entwickelnden diplomatischen Streit mit Preussen, der sich letztlich um die Frage nach der staatlichen Zugehörigkeit des Kantons Neuenburg drehte und die Schweiz erneut an den Rand eines Kriegs mit einer europäischen Grossmacht führte, soll es zum Abschluss dieses Kapitels gehen. Während auf allgemeine Charakteristika der unmittelbaren Zeit nach der Staatsgründung in den nachfolgen-

165 Vgl. exemplarisch die Haltung vom Jakob Stämpfli: *Tanner*, Gotthelf, 206–210.

166 *Roca*, Sonderbund; *Jorio*, Rückzug, 99.

167 *Mattioli*, Schweiz, 18.

168 Ebd. Der Begriff der Bastionen geht zurück auf *Altermatt*, Ghetto.

169 *Jorio*, Rückzug, 97.

170 *Ruffieux*, Schweiz.

den Kapiteln näher eingegangen wird¹⁷¹, ist hier zunächst ein kurzer Blick auf die Geschichte Neuenburgs nötig, bevor auf die Ereignisse zwischen September 1856 und Januar 1857 einzugehen ist.

Entscheidend für die hier behandelten Vorkommnisse ist, dass das Fürstentum Neuenburg, das 1707 unter hier nicht weiter auszuführenden Umständen an das Geschlecht der von Hohenzollern gefallen war¹⁷², seit 1815 sowohl Mitglied des eidgenössischen Staatenbunds als auch Besitz des Preussischen Königs war.¹⁷³ Diese «Zwitterstellung»¹⁷⁴ kam zustande, weil im Kontext der Umwälzungen von 1815 zwar eine Aufnahme Neuenburgs in die Eidgenossenschaft beschlossen wurde, der König von Preussen aber auf seinen Besitzrechten beharrte. Allerdings war der Fürst – ab 1797 Friedrich Wilhelm III., ab 1840 Friedrich Wilhelm IV. – im aus Berliner Sicht entlegenen Besitztum kaum präsent, Macht und Staatsführung lagen *grosso modo* in den Händen einer lokalen aristokratischen Elite.

Der Beginn der 1830er Jahre war auch in Neuenburg von politischen Turbulenzen gekennzeichnet. Dabei kamen zwar sanfte Reformen hin zu einem «fortschrittlicheren» Staatsmodell zustande, doch – um ein illustratives Beispiel zu nennen – die Beschlüsse des neu geschaffenen «corps législatif» mussten weiterhin vom König abgesegnet werden. Zwei Putschversuche der in Neuenburg als Republikaner betitelten Liberalen, die sich mit diesen Zugeständnissen nicht zufrieden gaben, wurden blutig niedergeschlagen.¹⁷⁵ Die im Neuenburger Kontext als Royalisten betitelten Konservativen blieben an der Macht. Letztere nahmen auch hinsichtlich der gesamteidgenössischen Fragen (insbesondere jene nach der politischen Ordnung) eine bewahrende Haltung ein, weshalb sich der Kanton 1832 dem als Sarnerbund bekannten Bündnis der konservativen Kantone anschloss.

Der dritte Umsturzversuch aber – er fand im Frühjahr 1848 statt – endete mit einem anderen Resultat: Das royalistische Regime wurde beseitigt, die Republik ausgerufen und ein demokratisches System eingeführt.¹⁷⁶ Im Rahmen der Umwandlung der Eidgenossenschaft im September 1848 wurde Neuenburg in den Bundesstaat aufgenommen. Obwohl die Ereignisse von 1848 faktisch einen Bruch mit Preussen darstellten, verzichtete Friedrich Wilhelm IV. nicht auf seine Besitzrechte.¹⁷⁷ Die Bundesbehörden ihrerseits unterliessen es, die rechtliche Stellung Neuenburgs definitiv zu klären.

Auch wenn ab 1848 die Republikaner an der Macht waren, gab es weiterhin ein politisches Lager, das sich mit den neuen Verhältnissen nicht abfinden wollte. Wie der Entscheid zum bewaffneten Umsturzversuch zustande kam und welche

171 Vgl. Abschnitte 3.3 und 4.4.

172 Henry, Temps, 32–50.

173 Stöckli, Konstruktion.

174 Fricke, Krieg, 16.

175 Ebd., 14–18.

176 Barrelet, Creation, 10–22.

177 Stöckli, Konstruktion, 271.

Rolle dabei der preussische König und seine Entourage spielten, hat Hans-Dierk Fricke in seiner materialreichen Arbeit dargestellt.¹⁷⁸ Jedenfalls entschieden sich die von Graf Frédéric de Pourtalès-Steiger angeführten Royalisten, den Putsch in der Nacht vom 2. auf den 3. September 1856 zu wagen. Nachdem sie für kurze Zeit das Schloss der Stadt Neuenburg einnehmen konnten, reagierten die Republikaner rasch und setzten dem Unterfangen ein Ende. Die angeforderten eidgenössischen Truppen kamen gar nicht mehr zum Einsatz. Nebst der Sicherung der demokratischen Ordnung die wichtigste und vor allem folgenschwerste Konsequenz aus dem Putschversuch war, dass 667 Royalisten festgenommen wurden – 28 von ihnen wurden wegen Hochverrats angeklagt.¹⁷⁹

Während die Vorgänge in Neuenburg der Schweiz bzw. dem Bundesrat letztlich gelegen kamen – man besass nun in Gestalt der Inhaftierten ein Druckmittel im Kampf um die Zugehörigkeit Neuenburgs –, sah die Situation auf preussischer Seite anders aus. Friedrich Wilhelm IV., der den Putschversuch zwar weder angestossen hatte noch aktiv unterstützen wollte, verlangte unter Berufung auf den Wiener Vertrag von 1815 die Freilassung der Gefangenen.¹⁸⁰ Mehr noch: Er definierte die Freilassung als *Conditio sine qua non* für jegliche Verhandlungen. Der Bundesrat wiederum stellte sich sofort auf den Standpunkt, dass diplomatische Gespräche nur auf Basis stattfinden könnten, dass Preussen seine Besitzrechte definitiv abtrete – was wiederum Friedrich Wilhelm kategorisch ablehnte.¹⁸¹

In der Folge entwickelte sich eine diplomatische Auseinandersetzung. Während die Schweiz und Preussen nie direkt verhandelten, versuchten Grossbritannien und Frankreich zu vermitteln. Zu Erfolgen kam es vorerst nicht, im Gegenteil: Preussen brach am 13. Dezember die diplomatischen Beziehungen zur Schweiz ab und setzte gar den 1. Januar 1857 als Mobilmachungstermin fest. Diese schon Ende Oktober kundgetanen und keinesfalls nur leeren Kriegsdrohungen – es begannen intensive Kriegsvorbereitungen¹⁸² – wurden seitens der Schweiz mit dem Aufgebot erster Divisionen erwidert. Am 30. Dezember wurde General Dufour zum Oberbefehlshaber der Schweizer Armee ernannt, und auch in der Eidgenossenschaft begann die Kriegsplanung.¹⁸³ Abgewendet wurde der drohende Krieg im letzten Moment. Preussen konnte auf Bitte des französischen Kaisers Napoleon III. dazu gebracht werden, seine Mobilmachung auf den 15. Januar 1857 zu verschieben. Gleichzeitig war es dem französischen Staatsoberhaupt gelungen, vom Bundesrat

178 Fricke, Krieg, 25–34. Friedrich Wilhelm IV. und seine Vertrauten wussten von den Plänen der Neuenburger Royalisten und stellten eine Unterstützung in Aussicht, falls der Coup gelingen sollte. Dafür, dass die Initiative aus Berlin kam, gibt es allerdings keine Hinweise.

179 Ebd., 36. Acht Royalisten wurden getötet, allerdings unter seltsamen Umständen, wie ebd., 36f. zeigt.

180 Stöckli, Konstruktion, 272.

181 Fricke, Krieg, 59.

182 Beck, Tambours, 75–118; Fricke, Krieg, 115–190.

183 Beck, Tambours; Fricke, Krieg, 91–114.

eine Freilassung der inhaftierten Royalisten zu erwirken. Dazu wiederum war die Schweizer Regierung aber nur aufgrund der von Napoleon übermittelten Botschaft Preussens bereit, auf die Besitzrechte in Neuenburg zu verzichten.¹⁸⁴ Dass es zu einer Lösung dieser auf preussischer Seite letztlich zur Prestigefrage verkommenen Angelegenheit kommen konnte, ist einerseits damit zu erklären, dass gerade Friedrich Wilhelm im Grunde nie einen Krieg wollte.¹⁸⁵ Andererseits ist zu bedenken, dass auf Seiten der Schweiz, wo sich weite Teile in Regierung und Diplomatie vor einem Krieg fürchteten, mit Jakob Stämpfli jene politische Figur an Einfluss einbüsste, die die damalige Politik dominierte und den Standpunkt der Unnachgiebigkeit auch öffentlichkeitswirksam vertrat.¹⁸⁶

In der Forschung herrscht Einigkeit darüber, dass die Kriegsgefahr und die Mobilmachung in der Schweiz eine die verfeindeten politischen Lager übergreifende nationale Begeisterungswelle auslösten¹⁸⁷, weshalb auch zwei Arbeiten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs bzw. der geistigen Landesverteidigung mit Stolz auf den Winter 1856/57 zurückblickten.¹⁸⁸ Gerade der Presse, der sich auch Rita Stöckli in ihrem Buch zum Savoyerhandel annimmt, kam eine entscheidende Bedeutung zu.¹⁸⁹ Inwieweit hier aber die Gefahr problematischer Rückschlüsse auf das Verhältnis der katholisch-konservativen Verlierer von 1847/48 zum Bundesstaat lautet, wird schon im nächsten Kapitel aufzugreifen sein.

184 Die langwierigen und komplexen Verhandlungen, in die nicht nur Preussen, die Schweiz und Frankreich involviert waren, sind dargestellt bei *Fricke*, *Krieg*, 211–252.

185 Ebd., 238f.

186 Ebd., 221–223.

187 Vgl. exemplarisch *Stöckli*, *Neuenburgerhandel*; *Fricke*, *Krieg*, 220.

188 *Humbert*, *Meinung*; *Meyer*, *Konflikt*. Vgl. dazu auch die Hinweise auf den Seiten 134f.

189 *Stöckli*, *Konstruktion*, 271–298.

3 Der Kampf um die Geschichte

3.1 Einleitung und Forschungsstand

Wer Presseerzeugnisse aus der hier untersuchten Zeit liest, stellt rasch fest, welche zentrale Rolle die Geschichte, insbesondere die schweizerische, in den politisch-medialen Debatten einnahm. Dabei wurde auf die jüngere Vergangenheit seit 1798 Bezug genommen, dominant war aber der Rückgriff auf die mittelalterliche Geschichte.¹ Geradezu omnipräsent scheinen die Väter im politischen Denken der Zeit gewesen zu sein. Explizit riet etwa die *NZZ*: «Steigen wir [...] in unsere Goldminen, in unsere Geschichte, und holen wir da Schätze der Erfahrung, die uns beglücken sollen.»² Mit Bezug auf die einleitenden theoretischen Bemerkungen ist festzuhalten, dass gerade der Begriff der Väter zentral war. Gleichzeitig war dieser Teil eines semantischen Feldes, zu dem die Begriffe Ahnen, Vorväter, Helden, Vorfahren und Voreltern gehörten. All diese Ausdrücke wurden, wie zu sehen sein wird, zu hochgradig politisierten resp. ideologisierten sprachlichen Instrumenten.

Der Fokus des Hauptteils dieses Kapitels liegt auf folgenden Fragen: In welcher Art und Weise griffen die Zeitungsautoren der Regenerationszeit auf die Geschichte zurück? An wen oder was erinnerten sie (nicht) und mit welchem Ziel? Welches Bild der Vergangenheit und der Väter konstruierten sie dabei? Welche Narrative lassen sich herausarbeiten?³ Und nicht zuletzt: Welche Verhaltensanweisungen leiteten sie daraus ab? In einem separaten Abschnitt wird ferner die Frage im Zentrum stehen, wie sich der Umgang mit der Geschichte nach 1848 entwickelte, wobei – wie zu sehen sein wird – das Verhalten der Verlierer von 1847 besondere Aufmerksamkeit verdient. In den einleitenden Bemerkungen finden sich Hinweise

- 1 In der entstehenden liberalen Nationalhistoriographie waren überdies die Unruhen des Ancien Régime ein zentrales Thema. In den medialen Auseinandersetzungen spielten sie aber, soweit dies mit dem hier untersuchten Korpus überblickt werden kann, keine Rolle. Vgl. *Würgler*, *Revolution*.
- 2 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich? (Beschluss.), in: *Neue Zürcher Zeitung* (26.10.1838). Zur sprachlichen Handhabung der Quellen: Grundsätzlich wird die zeitgenössische Schreibweise übernommen. Die einzige Ausnahme bildet das in den Quellentexten teilweise verwendete scharfe «s» (ß), das durch ein Doppel-«s» ersetzt wurde. Kennzeichnungen mittels «sic» werden nur in Fällen angebracht, wo dies dringend angezeigt ist. Durch den Verfasser dieser Arbeit vorgenommene Ergänzungen (und Auslassungen) sind in [eckigen Klammern] dargestellt. Ferner ist anzumerken, dass bei mehreren, gleich aufeinanderfolgenden Zitierungen desselben Artikels nicht jedesmal ein Beleg angebracht wird.
- 3 Der Begriff Narrativ wird hier als etablierte, sinnstiftende und mit Legitimität versehene Erzählung verstanden, die die Wahrnehmung der Umwelt prägt sowie Werte, Normen und Vorstellungen – quasi als Subtext – mit sich trägt. Vgl. *Koschorke*, *Wahrheit* sowie *Turowski/Mikfeld*, *Wandel*.

zum Forschungsstand, zu den Gründen der Popularität der Alten Eidgenossen sowie zu den einschlägigen theoretischen Termini (Gebrauchsgeschichte, Geschichtsbild) und somit zur Funktion der Geschichtsbezüge. Ebenfalls im Rahmen dieser Einleitung wird auf Basels protestantische Konservative eingegangen, die im Gegensatz zu allen anderen Gruppierungen auf eine Indienstnahme der Väter verzichteten. Vor dem Zwischenfazit folgt ein Exkurs zur in der Einleitung dieser Arbeit aufgeworfenen Frage, wie die Zeitgenossen die Ereignisse des Jahres 1848 wahrnahmen.

3.1.1 Geschichte als Argument in der Schweiz

Dass im Kontext politisch-weltanschaulicher Auseinandersetzungen «Geschichte als Argument»⁴ eingesetzt wird, ist freilich keine Spezialität der Streithähne der Regenerationsära. Dies hat Guy Marchal in Bezug auf die Schweiz in seiner einschlägigen und epochenübergreifenden Forschung aufgezeigt.⁵ Sowohl vor als auch nach der hier untersuchten Zeit – man denke an die «vergangenheitspolitische Bewirtschaftung der nationalen Geschichte» im Jubiläumsjahr 2015⁶ – griff die Politik auf die Schweizer Historie zurück. Für die Sattelzeit liegen dazu einige Studien vor, so Zimmers Arbeit zu Nation, Nationalismus und nationaler Identitätsbildung in der Schweiz zwischen Aufklärung und *Fin de Siècle*.⁷ Wie die hier vorliegende Arbeit geht Zimmer von einem Kampf um die Geschichte und folglich von unterschiedlichen Deutungen der Schweizer Historie aus. Aufgrund des vergleichsweise langen Untersuchungszeitraums und der daraus folgenden exemplarischen Argumentationsweise bleiben seine Ausführungen zur Vergangenheitspolitik der Jahre zwischen 1830 und 1850 jedoch kursorisch.

Ausführlicher sind die Darlegungen in Meyerhofers Dissertation, die sich ebenfalls mit dem «politischen Glaubenskrieg» und den Geschichtsinterpretationen beschäftigt.⁸ Allerdings vertritt sie, anders als die vorliegende Arbeit, die These, dass sich die Lesarten im Verlauf der Regenerationszeit angleichen. Und dies wiederum sei entscheidend mitverantwortlich für die Herausbildung eines gemeinsamen, pazifizierend wirkenden nationalen Selbstbilds, bzw. ein Zeichen dafür.⁹ Nun, dass sich über die Jahrhunderte – und intensiviert im Zeitalter des *nation-building* – in der Schweiz Formen eines nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls entwickelten, dagegen ist kaum etwas einzuwenden. Wie stark dieses Gefühl war und vor allem: inwiefern dieses Gefühl auch in der Politik wirkmächtig wurde, diese Frage scheint allerdings schwieriger zu beantworten. Die These steht aber

4 Weinfurter/Siefarth, Argument.

5 Marchal, Gebrauchsgeschichte; ders., Eidgenossen.

6 Vgl. etwa Holenstein, Geschichtsbilder, 149.

7 Zimmer, Nation.

8 Meyerhofer, Vaterland.

9 Ebd., 16.

auch deshalb auf wackligen Beinen, weil eines der Hauptargumente – jenes der sich annähernden Geschichtsbilder – aufgrund der hier analysierten Quellen fragwürdig erscheint. Dazu behauptet die Historikerin:

Alle Adressierten schienen zu wissen, was gemeint war. Durch blosses Verweisen auf die Geschichte erfolgte ein einheitsstiftender Appell. [...] Es gab nun im Vergleich zu den früheren Jahren keine unterschiedlichen und konkurrierenden Interpretationen von Geschichte mehr; auch keine gegenläufigen Zitate: der Kanon war da, und das Feld, in dem zitiert wurde, abgesteckt. Konkrete politische Forderungen, wie sie in den 30er Jahren noch üblich gewesen waren, waren jetzt aus der Diskussion verschwunden.¹⁰

Mit anderen Worten: Obwohl sich die Parteien in den betroffenen Jahren immer stärker radikalisierten, jegliche Kompromissanstrengungen in den 1840er Jahren scheiterten und schliesslich ein Bürgerkrieg über die Zukunft der Schweiz entscheiden musste, sollen sich die Lesarten der Geschichte im Verlauf der 1840er angeglichener haben. Diese These, die der hier vertretenen Auffassung nach aus einer fragwürdigen Quellenlektüre einerseits und einer problematischen Quellenauswahl andererseits resultiert, gilt es nachfolgend im Hinterkopf zu behalten.¹¹ Denn die

10 Ebd., 193.

11 Das erste Problem ist das von Meyerhofer verwendete Quellenkorpus bzw. die Erscheinungsdauer der konservativen Zeitung. Der *Waldstätter-Bote* erscheint nur bis 1844; die Positionen während der Schlüsselphase zwischen den Freischarenzügen und der Bundesstaatsgründung können also mit dieser Zeitung gar nicht nachvollzogen werden. Entsprechend zeigt sich die Quellenauswahl im entscheidenden Kapitel («Identität durch Geschichte»): Die konservative Quelle mit dem spätesten Erscheinungsdatum stammt vom 15. Mai 1843. Wie unter diesen Umständen eine sich zum Ende der 1840er Jahre hin verstärkende Tendenz behauptet werden kann, ist unverständlich. Das zweite Problem betrifft die Lektüre einzelner Quellen. Exemplarisch dafür steht ein Auszug aus dem *Waldstätter-Boten*, der in für den Konservatismus kennzeichnender Manier auf den Freiheitskampf und die Auserwähltheit, insbesondere aber auf die Gottesfurcht und Bundestreue der Väter verwies (vgl. ebd., 195f). Statt nun, wie es angemessen wäre (vgl. unten), herauszuarbeiten, wie sehr gerade die Eigenschaftszuschreibungen der Freiheit, der Bundestreue und der Religiosität von den politischen Interessen der Gegenwart geprägt waren und von den Lesenden durchaus als kämpferische Appelle verstanden werden sollten, hebt Meyerhofer vollständig auf das Attribut der Auserwähltheit ab, das sie auf der Suche nach Gemeinsamkeiten auch in einer liberalen Quelle entdeckte. Dass der zitierte liberale Artikel überdies von der Unausweichlichkeit politischer Veränderungen ausgeht, primär zu uneigennützigem Verhalten und Hingebung in den anstehenden *Kämpfen* auffordert und dass die Auserwähltheit in eine konditionale Konjunktiv-Konstruktion eingebaut ist (die Schweizer wären auserwählt, wenn...), übergeht die Autorin. In einem anderen Beispiel wird der Umstand, dass sich ein liberaler Artikel an «die Eidgenossen» wandte und vom Schutz der Eidgenossen durch denselben Gott sprach, der auch schon die Ahnen geschirmt habe, zur Aussage verwendet, dieser Artikel wende sich «an alle übrigen Schweizer» und wirke somit einend (ebd., 194). Dass aber alle Parteien stets von «Eidgenossen» sprachen, damit aber primär Anhänger der eigenen Position meinten (vgl. etwa Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (28.11.1847)), wird ignoriert. Drittens ist das Kapitel allgemein von erstaunlichen Diskrepanzen zwischen eigentlichem Quelleninhalt und Quelleninterpretation gekennzeichnet. Bezeichnenderweise findet

hier untersuchten Texte offenbaren keine Annäherung der Geschichtsdeutungen und somit auch keine Differenz zwischen den 1830er und 1840er Jahren.¹²

Nebst Meyerhofer ist im Kontext des historischen Deutungskampfs vor allem auf zwei Forscher hinzuweisen. Als erstes ist dies Eric Godel. Wer sich mit der Ideengeschichte der Sattelzeit in der Schweiz beschäftigt, stösst dabei zwangsläufig auf seine hervorragende Studie zu den Kriegs- und Umbruchserfahrungen der Jahre 1798 bis 1803.¹³ Auch wenn bezüglich der Programmatik gegenüber dem 19. Jahrhundert Unterschiede vorhanden sind, haben wir es mit einer vergleichbaren Situation zu tun. In der Ära der Helvetischen Republik standen sich ebenfalls zwei politisch-ideologische Gruppen gegenüber, nämlich eine pro- und eine antihelvetische. Und auch hier wurde fleissig die Geschichte einbezogen, und zwar von sämtlichen Beteiligten:

Im Frühjahr 1798 und während der Helvetik griffen alle weltanschaulich-politischen Lager in der Schweiz mit unterschiedlicher Zielsetzung in ihren Gegenwartsdeutungen auf bestimmte Elemente der Befreiungstradition, das heisst des eidgenössischen Geschichtsbilds, zurück.¹⁴

Der für die hier behandelte Fragestellung entscheidende Punkt ist: Freilich griffen Befürworter wie Gegner der aufklärerischen und revolutionären Ideen auf die eidgenössische Geschichte zurück, doch taten sie dies mit unterschiedlichen Absichten. Infolgedessen wurden erstens beiderseits bemühte Heldengeschichten, insbesondere jene Wilhelm Tells, unterschiedlich ausgelegt.¹⁵ Zweitens prägten geradezu gegenteilige Narrative die jeweiligen Interpretationen. Den prohelvetischen Diskurs dominierte der Topos der verlorenen und in der Gegenwart wieder zu erlangenden bzw. im Falle der Helvetischen Revolution wiedererlangten Freiheit.¹⁶ Dieses Motiv, so viel sei verraten, übernahmen die Liberalen der Regeneration, wobei die Bundesstaatsgründung die Freiheit der Väter wiederherstellte. Die Gegner der Helvetik hingegen erzählten die Geschichte einer von den Vätern erkämpften bzw. von Gott als Belohnung für ihre Tapferkeit und Frömmigkeit geschenkten und in der politischen Orga-

sich im betreffenden Abschnitt kein einziges Zitat aus dem radikalen *Republikaner* oder aus dem konservativen *Waldstätter-Boten*, das in den 1840er Jahren mit Bezug auf die Väter explizit zu Einigkeit und Versöhnung aufforderte.

12 Meyerhofer unterscheidet zwischen den 1830er und 1840er Jahren. Für das erste Jahrzehnt geht sie ebenfalls von unterschiedlichen Geschichtsbildern aus. Vgl. *Meyerhofer*, Vaterland, 125.

13 *Godel*, Zentralschweiz.

14 Ebd., 232. Allerdings liegt bei dieser Aussage eine sprachliche Ungenauigkeit vor. Entsprechend den nachfolgenden Darlegungen zum Begriff des Geschichtsbilds kann nicht von *einem* Geschichtsbild gesprochen werden, sobald die Vorfahren von verschiedenen Gruppen gebraucht und ihnen abweichende Eigenschaften zugeschrieben werden. Zur Instrumentalisierung der Geschichte zwischen 1798 und 1813 vgl. auch *Herrmann*, Democratization.

15 Vgl. dazu schon *Frei*, Förderung, 100–104 sowie *Marchal*, Gebrauchsgeschichte, 84–87; *Ebert*, Tanz, 43–66. Zum Gebrauch Tells auch *Marchal*, Gebrauchsgeschichte, 255–304. Zum 20. Jahrhundert auch *Kreis*, Erinnerungsorte, 37–46.

16 *Godel*, Zentralschweiz, 257–260.

nisationsform der Landsgemeinde bewahrten Freiheit, die es zu verteidigen gelte. Einen Freiheitsverlust und die Zerstörung ihres Glücks brachte für sie nicht die Zeit vor dem Einfall der Franzosen, sondern jene *danach*.¹⁷ Wie ein Blick auf den antihelvetischen Widerstand also zeigt, scheinen – selbst bei einem lagerübergreifend verwendeten Inventar an Heldengeschichten – konfliktreiche Konstellationen nicht zu einer Angleichung der Geschichtsinterpretationen zu führen, im Gegenteil. Ferner bestehen betreffend Argumente Kontinuitäten bzw. Parallelen zur hier betrachteten Zeit.

Als zweites gilt es Franziska Metzger zu erwähnen, die sich in den vergangenen Jahren in zahlreichen Publikationen mit dem konservativen Geschichtsdenken und konservativer Historiographie im 19. Jahrhundert beschäftigt hat.¹⁸ Auch wenn sie sich fast ausschliesslich mit der Zeit *nach* der Bundesstaatsgründung und somit primär mit dem Verhältnis der Katholiken zur schweizerischen Nation und ihrer Nationalgeschichte beschäftigt hat, bleiben ihre Forschungsergebnisse von Interesse. Metzger zufolge entwickelte die Kommunikations- bzw. Erinnerungsgemeinschaft der Katholiken nach 1848 eigene, zum liberal-nationalen «Hegemonialdiskurs»¹⁹ in Konkurrenz stehende «Masternarrative in Bezug auf die Nation»²⁰, wobei der Faktor Konfession (und somit Ereignisse von konfessionsgeschichtlicher Bedeutung) eine entscheidende Rolle spielte(n).²¹ Betreffend der These der sich annähernden Geschichtsbilder liesse sich folglich in Form einer rhetorischen Frage formulieren: Wenn das Bedürfnis der Katholiken, sich von der Nation, zu der sie nun wohl oder übel gehörten, eine eigene, stark konfessionell geprägte Geschichte zu konstruieren, nach 1848 so gross war – weshalb hätten sie sich ausgerechnet in der Bürgerkriegszeit der 1840er Jahre der liberalen Deutung annähern sollen? Die unten ausgeführte Erinnerung der Konservativen an die Kappeler- und Villmergerkriege²² kann in Anlehnung an Metzger durchaus als das angesehen werden, was sie in Bezug auf die katholisch-konservative Geschichtskonstruktion nach 1848 als «Konfessionalisierung» des Geschichtsdiskurses benannt hat.²³ Das heisst, die Konfession und insbesondere konfessionsgeschichtlich relevante Vorkommnisse stellten im Geschichtsdiskurs der Katholisch-Konservativen «zentrale identitätsbildende Faktoren» dar.²⁴ Es lässt sich also festhalten, dass die eigene, katholisch-konservative Lesart der schweizerischen Geschichte, wie sie nachfolgend zum Vorschein kommen wird, zu jener der Zeit nach 1848 wichtige Parallelen aufweist. Wird aber in einer bikonfessionellen Gesellschaft explizit auf Konfessionskriege verwiesen, so wird es schwierig, darin einende Absichten erkennen zu können.

17 Ebd.

18 Vgl. exemplarisch Metzger, *Geschichtsschreibung; dies.*, Reformation.

19 Metzger, *Reformation*, 72.

20 *Dies.*, *Geschichtsschreibung*, 160.

21 Ebd., 175.

22 Die Erinnerung an die Kappelerkriege blieb auch nach 1848 wichtig. Vgl. ebd.

23 Ebd., 165. Allgemein zum Begriff und dessen Verwendung in dieser Arbeit vgl. Abschnitt 5.1.

24 Ebd., 159.

Für den Rückgriff auf die Geschichte im 19. Jahrhundert und somit in der Zeit des *nation-building* ist darüber hinaus Folgendes besonders wichtig: Wie sich bei Marchal im Detail nachlesen lässt und wie Suter in Anlehnung an Eric Hobsbawm und Terence Rangers epochenmachende Aufsatzsammlung unterstreicht²⁵, war hierzulande im 19. Jahrhundert eine eigentliche ‹Erfindung der Tradition› nicht (mehr) nötig. Vielmehr müsse man – nicht nur für die Schweiz – von einer ‹Tradition der Erfindung› sprechen.²⁶ Und wahrlich: Wie die Zeitungsquellen, Predigten²⁷, patriotischen Lieder²⁸ oder die von Suter beigezogenen Schützenfestreden zeigen²⁹, wurden in den Regenerationsjahren historische Elemente zitiert, die ‹bereits im ausgehenden Spätmittelalter zum stereotypen Bild- und Gedankeninventar der politischen Kultur dieses Territoriums› gehört hatten.³⁰ Dabei ist wichtig, dass schon die zwei grossen Namen des konstruktivistischen bzw. kulturalistischen *turns* in der Nationalismusforschung – Eric Hobsbawm und Benedict Anderson – Nation (als *imagined community*) bzw. Nationalismus (als *inventing of tradition*) stets als ein ‹Auffinden im Reservoir des historisch Vorgegebenen› begriffen.³¹ Andreas Würgler ist also beizupflichten, wenn er für die Schweizer Liberalen anstatt von einer Erfindung der Tradition von einer ‹Interpretation der Tradition› spricht.³² Denn das ‹Erfinden› ist keine ‹*creatio ex nihilo*›, sondern ‹der Regelfall ist [...] die Reinterpretation des Überlieferten oder die Umschaffung von Beständen›³³. Wie es der zweite Teil von Suters Titel (‹Tradition der *Erfindung*›) andeutet, darf daraus allerdings nicht geschlossen werden, dass der Umgang mit den zur Verfügungen stehenden ‹kulturelle[n] Bausteine[n]›³⁴ bzw. dem ‹kulturelle[n] Kapital›³⁵ nicht kreativ sein kann. Exemplarisch dafür stehen die unten dargestellten Eigenschaftszuschreibungen an die Alten Eidgenossen oder die (Um-)Deutung des Freiheitsbegriffs durch die Liberalen. Dabei zeigt sich, dass sich auch ‹mit dem bekannten Arsenal der Tradition› Neues erfinden lässt.³⁶

25 *Hobsbawm/Ranger*, Invention.

26 *Suter*, Nationalstaat.

27 *Marchal*, Gebrauchsgeschichte, 91f.; *Haldemann*, Zeiten, 96–100. Vgl. als eindruckliche Beispiele die zwei von Jonas Briner ausgewerteten Predigten (1831 und 1843) zur Schlacht am Gubel. Vgl. *Briner*, Milchsuppe, 40–57 sowie *Oefner*, Einigkeit.

28 *Meyerhofer*, Vaterland, 61–66; *Marchal*, Gebrauchsgeschichte, 72f., 92f.

29 *Suter*, Nationalstaat, 484–486. Vgl. auch *Weishaupt*, Bruderliebe.

30 *Suter*, Nationalstaat, 494.

31 *Langewiesche*, Nachwort, 235.

32 *Würgler*, Revolution, 87 [Hervorhebung RB]. *Echternkamp*, Aufstieg, 492 betont, auch bei der deutschen liberal-nationalen Geschichtskonstruktion handle es sich nicht um eine ‹Traditionsstiftung ohne Tradition›. Vielmehr knüpfe der Nationalismus an ältere Erfahrungen und kulturelle Muster an. Auch *Zimmer*, Nation, 8 hält fest: ‹[I]nnovation takes the form of novel combinations rather than pure innovation.›

33 *Graf*, Wiederkehr, 117.

34 *Suter*, Nationalstaat, 482.

35 Ebd., 501.

36 *Hettling*, Geschichtlichkeit, 93.

Suter wie auch Marchal fokussieren betreffend die Regenerationszeit primär auf die (national-)liberale Bewegung, woraus eine Lücke resultiert, die nun geschlossen werden soll. Suters Fokus hält ihn allerdings nicht davon ab, den hier entscheidenden Gedanken in süffisanter Manier zu formulieren:

Bemerkenswert ist, dass der Kampf für die Erhaltung des bestehenden Staatenbundes im Namen derselben Geschichte geführt wurde, mit der sich die liberale Nationalbewegung für dessen Abschaffung stark machte.³⁷

In der Tat wurden die Alten Eidgenossen, auf die noch während des Aufklärungszitalters³⁸ – und später in der Intensivphase des *nation-buildings* am Ende des 19. Jahrhunderts oder in die Zeit der Geistigen Landesverteidigung³⁹ – mit patriotisch-integrativen Absichten zurückgegriffen wurde, im Kampf zwischen den «zwei Schweizen»⁴⁰ der Regenerationsepoche zum «heftig umkämpften Prestigeobjekt»⁴¹. Die «kolonialistische Besetzung des Mittelalters»⁴², die Matthias Weishaupt in den pathetischen Schützenfestreden jener Jahre beobachtet, war also *kein* Spezifikum liberaler Geschichtspolitiker. Schon vor dem 19. Jahrhundert waren die Väter überdies nicht nur allgemein im (politischen) Denken sehr präsent, sondern sie waren gerade in den innereidgenössischen Streitigkeiten zur grundlegenden «Deutungsmatrix» geworden. Dabei konnte in Konfliktsituationen dem jeweiligen Gegner unterstellt werden, «er habe sich von den Werten der Vergangenheit, vom ‹Wesen› des Schweizerischen, entfernt»⁴³. Exemplarisch sei an den Deutungskampf zwischen Altgläubigen und Neugläubigen in der frühen Reformation erinnert, in dem intensiv um den Anspruch gestritten wurde, wer von beiden die besseren Eidgenossen seien, und wo man «hüben und drüben» für sich in Anspruch nahm, «in der Nachfolge der Vorfahren zu stehen»⁴⁴. Auch die Demokratieforschung hält im Übrigen fest, die Alten Eidgenossen seien ständige Wegbegleiter der schweizerischen Demokratiebewegung gewesen.⁴⁵

37 Suter, Nationalstaat, 498.

38 Kreis, Schweiz, 447. Vgl. auch Maissen, Nation, 23f.

39 Vgl. Marchal, Gebrauchsgeschichte, 99–166.

40 Ders., Missbrauch, 140. Auch der Abschnitt zu den Jahren 1798 bis 1848 im Katalog zur Sonderausstellung, die 1998 zum 150-jährigen Jubiläum des Bundesstaats im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich zu sehen war, trägt den Titel ‹Les deux Suisses›. Vgl. Erfindung, 32–103.

41 Capitani, Suche, 31. Die gleichwohl für die hier untersuchte Zeit zutreffende Aussage bezieht sich dort auf den Umgang schweizerischer und deutscher Geschichtsforschender der Zwischenkriegszeit mit den Pfahlbauern. Vgl. auch Meyerhofer, Vaterland, 112–126.

42 Weishaupt, Bruderliebe, 68.

43 Hettling, Geschichtlichkeit, 98. Ein einschlägiges Beispiel bietet der Geschichtsgebrauch während des Bauernkriegs. Vgl. Suter, Bauernkrieg, 417–455; Holenstein, Bauernkrieg, 13–16.

44 Marchal, Gebrauchsgeschichte, 48.

45 Graber, Demokratie, 10f.

3.1.2 Die Popularität der Alten Eidgenossen

Die Alten Eidgenossen wurden also zu Prestigeobjekten – und im Kampf um die Geschichte wurde gleichsam «um die Teilhabe am symbolischen Kapital gestritten, dass der glorreichen [...] Geschichte innewohnte»⁴⁶. Dafür, dass die Hoffnungen auf eine Wirksamkeit der historischen Bezüge berechtigt waren, gibt es zahlreiche Indizien. Zu denken wäre erstens daran, auf welche lange geschichtspolitische Tradition man schon im 19. Jahrhundert zurückschauen konnte und sich die Ahnen folglich über Jahrhunderte im kollektiven Gedächtnis verankern konnten.⁴⁷ Zweitens vergegenwärtigte man sich die in der Forschung insbesondere für die Innerschweiz als sehr hoch eingeschätzte Popularität und öffentliche Präsenz von Schweizer Helden wie Tell und Winkelried. Die Vergangenheit, so stellt Fabian Brändle fest, sei dort allgegenwärtig gewesen, sprich auf Artefakten wie Wandbildern, Wirtshauschildern, Ofenkacheln oder Pokalen erschienen und Gegenstand von Liedern und Theaterstücken gewesen.⁴⁸ Zudem kann davon ausgegangen werden, dass die entsprechenden Geschichten zum Erzählgut der Bewohner gehörten.⁴⁹ Auch ausserhalb der «Urschweiz» populär waren – drittens – Lavaters Schweizerlieder, die seit 1767 in zahlreichen Auflagen erschienen.⁵⁰ Selbst wenn sich, wie Godel für die Innerschweiz festhält, die Verbreitungswege kaum nachvollziehen lassen, so bestätigten doch zeitgenössische Verleger wie Heinrich Füssli, dass die Lieder (auch geographisch) breit rezipiert wurden.⁵¹ Überdies erreichten die einschlägigen Veröffentlichungen zur Schweizergeschichte, die die Sattelzeit hervorbrachte, grosse Bekanntheit. Zu nennen ist hier das zeitgenössische «Schweizerbibel» bekannte Werk Johannes von Müllers sowie Heinrich Zschokkes bis 1859 zehnmal aufgelegte und als Schulbuch verwendete «Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk».⁵² Die erste Auflage von 5000 Exemplaren von Zschokkes Werk war innert zwei Monaten vergriffen.⁵³ Überliefert ist auch die Beliebtheit von Müllers beim liberalen Zofinger Studentenverein. In einem älteren Werk zur Geschichte der «Zofingia» heisst es:

«Müllern» las man gemeinsam bei einem Glas Wein, «Müllern» deklamierte man bei Rütli feiern und Schlachtgedenken [...], und man nahm sich vor, einst den Kindern

46 *Schläppi*, Familiensinn, 50.

47 Zum Begriff des kollektiven Gedächtnisses vgl. *Assmann*, Ägypten, 67–75.

48 *Brändle*, Demokratie, 463. Vgl. auch *Suter*, Bauernkrieg, 144.

49 *Brändle*, Demokratie, 464.

50 *Marchal*, Gebrauchsgeschichte, 72.

51 *Godel*, Zentralschweiz, 217.

52 *Ort*, Suche. Zschokkes Buch erschien nur schon in seiner Lebenszeit auch in 13 französischen, zwei italienischen, zwei englischen und einer rätoromanischen Ausgabe. Vgl. *ders.*, Zschokke, 489–492. Im Kanton Bern war es das am häufigsten verwendete Schulbuch jener Jahre. Vgl. *Zimmer*, Nation, 129.

53 *Charbon*, Jahrhundert, 101.

«beinahe mit der Muttermilch die Geschichte des Vaterlandes» einzuflössen, bis dahin «für jetzt aber nächst der Bibel vor allem Büchern unsern Müllern hoch und teuer zu schützen».⁵⁴

Dass darüber hinaus die in den regenerierten Kantonen lancierten Bildungsreformen – deren Ziel unter anderem die verstärkte Förderung eines gemeinsamen Nationalgefühls war – auch dazu führten, dass Geschichte zu einem eigenständigen Unterrichtsfach wurde und einen allgemeinen Übergang «von der Bibelgeschichte zur Schweizergeschichte» zur Konsequenz hatten, hat wohl ebenfalls zur weiteren Popularisierung schweizergeschichtlicher Inhalte beigetragen.⁵⁵ Und viertens sollte daran gedacht werden, dass die Zeitgenossen wohl kaum so eifrig auf die Geschichte verwiesen hätten, wenn sie sich davon keinen politischen Profit hätten erhoffen können. Denn wirken können Geschichtsbezüge nur, wo der entsprechende «vorstellungsmässige Hintergrund vorhanden ist»⁵⁶.

3.1.3 Geschichtsbild und Geschichtsgebrauch

Unangebracht ist beim Studium der Bezugnahmen auf die Geschichte vor allem eines, nämlich Naivität. Denn es handelt sich, um Marchals treffenden Terminus zu zitieren, bei den Rückgriffen auf die Vergangenheit um einen instrumentell-ideologischen und somit zielgerichteten *Gebrauch* der Geschichte bzw. eben um *Gebrauchsgeschichte*.⁵⁷ Es ist nicht übertrieben, zu postulieren, dass die Instrumentalisierungen derer, «die das Mittelalter lauthals zitieren», meist wenig «über das Mittelalter selbst» aussagen, dafür viel «über die Wunsch- und Wahnvorstellungen» der Zitierenden.⁵⁸ Die Väter mussten herhalten, um politische Standpunkte der Gegenwart zu legitimieren und dienten gleichzeitig als Projektionsfläche für zeitgenössische Idealvorstellungen. Letzteres gilt nicht nur für politische Ordnungsvorstellungen, sondern auch für die Konstruktion des tugendhaften Bürgers, was auf das Kapitel 6 vorausweist. Denn gerade die den Vätern zugeschriebenen Eigenschaften deuten auf die gewünschten Attribute der (männlichen) Zeitgenossen hin.

54 *Beringer*, Zofingerverein, 251. Vgl. auch *Marchal*, Eidgenossen, 356.

55 *Criblez/Hofstetter*, Erziehung, 182. Schliesslich ist an die (historische) Dichtung zu denken. Vgl. dazu *Tschopp*, Geburt.

56 *Marchal*, Missbrauch, 139. Ähnlich auch *Echternkamp*, Aufstieg, 483: «Wirkungsmächtig konnte diese neue sprach- und geschichtsphilosophische, mit jahrhundertealten Klischees angereicherte Mixtur deshalb werden, weil sie eine sozial- und mentalitätsgeschichtliche Bedeutung besass.» Auch *Zimmer*, Nation, 7 hält fest: «There can be little doubt that symbolic vocabularies and historical memories are only persistent if significant social groups continue to rely on them as ideological devices.»

57 *Marchal*, Gebrauchsgeschichte.

58 *Marchal*, Missbrauch, 148; *Holenstein*, Geschichtsbilder, 150.

Der Gebrauch der Geschichte und die Art, wie die Väter in «zeitgemässe Sinnzusammenhänge hineinkomponiert»⁵⁹ werden, geben über das Aufschluss, was als *Geschichtsbild* bezeichnet werden kann. Zusammengefasst spiegelt dieses die Auffassung wider, die eine Gemeinschaft von ihrer Vergangenheit hat – eine Auffassung, die kaum etwas mit den «Fachdiskussionen der Historiker» zu tun hat, diese aber beeinflussen kann.⁶⁰ Die Gemeinschaft, die ein Geschichtsbild besitzt und propagiert, kann eine nationale sein, wie im hier vorgestellten Fall kann es sich aber auch um eine politische oder politisch-konfessionelle Gruppe handeln. Ein Geschichtsbild ist dabei nicht zeitlos, sondern ändert sich laufend aufgrund von Gegenwartserfahrungen und -bedürfnissen.⁶¹ Im buchstäblichen Extremfall konnten, um ein besonders eindrückliches Beispiel anzufügen, die Alten Eidgenossen gar – wie im Falle der Frontisten – zu überzeugten Antisemiten werden.⁶² Wird ergo die Geschichte gebraucht, so wird eine Figur oder ein Ereignis sogleich mit einer (Be-)Deutung versehen, die wiederum Teil des dadurch geformten Geschichtsbilds ist. Die Tatsache – und das ist hier entscheidend –, dass verschiedene Gruppierungen mehrheitlich auf die scheinbar gleichen Väter und Heldengeschichten zurückgriffen und gerade die mittelalterliche Geschichte allenthalben «rasch zur Hand» war⁶³, ist also kein Zeichen für ein *gemeinsames* Geschichtsbild, solange die Interpretationen und gegenwartsbezogenen Handlungsanweisen unterschiedlich sind.⁶⁴

Nicht vergessen werden sollte im Kontext von Geschichtsgebrauch und Geschichtsbildern, dass wir es hierbei mit der «Identitätspräsentationsfunktion» der Geschichte zu tun haben.⁶⁵ Geschichtspolitische Kämpfe verraten viel über die

59 *Marchal*, Schweizeralpenland.

60 *Ders.*, Winkelried, 75f.

61 *Ders.*, Missbrauch, 133.

62 *Mattioli*, Antisemitismus, 9.

63 *Marchal*, Missbrauch, 138.

64 Mit Bezug auf Jan Assmans Forschungen zum kulturellen Gedächtnis liesse sich sagen, die zeitgenössischen Politiker hofften auf die «Mythomotorik», also auf den «selbstbildformenden und handlungsleitenden» Effekt historischer Mythen bzw. ihrer Zitierung. Wie zu sehen sein wird, passt die von Assmann entworfene Typologie betreffend die Bedeutung und Funktion, die ein Mythos in der Gegenwart einnehmen kann, erstaunlich genau zur Situation in den 1830er und 1840er Jahren. Die «fundierende» Funktion, die den konservativen Geschichtsgebrauch prägte, «stellt Gegenwärtiges in das Licht der Geschichte, die es sinnvoll, gottgewollt, notwendig und unabänderlich erscheinen lässt.» Auf der anderen Seite steht die «kontrapräsentische» Funktion der in diesem Falle liberalen Geschichtsbezüge, die von der «Defizienz-Erfahrung der Gegenwart» geprägt sind, also «das Fehlende, Verschwundene, Verlorene» und den Bruch zwischen «einst und jetzt» hervorheben (*Assmann*, Gedächtnis, 79f.). Auch *Zimmer*, Nation, 7 betont die normative und Handlungen aktivierende Wirkung von Geschichtsbezügen: «[T]hey sometimes acquire considerable normative und moral weight as cultural idioms that inspire and shape action.»

65 *Marchal*, Missbrauch, 132; *Lübbe*, Identitätspräsentationsfunktion.

(Wunsch-)Identitäten von Gemeinschaften.⁶⁶ In den zugespitzten Worten Valentin Groebners redete im 19. Jahrhundert «jeder, der vom Mittelalter sprach, gleichzeitig von der Zukunft»⁶⁷. Historische bzw. historisierende Erzählungen sind also gewissermassen das Medium, in dem «eine Gruppe von Menschen [...] zu sich selbst und über sich selbst spricht»⁶⁸. Die Geschichte stiftet Sinn, dient der Selbstvergewisserung, gibt Orientierung und Geborgenheit.⁶⁹ Der Erinnerung kommt bei der Herausbildung eines Gemeinschaftsgefühls entscheidende Bedeutung zu.

Was Marchal nachfolgend über nationale *communities* sagt, kann folglich auch für politische oder politisch-konfessionelle Gruppen gelten:

Gebrauchsgeschichte par excellence ist etwa jene, die der nationalen Identität dient, sei es als Nationalgeschichtsschreibung, die dem Staat eine zielgerichtete Entwicklungsgeschichte hin zum aktuellen Zustand verpasst; sei es in Form allgemeiner historischer Vorstellungen und im Bewusstsein lebendiger Geschichtsbilder, die das Selbstwertgefühl, das Bewusstsein einer nationalen Identität stützen und fördern.⁷⁰

Das Stichwort der zielgerichteten Entwicklungslinie verweist auf einen entscheidenden Punkt: Beide Parteien prägten durch ihre (divergierenden) Aussagen die Vorstellungen, die die Zeitgenossen von den mittelalterlichen Vorfahren hatten. Wie nachfolgend zu sehen sein wird, übertrugen sie dabei Ideen – im Falle der Liberalen etwa der Kampf für eine nationale Einigung oder für Freiheitsrechte – auf das Mittelalter bzw. die Väter. Und dies wiederum ermöglichte zum einen eine teleologische Geschichtskonstruktion hin zur Gegenwart. Zum andern hat dies zur Folge, dass so rhetorisch die Zeitspanne zwischen dem heldenhaften Mittelalter und der Gegenwart verkürzt werden konnte, wodurch die Zeitgenossen «ihre Taten und ihr Ideen in den Dunstkreis zeitlosen heroischen Strebens» rücken konnten.⁷¹ Wie auch Metzger betreffend Erinnerung und Geschichtsdenken im 19. Jahrhundert hervorhebt, hat eine solche Verbindung von Historisierung und Teleologisierung einen Effekt der «Überblendung» bzw. «Synchronisation» zur Konsequenz.⁷² Und diese Enttemporalisierung gibt der imaginierten Gemeinschaft der Lebenden und Toten eine ahistorische Qualität⁷³, was wiederum ein für die Konstruktion von Erinnerungsgemeinschaften massgeblicher Mechanismus ist.⁷⁴

66 *Hettling*, Geschichtlichkeit, 96. Dort heisst es: Das, «was man jeweils als <alt> beschrieb», war ein wichtiges Feld, «auf dem die eigene Identität und das jeweilige zeitgenössische Selbstverständnis der Gesellschaft verhandelt» wurden.

67 *Groebner*, Mittelalter, 62.

68 *Sarasin*, Stadt, 275.

69 *Schläppi*, Orientierung.

70 *Marchal*, Gebrauchsgeschichte, 13.

71 *Weishaupt*, Bruderliebe, 68.

72 *Metzger*, Geschichtsschreibung, 178. Auch Weishaupt nennt diesen Effekt eine «mythische Synchronisierung von Vergangenheit und Gegenwart» (*Weishaupt*, Bruderliebe, 68).

73 *Metzger*, Geschichtsschreibung, 157.

74 *Ebd.*, 178.

3.1.4 Basel – die gewichtige Ausnahme

Wurde oben gesagt, die Väter seien im Denken der politischen Schreiber der Regenerationszeit allgegenwärtig, so gilt es hier auf einen gewichtigen Spezialfall hinzuweisen. Denn in den Texten aus *einem* der insgesamt sieben untersuchten Blätter – der *Basler Zeitung* – und somit in der protestantisch-konservativen Subsprache findet sich kein einziges Beispiel, in dem die Verfasser die alteidgenössischen Helden zur Begründung eines *eigenen* politischen Standpunkts verwendeten. Es dominiert ein anderer Modus. Auch hier waren die Väter präsent. Doch verzichteten alle Texte, die Verweise auf die mittelalterliche Geschichte beinhalteten, auf eine direkte ‹Adoption› der Väter. Ohne schon genauer auf die Vergangenheitsinterpretation der Katholisch-Konservativen einzugehen, soll hier festgehalten werden, dass vielmehr – quasi von aussen – deren Konstruktion bestätigt wurde. Exemplarisch dafür kann ein Artikel aus der Sonderbundszeit gelten, der festhielt: «[W]ir lieben jene Völker, wir lieben sie weil von ihnen der Bund und die Freiheit ausgegangen, wir lieben sie wegen *ihrer* herrlichen Geschichte.»⁷⁵ Man bekundete also offen Sympathie zum konservativen Innerschweizer Selbst- und Geschichtsbild, verzichtete aber darauf, die Väter direkt zu instrumentalisieren. Dies gilt einerseits für die nicht weiter definierten Väter, aber auch für bekannte Figuren wie Niklaus von Flüe bzw. Legenden wie Wilhelm Tell. Dass gerade die Basler, die sich bis wenige Tage vor dem Ausbruch des Sonderbundskriegs intensiv um die Verhinderung des Bürgerkriegs bemühten, sich nicht auf den traditionell für Frieden und Vermittlung stehenden Bruder Klaus bezogen, kann durchaus verwundern.⁷⁶

Die Suche nach den Gründen für diese Anomalie gestaltet sich recht kompliziert. Die Hypothese etwa, dass sie etwas mit räumlicher Distanz zu tun haben könnte, muss in Anbetracht dessen, dass die meist aus Mittellandkantonen kommenden liberalen Schreiber die aus der Zentralschweiz ‹stammenden› Väter mit Verve in Anspruch nahmen, verworfen werden.⁷⁷ Etwas näher kommt man der Sache wohl mit dem Hinweis auf das in der Forschung jüngst etwa von David Tréfás konstatierte ‹Desinteresse an eidgenössischen Fragen›⁷⁸, das gerade die Weltanschauung des durch die *Basler Zeitung* repräsentierten konservativen Basler Stadtbürgertums geprägt habe. Auch Lionel Gossman spricht von einem für Basel charakteristischen, letztlich auf dessen Geschichte als Freie Reichsstadt zurück-

75 Das Zerstören, das Bauen II, in: *Basler Zeitung* (18.12.1847) [Hervorhebung RB].

76 Zu Bruder Klaus vgl. die Seiten 118f. Eine plausible Erklärung böte der Umstand, dass, wie unten ausgeführt, Bruder Klaus in der Regeneration seine Stellung als überkonfessionelle Identifikationsfigur verlor und sich vor allem die Katholiken auf ihn bezogen.

77 Zur geographischen und sozialen Herkunft der Liberalen und später Radikalen *Tanner*, Volk, 64; *ders.*, *Recht*, 125f.

78 *Tréfás*, *Pressegeschichte*, 29.

gehenden «glühende[n] Partikularismus»⁷⁹ bzw. von einem «Provinzialismus»⁸⁰. «It [Basel] is and always has been intensely particularist and inward looking, geographically and culturally eccentric in relation to its neighbors»⁸¹, hält Gossman an anderer Stelle fest.

Zu denken wäre darüber hinaus an Basels «relative Isolation innerhalb der Eidgenossenschaft»⁸². Gerade in Bezug auf die Beziehung Basels zur gesamten Eidgenossenschaft nennt die Forschung übereinstimmend *ein* entscheidendes Ereignis: die Basler Wirren (1831–1833). Besonders folgenschwer war hierbei das als unrechtmässig und demütigend empfundene Vorgehen der damals liberal dominierten Tagsatzung.⁸³ Edgar Bonjour schrieb schon in den 1950er Jahren von einem durch die Vorkommnisse rund um die Kantonstrennung nachhaltig gestörten Verhältnis⁸⁴ – ein Befund, den die neuere Forschung bestätigt. Gerade durch die Anerkennung des Kantons Baselland, der sich im September 1832 konstituierte, und damit der territorialen Spaltung sowie der Teilung des Staatsvermögens sahen sich die Stadtbürger von den regenerierten Kantonen der Tagsatzung marginalisiert und stigmatisiert. Dadurch, so die gängige Forschungsmeinung, wurde Basel den meisten übrigen Kantonen entfremdet und zog sich politisch weitgehend auf sich selbst zurück.⁸⁵

Mit diesem Rückzug ging einher, dass Baselstadt zum Gesamtbund und insbesondere zur Idee des liberalen Nationalstaats stärker auf Distanz ging.⁸⁶ Den genannten Argumenten zufolge kann also ein Grund für die Abwesenheit des Geschichtsdiskurses darin gesehen werden, dass Basels Konservative primär auf sich selbst und ihren Kanton bzw. ihre Stadt fixiert waren.⁸⁷ Der historisch bedingte, ohnehin schon relativ starke Selbstbezug und die damit einhergehende Distanz zur Gesamteidgenossenschaft wurden durch die Basler Wirren und die damit verbundenen Enttäuschungen noch massiv verstärkt. Ganz besonders betraf die Distanzierung das liberale Projekt einer Einigung in Form eines Nationalstaats, zu dessen Legitimierung im grossen Stil auf die Schweizer Geschichte zurückgegriffen wurde. Zu dieser Begründung passen die Erkenntnisse aus Sarasins Untersuchung zu den

79 Gossman, *Zeit*, 21.

80 Ebd., 139.

81 *Ders.*, *Basel*, 66.

82 *Ders.*, *Zeit*, 35. Die spezifische Rolle und Position hatte zahlreiche Gründe: Basels Lage «am Schnittpunkt der Grenzen zu Frankreich, Deutschland und der Schweiz», die traditionellen internationalen Handelsbeziehungen, sein Reichtum und seine Kultur, sein primär städtischer Charakter, seine sprachliche Eigenheit (ebd., 24).

83 *Berner/Sieber-Lehmann et al.*, *Stadt*, 170; *Bonjour/Bruckner*, *Eidgenossen*, 265.

84 *Bonjour/Bruckner*, *Eidgenossen*, 269.

85 *Kriemler*, *Teilnehmerkreis*, 155; *Maissen*, *Schweiz*, 190.

86 *Kriemler*, *Teilnehmerkreis*, 155.

87 Ferner ist daran zu denken, dass die eidgenössische Heldengeschichte bis zum Schwabenkrieg (1499) keine Basler Geschichte ist. Basels «Beitritt» erfolgte erst um 1501.

historischen Gedenkfeiern in Basel.⁸⁸ Wie der Historiker dort aufzeigt, waren bei der konservativen Elite Basels in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keinerlei offizielle Bestrebungen zu beobachten, eine Festtradition zur Erinnerung an die – für Basel und dessen Verhältnis zur Eidgenossenschaft eigentlich sehr wichtige – Schlacht bei St. Jakob an der Birs entstehen zu lassen.⁸⁹ Auch privaten Initiativen von Vereinen stand die Regierung durchaus kritisch gegenüber.⁹⁰ Instrukтив ist, was 1844 geschah, als im Zusammenhang mit dem in Basel stattfindenden nationalen Schützenfest auch die 400-Jahr-Feier der Schlacht stattfand. Die Schützenfeste waren seit den 1820er Jahren zu einer wichtigen Plattform der liberalen Bewegung bzw. zu «Bastionen des republikanischen Nationalismus»⁹¹ geworden, weshalb sie des Öfteren Gegenstand konservativer Kritik und Polemik waren.⁹² Wie die Auswertung der Festreden zeigt, erinnerten die Basler Vertreter mit dem Ziel an die Schlacht, die Entstehung eines geeinten Bundesstaates zu verhindern.⁹³ Dabei wurde an die Radikalen appelliert, von der in Basler Augen extremen Forderung nach einer Bundesrevision abzurücken, weshalb es am Fest gar zu Spannungen mit radikalen Teilnehmern kam.⁹⁴ Sarasin zufolge blieb das offizielle Basel bewusst zu den liberalen Kantonen und deren Zielen auf Distanz, weshalb es auch wenig Neigung hatte, «alteidgenössische Krieger als allen Schweizern gemeinsame ‹Väter› zu verehren»⁹⁵. Das lässt sich zuspitzen und auf die protestantisch-konservative Subsprache übertragen. Die konservative Regierung und ihr offiziöses Organ hielten sich im Kampf um die Geschichte wohl deshalb zurück, weil sie die liberale Vergangenheitspolitik aufgrund der damit transportierten Inhalte geradezu argwöhnisch beobachteten. Man erkannte die politische Sprengkraft bzw. das Emanzipationspotential, das im liberalen Geschichtsdiskurs angelegt war. Dieser stilisierte grundsätzliche Änderungen an der politischen Ordnung, wie sie das konservative Basler Stadtbürgertum zumindest bezüglich des Gesamtbundes um jeden Preis zu verhindern trachtete, im Sinne einer Wiederherstellung früherer Freiheit zur historischen Notwendigkeit. Entsprechend scheint es, als hätten es die Autoren der hier untersuchten Texte aus Basel für die klügste Variante befunden, nicht aktiv am Kampf um die Geschichte teilzunehmen.

Zusammengefasst kann man also sagen, dass sich Basler kaum am nachfolgend geschilderten vergangenheitspolitischen Streit um die Alten Eidgenossen beteiligten. Wenn, dann partizipierten sie, indem sie in der Rolle des Beobachters das Narrativ

88 Sarasin, Stadt, 274–338; Teile davon schon in Meyer, Ereignis.

89 Zum Ereignis und der Erinnerungstradition ebd.; Tomaszewski, Nationalgedächtnis.

90 Sarasin, Stadt, 276–280.

91 Zimmer, Nation, 128 [Übersetzung RB].

92 Vgl. exemplarisch: Gefahr und Sieg, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (25.3.1845), wo von den «eidgenössischen Schützen- und andern Sauffesten» die Rede ist.

93 Tomaszewski, Nationalgedächtnis, 171.

94 Ebd., 168.

95 Sarasin, Stadt, 280.

der katholisch-konservativen Innerschweizer – quasi von aussen – bestätigten. Sie entwickelten aber kein eigenes bzw. sahen die Väter der Katholisch-Konservativen nicht als die Ihrigen. Die Frage, weshalb sich die Schreibenden aus Basel derart zurückhielten, ist nicht mit letzter Sicherheit zu klären. Am schlüssigsten scheint es, sie mit einer relativ grossen, in den 1830er Jahren noch wachsenden Distanzierung gegenüber der Eidgenossenschaft und insbesondere der Vision eines Nationalstaats zu erklären. Damit einher ging eine Furcht vor den gegenwartsbezogenen Forderungen, die die liberal-nationalen Geschichtsrekruse kennzeichneten. Da sich die Liberalen unablässig bemühten, ihr zentrales Anliegen nach einem geeinten National- bzw. Bundesstaat *historisch* zu legitimieren, verzichteten die Basler demnach quasi aus Sicherheitsgründen darauf, sich vehementer in die geschichtspolitische Debatte einzuschalten.⁹⁶

Ähnlich wie mit dem (Nicht-)Bezug auf die mittelalterliche Geschichte verhält es sich bei der Basler Zeitung mit den Verweisen auf die jüngere Vergangenheit. Gerade einmal zwei Artikel nannten Schlüsselbegriffe aus der Revolutionszeit (Jakobinismus)⁹⁷, ein weiterer lobte den konservativen Züriputsch unter anderem, indem er ihn positiv der Helvetischen Revolution von 1798 gegenüberstellte.⁹⁸ Eine eindeutige Erklärung ist auch hier kaum zu eruieren. Die Frage, warum weder die Französische Revolution und ihre Akteure noch Napoleon noch die einschlägigen Epochen der Schweiz in die Debatte eingebracht wurden (insbesondere die

96 Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass es Argumente gibt, die zumindest auf den ersten Blick zur obigen Erklärung im Widerspruch stehen. Die genannte Distanz und die Zurückhaltung im Kampf um die Väter mussten nämlich nicht heissen, dass sich die *Basler Zeitung* allgemein zurückhielt in den Debatten um die politische Zukunft der Schweiz – im Gegenteil. Die *Basler Zeitung* zeigte grosses Interesse an gesamtschweizerischen und somit ausserbaslerischen Politika, weshalb sie, wie in der Einleitung dieser Arbeit erwähnt, zu einer der wichtigsten konservativen Zeitungen der deutschsprachigen Schweiz wurde. Zudem gilt es auf die Redaktion der Zeitung, konkret auf Ratsherr Andreas Heusler zu verweisen. Dieser war nicht nur in seinen Jugendjahren angetan von der aufklärerisch-patriotischen Geschichtsschreibung, deren wichtigster Vertreter Johannes von Müller ihn besonders faszinierte, sondern sein Leben lang an der vaterländischen Geschichte interessiert. Er war Gründungsmitglied der Basler Historischen Gesellschaft, Mitglied und sogar über Jahre Präsident der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft und darüber hinaus – wie es die Mitgliedschaften schon verraten – als Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher tätig. Dabei beschäftigte sich Heusler sogar mit der mittelalterlichen Schweizer Geschichte, so mit den Rechtsverhältnissen der Urkantone zur Gründungszeit der Eidgenossenschaft und zur Zeit des «Beitritts» von Zürich und Bern und später gar mit dem Tellstoff. In Anbetracht des Wissens und des Interesses Heuslers und der Teilnahme an den sonstigen publizistischen Streitigkeiten muss also umso mehr von einem bewussten Entschluss ausgegangen werden, nicht am Kampf um die Geschichte teilzunehmen. Zu Heusler vgl. *Burckhardt*, *Ratsherr*; *His*, *Ratsherr*. Zu erwähnen wäre schliesslich, dass man von einer grundsätzlichen Polyvalenz der historischen «Vorbilder» ausgehen muss. Oder anders formuliert: Wer wollte, konnte auf die Väter zurückgreifen. In diesem Sinne muss die Frage nach den Gründen für den Verzicht auf die Konstruktion eines eigenen Narrativs offenbleiben.

97 Basel, in: *Basler Zeitung* (22.1.1831); Schweiz, in: *Basler Zeitung* (19.12.1844).

98 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (27.9.1839).

Helvetik), muss an dieser Stelle offenbleiben. Einzig für die Zurückhaltung betreffend Helvetische Revolution und Republik bietet sich eine Begründung an. Denn mit Peter Ochs war es ein Basler, der sich berufen fühlte, «in der Schweiz eine unblutige Revolution einzuleiten»⁹⁹ und in Zusammenarbeit mit dem französischen Direktorium und Napoleon Bonaparte die Verfassung für die «Eine und unteilbare Helvetische Republik» erarbeitete. Auch wenn heute klar ist, dass er die französische Absicht, aus der Schweiz einen von Frankreich abhängigen Satellitenstaat zu machen, nicht durchschaute und das Direktorium an seinem Verfassungsentwurf erhebliche Veränderungen vornahm, galt Ochs in der schon bald (und in Teilen der Schweiz von Anbeginn an) verhassten Helvetischen Republik als willfähriger Kollaborateur, weshalb er von Zeitgenossen wie auch für lange Zeit von der Historiographie verfehmt wurde. Wichtig ist zudem Edgar Bonjours Verweis darauf, dass weitere Basler Persönlichkeiten den neuen Ideen offen gegenüberstanden, weshalb es auch Basel war, das durch die Einführung einer neuen Kantonsverfassung den Startschuss zur Helvetischen Revolution gab und viele Basler Politiker den französischen Einmarsch begrüßten. Ferner arbeiteten zahlreiche Basler an der Helvetischen Republik in Ämtern mit; an der kurz vor dem Franzoseneinfall abgehaltenen ausserordentlichen Tagsatzung hatten Basels Vertreter auf die Neubeschwörung der alten Bünde verzichtet.¹⁰⁰ Es war also möglicherweise die Sorge um die eigene Glaubwürdigkeit, welche die konservative Basler Presse davon abhielt, öfter auf die jüngere Vergangenheit, in der sich Basel in der Wahrnehmung vieler Zeitgenossen kompromittiert hatte, einzugehen.

3.2 Angleichende Gebrauchsweisen?

Im nachfolgenden Abschnitt wird dargelegt, wie (unterschiedlich) Konservative und Liberale in der Regenerationszeit die schweizerische Vergangenheit im Sinne ihrer politischen Ziele nutzten. Dieser Durchgang durch die 1830er und 1840er Jahre beleuchtet, wie die Geschichte nicht nur sehr fleissig zitiert wurde, sondern wie daraus stets Handlungsanweisungen und Tugendforderungen für die Gegenwart abgeleitet wurden. Aufgebaut ist der Abschnitt wie folgt: Zunächst wird ausgeführt, wie unterschiedlich die Deutungen der schweizerischen Geschichte waren und welche Narrative diese Deutungen prägten. Im Anschluss wird aufgezeigt, dass (auch) bei den Tugenden, die den Alten Eidgenossen zugeschrieben wurden, deutliche Unterschiede zwischen den politischen Sprachen der Regenerationszeit erkennbar sind und überdies differierende Lesarten bekannter Ereignisse und Figuren zum Vorschein kommen. Ein kurzer Abschnitt widmet sich dem, was als propagandistische Vergleiche zu bezeichnen ist, nämlich die auf Abwertung zie-

99 Kopp, Ochs.

100 *Bonjour/Bruckner*, Eidgenossen, 233–243.

lende Gleichsetzung von zeitgenössischen Persönlichkeiten mit Negativbeispielen aus historischen Legenden. Daran anschliessend wird aufgezeigt, dass in den politischen Kämpfen jener Jahre nicht nur die Väter für die eigenen politischen Ziele eingesetzt wurden, sondern dass auch die jüngere Geschichte seit der Französischen Revolution, die auch für die Schweiz politische Turbulenzen mit sich brachte, als politisches Argument verwendet wurde.

3.2.1 Unterschiedliche Lesarten und Narrative

Wie fleissig im hier untersuchten Zeitraum von der Geschichte Gebrauch gemacht und über das Erbe der Väter gestritten wurde, zeigte sich schon im Jahr 1830. Bereits wenige Wochen nach der Julirevolution in Frankreich forderte die *Appenzeller Zeitung* die Schweiz auf, die Gunst der Stunde zu nutzen und politische Reformen in die Wege zu leiten. Dabei legte die Zeitung der Leserschaft die Ansicht nahe, (nur) mit einem solchen Vorgehen erweise man sich der Ahnen würdig:

Aber jetzt hat wieder eine andere Stunde geschlagen, und der Geist deiner Vorfahren und das Glück deiner Nachkommen fordern dich bei Ehre und Gewissen auf, diese Stunde nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen.¹⁰¹

Ganz anders die Sprache der Konservativen.¹⁰² Hier wünschte man die Erhaltung des Status quo und stand politischen Veränderungen zumindest in den 1830er Jahren grundsätzlich kritisch gegenüber. Und man sah das einträchtige Zusammenleben bereits 1830 durch politische Umtriebe und Tugendzerfall bedroht. Der *Waldstätter-Bote* vom 21. September 1830 beklagte die liberale Kritik an den Regierungen sowie an der katholischen Kirche und Religion. Die (frommen katholischen) Väter hingegen würden, so die konservative Zeitung, zu Opferbereitschaft und vor allem zu Eintracht und auffordern. Diese Kräfte seien zwar da, doch

der Geist dürfte fehlen, wo das Zutrauen zu der Regierung untergraben wird; wo man die schätzbarsten Männer verläumdet, dem Volke vorspiegelt, es werde unterdrückt; die Religion, die unsere Väter begeisterte, lächerlich macht, und die Katholiken täglich in dem, was ihnen heilig ist, kränkt. Wahrlich da kann der Geist, der die Väter beseelte, der Geist der Eintracht und der uneigennützigsten Aufopferung nicht gedeihen.¹⁰³

101 Ein Wort ans Schweizervolk, in: *Appenzeller Zeitung* (4.9.1830).

102 Aus den Erläuterungen zum ausbleibenden Geschichtsgebrauch der Protestantisch-Konservativen folgt, dass sich nachfolgende Eigenschaftsbeschreibungen der konservativen Sprache auf die Katholisch-Konservativen beschränken.

103 Erinnerungen und Wahrnehmungen, in: *Waldstätter-Bote* (21.9.1830).

Ähnlich pessimistisch klang es in einem Kommentar derselben Zeitung, der im März 1831 erschien und den vielsagenden Titel ‚Was soll aus der Schweiz werden?‘ trug.¹⁰⁴ Seit Jahrhunderten sei die Schweiz «einer freyen Verfassung genössig» gewesen und habe vielen Völkern als Vorbild gedient. Doch «nicht zufrieden mit diesem holden Glücke, verblendet durch eitle Vorspiegelungen selbstsüchtiger Thoren» verlange das Volk nun mehr, obwohl der alte Bund die Freiheit der Schweiz(er) stets garantiert habe. Hier kommt ein erstes Mal das für die politische Sprache der Konservativen kennzeichnende Narrativ betreffend die schweizerische Geschichte zum Vorschein: Die Schweiz sei bzw. die Eidgenossen seien schon immer frei gewesen. Einen Verfall dieser Freiheit gebe es nicht, weshalb für die Gegenwart grundsätzlich kein Handlungsbedarf bestehe. Dieses Narrativ steht in engem Zusammenhang mit dem konservativen Freiheitsverständnis, auf das gleich einzugehen ist.

Jedenfalls waren es vor allem die Liberalen, die in den Vorvätern Vertreter menschen- und naturrechtlicher Postulate sahen – wenn auch mit entgegengesetzten Absichten. So vollführte die *Appenzeller Zeitung* im November 1830 den klassischen Fall einer der einleitend erläuterten Überblendungen, wobei den Alten Eidgenossen die Anliegen der Liberalen «einfach untergeschoben»¹⁰⁵ wurden:

Unser Staatsrecht ist ein *Volksrecht*, und dieses Volksrecht ist nichts anders als eine im Jahr 1308 im Grütli, und besser noch etwa achtzig Jahr später bei Sempach, geschehenen Wiederauffrischung des menschlichen Naturrechts.¹⁰⁶

Entscheidend betreffend Narrative ist hier der Begriff der Wiederauffrischung. Denn während für die Konservativen die Schweizer bis in die Gegenwart stets frei gewesen waren, lautete das liberale Narrativ, dass die Alten Eidgenossen einst frei gewesen seien, diese Freiheit über die Jahrhunderte aber abhandengekommen sei und in der Gegenwart dringend zurückerkämpft werden müsse. Wie schon bei den aufgeklärten Patrioten wurde die «Freiheit der Alten» zum «Programm der Zukunft»¹⁰⁷; und die Väter wurden zu «early forerunners of the republican revolutions of the eighteenth and nineteenth centuries»¹⁰⁸. Augenscheinlich wurden dabei zeitgenössische Wunschattribute in die Alten Eidgenossen hineinprojiziert, um daraus gegenwartsbezogene Forderungen abzuleiten. Damit kommt von Neuem der direkte Zusammenhang zwischen Väter- und Geschichtskonstruktion einerseits und Handlungsanweisungen an die Bürger andererseits zum Vorschein. Dem eben gezeigten Erzählmuster folgte auch der bereits zitierte Artikel, den die *Appenzeller Zeitung* im September 1830 publizierte und der einer der seltenen Fälle darstellt, der auf den Topos der Berge zurückgriff. Voller Freude über die Ereignisse in Paris wurde die Position vertreten, dass es sich bei der Julirevolution um

104 Was soll aus der Schweiz werden?, in: Waldstätter-Bote (7.3.1831).

105 Meyerhofer, Vaterland, 119.

106 Ans Schweizervolk, in: Appenzeller Zeitung (6.11.1830).

107 Kästli, Freiheitsbegriffe, 37.

108 Zimmer, Nation, 158.

einen Akt der Wiederherstellung eines vormaligen Zustands handle – einen Akt, der in der Schweiz Nachahmung finden müsse:

Was im Schoosse der ewigen Berge vor fünf Jahrhunderten dein Hirtenvolk ausgeführt, das that unlängst eine wahrhaft grosse Nation in ihrer Hauptstadt. Sie zerstückte die Ketten und Bande *willkührlicher, missbrauchter Gewalt* und stellte den *Urzustand alles [sic] Volkslebens*, Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit im Dasein, und Würde des Menschen wieder her [...]. *Paris* ist ein *Grütli im Grossen* geworden. Des Geistes Ruf ist aber nun auch an dich ergangen, und widerhallt mächtig an deinen Alpenfirsten und in deinen Felsenthälern.¹⁰⁹

Was Kästli in lakonischer Weise für die Patrioten des 18. Jahrhunderts konstatiert, gilt folglich gleichermaßen für die Liberalen und Konservativen der Regenerationszeit: «Sie befassten sich mit der vaterländischen Geschichte, stets auf der Suche nach der Freiheit der Väter.»¹¹⁰ Allgemein wurde Freiheit zum politisierten Schlüsselbegriff und für alle weltanschaulich-politischen Gruppen eine «handlungsanleitende Wertkategorie»¹¹¹. Dabei lagen jedoch offensichtlich unterschiedliche Semantiken vor.¹¹² Wie in den einleitenden Bemerkungen zur Methode erwähnt, lassen sich für die Sattelzeit nicht nur am Begriff der Freiheit semantische Kämpfe zwischen den politischen Sprachen feststellen. Dabei entstanden «semantische Überschichtungen»¹¹³ und somit Unklarheit. Gerade bei den Konservativen war die Begriffsbedeutung im Einzelfall oft nicht klar, zumal die Freiheit nicht näher definiert wurde.¹¹⁴ Argumentationen, die versuchten, den Liberalen mit dem Verweis darauf, dass die Schweizer schon immer frei waren, den Wind aus den Segeln zu nehmen, sind dabei ein klassisches Beispiel einer solchen Überschichtung. Allgemein muss bei der politischen Sprache der Konservativen freilich von einem altständisch-korporativen Freiheitsbegriff ausgegangen werden.¹¹⁵ Freiheiten (im Plural) wurden hier Rechte eines Kollektivs (Dorfgemeinschaft, Bürgerschaft, Zunft o.ä.) genannt, der Kollektivsingular Freiheit meinte sodann den Gesamtbestand der Freiheiten, die

109 Ein Wort ans Schweizervolk, in: Appenzeller Zeitung (4.9.1830). Wie erwähnt, zeigt sich hier die hohe Bedeutung der Berge für die «imagologische Bastelei» (*Marchal*, Schweizeralpenland) betreffend Schweiz. Der Topos taucht in den hier untersuchten Quellen aber recht selten auf. Eine gute Zusammenfassung auch bei *Holenstein*, Europa, 181f. Vgl. auch die Anm. 111 im Kapitel 4.

110 *Kästli*, Freiheitsbegriffe, 37.

111 *Godel*, Zentralschweiz, 258.

112 Ein Überblick zu den Bedeutungen bei *Zimmer*, Nation, 153.

113 *Lottes*, Kontexte, 624.

114 Vgl. als exemplarische Fälle: Der Cholderi-Morbus, in: Waldstätter-Bote (21.12.1830); Die Bundesverfassung II, in: Schwyzer-Zeitung (25.7.1848). Der erste Artikel geisselte etwa die Religionsfreiheit mit folgenden Worten (Hervorhebungen im Original): «Statt mit der bürgerlichen und christlichen Freyheit, möchte man uns vielleicht mit sogenannter *Religions-Gewissens-Freyheit* beseligen, das heisst, jeden, dem's beliebt, *frey von Religion und Gewissen* machen [...]» Gerade was mit «bürgerlicher Freiheit» gemeint war, bleibt unklar, zumal diese einem zentralen Freiheitsrecht gezielt entgegengestellt wurde.

115 Eine Übersicht bei *Godel*, Zentralschweiz, 261–281.

einem Kollektiv zustanden.¹¹⁶ Die einzelnen Freiheiten betrafen beispielsweise das Recht bzw. das Privileg, Steuern zu erheben, bewaffnete Mannschaften aufzubieten oder zu Gericht zu sitzen.¹¹⁷ Eng verknüpft mit diesem Freiheitskonzept ist die von Adler für den Kanton Schwyz¹¹⁸, von Godel für weitere Innerschweizer Kantone¹¹⁹ und auch in den konservativen Quellen der Regenerationszeit mehrfach aufblitzende Vorstellung¹²⁰, dass die Freiheit durch die Kämpfe der Alten Eidgenossen gestiftet (bzw. von Gott für ihre Tugendhaftigkeit geschenkt) und von den entsprechenden Nachfahren ererbt worden sei.¹²¹ Mit anderen Worten: Sie war ein Privileg, das man entweder ererbt hatte oder für sich (und seinen Nachfahren) selbst erkämpfte und somit *nicht* jedem Menschen per Geburt zustand.¹²² Damit verbunden im Sinn der Bewahrung dieser ererbten Freiheit gegen aussen konnte mit Freiheit schliesslich eine von der neuzeitlichen Souveränitätslehre abgeleitete Vorstellung von kollektiver¹²³, sprich staatlicher Unabhängigkeit gemeint sein.¹²⁴ Gerade im Kontext von Debatten um die kantonale Souveränität, die für die Konservativen enorm wichtig war, war diese Semantik prägend. Entsprechend häuften sich die Textstellen, die als gezielte «Schürung von Fremdbestimmungsängsten» zu lesen sind.¹²⁵ Fremd war hierbei bereits das Ausser- bzw. Überkantonale, selbst wenn sich die Freiheit auch auf die ganze Eidgenossenschaft beziehen konnte. Schliesslich sei erwähnt, dass durch den befürchteten Übergang zum Bundesstaat in der Tat der Verlust der kantonalen Souveränität bzw. Freiheit(en) drohte. Dies deutet denn auch auf den engen Zusammenhang zwischen dem erwähnten Narrativ und dem Freiheitsverständnis hin.

Eine freie und unabhängige Schweiz war ferner auch ein zentrales Anliegen der Liberalen, wobei sie davon ausgingen, dass dieser Zustand nur mittels einer bundesstaatlichen Einigung zu erreichen war. Dominant war in ihrer Sprache der Wunsch nach auf Rechtsgleichheit basierender naturrechtlich-individueller Frei-

116 Ebd., 272.

117 Kästli, Freiheitsbegriffe, 35f.

118 Adler, Entstehung, 42–48.

119 Godel, Zentralschweiz, 271–281.

120 Vgl. exemplarisch: Was soll aus der Schweiz werden?, in: Waldstätter-Bote (7.3.1831); Ein ferneeres offenes Wort zur Bundesfrage, in: Schwyzer-Zeitung (1.8.1848).

121 Eine ähnliche Rechtfertigung der eigenen Privilegien findet sich bei den städtischen Eliten. Vgl. Flückiger, Fortschritt, 173.

122 Adler, Entstehung, 42.

123 Godel, Zentralschweiz, 272. Vgl. auch Maissen, Geburt, 569–575.

124 Als weiteren Typus führt Kästli, Freiheitsbegriffe, 36 die «antike republikanische Freiheit» an. Unter dieser Freiheit verstanden vor allem die gebildeten Eliten der Aufklärungszeit das Recht, «die politische Ordnung nach sittlichen Grundsätzen mitzugestalten.» Godel konstatiert schliesslich für die Zeit um 1800 einen von der revolutionsfeindlichen Geistlichkeit propagierten biblisch-theologischen Freiheitsbegriff, der wie sein revolutionäres Pendant gleichermaßen universelle Verbindlichkeit beanspruchte und sich unter anderem in der Deutung des Kreuzes als Freiheitssymbol niederschlug. Vgl. Godel, Zentralschweiz, 267–271.

125 Guggenbühl, Untertanen, 43.

heit, welche sowohl die persönliche Freiheit (im Sinne von Schutz gegen die Willkür der Regierung) als auch politische Freiheit (im Sinne von politischer Partizipation) bedeutete.¹²⁶ Jene schrieben sie den Vätern zu, und diese Synchronisation bzw. Gleichsetzung von alter und neuer Freiheit erlaubte «die Camouflage der liberalen Reform durch die historische Tradition» und war desgleichen die Grundlage dafür, dass (schon) die liberalen Zeitgenossen das Jahr 1830 als *Regeneration*, also als Wiedergeburt, bezeichnen konnten.¹²⁷ Entsprechend war das Selbstbild bzw. die Selbstdarstellung der Liberalen: «Viele [...] sahen oder gaben sich [...] nicht so sehr als Neuerer, die bisher nie Gewesenes erstrebten, sondern lediglich als *Erneuerer*.»¹²⁸ Dieser Modus der Geschichtspolitik ermöglichte aber nicht nur die Tarnung revolutionärer Ideen, sondern er erhöhte gleichsam deren Durchsetzungschancen.¹²⁹ Insofern war das Anknüpfen an die Vorfahren (auch) eine «öffentlichkeitswirksame Selbstlegitimation»¹³⁰.

Schliesslich sei hier am Beispiel des Freiheitsbegriffs ein erstes Mal gezeigt, dass sich, wie in den theoretischen Vorbemerkungen angedeutet, die Kämpfe um die Semantik zeitgenössischer Schlagworte sprachlich unter anderem darin manifestierten, dass die Leserschaft mittels Beiwörtern auf die – in den Augen der Schreibenden – richtige Bedeutung hingewiesen wurde. So stilisierte die *Appenzeller Zeitung* 1831 die gerne überhöhte Pressefreiheit¹³¹ zu *dem* Mittel, das die «*wahre* persönliche Freiheit» erst möglich mache.¹³² Zur Bundesverfassung von 1848 bemerkte dasselbe Blatt, dank dieser werde die Schweiz «der *wahren* Volksfreiheit [...] eine hellflam-mende Leuchte sein»¹³³. Auf die hochgehaltene kantonale Unabhängigkeit Bezug nehmend, hielt hingegen die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* am Beginn des Sonderbundskriegs fest, die Luzerner und ihre Verbündeten sollten für «für die *ächte* Freiheit Alles wagen»¹³⁴. Deuten diese Beispiele bereits indirekt darauf hin, dass die Zeitgenossen ein Bewusstsein dafür hatten, dass bei Schlüsselbegriffen unterschiedliche Semantiken vorliegen konnten, so festigt sich dieser Befund

126 Kästli, Freiheitsbegriffe, 37.

127 Hettling, Geschichtlichkeit, 93. Der Begriff der *Regeneration* geht zurück auf einen der wichtigen liberalen Politiker der Zeit, Paul Ignaz Vital Troxler. Ähnliches stellt *Echternkamp*, Aufstieg, 494 zu Deutschland fest: «Der Griff in das Reservoir der germanischen Mythen förderte ein Gewand zu Tage, in das sich die spätaufklärerischen und frühliberalen Leitbilder trefflich kleiden liessen.» Wichtig ist hier ferner der Hinweis, dass mit der Vorstellung einer Wiedergeburt ein Motiv anzutreffen ist, das konstitutiv ist für die sich im 19. Jahrhundert herausbildenden nationalen Geschichtsschreibungen und -vorstellungen. Vgl. *Berger/Conrad*, Past.

128 Tanner, Willensnation, 189 [Hervorhebung RB].

129 Siegenthaler, Supranationalität, 121; Herrmann, Suisse.

130 Luzzatto, Definition, 68.

131 Bonderer, König, 67.

132 Gegenwärtiger Zustand der Schweiz. (Fortsetzung), in: *Appenzeller Zeitung* (16.3.1831) [Hervorhebung RB].

133 [ohne Titel], in: *Appenzeller Zeitung* (28.6.1848) [Hervorhebung RB].

134 Vaterland, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (3.11.1847) [Hervorhebung RB].

beim Blick auf weitere Quellen. Die konservative *Neue Zuger Zeitung* etwa warnte 1848 vor der neuen Bundesverfassung, indem sie der Leserschaft zu bedenken gab, dass «die im modernen Sinne des Wortes frei gewordenen Staatsbürger ihre Fortschritte in Aufklärung und Cultur öfters sehr theuer haben bezahlen müssen»¹³⁵. Im Hinblick auf den Verlust der kantonalen Freiheit, den die Bundesverfassung von 1848 mit sich brachte, riet die *Basler Zeitung* den Verlierern von 1847, sich «von den Freiheitsbegriffen einer alten glorreichen Zeit» loszureissen und «mit frischem gesundem Sinn in das unvermeidlich gewordene Neue sich zu fügen»¹³⁶.

Doch zurück zum liberalen Geschichtsgebrauch und zur Freiheit der Väter. Zum unbedingten Wunsch nach Veränderung bzw. nach Wiederherstellung der Freiheit passt, dass die Diagnosen zur Aktualität im September 1830 zwar voller typisch liberalem Optimismus¹³⁷, gleichzeitig aber voller Bitterkeit über den zeitgenössischen Zustand waren.¹³⁸ Auch dabei wurde die Geschichte eingesetzt. Die *Appenzeller Zeitung* klagte, dass sich im 15. Jahrhundert die Schweizer befreit, während die Franzosen als Knechte gelebt hätten. Hingegen herrsche im 19. Jahrhundert in der Schweiz Despotismus und Frankreich habe sich für Recht und Gleichheit erhoben. Die Gegenwart sei den Vätern und deren grossen Siegen unwürdig. In Anspielung auf die Schlachtgedenkefeiern hiess es:

Mit den Zeichen der Trauer sollte man die Felder unserer Freiheitsschlachten umhüllen, und die Jahrestage sollten in Todtenfeiern des ausgestorbenen Heldengeschlechts sich umwandeln, bis die höhern Güter, für die sie erlegen sind und gesiegt haben, wieder aus den dumpfen Gräften unseres verdorbenen Zustandes erstanden sein werden!¹³⁹

Dieser Zustand, und hier ist ein erstes Mal auf den polemischen und mit Beleidigungen gespickten Stil hinzuweisen, sei von folgenden Merkmalen geprägt: von «der Last wieder eingeführter Vorrechte und neu aufgeweckter Missbräuche aller Art», von «Zunftzwang und Censur», von «versauertem Feudalgeist», von «verschmitztem Junkerthum», von «pfäffischer Verfinsterrungssucht», von «lähmendem Kan-

135 Die Bundeserneuerung, in: *Neue Zuger Zeitung* (29.7.1848).

136 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (2.8.1848). Vergleichbare Reflexionen fanden sich schon am Beginn der untersuchten Zeit. Vgl. exemplarisch: *Betrachtungen eines Mannes, der hinter seiner Zeit zurückgeblieben*, in: *Waldstätter-Bote* (31.8.1830); Zürich, in: *Basler Zeitung* (1.2.1831). In letzterem Artikel hiess es: «Fürwahr eine schwere Verantwortung laden alle die auf sich, welche in jetziger bewegter Zeit sich ein unseliges Geschäft daraus machen, die sonst bei Vielen so schwankenden Begriffe über wahre Freiheit und wirkliches Recht im Verhältniss zur Willkühr, Ungebundenheit und Anmassung durch die elendesten Sophistereien zu verwirren und umzukehren.»

137 *Kölz*, Verfassungsgeschichte, 268.

138 Mesmer merkt treffend an, dass im liberalen Denken, das geprägt gewesen sei von einem in der Vergangenheit vermuteten «Naturzustand der Freiheit und Gleichheit», die Gegenwart stets gleichzeitig als «eine Epoche des Niedergangs, aber auch des möglichen Neubeginns» gesehen wurde (*Mesmer*, Modernisierung, 12).

139 *Schweizerblut*, 1444 und 1830, in: *Appenzeller Zeitung* (4.9.1830).

tönligeist» – kurz: «von all dem vielen Unrath» und «der ein freies grosses Volksleben erstickenden Sumpfluft»¹⁴⁰.

Etwas milder fiel das Urteil in den Jahren nach den (begrüssten) Umstürzen von 1830/31 aus. Doch dies betraf nur die Lage in den Kantonen. Dem aus dem Vertrag von 1815 resultierenden staatenbündischen Zusammenschluss blieb man feindlich gesinnt und drängte, dem Wunsch nach der Schaffung eines Bundesstaats folgend, je länger desto entschlossener auf eine Revision. Auch hier kamen die Väter zum Einsatz. Dies zeigt ein Artikel aus dem Jahr 1838, als die Liberalen den Schwung der gerade überstandenen Krise (Napoleonhandel) zu nutzen versuchten, um auf die Dringlichkeit ihrer Anliegen aufmerksam zu machen:

*Unsere gegenwärtigen Bundeseinrichtungen sind unzureichend für die Tage der Gefahr. Lügen wir nicht, unser Bund ist nicht der der Väter. Er ist eine Verbindung bevorrechteter Regenten gegen das Volk. Das Volk ist frei geworden in den Kantonen, aber im grossen Vaterlande hat es noch keine Heimath.*¹⁴¹

Wie oben gesehen, machte den Konservativen anderes Sorgen. Die Freiheit war in deren Augen nicht abhandengekommen, vielmehr war sie bedroht durch die liberale Politik. Nicht Verfall, sondern beständiges Glück habe die Jahrhunderte geprägt. Diese Grundhaltung spiegelte sich zum einen in allgemeinen Aussagen über die Väter, wie etwa in jener vom 7. März 1831:

Und auf diese [fromme] Weise führten sie das schöne Gebäude unserer Unabhängigkeit und Freyheit auf, das über 400 Jahre dastand; und alle Völker von Europa sagten: Die Schweizer sind doch das glücklichste Volk.¹⁴²

Zum anderen konnte auf Glück und Freiheit der Vorfahren verwiesen werden, wenn es um konkrete Politika ging. Im Widerspruch zur obigen Passage, die die Väter zu Verfechtern der Menschenrechte machte, wurden die Vorfahren an anderer Stelle gebraucht, um der liberalen Forderung nach Pressefreiheit zu begegnen. Letztere wurde als Gefahr für die Freiheit gebrandmarkt:

Man sagt euch, die Freyheit eines Volkes könne ohne unbedingte Press- und Redefreyheit nicht bestehen. Aber unsere Väter haben 500 Jahre lang frey und glücklich gelebt, und haben doch nie geduldet, dass man Gott und die Obrigkeiten lästern konnte. Und wenn ihr es duldet, so seydt ihr der Freyheit nicht werth und werdet nicht mehr lang frey bleiben.¹⁴³

Gerade am Beginn der betrachteten Zeitspanne finden sich etliche Fälle, die zeigen, wie wichtig die genaue Beachtung der Semantik ist, wenn von Freiheit gesprochen wurde. Wie die obige Aussage zum «Gebäude der Unabhängigkeit und Frey-

140 Ebd.

141 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich? (Beschluss.), in: Neue Zürcher Zeitung (26.10.1838) [Hervorhebungen im Original].

142 Lieber Bote, in: Waldstätter-Bote (7.3.1831).

143 Liebes Luzerner Volk, in: Waldstätter-Bote (14.1.1831).

heit› verdeutlicht, war damit die kantonale Selbständigkeit gemeint. Diese war aber gleichsam mit gewissen Rechten bzw. Freiheiten verbunden, die man von den Vätern geerbt hatte. Als Beispiel kann ein Artikel des *Waldstätter-Boten* aus dem März 1831 dienen. Dieser warnte, das von den Liberalen verursachte Chaos habe möglicherweise zur Folge, dass ein ›Mächtiger‹ nicht nur den Kantonen, sondern gleichsam «der Schweiz alle Selbständigkeit, Freyheit und die von unsern Vätern mit Blut erkaufte Rechte rauben» werde.¹⁴⁴ Wenige Wochen zuvor schrieb dasselbe Blatt in einem nicht minder alarmistischen Kommentar, der (von den 1830er Liberalen angeblich repräsentierte) Jakobinismus ziele nicht nur darauf ab, Hass gegen die Regierungen sowie die Kirche und allgemein Verwirrung, Unzufriedenheit und Zwietracht zu sähen, sondern auch, die «seit unbekanntem Zeiten angeerbten Freyheiten» zu rauben.¹⁴⁵

Wie die Väter im politischen Glaubenskrieg zur verbalen Allzweckwaffe wurden, zeigen die nachfolgenden Jahre eindrücklich. Das macht schon das Beispiel des Napoleonhandels deutlich. Der konservative *Waldstätter-Bote* etwa plädierte mit dem Verweis auf die Bruder Klaus zugeschriebene Aussage, das Vaterland zu ›beschrmen‹ und keine Banditen, Landstreicher oder Verbannte aufzunehmen, dafür, Louis Napoleon des Landes zu verweisen.¹⁴⁶ Gerade umgekehrt die *Appenzeller Zeitung*, die es zur Pflicht der Schweiz(er) erklärte, Napoleon «laut Gesetz zu schützen und zu schirmen».¹⁴⁷ Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, wurden die Väter in Anschlag gebracht. Würde Louis Napoleon nicht geschützt, so schände man demselben Artikel zufolge das Andenken an die Vorfäter und lade «Schmach und Fluch» auf sich und die nachfolgenden Generationen. Drei Wochen später wiederholte das Blatt die Forderung und postulierte, man würde im Falle eines Nachgebens gegenüber Frankreich «unser Asylrecht schänden» und dabei «die Gräber edler Vorfahren besudeln».¹⁴⁸ Dass das Erbe der (tapferen) Väter es gebiete, Frankreich gegebenenfalls auch militärisch die Stirn zu bieten, diese Position vertat auch die *NZZ*. Voller Stolz berichtete sie über die Genfer Soldaten, die sich in der Westschweiz an die Grenze gestellt hatten. Endlich wisse man,

dass das Blut der Väter doch nicht umsonst geflossen, dass es die Schweizererde auf Jahrhunderte hinaus befruchtet hat. Unsere lieben Waadtländer und Genfer, und wer's mit ihnen hielt, haben ihr Schweizerthum besiegelt, sie dürfen ohne Schamröthe Sempach und Laupen besuchen.¹⁴⁹

144 Was soll aus der Schweiz werden?, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831).

145 Die drey demokratischen Urkantone, in: *Waldstätter-Bote* (7.2.1831).

146 Rath eines grossen Eidgenossen an die Eidgenossenschaft, in: *Waldstätter-Bote* (25.9.1838). Zu Bruder Klaus vgl. unten Seiten 118f.

147 Schweizerland. Ludwig Philipp in Paris und Ludwig Napoleon auf Arenenberg, in: *Appenzeller Zeitung* (15.9.1838).

148 Schweizerland. Um was handelt es sich?, in: *Appenzeller Zeitung* (6.10.1838).

149 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich? (Beschluss.), in: *Neue Zürcher Zeitung* (26.10.1838).

Wie stark sich das liberale und das konservative Geschichtsbild unterschieden, zeigt auch der Geschichtsgebrauch im Kontext der Freischarenzüge. Am 19. Dezember 1844 griff die konservative *Staatszeitung der katholischen Schweiz* einen anderen Begriff des semantischen Feldes auf – jenen der Ahnen – und schrieb in Bezug auf den Einfall der Freischaren vom 8. Dezember Folgendes:

Der 8. Christmonat lieferte zur Schande des Schweizernamens unseren Nachbarvölkern ein scheussliches Bild der tiefsten Entartung so vieler Enkel unserer ruhmwürdigen Ahnen. [...] Dass solche Schmach auf den Schweizernamen komme, das ahnete vor zwanzig Jahren noch Niemand.¹⁵⁰

Neben dem pathetischen Stil, der viele der bisher zitierten Stellen beider Sprachen prägt, sei hier auf das in den methodischen Ausführungen erwähnte und lagerübergreifend feststellbare Mittel der Komposita mit dem Determinans ‚Schweizer‘ (Schweizererde, Schweizernamen) hingewiesen. Inhaltlich dominiert folgende Botschaft die eben zitierte konservative Textstelle: Die Schandtaten der Freischärler stünden in diametralem Widerspruch zum Verhalten der Vorfahren. Wer sich an den Freischarenzügen beteilige, versündige sich an den Vätern und deren Erbe. Dementsprechend wurden die Ahnen miteinbezogen, wenn es um die Darstellung der Luzerner ging, die gegen die Freischärler kämpften. Hier lautete die Order: Wer am Kampf gegen Freischaren und Radikalismus teilnimmt, bewegt sich in den Fussstapfen der Alten Eidgenossen. Entsprechend hiess es: «Folgt dem Beispiele Eurer tapfern Väter, damit Ihr das köstlichste Erbgut, Religion und Freiheit, auch Euern Kindern überliefern könnet.»¹⁵¹ Im Kontext der Freischarenzüge ist im Übrigen exemplarisch zu beobachten, wie die *Basler Zeitung* die katholisch-konservative Deutung übernahm und (von aussen) befriedigt feststellte, dass die Urschweizer «ihrer grossen Väter nicht unwürdig»¹⁵² geworden seien.

Das obige Stichwort der *Freiheit* leitet über zum liberalen Geschichtsgebrauch während der Freischarenzüge. Auf einen weiteren Begriff des erwähnten Wortfelds (Vorfahren) zurückgreifend, schrieb die *Appenzeller Zeitung* in einem ihrer zahlreichen antijesuitischen und antiluzernischen Artikel:

Es soll die grosse Frage entschieden werden, ob das Pfaffenthum Herr und Meister und das Volk sein Knecht sein soll, oder ob unsere Freiheit eine Wahrheit sein werde. Unsere Vorfahren haben vor Jahrhunderten mit Heldenmuth die Sklavenketten zerbrochen, von kleinen und grossen Tyrannen geschmiedet: werden wir uns von der Propaganda in Rom andere um den Nacken werfen lassen?¹⁵³

Zunächst fällt hier eine der raren Übereinstimmungen zwischen der liberalen und der konservativen Väterkonstruktion auf. So wurde die Tugend des Muts bzw. der

150 Hochverrath und Banditennatur im Bunde mit der Feigheit, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (19.12.1844).

151 Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845).

152 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (5.4.1845) [Hervorhebung RB].

153 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844).

Tapferkeit in beiden Sprachen gelobt. Ansonsten diente die eben zitierte liberale Inanspruchnahme der Ahnen der Legitimierung geradezu gegenteiliger Forderungen. Wer die Freiheit der Väter verteidigen wolle, sollte an den Freischarenzügen teilnehmen und gegen Jesuiten und Konservative kämpfen. Allerdings ist dieses Beispiel besonders spannend, weil sich bei genauerer Betrachtung eine argumentative Unstimmigkeit manifestiert. Wie im ersten Teil des Zitats zum Ausdruck kommt, war für die liberale Sprache grundsätzlich der Topos prägend, wonach die Schweizer ihre Freiheit über die Jahrhunderte verloren hätten und nun zurückerkämpfen müssten. Der zweite Teil suggeriert hingegen indirekt, dass man dank dem Kampf der Väter frei sei und diese Freiheit dringend verteidigt werden müsse. Je nach Argumentationskontext wurden demnach gelegentlich von der typischen Geschichtsdeutung abweichende Narrative vorgetragen.

Es ist gewiss kein Zufall, dass auch in der Kommentierung der Freischarenzüge unablässig auf *das* Merkmal der Alten Eidgenossen schlechthin verwiesen wurde: ihre *Freiheit*. Dabei scheint es zwar einen Konsens darüber gegeben zu haben, dass die Helden der Schweizer Geschichte *frei* gewesen waren. Doch damit endeten die Gemeinsamkeiten der beiden Geschichtsbilder. Während es in der konservativen Lesart darum ging, im Kampf gegen Radikalismus und Freischarentum die ererbte und nie verloren gegangene Freiheit zu bewahren, waren in den Augen der Liberalen die Konservativen die Feinde der väterlichen Freiheit. Kennzeichnend für das liberale Narrativ war der von aufgeklärten Patrioten geerbte Topos der abhandengekommenen bzw. von Aristokraten usurpierten Freiheit, die im Ringen mit den beharrenden Kräften zurückerkämpft werden musste. Die angestrebte Freiheit der Gegenwart wurde hierbei mit jener der Väter schlechterdings gleichgesetzt. Somit wird erneut deutlich, dass die Narrative in engem Zusammenhang mit der unterschiedlichen Semantik des Freiheitsbegriffs stehen.

Auch die Kommentare zum Sonderbundkrieg waren geprägt vom Rückgriff auf Topoi der schweizerischen Erinnerungstradition. Der von der Konfliktsituation geprägte Modus blieb dabei derselbe – das zunehmende «semantische Umarmen des Gegners», das Meyerhofer für diese Zeit behauptet, sucht man vergeblich.¹⁵⁴ Im Kontext des Sonderbundkriegs standen Motivierung und Lob der Soldaten im Vordergrund. Und wieder ging es darum, sich der Väter würdig zu erweisen. Als sich der Sieg der Tagsatzungstruppen abzeichnete, frohlockte die *NZZ*:

Ehre diesen Tapfern! Ehre [...] ihrem altschweizerischen Heldenmuth und ihrem vaterländischen Sinne! Der Friede, der hoffentlich bald wieder seine Segnungen über unser theures Vaterland ausbreiten wird, ist ihr Werk.¹⁵⁵

Die konservative *Staatszeitung der katholischen Schweiz* wiederum appellierte am 8. November 1847, sich «mit Muth und Gottvertrauen» um die Führer zu scharen

154 Meyerhofer, *Vaterland*, 194.

155 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (25.11.1847).

und sich dadurch der «Väter würdig» zu erweisen.¹⁵⁶ Vier Tage zuvor forderte das Blatt die Soldaten in einem pathetischen Gedicht auf, «die alte Freiheit» zu wahren, für «alte Rechte, alten Ruhm» zu kämpfen und «den alten Väterbund» zu erneuern.¹⁵⁷

Der Freiheitsdiskurs prägte auch die Kommentierung der Bundesverfassung, die diesen Abschnitt beschliessen soll. In der politischen Sprache der Liberalen war der Topos der Wiederherstellung der Freiheit dominant; in abgewandelter Variante war von der Auferstehung der Eidgenossenschaft die Rede¹⁵⁸, wodurch die Bundesstaatsgründung zum (neuen) Höhepunkt der Schweizer Geschichte wurde. Wohl in bewusst provokativer Manier liess man es sich dabei selbst *nach* Annahme der Verfassung nicht nehmen, die Obrigkeiten der besiegten Kantone mit Tells Gegner Gessler zu vergleichen – und damit zu beleidigen:

Keine Freudenfeuer dürfen heute von den Bergeshöhn herableuchten, von welchen die ersten Feuersignale der schweizerischen Freiheit erglänzten. Wohlan! die Reihe ist jetzt an den jüngern Söhnen der Freiheit. An diesen ist es nun, ihren ältern Brüdern die im Laufe der Jahrhunderte durch herrschsüchtige Magnaten und freiheitfeindliche Priester ihnen verkümmerte Freiheit zu verkünden – und zu bringen. Von dem geistigen Drucke der neuen Gessler die Urstätte schweizerischer Freiheit zu befreien, wird nicht das letzte Bestreben der den neuen Bund freudig begrüßenden Eidgenossen sein.¹⁵⁹

Ganz anders die konservativen Blätter. Schon einige Wochen vor den kantonalen Verfassungsabstimmungen hiess es in der *Neuen Zuger Zeitung*:

Wird der vorliegende Entwurf zum Staatsgrundgesetz, – dann beginnt für die Schweiz ein ganz neuer Zeitraum. [...] Um aber dieses Ziel zu erreichen, müssen die Schweizer aufhören, das zu sein, was sie bisher gewesen sind, sie müssen von den Traditionen ihrer Väter sich lossagen, sie müssen auf ihre bisherige Geschichte, auf ihre angestammte staatsrechtliche Grundlage verzichten, sie müssen aufhören, *frei* zu sein.¹⁶⁰

Entsprechend fiel die Abstimmungsempfehlung zur neuen Bundesverfassung aus. Die Botschaft lautete: Die neue Verfassung dürfe keinesfalls angenommen werden, ansonsten trage man die Freiheit zu Grabe, «für die ihre Söhne durch fünf Jahrhunderte ihr Blut verspritzt» hätten.¹⁶¹ Das Verwerfen des Entwurfs heisse für die

156 Bern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (8.11.1847).

157 Zuruf an die Urkantone, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (4.11.1847).

158 Der 12. September, in: Appenzeller Zeitung (23.9.1848).

159 Der neue Bund ist angenommen, in: Neue Zürcher Zeitung (13.9.1848). Vgl. auch *Meyerhofer*, Vaterland, 119, die festhält, die Liberalen machten aus den konservativen Innerschweizer zu «Schülern, die das Einmaleins der Freiheit vergessen hatten.»

160 Die Bundeserneuerung, in: Neue Zuger Zeitung (29.7.1848) [Hervorhebungen im Original].

161 Ein ferneres offenes Wort zur Bundesfrage, in: Schwyzer-Zeitung (1.8.1848). Die Position, dass die Geschichte die Ablehnung der Verfassung geboten habe, wird auch nach deren Annahme mehrfach wiederholt. Vgl. etwa: Die Konservativen in der Bundesfrage, in: Schwyzer-Zeitung (17.9.1848).

Urkantone, «ihrer Geschichte treu» zu bleiben.¹⁶² Wie weiter unten ausführlicher zu thematisieren sein wird, stellte die Bundesverfassung in der konservativen Deutung einen vollständigen Bruch mit der Schweizer Geschichte dar. Sie bedeutete das *Ende* der (durch die staatenbündische Ordnung garantierten) Freiheit. Die Kanonendonner, die am Tag zu hören waren, an dem die Bundesverfassung von der Tagsatzung angenommen und zum neuen Grundgesetz erklärt wurde, waren in den Worten der *Schwyzener-Zeitung* Zeichen der «Leichenfeier einer grossen, teilweise bitteren Vergangenheit»¹⁶³. Die ruhmreiche, von Freiheit geprägte Geschichte sei also zu Ende, während in der liberalen Lesart die Freiheit der Altvordern nun erfolgreich wiederhergestellt wurde, womit die Schaffung des Bundesstaats gleichsam zum Höhepunkt der Schweizer Geschichte aufstieg.

3.2.2 Divergente Tugenden

Wie schon Marchal feststellt, kam es in der Regenerationszeit gegenüber dem 18. Jahrhundert zu einer spürbaren Verengung bezüglich des Bildes der Alten Eidgenossen.¹⁶⁴ In Übereinstimmung mit dem weiter unten zu behandelnden Männlichkeitsideal wurde in der liberalen Sprache vor allem auf ihre Freiheit sowie auf ihren Mut und ihre Tapferkeit verwiesen. Gerade die letzteren Attribute waren, so das Geschichtsbild, im patriotischen Kampf der Ahnen für ihre Freiheit notwendig. Seltene darüber hinausgehende Ausnahmen gab es im hier untersuchten Korpus in den 1830er Jahren; von ihnen wird gleich die Rede sein. Wie darzulegen ist, zeigen die hier analysierten Quellen allerdings, dass die erwähnte Verengung nur die Liberalen betraf. Entsprechend deutlich tritt zum Vorschein, dass Marchal die These der Vereinfachung nur anhand liberaler Quellen entwickelt hat.¹⁶⁵ Konservative Texte schrieben den Vätern durchaus zahlreiche Attribute zu, wobei es auch hier Schwerpunkte gab. Zudem, und das findet sich in der unterschiedlichen Interpretation der alteidgenössischen Freiheit schon angedeutet, bestanden zwischen den Eigenschaften, die Liberale einerseits und Konservative andererseits den Vorvätern zuschreiben, signifikante Unterschiede. Angesichts dessen, dass für die politische Aktualität grundlegend unterschiedliche Programme und Tugendideale bestanden, überrascht dies nicht.

162 Die Bundesverfassung, in: *Schwyzener-Zeitung* (27.8.1848). Diese Ansicht wird in zahlreichen Quellen wiederholt. Vgl. exemplarisch: *Der neue Bund*, in: *Schwyzener-Zeitung* (14.9.1848); *Was ist die neue Bundesverfassung für den Kanton Zug?*, in: *Neue Zuger Zeitung* (12.8.1848). In letzterem Artikel hiess es zur Frage, ob der Kanton Zug die neue Verfassung begrüessen solle: «Es wäre Hohn auf seine geschichtliche Errungenschaft und Vergangenheit, wenn er es thun wollte!»

163 *Der neue Bund*, in: *Schwyzener-Zeitung* (14.9.1848).

164 *Marchal*, *Gebrauchsgeschichte*, 94.

165 *Hettling* vertritt dieselbe These, weshalb auch ihm zu widersprechen ist. Vgl. *Hettling*, *Geschichtlichkeit*, 99.

Zunächst also zur politischen Sprache der Liberalen. Wie die bereits zitierten Stellen zeigen, waren die Alten Eidgenossen in deren Geschichtsbild vorderhand mutige Kämpfer für die Freiheit des Vaterlands. Andere Merkmale wie Mässigung oder Eintracht, die am Beginn der untersuchten Periode noch genannt wurden, verloren an Bedeutung. Die Väter wurden also keinesfalls zu «Versöhnern»¹⁶⁶. Erklärbar ist dieser Wandel damit, dass die Zuschreibung gewisser Attribute nicht mehr den Interessen entsprach. Oder am Beispiel der Eintracht formuliert: Wer entschlossen und unter Erwägung aller Mittel auf politischen Wandel drängte, konnte Väter, die an Eintracht und Gemeinsinn appellierten, nicht mehr *gebrauchen*. Und dies wiederum zeigt zum wiederholten Mal, wie zielgerichtet und gegenwartsabhängig Geschichtsbilder waren und sind.

Zwei Beispiele sollen die benannten Tendenzen illustrieren. Das erste stammt aus dem Herbst 1830. Die Liberalen begrüßten damals die Julirevolution sowie die nachfolgenden liberalen Umstürze in der Schweiz voller Euphorie, fürchteten sich aber gleichzeitig wie die Konservativen vor Gewalt, Anarchie und Revolution.¹⁶⁷ So ist es kein Zufall, dass die *Appenzeller Zeitung* nicht nur «Klugheit und Seelengrösse», sondern auch die «Mässigung» der Altvordern hervorstrich.¹⁶⁸ Noch am Ende des Napoleonhandels von 1838 lobte die *NZZ* mit Verweisen auf die Väter die Genfer Presse, die sich durch eine klare und redliche, aber massvolle Berichterstattung und Sprache ausgezeichnet habe:

Wahrheit und Ueberzeugung führen die Sprache des Ernstes und der Würde, niemals jene des verderblichen Schmähens. Dies sollte beherzigen wer über öffentliche Dinge das Wort redet, darin bestehe die Bürgerpflicht des Journalisten. Unsere wackern Genfer haben uns auch hierin ein edles Beispiel gegeben. Entschieden ungerichte Gewalt mit aller Kraft abzuwehren, entehrte ihre erhabene Stellung keine herausfordernde Rede gegen den Feind. Sie handelten nach der Väter Weise, kein böses Wort verdächtige ihr edles Gefühl.¹⁶⁹

Deutlich öfter nannte, wie erwähnt, die konservative Sprache konkrete Tugenden. Dabei stach *ein* Merkmal der Väter hervor: ihre Frömmigkeit. Unaufhörlich berichteten die entsprechenden Blätter über den tiefen Glauben der Ahnen, und angesichts der Bedeutung von Religion und Kirche im katholisch-konservativen Milieu darf auch hier keinesfalls der Gegenwartsbezug vergessen werden. Dies wird sich, gleich wie bei der Forderung nach Treue und Gehorsam, im Kapitel zu den männlichen Tugenden bestätigen. Schon 1830 klagte der *Waldstätter-Bote*, die liberalen Zeitgenossen würden «die Religion, die unsere Väter begeisterte», lächerlich machen.¹⁷⁰ Nach der Abwehr des ersten Freischarenangriffs im Dezember 1844

166 *Meyerhofer*, Vaterland, 194.

167 *Bonderer*, König.

168 Ein Wort ans Schweizervolk, in: *Appenzeller Zeitung* (4.9.1830).

169 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: *Neue Zürcher Zeitung* (24.10.1838).

170 Erinnerungen und Wahrnehmungen, in: *Waldstätter-Bote* (21.9.1830).

meldete die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* sichtlich erfreut: «Alles befestigt die Ueberzeugung unserer Väter: Der alte Gott lebt noch, und er verlässt die Seinen nicht.»¹⁷¹ Den Höhepunkt dieses Kults um die Frömmigkeit der Ahnen lieferte ein Artikel aus dem *Waldstätter-Boten* vom 7. März 1831. Bei «jeder Unternehmung», so der Kommentar, hätten die Vorfahren den lieben Gott um seinen Segen angerufen und ihm artig gedankt, wenn er ihnen «seine hilfreiche Hand sichtbar darreichte».¹⁷² Doch sie dankten nicht nur. Der Autor fuhr fort:

So oft ihnen etwas gelungen war, lagen sie schon wieder auf ihren Knien, dankten und bauten geschwind eine Kapelle, als Ausdruck ihres Dankes gegen Gott, und um ihre Enkel einzuladen, darin zu beten, und ebenfalls für das so glücklich Errungene zu danken.

Wie sehr die Eigenschaftszuschreibungen auf aktuelle Entwicklungen reagierten, lässt sich am nachfolgenden Beispiel illustrieren. Im Nachgang des Napoleonhandels von 1838 veröffentlichte der *Waldstätter-Bote* einen wehmütigen Artikel, der sich mit der Geschichte seit 1830 befasste. Dabei beklagte sich der Autor unter anderem über die liberalen Bildungsreformen, wie sie in vielen regenerierten Kantonen angegangen worden waren und unter anderem neue Ausbildungsarten für die Lehrerschaft mit sich brachten.¹⁷³ Lehrer und Kinder, so der Bote, würden nun «von der heiligen katholischen Kirche entfremdet und in den Künsten, die Religion unserer Väter zu untergraben, eingeübt».¹⁷⁴ Schon früh in den Regenerationsauseinandersetzungen avancierten überdies die meist auf Hochschulen ausgebildeten liberalen und radikalen Anführer zu einem zentralen konservativen Feindbild. In dieser Polemik vermischten sich oftmals eine bemerkenswerte Beobachtungsgabe mit Angst und Schreckensszenarien. Im nachfolgenden Beispiel bewiesen die Konservativen ein feines Gespür für die Inkonsequenz vieler liberaler Wortführer, die 1830/31 zwar demokratische Verfassungen einforderten, den Einfluss des Volkes aber etwa über indirekte Wahlen oder Zensusbestimmungen zu minimieren versuchten.¹⁷⁵ Diese nachvollziehbare Kritik paarte sich indes mit antielitärer Häme und antiintellektuellen Ressentiments.¹⁷⁶ Dem Elitedünkel der liberalen Führungsschicht wurde die «Einfachheit» der Väter entgegengehalten.¹⁷⁷ Geradezu stereotyp waren daneben die Vorwürfe, bei den Betroffenen handle es sich um aufwie-

171 [ohne Titel], in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (10.12.1844a).

172 *Lieber Bote*, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831).

173 Vgl. *Koller*, *Regeneration*.

174 *Die Schweizerischen Nicht-Schweizer*, in: *Waldstätter-Bote* (8.10.1838).

175 *Tanner*, *Volk*.

176 Vgl. auch *Guggenbühl*, *Untertanen*, 43.

177 *Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen*, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (21.4.1845). Vgl. auch: *Was soll aus der Schweiz werden?*, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831). Die Einfachheit ist ein Topos bzw. ein Attribut, das gerade von den aufgeklärten Patrioten des 18. Jahrhunderts gern betont wurde. In der Regenerationszeit taucht sie nur noch bei den Konservativen auf, allerdings auch dort nicht sehr oft.

gelnde ‹Schwätzer›, wie weiter unten zu sehen sein wird. Als Kontrast dienten die Väter, wobei der Volksverachtung und dem ‹Witz› (im Sinne von vermeintlicher Klugheit) nicht nur die Religiosität der Vorfahren gegenübergestellt wurde, sondern auch deren Vernunft und Redlichkeit:

Sehet! dieses sind die Gebildeten! Wenn euch diese Leute für gar so dumm, und sich für gar witzig halten; so denket an unsere lieben Vorfäter, die gewiss auf keiner Universität studirten, und es doch mit ihrem gesunden Menschenverstand, und einem redlichen und wahrhaft christlichen Herzen weiter brachten, als es alle diese ausgespitzte Herren bringen würden.¹⁷⁸

Doch die Ahnen waren im Geschichtsbild der Konservativen nicht nur ‹einfach›, vernünftig, redlich und vor allem fromm. Die Väter, so der eben zitierte Artikel weiter, hätten es nämlich nie geduldet, dass man ‹die Obrigkeit lästern konnte›¹⁷⁹. Mit anderen Worten: Die Alten Eidgenossen seien zwar frei gewesen, aber sie hätten Obrigkeiten stets respektiert und sich ihnen gegenüber loyal verhalten. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang der Begriff der *Treue*. Wer sich, wie dies bei den Konservativen der 1830er Jahre der Fall war, keine politischen Veränderungen wünschte und grosse Angst vor Aufruhr und Revolution hatte, dem schwebten konsequenterweise treu ergebene Bürger vor. Auch die im Kapitel zu den Männlichkeitsidealen zu behandelnde konservative Forderung nach Gehorsam und Treue gegenüber der Obrigkeit wurde demnach mit historischen Verweisen untermalt. Obwohl in der politischen Sprache der Konservativen auch ständig von *Bürgern* die Rede war, hatten sie ein anderes Ideal als die Liberalen. Damit wird erneut der semantische Kampf greifbar.¹⁸⁰ Etliche Artikel zeugen jedenfalls von der entsprechenden Eigenschaftszuschreibung an die Vorfahren.¹⁸¹ Die Treue der Alten Eidgenossen konnte aber nicht nur dafür *gebraucht* werden, Aufstand und politischen Wandel als unangemessen und unschweizerisch¹⁸² zu denunzieren. Vielmehr wurde die Treue der Väter in den gewaltsamen Auseinandersetzungen der Regenerationszeit dazu eingesetzt, um die Bevölkerung zu einem – eben – treuen und somit loyalen Verhalten gegenüber den Regierungen zu bewegen. Darüber hinaus bezog sich der Begriff der Treue auf das Verhältnis der Bundesgenossen untereinander und auf jenes zum Bund selbst, wobei auch hier der Gegenwartsbezug manifest wird. Wer eine Veränderung hin zum Bundesstaat verhindern wollte, für den machte es Sinn, auf die Bundestreue der Väter zu verweisen. Denn bei ihnen galt ‹Wort und Handschlag immer soviel als ein Eid›; sie kennzeichnete

178 Liebes Luzerner Volk, in: Waldstätter-Bote (14.1.1831).

179 Ebd.

180 Vgl. Kapitel 6.

181 Vgl. exemplarisch: ebd.; Die Schweizerischen Nicht-Schweizer, in: Waldstätter-Bote (8.10.1838); Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (21.4.1845).

182 Vgl. (mit vielsagendem Titel): Die Schweizerischen Nicht-Schweizer, in: Waldstätter-Bote (8.10.1838).

«die Treue nie gebrochenen Worts».¹⁸³ Einmal mehr zeigt sich hier, wie sehr auch in den 1840er Jahren die Geschichte für politische Appelle betreffend die Gegenwart fruchtbar gemacht wurde.

Während in der liberalen Sprache eine Verengung der Eigenschaften der Väter bemerkbar ist, lässt sich Ähnliches bei den Konservativen also nicht beobachten. Auch in den 1840er Jahren wurde nicht nur – wie bei den Liberalen bzw. Radikalen – ihr Heldenmut und ihre Freiheit herausgestellt, sondern insbesondere ihre Religiosität und Treue.

3.2.3 Unterschiedlicher Gebrauch bekannter Figuren und Ereignisse

Wie sehr sich die Bilder unterschieden, die sich Konservative und Liberale von den Vätern machten, zeigen nicht nur die gegenläufigen Deutungen der alteidgenössischen Freiheit, die damit verbundenen Narrative sowie die abweichenden Attribute. Am Beispiel der Interpretationen des Stanser Verkommnisses, auf das im Kontext etwa der Bundesstaatsgründung Liberale wie Konservative Bezug nahmen, lässt sich nämlich zeigen, dass die geschichtspolitischen Differenzen auch bekannte Ereignisse und Figuren betreffen konnten.¹⁸⁴ Die erbauliche konservative Lesart betonte dabei die einende Wirkung insbesondere von Bruder Klaus' Eingreifen, wobei die Einführung der neuen Bundesverfassung im Herbst 1848 den negativen Kontrapunkt bildete¹⁸⁵:

Anders [als 1848] tönten der festliche Jubelklang der Glocken und das Frohlocken der Eidgenossen, als Niklaus von der Flue deren entzweite Herzen auf der Tagsatzung in Stanz wieder vereinte und der Eidgenossenschaft den Frieden brachte.¹⁸⁶

Die Liberalen ihrerseits interpretierten das Ereignis geradezu gegenteilig. In ihrem Narrativ, das die Unfreiheit des Volkes in den vorausgegangenen Jahrhunderten betonte, stellte das Verkommnis einen Meilenstein auf dem Weg zur Aristokratisierung der Macht dar:¹⁸⁷

183 Ebd.

184 Vgl. *Walder, Verkommnis; ders.*, Kapitel.

185 Vgl. zu Bruder Klaus *Walder/Stirnimann* et al., Flüe; *Stirnimann*, Gottesgelehrte sowie das neue Standardwerk *Gröbli/Kronenberg* et al., *Mystiker*. Zu seinem Gebrauch bis in die Gegenwart *Altermatt*, Bruder Klaus; *Altermatt*, Integrationsfigur; *Kreis*, Erinnerungsorte, 47–58.

186 Die Annahme der Bundesverfassung den 12. Herbstmonat 1848, in: *Neue Zuger Zeitung* (16.9.1848).

187 Diese zweifelsohne geschichtspolitisch motivierte Darstellung kann insofern als «zutreffend» gelten, als das Verkommnis es den Untertanen verbot, sich ohne Erlaubnis der Obrigkeit zu versammeln, und die Orte zu gegenseitigen Hilfeleistungen im Falle von «Ungehorsam, Widersetzlichkeit und offenem «Abfall» der Untertanen» verpflichtete (*Walder, Verkommnis*). Wie das Beispiel des Bauernkriegs von 1653 zeigt, wurden diese Bestimmungen durchaus praxiswirksam, auch wenn sich im 16. und 17. Jahrhundert gemäss *Suter, Bauernkrieg*, 174 eine Praxis herausbildete, die den angerufenen Orten lediglich vorschrieb, «der betreffenden Regie-

Seit der Sturm der ersten Revolution [von 1798] das Stanzerverkommnis, den Bund der Aristokratie gegen die Volksfreiheit, über den Haufen geworfen, hat die Schweiz drei Verfassungen gehabt, aber keine, [...] die sie als Ergebniss ihres freien Selbstkonstituierungsrechtes freudig begrüsst hat.¹⁸⁸

Der Umgang bzw. Nicht-Umgang mit dem Stanser Verkommnis ist vielsagend. Es scheint, als wäre das Ereignis für die Liberalen im wahrsten Sinne des Worts kaum zu *gebrauchen* gewesen. Neben der zitierten Stelle, die – was durchaus symptomatisch ist – das Ereignis gegenüber der einschlägigen Interpretation umdeutete¹⁸⁹, wurden der mittelalterliche Bündnisvertrag und seine Vor- und Nachgeschichte wie auch Bruder Klaus in den hier untersuchten Politschriften nicht mehr erwähnt. Von einem sich herausbildenden Kanon an erinnerungswürdigen Figuren kann demnach keine Rede sein, im Gegenteil.¹⁹⁰ Die Regenerationsauseinandersetzungen hatten betreffend Bruder Klaus, der noch zur Zeit des Helvetismus als «überkonfessioneller Patriot»¹⁹¹ bzw. «patriotischer Integrationsheld»¹⁹² gegolten hatte, zur Folge, dass dieser seine «Stellung als Landesvater» einbüsste, «vom Eidgenossen wieder zum [katholischen] Innerschweizer» wurde und «im Geschichtsbewusstsein des frühen Bundesstaates» kaum mehr eine Rolle spielte.¹⁹³ Auch dies ist als Grund für den liberalen Nicht-Gebrauch zu sehen. Ganz anders bei den Katholisch-Konservativen, bei denen der «Landesvater» nach 1848 im innerkatholischen Einigungsprozess die «Funktion einer Leitfigur»¹⁹⁴ einnehmen sollte und schon in den Jahrzehnten zuvor ein wichtiger Bezugspunkt war, wie die untersuchten Quellen deutlich machen. Schon am 7. März 1831 reagierte etwa der *Waldstätter-Bote* in einem Artikel mit dem Titel «Meine Empfindungen über eine Lästerung» auf eine Kampfschrift des Juristen und Luzerner Politikers Kasimir Pfyffer – einer der wichtigsten Liberalen der Zeit.¹⁹⁵ Dieser hatte es gewagt, das Stanser Verkommnis als freiheitsmörderischen Akt zu betiteln und damit gleichsam Bruder Klaus zu beleidigen.¹⁹⁶ Ganz im Sinne der konservativen Ziele trug demgegenüber der

rung auf diplomatischem Weg Hilfe zu leisten.» Vgl. auch *Holenstein*, Bauernkrieg, 7, 28. Wie bei einem Blick auf die Forschung zum Ancien Régime klar wird, war ferner die genannte Aristokratisierung kein Fantasieprodukt der Liberalen. Vgl. *ders.*, Beschleunigung, 342–351.

188 Der 12. September, in: *Appenzeller Zeitung* (23.9.1848).

189 Kurz zusammengefasst stand das Verkommnis im Ancien Régime für eine Vermittlung bzw. einen Kompromiss mit hoher Integrationskraft, während Bruder Klaus Friedensstifter und eine «helvetische Integrationsfigur für die Eidgenossen beider Konfessionen» war (*Altermatt/Capitani*, Niklaus von Flüe, 679f).

190 *Meyerhofer*, Vaterland, 193.

191 *Gloor*, Bruder, 95.

192 *Altermatt*, Bruder Klaus, 343.

193 *Ders.*, Integrationsfigur, 54. Vgl. auch *ders.*, Bruder Klaus, 344.

194 *Altermatt*, Integrationsfigur, 55. Vgl. auch *Gloor*, Bruder, 101f.

195 Meine Empfindungen über eine Lästerung, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831). Zu Kasimir Pfyffer vgl. *Bossard-Borner*, Pfyffer.

196 *Pfyffer von Altishofen*, Zuruf.

Waldstätter-Bote die einschlägige Deutung vor. Er nannte Bruder Klaus einen «hochgefeierten *Vermittler*» und beklagte dessen Lästerung durch einen «Staatsrecht-Pfuschler», der nicht einmal würdig sei, Klausens «Schuherriemen zu lösen». ¹⁹⁷ Das Stanser Verkommnis wurde ebenfalls zum Thema. Und auch dieses Ereignis wurde in den 1830er Jahren von den Konservativen dafür in Anspruch genommen, politischen Änderungsbedarf als obsolet erscheinen zu lassen. So habe die Einigung der Schweizer Orte am Ende des 15. Jahrhunderts die Eidgenossenschaft nicht nur vor Auflösung und Bürgerkrieg bewahrt. Es handle sich vielmehr um einen Akt, «der seit 300 und noch mehr Jahren das Glück des Vaterlandes auf's neue gründete», der «unserer Unabhängigkeit grössere Kraft» verliehen habe und der von allen rechtschaffenen Schweizern seither als «das glücklichste Ereigniss» angesehen worden sei. ¹⁹⁸ Es trat also erneut die Botschaft hervor: Der politische Zustand der Schweiz, wie er über Jahrhunderte bestand, habe Glück, Freiheit und Unabhängigkeit gebracht – Handlungsbedarf bestehe nicht.

Wie angedeutet gebrauchten die Konservativen Bruder Klaus auch 1838 im Kontext des Napoleonhandels. Dabei wird einerseits deutlich, dass Niklaus von Flüe für die Konservativen «zum Bewahrer schweizerischer Eigenart» geworden war ¹⁹⁹, andererseits, dass 1838 gleichsam um das richtige Neutralitätsverständnis gestritten wurde. ²⁰⁰ Gleich zwei Artikel griffen dabei auf den «Landesvater» zurück. Spannend ist dabei, dass bei ihm – nicht wie bei anderen Figuren oder allgemein bei den Vätern – nicht nur auf ihn und seine Handlungen und Attribute, sondern auf einen Fundus an einschlägigen Aussagen zurückgegriffen werden konnte. Entsprechend zitierten beide im Kontext des Napoleonhandels erschienenen Kommentare Klausens angeblichen Aufruf, keine Banditen aufzunehmen und Landstreicher sowie Verbannte von der Heimat fernzuhalten. Der erste Artikel mit der Überschrift «Rath eines grossen Eidgenossen» (gemeint war Bruder Klaus) befasste sich mit Louis Napoleon und forderte dazu auf, Niklaus von Flüe zur «Richtschnur» anstehender Handlungen zu machen. ²⁰¹ Der Verfasser beklagte sich mit dem Verweis auf Louis Napoleon, man würde in der Schweiz «jeden dahergelaufenen Landstreicher, Verbannten oder Abentheurer sogleich als Bürger» annehmen oder ihm «bereitwillige Aufnahme» gewähren, wodurch die Schweiz «in grosse Verwicklungen mit dem Auslande» gerate, ja gar «selbst dem Abgrunde nahe geführt werden» könne. Es wurde also, gleich wie in den bisherigen Beispielen, die allgemein mit den Vätern argumentierten, eine bekannte Figur eingesetzt, um eine spezifische politische Position zu untermauern. Ähnlich und unter Berufung auf dieselbe Aussage Niklaus von Flües tat dies wenig später ein allgemeinerer Kommentar. Dieser

197 Meine Empfindungen über eine Lästerung, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831) [Hervorhebung im Original].

198 Ebd.

199 *Meyerhofer*, Vaterland, 125.

200 Ebd., 124f. Vgl. als Überblick zum Thema *Kreis*, Neutralität.

201 Rath eines grossen Eidgenossen an die Eidgenossenschaft, in: *Waldstätter-Bote* (25.9.1838).

kritisierte die damalige Flüchtlingspolitik vieler «regenerierter» Kantone sowie die Rolle, die zahlreiche liberale Flüchtlinge unter anderem in der Schweizer Politik einnahmen. Man habe, so moniert der Artikel,

Flüchtlingen und Verbannten aller Art, überberühmten Männern aus Deutschland, Italien, Polen ec. das Bürgerrecht geschenkt und diese, mit Hintansetzung der Landeskinder, zu den wichtigsten Staatsämtern befördert, und sie zu Lehrern der Schweizerjugend auf hohen und niedern Schulen angestellt.²⁰²

Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass Bruder Klaus – chronologisch betrachtet – für die Konservativen zwar durchgehend wichtig blieb. Das zeigt seine Erwähnung bei der Kommentierung der Einführung der Bundesverfassung. Doch in den hier untersuchten Quellen zu den Freischarenzügen sowie zum Sonderbundskrieg sucht man ihn bis auf eine Ausnahme vergebens. Urs Allematt und François de Capitani ist folglich beizupflichten, wenn sie feststellen, dass Friedenshelden spätestens ab Mitte der 1840er Jahre beiderseits nicht mehr gefragt gewesen seien.²⁰³ Die grundsätzliche Radikalisierung des konservativen Lagers scheint hier den Grund zu liefern. Wer den Bestrebungen des Gegners hin zum Umbau der politischen Ordnung entschieden entgegentreten wollte (und gar Pläne für eine Neuordnung schmiedete)²⁰⁴, konnte eine für Vermittlung und Frieden stehende Figur nur schwerlich sinnvoll instrumentalisieren. Wenn man Bruder Klaus brauchen wollte, musste man ihn umdeuten – was in einem Fall auch tatsächlich geschah! Es zeugt von der für den Geschichtsgebrauch typischen Flexibilität, dass selbst die über die Jahrhunderte eindeutig mit einer Friedensbotschaft verbundene Figur in Kriegszeiten nicht nur als «Schutzpatron der Schweizer Katholiken»²⁰⁵, sondern sogar als Fahnenträger auf dem Schlachtfeld erschien:

Mit freudigem Muthe folgen sie [die Soldaten] der Fahne des seligen Nikolaus von der Flüe, der [...] mit uns streiten wird und gegen unsere treulosen und bundesbrüchigen Brüder, denen unsre Väter mit ihrem Herzblute die Freiheit errungen.²⁰⁶

Es lässt sich also feststellen, dass die den Vätern zugeschriebene Freiheit nicht für alle Beteiligten dasselbe bedeutete und diesbezüglich differierende Narrative bestanden. Ausserdem wurden den Vätern andere Eigenschaften angedichtet sowie einschlägige Figuren und Ereignisse nicht nur unterschiedlich, sondern auch unterschiedlich *oft* erinnert. Darüber hinaus offenbaren die Quellen, dass im Kontext

202 Die Schweizerischen Nicht-Schweizer, in: Waldstätter-Bote (8.10.1838).

203 *Allematt/Capitani*, Niklaus von Flüe, 683.

204 Vgl. die Seiten 225f.

205 *Allematt*, Gedächtnis, 39.

206 Luzern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (5.11.1847). Auch wenn Bruder Klaus seit der Frühen Neuzeit eindeutig als Friedensstifter bzw. Integrationsfigur gedeutet wurde, gilt es anzumerken, dass er an den eidgenössischen Kriegen seiner Zeit (etwa dem Alten Zürichkrieg) als Offizier teilnahm. Möglicherweise bezieht sich die Aussage im Zitat also auf eine «reale» Begebenheit. Vgl. *Meier*, Bruder, 58–80.

des verbalen Aufrüstens der Regenerationszeit trennende Begebenheiten in Erinnerung gerufen wurden. Exemplarisch dafür steht ein kurz vor dem Ausbruch des Sonderbundskriegs in der *Staatszeitung der katholischen Schweiz* publizierter Artikel. Unter Verweis darauf, wo in der Schweiz sich die eigentliche Eidgenossenschaft befinde, gedachte diese der Schlachten der Alten Eidgenossen, «auf dass die Söhne des alten Heldengeschlechts in dem Ruhme ihrer Väter sich stärken, und der Welt zeigen mögen, dass in der Urschweiz noch die alte *echte* Eidgenossenschaft sich findet»²⁰⁷. Mit Blick auf den bevorstehenden Krieg wurde der Leserschaft Mut gemacht, wobei auf einen weiteren Topos der Schweizer «Selbstschau»²⁰⁸ zurückgegriffen wurde. Den Lesenden wurde nämlich eingeschärft, dass in den vergangenen heroischen Schlachten oftmals nicht jene Partei mit der grösseren Anzahl Soldaten gesiegt habe, sondern die zahlenmässig unterlegene.²⁰⁹ Anschliessend an diese Anfeuerungen zählte das katholisch-konservative Blatt die bekannten eidgenössischen Schlachten auf – von Morgarten, Laupen, über Sempach, die Schlachten der Burgunderkriege und jene des Schwabenkriegs in Dornach. Doch dabei liess es die Zeitung nicht bewenden. Denn abgeschlossen wurde die Aufzählung mit den Schlachten bei Kappel und am Gubel, also Kampfhandlungen des Zweiten Kappelerkriegs von 1531.²¹⁰ Erinnert wurde also nicht an einen Sieg der Eidgenossen über einen nicht eidgenössischen Gegner, sondern an einen innereidgenössischen Konflikt – und mithin an den Sieg der katholischen fünf Orte über die reformierten Orte Zürich und Bern. Es war jener Sieg, der die weitere Verbreitung der Reformation in den «eidgenössischen Kerngebieten» beendete.²¹¹ Dass diese Schlachtenliste in der im protestantischen Zürich gedruckten liberalen *NZZ* erschienen wäre, ist folglich nicht anzunehmen. Erklärbar ist die Zusammenstellung durch die zunehmende Bedeutung, die der Faktor Konfession in den Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Radikalen spielte.²¹² Er wurde von beiden Gruppen zu Propagandazwecken eingesetzt. Insbesondere die Katholisch-Konservati-

207 Vaterland, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (8.11.1847) [Hervorhebung RB].

208 *Marchal*, Gebrauchsgeschichte, 33.

209 Die Eidgenossen des Spätmittelalters deuteten die «zahlreichen, oft ans Wunderbare grenzenden Siege der wenigen gegen die vielen, der Kleinen gegen die Mächtigen» als Urteile Gottes, die in ihren Augen unzweideutig bewiesen, «dass Gott auf ihrer Seite stand, dass sie Gottes auserwähltes Volk waren.» Im Kontext der polemisch geführten Auseinandersetzungen um «den eidgenössischen Sonderweg», der ja «der Ständeordnung und der Ordnung des christlichen Regiments diametral zuwiderlief», stellten diese Siege also nichts weniger als die göttliche Rechtfertigung der eidgenössischen Entwicklung dar (ebd., 34–36).

210 Schon im Ancien Régime und im antihelvetischen Widerstand war die Schlacht ein zentraler Erinnerungsort. Vgl. *Brändle*, Demokratie, 466.

211 *Holenstein*, Reformation, 65. Die Verbreitung ging noch weiter in den drei Bünden, in der Westschweiz (Neuenburg, Waadt, Genf) sowie im Wallis. Die reformierten Gemeinden im Kanton Wallis lösten sich allerdings im 17. Jahrhundert wieder auf. Zu den Kappelerkriegen vgl. *Meyer*, Kappelerkriege. Die Reformation selbst wurde hingegen von keiner der Parteien angesprochen bzw. instrumentalisiert.

212 Vgl. Kapitel 5.

ven wählten sich, was in Anbetracht der antijesuitischen und antikatholischen Agitation der Radikalen nicht unverständlich ist, mehr und mehr in einem Kampf über Sein oder Nichtsein der katholischen Kirche, ja der schweizerischen Katholiken überhaupt.²¹³ Angesichts dessen, dass zumindest in den Augen der hier untersuchten «Ultras» nicht nur die Propaganda antikatholisch war, sondern auch die Politik – man denke an die Badener Artikel oder an den Aargauer Klosterstreit –, und in Anbetracht des generellen Wiedererstarkens der konfessionellen Gegensätze erstaunt es folglich nicht, dass im Zuge der Kriegspropaganda auf konfessionspolitisch wichtige Ereignisse der Vergangenheit verwiesen wurde. Wer aber in einer mehrkonfessionellen Gesellschaft an heroische Siege der einen Konfession über die andere erinnert, dem können nur schwerlich versöhnende Absichten attestiert werden.

Erhellend sind in diesem Zusammenhang die Erkenntnisse von Jonas Briner. Am Beispiel der Gedenkfeier zur Schlacht am Gubel von 1843 zeigt er, wie die konservativen «Ultras» rund um Siegwart-Müller gezielt versuchten, die mit der Schlacht verbundenen «identitätsbildenden Vergangenheitsbilder exklusiv für sich und ihre tagespolitischen Interessen» zu okkupieren²¹⁴ – ein Vorgehen, das sich auch gegen die gemässigten Konservativen gerichtet habe. Hauptziel der Feierlichkeiten war entsprechend die Förderung einer kollektiven «Wahrnehmung einer jahrhundertalten katholischen Schicksalsgemeinschaft»²¹⁵. Wichtigstes Mittel der das Kernelement bildenden Predigt, die Kampfbereitschaft sowie das Festhalten am 1815er Bund einforderte und mit antiradikalen Ausfällen gespickt war, stellte die Parallelisierung der Zeit der Konfessionskriege mit der zeitgenössischen Krisensituation dar. Dabei wurde über die rhetorisch wirkungsvolle Figur der Analogie hinaus die Situation der Gegenwart gar als noch dramatischer dargestellt.²¹⁶

Die konfessionellen Auseinandersetzungen der schweizerischen Vergangenheit fanden auch in den liberalen Quellen Erwähnung, allerdings nur zwei Mal. Hier zitiert sei der ausführliche Kommentar, den die bis Ende der 1830er Jahre gemässigte *NZZ* im Nachgang des Napoleonhandels veröffentlichte.²¹⁷ Im Zentrum des Beitrags, dessen Autor (noch) an einen friedlichen Übergang zum Bundesstaat

213 Vgl. Abschnitt 5.3 sowie. *Jorio*, Gott, 246–248. Exemplarisch als Quelle: Vaterland, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (3.11.1847). Zur Beschreibung der liberalen und radikalen Politik als antikatholisch gilt es erstens anzufügen, dass sie dies in den Augen der Liberalen und Radikalen gar nicht war. Zwar fand sich, wie zu zeigen sein wird, beim genaueren Hinsehen durchaus pauschaler Antikatholizismus, doch war ihre Agitation und Politik primär gegen den Ultramontanismus und Jesuitismus gerichtet. Da zweitens der Ultramontanismus im Begriff war, sich zur dominanten Ausprägung des Katholizismus zu entwickeln, ist allerdings eine Unterscheidung zwischen antikatholisch und antiultramontan aus heutiger Sicht problematisch.

214 *Briner*, Milchsuppe, 63.

215 Ebd., 64.

216 Ebd., 53.

217 Für das zweite Beispiel vgl. Seite 276.

glaubte, stand folgende Botschaft: Zwar könne man auf den Ausgang der Streitigkeiten mit Frankreich durchaus stolz sein, doch hätten diese einmal mehr aufgezeigt, dass die aussenpolitische Schwäche wie auch die innenpolitische Zerstrittenheit nur durch eine Revision des Bundes überwunden werden könnten. Und hier kamen die konfessionellen Kämpfe ins Spiel. Um der Forderung nach innerer Befriedung (mittels Bundesrevision) Nachdruck zu verleihen, verglich die *NZZ* die Konflikte der Gegenwart mit den in ihren Augen unrühmlichen Konfessionskriegen und warnte davor, wie künftige Generationen die Zeit bewerten könnten: «Wahrlich unsere Enkel, wenn die Fortschritte der Zivilisation sie beglücken, werden mit gleicher Entrüstung auf politische Anfeindungen zurückblicken, wie wir jetzt auf Kappel und Villmergen schauen.»²¹⁸ Der liberale Gebrauch der konfessionellen Auseinandersetzungen der Frühen Neuzeit funktionierte also geradezu gegenteilig. Es waren keine heroischen Momente, an die man sich voller Stolz erinnern konnte und von denen man sich für die politische Gegenwart hätte inspirieren lassen sollen, sondern es waren Tiefpunkte, die als Mahnmale dienten.

Wie sehr es sich lohnt, historische Quellen stets auch darauf zu befragen, was sie *nicht* erwähnen, zeigt sich am Beispiel der Habsburger. Die Konservativen der Regenerationsära sahen die monarchischen Nachbarn – und somit auch Österreich – als Partner im Kampf gegen den Radikalismus und baten diese im Sonderbundskrieg bekanntlich um Hilfe in Form einer Intervention. Entsprechend war es für die Konservativen nicht opportun, dieses althergebrachte Feindbild in die Konflikte einzubringen. Sieht man von den impliziten Andeutungen in der oben erwähnten Schlachtenliste ab, die auch Elemente bzw. Ereignisse der alteidgenössischen Auseinandersetzungen mit dem Hause Habsburg enthielt (Morgarten, Sempach, Dornach), so wurden die Habsburger in keiner einzigen Quelle genannt. Ganz anders die Radikalen: Sie konnten den Gegner der Alten Eidgenossen gut nutzen, um das Verhalten der Konservativen rund um den Sonderbundskrieg und die Interventionswünsche zu diskreditieren. So stellten sie im Kontext der Abstimmungen über die neue Bundesverfassung die rhetorische Frage:

Sind etwa die Magnaten der Urkantone, die mit Hülfe der Jesuiten das Volk knechteten und, zu ihrer ewigen Schande sei es gesagt, sogar die Mithülfe Oesterreichs, des alten Erbfeindes der Schweiz, nicht verschmähten, sind diese etwa die wahren Apostel der Freiheit?²¹⁹

218 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich? (Beschluss.), in: Neue Zürcher Zeitung (26.10.1838). Zu den Villmergerkriegen vgl. *Lau*, Stiefbrüder; *Dubler*, Villmergerkrieg. Vgl. auch *Holenstein*, Krieg sowie weitere Beiträge in demselben Band mit dem Themenschwerpunkt Zweiter Villmergerkrieg.

219 Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf II, in: Appenzeller Zeitung (26.8.1848).

3.2.4 Tell und Gessler

Einen letzten interessanten Fall des Geschichtsgebrauchs stellt der Umgang mit dem Tell-Stoff dar. Es mag angesichts des einleitend beschriebenen grundsätzlichen Status der alteidgenössischen Helden sowie der «uneingeschränkte[n] Popularisierung»²²⁰, die die Befreiungstradition im 19. Jahrhundert erfuhr, überraschen, doch fand sich in den hier untersuchten Quellen gerade mal ein einziger Hinweis auf den bekanntesten Schweizer Helden.²²¹ Bei der Frage, warum dem so ist, drängen sich gerade für die Konservativen zwei Erklärungsansätze auf. Erstens war, wie erwähnt, das zentrale Feindbild der Tell-Sage – die von Gessler repräsentierten Habsburger – in der Gegenwart in Form der österreichischen Monarchie unter Ferdinand I. bzw. Metternich zum Verbündeten geworden. Eine Erzählung in Erinnerung zu rufen, die den gegenwärtigen Verbündeten als willkürlichen Tyrannen portraitierte, ergab aus dieser Warte keinen Sinn. Zweitens ist in der Tell-Sage das Motiv des Widerstands bzw. des Tyrannenmords angelegt. Und Widerstand gegen die Obrigkeit war das, was die Konservativen ja grundsätzlich vermeiden wollten und verurteilten (ausser er richtete sich gegen liberale Regime). Eine letzte mögliche Erklärung kann in der grossen Bedeutung gesehen werden, die Tell in der nationalen Propaganda der verhassten Helvetischen Republik eingenommen hatte.²²² Diese Vereinnahmung könnte Tell in den Augen gewisser Konservativer zumindest vorübergehend diskreditiert haben.

Verwunderlicher ist der Nicht-Gebrauch Tells in der Sprache der Liberalen.²²³ Insbesondere, weil es dem liberalen Narrativ zufolge im politischen Glaubenskrieg der Regenerationszeit darum ging, die alte Freiheit wiederherzustellen, für die (im Geschichtsbild der Liberalen) Tell und seine Zeitgenossen einst gekämpft hatten, ist das Fehlen von Bezugnahmen bemerkenswert. Gerade bei der Kommentierung der Regenerationsumstürze von 1830/31 wie auch im Rahmen der antiluzernischen Propaganda der 1840er Jahre hätte Tell zumindest aus heutiger Perspektive wirkungsvoll eingebracht werden können. Dasselbe gilt für den Sonderbundskrieg und die Bundesstaatsgründung. Einzig betreffend die regenerierten Kantone könnte

220 *Kaiser*, Befreiungstradition.

221 In einem bereits zitierten Artikel aus der Sonderbundszeit (Schweizerland. Die Eidgenossenschaft und der Sonderbund, in: Appenzeller Zeitung (6.11.1847)) nannte die liberale Presse die Bevölkerung der Urkantone «die Enkel Tell's» und hob damit den in ihren Augen schreienden Widerspruch zwischen dem Ideal eines Lebens in Freiheit und dem zeitgenössischen politischen Zustand hervor. Auch ein Gebrauch Arnold Winkelrieds fehlt im Übrigen in den hier untersuchten Quellen. Vgl. zu Winkelried *Marchal*, Gebrauchsgeschichte, 305–344; *Kreis*, Erinnerungsorte, 123–134.

222 *Godel*, Zentralschweiz, 232–246; *Marchal*, Gebrauchsgeschichte, 84–88; *Ebert*, Tanz.

223 Resultate zur Aargauer Presse deuten darauf hin, dass andere liberale und radikale Medien auf Tell Bezug nahmen. Gleichwohl bleibt der Umstand erstaunlich, dass sich in den über 150 hier untersuchten und aus liberalen bzw. radikalen Leitmedien stammenden Texten keine entsprechenden Stellen fanden. Vgl. zum Aargau *Luzzatto*, Definition.

der Nicht-Einsatz mit demselben Argument wie bei den Konservativen erklärbar sein: Wer an der Macht ist, erinnert nicht gerne an einen Widerstandskämpfer.

Dass Wilhelm Tell im Gegensatz zur Zeit der Helvetischen Republik in den geschichtspolitischen Auseinandersetzungen nicht die zu erwartende Rolle spielte, ist erstaunlich. Andere Figuren der Tell-Sage fanden hingegen sehr wohl den Weg in die medialen Kämpfe. Dies geschah jedoch stets in demselben, spezifischen Modus, und zwar im Sinne propagandistischer Vergleiche mit dem Ziel, den Gegner zu kritisieren. Mehr noch: Mittels dieser Bezugnahmen wurden die politischen Feinde – in für den zeitgenössischen Sprachstil kennzeichnender Manier – beleidigt. ‚Opfer‘ entsprechender liberaler Vergleiche waren typischerweise die konservativen Eliten, die 1814/15 (wieder) an die Macht gekommen waren. Neue «Gessler, Wolfenschiess, Landenberge u.s.f.» hätten der *Appenzeller Zeitung* vom 6. November 1830 zufolge in jenen Jahren die Herrschaft an sich gerissen, «um die Zwecke ihrer Herrschgier und Selbstsucht zu erreichen»²²⁴. Alle Zeitgenossen wüssten, «was für drückende, schmälliche und verderbliche Folgen der durch jene Zeit begünstigte Partheysieg» über die Schweiz gebracht habe. Auch in Ausführungen zu den Auseinandersetzungen zwischen liberalen und konservativen Kräften in Schwyz, die den Kanton an den Rand einer Kantonstrennung brachten, wurde Tells Feind gebraucht.²²⁵ Es sei Zeit, «die starrköpfigen Oligarchen des Fleckens Schwyz, die demokratischen Gessler» von der Macht zu verdrängen und deren «Despotie» und «niedrigen Ränke» zu beenden.²²⁶ Darüber hinaus wurden Personen, im nachfolgenden Beispiel der aus dem Schwarzwald stammende Sonderbundsführer Konstantin Siegwart-Müller, mit Tells Antipode verglichen. Dies tat etwa ein Kriegspropagandaartikel vom November 1847, der ferner auf Siegwart-Müllers politischen Frontenwechsel anspielte²²⁷: «In der gepriesenen Urschweiz ist es so weit gekommen, dass nur das Wort eines Schwarzwäldlers gilt, dass die Enkel Tell's sich vor

224 Ans Schweizervolk, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1830).

225 Vgl. *Adler*, Entstehung.

226 Gegenwärtiger Zustand der Schweiz, in: *Appenzeller Zeitung* (16.3.1831).

227 Siegwart-Müllers politische Konversion rief weitere zornige Äusserungen hervor. In einem Artikel der *Appenzeller Zeitung* (Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844)), der sich mit den politischen Feinden befasste, hiess es etwa: «Obenan auf der Stufenleiter dieser Feinde stehen die schweizerischen Staatsmänner, die sich den Ultramontanen mit Leib und Seele verkauft haben. Sie zu nennen ist nicht nöthig, die ganze Nation kennt sie. Meist sind es Leute, die seiner Zeit und eine Zeit lang die Radikalsten unter den Radikalen waren, und nachdem sie auf den Schultern der Radikalen ein Amt erstiegen hatten, ihren Freunden den Rücken kehrten. Sie taugen nichts mehr. Sie sind und bleiben eine personifizierte politische Sünde; sie können ihrer Stellung, ihrem eigenen Menschen nach nur Böses stiften, Vor Allem [...] sollte man diese Renegaten von ihren Posten jagen, dann werden die Friedensstörer von selbst verschwinden. Sie ranken sich wie Epheu an diesen halbverdorrten Stämmen in die Höhe; reisst die Stämme aus der Erde, und die Schmarotzerpflanze wird mit ihr verwesen.» Siegwart-Müller wurde ferner nach (zu) kritischen Stellungnahmen, die mit seinem politischen Positionswechsel einhergingen, von der liberalen Regierung aus dem Staatsschreiberamt entlassen. Vgl. *Moos*, Religion, 41.

dem schäbigen Hute eines geldgierigen Apostaten bücken.»²²⁸ Erinnert sei schliesslich an den oben zitierten Artikel, der noch nach der Einführung der Bundesverfassung die Innerschweizer Obrigkeiten mit Gessler verglich.²²⁹ Doch nicht nur die Liberalen setzten auf die Widersacher Tells. Im Rahmen einer Empfehlung, die der *Waldstätter-Bote* im Dezember 1830 betreffend die Verfassungsratswahlen in Luzern an seine Leserschaft richtete, kamen auch auf konservativer Seite Figuren aus der Tell-Sage zum Einsatz. Der Artikel, der eine ganze Liste gewünschter Eigenschaften der zu Wählenden beinhaltete, forderte unter anderem, keine Unkeuschen in den Verfassungsrat zu wählen.²³⁰ Als Beispiele solcher Unholde verwies der Autor auf «die ehemaligen Vögte Landenberg und Wolfenschiessen», die dem Sagenstoff zufolge unter anderem aufgrund ihrer sexuellen Übergriffe negative Bekanntheit erlangt hatten. Würden solche Leute gewählt, wären die Frauen nicht mehr sicher und «der Fluch des Herrn» fresse das Land.

3.2.5 Die jüngste Vergangenheit

Neben der Heldenzeit der Schweizer Geschichte wurde auch die jüngste Vergangenheit Objekt geschichtspolitischer Debatten. Es fügt sich ins Gesamtbild ein, dass hierbei einzelne Übereinstimmungen einem Mehr an disparaten Deutungen und Narrativen gegenüberüberstehen. Zunächst zur Helvetischen Revolution von 1798 und der Helvetischen Republik: Grundsätzlich galt die Phase beiden Lagern als Zeit der Fremdbestimmung und Abhängigkeit und somit als ein Tiefpunkt der Schweizer Geschichte.²³¹ So erinnerte die *Appenzeller Zeitung* in einem antifranzösischen Artikel aus der Zeit des Napoleonhandels an jene Jahre. Damals hätten die Franzosen unter dem Vorwand, «sie wollen uns die Freiheit bringen», die Staatskassen geplündert.²³² Allgemein habe die Vergangenheit gezeigt, dass Frankreich gegenüber der Schweiz immer «die Rolle eines reichen, mächtigen, hochmüthigen, schlauen Herren gegen einen armen, niedrigen, aber gutmüthigen und ehrlichen Nachbarn» gespielt habe. Pauschal sprach die *NZZ* 1838 von «der Schmach meh-

228 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1847).

229 Der neue Bund ist angenommen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (13.9.1848).

230 Guter Rath an die Bürger des Kantons Luzern bey den bevorstehenden Wahlen, in: *Waldstätter-Bote* (14.12.1830).

231 *Bonderer*, König, 139; *Herrmann*, Suisse, 158. An anderer Stelle (*Herrmann*, Angst, 417) behauptet Herrmann interessanterweise, es habe betreffend Helvetik «Divergenzen im kollektiven Gedächtnis» gegeben, was heissen würde, dass die Liberalen der Helvetik positiv gegenüberstanden. Eine solche, zumindest partielle Sympathie – etwa betreffend das politische System – mag es gegeben haben, öffentlich ausgedrückt wurde sie (in den hier untersuchten Quellen) aber nicht.

232 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.10.1838).

rerer Dezennien»²³³, womit – wie unten gezeigt wird – nicht nur die Helvetik, sondern auch die Epoche der Restauration gemeint war. Noch im Vorfeld der Verfassungsabstimmungen im Sommer 1848 beklagte die *Appenzeller Zeitung*, wie das Volk unter «den beinahe endlosen Stürmen» der Jahre nach 1798 gelitten habe.²³⁴

Insgesamt waren die Bezugnahmen auf die Helvetik in den liberalen und radikalen Medien aber relativ selten.²³⁵ Der Grund hierfür könnte darin liegen, dass auf ideeller Ebene zwischen den «Helvetikern» und den Liberalen der Regenerationszeit durchaus Parallelen bestanden und letztere für den demokratischen Verfassungsstaat jener Jahre trotz aller Ambivalenzen durchaus Sympathien hatten, auch wenn sie diese nicht offen aussprachen. Die lagerübergreifende Abneigung gegen Fremdbestimmung sowie die in breiten Bevölkerungsschichten vorhandene negative Erinnerung an die Helvetik verunmöglichten es demzufolge, eventuelle Sympathien öffentlich kundzutun, was letztlich dazu führte, dass diese Phase geschichtspolitisch nur sehr selten eingesetzt wurde. Dominanter war das Feindbild 1798 bei den Konservativen.²³⁶ Dabei darf nicht übersehen werden, dass für die konservativen Eliten wie schon 1798²³⁷ sowohl ihre politische Machtstellung als auch Einkommensmöglichkeiten auf dem Spiel standen.²³⁸ Gerade bei der Kommentierung der Regenerationsereignisse spielte der Verweis auf die Zeit der Helvetischen Revolution und Republik eine wichtige Rolle. Die Funktion dieser Bezugnahmen bestand unter anderem darin, Personal und Absichten der liberalen Bewegung der Gegenwart zu delegitimieren. Mittels des Verweises auf die Helvetik konnte man den Finger auf jenen Punkt legen, den die Liberalen gezielt verschwiegen: den «revolutionären» Gehalt und die «revolutionäre» Herkunft ihrer Ideen.²³⁹ Dabei zeigt sich erneut, dass auch die Konservativen gerne polemisierten. Schon im September 1830 appellierte der *Waldstätter-Bote* an die «freye[n] Schweizer», lieber alles aufzuopfern, «als sich wieder dem schändlichen Joche von 1798» zu unterwerfen.²⁴⁰ Wenige Wochen später, als Wahlempfehlungen für den Luzerner Verfassungsrat erlassen wurden, wurde daran erinnert, wie die als «Schönschwätzer» titulierten Politiker der Helvetischen Republik «eine ganz andere Sprache»

233 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich? (Beschluss.), in: *Neue Zürcher Zeitung* (26.10.1838).

234 Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf I, in: *Appenzeller Zeitung* (19.8.1848). Derselbe Artikel stellte die rhetorische Frage: «Wollen wir neuerdings die Schmach und Erniedrigung der Jahre 1798 bis 1814 erleben?»

235 Auch Daniel Flückiger konstatiert, dass die Helvetik im Geschichtsbild der Berner Liberalen nebensächlich war. Vgl. *Flückiger*, Fortschritt, 177.

236 Vorübergehend, also zwischen 1803 (Mediation) und 1830 (Regeneration), hatten die (Berner) Konservativen die Jahre der Helvetik als «vorübergegangene, mit göttlicher Hilfe glücklich überstandene Prüfung» gesehen (ebd., 172).

237 *Holenstein*, Beschleunigung, 350f.

238 *Flückiger*, Fortschritt, 173.

239 *Herrmann*, Suisse, 157–159.

240 Erinnerungen und Wahrnehmungen, in: *Waldstätter-Bote* (21.9.1830).

geführt hätten, «da sie am Platze waren»²⁴¹. Der Bote rief auf, «keine Schwätzer zu wählen, die euch so schöne Dinge verplaudern». Wie traumatisch die Ereignisse von 1798 für die konservativen Eliten gewesen sein mussten und wie sehr die Konservativen gleichsam bemüht waren, diese geschichtspolitisch einzusetzen, kam in einem Kommentar aus dem März 1831 am deutlichsten zum Vorschein. Der bei den liberalen Kräften schon damals diskutierten Idee einer stärkeren Zentralisierung der Eidgenossenschaft wurde wie folgt begegnet: Diese würde, so der Autor, unter anderem Namen die «helvetische Regierung zurückbringen».²⁴² Und diese Regierung stehe «als ewiger Schandfleck in den Annalen der Schweiz», und «deren eisernes Joch» hätten die Schweizer im Jahre 1803 vertilgt.²⁴³

Was sich hier als Kennzeichen der konservativen Bezugnahme auf 1798 zeigt, passt gut zu bisherigen Forschungsergebnissen. Wie André Holenstein am Beispiel des Berner Patriziats aufzeigt, begannen schon ab 1830 geschichtspolitische Anstrengungen konservativer Kreise²⁴⁴, die das Ziel hatten, entsprechende Deutungen der Ereignisse von 1798 zu fixieren:

Ob als Tage des ‚Franzoseninfalls‘, des ‚Untergangs‘ oder des ‚Übergangs‘ qualifiziert – das umstürzende Geschehen in den ersten Wochen des Jahres 1798 wurde rasch zu einem Fixpunkt der geschichtlichen Erinnerung und im kollektiven Gedächtnis verankert.²⁴⁵

Holenstein konstatiert einen regelrechten «kulturellen Feldzug» der Berner Konservativen.²⁴⁶ Zu diesem Feldzug gehörte insbesondere die systematische Förderung der Herstellung von Zeugenberichten sowie deren Publikation. Und er diente gleichzeitig dazu, den konservativen Standpunkt im Zusammenhang mit den politischen Auseinandersetzungen der Regenerationszeit zu bedienen. Das dabei propagierte Narrativ, das sich im Übrigen bis in die kantonalbernerische Historiographie des 20. Jahrhunderts verfolgen lässt, war das eines Untergangs und damit einhergehend eines vom «Abhandenkommen der guten, alten Zeit».²⁴⁷ Und diese Deutung wiederum verweist erneut auf die fundamentalen Unterschiede zwischen den poli-

241 Guter Rath an die Bürger des Kantons Luzern bey den bevorstehenden Wahlen, in: Waldstätter-Bote (14.12.1830).

242 Was soll aus der Schweiz werden?, in: Waldstätter-Bote (7.3.1831).

243 Vgl. auch *Frei*, Förderung, 209. Zu Recht weist der Autor also darauf hin, dass die Erinnerung an 1798 in den nachfolgenden Jahrzehnten die «Tonart» angegeben habe, «wenn irgendwo die Stärkung der schweizerischen Einheit gefordert wurde.»

244 *Holenstein*, Erinnerung, 115. Den Begriff des ‚Übergangs‘ verwendet Holenstein in Anlehnung an Flückiger, der den Umgang der konservativen Berner Eliten mit der jüngsten Vergangenheit untersucht hat und dabei festgestellt hat, dass sich das Narrativ betreffend 1798 allmählich änderte. Die Ereignisse wurden ab den 1840er Jahren zum «Übergang» von der alten in die neue Welt», womit suggeriert wurde, «dass sich nach 1798 die weitere Entwicklung zum demokratischen Kanton nicht mehr habe aufhalten lassen.» (*Flückiger*, Fortschritt, 178).

245 *Holenstein*, Erinnerung, 107.

246 Ebd.

247 Ebd., 109.

tischen Sprachen, waren doch in den Augen der Liberalen die der Wende von 1798 *vorangegangenen* Jahrhunderte eine Epoche des Niedergangs.

Das Pendant zu 1798 auf liberaler Seite war der leidenschaftlich gehasste Bundesvertrag sowie allgemein die Restauration der Schweiz. Klarer als im nachfolgenden Artikel, den die *Appenzeller Zeitung* im September 1830 «ans Schweizervolk»²⁴⁸ richtete und dieses zu politischen Veränderungen aufforderte, könnte dies nicht zum Ausdruck kommen. Das in polemischer Art angegangene Feindbild waren abermals die konservativen Eliten, die sich 1814/15 von Neuem an die Macht gebracht hatten:

Die gegenwärtige Zerrissenheit und Erniedrigung des Vaterlandes, die fast allgemein verdorbenen Verfassungen, das erneute Unwesen der Familienherrschaft, die Verpflanzung dieses Siechthums in die neuen Kantone, das Creaturesystem der Beamten, und die Ohnmacht des Volks *ist ihr Werk*, dem sie nun seit 1814 obgelegen haben. Alles, worüber du mit Grund klagst, ist nur die traurige Folge dieser politischen Entartung, die mit Riesenschritten ihrem Ziel zueilte.²⁴⁹

Die «verdorbene Kaste unserer Herrschlinge» habe Glück und Rechte des Volkes zerstört, so der Artikel weiter. Wie direkt diese Darstellung der Restauration zur Legitimierung aktueller Forderungen diene, zeigte sich zwei Wochen später in demselben Blatt, wo Folgendes behauptet wurde: Der «Ruf nach zeitgemässen Reformen» werde lauter und die «Reklamation verlorener Rechte» dringlicher.²⁵⁰ Es sei der Moment gekommen, «die im Jahre 1814 ohne Sanktion des Volkes, also widerrechtlich eingeführten Machwerke der Oligarchie» zu vernichten und neue Verfassungen einzuführen.

Auch die Diskussionen rund um die neue Bundesverfassung kennzeichneten Verweise auf den Bundesvertrag. Exemplarisch dafür steht ein Kommentar aus der *NZZ*.²⁵¹ Um die Dringlichkeit einer Revision zu untermauern, wurde dabei auf die (in den Augen der Liberalen bzw. Radikalen) schweren Defizite des Bundesvertrags von 1815 hingewiesen. Der als «Missgeburt» gescholtene Bund gehe «von alten Begriffen, von alter Staatskunst und von alten Staatsanschauungen» aus.²⁵² Werde keine neue Verfassung eingeführt, so drohe ein Zurücksinken «in den rath- und trostlosen Wirrwarr, aus dem die Schweiz sich durch ausserordentliche Kraftanstrengungen» herausgerungen habe. Auch die *Appenzeller Zeitung* thematisierte den Bundesvertrag von 1815 noch einmal im Vorfeld der Abstimmung über die Bundesverfassung und formulierte ihre eindeutige Haltung in Form einer rhetorischen Frage:

248 Ein Wort ans Schweizervolk, in: *Appenzeller Zeitung* (4.9.1830).

249 Ebd.

250 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (18.9.1830).

251 Vgl. als weiteres Beispiel: Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: *Appenzeller Zeitung* (19.8.1848).

252 Zürich. Der alte und der neue Bund, in: *Neue Zürcher Zeitung* (26.7.1848).

Und die Leistungen dieses Bundes? Ach, welcher Vaterlandsfreund blickt nicht mit Unwillen in eine Vergangenheit, die reich ist an düstern Bildern der Zerrissenheit nach innen und der Schwäche und Erniedrigung nach aussen!²⁵³

Der Vertrag erwähne, so der Artikel weiter, mit keiner Silbe die Volksrechte, sei keine «starke und feste Burg der Freiheit». Vielmehr schütze er durch die beinahe uneingeschränkte Kantonsouveränität die Regierenden der «22 selbstherrliche[n] Stätchen». Und in derselben Ausgabe fügte das Blatt an, es gebe keinen Grund, «den abgelebten Leichnam noch gar sehnsüchtig zu umklammern»²⁵⁴.

Interessant ist auch der konservative Umgang mit dem Bundesvertrag. Er fand nämlich in ihren Aussagen selten Erwähnung, und insbesondere explizites Lob fehlte fast gänzlich. Doch auch wenn affirmative Stellungnahmen erstaunlich rar waren, sollte dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Konservativen vollumfänglich hinter dem Vertragswerk standen.²⁵⁵ Der Bundesvertrag war für sie die Grundlage der staatenbündischen Ordnung, für deren Beibehaltung sie je länger je kompromissloser einstanden. Entsprechend zahlreich waren die Erwähnungen, die den Bundesvertrag als einzig legitime Grundlage der politischen Ordnung in der Schweiz darstellten.²⁵⁶ Und noch in den Debatten über die Bundesverfassung wurde ihm nachgetrauert²⁵⁷, selbst wenn sich, wie noch ausführlicher zu zeigen sein wird, nach der Niederlage im Sonderbundskrieg innerhalb des Konservatismus pragmatischere Stimmen bemerkbar machten.²⁵⁸

Wie sich beim einhelligen Lob für die Tapferkeit der Väter oder am Umgang mit der Zeit der Helvetischen Republik schon abgezeichnet hat, darf einmal mehr nicht vergessen werden, dass nebst all dem, was die beiden weltanschaulichen Lager trennte, gleichsam Inhalte standen, die die Sprachen teilten. Auch hierbei dürfen freilich die gegenwartsbezogenen Interessen entsprechender Darstellungsweisen nicht unterschätzt werden. Es ging den Schreibenden also nicht darum, irgendwelche Formen von Einigkeit darzustellen, sondern darum, zeitgenössische politische Positionen mit Argumenten zu stützen. Nach der Helvetik ist die Mediationszeit das zweite Beispiel, bei dem die Interessen der Parteien zu einer ähnlichen

253 Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf I, in: Appenzeller Zeitung (19.8.1848).

254 Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: Appenzeller Zeitung (19.8.1848).

255 Folgt man Jorios Typologie zu den verschiedenen Strömungen innerhalb der Konservativen, wäre anzufügen, dass jene der «restaurativen Ultras» bereit war, die auf dem Bundesvertrag basierende politische Ordnung gegebenenfalls abzuändern, weil für sie der Schutz der katholischen Kirche höhere Priorität genoss. Vgl. *Jorio*, Gott, 251–253 sowie die Ausführungen auf den Seiten 226f. Mit Bezug auf Jorios Kategorisierung wäre fernerhin zu erwähnen, dass es Konservative gab, die reformbereit waren. Wie die gemässigten Liberalen verloren allerdings auch sie in den 1840er Jahren an politischer Bedeutung.

256 Vgl. etwa: Der Sturz des Radikalismus in Zürich, in: Waldstätter-Bote (20.9.1839); Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (21.4.1845); Vaterland, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (10.11.1847).

257 Die Bundeserneuerung, in: Neue Zuger Zeitung (29.7.1848).

258 Skizzen der Gegenwart II., in: Schwyzer-Zeitung (4.7.1848).

Deutung führten.²⁵⁹ Durchaus der Logik der geteilten Lesart der Helvetik folgend, stand man der Mediation grundsätzlich positiver gegenüber. Für den konservativen *Waldstätter-Boten* war das Jahr 1803 jenes, in dem die Schweizer das Joch der französischen Herrschaft «mit Gewalt der Waffen»²⁶⁰ vertilgt hatten. Der von der Innerschweiz ausgehende Widerstand gegen die Helvetik galt den Konservativen als «Fanal gegen die Französische [und Helvetische] Revolution».²⁶¹ Auch die Liberalen verstanden die Ordnung von 1803 als «legitimen Neubeginn», was es ihnen ermöglichte, die nachfolgenden Jahre als «eine Reihe konservativer Usurpationsversuche» darzustellen.²⁶² Entsprechend gelobt wurden die Mediationszeit und insbesondere die Kantonsverfassungen, wobei erneut 1815 die Negativfolie bildete. Es seien schon 1803 zahlreiche liberale Forderungen umgesetzt worden, doch seien diese 1814/15 «mit Lust und Gewalt» zerstört worden.²⁶³

Ein letztes Beispiel, bei dem die vergangenheitspolitischen Interessen zu ähnlichen Darstellungen führten, waren die einschlägigen Figuren und Gruppierungen der französischen Geschichte nach 1789. Die Rezeption der Julirevolution²⁶⁴ wie auch Quellen aus den nachfolgenden Jahren zeigen, dass in keiner der hier untersuchten politischen Sprachen Figuren wie Robespierre und allgemein die Jakobiner einen positiven Referenzpunkt darstellten. Viel zu dominant scheint – auch bei den (postrevolutionären) Liberalen²⁶⁵ – der Schrecken gewesen zu sein, den diese Köpfe auch ausserhalb Frankreichs noch Jahrzehnte später repräsentierten. Die entsprechenden Begriffe wurden folglich beiderseits in die Polemik miteinbezogen. So wiederholte die *Appenzeller Zeitung* im September 1830 ihre Abneigung gegen den Bundesvertrag von 1815, indem sie die daraus folgende Ordnung als das «contrevolutionnaire [sic] Jakobinersystem» betitelte.²⁶⁶ Zu Diskreditierungszwecken nannte dasselbe Organ das Vorgehen konservativer Politiker rund um die Entstehung der Luzerner Verfassung im Frühjahr 1831 «Sansculottismus»²⁶⁷. Der *Waldstätter-Bote* seinerseits machte zu deren Delegitimierung aus den Schweizer Liberalen religionsverachtende und Zwietracht säende Jakobiner²⁶⁸ und führte im Kontext der Regenerationsumstürze mit ironischem Unterton aus, die Schweiz gehe einer «Freyheit» entgegen, wie sie «Frankreich unter Robbespierre und Marat» genos-

259 Vgl. zur Mediationszeit *Maissen*, Schweiz, 170–174.

260 Was soll aus der Schweiz werden?, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831).

261 *Meyerhofer*, Vaterland, 120.

262 *Flückiger*, Fortschritt, 177.

263 Ans Schweizervolk, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1830).

264 *Bonderer*, König, 139.

265 Der kritische Blick auf die Französische Revolution (und die Schreckensherrschaft) stellte denn auch keine Eigenheit des schweizerischen Liberalismus dar. Vgl. etwa *Nipperdey*, Bewegungen.

266 Eine Frage an die eidgenössische Politik, in: *Appenzeller Zeitung* (4.9.1830).

267 Luzern. Am 4. Jänner 1831, in: *Appenzeller Zeitung* (14.1.1831).

268 Die drei demokratischen Urkantone, in: *Waldstätter-Bote* (7.2.1831).

sen habe.²⁶⁹ Wie oben erwähnt, finden sich auch in der *Basler Zeitung* Bezüge zur jüngeren Geschichte. So klagte das Blatt schon in einer ihrer ersten Ausgaben im Januar 1831, in der radikalen Presse ertöne «die Sprache des Sansculotismus [...], wie einst in den Jakobinerklubs»²⁷⁰. Und nach dem ersten Freischarenzug erschien in demselben Organ ein Kommentar, der den Radikalismus schlicht mit dem Jakobinismus gleichsetzte.²⁷¹

Ebenfalls ähnliche Haltungen sind gegenüber Napoleon zu beobachten. Dabei muss bedacht werden, dass die Schweiz – als Kriegsschauplatz, aber auch als Teil bzw. «Opfer» des napoleonischen Herrschaftssystems über Europa – direkt von den Eroberungszügen des «Empereurs» betroffen gewesen war. Die *Appenzeller Zeitung* bezeichnete das gemäss eigener Darstellung brutale Vorgehen der königlichen Truppen während der Julirevolution von 1830 als «Bonapart'sche Manöver».²⁷² Mit gegenteiligen Absichten benutzte der *Waldstätter-Bote* den Verweis auf den Kaiser der Franzosen. Um den Aufstand in Paris zu delegitimieren, wurde berichtet, die Revolutionäre hätten «vive Napoleon» skandiert.²⁷³ Gleichzeitig verweist der Umgang mit Napoleon von Neuem auf den Opportunismus der Schreibenden und damit einhergehend auf den Umstand, dass ihnen das Generieren politischer Argumente oftmals wichtiger war als inhaltliche Stringenz. Der *Waldstätter-Bote* beispielsweise unterstrich seine Haltung, die Schweiz müsse unbedingt bei einer staatenbündischen Ordnung bleiben, in Anspielung auf die Mediationsverfassung damit, dass schon «der hellsehende Napoleon» einen Bundesstaat für die Schweiz als ungeeignet angesehen habe.²⁷⁴

An zahlreichen Beispielen liesse sich schliesslich zeigen, wie unterschiedlich die Narrative auch bezüglich der allerjüngsten Vergangenheit waren, sprich: für die Zeit nach 1830. Die auf die Wahrung von Kantonsouveränität und staatenbündischer Ordnung fixierten und von den Entwicklungen seit 1830 zutiefst verunsicherten Konservativen nahmen die Regenerationsepoche als eine Zeit des Zerfalls, der Anarchie und Revolution, der Unruhe und Unordnung wahr. Es manifestierte sich eine Haltung, die treffend als kulturpessimistisch beschrieben wor-

269 Luzern, in: *Waldstätter-Bote* (4.2.1831). Ein katholisch-konservativer Artikel aus der Freischarenzeit hielt mit Blick auf die gescheiterte Bundesrevision von 1832/33 fest, damals habe «sich die Jakobinerherrschaft schon einen festen Thron zur Beknechtung des von ihnen gefürchteten Volkswillens gründen» wollen (Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845)).

270 Basel, in: *Basler Zeitung* (22.1.1831).

271 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (19.12.1844).

272 Der Kampf einer Nation gegen einige verworfene Dintentropfen [Fortsetzung], in: *Appenzeller Zeitung* (7.8.1830 (Beilage)).

273 Haben die Schweizer, als sie sich für den König schlugen, nach Eid und Pflicht gehandelt?, in: *Waldstätter-Bote* (14.9.1830).

274 Was soll aus der Schweiz werden?, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831). Ähnliche «Widersprüchlichkeiten» im Umgang mit Napoleon zeigten sich auch bei der liberalen Darstellung und Interpretation der Julirevolution von 1830. Vgl. *Bonderer*, König, 85.

den ist.²⁷⁵ Auf der anderen Seite erzählten die fortschrittsoptimistischen Liberalen eine Geschichte, in der die 1830er Umstürze der Anfang der Wende hin zum Guten, hin zu mehr Freiheit und letztlich hin zum Ziel eines geeinten Bundesstaats waren.²⁷⁶ Wie stark die Wahrnehmungen der Regenerationszeit abwichen, davon zeugen auch die Geschichtsdeutungen nach 1848.

3.3 Geschichtsgebrauch nach 1848

Entsprechend dem hier untersuchten Zeitraum stellt sich zwangsläufig die Frage, wie es mit dem Geschichtsgebrauch während der Gründungsphase und insbesondere im Kontext des ausgewählten Ereignisses – dem Neuenburgerhandel von 1856/57 – weiterging. In Anbetracht der Konflikthaftigkeit der Jahrzehnte davor, die sich nicht zuletzt in divergenten Geschichtsdeutungen und -instrumentalisierungen manifestierte, und angesichts der Bedeutung der Geschichte für nationale Identitätsbildungsprozesse, ist es von grossem Interesse, wie die Geschichte im ersten grösseren aussenpolitischen Konflikt des jungen Nationalstaats gebraucht wurde. Mit Blick auf den kräftigen Widerstand gegen eine nationale Einigung und die Bundesrevision drängt sich insbesondere die Frage auf, wie sich die Konservativen in Bezug auf die Vergangenheitspolitik verhielten. Von ihnen wird im zweiten Teil dieses Abschnitts die Rede sein. Beginnen wird dieser Abschnitt, nach einigen einleitenden Hinweisen, mit den Freisinnigen.

Wie im nächsten Kapitel genauer zu zeigen sein wird, löste der Neuenburgerhandel einen patriotischen Enthusiasmus aus, der lagerübergreifend war und somit von den Konservativen geteilt wurde. Die Forschung bestätigt dieses Urteil.²⁷⁷ Kaum zufällig entstanden gerade während der Zeit des Zweiten Weltkriegs zwei Studien zum Neuenburgerhandel, die mit Stolz auf die damalige ‹nationale Erhebung›, ‹Einhelligkeit› und ‹Opferbereitschaft› zurückblickten und deren nationalpädagogische

275 Briner, Milchsuppe, 46.

276 Die Beispiele für die fortschrittsoptimistische Grundhaltung der Liberalen sind zahllos. Dabei ist nicht nur ein Glaube an den Fortschritt erkennbar, sondern auch ein Wille zum Fortschritt (im Sinne der eigenen Ideale). Exemplarisch zitiert seien drei Stellen. Die liberale Presse verhöhnte den 1830 gestürzten Karl X. unter anderem mit dem Hinweis darauf, dieser habe ‹den Strom der Zeit› (Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (18.9.1830)) bzw. ‹das Rad der Zeit› (Etwas aus dem geheimen Buche, in: Appenzeller Zeitung (14.8.1830)) aufhalten wollen. Wie sehr man gewillt war, den Fortschritt selbst auch herbeizuführen bzw. Rückschritte zu verhindern, zeigte sich beispielsweise in der Freischarenzeit, als die *Appenzeller Zeitung* behauptete, die Konservativen wollten ‹allem Fortschreiten den Todesstoss› geben. Vgl. Schweizerland. Was sollen wir thun?, in: Appenzeller Zeitung (31.12.1844). Vgl. als Hinweise aus der Forschung Zimmer, Nation, 158. Gepaart war dieser Fortschrittsglaube mit einer optimistischen Anthropologie. Vgl. etwa Kölz, Verfassungsgeschichte, 270.

277 Vgl. exemplarisch *Bossard-Borner*, Sonderbund, 105–108; *Stöckli*, Savoyerhandel.

gische Ziele dem heutigen Betrachter rasch auffallen.²⁷⁸ Dennoch ist die Angelegenheit komplizierter. Angesichts der eben genannten Punkte verdient namentlich die Frage Aufmerksamkeit, ob der konservative Patriotismus – wie etwa Bossard-Borner behauptet – wirklich als Zeichen für eine weitgediehene Identifikation nicht nur mit dem Vaterland, sondern gleichsam mit dem erst wenige Jahre zuvor gegründeten Bundesstaat angesehen werden kann.²⁷⁹ Führt man sich den konservativen Patriotismus vor Augen, wie er im nachfolgenden Kapitel dokumentiert wird, der sich aber *nicht* am Modell des geeinten liberalen Nationalstaats orientiere, wird die Frage noch dringlicher. Was also offenbaren die Quellen?

3.3.1 Die freisinnige Euphorie

Zunächst zu den Siegern von 1847/48 und somit zur liberalen bzw. freisinnigen Sprache: Hier ist der Geschichtsgebrauch mit jenem der Jahre zuvor durchaus vergleichbar. Die Geschichte wurde abermals für die nationale Sache instrumentalisiert. Neu war, dass mit dem Vaterland, mit der Schweiz oder mit der Nation nun der nationale Bundesstaat gemeint sein konnte. Damit zusammenhängend ging es – was sich aus der geänderten Ausgangslage einigermaßen logisch ergibt – nun nicht mehr um den Kampf *für* einen geeinten Nationalstaat nach liberalen Vorstellungen, sondern um dessen Sicherung gegen einen Angriff von aussen. Die Botschaft an die Leserschaft lautete, dass es die heldenhafte Vergangenheit zum Gebot mache, das Vaterland und dessen Unabhängigkeit zu verteidigen:

Wenn die Prüfung über uns ergehen soll [...], so bleibt uns nur übrig, sie zu bestehen. Wir wären unserer Ahnen unwürdig, wenn wir kein Blut mehr einzusetzen hätten für Gott und Vaterland, Recht und Freiheit. Unser Vaterland wäre erniedrigt, wenn Neuenburg an Preussen verloren ginge; wir hätten dann einen Dorn im frischen Fleisch, ein fortglühender Herd der Reaktion im schönen Lande der Freiheit.²⁸⁰

Weitere Artikel nahmen in ähnlicher Manier auf die Geschichte Bezug.²⁸¹ Da es nun aber nicht mehr um die Schaffung, sondern um die Erhaltung und Verteidigung des geeinten und unabhängigen Vaterlands ging, machte sich darüber hin-

278 *Humbert*, Meinung; *Meyer*, Konflikt. Symptomatisch ist etwa Meyers Schlusssatz (339). Der Neuenburgerhandel ist ihm zufolge ein Zeichen dafür, «dass es [das Schweizer Volk, RB] in erhebender Versöhnlichkeit den jüngsten Bruderkrieg vergass und sich zu einer wahren Gemeinschaft zusammenschloss; dass es einen Kampfesmut zeigte und eine Opferbereitschaft an den Tag legte, auf die der nachgeborene Schweizer nur mit Genugtuung und Stolz zurückblicken kann.»

279 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 105. Die These wird von Albert Tanner übernommen. Vgl. *Tanner*, Patrioten, 563.

280 Es tost immer lauter, in: Appenzeller Zeitung (22.12.1856).

281 Vgl. exemplarisch: Das Recht in Neuenburg, in: Neue Zürcher Zeitung (15.9.1856); Zum Jahreswechsel. 1856–57, in: Neue Zürcher Zeitung (1.1.1857).

aus eine kleine, aber bedeutsame Änderung des Freiheitsnarrativs bemerkbar. Diese spannende Abweichung, die erneut auf die Situationsbedingtheit vergangenheitspolitischer Aussagen hinweist, kommt in folgendem Zitat am besten zum Ausdruck: «Dieselbe gütige Vaterhand Gottes, welche die Eidgenossenschaft während 500 Jahren siegreich und frei durch so manche Stürme geführt hat, wird sie auch ferner sicher geleiten.»²⁸² Die Schweiz, so das nun verbreitete Narrativ, war seit der Zeit der Väter frei – und diese Freiheit drohte in der Auseinandersetzung mit dem König von Preussen verloren zu gehen. Es scheint also, als wäre das Narrativ aus der Regenerationszeit, wonach die Schweizer bzw. die Väter ursprünglich frei gewesen waren, diese Freiheit über die Jahrhunderte aber zulasten der Aristokratie verloren gegangen sei und deshalb zurückerkämpft werden müsse, in der Zeit nach 1848 nicht mehr passend gewesen. Angesichts dessen, dass man diese Freiheit nun wieder besass, war das vormalige Narrativ nicht mehr *brauchbar*. Deshalb wurde nun der für das Schweizer Selbstverständnis fortan prägende Topos der schon immer vorhanden gewesenen Freiheit in Anschlag gebracht.²⁸³ Ebenfalls Erwähnung verdient, dass auch 1856/57 auf die jüngere Vergangenheit zurückgegriffen wurde. Dabei wird erneut deutlich, dass die Jahre nach 1798 auch für die Liberalen bzw. Freisinnigen ein dunkles Kapitel der Schweizer Geschichte darstellten. Die *Appenzeller Zeitung* beispielsweise führte den sich in der damaligen Gegenwart manifestierenden nationalen Widerstandswillen auf die Ereignisse am Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Aus «der grossen französisch-schweizerischen Revolution» habe das Schweizer Volk so viel Moral abgeleitet, «dass es die gleiche ärgerliche Komödie nicht zum zweiten Mal ausführen wollte»²⁸⁴. Die konservative *Schwyzer-Zeitung* wiederum rief zur Einigkeit auf, wobei 1798 – als die Schweizer «untreu Einer den Andern verliessen»²⁸⁵ – ebenfalls als mahnendes Negativbeispiel herhalten musste.

3.3.2 Die konservative Zurückhaltung (und ihre Gründe)

Noch spannender ist der konservative Umgang mit der Heldenzeit. Denn in den vier zur Analyse dieses Ereignisses beigezogenen konservativen Zeitungen fand sich zwischen September 1856 und Januar 1857 gerade einmal ein einziger Artikel, der auf die Alten Eidgenossen zurückgriff.²⁸⁶ Mit anderen Worten verzichteten die Konservativen trotz ihrer vielfach dokumentierten Eingenommenheit «für die

282 Zum Jahresschluss, in: *Appenzeller Zeitung* (31.12.1856).

283 Vgl. etwa *Maissen*, Heldengeschichten.

284 Das Friedensprojekt II., in: *Appenzeller Zeitung* (13.1.1857).

285 Sylvestergedanken, in: *Schwyzer-Zeitung* (31.12.1856). Dieser wie auch ein weiterer Artikel (Eintracht macht stark, in: *Schwyzer-Zeitung* (22.12.1856)) erinnerten zudem explizit an den heldenhaften Widerstand der Innerschweizer, der die altschweizerische Ehre gewahrt habe.

286 Vgl. dazu weiter unten auf Seite 143. Insgesamt wurden 34 konservative Artikel ausgewertet.

Sache des Vaterlandes»²⁸⁷, über die sich auch die freisinnigen Zeitgenossen freuten²⁸⁸, darauf, die politischen Standpunkte im Kontext des Neuenburgerhandels mittels Instrumentalisierungen der alteidgenössischen Geschichte zu legitimieren. Einzig rechtshistorische Erläuterungen fanden sich, die – trotz der Anerkennung der Ansprüche Preussens – das Schweizer Anrecht auf Neuenburg juristisch zu belegen versuchten.²⁸⁹ Es gilt folglich eine Leerstelle zu erklären. Helfen kann dabei die Forschung.

Es ist die nationalpädagogische Arbeit von Karl Meyer, die bei der Suche nach Erklärungen für die Abwesenheit der Väter in den konservativen Texten erste Anhaltspunkte liefert. Die Studie dokumentiert, was in Anbetracht ihrer Ausrichtung doch erstaunlich ist, in recht offener Weise, dass es sich bei der Darstellung des Neuenburgerhandels als Moment einer allgemeinen und uneingeschränkten nationalen «Erhebung» und Solidarisierung um ein Trugbild handle bzw. dass diesbezüglich Vorsicht geboten sei. So teilt Meyer zwar grundsätzlich die einschlägige Lesart, wonach sich während des Neuenburgerhandels eine «eindrucksvolle nationale Geschlossenheit»²⁹⁰ manifestiert habe. Gleichwohl kommt er nach der Analyse unter anderem von Korrespondenzen bekannter konservativer Politiker wie Philipp Anton von Segesser aber auch von Presseerzeugnissen zum Schluss, dass der nationale Enthusiasmus jener Phase nicht «als völlig rückhaltlos und als allumfassend»²⁹¹ zu betrachten sei und antibundesstaatliche Haltungen unterschätzt würden. Selbst im «schönfärbenden Spiel der Zeitungen» sei kein ungetrübtes Bild des allgemeinen nationalen Zusammenschlusses entstanden; auch hier hätten sich immer wieder Misstöne gefunden.²⁹² Dieser Eindruck bestätigt sich auch in den hier untersuchten Quellen. Die *Luzerner Zeitung* beispielsweise distanzierte sich explizit von den «übertriebenen Enthusiasten» und forderte – wie die *Basler Zeitung* – die Berücksichtigung der preussischen Rechtsansprüche ein.²⁹³ Auch kritische Voten zum Sonderbundskrieg, zur Zeit davor wie auch zur freisinnigen Politik danach fanden Erwähnung.²⁹⁴

Weitere instruktive Anhaltspunkte liefert Bossard-Borners Arbeit zur Situation der Verlierer des Sonderbundskriegs im Bundesstaat. Denn einerseits über-

287 Meyer, Konflikt, 217.

288 Bossard-Borner, Sonderbund, 107. Als Quelle: Die schweizerische Presse, in: Neue Zürcher Zeitung (4.1.1857).

289 Vgl. etwa die Quelle: Friede auf Erden, in: Basler Zeitung (22.12.1856) sowie die Ausführungen auf den Seiten 235f.

290 Meyer, Konflikt, 219.

291 Ebd., 213.

292 Ebd., 220. Meyer macht überdies die quellenkritisch spannende Aussage, dass angesichts der allgemeinen patriotischen Wallungen jener Monate Pressevoten, die sich der nationalen Sache gegenüber differenzierter und/oder distanzierter gaben, umso mehr Bedeutung zugemessen werden müsse (ebd., 214).

293 Die Neuenburger-Frage, in: Luzerner Zeitung (21.11.1856).

294 Vgl. dazu der Abschnitt 4.4.

nimmt sie, wie angedeutet, die klassische Interpretation des Neuenburgerhandels als Moment der allgemeinen patriotischen ‚Erhebung‘ und deutet diese – was hier entscheidend ist – als Zeichen einer merklich angewachsenen Identifikation der Konservativen mit dem Bundesstaat.²⁹⁵ Andererseits finden sich auch bei ihr Hinweise, die Zweifel an dieser These aufkommen lassen, wenngleich die Autorin selbst diese Zeichen nicht als solche sieht. Das betrifft zum einen den Neuenburgerhandel im Konkreten. Hier erkennt sie beim Studium von Privatkorrespondenzen sowie von öffentlichen Stellungnahmen – gleich wie Meyer – Grenzen des nationalen Überschwangs.²⁹⁶ Als Argument dienen dabei nicht zuletzt die im nächsten Kapitel zu diskutierenden Stellungnahmen der konservativen Presse, die Verständnis für die preussische Position aufbrachten und zu Kompromissbereitschaft gerade in der viel diskutierten Amnestiefraage aufforderten.²⁹⁷ Zum anderen geht es um das Verhältnis der Konservativen zum Bundesstaat im Allgemeinen. Wie auch in den hier untersuchten Quellen zum Neuenburgerhandel deutlich zu erkennen ist²⁹⁸, war die Niederlage im Sonderbundskrieg für die Konservativen eine tiefe Demütigung, «eine Erschütterung, die in ihren Auswirkungen auf Selbstbewusstsein und Selbstverständnis kaum überschätzt werden kann»²⁹⁹. Dabei war insbesondere die strukturelle Verbindung des Sonderbundskriegs bzw. der Niederlage mit der Bundesrevision und dem neuen Staat folgenscher. Denn so blieb der neu geschaffene Bundesstaat ein den Unterlegenen durch die Sieger aufgezwungenes Werk.³⁰⁰ Als Folge blieb gerade in den ersten Nachkriegsjahren eine skeptische bis ablehnende Haltung dominant.³⁰¹ Diese Einstellung verstärkte sich durch die von einem grundsätzlichen Misstrauen geprägte freisinnige Rhetorik, die an der patriotischen Zuverlässigkeit der Konservativen offen zweifelte³⁰² und sich «nur allzu gern an den Kategorien der Kriegszeit orientierte»³⁰³. Letzteres tat sie – wenn auch nur in Einzelfällen – sogar während des Neuenburgerhandels, wo ein diesbezüglicher Verzicht zumindest nicht überraschend gewesen wäre.³⁰⁴ Auch die bisweilen skrupellose Macht- und Abrechnungspolitik³⁰⁵, die augenscheinlich darauf

295 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 105. Vgl. als Übersicht zur Haltung und zur (teils erst im 20. Jahrhundert stattfindenden) Integration der verschiedenen konservativen Unterströmungen in den Bundesstaat *Tanner*, *Patrioten*, 562–568.

296 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 106f.

297 Vgl. dazu Abschnitt 4.4.

298 Vgl. exemplarisch: *Die Neuenburger-Angelegenheit*, in: *Luzerner Zeitung* (10.9.1856); Schweiz, in: *Basler Zeitung* (24.11.1856).

299 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 18.

300 Ebd., 20.

301 *Jorio*, Rückzug, 104. Dort spricht der Autor von einer «Zeit der konservativen Fundamentalopposition».

302 *Tanner*, *Willensnation*, 200; *Bossard-Borner*, Sonderbund, 105.

303 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 21.

304 Die Denkschrift des Bundesrathes über die Neuenburger Frage, in: *Appenzeller Zeitung* (17.12.1856).

305 *Moos*, *Fragen*, 102; *Bossard-Borner*, Sonderbund, 21. Das wichtigste Beispiel dafür ist das radikale Regiment in Freiburg. Vgl. *Stadler*, *Kulturkampf*, 103–107; *Bossard-Borner*, Sonderbund,

ausgerichtet war, konservativen Einfluss gering zu halten, trug das Ihre zu dieser Grundhaltung bei. Das zeigen auch die Zeitungskommentare während des Neuenburgerhandels.³⁰⁶ Der Abbau der «alten» Fronten schritt kaum voran; die Stellung der Konservativen blieb grundsätzlich jene des besiegten und unterprivilegierten Feindes.³⁰⁷ Politische Allianzen über die hergebrachten Parteigrenzen hinaus und politisches Entgegenkommen waren nur möglich, wenn die Partei- bzw. Machtverhältnisse im Bundesstaat davon nicht betroffen waren.³⁰⁸ Zwar konstatiert Bossard-Borner ab der Mitte der 1850er Jahre bis zum Beginn des Kulturkampfes der 1870er Jahre eine Zeit der Entspannung, zu der nicht zuletzt der lagerübergreifende patriotische Enthusiasmus während des Neuenburgerhandels beigetragen habe.³⁰⁹ Dennoch kommt auch sie mit Blick etwa auf die Landesverratsprozesse zum Schluss, dass es nicht zu einer echten Versöhnung gekommen sei.³¹⁰ In Anbetracht der in den fünfziger Jahren einsetzenden Ultramontanenjagd hält sie fest, nicht erst der Kulturkampf zeige, «dass der alte Hader jederzeit wieder erweckt werden konnte, wenn der Anlass dazu gegeben war»³¹¹. Zusammengefasst: Das Verhältnis zwischen Freisinnigen und Katholisch-Konservativen blieb in den fünfziger Jahren trotz punktuellen Annäherungen und einem situativen Aufbrechen des klassischen Parteigegensatzes – etwa beim wichtigsten Politikum jener Jahre, den Eisenbahnkonflikten – sehr angespannt.

Das gegenseitige Misstrauen war nach wie vor gross und die Tatsache, dass der Bundesstaat mit der Kriegsniederlage verbunden war, erschwerte der Partei der Besiegten, die sich als «Nachlassverwalterin der Sonderbundspolitik»³¹² verstand, die Identifikation mit dem neuen Staat immens. Das breite, wenn auch nicht uneingeschränkte Einstimmen in den nationalen Enthusiasmus des Winters 1856/57 war demnach – so die im nächsten Kapitel weiter zu erhärtende These – bei der Mehrzahl der Konservativen nicht die Folge einer (innert weniger, von Verbitterung und freisinniger Machtdemonstration geprägten Jahre) schlagartig angestiegenen Identifikation mit dem Bundesstaat, sondern Konsequenz ihres gut dokumentierten Patriotismus. Dieser Patriotismus, der im nachfolgenden Kapitel ausführlicher zu thematisieren ist, bezog sich auf das gesamteidgenössische Vaterland, für dessen Wohl, Ehre und Unabhängigkeit sie bereit waren, in den Krieg zu ziehen – nicht aber auf den nach liberalen Idealen gestalteten Nationalstaat. Dessen Verfassung

68–82. Auch in Zug, Luzern und im Wallis wurden radikale Regimes eingesetzt, die von grossen Bevölkerungsteilen abgelehnt wurden. Vgl. auch *Mattioli*, Schweiz, 16.

306 Vgl. exemplarisch: Allgemein Schweizerisches, in: *Neue Zuger Zeitung* (13.12.1856).

307 *Briner*, Milchsuppe, 16.

308 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 92.

309 Vgl. auch *Stadler*, Kulturkampf, 137. Die These wird von der jüngeren Forschung teils (unkritisch) übernommen. Vgl. etwa *Briner*, Milchsuppe, 18. Zum Begriff des Kulturkampfes vgl. die Ausführungen auf den Seiten 167f.

310 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 118.

311 Ebd., 119.

312 Ebd., 118.

galt vielen als «Symbol eines liberal-säkularen Staates mit falschem Freiheitsverständnis, als neumodischer Anschlag auf Religion, Tradition und Vaterland, als Versuch, eine ‹gottgewollte› und christliche Ordnung zu beseitigen»³¹³. Es gibt keinen ersichtlichen Grund, weshalb sich diese Haltung innert weniger Jahre derart massiv hätte ändern sollen. An anderer Stelle schreibt Bossard-Borner bezeichnenderweise selbst, man habe sich auf konservativer Seite mit den Resultaten der Bundesrevision *abgefunden*.³¹⁴ Zwischen sich Abfinden und *Identifizieren* besteht aber ein substantieller Unterschied. Auch die grundsätzliche Unterstützung der bundesrätlichen Politik muss vor diesem Hintergrund anders gelesen werden. Sie war letztlich der einzige praktikable und potentiell wirkungsvolle Weg, das Vaterland zu schützen und die Chance auf einen in ihren Augen ehrenhaften Ausgang des Konflikts zu erhöhen. Mit einer sprunghaft verbesserten Beziehung zum Bundesstaat hatte sie wenig zu tun. Betreffend den Kampf um die Geschichte bedeutet dies: Die Konservativen verzichteten während des Konflikts mit Preussen bewusst auf eine Inanspruchnahme der Väter, weil sie sich nicht mit dem Bundesstaat identifizierten. Es war (noch) kein gemeinsames Geschichtsbild vorhanden; entsprechende Geschichtsbezüge hätten für die Konservativen bedeutet, dem ungeliebten Staat ‹ihre› Väter gewissermassen zur Verfügung zu stellen. Damit hätte man die identitätsstiftende Geschichtskonstruktion der Liberalen übernommen.

In der Forschungsliteratur finden sich weitere Hinweise, die diese These stützen.³¹⁵ Spannend sind etwa die von Zimmer dargelegten Vorkommnisse rund um die von der liberalen Zürcher Regierung initiierte Gedenkfeier zu Ehren des ‹ewigen Bundes› der Urkantone und Luzerns mit Zürich von 1351. Absicht dieses im Frühjahr 1851 stattfindenden Fests, zu dem die Organisatoren auch hohe Vertreter der Urschweizer Kantone einluden, war ‹to turn the commemoration of a historical pact into an inclusive celebration of the new nation-state»³¹⁶. Damit einher ging augenscheinlich die feierliche Verbreitung der liberalen Geschichtsdeutung, die den Bundesstaat als eine Vereinigung darstellte, die ihre Wurzeln im mittelalterlichen Bund von 1351 hatte. Ganz allgemein ist das Ziel unverkennbar, das liberale Narrativ zu popularisieren, in dem der Bundesstaat von 1848 die vormalige Freiheit der Väter wiederherstellte und gerade dadurch als vorläufiger Höhepunkt der nationalen Geschichte figurierte.³¹⁷ Und genau dies wurde, wie die – zur grossen Zürcher Enttäuschung *negativen* – Antworten der betreffenden Regierungen zeigen, sehr wohl erkannt. Für die Innerschweizer Politiker stand fest, dass

313 *Mattioli*, Schweiz, 16.

314 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 112 [Hervorhebung RB]. Peter Stadler spricht von einem innerlichen *Akzeptieren* des Bundesstaats. Vgl. *Stadler*, Kulturkampf, 137.

315 In diesem Abschnitt geht es darum, eine Leerstelle zu erklären (kein Geschichtsgebrauch nach 1848 bei den Konservativen). Deshalb wird (wie schon auf den vorigen Seiten) zur Erhärtung der vorgetragenen These mehrheitlich mit bisherigen Forschungsarbeiten argumentiert.

316 *Zimmer*, Nation, 154.

317 *Ebd.*

es bei der Feier primär darum ging, den erst gerade entstandenen Bundesstaat zu feiern. Besonders sauer stiess den Vertretern aus den ehemaligen Sonderbundskantonen denn auch auf, dass in der Gestalt des Bundesrats die höchsten Vertreter des 1848er Staats zur Feier eingeladen waren.³¹⁸ Und dieser Staat blieb für die Innerschweizer, die in ihren Antworten auf die typischen Streitpunkte der Nachkriegszeit wie die Landesverratsprozesse oder die Kriegsreparationen verwiesen, das Resultat von kriegerischer Gewalt und war nicht die logische Folge eines Willens der Nation, deren Wurzeln und Wiedergeburt gefeiert werden sollten.³¹⁹ Auch dieser Vorfall zeigt also, dass die politischen Sprachen in der hier betrachteten Zeit über kein gemeinsames Geschichtsbild bzw. -narrativ verfügten. Dazu war die Geschichte als Ort, an dem nationale Visionen verhandelt werden, viel zu wichtig. Sich dem liberalen Narrativ anzuschliessen, hätte für die Konservativen bedeutet, auf ihr symbolisches Kapital «as the alleged historic founders of the Swiss Confederation»³²⁰ zu verzichten – und dazu war man offensichtlich keinesfalls bereit. Spannend ist in diesem Kontext der Blick darauf, wie die Konservativen auf den Alpenmythos Bezug nahmen. Sie taten dies nämlich in einer Art und Weise, die man als partikularistisch bezeichnen könnte. Exemplarisch dafür steht das bereits oben erwähnte Gedicht aus der Zeit des Sonderbundskriegs. Es trug den Titel «Zuruf an die Urkantone» und hatte das Ziel, die Bündnispartner aus der Urschweiz zu motivieren. Dort hiess es: «Wohlan, zum Kampf, ihr Urkantone / Hervor, du alter Schwyzer Leu [...] / In *deine* Bergen wird es tönen / Von todesmuthigem Schlachtengeschrei.» Die Rede war also nicht von den Schweizer Bergen, sondern von den *Schwyzer* Bergen! Ein Artikel aus dem Jahr 1831, der die schon damals von liberaler Seite formulierten Zentralisierungsabsichten angriff, tat dies mit dem Verweis darauf, in der Schweiz lebten verschiedene Völker mit unterschiedlichen Sitten, Traditionen und Regierungsformen. Die dabei vorgenommene Unterscheidung machte (nur!) die Innerschweizer zu einem «Hirtenvolk, das in den Gebirgen wohnt, seine besondere Nahrung hat, eine freyere Luft einathmet, und ein mehr patriarchalisches Leben führt»³²¹. Es waren im Denken der Katholisch-Konservativen also nicht nur die Väter eindeutig Innerschweizer – die Zeitgenossen sahen sich als Nachfahren der Väter –, sondern auch die Berge waren etwas explizit Urschweizerisches.

In Erinnerung zu rufen gilt es schliesslich von Neuem Altermatts Thesen zur Stellung der Katholiken im Bundesstaat bzw. deren Verhältnis zur Schweizer Nation. Da Altermatt wie auch Bossard-Borner von einer Verbindung bzw. Amalgamierung des romtreuen Katholizismus mit dem politischen Konservatismus ausgehen³²², können deren Aussagen auch für den Konservatismus Gültigkeit beanspruchen: Die Reaktion der Besiegten, die sich Altermatt zufolge als «Eidgenossen

318 Ebd., 156.

319 Ebd., 156f.

320 Ebd., 157.

321 Meine Empfindungen über eine Lästerung, in: Waldstätter-Bote (7.3.1831).

322 *Altermatt*, Katholizismus, 138f.; *Bossard-Borner*, Sonderbund, 102.

zweiter Klasse» fühlten und bei welchen die Katholizität je länger je mehr zum identitätsmässigen Zentrum und Abgrenzungsmerkmal gegenüber der protestantisch-freisinnigen Mehrheit avancierte³²³, war eben gerade *nicht* eine zunehmende Identifikation mit dem Bundesstaat, sondern der Rückzug in die katholische Sondergesellschaft.³²⁴ Die Konservativen bzw. Katholiken fühlten sich «im neuen Bundesstaat nicht heimisch und sahen ihre religiös fundierte Identität durch die freisinnige Umwelt bedroht».³²⁵ Generell überwog Altermatt und auch Müller-Büchi zufolge eine Stimmung der Resignation.³²⁶ Ihre grundsätzliche Opposition zum Bundesstaat gaben die Katholisch-Konservativen erst während der in den 1880er Jahren einsetzenden und mit dem bürgerlichen Schulterchluss gegen die sozialistische Linke in Zusammenhang stehenden Nationalisierungswelle auf, die von einem «Schub nationalgeschichtlicher Ideologiebildung» begleitet war und auch die Katholisch-Konservativen integrierte.³²⁷ Mit Blick auf den Rückzug und den tiefen Graben zwischen Freisinnigen und Konservativen ist mit Altermatt zudem – ganz im Sinne der hier vertretenen These – auf die notwendige Differenzierung zwischen Nation und Bundesstaat hinzuweisen:

[D]ie Katholiken [konnten sich] im plurireligiösen Staat mit der Nation grundsätzlich identifizieren, aber den Staat und dessen politisches Regime ebenso wie die von der dominanten Elite geschaffenen Nationsvorstellungen ablehnen und ihnen eigene Konzeptionen entgegenstellen.³²⁸

Die Katholisch-Konservativen standen also dem neuen Staat ablehnend gegenüber, was sie indessen nicht daran hinderte, sich mit dem Vaterland zu identifizieren. Dabei nahmen sie vermehrt «mit oder in Konkurrenz mit den liberalen und konservativen Eliten an der Konstruktion der historischen Ursprungsmythen» teil und entwickelten vom freisinnigen Narrativ abweichende Deutungen der Geschichte.³²⁹ Von diesen Interpretationen ist zwar in den Quellen zum Neuenburgerhandel (noch) nichts zu lesen, trotzdem gilt es, all dies im Hinterkopf zu haben, bevor man aus der Identifikation mit der Nation eine Identifikation mit dem jungen Bundesstaat folgert. Schliesslich sei Bossard-Borners These entgegengehalten, dass eben

323 *Altermatt*, Katholizismus, 136f.

324 Zu Recht verweist Bossard-Borner darauf, dass der Terminus des Rückzugs irreführend sein kann: «Die Innerschweizer Konservativen zogen sich nicht auf den föderalistischen Standpunkt zurück, sondern hielten an ihm als einem altvertrauten Mittel der Interessenwahrung fest. Die Konzentration auf die Kantone darf auch nicht als bewusster Rückzug aus der Bundespolitik interpretiert werden. Denn indem die Katholisch-Konservativen sich auf die politische Macht stützten, die sie in den Kantonen des ehemaligen Sonderbunds besaßen, stärkten sie im Rahmen der bundesstaatlichen Strukturen der Eidgenossenschaft auch ihre gesamtschweizerische Position.» (*Bossard-Borner*, Refugien, 72f).

325 *Altermatt*, Katholizismus, 140f.

326 *Müller-Büchi*, Schwyzer-Zeitung, 49.

327 *Tanner*, Willensnation, 200f.

328 *Altermatt*, Verhältnis, 425.

329 *Ebd.*, 428; *Metzger*, Reformation, 72.

diese Trennung zwischen Nation und Bundesstaat bzw. -behörden – nämlich «ein Distinguiren zwischen Vaterland und Bundesrath»³³⁰ – sogar von einem der wichtigsten Vertreter der Konservativen, Philipp Anton von Segesser, gefordert wurde.

Nicht fehlen darf hier der Hinweis auf die Notwendigkeit einer Differenzierung innerhalb des katholisch-konservativen Lagers.³³¹ Schon ältere Arbeiten etwa des Katholizismus-Experten Josef Müller-Büchi zur sogenannten «Jungen Schule» und ihrem Presseorgan, der *Schwyz-er-Zeitung*, konnten zeigen, dass es innerhalb der Partei der Besiegten eine Gruppierung gab, die sich von Beginn an zum Bundesstaat bekannte, ihn aktiv und optimistisch unterstützte, eine konservative Politik *innerhalb* der neuen Ordnung forderte und eine möglichst rasche Integration der Katholisch-Konservativen anstrebte.³³² Dazu passt, dass es diese Zeitung war, die im Kontext des Neuenburgerhandels als einziges konservatives Blatt auf die Väter zurückgriff. Die Botschaft des Geschichtsgebrauchs, der die konservativen Zeitgenossen zu Loyalität mit dem Bundesstaat auffordern wollte, war durchaus mit jenem der Liberalen zu vergleichen. Schon die Alten Eidgenossen, so der Jahresabschlussartikel von 1856, der die Leserschaft mittels der Erinnerung an die Schlacht von Morgarten zu motivieren versuchte, hätten sich durch Kampf- und Opferbereitschaft für das Vaterland ausgezeichnet. Ihre Kämpfe gewonnen hätten sie dabei aber nur, weil sie «in Eintracht gegen den gemeinsamen Feind»³³³ gestanden hätten. Die Schweizer Geschichte lehre, so der wohl auch an den preussischen Gegner gerichtete Artikel, dass die «von Alters her oft in den Absichten der fremden Fürsten und Herren» gelegenen Versuche, die Republik Schweiz zu züchtigen, diesen «immer sehr übel bekommen» seien.

Doch die Fraktion der «Jungen Schule» war wegen ihrer aktiven Teilnahme an der Bundespolitik sowie aufgrund der Tatsache, dass sie über ein eigenes Presseorgan verfügte, verhältnismässig gut sichtbar. Es sollte deshalb nicht vergessen werden, dass die *Schwyz-er-Zeitung* vielen konservativen Zeitgenossen zu liberal bzw. bundesstaatsfreundlich war. Gerade bei der Leserschicht, die Müller-Büchi als «Bauernvolk» bezeichnet, soll die junge Generation konservativer Politiker deutlich weniger beliebt gewesen sein als die Altkonservativen um Segesser.³³⁴ Fatal habe sich dabei insbesondere ausgewirkt, dass der «Jungen Schule» das Bewusstsein «vom Tragischen in der Geschichte»³³⁵, also von der Tragweite der Ereignisse von 1847/48, gefehlt habe. Zudem hätten sie in ihrem Optimismus und ihrer Kooperationsbereitschaft letztlich zu wenig klar erkannt, dass der Freisinn primär auf

330 Zit. nach *Bossard-Borner*, Sonderbund, 107.

331 Vgl. *Jorio*, Rückzug, 99f.

332 *Müller-Büchi*, *Schwyz-er-Zeitung*. Vgl. als Quelle: Der neue Bund, in: *Schwyz-er-Zeitung* (14.9.1848). Zur Frage, warum die «Junge Schule» trotzdem als konservativ zu bezeichnen ist, vgl. die Ausführungen auf den Seiten 54 f.

333 Sylvestergedanken, in: *Schwyz-er-Zeitung* (31.12.1856).

334 *Müller-Büchi*, *Schwyz-er-Zeitung*, 38–48.

335 Ebd., 43.

Machtsicherung bedacht gewesen sei und gerade die von ihnen bejahte politische Ordnung zur massiven Diskriminierung der Konservativen beigetragen habe.³³⁶ Wer also wie Jorio mit Blick auf die ›Junge Schule‹ Altermatts These des Rückzugs in die katholische Sondergesellschaft angreift³³⁷, sollte nicht vergessen, dass es sich bei dieser Gruppe allem Anschein nach um eine klare Minderheit handelte. Das manifestiert sich nicht zuletzt in der (nicht) beobachtbaren Vergangenheitspolitik der Konservativen nach 1848.

3.4 Exkurs: Die Bundesstaatsgründung und die Frage der Zäsur

Die ausbleibende Indienstnahme der Väter für den neu geschaffenen Nationalstaat durch die Konservativen und die angefügten Erklärungen leiten über zum nachfolgenden Exkurs. Wie in der Einleitung angesprochen, soll in dieser Arbeit (auch) danach gefragt werden, welche Haltungen zur Verfassung von 1848 bzw. zur Gründung des neuen Staats eingenommen wurden. Diesem Aspekt wird im zweiten Teil dieses Abschnitts nachgegangen. Von besonderem Interesse ist ferner die im dritten Teil zu behandelnde Frage, ob die Zeitgenossen jene Ereignisse als Bruch wahrnahmen. Erinnert sei hierzu an die oben zitierte Aussage der *Neuen Zuger Zeitung*, wonach eine Annahme der Verfassung nicht nur das Ende der väterlichen Freiheit, sondern allgemein die Lossagung von den Traditionen der Ahnen bedeute.³³⁸ Doch nicht nur dieser Einblick in die Quellen verdeutlicht die Dringlichkeit einer Erörterung dieses Themas. Auch die in der Forschung vorgenommenen Einschätzungen verweisen darauf, weshalb die diesbezüglichen Tendenzen gleich nachfolgend etwas ausführlicher dargelegt werden sollen.

3.4.1 Forschungstendenzen zur Thematik der Zäsur

2012 hat Daniel Speich Chassé einen gewiss etwas polemischen, aber durchaus anregenden Artikel zur Frage verfasst, ob es sich bei der Bundesstaatsgründung um einen überschätzten Bruch handle.³³⁹ Dabei geht es ihm primär um eine kritische Betrachtung der Forschung – zeitgenössische Wahrnehmungen kommen nur ganz am Rande vor. Die grundsätzliche These, dass die jüngere Forschung «die Bedeutung des Einschnitts von 1848 überbewertet hat, weil sie sich stark darauf konzentrierte, die retrospektiven Konstruktionen um das Jahr 1291 zu kritisieren»³⁴⁰,

336 Ebd., 49.

337 Jorio, Rückzug, 100.

338 Die Bundeserneuerung, in: *Neue Zuger Zeitung* (29.7.1848).

339 Speich Chassé, Bundesstaatsgründung. Vgl. auch als Überblick zum Umgang mit 1848 seit dem 19. Jahrhundert Maissen, *Conflicts*.

340 Speich Chassé, Bundesstaatsgründung, 406.

scheint dabei durchaus plausibel und gut begründet – auch wenn er mit dem Verweis auf einschlägige Publikationen einräumt, dass der Bruchcharakter mittlerweile deutlich relativiert werde.³⁴¹ Wie stark die Vorstellung einer grundlegenden Zäsur ist und wie sehr 1848 bis heute «in der Funktion eines historischen Ziel- oder Ausgangspunktes»³⁴² die Forschung strukturiert, bleibt – und hier ist Speich Chassé zuzustimmen – bemerkenswert. Drei Punkte sollen dies verdeutlichen. Erstens fällt ein begriffliches Phänomen auf. Kaum eine einschlägige Arbeit zum Thema kommt ohne den Begriff der *Revolution* aus (ohne diesen allerdings genauer zu definieren). Aus einer noch grösseren Auswahl genannt seien hier Thomas Maissen³⁴³, Beatrice Mesmer³⁴⁴, Thomas Christian Müller³⁴⁵, Andreas Suter³⁴⁶ und Albert Tanner³⁴⁷.

Zweitens sei auf vergleichbare Wertungen verwiesen. Vier Beispiele sollen genügen: Regina Wecker hält im neuesten Handbuch zur Geschichte der Schweiz trotz des Hinweises darauf, dass historisch Neues nie voraussetzungslos sei, fest, «dass am Jahr 1848 der Beginn eines Zeitraums festgemacht» werden und «in Bezug auf 1848 von der ‹Gründung› der (modernen) Schweiz» gesprochen werden könne.³⁴⁸ Peter Stadler wiederum bemerkt apodiktisch: «Die alte Schweiz von 1847 war im neuen Bundesstaat nicht wieder zu erkennen»³⁴⁹, während, wie weiter oben erwähnt, Maissen vom Schlag durch den gordischen Knoten spricht.³⁵⁰ Geradezu pathetisch wirken die Titel der Publikationen Rolf Holensteins. Sein Werk zur Entstehungsgeschichte der Bundesverfassung trägt den Titel «Stunde null. Die Neuerfindung der Schweiz 1848»³⁵¹. Jenes zu Ulrich Ochsenbein nennt letzteren im Untertitel den «Erfinder der modernen Schweiz»³⁵². Der Genfer Historiker François Walter macht in seiner mehrbändigen ‹Histoire de la Suisse› die Bundesstaatsgründung zum wichtigsten Datum der Schweizer Geschichte und greift (mit dem Wort ‹avènement› = das Kommen/das Nahen [des Jesus Christus]) gar auf eine heilsgeschichtlich eingefärbte Begrifflichkeit zurück: «L'année 1848 voit l'avènement de la Suisse moderne et, à ce titre, reste la date la plus importante de son histoire.»³⁵³ Zu erwähnen ist schliesslich die von Hans Ulrich Jost und vor allem Cédric Humair

341 Studer, Etappen. Auch Müller, Schweiz, 325 betitelt die Bundesstaatsgründung als wichtige, aber nur «vorläufige Etappe und als Folge eines Transformationsprozesses mit revolutionären Zügen».

342 Speich Chassé, Bundesstaatsgründung, 415.

343 Maissen, Conflicts, 3.

344 Mesmer, Modernisierung, 24–27.

345 Müller, Schweiz.

346 Suter, Revolution.

347 Tanner, Zeichen.

348 Wecker, Staat, 433f.

349 Stadler, Schweiz.

350 Maissen, Schweiz, 196.

351 Holenstein, Stunde.

352 Ders., Ochsenbein.

353 Walter, Création, 28.

vertretene, wirtschaftsgeschichtlich argumentierende und sich mehr oder minder deutlich am marxistischen Modell des historischen Materialismus orientierende Position. Sie sieht im Jahr 1848 die europaweit einzigartige Vollendung einer ökonomischen Dynamik und erkennt im neuen Staat «den Gestaltungswillen eines neu entstehenden Wirtschaftsbürgertums»³⁵⁴. Obwohl diese Deutung über die Jahre zu «einer gut begründeten Position in der Historiographie ausgebaut» wurde³⁵⁵, wird sie nur von den wenigsten Fachleuten geteilt, auch wenn kaum jemand bestreitet, dass wirtschaftliche Interessen *auch* eine Rolle gespielt haben mögen.³⁵⁶ Wichtig im Kontext der hier behandelten Fragen ist die Feststellung, dass diese «Schule» – infolge einer «Teleologie der bürgerlichen Revolution»³⁵⁷ – ebenfalls zu einer starken Betonung des Bruchcharakters von 1848 neigt, wie nicht zuletzt ein Blick auf zentrale Buchtitel zeigt.³⁵⁸

Drittens sei auf das von Speich Chassé ebenfalls aufgebrachte Thema der Periodisierung verwiesen.³⁵⁹ Alle einschlägigen deutschsprachigen Geschichtshandbücher der letzten 50 Jahre lassen 1848 eine Epoche enden, was zwar nur implizit, aber deshalb nicht weniger wirkmächtig den Zäsurcharakter der Bundesstaatsgründung insinuiert.³⁶⁰ Dass eine abweichende Epocheneinteilung allerdings keine Garantie ist für eine alternative Bewertung, zeigt die erwähnte Arbeit von Walter, die trotz der innovativen Periodisierung – der zitierte Band deckt den Zeitraum vom 1830 bis 1930 ab – die gängige Deutung von 1848 fortschreibt. Umgekehrt können Arbeiten wie jene von Meyerhofer, die 1848 enden und so den Bruchcharakter implizit untermauern, die These vertreten, bei 1848 handle es sich nur um eine «geringfügige Zäsur».³⁶¹

Bevor nochmals auf Meyerhofers Ansicht zurückzukommen ist, seien hier in aller Kürze Speich Chassés wichtigste Argumente genannt. Gerade der jüngeren Forschung, die infolge einer «Teleologie der modernen Staatlichkeit» die Zäsur von 1848 zu stark mache, hält Speich Chassé erstens entgegen, dass der Bundesstaat betreffend Inklusionspotentiale «ein jämmerliches Bild» abgebe.³⁶² Nebst der

354 *Speich Chassé*, Bundesstaatsgründung, 411–413.

355 *Ebd.*, 411f.

356 Vgl. exemplarisch *Müller*, Schweiz, 309. Vehement gegen diese Position argumentieren Patrik Halbeisen und Margrit Müller, die anhand der Analyse der Tagsatzungsabschiede zum Schluss kommen, dass aufgrund der zwischen den Kantonen divergierenden ökonomischen Ausgangslagen von den Wirtschaftsinteressen keine bedeutenden Impulse für die staatliche Integration ausgingen. Gerade das Gegenteil sei der Fall: Die wirtschaftlichen Ziele hätten den Prozess sogar eher gebremst. Vgl. *Halbeisen/Müller*, Motive.

357 *Speich Chassé*, Bundesstaatsgründung, 410.

358 *Humair*, Naissance.

359 *Speich Chassé*, Bundesstaatsgründung, 406.

360 Handbuch; *Mesmer*, Schweiz; *Kreis*, Geschichte. Vgl. auch die einschlägigen «Geschichten der Schweiz»: *Maissen*, Schweiz; *Reinhardt*, Schweiz oder den Band *Kästli*, Schweiz.

361 *Meyerhofer*, Vaterland, 214.

362 *Speich Chassé*, Bundesstaatsgründung, 414.

späten Gleichberechtigung der Juden und insbesondere der Frauen, die bis 1971 auf ihr Stimm- und Wahlrecht auf nationaler Ebene warten mussten, verweist er auf den von Regula Argast erforschten Umgang mit «selbstverschuldeten» Armen. Aufgrund der lange andauernden Verknüpfung des Staatsbürgerrechts mit moralischen Kategorien der richtigen Lebensführung warteten auch sie bis ins 20. Jahrhundert auf die vollständige diesbezügliche Gleichberechtigung auf nationaler Ebene.³⁶³ In Anlehnung an die Arbeiten von Altermatt weist er schliesslich auf die verzögerte Integration der Katholiken hin, die erst am Ende des 19. Jahrhunderts entscheidende Schritte vorwärts machte.³⁶⁴

Zweitens: Speich Chassé Hauptargument betrifft die Ebene der Institutionen und ihrer Bedeutung. Hier streicht der Autor hervor, dass es kaum Hinweise darauf gebe, dass der neue Staat als eine «nationale Modernisierungsagentur»³⁶⁵ konzipiert worden sei. Im Gegenteil sei die vielfach dokumentierte Schwäche der gesamtstaatlichen Institutionen beeindruckend. Gerade der Blick auf den Staatshaushalt illustrierte dies. So dauerte es fast zehn Jahre, bis der Bundeshaushalt erstmals jenen des Kantons Bern überstieg. Den schwachen und finanziell impotenten Bundesinstitutionen, deren Aufgabe primär die Gewährung der inneren Sicherheit sowie die Koordination einer kantonsübergreifenden Aussenpolitik waren, stellt Speich Chassé die Kantone gegenüber. Von ihnen, so die Position, gingen die entscheidenden Modernisierungsimpulse aus, etwa in den Schlüsselbereichen der Infrastruktur, der Bildung oder des Rechtswesens. Mit dem Hinweis auf den Wirkungsort der berühmten «Bundesbarone» wie Alfred Escher kommt Speich Chassé ferner zum Schluss, diese seien im Grunde primär «Kantonsbarone» gewesen.³⁶⁶ Auch die Tatsache, dass gemäss Verfassung die Zugehörigkeit zum politischen Körper der Schweiz über die Gemeinde und somit über die Kantone erteilt wird, dient als Argument.³⁶⁷ Pointiert wird festgehalten, die Bundesstaatsgründung sei letztlich nur als eine «Modusänderung in der innerkantonalen Kommunikation» zu lesen.³⁶⁸ Eine «institutionelle Revolution»³⁶⁹, wie sie etwa Andreas Ernst, Albert Tanner und Matthias Weishaupt in ihrer Einleitung zum bis heute wichtigsten Sammelband zur vorbundesstaatlichen Schweiz behaupten, bestreitet Speich Chassé also vehement.

Das dritte Argument leitet über zu den hier untersuchten Quellen. Speich Chassé bestreitet nämlich den Bruchcharakter mit der Aussage, dass es keine klar definierbare Gruppe gegeben habe, die – so die mehrfach bemühte Formulierung –

363 Argast, Staatsbürgerschaft. Allgemein zur Thematik des Wahlrechts und dessen Einschränkungen im frühen Bundesstaat vgl. auch Tanner, Staat, 69–72.

364 Speich Chassé, Bundesstaatsgründung, 413f.

365 Ebd., 415.

366 Ebd., 420–421.

367 Ebd., 421.

368 Ebd., 422.

369 Ernst/Tanner et al., Einleitung.

die Bundesstaatsgründung als ihr «ureigenes Projekt»³⁷⁰ erkämpft habe. Vielmehr sei von einer «Kraftfeldervielfalt»³⁷¹ auszugehen, weshalb es problematisch sei, mit 1848 die vielzitierte «Schweiz des Freisinns»³⁷² beginnen zu lassen. Nicht zuletzt daraus leitet Speich Chassé – allerdings ohne Belege – ab, die Zeitgenossen hätten dem Verfassungswechsel von 1848 eine deutlich geringere Bedeutung zugeschrieben als die historische Forschung späterer Generationen. Der Autor geht dabei so weit, das Ausbleiben einer konservativen Gegenreaktion mit dem Umstand zu begründen, dass die Bundesstaatgründung «in Agno oder Oerlikon damals möglicherweise keine allzu hohen Wellen» geworfen hätten.³⁷³

Die grundsätzlich plausiblen, im Einzelfall aber sicherlich kritisierbaren Thesen Speich Chassés sollen nicht im Einzelnen diskutiert werden. Vielmehr soll im Hinblick auf die Frage nach dem Bruchcharakter von 1848 ein spezifischer Aspekt betrachtet werden, der wiederum helfen soll, einer adäquaten Deutung des Jahres 1848 näher zu kommen. Und zwar geht es um die in den untersuchten Meinungskommentaren greifbare *Wahrnehmung durch die Zeitgenossen*. Erinnerung sei diesbezüglich an die obige Aussage Speich Chassés, dem die damalige Deutung zwar zur Untermauerung seiner prononcierten These dient, der aber – was zu bemängeln ist – keine Belege betreffend zeitgenössische Reaktionen anführt. Ferner gilt es nochmals auf die Arbeit von Meyerhofer zurückzukommen. Denn während Speich Chassé trotz des eben beschriebenen Problems letztlich auf einer anderen Ebene argumentiert und mit meist nachvollziehbaren Argumenten den Bruchcharakter in Zweifel zieht, ist die Situation bei Meyerhofer anders. Sie arbeitet, wie einleitend ausgeführt, gleich wie die vorliegende Studie mit über Medien vermittelten zeitgenössischen Deutungen, sieht aber die Bundesstaatsgründung nur als geringfügigen Einschnitt. Diese im Kontext der die gesamte Arbeit prägenden Harmonisierungstendenzen zu sehende These – die Autorin stellt abermals einen Bezug zur sich schon vor 1848 entwickelnden gemeinsamen nationalen Vorstellung her, die für die rasche Befriedung verantwortlich sein soll³⁷⁴ – gilt es nachfolgend zu prüfen.

Bevor auf die Frage eingegangen wird, ob die Journalisten und Politiker die damaligen Vorgänge als Bruch wahrnahmen und darstellten, soll gezeigt werden, wie der Verfassungsentwurf in den beiden politischen Sprachen bewertet wurde.

370 *Speich Chassé, Bundesstaatsgründung*, 415.

371 Den Begriff verwendet Speich Chassé mit dem Verweis auf Gruners Parteiengeschichte. Vgl. *Gruner, Parteien*, 18.

372 *Ruffieux, Schweiz*.

373 *Speich Chassé, Bundesstaatsgründung*, 419.

374 *Meyerhofer, Vaterland*, 214.

3.4.2 Allgemeine Beurteilungen der Verfassung

Die liberalen bzw. radikalen Blätter befürworteten die Umwandlung der Eidgenossenschaft in einen Bundesstaat, weswegen sie den Verfassungsentwurf freudig begrüßten. Von der *NZZ*, die publizistisch lange gegen das Zweikammersystem gekämpft hatte³⁷⁵, erhielt das Werk nach der Verabschiedung des Entwurfs durch die Tagsatzung im Juni 1848 «volle Zustimmung»³⁷⁶. Die Einführung im September war in den Augen der *NZZ* eine «frohe Botschaft»³⁷⁷. Es war dies im Übrigen einer der seltenen Momente, in denen die Liberalen auf den Alpenmythos zurückgriffen. So fuhr das Blatt überschwänglich fort, dies sei ein «feierlicher, ein erhebender [Augenblick] für jeden Schweizer, der ein Herz hat für das gemeinsame Vaterland, für die alte Burg der Freiheit, für das schöne, vom Himmel so herrlich begabte Alpenland» habe. Die *Appenzeller Zeitung* berichtete schon im Frühsommer, die Verfassung gewinne bei genauerer Betrachtung «unsern Beifall»³⁷⁸. Wenige Tage nach der Annahme der Verfassung jubelte das Blatt (ebenfalls unter Bezugnahme auf die Berge und stilistisch auf ein Determinativkompositum zurückgreifend): «Auf den *Schweizeralpen* ist das Panier für die Völker aufgepflanzt, und unsere Freiheit ist gerettet.»³⁷⁹

Mit diesen Wertungen unterschieden sich die hier ausgewerteten Zeitungen nicht nur, wie nachfolgend zu sehen sein wird, von den Konservativen, sondern auch von der «linken» Fraktion des Radikalismus, die das in der Verfassung konzipierte föderale System aufgrund der als zu gering erachteten Zentralisierung ablehnte.³⁸⁰ Diese Tendenz zeichnete sich schon früher ab, als die *Appenzeller Zei-*

375 Die *NZZ* argumentierte mit taktischen Argumenten (das vorgeschlagene System hätte wegen zu wenig (!) Rücksichtnahme auf die Kantonsouveränität keine Chance auf Annahme in den unterworfenen Kantonen und würde so das Ständemehr gefährden) sowie mit dem auch von konservativer Seite geäußerten Einwand, es drohe eine Unterwerfung des Ständerats durch den Nationalrat. Auch mit der Gefahr einer gegenseitigen Blockierung der Kammern wurde argumentiert. Vgl. *Maissen*, Sonderbund, 242–244. Vgl. als Quelle: Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (2.7.1848).

376 Ebd.

377 Der neue Bund ist angenommen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (13.9.1848).

378 [ohne Titel], in: *Appenzeller Zeitung* (28.6.1848).

379 Der vorjährige und der diessjährige eidgenössische Bettag, in: *Appenzeller Zeitung* (16.9.1848) [Hervorhebung RB]. Vgl. zu den Alpen Anm. 111 im Kapitel 4. Schon in der Euphorie nach dem Sieg im Sonderbundskrieg schrieb das Blatt: «Siegestolz weht von den Bergeszinnen unsers Vaterlandes das Panier der Freiheit und die Völkerschaften begrüßen es mit Jubel.» (Schweizerland. Wie stehen sie da?, in: *Appenzeller Zeitung* (24.12.1847)).

380 Ein Artikel der *Appenzeller Zeitung* beschäftigte sich sogar ausschliesslich damit, den «links-radikalen» Standpunkt zu kritisieren. Zur Diskreditierung warf man den radikalen Gegnern – angesprochen waren vor allem die Berner Radikalen um Jakob Stämpfli – gar vor, primär an die finanziellen Interessen ihres Kantons zu denken. Man verurteilte, dass «die Batzenpolitik ihr schmutziges Haupt erhebt und an dem Verfassungswerk herumragt wie ein hungriger Mops an einem Bratenknochen.» Sogar mit dem Sonderbund verglich man die Berner Radikalen, was zu einer eigentümlichen Wortschöpfung führte. So appelliert man an Bern, «seine

«Hyperradikalismus» warnte.³⁸¹ Auffällig ist ferner, dass beiderseits weiter auf Topoi und Schlagworte der Jahrzehnte zuvor zurückgegriffen wurde. Das eindrücklichste Beispiel dazu liefert die *Appenzeller Zeitung*, die – parallel zu den patriotischen Glücksbekundungen – sogar *nach* der Annahme der Verfassung in bekannter Manier gegen die politischen Opponenten polemisierte:

Dieser Tag war ein Tag der Freude und des Schreckens, des Jubels und des Jammers. Es freute sich seiner jeder biedere Eidgenosse, der eine einige und selbstständige Schweiz will; es erschrak jenes ultramontane Natterngezüchte, das nur durch die Zerrissenheit der Eidgenossenschaft und durch sein verrätherisches Einverständnis mit dem feindseligen Ausland seine schmachvolle Existenz bisher gesichert und sein wüstes Treiben begünstigt fand.³⁸²

Gerade die Tatsache, dass die Anführer des Sonderbunds um ausländische Hilfe gebeten hatten, wurde diesen noch immer permanent vorgehalten.³⁸³ Schon als es darum ging, im Vorfeld der entscheidenden Abstimmung der Landsgemeinde Appenzell Ausserrhodens zu mobilisieren, hiess es, mit dem neuen Entwurf hätte «gar kein Sonderbund aufkommen» und «die Jesuiten [...] hätten sich gar nirgends einnisten können»³⁸⁴. Auch die «Untaten» einschlägig bekannter Persönlichkeiten wie Siegwart-Müller³⁸⁵ und Ab-Yberg³⁸⁶ wurden in Erinnerung gerufen. In der *NZZ* manifestierte sich das hier beschriebene Phänomen unter anderem in schonungslosen Abrechnungen mit dem Bundesvertrag von 1815³⁸⁷; bei der Behandlung der Frage, ob ein Verfassungsrat eingesetzt werden sollte, warnte sie vor dem «Treiben der Reaktion»³⁸⁸. Einem ersten Fazit nach einigen kantonalen Abstimmungen war zu entnehmen, die neue Verfassung sei dort abgelehnt worden, wo sich

bedeutende Stellung, seine Macht und Grösse nicht zu radikal-konsumo-sonderbündlerischen Gelüsten» zu missbrauchen (Die materiellen Interessen, in: *Appenzeller Zeitung* (26.7.1848)). Zum Standpunkt Jakob Stämpflis vgl. *Tanner*, Gotthelf, 206–210.

381 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (11.12.1847).

382 Der 12. September, in: *Appenzeller Zeitung* (23.9.1848).

383 Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf I, in: *Appenzeller Zeitung* (19.8.1848); Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf II, in: *Appenzeller Zeitung* (26.8.1848); Der vorjährige und der diessjährige eidgenössische Betttag, in: *Appenzeller Zeitung* (16.9.1848). Keine Beleidigungen, aber doch eine höhnische Bemerkung fand sich auch in der protestantisch-konservativen *Basler Zeitung* (Schweiz, in: *Basler Zeitung* (2.8.1848)), die von der «aberwitzigen Hoffnung auf den Kaiser» schrieb. Derselbe Autor hielt mit Blick auf die Abstimmungen in den Urkantonen fest, die Situation gleiche jener der «Landsgemeinden von 1847, auf welchen grosse Entschlüsse gefasst wurden, an die man in der Stunde des Entscheides sich nicht mehr erinnerte.»

384 Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung. (Schluss), in: *Appenzeller Zeitung* (23.8.1848).

385 Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf I, in: *Appenzeller Zeitung* (19.8.1848).

386 Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: *Appenzeller Zeitung* (23.8.1848).

387 Erfindung.

388 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (2.7.1848); Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (26.7.1848). Auch die *Appenzeller Zeitung* hielt sich betreffend Bundesvertrag nicht zurück. Vgl. Gedanken und

der «Kantonalegoismus» und mehr noch «ultramontanische Einwirkung» geltend gemacht hätten.³⁸⁹

Was die Zeit der Abstimmungen betrifft, wagt man sich kaum zu weit aus dem Fenster, wenn man für das eben dargestellte Vorgehen folgende Erklärung anfügt: Um die Abstimmungen zu gewinnen, war den Siegern von 1847 jedes Mittel recht. Allfällige Anflüge von Versöhnung, die in Einzelfällen auch in den hier untersuchten Zeitungen zu beobachten waren³⁹⁰, waren augenscheinlich massiv schwächer als das Ziel, die Verfassungsabstimmungen um jeden Preis zu gewinnen. Dies wird sich nicht zuletzt in unverblühten und eindringlichen Appellen an die Leserschaft sichtbar³⁹¹, an den Abstimmungen teilzunehmen und das neue Verfassungswerk anzunehmen.³⁹² Hinsichtlich der Zeit nach der Verfassungsabstimmung greift die genannte Erklärung aber nicht. Hier wird von Neuem deutlich, wie tief der Graben zwischen den zwei politischen Lagern war und wie sehr die gesamte betrachtete Zeit von Konflikthaftigkeit geprägt war. Die Sieger von 1847 schlugen also selbst in jenem Moment, in dem die neue Verfassung gesichert war und es keinerlei Anzeichen einer konservativen Gegenreaktion gab – in dem Moment also, in dem sie Anlass dazu gehabt hätten – keine versöhnlichen Töne an.

Von Einigkeit und Versöhnung war auch auf der konservativen Seite, die hier aufgrund der eingangs vorgestellten Thesen von Herrmann und Meyerhofer etwas ausführlicher diskutiert werden soll, nichts zu spüren. Anstatt Beifall und Zustimmung fand die neue Verfassung Ablehnung, zumindest bei den Katholisch-

Ansichten über den neuen Bundesentwurf I, in: Appenzeller Zeitung (19.8.1848); Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: Appenzeller Zeitung (19.8.1848).

389 Zürich. Bundesfrage, in: Neue Zürcher Zeitung (11.8.1848).

390 Die *NZZ* sprach beispielsweise von der Bevölkerung der Innerschweiz als den «irregeführten eidgenössischen Brüdern», die nun gleich wie die liberalen Zürcher abstimmen würden (Der 6. August, in: Neue Zürcher Zeitung (1.8.1848)). Damit knüpfte die *NZZ* an einen liberalen Topos an, der mit seiner Unterscheidung zwischen den niederträchtigen und fanatischen Herrschern einerseits und dem betrogenen und verführten Volk andererseits darauf angelegt war, letzteres zu entschuldigen. Vgl. exemplarisch: Die Sonderbundstruppen, in: Appenzeller Zeitung (17.11.1847); Schweiz. Die Garantien, in: Neue Zürcher Zeitung (18.11.1847) sowie Herrmann, Cicatrices, 115f. Allgemein war die Zeit unmittelbar nach dem Sonderbundskrieg die einzige, in der einige wenige versöhnliche Stellungnahmen publiziert wurden. Vgl. Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (28.11.1847); Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (11.12.1847). Jedoch waren auch in dieser Phase die allermeisten Artikel von der Rhetorik der Jahre zuvor geprägt. Vgl. etwa Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (24.12.1847); Aus Glück – Unglück, in: Appenzeller Zeitung (18.12.1847).

391 Dabei fanden sich ähnliche Formulierungen wie bei den Konservativen. Die *Appenzeller Zeitung* meinte vor der Volksversammlung, die zu behandelnden Geschäfte gehörten zu den «wichtigsten, die je vor die Landsgemeinde gebracht» worden seien. Vgl. Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: Appenzeller Zeitung (19.8.1848). Die *NZZ* (Der 6. August, in: Neue Zürcher Zeitung (1.8.1848)) nannte den Urnengang «die inhaltsschwerste Abstimmung, die der Schweiz vorgelegt werden konnte.»

392 Ebd.; Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf I, in: Appenzeller Zeitung (19.8.1848).

Konservativen. Die *Neue Zuger Zeitung* wie auch die gemässigte *Schwyzer-Zeitung* hielten fest, für die neue Verfassung «nicht Hand bieten»³⁹³ bzw. «die Zustimmung nicht ertheilen»³⁹⁴ zu können. Dass durch den neuen Bund «wirklich Glück und Segen für die Eidgenossenschaft erblühen»³⁹⁵, war der *Neuen Zuger Zeitung* vom 16. September 1848 zufolge nicht zu erwarten. Die Argumente wiederholten sich dabei: der Verlust der Kantonsouveränität, der durch das Zweikammersystem nicht aufgefangen werden könne (zumal kein Abstimmen nach Instruktionen mehr vorgesehen war); gerade für die kleinen Kantone (wie Schwyz und Zug) der drohende Machtverlust angesichts der geringen Anzahl Nationalräte; die befürchtete Suprematie des Nationalrats über den Ständerat und der damit einhergehende verstärkte Machtverlust der Kantone; die fehlende Garantie der Klöster; das Verbot des Jesuitenordens; die Gewährung der Niederlassungsfreiheit, die die Angst vor dem Verlust der konfessionellen Identität der Kantone sowie – damit verbunden – vor einer konfessionellen Minorisierung anwachsen liess; die vermutete Trägheit und die Kosten des neuen Parlamentssystems und der Verwaltung; die finanziellen Nachteile für die Kantone etwa durch den Verlust der Zolleinnahmen.³⁹⁶

Gerade in der gemässigten *Schwyzer-Zeitung* waren durchaus abwägende Tendenzen erkennbar, wobei etwa die Idee des Zweikammersystems als Konzession gewürdigt oder die Vorteile gewisser Zentralisierungsmassnahmen anerkannt wurden.³⁹⁷ Argumente für die neue Verfassung waren das Ende der Ohnmacht der Bundesbehörden bei innerhelvetischen Streitereien sowie positive Auswirkungen auf «die Ehre und Stellung der Eidgenossenschaft in ihren Beziehungen zum Auslande»³⁹⁸. Auch die Idee einer eidgenössischen Hochschule fand Lob. Hier, aber auch in den anderen Organen manifestierte sich ein Bewusstsein dafür, dass die Entwicklung hin zu mehr Integration nicht aufzuhalten sei, wobei gleichsam eingestanden wurde, dass der alte Bund für viele Probleme keine Lösung mehr geboten habe. Die *Basler Zeitung* etwa meinte, «eine wesentliche Grundlage unsers bisherigen Bundessystems [...], nämlich die Kantonsouveränität [sic]» habe sich als unhaltbar erwiesen.³⁹⁹ Sogar die *Neue Zuger Zeitung* hielt fest:

393 Skizzen der Gegenwart II., in: *Schwyzer-Zeitung* (4.7.1848).

394 Die neue Bundesverfassung, in: *Neue Zuger Zeitung* (22.7.1848).

395 Die Annahme der Bundesverfassung den 12. Herbstmonat 1848, in: *Neue Zuger Zeitung* (16.9.1848).

396 Vgl. die umfassendste Zusammenstellung der Argumente in: Die neue Bundesverfassung, in: *Neue Zuger Zeitung* (22.7.1848). Die «Angst vor der Überfremdung durch die reformierte und freisinnige Mehrheit» war ab 1848 prägend für das katholisch-konservative Milieu und entscheidend mitverantwortlich für die Herausbildung der «Sondergesellschaft» (*Altermatt*, Katholizismus, 126).

397 Die Bundesverfassung II, in: *Schwyzer-Zeitung* (25.7.1848).

398 Ebd.

399 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (2.8.1848).

Wir wollen nicht in Abrede stellen, dass durch den neuen Bundesvertrag einzelnen anerkannten Bedürfnissen der Zeit Rechnung getragen wird, und dass wesentliche Lücken, welche der Bund von 1815 offen gelassen, ausgefüllt worden sind.⁴⁰⁰

Verallgemeinernd schrieb die *Schwyzer-Zeitung*, «die Zustände der Neuzeit» hätten mit der neuen Verfassung «nur die ihr entsprechende Form gefunden»⁴⁰¹. Die Ansicht, so dasselbe Blatt einige Wochen zuvor, «dass der Bundesvertrag von 1815 bei der jetzigen Zeitlage [...] noch genüge, findet wenige Vertheidiger mehr»⁴⁰². Zu dieser Haltung passt, dass mit der Annahme der Bundesverfassung die ersten Appelle an die Leserschaft ergingen, sich als «wahre, biedere Eidgenossen zu zeigen», was für die von der *Schwyzer-Zeitung* repräsentierte «Junge Schule» hiess: am neuen Bund konstruktiv mitzuarbeiten, die neuen Rechtsgrundlagen im Kampf gegen den Freisinn zu nutzen und «sich den bestehenden Gesetzen anzunehmen entgegen den Launen der Willkür und der Rechtlosigkeit»⁴⁰³. Letzteres war ein klarer Hinweis auf die Radikalen, doch dazu später mehr. Der eben erkennbare Pragmatismus fand sich auch bei der *Basler Zeitung*, die den neuen Bund als «unausweichlich»⁴⁰⁴ betitelte. Trotz der Einräumung gewisser Mängel (finanzielle Verluste, Macht- und Bedeutungsverlust der Kantone, konfessionelle Aspekte) empfahl das Blatt sogar – wengleich ohne eine mit der liberal-patriotischen vergleichbare Euphorie – die Annahme der Verfassung. Darüber hinaus forderte auch sie die Bürger auf, sich an der Ausgestaltung des neuen Bundes zu beteiligen:

Desshalb wünschen wir, dass unsere Mitbürger nicht nur ohne alle Rückgedanken sich in das Neue fügen, sondern auch dass sie frisch und willig sich in dasselbe hineinleben, dass sie treu und redlich zusammenstehen und mithelfen, um dem Gemeinwesen auch in der neuen Form eine gedeihliche Richtung zu geben, ein frisches tüchtiges Leben einzufliessen.⁴⁰⁵

Zwei Hauptargumente stützten diese Position. Mehrere Artikel beschworen erstens den Vorteil, wonach die Annahme der Verfassung (endlich) eine Befriedung der Schweiz ermögliche. Sie erhalte dadurch «Frieden, die Bedingung jeglicher Kultur»⁴⁰⁶, so ein Artikel aus dem August 1848. Zweitens wurde der neue Vertrag mit dem Argument angepriesen, dass so «wieder eine Grundlage des Rechtszustandes»⁴⁰⁷ gewonnen werde.

400 Die neue Bundesverfassung, in: Neue Zuger Zeitung (22.7.1848).

401 Die Bundesverfassung I, in: Schwyzer-Zeitung (23.7.1848).

402 Skizzen der Gegenwart II., in: Schwyzer-Zeitung (4.7.1848).

403 Der neue Bund, in: Schwyzer-Zeitung (14.9.1848).

404 Schweiz, in: Basler Zeitung (2.8.1848).

405 Schweiz, in: Basler Zeitung (17.8.1848). In diesem Sinne auch: Schweiz, in: Basler Zeitung (12.9.1848).

406 Schweiz, in: Basler Zeitung (15.8.1848). Als weiteres Beispiel vgl. Schweiz, in: Basler Zeitung (12.9.1848).

407 Schweiz, in: Basler Zeitung (25.8.1848). Als weitere Beispiele vgl. Schweiz, in: Basler Zeitung (17.8.1848) sowie: Der neue Bund, in: Schwyzer-Zeitung (14.9.1848).

Gerade der Hinweis auf den Rechtszustand bzw. auf die Einhaltung des Rechts verweist aber auf einen entscheidenden Punkt: Dieser im Falle der *Basler Zeitung* bis zur Zustimmung reichende Pragmatismus, der nicht zuletzt mit den machtpolitischen Realitäten zu tun haben dürfte⁴⁰⁸, darf nicht mit Einigkeit und Harmonie und schon gar nicht mit einem (enthusiastischen) Begrüssen der neuen Ordnung verwechselt werden.⁴⁰⁹ Dies bezeugen etwa die in konservativen Blättern weitverbreiteten Hinweise auf damals aktuelle Streitthemen wie auch auf die Konflikte der vorausgehenden Jahrzehnte. Was die Regenerationsauseinandersetzungen angeht, so mangelte es beispielsweise nicht an Verweisen auf den Klosterstreit bzw. den Aargauer «Bundesbruch», auf den Jesuitenausweisungsbeschluss vom Sommer 1847, auf die «eidgenössische Diktatur»⁴¹⁰ in den unterworfenen Sonderbundskantonen oder auf die radikale Agitation, «Aufreizung», «Demagogie» und Gewalt im Allgemeinen. Dominant, und damit sind wir zurück beim Basler Verweis auf den Rechtszustand, waren die Klagen über die Rechtswidrigkeit des radikalen Vorgehens und eng damit verbunden über den Umgang mit dem Bundesvertrag, der die staatsrechtliche Basis der 1815er Ordnung dargestellt hatte. Die Liberalen, so die *Schwyzer-Zeitung*, hätten mit ihrem Vorgehen «den Weg der Willkür und der Gewalt» betreten und spätestens mit der Sanktion des Aargauer Klosterverbots einen «Artikel des 15er Vertrages faktisch zernichtet und damit den Bestand des ganzen Bundes wesentlich in Frage gestellt»⁴¹¹. Besonders die *Basler Zeitung* tat sich mit entsprechenden Rügen hervor. Der – von der *Appenzeller Zeitung* als «Fürsten- und Aristokratenbund»⁴¹² gezeisselte Vertrag – sei «durch Untreue zerrissen»⁴¹³ bzw. «mit offener Gewalt zerstört [und] durch traurige, gewissenlose Sophistik zerfressen»⁴¹⁴ worden.

Ein zweiter Hinweis auf die fehlende Eintracht liefern die erwähnten und von der konservativen Presse unablässig in Erinnerung gerufenen zeitgenössischen Politika. Zu nennen wären die Klagen der *Neuen Zuger Zeitung* über das auf Herrschaftssicherung ausgelegte Gebaren der Liberalen seit ihrer Machtübernahme im Anschluss an die Zuger Kapitulation im Sonderbundskrieg.⁴¹⁵ Dieses hatte etwa eine fragwürdige Verteilung der Einquartierungs- und Requisitionslasten, die Abschaf-

408 So hielt die *Schwyzer-Zeitung* im Juli 1848 (Die Bundesverfassung I, in: *Schwyzer-Zeitung* (23.7.1848)) fest: «Eine Reaktion gegen die faktischen Zustände zu Gunsten der Kantonsouveränität ist gegenwärtig zur Unmöglichkeit geworden.»

409 Vgl. auch *Bossard-Borner*, Sonderbund, 17–29.

410 Die Bundesverfassung I, in: *Schwyzer-Zeitung* (23.7.1848).

411 Ebd.

412 Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf II, in: *Appenzeller Zeitung* (26.8.1848).

413 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (12.9.1848).

414 Schweiz (I), in: *Basler Zeitung* (14.9.1848). Vergleichbare Klagen fanden sich auch in: Schweiz, in: *Basler Zeitung* (15.8.1848); Schweiz, in: *Basler Zeitung* (17.8.1848); Schweiz, in: *Basler Zeitung* (25.8.1848).

415 Was sind die Haupt- und mitwirkenden Gründe, warum das Zugervolk die neue Bundesverfassung verworfen hat?, in: *Neue Zuger Zeitung* (26.8.1848).

fung der Landsgemeinde und eine neue Verfassung mit sich gebracht.⁴¹⁶ Letztere führte unter anderem eine Trennung zwischen exekutiver und richterlicher Gewalt, mehrjährige Amtsdauern, eine achtjährige Revisionsfrist, eine Stärkung der Legislative sowie indirekte Wahlen ein.⁴¹⁷ Die Verhältnisse in Zug fanden auch in der *Schwyz-Zeitung* Erwähnung, die die Meinung vertrat, das Resultat der Verfassungsabstimmung zeige (auch), dass die Zuger Regierung «das Zutrauen der Mehrheit des Volkes nicht besitze»⁴¹⁸. Was die Situation in anderen Kantonen anging, so gab Luzern mehrfach Anlass zu Missmut, namentlich das Vorgehen gegen konservative Politiker und insbesondere der Umstand, dass bei der dortigen Verfassungsabstimmung die Nichtstimmenden als Annehmende gezählt worden waren.⁴¹⁹ Nicht fehlen durfte der Hinweis auf Freiburg, wo die radikale Minderheitsregierung besonders hart vorging und anstatt des Volkes der radikal dominierte Grosse Rat über die Verfassung abstimmte.⁴²⁰ Der zweifelsfrei teils skrupellose Umgang der Radikalen mit bestehendem Recht wurde somit nicht nur mit Blick auf die Zeit bis zum Sonderbundskrieg angeklagt, sondern auch betreffend die damalige Gegenwart. Die *Schwyz-Zeitung* mahnte voller Misstrauen:

Täusche man sich nämlich nicht, die mächtig gewordene Partei im Vaterland, die wir unter dem Namen «Radikale» bekämpfen, wird auch nach Einführung des neuen Bundes nicht aus ihrer Rolle fallen; Verfassung und Gesetze wird sie auch künftighin nur nach Convenienz beachten und nach wie vor wird Ungebundenheit der Inhalt ihrer Politik sein.⁴²¹

An diese Klage gliedern sich die konservativen Beschwerden über die aufgebürdeten Reparationszahlungen⁴²² sowie die Landesverratsprozesse an, die mehrfach auftauchten. Die *Neue Zuger Zeitung* schimpfte im Rückgriff auf einen eigentlich antikatholischen Topos, dass «von Tagsatzungswegen ein ausserordentliches Verhöramt eine der gehässigsten und parteisüchtigsten Inquisitionen» begonnen habe, «um Eidgenossen als Landes- und Hochverräter zu judizieren»⁴²³. Andern-

416 Vgl. als Überblick auch zu weiteren Kantonen *Bossard-Borner*, Sonderbund, 17f.

417 *Briner*, Milchsuppe, 65. Vgl. als (anklagende) Quellen: Was sind die Haupt- und mitwirkenden Gründe, warum das Zugervolk die neue Bundesverfassung verworfen hat?, in: *Neue Zuger Zeitung* (26.8.1848); Was ist die neue Bundesverfassung für den Kanton Zug?, in: *Neue Zuger Zeitung* (12.8.1848).

418 Die Bundesverfassung, in: *Schwyz-Zeitung* (27.8.1848). Dieser Deutung des Zuger Resultats ist wohl *grosso modo* zuzustimmen. Vgl. *Segesser*, Einstellung, 270–278.

419 Die Bundesverfassung, in: *Schwyz-Zeitung* (27.8.1848); Schweiz (I), in: *Basler Zeitung* (14.9.1848); Schweiz (II), in: *Basler Zeitung* (14.9.1848).

420 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (2.8.1848).

421 Der neue Bund, in: *Schwyz-Zeitung* (14.9.1848).

422 Vgl. etwa: Ein ferneres offenes Wort zur Bundesfrage, in: *Schwyz-Zeitung* (1.8.1848). Entsprechende Vorwürfe wurden schon sehr bald nach dem Krieg erhoben. Vgl. etwa: Das Zerstören, das Bauen V, in: *Basler Zeitung* (29.12.1847).

423 Die Annahme der Bundesverfassung den 12. Herbstmonat 1848, in: *Neue Zuger Zeitung* (16.9.1848).

orts war von «Kabinettsjustiz» und von politischen Prozessen die Rede.⁴²⁴ Lauthals beschwerten sich die konservativen Blätter schliesslich über die oben dargelegte, in den gegnerischen Medien mehrfach vorfindbare und auf die althergebrachten Feindbilder zurückgreifende Darstellung, wonach die Ablehnung der Verfassung in den Sonderbundskantonen «das hohle Ergebnis von Agitationen»⁴²⁵ sei. Die Tatsache, dass die Radikalen die für sie negativen Abstimmungsausgänge nicht unkommentiert lassen konnten, und das damit einhergehende «gemeine und masslose Schimpfen gegen diejenigen, welche für Verwerfung stimmen»⁴²⁶, erregte die konservativen Schreiber mehrfach. Voller Zynismus hielt die *Basler Zeitung* in Anbetracht der radikalen Reaktionen fest:

Wer wird sich auch Schläge ins Gesicht gefallen lassen, und noch gar von einem Ueberwundenen, einem Schwächeren! Das erfordert natürlich Rache! O der zierlichen Freiheit, die da lautet: macht was Ihr wollt! entscheidet Euch nach bestem Wissen und Gewissen für Annahme oder Verwerfung, Es steht euch frei, macht Ihr aber nicht, was wir wollen, so betrachten wir es als einen Faustschlag ins Gesicht, und dann genad Euch Gott!⁴²⁷

Dass die Befürworter der neuen Verfassung gereizt auf die Abstimmungsergebnisse in den Sonderbundskantonen reagierten, hatte seine guten Gründe. Denn sie zeugten – wie schon der Sonderbundskrieg sowie die nun ausführlich dokumentierten fortlaufenden politisch-medialen Auseinandersetzungen – davon, dass die Verlierer von 1847 keinesfalls Willens waren, sich in den neuen Bund zu fügen. Selbst die Zustimmung der nach 1847 allgemein einen mässigeren Ton anschlagenden *Basler Zeitung* erfolgte nicht aus Begeisterung für die nun in die Realität umgesetzte nationale Vision der Liberalen, sondern aus Einsicht in die realpolitischen Verhältnisse sowie aus der Hoffnung auf Frieden und einen gesicherten Rechtszustand. Hätte man ferner beim Sonderbundskrieg noch argumentieren können, dass es letztlich aufgrund einer radikalisierten Führerschaft, den katholischen «Ultras», zum bewaffneten Widerstand gegen die nationale Einigung gekommen war, so musste nun festgestellt werden: Selbst wenn lokale Konfliktlagen, wie etwa im Fall des Kantons Zug, eine Rolle gespielt haben mögen, die Bevölkerung lehnte das neue staatliche Gebilde grösstenteils ab. Im Wallis kam die Verfassung auf eine beachtliche Zustimmungsrate von 40 Prozent, was jedoch damit zu tun hatte, dass der politisch gespaltene Kanton mit dem Unterwallis über einen liberal dominierten Kantonsenteil verfügte.⁴²⁸ Das konservative Oberwallis verwarf den Entwurf wuchtig. In Zug

424 Der neue Bund, in: Schwyzer-Zeitung (14.9.1848).

425 Die Urschweiz und die Bundesverfassung, in: Schwyzer-Zeitung (31.8.1848).

426 Schweiz, in: Basler Zeitung (25.8.1848).

427 Schweiz (II), in: Basler Zeitung (14.9.1848).

428 Vgl. zu den Verfassungsdebatten im Kanton Wallis *Segesser*, Einstellung, 287–296. Problematisch zu interpretieren ist das Resultat in Luzern. Hätte man dort allerdings nicht die Nichtstimmenden zu den Ja-Stimmen zugerechnet, wären die Befürworter auf 49 Prozent gekom-

befürworteten 33 Prozent, in Schwyz gerade mal ein Viertel der Stimmenden die neue Bundesverfassung. Die Schätzungen betreffend die Zustimmungsrate in den Landsgemeindekantonen kamen auf 17 Prozent in Nidwalden, 14 Prozent in Uri und gerade einmal drei Prozent in Obwalden.⁴²⁹ An der Landsgemeinde des katholischen Kantons Appenzell Innerrhoden, dessen Vertreter sich bis ins Jahr 1847 bedingungslos hinter die Innerschweizer Kantone gestellt hatten, erzielte die Bundesverfassung einen Ja-Stimmen-Anteil von geschätzten drei Prozent.⁴³⁰ Mit diesen Resultaten vor Augen, die auch von konservativen Zeitgenossen als entschiedenes Zeichen der Ablehnung gedeutet wurden⁴³¹, gilt es, die eingangs erwähnte harmonisierende Forschungstendenz in Erinnerung zu rufen, die auch die abschliessenden Überlegungen Herrmanns prägt. Bei Herrmann ist insbesondere bemerkenswert, dass sogar die eben referierten Abstimmungsergebnisse umgedeutet werden. Denn trotz dieser unzweideutigen und markanten Ablehnung des neuen Verfassungswerks kommt Herrmann zum Schluss, in den Abstimmungsergebnissen widerspiegle sich «die grundsätzliche Zustimmung *der* Bevölkerung zu einer spezifischen Form des Zusammenlebens als Nation»⁴³². Dem ist zu widersprechen. Zu den bis anhin zusammengetragenen Argumenten soll hier ein letztes hinzugefügt werden. Durch die konservativen Zeitungskommentare des Jahres 1848 zog sich nämlich folgender Topos: In der Schweiz manifestiere sich eine politische Apathie. Schon am Anfang der Verfassungsdiskussionen hielt die *Schwyz-Zeitung* fest, «eine allerwärts bemerkbar gewordene Abspannung und Erschlaffung»⁴³³ präge die Gegenwart. Die turbulenten Jahrzehnte hätten die «Kraftfrische» der Schweizer geschwächt; diese seien «wie der Kranke nach ausgetobtem Fieber, mit Apathie erfüllt»⁴³⁴. Die *Basler Zeitung* diagnostizierte eine «Gleichgültigkeit» und eine «Stumpfheit, womit die Schweiz dem neuen Bunde»⁴³⁵ entgegengehe. Nach der Annahme der Verfassung war in demselben Blatt zu lesen, trotz des Jubels in der Presse sei «in der grossen Masse des Schweizervolkes keine rechte und wahre Freude»⁴³⁶. Aussagen wie diese riefen in den liberalen bzw. radikalen Medien zor-

men. Die im Vergleich zu den übrigen Sonderbundskantonen hohe Zustimmung geht unter anderem auf die starke liberale Basis in der Stadt zurück.

429 Geschätzt wurde jeweils die Anzahl der Stimmen, worauf auf Basis einer ebenfalls geschätzten Gesamtteilnehmerzahl ein Anteil berechnet wurde.

430 Vgl. für die Zahlen *Kley*, Bundesverfassung. Für die Details zu den kantonalen Resultaten vgl. *Segesser*, Einstellung, 301–306.

431 Die Annahme der Bundesverfassung den 12. Herbstmonat 1848, in: *Neue Zuger Zeitung* (16.9.1848).

432 *Herrmann*, Angst, 417 [Hervorhebung RB]. Die Hervorhebung weist auf den zentralen Aspekt hin: Herrmann nimmt hier ein (zu) pauschales Urteil vor.

433 Skizzen der Gegenwart II., in: *Schwyz-Zeitung* (4.7.1848).

434 Die Bundesverfassung I, in: *Schwyz-Zeitung* (23.7.1848).

435 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (15.8.1848).

436 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (12.9.1848). Auch die *Neue Zuger Zeitung* (Die Annahme der Bundesverfassung den 12. Herbstmonat 1848, in: *Neue Zuger Zeitung* (16.9.1848)) höhnte hinsichtlich der Resultate der Urnengänge: «Man wird doch wohl nicht behaupten können, dass das Schweizer-

nige Reaktionen hervor.⁴³⁷ Will man den Motiven hinter diesen Darstellungen auf die Schliche kommen, lohnt sich ein genauerer Blick auf eine entsprechende Passage in der *Neuen Zuger Zeitung*. Auch sie behauptete, nach zwanzig Jahren der Unruhe zeige sich, dass man «der Erneuerung des Bundesvertrages mit einer Art von passiver Gleichgültigkeit»⁴³⁸ entgegensehe. Das Blatt fuhr fort:

Wäre die Mehrzahl unserer Schweizer von den Vorzügen der neuen Bundesverfassung überzeugt und durchdrungen, dann würde jeder an seinem Ort dafür sich bemühen, dass diese Erneuerung zum Besten des Vaterlandes gereiche.

Vielmehr sei es aber so, dass nur eine Minderheit den neuen Bund befürworte, dass also die Zahl derer, «denen die bevorstehende Erneuerung von Herzen zuwider» sei, sehr gross sei. Viele würden «nur um des Friedens willen nicht dagegen stimmen». Wie diese Textstellen zeigen, handelte es sich beim repetitiven Verweisen auf eine angebliche⁴³⁹ Gleichgültigkeit offensichtlich um eine rhetorische Strategie mit dem Ziel, den neuen Bund zu diskreditieren. Auch diese Redeweise zeugt folglich von der konservativen Ablehnung des neuen Nationalstaats bzw. von der Widerwilligkeit, mit der man sich in das Schicksal fügte. Zu diesem Widerwillen passen auch die in den Quellen vorzufindenden Aussagen betreffend die Frage, ob die Bundesverfassung eine Zäsur darstelle.

3.4.3 1848 – ein Bruch?

Zu Beginn seien die zwei einzigen konservativen Ausnahmen erwähnt. Die *Basler Zeitung*, die die neue Verfassung am wenigsten ideologisch betrachtete und von den Basler Bürgern sogar die Zustimmung forderte, argumentierte unter anderem mit der ihrer Auffassung zufolge fortbestehenden Stellung der Kantone. In diesem

volk im Allgemeinen bei denselben [Abstimmungen] eine ausgezeichnete grosse Beteiligung, eine Kundgebung von besonderem Interesse und Enthusiasmus an den Tag gelegt habe?!»

437 Die *Appenzeller Zeitung* (Der 12. September, in: *Appenzeller Zeitung* (23.9.1848)) schrieb: «Der 12. September war ein Ausdruck dieser Freude. Nur die Basl. Ztg. hatte ihre Ohren mit Metternich'schen Baumwollenzäpfchen verstopft, dass sie die Stimmen des Jubels nicht hörte; nur des st. gallischen Wahrheitsfreundes Molchsaugen waren von Lug und Trug so angeschwollen, dass sie die Freudenfeuer, die rings auf allen Seiten gen Himmel loderten, nicht sehen mochten.»

438 Die Bundeserneuerung, in: *Neue Zuger Zeitung* (29.7.1848).

439 Ein Indiz könnten die Stimmbeteiligungen bei den kantonalen Abstimmungen sein. Sie waren in der Tat sehr heterogen, eine allgemeine Apathie lässt sich allerdings nicht rekonstruieren. So betrug die Stimmbeteiligung in neun Kantonen über 60 Prozent, in 13 Kantonen 50 Prozent und mehr. Selbst in den ehemaligen Sonderbundskantonen, wo angesichts des voraussehbaren gesamtschweizerischen Resultats Resignation hätte erwartet werden können, kamen teils hohe Beteiligungsraten zustande. In Luzern nahmen 62 Prozent der Stimmberechtigten teil, in Nidwalden 64, in Zug 65 und in Obwalden gar 86 Prozent. Vgl. *Segesser*, Einstellung, 301. Vgl. allgemein zum Thema *Neidhart*, Wahlbeteiligung.

Zusammenhang hiess es: «Mit dem neuen Bunde ist unsere Bedeutung nicht zu Ende, sie ist nur modificirt.»⁴⁴⁰ Von Realitätssinn geprägt war auch eine der Stellungnahmen der *Schwyzzer-Zeitung*, die allerdings – in mittlerweile bekannter Art – nicht ohne Lamento hinsichtlich der radikalen Vorgehensweise auskam:

Nach dem, was wir innert Jahresfrist in der Schweiz sich bilden gesehen, stellt die neue Bundesverfassung im Grundprinzip jedenfalls nichts Neues auf, sie bringt nur unter die gehörige Form und macht ‹legal›, was sehr illegal schon bestanden hat.⁴⁴¹

Diese zwei Ausnahmen sollten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Grundtenor in der politischen Sprache der Konservativen ein ganz anderer war. Die mehrheitlich propagierte Auffassung war jene, dass es sich bei der Bundesverfassung bzw. bei deren Einführung um eine gewichtige Zäsur handle. Aus den zahllosen Beispielen seien hier die eindrücklichsten herausgegriffen: «Der Kampf ist ausgekämpft, jener Standpunkt unwiederbringlich verloren»⁴⁴², bemerkte die *Schwyzzer-Zeitung* in Bezug auf das zentrale Anliegen der Konservativen, die Erhaltung des Staatenbunds. Pathetisch ging es weiter. Niemand könne bestreiten, dass durch das Verfassungsprojekt «die politische Bedeutung der Urkantone nullifizirt» werde, weshalb es den als Rebellen verunglimpften Urschweizern nicht zu verdenken sei, wenn sie sich weigerten, «mitzuschaukeln am Grabe ihrer Freiheit und Selbständigkeit». Das erkennbare und schon weiter oben herausgearbeitete Narrativ, wonach die Eidgenossen (der Urschweiz) immer frei gewesen seien, diese Freiheit nun aber drohe verloren zu gehen, kennzeichnete mehrere katholisch-konservative Stellungnahmen.⁴⁴³ Die *Neue Zuger Zeitung* etwa, die die Verfassungsabstimmung zur wichtigsten Frage machte, «über welche ein Schweizer jemals zu entscheiden hatte»⁴⁴⁴, stellte vor den Urnengängen in der Innerschweiz fest: Ob «der altschweizerischen Freiheit letzte Stunde wirklich geschlagen habe», werde sich in Kürze zeigen. Nichts weniger als «des Vaterlandes ganze Zukunft, seine Freiheit, seine Wohlfahrt» stand dem Autor zufolge auf dem Spiel.

Die eben zitierten Aussagen zeigen, dass auch bzw. *noch* im Sommer 1848 auf das ‹alte› Freiheitsverständnis hingewiesen wurde. Eindrucksvoll ist diesbezüglich das nachfolgende Votum der *Schwyzzer-Zeitung*, das alle Elemente dieser Freiheitsdeutung beinhaltenete, den Bezug zur Restaurationsordnung herstellte und die Gründe für deren Ästimation nannte:

Die Urkantone haben das Recht, frei zu sein, erkämpft. Mehr sagen wir nicht. Sie haben dieses Recht stets eifersüchtig bewahrt und das angestammte, vom Vater auf den Sohn fortvererbte lebendige Freiheitsgefühl hiess sie an ihren Rechten, an ihren

440 Schweiz, in: Basler Zeitung (17.8.1848).

441 Die Bundesverfassung I, in: Schwyzzer-Zeitung (23.7.1848).

442 Ein fernerer offenes Wort zur Bundesfrage, in: Schwyzzer-Zeitung (1.8.1848).

443 Vgl. nebst den zitierten Beispielen: Die Urschweiz und die Bundesverfassung, in: Schwyzzer-Zeitung (31.8.1848).

444 Die Bundeserneuerung, in: Neue Zuger Zeitung (29.7.1848).

Freiheiten festhalten und sich diese durch Niemanden verkümmern lassen, heisse er so oder anders. Der Bund von 1815 garantierte ihnen diese Rechte; er erklärte sie als das was sie waren: als selbstständige freie Staaten.⁴⁴⁵

Die Basler Konservativen verzichteten darauf, sich in dieses Narrativ einzuschreiben. Zwar war man auch im protestantischen Stadtkanton vom Verlust der kantonalen «Freiheit» wenig begeistert (weshalb man sich bis zuletzt gegen die Umwandlung in einen Bundesstaat gewehrt hatte), doch es fehlten entsprechend markige Voten zum Ende der Freiheit. Das hiess aber keinesfalls, dass der Bruchcharakter der Bundesverfassung nicht trotzdem hervorgehoben worden wäre. Unauffällig kamen die Betitelungen als «das neue Bundesgebäude»⁴⁴⁶ oder als «das unvermeidlich gewordene Neue»⁴⁴⁷ daher. Deutlicher, ja in aller Schärfe schrieb die sonst nach 1847 eher nüchtern agierende *Basler Zeitung* mit Bezug auf die Feierlichkeiten rund um die Einführung der Verfassung: «Der Bund ist also angenommen, der Kanonendonner ist verhallt, die Feuer auf den Bergen verglüht und *eine neue Zeit beginnt* für die schweizerische Eidgenossenschaft.»⁴⁴⁸ Auch in der *Schwyzler-Zeitung* war die Haltung erkennbar, dass es sich geradezu um eine Epochenwende handle. Ebenfalls mit Blick auf die Festivitäten hiess es, diese seien «das Triumphgepränge der siegenden Neuzeit»⁴⁴⁹. Diese Einblicke zeigen in beeindruckender Weise, dass die konservativen Zeitgenossen in den Ereignissen vom Sommer 1848 einen bedeutenden Einschnitt sahen. Dahinter rein propagandistische Motive zu vermuten – etwa das Ziel, eine Annahme der Verfassung um jeden Preis zu verhindern –, greift zu kurz. Mehrere Artikel, unter anderen die zwei gerade zitierten, stammten aus der Zeit nach der Einführung.

Die Darstellung der Bundesstaatsgründung als Bruch fand sich auch in der politischen Sprache der Befürworter. Diesbezügliche Beispiele folgen gleich. Dazu gesellten sich die bereits erwähnten Bemühungen, die neue Verfassung als Wiederherstellung des alten Bundes und der alten Freiheit und somit als (vorläufigen) Höhepunkt der Geschichte zu inszenieren. Eine historische Kontinuität zu konstruieren und den neuen Staat als «folgerichtige Fortführung der eigenen Geschichte»⁴⁵⁰ zu präsentieren, dieses Ziel war beispielsweise in einem Kommentar der *Appenzeller Zeitung* zu erkennen. Dieser vertrat die Auffassung, der neue Bund zeige, wie entschlossen die Schweizer seien, die «500 jährige Freiheit nicht fahren

445 Ein fernerer offenes Wort zur Bundesfrage, in: *Schwyzler-Zeitung* (1.8.1848). Vgl. in dem Sinne auch: Die Urschweiz und die Bundesverfassung, in: *Schwyzler-Zeitung* (31.8.1848).

446 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (12.9.1848).

447 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (2.8.1848).

448 Schweiz (I), in: *Basler Zeitung* (14.9.1848) [Hervorhebung RB].

449 Der neue Bund, in: *Schwyzler-Zeitung* (14.9.1848).

450 *Suter*, Nationalstaat, 483.

oder beschränken zu lassen»⁴⁵¹. Die zwei Deutungen – jene der Kontinuität und jene des Neubeginns – konnten auch gemeinsam vorkommen. Ein euphorischer Artikel aus dem September 1848 hielt fest, der 12. September sei der «Auferstehungstag der neuen Eidgenossenschaft»⁴⁵². Euphorie ist hier ein wichtiges Stichwort. Denn in diversen Texten ist leidenschaftliche Begeisterung spürbar. Mehrfach wird dabei die schon in konservativen Medien erkennbare Deutung als Zeitenwende verbreitet. Der eben zitierte Kommentar aus der *Appenzeller Zeitung* frohlockte nach der Einführung der Verfassung: «Mit dem 12. September ist die Schweiz in eine neue Zeit hinübergetreten: sie hat einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte begonnen.»⁴⁵³ Das, was man als das Pathos des Neuen beschreiben könnte, fand sich schon vor der Annahme der Verfassung. Bereits zu Beginn der Debatten war der liberalen Presse zu entnehmen, der neue verhalte sich «zum alten Bund wie der Tag zur Nacht»⁴⁵⁴. Typischerweise paarten sich diese Pathosformeln mit patriotischen Ergüssen, die sich über die erreichte nationale Einigung freuten und von welchen im nächsten Kapitel ausführlicher die Rede sein wird. Hier seien zwei Beispiele angeführt. Die *NZZ* hob die alte Zeit von der neuen mit folgenden Aussagen ab:

Die Schweizernation ist endlich zum Wort gekommen, sie hat das ihr gebührende Stimmrecht erhalten; die Nation, bisher nur in den Herzen der Bessern lebend, steht nun da in unbestreitbarer Wirklichkeit, mit entscheidender Stimme, mit ausgedehnten Vollmachten ausgerüstet.⁴⁵⁵

Es passt gut in das bisher gezeichnete Bild, wonach auch das Jahr 1848 von Disharmonie und dem Fortleben ›bewährter‹ Schlagworte und Feindbilder geprägt war, dass die entsprechenden Aussagen zur Bedeutung der jüngsten Ereignisse nicht ohne Ausfälle gegen den politischen Gegner auskamen. Der eben zitierte Kommentar fuhr fort:

[D]en Unredlichen [...], den unverbesserlichen Ruhestörern, den Gliedern der Auslandsparthei mögen die Kanonenschüsse, die heute von den Höhen der meisten Kantone herab den neuen Bund begrüßten, ernste Warnungen in die Ohren gedonnert haben; mögen die Freudenfeuer, die diesen Abend auslodern werden, mit Flammenzügen ihnen verkünden, dass ihre Herrschaft zu Ende ist!

Das Zusammenspiel von vaterländischer Glückseligkeit kombiniert mit der Hervorhebung des Bruchcharakters einerseits und notorischem Einschlagen auf den längst besiegteten Gegner andererseits fand sich auch bei der *Appenzeller Zeitung*. Dort war am Anfang der Verfassungsdiskussionen zu lesen:

451 Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf II, in: *Appenzeller Zeitung* (26.8.1848). Diese Aussage ist allerdings nicht ganz widerspruchsfrei zum ansonsten propagierten Narrativ der Liberalen, wonach die Freiheit (vorübergehend) verloren gegangen sei.

452 Der 12. September, in: *Appenzeller Zeitung* (23.9.1848) [Hervorhebung RB].

453 Ebd.

454 Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf II, in: *Appenzeller Zeitung* (26.8.1848).

455 Der neue Bund ist angenommen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (13.9.1848).

Einer neuen schönen Zukunft gehen wir entgegen. [...] Ein freieres, volksthümlicheres, nationaleres Leben wird sich gestalten; als eine kräftigere, einigere Schweiz wird die Eidgenossenschaft in Zukunft dastehen.⁴⁵⁶

In Anspielung auf wichtige Schlachten des Sonderbundskriegs (Gislikon, Honau) hiess es weiter:

Die Kanonen von Gislikon haben verhallt, der Kampf von Honau hat verbraust, das schwarze Ungewitter des trennungslustigen Sonderbundes ist von dem kraftvollen Hauche schweizerischer Vaterlandsliebe verjagt, und ein goldenes Abendroth, das auf den friedlichen Fluren lacht, verkündet uns den kommenden schönen Morgen.

Was die liberalen bzw. radikalen Aussagen betreffend die Bedeutung des 1848er Bundes angeht, dürfen einige quellenkritische Bemerkungen nicht fehlen. Es liegt in der Natur der hier ausgewerteten Texte, dass es schwierig ist, zwischen einer zielgerichteten – oder um eine aktuelle Formulierung zu verwenden – politisch motivierten öffentlichen Darstellung einerseits und möglichen «eentlichen» Wahrnehmungen andererseits zu unterscheiden. Gleichwohl sollte hier nicht vergessen werden, dass die Sieger von 1847 mit der neuen Verfassung ihr Ziel, für das sie während fast zwei Jahrzehnten gekämpft hatten, erreicht hatten. Sie war ihr Werk und – so machen die Quellen deutlich – ihr Stolz. Entsprechend lag es in ihrem Interesse, die Verfassung zu einem Erfolg, ja zu etwas nie Dagewesenem zu machen und deren Einführung als historische Zeitenwende zu inszenieren.⁴⁵⁷

Die – bei aller notwendigen quellenkritischen Reflexion – erkennbare und von beiden Seiten vorgenommene Interpretation und Präsentation der Bundesverfassung von 1848 als Zäsur leitet über zu einigen abschliessenden Überlegungen. Denn die Quellen drängen auf eine Präzisierung. Zahlreiche Beispiele *auch* aus dem Sommer 1848 legen ein beredtes Zeugnis davon ab, wie sehr die hier untersuchte Epoche von Konflikt, Uneinigkeit und vor allem: von einem konservativen Unwillen geprägt war, sich in den neuen Nationalstaat nach liberalem Zuschnitt zu fügen. Wie die im nächsten Kapitel nochmals aufzunehmenden Beobachtungen zum Neuenburgerhandel zeigen, war diese Abneigung derart gross, dass sie selbst in den Monaten des nationalen Enthusiasmus im Winter 1856/56 unüberhörbar blieb. Was die Feindseligkeiten und den konservativen Widerwillen angeht, ist also tatsächlich *keine* Zäsur auszumachen. Das Ausbleiben einer konservativen Gegenreaktion hatte mit den machtpolitischen Realitäten zu tun und nicht

456 [ohne Titel], in: Appenzeller Zeitung (28.6.1848).

457 Weitere Hinweise plausibilisieren diese Lesart, denn das Argument der Präzedenzlosigkeit tauchte auch schon 1847 auf. So schrieb die NZZ im Dezember 1847 bei einem heroisierenden Rückblick auf die Anführer der Freischarenzüge, deren Vorgehen sei «zum Hebel der grossartigsten Kraftentwicklung [geworden], welche in den Jahrbüchern unserer Geschichte je vorgekommen.» (Schweiz. Rückblick auf den 8. Dez. 1844 am 8. Dez. 1847, in: Neue Zürcher Zeitung (15.12.1847)). Dasselbe Blatt (Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung (18.11.1847)) machte aus dem Sonderbundskrieg bzw. dem Sieg «einen Kraftaufwand, wovon die Schweizergeschichte nichts weiss.»

mit einer Zustimmung zum neuen Bund. Es war ein Frieden, der um den Preis einer Zwangsintegration der katholisch-konservativen Kantone zustande kam. Die Streitigkeiten hielten sich folglich im Kontext der Verfassungsdiskussion wie auch in den Jahrzehnten danach weiter, wie nicht zuletzt die Fortexistenz einschlägiger Feindbilder, Topoi und Argumente demonstriert. Schliesslich sei an die grossmehrheitliche Ablehnung der neuen Verfassung durch die Stimmbevölkerung in den ehemaligen Sonderbundskantonen erinnert. Zu alledem steht indes die vielfach belegte Deutung als Bruch keinesfalls im Widerspruch. Sie war im Gegenteil ein Symptom dieses die konservative Sprache kennzeichnenden Widerwillens. Gerade *weil* ihre Ablehnung so scharf war und man sich den Fortbestand des alten Bundes gewünscht hätte, stellte die neue Ordnung in ihren Augen eine massive Zäsur dar. Die Erfahrung, «dass sich das kantonale Gärtchen auch unter der Bundesverfassung von 1848 weitgehend ungestört pflegen liess»⁴⁵⁸, war 1848 noch nicht gemacht. Und selbst diese führte keineswegs zu einer raschen Integration der katholisch-konservativen Verlierer von 1847/48. Ob also, um Speich Chasés prägnante Formulierung aufzugreifen, die Vorgänge des Sommers 1848 die Menschen in Agno oder Oerlikon wirklich kaum interessierten, lässt sich mit den hier untersuchten Quellen nicht eindeutig klären. Allerdings gibt es zahlreiche Anhaltspunkte, die Anlass für Zweifel geben. Oder um es klarer zu formulieren: In den Augen der Zeitgenossen waren die Ereignisse der Jahre 1847/48 sehr wohl eine wesentliche Zäsur. Und dies ist ein Befund, der unbedingt beachtet werden muss, wenn über entsprechende Fragen nachgedacht wird.

3.5 Zwischenfazit

Der Rückgriff auf die schweizerische Geschichte war ein dominantes Charakteristikum der politischen Streitigkeiten des hier untersuchten Zeitraums. Entsprechend geprägt waren beide politischen Sprachen vom politisierten bzw. ideologisierten Schlüsselbegriff der *Väter* und darüber hinaus von einem semantischen Feld, das bedeutungsverwandte Termini wie die Ahnen, die Vorfahren, die Vorväter und die Voreltern umfasste. Die Väter, Ahnen etc. wurden also nicht nur im Rahmen der von Daniel Schläppi untersuchten Schlachtenfeiern «brutal ins gleissende Licht gezerrt» und hemmungslos idealisiert.⁴⁵⁹ Ganz allgemein hatten die liberal-nationalen Anhänger der Willensnation schon vor der von Sascha Buchbinder analysierten Zeit um die Jahrhundertwende einen starken «Willen zur Geschichte»⁴⁶⁰. Was die Frage nach den Ursachen angeht, ist an die berechtigte Hoffnung auf die Wirksamkeit des Gebrauchs zu denken, die sich wiederum wie folgt erklärt: die

458 *Bossard-Borner*, Refugien, 73.

459 *Schläppi*, Familiensinn, 48.

460 *Buchbinder*, Wille.

über Jahrhunderte verankerte und durch zeitgenössische Literatur und Lieder sowie Schulreformen noch gestärkte Popularität der Alten Eidgenossen und die sich daraus ergebende «Deutungsmacht des Vergangenheitsbezugs»⁴⁶¹; die Legitimierung bzw. Tarnung innovativer Vorstellung durch die Tradition sowie Synchronisationseffekte; die identitätsstiftende Funktion; die Möglichkeit, gegenwartsbezogenen Tugendanweisungen an die Bürger durch historische Verweise zusätzliche Legitimität zu verleihen.

Bezüglich der Konservativen sei auf eine wichtige Ursache für die Omnipräsenz der Väter hingewiesen, nämlich auf das Selbstbild der Innerschweizer Konservativen.⁴⁶² Zwar galten die Väter und deren «Geist» allen Beteiligten als handlungsrelevantes Vorbild, doch sahen insbesondere die konservativen Eliten die Ahnen als ihre genealogischen Vorfahren, sich selbst gleichsam als direkte Nachkommen der Alten Eidgenossen und folglich als Schutzverantwortliche des väterlichen Erbes.⁴⁶³ Sie – so zum Beispiel der *Waldstätter-Bote* – seien jene, deren «Voreltern für die Gründung und Freiheit des Vaterlandes gekämpft und geblutet» hätten.⁴⁶⁴ Dieses Bild wurde auch von den protestantischen Basler Konservativen, die ansonsten auf Instrumentalisierungen der Schweizer Geschichte verzichteten, bestätigt. So schrieb die *Basler Zeitung* kurz vor dem Sonderbundskrieg, die eidgenössischen Truppen zögen gegen «die Gründer des eidgenössischen Bundes» in den Krieg.⁴⁶⁵ Wie bei den Liberalen wird hier deutlich, dass auch in konservativen Quellen die Zeit zwischen heldenhafter Vergangenheit und der Gegenwart im Sinne einer «mythischen Synchronisierung»⁴⁶⁶ aufgehoben wurde. So betitelte auch die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* im Kontext der Freischarenzüge nicht die Väter, sondern die eigene Partei schlicht als «die Stifter der Urschweiz»⁴⁶⁷.

461 Hettling, *Geschichtlichkeit*, 98.

462 Vgl. auch Zimmer, *Nation*, 158.

463 Vgl. auch Adler, *Entstehung*, 69f. Zimmer sieht deshalb bei Liberalen und Konservativen zwei grundlegend unterschiedliche Interpretationsmodi am Werk. Das Gegensatzpaar lautet dabei *ideologisch* versus *genealogisch*. Das ist problematisch. Es ist zwar in Anbetracht der Erkenntnisse zum Selbstbild der Konservativen verständlich, wie Zimmer zu dieser Begriffswahl kommt. Gleichwohl ist die Gegenüberstellung unbefriedigend, weil so der konservativen Vorgehensweise ideologische Momente abgesprochen werden. Wie schon Marchals Begriff der Gebrauchsgeschichte und der Zusammenhang zwischen nationalem Geschichtsbild, Identität und Gegenwart verraten, wäre es naiv, beim konservativen Umgang mit der Geschichte eine zielgerichtete Seite zu verneinen. Vgl. Zimmer, *Nation*, 158.

464 Vaterländisches, in: *Waldstätter-Bote* (21.9.1838).

465 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (29.10.1847).

466 *Weishaupt*, *Bruderliebe*, 68.

467 Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (21.4.1845). Zimmer ist wohl zuzustimmen, wenn er in *Zimmer*, *Nation*, 158 festhält, dass die Verwendung des Begriffs «Urschweiz» strategischer Natur war: «Making constant use of the term Urschweiz (original Switzerland), they kept reminding their opponents that they occupied a particularly venerable place in Confederate history.»

Wie die Quellen eindeutig zeigen, bestand in der hier behandelten Zeit kein gemeinsames nationales Geschichtsbild. Dies manifestiert sich am deutlichsten bei den den Vätern zugeschriebenen Tugenden. Obgleich beide politischen Sprachen den Heldenmut und den Freiheitssinn betonten, wichen die Bilder deutlich voneinander ab. Darauf verweist der Freiheitsbegriff, der in den beiden Sprachen über eine unterschiedliche Semantik verfügte. Ausserdem machten – man denke an die Synchronisationseffekte – die Liberalen aus den Vätern patriotische Vorkämpfer des demokratischen und unabhängigen Nationalstaats, von Menschenrechten, Freiheit und Gleichheit. Ganz anders die Konservativen, die die Einfachheit, vor allem aber die Religiosität sowie die Treue und Ergebenheit der Väter hervorhoben.

Als letztes Argument zur Stützung der hier vertretenen These sei erwähnt, dass sich die Gruppierungen sogar gegenseitig Missbrauch bzw. Missdeutungen der Geschichte vorwarfen. Dies geschah etwa, wenn sich die katholisch-konservative Presse im Kontext der Freischarenzüge darüber beschwerte, dass ausgerechnet jene Luzern angegriffen hätten, die «so gern mit der so hochgefeierten Treue ihrer vergangenen Geschlechter» prunkten.⁴⁶⁸ Die «Geschichtspolitiker und Gebrauchsgeschichtler»⁴⁶⁹ der Regenerationszeit griffen mit disparaten Absichten auf die schweizerische Vergangenheit zurück. Entsprechend verschiedenartig waren die den Vätern zugeschriebenen – und in unmittelbarem Zusammenhang zu den weiter unten zu behandelnden Männlichkeitsidealen stehenden – Tugenden im Speziellen und die politischen Handlungsanweisungen an die Leserschaft im Allgemeinen. Entsprechend unterschiedlich waren die Interpretationen, auf welchen diese Anweisungen fussten. Und entsprechend entgegengesetzt waren die entwickelten Narrative. Dies betrifft insbesondere den polysemantischen Schlüsselbegriff der *Freiheit*, wobei zwischen Semantik und Narrativ ein Zusammenhang besteht. Die Freiheit (im naturrechtlichen Sinn) war in der liberalen Vorstellung zur Väterzeit vorhanden gewesen, zwischenzeitlich verloren gegangen und musste wiederhergestellt werden. Für die Konservativen hingegen war sie (im Sinn der kantonalen Unabhängigkeit und damit verbunden eines Bestands an Rechten) stets gegeben, und erst durch die Machenschaften der Liberalen wurde sie gefährdet.⁴⁷⁰ Die Tatsache, dass darüber hinaus historische Ereignisse aus dem konfliktreichen Verhältnis der beiden Konfessionen instrumentalisiert wurden, wie auch die abwei-

468 Schweizerische Bundestreue, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (4.4.1845).

469 *Holenstein*, Geschichtsbilder, 150.

470 Der Vollständigkeit halber sei festgehalten, dass die konservativen Demokraten Luzerns, die in den 1840er Jahren und bis zum Ende ihrer Herrschaft im November 1847 die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* herausgaben, Vertreter eines naturrechtlichen Freiheitsbegriffs waren. Dies zeigt die Verfassung von 1841 (*Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 237–246). Auf ihr Freiheitsverständnis betreffend kantonale Unabhängigkeit hatte dies aber keinen Einfluss. Auch ihr Freiheitsnarrativ änderte sich bis auf eine Ausnahme (Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845)) nicht. Erinnert sei an die Stelle, die von der Wahrung der alten Freiheit und der alten Rechte sprach (Zuruf an die Urkantone, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (4.11.1847)).

chende Deutung einschlägiger Ereignisse vervollständigen ein Gesamtbild, bei dem integrative Geschichtsbezüge die absolute Ausnahme darstellten.⁴⁷¹ Wenn, wie etwa bei der Helvetik, der Mediation oder beim Personal der jüngeren französischen Geschichte (Jakobiner, Robespierre, Napoleon), ähnliche Interpretationen vorgetragen wurden, so resultierten diese aus dem mehrfach herausgearbeiteten Opportunismus bzw. aus dem allgemeinen Wunsch nach politischen Argumenten und nicht aus einer einenden Absicht. Wie prägend allerdings auch betreffend die jüngste Vergangenheit der Dissens war, zeigt sich beim Bundesvertrag von 1815 in eindrücklicher Manier. Die Konservativen schätzten ihn als Garant für das staatenbündische System, die kantonale Souveränität und die konfessionelle Selbstbestimmung. Für sie war er die geachtete und unabdingbare (Rechts-)Grundlage der bevorzugten Ordnung. Für die Liberalen hingegen stellte er die Ursache zentraler Übel der damaligen Gegenwart dar: «Kantönligeist»⁴⁷², mangelnde nationale Einheit und Unabhängigkeit, politisches Wirrwarr. Aus ihrer Sicht war er die falscherweise ohne Zustimmung des Volkes eingeführte Basis eines verhassten Zustands, die anstatt dem Volk einer aristokratischen Elite diene.

Allgemein fehlte es in dieser «contested nation»⁴⁷³, wie das nächste Kapitel noch deutlicher zeigen wird, an einem nationalen Zusammengehörigkeitsgefühl bzw. an einem gemeinsamen Integrationsprogramm, dessen Wirksamkeit einen weniger konfliktreichen Übergang zu einem Nationalstaat hätte ermöglichen können. Der Nationalismus der Liberalen bzw. Radikalen richtete sich gar mit voller Wucht gegen den *inneren* Feind. Wie im nächsten Kapitel ebenfalls nochmals aufzugreifen sein wird, bestätigt ein länderübergreifender Vergleich, dass die Schweiz hier nicht als Sonderfall zu sehen ist. Im Gegenteil verlief der Übergang zu modernen Verfassungs- bzw. Nationalstaaten, nirgends geradlinig, und schon gar nicht friedlich. Alle europäischen Nationalstaaten – so die adäquate Beobachtung von Dieter Langewiesche –, die zwischen dem Ende des Ancien Régime und dem Ersten Weltkrieg entstanden, waren «Kriegsgeburten»⁴⁷⁴.

Nebst den Quellenzitatzen, die hier der These des lagerübergreifenden und in einander Weise wirksamen nationalen Selbst- und Geschichtsbilds entgegengestellt wurden, ist demzufolge zu bedenken: Die Konservativen der Regenerationszeit mussten in einem Bürgerkrieg besiegt werden, wie auch die Gegner der Helvetik nur mit Waffengewalt und Okkupation in den zentralistischen Staat gezwungen werden konnten. Wer also einen für die Politik wirkmächtigen Integrations- und Identitätsbildungsprozess behauptet, muss sich mit dem Umstand konfrontieren, dass die Gegner einer nationalen Einigung zu ihrem Glück gezwungen werden

471 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (3.5.1845).

472 Schweizerblut, 1444 und 1830, in: Appenzeller Zeitung (4.9.1830); Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: Appenzeller Zeitung (19.8.1848).

473 Zimmer, Nation.

474 Langewiesche, Partizipation, 46. Die einschlägig bekannte Ausnahme stellt die norwegische Separation von Schweden dar.

mussten. Die Frage nach den Gründen wiederum, weshalb die Schweiz einen vergleichsweise geringen Blutzoll für die nationale Einigung bezahlen musste, wird an anderer Stelle diskutiert.⁴⁷⁵ Wie viel das «polyfunktionale, im Mittelalter verankerte Gebilde vaterländisch-nationaler Geschichte»⁴⁷⁶ und vor allem die sich letzten Endes auf ein gemeinsames Referenzsystem beziehenden Geschichtsbilder dazu beigetragen haben⁴⁷⁷, muss offen bleiben. Dass dies, wie etwa Ernst postuliert, «mindestens so viele Gemeinsamkeiten wie Unterschiede»⁴⁷⁸ hervorbrachte und letztlich für die rasche Befriedung der Eidgenossenschaft nach der Bundesstaatsgründung verantwortlich gemacht werden kann, ist angesichts der Konflikthaftigkeit jener Jahre im Allgemeinen und des dargelegten Kampfs um die Geschichte im Speziellen mehr als nur zu bezweifeln.

Der These der sich annähernden Geschichts- und Selbstbilder muss also vehement widersprochen werden. Es fand keine Angleichung statt, und die «Mythenkonstruktion» war keineswegs genügend abgehoben von alltäglichen Streitigkeiten, um identitätsstiftend zu wirken.⁴⁷⁹ Ein Zusammenwachsen der Eidgenossen über ein identitätsvermittelndes Geschichtsbild lässt sich mit den hier untersuchten Quellen nicht reproduzieren.⁴⁸⁰ Das Gegenteil ist der Fall. Der Kampf um die Geschichte war einer der zentralen Kristallisationspunkte im politischen Glaubenskrieg. Gerade wegen der Diskrepanzen betreffend Geschichtsbilder bzw. nationale Identität und Vision kam es zu einer Konstellation, in der ein Krieg über die Zukunft entscheiden musste. Auch wehrten sich die Besiegten von 1847, wie die Quellen zu den Ereignissen des Jahres 1848 zeigen, explizit gegen die liberale Lesart, die den neuen Staat mittels des Topos der Wiedergeburt an die Vergangenheit anzubinden versuchte. Für die Konservativen war die Bundesverfassung eine Zäsur, die das Ende der von den Vätern ererbten Freiheit brachte. Der Geschichte treu zu bleiben, hiess für sie, die neue Verfassung abzulehnen.

Überdies seien die Beobachtungen zum Geschichtsgebrauch nach 1848 und zur Lage der Besiegten in Erinnerung gerufen: Eine rasche und reibungslose Integration der Katholisch-Konservativen, die die logische Folge eines fortgeschrittenen Identifizierungsprozesses gewesen wäre, sucht man vergeblich. Der These Meyerhofers sollten also auch die Arbeiten von Altermatt und Metzger entgegengehalten werden. Wie klar geworden sein sollte, entwickelte die Kommunikations- und Erinnerungsgemeinschaft der Katholisch-Konservativen schon vor 1848 eigene Geschichtsnarrative und -bilder. Dies passt zu den Befunden Altermatts und Langs, die die Auseinandersetzungen der Regenerationszeit als «Kulturkampf

475 Vgl. Abschnitt 4.5.

476 *Weishaupt*, Bruderliebe, 66.

477 Vgl. *Kreis*, Kommentar.

478 *Ernst*, Charisma, 289.

479 *Meyerhofer*, Vaterland, 214.

480 *Ebd.*, 200.

avant la lettre»⁴⁸¹ bezeichnen bzw. als Teil eines ›langen Kulturkampfs,‘⁴⁸² sehen. Der Kulturkampf war ergo kein Phänomen, das sich auf die 1870er und 1880er Jahre beschränkte; und die Entstehung der katholischen Sondergesellschaft kam nicht aus heiterem Himmel. Der Rückzug ins Ghetto der katholischen Sonderkultur hatte seine Wurzeln in der hier behandelten Zeit, in der die Katholiken begannen, ihre konfessionelle Identität stärker zu betonen.⁴⁸³ Diese wurde «zum eigentlichen Kristallisationspunkt und Merkmal, um sich von der reformierten und freisinnigen Mehrheit zu unterscheiden»⁴⁸⁴. Entsprechend verwundert es nicht, dass betreffend die Geschichte das Bedürfnis nach einer alternativen bzw. konkurrierenden Deutung schon vor 1848 vorhanden war.

Hinsichtlich der Thematik der historischen Kontinuitäten und Brüche fällt auf, dass sich der Geschichtsgebrauch während der hier untersuchten Jahrzehnte deutlich von jenem der Patrioten des 18. Jahrhunderts unterscheidet. Diese von integrativen Absichten geprägten Vergangenheitsdeutungen waren neben dem Alpenmythos «ein integrierender Grundstein für ein überkonfessionelles und im ›Helvetismus‹ auch die Sprachgrenzen überschreitendes Reformprogramm»⁴⁸⁵. Von diesem Diskurs blieb aber in den Streitigkeiten der Helvetik⁴⁸⁶ und der Regeneration wenig übrig, wobei die Gründe hauptsächlich darin zu suchen sind, dass «der Helvetismus im Ancien Regime auf das Geistes- und Kulturleben beschränkt blieb»⁴⁸⁷. Dieser frühe Patriotismus war mit anderen Worten zum einen, wie in anderen Ländern auch⁴⁸⁸, nicht unmittelbar politisch – zumal sich der Helvetismus in der Öffentlichkeit betont apolitisch gab.⁴⁸⁹ Somit war er von anderen Zielen gekennzeichnet als die nationale Bewegung des 19. Jahrhunderts. Eine nationalstaatliche Einigung lag für die aufgeklärten Patrioten grundsätzlich ausserhalb ihres Denk- und Erwartungshorizonts⁴⁹⁰, was allerdings nicht heisst, dass deren Tätigkeiten politisch folgenlos blieben. Denn durch ihren kritischen Diskurs unterliefen sie *nolens volens* «das Monopol der Regierung auf entscheidrelevantes Herrschaftswissen»⁴⁹¹. Zum anderen waren die Debatten gleichwohl auf die städtische Oberschicht beschränkt; entsprechend richteten sich die Schriften der Patrioten des 18. Jahrhunderts an ein anderes Publikum. Und schliesslich war der politische

481 *Altermatt*, Katholizismus, 225. Vgl. auch *Moos*, Dimensionen, 33f.

482 *Lang*, Firma. Vgl. auch *ders.*, Essay, 5.

483 Vgl. auch Abschnitt 5.3. Zum ›Rückzug ins Ghetto‹ *Altermatt*, Ghetto. Vgl. auch *ders.*, Katholizismus, 124. Zur Kritik am Begriff des Rückzugs vgl. Seite 142.

484 *Ebd.*, 136.

485 *Maissen*, Nation, 23.

486 Vgl. *Godel*, Zentralschweiz.

487 *Holenstein*, Europa, 179.

488 *Weichlein*, Nationalbewegungen, 50.

489 *Holenstein*, Europa, 179.

490 *Tanner*, Willensnation, 181.

491 *Mesmer*, Modernisierung, 17. Als Exempel dieses kritischen Diskurses können die Schriften Isaak Iselins gelten. Vgl. dazu *Gelzer*, Einleitung.

Nationaldiskurs mangels Öffentlichkeit auf den privaten Austausch sowie jenen in den Sozietäten beschränkt. Die kaum vorhandene Breitenwirksamkeit im Sinne der Entstehung eines einheitlichen Nationalbewusstseins zeigte sich denn auch bereits im Widerstand gegen die Helvetische Republik, auch wenn dieser Widerstand unterschiedliche Motive hatte.⁴⁹²

Trotzdem hatten die Spätaufklärung und noch stärker die nationale Propaganda während der Helvetischen Republik bezüglich der Alten Eidgenossen einen erheblichen Popularisierungsschub zur Folge. Für Marchal etwa bildete insbesondere die Helvetik für den Transfer des durch die Aufklärer mit neuem Gehalt erfüllten Bilds der Väter in das erwachende Nationalbewusstsein die «eigentliche Scharnierstelle».⁴⁹³ Aber: Diese Popularisierung darf nicht mit einer (sofortigen) Entstehung eines breitenwirksamen gemeinsamen nationalen Selbst- und Geschichtsbilds und schon gar nicht mit einer allseitigen Zustimmung zu einer Nationalstaatengründung nach liberaler Vorstellung verwechselt werden. Vielmehr hatte sich ein Bestand an Vorstellungen und Geschichten angesammelt, der als für alle verfügbares Rohmaterial für nationale Identitätswürfe bereitstand⁴⁹⁴ – Entwürfe, die durchaus *unterschiedlich* waren! Diese Unterschiedlichkeit verweist auf eine weitere entscheidende Differenz zwischen dem Geschichtsgebrauch des Helvetismus und jenem der Regenerationspolitiker. Diente die Geschichtskonstruktion der aufgeklärten Patrioten des 18. Jahrhunderts vor allem der Abgrenzung der Schweizer Nation gegen das Ausland resp. gegen ein äusseres Feindbild – insbesondere gegen «die kulturelle Hegemonie Frankreichs»⁴⁹⁵ –, so richteten sich die unterschiedlichen Nations- und Geschichtskonstruktionen der Regenerationszeit primär – wenn auch nicht ausschliesslich – gegen einen inneren Feind, den es auf dem Weg zur gewünschten Zukunft der Eidgenossenschaft zu bekämpfen galt. Betreffend die Frage nach Kontinuitäten ist schliesslich zu erkennen, dass es auf inhaltlicher Ebene durchaus Topoi gab, die die Geschichtsbilder des 18. und 19. Jahrhunderts verbanden. Bei den liberalen Kräften fällt das bereits bei den prohelvetischen Kräften erkennbare Narrativ der ursprünglich vorhandenen und verlorengegangenen Freiheit auf. Trotz der Verengung im Vergleich zum 18. Jahrhundert ist ferner zu bedenken, dass mit der Tapferkeit und dem Freiheitswillen zwei Kernelemente des Väterbilds der aufgeklärten Patrioten und des prohelvetischen Lagers übernommen wurden.

Bei den Konservativen betrifft die Kontinuität ebenfalls das Freiheitsnarrativ, das wie bei den Gegnern der Helvetik von der Annahme einer stets vorhandenen Freiheit geprägt war und das mit dem gegenwartsbezogenen Standpunkt verbunden war, dass politische Änderungen nicht notwendig seien. Damit in engstem Zusam-

492 Maissen, Nation, 23f. Vgl. auch Simon, Widerstand.

493 Marchal, Gebrauchsgeschichte, 87. Vgl. auch Tanner, Willensnation, 183f.

494 Sarasin/Ernst et al., *ImagiNation*, 24.

495 Holenstein, Europa, 179.

menhang steht, dass das von den antihelvetischen Kräften der Innerschweiz wie auch von den Katholisch-Konservativen der Regeneration propagierte Geschichtsbild das von der einzelörtlichen Souveränität gekennzeichnete System legitimieren sollte. Abgerundet werden die Ergebnisse vom Befund, dass die Konservativen der Regenerationszeit mit der Einfachheit, der Frömmigkeit und der Treue ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert bekannte Schlüsselattribute der Väter betonten – dass diese Eigenschaften aber ebenfalls das Resultat eines Selektionsprozesses waren.

Was die Zeit nach 1848 betrifft, gilt es folgende Bilanz zu ziehen: Die Radikalen bzw. Freisinnigen gebrauchten die Väter auch im Kontext des Neuenburgerhandels. Die Botschaft lautete dabei, dass sich nur der Väter als würdig erweise, wer die Nation und deren Freiheit verteidige – und mit der Nation war der neuen Ausgangslage entsprechend der junge Nationalstaat gemeint. Das Stichwort der Freiheit verweist auf eine gewichtige Modifikation, die das Geschichtsbild im Kontext der freisinnigen Gebrauchsgeschichte nach 1848 erfuhr. Die *Message* aus der Zeit vor der Bundesstaatsgründung, wonach die väterliche Freiheit von der Aristokratie usurpiert worden sei und deshalb zurückerkämpft werden müsse, ergab angesichts der neuen Situation keinen Sinn mehr. Und so passte sich auch das Narrativ an. Die Eidgenossenschaft war nun – eine interessante Parallele zum konservativen Narrativ der Zeit vor 1848 – seit jeher frei, und gerade diese seit alters bestehende Freiheit musste auch gegen Preussen verteidigt werden. Von Neuem wird deutlich, wie dominant der Einfluss der Gegenwartsinteressen und somit des Opportunismus auf die Geschichtskonstruktionen war und ist. Im Übrigen ist dies ein weiteres Beispiel für die von Pocock erwähnte Migration von Vorstellungen und Topoi von der einen politischen Sprache in eine andere.

Die konservativen Medien hingegen verzichteten während des Neuenburgerhandels – bis auf die eine Minderheitenposition vertretende *Schwyzzer-Zeitung* – auf jegliche Formen der Geschichtsinstrumentalisierung. Zwar fanden sich bei ihnen, wie auch bei den Freisinnigen, historische Ausführungen, die das Recht der Schweiz auf Neuenburg rechtshistorisch zu belegen versuchten. Einen Geschichtgebrauch, der mit jenem der Jahre vor 1848 vergleichbar wäre, sucht man hingegen vergebens. Die These, die diesen Umstand erklären soll, lautet wie folgt: Die Identifikation mit dem schweizerischen Vaterland, für die es in der politischen Sprache der Konservativen zahllose Beispiele gibt, darf für die untersuchte Zeit nicht mit einer Identifikation mit dem neuen Bundesstaat verwechselt werden. Angesichts der realpolitischen Verhältnisse, sprich: der erdrückenden Hegemonialstellung der Freisinnigen, in Anbetracht des nun in die Realität umgesetzten politischen Programms und nicht zuletzt aufgrund der geradezu traumatischen Niederlage im Sonderbundkrieg überwog bei den Konservativen – zumindest in der Mehrheit – eine andere Haltung zum neuen Bundesstaat. Man stand der «oktroierte[n] Staatsveränderung» kritisch bis ablehnend gegenüber.⁴⁹⁶ Nicht nur bei der altkonservativen

496 Vgl. auch *Mattioli*, Schweiz, 16–18.

Elite überwog ein tiefer Pessimismus.⁴⁹⁷ Und die Reaktion darauf war der Rückzug in die kantonalen Bastionen bzw. in das katholische Ghetto. Führt man sich neuerlich vor Augen, dass der geschilderte Kampf um die Geschichte keinesfalls Selbstzweck war, sondern dass über die Geschichte letztlich die (nationale) Identität verhandelt wurde, so ergibt die konservative Zurückhaltung durchaus Sinn. Die Betroffenen waren nicht bereit, das liberale Narrativ, in dem der neue Staat in mittelalterlichen Bünden unter den Vätern wurzelte und die vorläufige Krönung der nationalen Geschichte darstellte, zu teilen. *Ihre* Väter, so liesse sich zugespitzt formulieren, standen nicht am Ursprung der nationalen Historie, deren vermeintlicher Höhepunkt die Bundesstaatsgründung von 1848 war. Das Gegenteil war der Fall. Für sie wurde im Jahr 1848 die altschweizerische Freiheit zu Grabe getragen.

Die eben genannten Erkenntnisse lassen sich durch die Resultate des Exkurses über die Wahrnehmung der neuen Bundesverfassung bestätigen. Letztere stellte in den Ausführungen der katholisch-konservativen Presse einen vollständigen Bruch mit der Vergangenheit dar. Vom Beginn einer neuen Zeit war gar die Rede. Auch die Liberalen betonten den Zäsurcharakter der neuen Verfassung, die sie mit Euphorie begrüßten und die Anlass zu manchem patriotischen Erguss gab. Dies ist ein wichtiger Befund: Neben dem in der Forschung bereits bemerkten Bemühen, den neuen Staat an die Geschichte anzubinden und als Wiederherstellung eines idealisierten Väterbundes darzustellen, ist ein zweites Muster erkennbar, nämlich die Stilisierung des Bundesstaats zu etwas historisch Neuem. Auffallend betreffend die liberale Kommentierung der neuen Verfassung ist schliesslich, dass sich zu dem Beifall und der Freude – selbst nach dem Sieg über die Gegner der nationalen Einigung und trotz der leicht voraussehbaren Abstimmungsergebnisse – noch immer zahlreiche antikonservative Ausfälle gesellten. Hierbei bediente man sich hemmungslos der bewährten Feindbilder. Jesuiten, Ultramontane, Aristokraten, Priester, der Bundesvertrag von 1815 – alle Schlagworte kamen zum Einsatz. Ähnliches lässt sich bei den Konservativen feststellen. Die teils durchaus sachlich begründete ablehnende Haltung wurde flankiert von verbitterten und misstrauischen Hinweisen auf politische Themen und Ereignisse der Regeneration, aber auch der unmittelbaren Gegenwart. Zusammen mit den Resultaten der kantonalen Abstimmungen legen auch diese Voten ein eindrückliches Zeugnis davon ab, mit welcher Feindseligkeit die Verlierer von 1847 dem neuen Bund gegenüberstanden und wie weit man von einer freiwilligen Integration der Konservativen entfernt war.

497 Müller-Büchi, Eliten, 108.

4 Nation und Nationalismus

4.1 Einleitung und Forschungsstand

In den Auseinandersetzungen der Regeneration wurden das Vaterland und dessen Glück zum zentralen Inhalt politischer Rede. Dies manifestiert sich nicht zuletzt in der sprachlichen Omnipräsenz der Schlüsselwörter Nation und Vaterland, die gerade in der politischen Sprache der Liberalen und Radikalen zu «emotionsbeladenen Erwartungsbegriffen»¹ wurden. Zum entsprechenden semantischen Feld konnten je nach Kontext überdies die Wörter Eidgenossenschaft sowie Schweiz gehören, mitsamt den denselben Wortfamilien angehörigen Lexemen (schweizerisch, eidgenössisch, etc.). Wie in den theoretischen Ausführungen angedeutet, wurde im Falle der Liberalen gerade der Begriff der Nation zum Fahnenwort, das für ein politisches Programm stand – nämlich das Ziel eines demokratischen Nationalstaats.

Zuerst soll hier der Liberalismus bzw. Radikalismus im Fokus stehen. Nach einem Blick auf die Forschung und nach einigen theoretischen Überlegungen sowie Hinweisen zur von der Forschung schon seit längerem ausgearbeiteten nationalen Vision folgt der Kern des Kapitels. Dort steht der bisher von der Forschung vernachlässigte Zusammenhang zwischen Radikalismus einerseits und Nationalismus und somit nationalistischer Rhetorik, physischer Gewalt und Krieg andererseits im Zentrum. Aufgrund des gewählten Ansatzes werden die sprachlichen Aspekte im Vordergrund stehen. Dabei gilt es, die erhebliche Forschungslücke zu schließen, die darin besteht, dass eine genaue Auseinandersetzung mit den sprachlich-rhetorischen Feinheiten bis heute fehlt. Den Fokus stark auf den Nationalismus zu legen, drängt sich auch deshalb auf, weil letzterer eines der zentralen Argumente gegen die einleitend diskutierten Harmonisierungstendenzen, die wichtige Forschungsbeiträge kennzeichnen, darstellt. Immerhin richtete sich der liberale und später radikale Nationalismus gegen einen inneren Feind – ein Feind, der eine vollständig andere nationale Vision hatte. Im Anschluss sollen die Nationsvorstellungen wie auch der Patriotismus der von den Radikalen zu antinationalen Kräften stilisierten Konservativen Thema sein – schliesslich reden wir bei der Regenerationsära von der «formativen Zeit in Bezug auf die Konstruktion unterschiedlicher Nationskonzeptionen»². Bevor das Kapitel mit einem Zwischenfazit abgeschlossen wird, gilt es auf die Zeit nach 1848 einzugehen.

1 *Echternkamp*, Aufstieg, 494.

2 *Metzger*, Religion, 19.

An dieser Stelle ist eine Bemerkung zur Terminologie angezeigt. Nachfolgend wird mit den Begriffen *Patriotismus* wie auch *Nationalismus* gearbeitet. Diese Unterscheidung ist geboten und sinnvoll, zumal am Beispiel der Radikalen Merkmale einer *nationalistischen* Rhetorik (Aggression, Fremdenfeindlichkeit, Chauvinismus, Sakralisierung)³ herausgearbeitet werden, die von mehr als nur von einer Weltanschauung zeugen, die – in oftmaliger Anlehnung an republikanische Denktraditionen – das Gemeinwohl bzw. Wohlergehen des Vaterlands zur zentralen Aufgabe der Bürger erklärt.⁴ Damit soll aber keinesfalls in Abrede gestellt werden, dass es einen *per se* harmlosen Patriotismus wohl nicht gibt, zumal kollektive Identitäten wie Vaterland oder Nation qua Integration gegen innen stets auch die Abgrenzung gegen aussen und somit potentielle Feindbilder konstruieren.⁵ Mit anderen Worten: Einen (friedfertigen) Patriotismus in ‚Reinform‘ gibt es nicht und ein «Hinübergleiten patriotischer Konzepte in nationalistisch-chauvinistische Rede- und Verhaltensweisen» ist nie auszuschliessen.⁶ Letzteres ist aber nicht in jeder Konstellation zwingend. Deshalb ist eine begriffliche Unterscheidung zumindest als Arbeitsinstrument angemessen, und es drängt sich auf, die vorgefundenen Weltanschauungen – mit Yves Bizeul gesprochen – nach ihren Prioritäten zu befragen.⁷ Dabei zeigt sich, dass der Konservatismus primär patriotisch ist, auch wenn er vereinzelt nationalistische Elemente enthält, und dass der Radikalismus nationalistisch ist, was das Vorhandensein eines Patriotismus gewissermassen voraussetzt.

4.1.1 Die nationalliberale Bewegung in der Forschung

In der Forschung ist seit Längerem unbestritten, dass die liberale und später die radikale Bewegung in der Schweiz auch eine *Nationalbewegung* war.⁸ Damit stellt die Schweiz keinen Sonderfall dar. Die «Wahlverwandtschaft»⁹ von Liberalismus und Nationalismus war vielmehr der Normalfall: Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts «suchten die Menschen ihre neuen Ansprüche im Gehäuse der eigenen Nation zu verwirklichen»¹⁰. Die revolutionären Ideen beanspruchten zwar universelle Gültigkeit, doch «ihr zentraler Handlungsraum war und blieb die einzelne Nation»¹¹.

3 Eine Liste aller zentraler Merkmale des Nationalismus, die sich – dies sei der Vollständigkeit halber erwähnt – beim untersuchten Nationalismus der Schweizer Radikalen nicht allesamt finden, hat Ute Planert zusammengestellt. Vgl. *Planert*, Nationalismus.

4 Vgl. *Dann*, Nation, 16.

5 *Herrmann*, Arm.

6 *Ders.*, Patriotismus, 932.

7 *Bizeul*, Nationalismus, 34.

8 Exemplarisch *Herrmann*, Angst, 397–403; *Zimmer*, Nation, 119–160; *Tanner*, Willensnation.

9 *Echternkamp*, Aufstieg, 490. Die Breitenwirksamkeit dieses frühen deutschen Nationalismus wird heute allerdings angezweifelt. Als Überblick vgl. *Fahrmeir*, Nation.

10 *Langewiesche*, Partizipation, 35.

11 *Ebd.*

Wie andere Nationalbewegungen strebte der Schweizer Liberalismus folglich entschlossen «eine Nationalisierung von Werten und Lebensformen»¹² an, also sowohl eine «Helvetisierung in praktischen Angelegenheiten»¹³ als auch eine «Helvetisierung des Denkens»¹⁴. Im Rahmen einer «Nationalisierungskampagne»¹⁵ sollte ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl bzw. Nationalbewusstsein geschaffen und gestärkt werden. Neben der Presse kam dabei einer wachsenden Zahl an Vereinen und Gesellschaften sowie den an Popularität gewinnenden Feiern und Festlichkeiten hohe Bedeutung zu.¹⁶ Überdies sei auf den für nationale Bewegungen kennzeichnenden und im vorigen Kapitel dargestellten Geschichtsgebrauch verwiesen, der die nationalen Ziele historisch legitimieren sollte. Wie Ute Planert bei ihrer Zusammenstellung der Merkmale des Nationalismus treffend festhält, sind «nationale Mythologeme» für die Legitimation und Verbreitung nationalistischen Gedankenguts von entscheidender Bedeutung.¹⁷ Die Mitglieder einer Nation werden so durch historische Merkmale ausgezeichnet, «die ihnen nach aussen Distinktion, nach innen Identität vermitteln und der neuen Ordnung als Ganzes Legitimität verleihen»¹⁸.

Ihre Ziele betreffend die politische Ordnung – Verfassung, Demokratie, Gewaltenteilung, allgemeines Männerwahlrecht usf. – beabsichtigten die Liberalen und Radikalen auf nationaler sprich: gesamtschweizerischer Ebene durchzusetzen. Der Nationalismus wurde, so Tanner, «zu einer wichtigen Triebkraft für die bürgerliche Revolution»¹⁹. Die ihm inhärente Emotionalisierung²⁰ mobilisierte und erhöhte die Handlungsbereitschaft²¹ der Angesprochenen und die Konfliktbereitschaft im Speziellen²². Dass die Ansprechbarkeit und Mobilisierbarkeit, auf der die nationalistische Handlungsbereitschaft fusst, gerade in Krisensituationen – wie in jener der Regenerationszeit – erhöht sind, darauf hat Hansjörg Siegenthaler in erhellender Weise hingewiesen.²³ Was Jörg Echternkamp zum deutschen Nationalismus festhält, kann auch für die Schweiz Gültigkeit beanspruchen: Der Nationalismus war die «Partizipations- und Legitimationsideologie der frühliberalen Emanzipations-

12 Ebd., 41.

13 Herrmann, Angst, 397; Tanner, Willensnation.

14 Herrmann, Angst, 399.

15 Ebd., 397f.

16 Zu den Vereinen und Gesellschaften Schumacher, Denken; Jost/Tanner, Geselligkeit; zu den Feiern Hettling, Schweiz; Weishaupt, Bruderliebe; Sarasin, Stadt, 274–312.

17 Planert, Nationalismus, 33.

18 Suter, Nationalstaat, 481.

19 Tanner, Recht, 134. Das Stichwort Revolution verweist auf einen wichtigen Unterschied etwa zum deutschen Liberalnationalismus, wo der revolutionäre Bruch «ausdrücklich nicht vorgeesehen» war (Echternkamp, Aufstieg, 505).

20 Vgl. François/Siegrist et al., Nation.

21 Planert, Nationalismus, 33.

22 Echternkamp, Aufstieg, 496.

23 Siegenthaler, Supranationalität.

bewegung»²⁴. Auch hier entwickelte sich die Nation zum «obersten Richterstuhl für Emanzipationsforderungen»²⁵. Von einer – zumindest in der Öffentlichkeit – apolitischen Haltung, die den aufgeklärten Patriotismus des 18. Jahrhunderts geprägt hatte, war nichts mehr zu spüren.²⁶ Entsprechend häufig tritt in den Quellen der Wunsch nach einem unabhängigen und geeinten Bundes- bzw. eben *Nationalstaat* auf. Doch nicht nur dieser Wunsch prägt die politische Sprache des Liberalismus und Radikalismus. Wie die nachfolgende Analyse zeigt, weist die Sprache weitere Merkmale nationalistischer Rhetorik auf, die in der Schweizer Forschung bis anhin nicht die angemessene Aufmerksamkeit erhielten und auf den Nationalismus späterer Jahrzehnte vorausweisen.

Überblickt man die Forschung, so lässt sich feststellen, dass diese dem schweizerischen Liberalismus und Radikalismus gegenüber sehr wohlgesinnt ist.²⁷ Es ist dies eine Grundhaltung, die eine lange Tradition hat und letztlich auf die Klassiker der um 1900 herum entstehenden Nationalgeschichtsschreibung zurückgeht.²⁸ Zwar wird das politische Programm heute differenziert betrachtet, wobei das für das «bürgerliche Zeitalter» typische Frauenbild bzw. das verweigerte Frauenwahlrecht²⁹, die ausbleibende Judenemanzipation³⁰ sowie die elitär-paternalistische und aus demokratischer Sicht zweifelhafte Gesinnung vieler Liberaler gegenüber dem «Volk»³¹ – und damit verbunden die macht- und interessenpolitischen Aspekte der liberalen Emanzipationswünsche – die klassischen Kritikpunkte sind. Doch bleibt eine positive Grundhaltung unübersehbar. Um dies zu verstehen, muss man sich wohl die Ziele und Erfolge dieser Bewegung vergegenwärtigen. Den hiesigen Liberalen und Radikalen ist es im Gegensatz zum restlichen Europa 1848 gelungen, einen demokratischen Bundesstaat zu gründen³² – nachdem schon 1830/31 in elf Kantonen

24 *Echternkamp*, Aufstieg, 494. Allgemein kann der Nationalismus als Partizipationsideologie gesehen werden, da sich mit ihm zu jeder Zeit eine «Teilhabeverheissung» verband. Vgl. *Planert*, Nationalismus, 33.

25 *Langewiesche*, Partizipation, 41.

26 *Holenstein*, Europa, 179.

27 Exemplarisch *Maissen*, Schweiz, 178–204; *Tanner*, Recht; *Lang*, Essay; *Meyerhofer*, Vaterland.

28 Trotz des Bemühens, über die Fokussierung auf die heldenhafte Zeit des Mittelalters eine integrative Nationalgeschichte zu schreiben, wurden hinsichtlich der hier bearbeiteten Zeit grundsätzlich klare, sprich: Liberalismus-freundliche und Konservatismus-kritische Wertungen vorgenommen. Vgl. etwa *Dierauer*, Eidgenossenschaft, 492–786; *Dändliker*, Schweiz, 549–654. Vgl. auch die wichtigen Bemerkungen bei *Buchbinder*, Wille, 65–75.

29 *Joris*, Mündigkeit; *Studer*, Frauenstimmrecht; *Mesmer*, Frauen. Vgl. auch die Beiträge in den Sammelbänden Schweizerischer Verband für Frauenrechte, Kampf; *Blattmann/Meier*, Kultur.

30 *Mattioli*, Vaterland; *Mattioli*, Antisemitismus.

31 Vgl. Exemplarisch *Zimmer*, Nation, 136f.; *Tanner*, Volk, 68–73. Die deutlichste diesbezügliche Kritik zeigt sich in den Publikationen des Demokratieforschers René Roca, der die antidemokratischen Tendenzen des (Früh-)Liberalismus – etwas zugespitzt formuliert – bei jeder Gelegenheit betont. Vgl. etwa *Roca*, Liberalismus.

32 Zu den Ereignissen ausserhalb der Schweiz vgl. *Timmermann*, Revolution; *Langewiesche*, Revolutionen; *Rapport*, Revolution.

die Einführung liberaler Verfassungen erfolgt war. Der Bundesstaat modernisierte die politische Ordnung, indem er dem jahrhundertealten Staatenbund ein Ende setzte. Und er besass eine auf den Prinzipien von Freiheit und Gleichheit basierende Verfassung, die die essentiellen Postulate der Staatsphilosophie der Aufklärung in die Praxis umsetzte: Volkssouveränität in Form eines allgemeinen Männerwahlrechts, Gewaltentrennung, die Garantie von Grundrechten usf. Überdies war die Verfassung von einem bemerkenswerten Pragmatismus gekennzeichnet.³³ Dieser manifestierte sich nicht zuletzt darin, dass die Verfasser unter anderem qua Zweikammersystem der historisch gewachsenen föderalistischen Struktur der Eidgenossenschaft Rechnung trugen.³⁴ Schliesslich war der Blutzoll, den man für die Einigung zum Bundesstaat zahlte, vergleichsweise gering.

Es macht jedoch den Anschein, als dass die angesprochene Grundhaltung wie auch die Erfolge die Forschung mehrheitlich blind gemacht haben für die nationalistische Rhetorik der Liberalen und Radikalen.³⁵ Beispielhaft für diese Tendenzen steht Maissens einschlägige «Geschichte der Schweiz», wo im betreffenden Kapitel nur ganz am Rande auf den Themenkomplex Liberalismus-Nationalismus eingegangen und die nationalistisch-aggressive Seite dieser Bewegung gänzlich ignoriert wird.³⁶ Gleiches gilt für seine im schweizergeschichtlichen Jubiläumsjahr

33 Dies heisst allerdings nicht, dass der Entstehungsprozess der Verfassung – sprich die Arbeit der Verfassungskommission – nicht höchst konfliktreich gewesen wäre. Vgl. *Holenstein*, Stunde.

34 Zur Verfassung *Kölz*, Verfassungsgeschichte, 543–613.

35 Oftmals wird, was angesichts der Gewalthaftigkeit der behandelten Ära auch zu erwarten ist, die zunehmende verbale und physische Aggression in den 1840er Jahren offen thematisiert, ohne allerdings den Konnex Aggression-Radikalismus-Nationalismus herzustellen. Vgl. etwa *Herrmann*, Angst, 410f. und schon früher *Biaudet*, Schweiz, 951f. Vgl. auch die Arbeiten Langs zu den katholischen Radikalen, etwa *Lang*, Radikale. In einer früheren Arbeit, die stärker von politischen Absichten geprägt ist und das emanzipatorische Erbe des Radikalismus hervorhebt, behauptet Lang sogar, ein Schweizer Nationalismus sei erst am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden *ders.*, Radikales, 148. Ein anderes Beispiel ist *Ernst*, Charisma, wo die Frage im Mittelpunkt steht, weshalb trotz der Ideologisierung und Radikalisierung des Konfliktes grössere Gewaltausbrüche ausblieben. Dass es sich beim Radikalismus um eine nationalistische Bewegung handelte, wird allerdings nur am Rand angesprochen. Zudem vertritt der Autor wie Meyerhofer die These, dass neben den «zahlreichen Zick-Zack-Loyalitäten» ein schon damals vorhandenes Gemeinschaftsgefühl (bei dem die Geschichte eine wichtige Rolle spielte) zur Gewaltminderung beigetragen habe (ebd., 288f). Bei der Beurteilung des Antijesuitismus wiederum geht Ernst extrem weit, indem er ihn in Anlehnung an Goldhagen mit dem «exterminatorischen» Antisemitismus der NS-Zeit vergleicht (ebd., 286), was sicherlich fragwürdig ist.

36 *Maissen*, Schweiz, 178–204. Der Autor begnügt sich mit kurzen Hinweisen auf die Vereine als Träger des Nationalgedankens (ebd., 184f) und darauf, dass die Radikalen das Ziel einer nationalen Einigung verfolgten (ebd., 196). Ähnlich spärlich sind die Hinweise bei *Craig*, Geld, der nur kurz auf das Ziel des nationalen Einheitsstaats sowie auf den Antijesuitismus eingeht, das Thema Nationalismus aber auslässt. Vgl. ebd., 75–79, zur lobenden Bilanz des Liberalismus vgl. ebd., 59–79. Vgl. auch *Andrey*, Suche, der das entstehende Nationalgefühl ausführlicher behandelt, «eine aggressive Spielart des schweizerischen Nationalgefühls» jedoch nur im Kontext von einigen Worten zur Studentenverbindung «Helvetia» andeutet (vgl. ebd., 257).

2015 erschienene Monographie «Schweizer Heldengeschichten – und was dahintersteckt»³⁷, wie etwa auch für Kölz' Verfassungsgeschichte.³⁸ Erinnert sei ferner an die Arbeit von Meyerhofer, in der die harmonisierende Tendenz augenscheinlich den Blick auf die fundamentalen weltanschaulichen Differenzen und somit auf Protest, Konflikt und Gewalt verstellt. Sie sieht noch in den Schützenfestreden der 1840er Jahre, die schon bei den Zeitgenossen für ihren martialisch-patriotischen Stil berüchtigt waren³⁹, primär versöhnliche Absichten am Werk.⁴⁰ Und sie erkennt im Umstand, dass sich auch die Konservativen der patriotischen Sprache bedienten, ein Zeichen der «Zustimmung zum bürgerlichen und republikanischen Staat» der Liberalen.⁴¹ Ein weiterer spannender Fall ist Tanners bekannter Aufsatz zum Radikalismus, wo zwar – wie erwähnt – auf die Triebkraftfunktion des Nationalismus sowie auf die integrierende Wirkung des Antijesuitismus für die radikale Bewegung eingegangen wird, die nationalistische Rhetorik und der Nexus Nationalismus-Gewalt dagegen nicht ausführlicher zur Sprache kommen.⁴² Ein wenig deutlicher wird Tanner in einer späteren Publikation, wo er – in aller Kürze – auf die «dunklen Seiten» des radikalen Nationalismus, also auf die «aggressiven verbalen und kriegerischen Auseinandersetzungen in der Schweiz», und auf die Bedeutung, die Feindbilder und Ausgrenzung hier einnahmen, hinweist.⁴³ Allgemein wird das sprachliche, später auch physische Vorgehen der radikal-nationalen Bewegung, das zahlreiche Gewaltausbrüche mit sich brachte (in unterschiedlichen Konstellationen etwa im Tessin oder im Aargau, in der Waadt und in Genf, in Luzern in Form des politischen Mords an Josef Leu und bei den Freischarenzügen sowie schliesslich beim Sonderbundskrieg), als Resultat einer positiv konnotierten Entschlossen-

37 *Maissen*, Heldengeschichten, 132–141. Auch in seiner älteren Studie zur NZZ und deren Berichterstattung während der hier untersuchten Zeit finden sich entsprechende Hinweise höchstens punktuell. Vgl. *ders.*, Sonderbund.

38 *Kölz*, Verfassungsgeschichte, 276–289. Kölz erwähnt zwar einen aggressiver werdenden Nationalismus, sieht diesen allerdings erst nach 1848 am Werk, nämlich im Kontext der Annexionsgelüste im Rahmen des Savoyerhandels (1860). Vgl. *ebd.*, 288.

39 *Weishaupt*, Bruderliebe. Bekannt geworden ist auch Gottfried Kellers Beschreibung der Reden am nationalen Schützenfest von 1844 in Basel. Dort sei die Stimmung derart aufgeheizt gewesen, «dass davon die Rede war, in corpore aufzubrechen und in den Festkleidern, den Festweim im Blute, hinzuziehen, um den Jesuiten das Loch zu verstopfen und ihre verruchte Theokratie [...] zu zerstören.» Zit. nach *Tanner*, Recht, 134.

40 *Meyerhofer*, Vaterland, 182f.

41 *Ebd.*, 212.

42 *Tanner*, Recht, 127–135.

43 *Ders.*, Willensnation, 193. Den klarsten Hinweis auf den Zusammenhang von radikalem Nationalismus und Gewalt findet sich bei Hans von Greyerz. Er erkennt etwa im Kontext der Freischaren «Züge eines totalitären Nationalismus», der «innenpolitische und aussenpolitische Ressentiments in sich vermengte und hemmungslos interventionistisch gegen alles war, was er als «unschweizerisch» deklarierte.» *Greyerz*, Nation, 195. Eine ausführlichere Quellenanalyse zur nationalistischen Rhetorik fehlt allerdings auch dort. Vereinzelt Hinweise finden sich auch bei *Luzzatto*, Definition.

heit⁴⁴, politischen Leidenschaft⁴⁵ oder Grundsatztreue⁴⁶ gesehen, nicht als Hervorbringung nationalistischer Gewalt.

Wird bei Maissen, Meyerhofer, Kölz, Tanner und Weiteren also die bemerkenswert aggressive nationalistische Agitation der Radikalen und somit der Umstand, dass die Geschichte des Nationalismus diesbezüglich von Beginn an eine «Geschichte der Ambivalenzen»⁴⁷ ist, mehrheitlich ignoriert oder nur am Rande angesprochen, so geht Georg Kreis in einer jüngst erschienen kurzen Abhandlung noch einen Schritt weiter. In erstaunlicher Blindheit gegenüber der rhetorischen und – wenn auch in vergleichsweise geringem Mass – physischen Gewalthaftigkeit der radikalen Nationalbewegung muss im Text mit dem Titel «Die Ambivalenz des Nationalen»⁴⁸ der Nationalismus der verbundesstaatlichen Schweiz als Beispiel für einen «alten, akzeptablen Nationalismus»⁴⁹ erhalten. Dabei wird *volens volens* eine in der Nationalismusforschung seit Längerem als überholt geltende Aufteilung in einen «guten», alten, emanzipatorisch-liberalen und einen «anderen, unguuten Nationalismus»⁵⁰ reaktiviert. Mit etwas Mut können dahinter pädagogische Absichten erahnt werden: In Anbetracht dessen, dass man den Nationalismus auch im 21. Jahrhundert nicht loswird, verweist der Historiker auf einen guten, frühen, gewissermaßen linken Nationalismus, der als Vorbild für einen gegenwärtigen, progressiven Nationalismus fungieren soll. Dass eine solche Einschätzung aber nur funktionieren kann, wenn man gewisse Merkmale des liberalen bzw. radikalen Nationalismus helvetischer Provenienz ignoriert, wird nachfolgend aufgezeigt.

4.1.2 Früher Nationalismus (in der Schweiz) und Gewalt: Territorium, Ausgrenzung, Integrationszwang

Die erwähnte Nationalismusforschung jedenfalls hat, wie angedeutet, die These einer chronologischen Abfolge von einem «linken» hin zu einem «rechten» Nationalismus schon länger verworfen.⁵¹ Die Gegenthese, die sich am Beispiel Schweiz in geradezu paradigmatischer Weise verifizieren lässt, hat wohl niemand so präzise formuliert wie Langewiesche:

Nationalismus umfasst [...] beides und setzt beides frei: Partizipation und Aggression. Wenngleich natürlich in unterschiedlichen Dosierungen in den verschiedenen Gesellschaften.

44 *Lang*, Bundesrevolutionär, 149.

45 *Biaudet*, Schweiz, 934.

46 *Tanner*, Recht, 117.

47 *Fahrmeir*, Nation, 11.

48 *Kreis*, Ambivalenz.

49 Ebd., 53.

50 Ebd., 56.

51 Vgl. *Weichlein*, Nationalbewegungen, 42–52. Die Unterscheidung geht zurück auf Heinrich August Winkler. Vgl. etwa *Winkler*, Funktionswandel, 28f.

ten und zu unterschiedlichen Zeiten. [...] Und kein Staat, keine Gesellschaft hat eindeutig gradlinige Entwicklungen von dem einen Pol zum anderen mitgemacht. [...] Es führt in die Irre, eine ausschliesslich emanzipatorische, noch unschuldige nationale Gesinnung der Frühzeit scharf abzugrenzen von einem entarteten Nationalismus späterer Zeiten.⁵²

Christian Jansen und Henning Borggräfe ist also zuzustimmen, wenn sie die «prinzipielle Janusköpfigkeit des Nationalismus» betonen und darauf insistieren, dass Nationalismus fast immer zu Krieg geführt hat⁵³ – auch in der Schweiz! Kommt hinzu, dass, wie früher erwähnt, alle europäischen Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts und fast alle des 20. Jahrhunderts aus Kriegen hervorgingen.⁵⁴

Dass schon der frühe Nationalismus Aggression und Gewalt mit sich brachte, lässt sich in Anlehnung an Langewiesche an drei Elementen aufzeigen: am «Konflikt-herd Territorium»⁵⁵, an der Ausgrenzung des Fremden⁵⁶ sowie am Zwang zur Integration⁵⁷. Zunächst zum Territorium: Auch die nationale Bewegung in der Schweiz hatte konkrete Vorstellungen davon, in welchem Territorium der Nationalstaat zu errichten sei. Es stand ausser Frage, dass er sich über das gesamte zur Eidgenossenschaft gehörige Gebiet erstrecken sollte.⁵⁸ Die Gründung eines Staats, der sich auf die liberalen Kantone beschränkt hätte, stand nie zur Debatte.⁵⁹ Insofern bestand auch für die Schweiz ein direkter Zusammenhang zwischen Nationalismus, Territorium und Krieg: Stellte sich innerhalb des zum nationalen Territorium erklärten Gebiets eine Gruppe oder Region gegen das Ziel einer Einigung, musste sie dazu gezwungen werden. In Bezug auf das Nationalismus-typische Streben, die Grenzen von nationaler Gemeinschaft und Staat zur Deckung zu bringen⁶⁰, kann also festgehalten werden, dass aufgrund der unstrittigen Grenzen keine Kriege mit einer Konkurrenzmacht geführt werden mussten⁶¹, dass aber die «Nationalisierung» des bestehenden Territoriums sehr wohl zu Gewalt führte. Die Sonderbundskantone traten dem neuen Bund nicht «teilweise nicht ganz freiwillig»⁶² bei. Sie wurden gezwungen.

52 *Langewiesche*, Partizipation, 39–41.

53 *Jansen/Borggräfe*, Nation, 105. Vgl. auch *Planert*, Nationalismus, 31.

54 *Langewiesche*, Nachwort, 234.

55 *Ders.*, Partizipation, 45–49.

56 *Ebd.*, 49–54.

57 *Ebd.*, 40f.

58 *Ernst*, Charisma, 289.

59 Auch Expansionswünsche bestanden nie, weder in der hier untersuchten Zeit, noch in der Hochzeit des Imperialismus und Nationalismus ab dem späten 19. Jahrhundert. Einzige Ausnahme ist der sogenannte Savoyerhandel. Vgl. *Stöckli*, Savoyerhandel; *dies.*, Konstruktion. Damit grenzt sich der schweizerische Nationalismus vom deutschen ab, bei dem sich schon in der Frühphase Expansionsgelüste manifestierten, nicht zuletzt bei den Territorialfragen, die die 1848er Revolutionen mit sich brachten. Vgl. *Echternkamp*, Aufstieg, 501–504.

60 *Planert*, Nationalismus, 33.

61 Allerdings ist hierzu zu bemerken, dass der im Rahmen der vorliegenden Studie thematisierte Neuenburgerhandel von 1856/57 beinahe zu einem Krieg führte, bei dem es um die Frage des nationalstaatlichen Territoriums ging.

62 *Meyerhofer*, Vaterland, 215.

Auch das zweite Merkmal, die Ausgrenzung des Fremden, lässt sich an der nationalen Bewegung in der Schweiz nachverfolgen. Zunächst muss allerdings festgehalten werden: Einen Nationalismus, der auf eine innere Homogenisierung drängte, sucht man in der Schweiz vergeblich, was seine Ursache in der sprachlichen, kulturellen und konfessionellen Heterogenität hat. Schon vor der hier untersuchten Zeit setzte sich «eine nicht-ethnische Definition der Nationalität durch»⁶³. Hier erwiesen sich Tanner und Allematt zufolge die (gemäss der von Allematt und Lang übernommenen Periodisierung) schon 1830 einsetzenden Auseinandersetzungen des «langen Kulturkampfes» quasi als integrativer Glücksfall. Dies deshalb, weil bei den wesentlichen Konflikten Verfassungsfragen und religiös-kulturelle Aspekte im Mittelpunkt standen, was wiederum von der Sprachproblematik ablenkte.⁶⁴

Die erläuterte Definition verhinderte allerdings nicht, dass die «Mehrsprachigkeit und die darauf aufbauende Staatskonzeption» ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Sinne einer Selbstdefinition und Abgrenzung sehr wohl kulturalisiert und dadurch (gewissermassen durch die Hintertür) ethnisiert werden konnten.⁶⁵ Insbesondere die Zeit der Weltkriege offenbarte, dass es in der Schweiz Phasen gab, in welchen «ethnisch-rassistische Merkmale im politischen Diskurs zur Selbstbestimmung der nationalen Identität und Legitimation der eigenen Nation»⁶⁶ an Bedeutung gewannen. Betreffend als fremd Wahrgenommene illustriert der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts beobachtbare Überfremdungsdiskurs⁶⁷, dass sich der Schweizer Nationalismus durchaus gegen das «Fremde» – gerade gegen die Juden, aber auch gegen Arbeitsmigranten – richten konnte. Die «starke ethnische Überhöhung» der Nation und der neue «Homogenisierungsdrang» erreichten also auch die Schweiz – wenn auch erst in einer späteren Phase des Nationalismus, die sich auch in den umliegenden Ländern als zunehmend exkludierend, abgrenzend und aggressiv erwies.⁶⁸

Bezogen auf die schweizerische Bevölkerung bestanden also in der hier diskutierten Zeit keine Absichten, Bevölkerungsgruppen zur Aufgabe etwa ihrer Konfession oder Sprache zu zwingen oder diese aus der nationalen Gemeinschaft auszuschliessen. Es kam also zu keiner eigentlichen Unterdrückung einer sprachlich oder konfessionell definierten Population, gleichwohl schufen sich Liberale bzw. Radikale der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Rahmen ihrer nationalistischen Propaganda *ein* zentrales, zu etwas Fremdem stilisiertes Feindbild, näm-

63 Jansen/Borggräfe, Nation, 150.

64 Tanner, Willensnation, 201.

65 Metzger, Religion, 28–38.

66 Tanner, Willensnation, 198–199. Vgl. auch Jost, Nationalismus; Kreis, Homo alpinus; Argast, Staatsbürgerschaft, 264–269.

67 Kury, Fremde; Argast, Staatsbürgerschaft.

68 Kury, Fremde, 20.

lich den Jesuitenorden.⁶⁹ Von ihm wird im nächsten Kapitel (vgl. Kapitel 5) noch ausführlicher die Rede sein. Hier sollen folgende Informationen genügen: Die seit dem 16. Jahrhundert präsenten Jesuiten, die sich durch ihr Engagement im Rahmen der Gegenreformation und später durch ihre aufklärungsfeindliche Haltung einen Namen gemacht hatten und auch in der Forschung als «Vorreiter der Tradition»⁷⁰ und «Speerspitze der katholischen Restauration»⁷¹ betitelt werden, erhielten in den hier untersuchten Streitigkeiten die Rolle eines einenden Feindbilds.⁷² Der Antijesuitismus wurde, wie auch der Nationalismus im Allgemeinen, zur Integrationsideologie⁷³, die – wie etwa auch in Italien – die verschiedenen Lager der antikonservativen Grossfamilie einte.⁷⁴ Das Feindbild ist freilich keinesfalls zufällig, und zwar aus zwei Gründen. Zum einen ist an die eben erwähnte inhaltliche Ausrichtung und den Ruf des Ordens zu denken. Zum anderen muss man sich vergegenwärtigen, dass der Faktor Konfession, in der radikal-nationalen Agitation und allgemein in den Auseinandersetzungen der Regeneration eine stets wachsende Bedeutung einnahm.⁷⁵ Infolgedessen wurden nicht nur die Jesuiten zur Zielscheibe, sondern auch der ultramontane Katholizismus. Es ist ein Katholizismus, der ca. ab 1830 stets antiliberaler und dafür umso papst- und romtreuer wurde.

Tanner beschreibt die radikale Haltung gegenüber den Jesuiten wie folgt:

Die Jesuiten verkörperten die unheimliche Macht der katholischen Kirche und die mit ihr verbündeten Kräfte der Reaktion, die sich der Vernunft, dem Fortschritt und der Demokratie, der «Aufklärung der Volksklasse» [...] entgegenstellten, die der sozialen und politischen Mündigkeit des Individuums ebenso misstrauten wie der Souveränität des Volkes, die als antinationale Kräfte die Religion und Tradition über die Nation stellten und damit [...] die nationale Einigung mit allen Mitteln zu verhindern trachteten.⁷⁶

Entsprechend zeigte sich die unten ausführlicher zu dokumentierende antijesuitische Propaganda: Die Jesuiten waren das Andere, das Bedrohliche, das Fremde bzw. das Fremde im Innern und vor allem das Antinationale – kurz: das, was die Nation gefährdete und deshalb vernichtet bzw. entfernt werden musste.⁷⁷ Dass von

69 Der Forschungsstand zur (globalen) Geschichte des Ordens bei *Friedrich*, Jesuiten; *Worcester*, Encyclopedia.

70 *Altermatt*, Katholizismus, 234.

71 *Jorio*, Gott, 251.

72 Als Überblick zu den Jesuiten *Bischof*, Jesuiten sowie die schon etwas ältere, aber noch immer lesenswerte und auf immenser Quellenarbeit basierende Studie *Strobel*, Jesuiten.

73 *Tanner*, Recht, 127. Zum Antijesuitismus als Integrationsideologie schon *Frei*, Förderung, 211. Dass der Nationalismus stets eine Integrationsideologie war, findet sich auch bei *Planert*, Nationalismus, 33.

74 *Borutta*, Antikatholizismus, 223.

75 Vgl. etwa *Maissen*, Schweiz, 191; *Herrmann*, Angst, 411.

76 *Tanner*, Recht, 133.

77 Auch dies stellt eine Parallele zu antikatholischen Diskursen im europäischen Umfeld dar. Vgl. *Borutta*, Antikatholizismus, 215. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass prägende Figuren des schweizerischen Radikalismus ausländische Exilanten waren. Vgl. *Tanner*, Recht.

den ca. 130 in der Eidgenossenschaft anwesenden Jesuiten keine ernsthafte Gefahr ausging und diese allesamt Schweizer Bürger waren⁷⁸, sich die Ordensbrüder in den politischen Kämpfen der Zeit passiv verhielten, einer von der konservativen Regierung angestrebten Rückkehr nach Luzern sogar ablehnend gegenüberstanden und nach der Berufung im Gegensatz zum Papst und zur Luzerner Regierung sogar bereit gewesen wären, auf den Gang nach Luzern zu verzichten, spielte keine Rolle.⁷⁹ Wenn also Autoren wie Jean-Charles Biaudet⁸⁰ oder Tobias Kästli⁸¹ schon vor Längerem darauf hinwiesen, dass die Berufung der Jesuiten nach Luzern ein willkommener Vorwand zur Verstärkung der antijesuitischen Propaganda war und allgemein den instrumentellen Charakter des Antijesuitismus hervorheben, so ist ihnen beizupflichten, zumal dies radikale Zeitgenossen auch zugaben.⁸²

Der Antijesuitismus, der Antiklerikalismus wie auch die aggressive Propaganda gegen die (weiteren) Gegner einer nationalen Einigung – sprich: die konservativen Eliten – bestätigen schliesslich, dass jedem Nationalismus «die Abgrenzung gegenüber ‹Anderen›»⁸³ eigen ist bzw. dass die Nation als «Partizipationsgemeinschaft» ihre Identität stets «in der Abgrenzung gegen das als fremd empfundene»⁸⁴ erzeugt. Dass ausgerechnet die international organisierte katholische Kirche und ein länderübergreifend tätiger Orden ins Visier der nationalistischen Agitation gerieten, passt in dieses Bild – die Nation «duldete keine Nebengötter»⁸⁵. Von ihr ging ein

78 Die Zahl stammt aus *Ernst*, Charisma, 283.

79 *Strobel*, Jesuiten, 172–177, 305–308. Was die Situation während des Sonderbundskriegs angeht, so liegen widersprüchliche Einschätzungen vor. Strobel kommt zum Schluss, dass die Jesuiten (oder zumindest der römische Jesuitengeneral Roothan) zur Wahrung des Friedens bereit gewesen wäre(n), aus Luzern abzuziehen (ebd., 405–409) und letztlich die sture Haltung der Luzerner Regierung dies verhindert habe. Ein anderes Bild zeichnet Bucher, der behauptet, die Luzerner Jesuiten hätten kräftig mitgearbeitet, die Kriegsbegeisterung zu schüren (*Bucher*, Sonderbundskrieg, 512). Dabei bezieht er sich zum einen auf einen Hinweis beim ausserordentlichen päpstlichen Abgesandten Jean-Félix-Onésime Luquet, der behauptete, der (im Sonderbundskrieg als Feldprediger tätige) Luzerner Jesuitenvorsteher Pater Roh habe die Bündner Friedensbemühungen vom Oktober 1847 offen missbilligt (*Luquet*, Zustände, 26). Zum anderen verweist er auf eine Aussage des Generalstabschefs des Sonderbunds Franz von Elgger, der nach dem Krieg festhielt, Pater Roh sei eine der militärischen Kapazitäten des Sonderbunds gewesen (*Elgger*, Kanton, 223). Trotz der womöglich bescheidenen realen Bedeutung der Jesuiten ist der Umkehrschluss, dass der Einfluss der Jesuiten in den katholischen Kantonen ein reines Hirngespinnst der Liberalen war, ebenfalls falsch. Gerade im Bildungswesen und im Bereich der von den Jesuiten geförderten Formen der Volksfrömmigkeit zeitigte ihr Wirken durchaus Folgen. Das hatte gemäss *Altermatt* nicht zuletzt Konsequenzen für die gesellschaftliche und politische Entwicklung, wie er an den Kantonen Solothurn (keine Jesuitenpräsenz) und Freiburg (Jesuitenpräsenz) aufzeigt. Vgl. *Altermatt*, Katholizismus, 235.

80 *Biaudet*, Schweiz, 952.

81 *Kästli*, Schweiz, 327.

82 Bekannt geworden ist etwa ein Schreiben des radikalen Politikers Basil Ferdinand Curti aus dem Sommer 1844, der seiner Frau vom Schützenfest in Basel berichtete: «Der Ruf gegen den Jesuitismus wird zum Schlagwort unserer Kämpfe werden.» Zit. nach *Lang*, Radikale, 260.

83 *Planert*, Nationalismus, 33.

84 *Langewiesche*, Partizipation, 51.

85 *Ders.*, Nachwort, 225.

«Intoleranzgebot aus, das in Krisenzeiten [...] rigoros eingefordert wurde»⁸⁶. Was den Umgang mit den «gewöhnlichen» Gegnern einer nationalen Einigung betrifft – also nicht die Jesuiten und nicht die konservativen Eliten –, so kann auf die dritte Ursache von Gewalt im Kontext der Nationalstaatenbildung hingewiesen werden: die Forderung nach Integration. Nationsbildung war stets auch «Machtkampf [...] nach innen»⁸⁷ und wie der Sonderbundskrieg zeigte, wurden Integrationsunwillige auch mit physischer Gewalt in den Nationalstaat gezwungen.

Das Stichwort Gewalt verweist auf einen wichtigen Punkt: Es ist angezeigt, bei der Erforschung des Zusammenhangs von Liberalismus bzw. Radikalismus, Nationalismus und Aggression mit «Zwischentönen»⁸⁸ zu arbeiten bzw. das oben erwähnte Mischverhältnis von Partizipation und Aggression und somit das Mass an Gewalt im Auge zu behalten. Für die Schweiz bedeutet dies: Einerseits gilt es, eine Forschungslücke zu schliessen, die darin besteht, das gewaltsame Vorgehen und – in dieser Arbeit – die Rhetorik der Radikalen hinsichtlich des Aspekts Nationalismus und Aggression zu betrachten. Andererseits müssen die Ergebnisse stets vor dem Hintergrund der nationalistischen Gewaltexzesse im Kontext des Imperialismus und der Weltkriege betrachtet werden. Es gilt also, die Wirkkraft der nationalistischen Rhetorik in der konkreten historischen Situation zu gewichten⁸⁹, wobei man sich vergegenwärtigen sollte, dass trotz der nationalistischen Radikalisierung der Regenerationszeit Gewaltausbrüche, die mit jenen der genannten Epochen vergleichbar wären, ausblieben.⁹⁰

4.1.3 Nation: Semantik und einschlägige Identitätselemente

Wie klargeworden sein sollte, steht hier die nationalistische Rhetorik insbesondere der radikalen Zeitgenossen im Zentrum, an der sich die bei jedem nationalen Einigungsprozess beobachtbare «Dialektik von Integration und Ausgrenzung»⁹¹ (und Gewalt) nachverfolgen lässt. Weniger soll im Zentrum stehen, wie sich die liberal-nationalen Politiker der Regenerationszeit ihre Nation imaginierten und was sie mit dem Begriff meinten. Gleichwohl seien die Antworten, die die Forschung dazu geliefert hat, in Erinnerung gerufen.⁹² Zunächst das Grundsätzliche zur Bedeutung: Eine einheitliche Semantik des Nationsbegriffs sucht man in der hier untersuchten Zeit

86 Ebd.

87 Ebd., 234.

88 *Ders.*, Partizipation, 40.

89 *Weichlein*, Nationalbewegungen, 47.

90 Vgl. die genauere Erörterung dieser Gründe im Zwischenfazit (Abschnitt 4.5).

91 *Guggenbühl*, Untertanen, 43.

92 Vgl. dazu: Erfindung; *Tanner*, Willensnation; *Meyerhofer*, Vaterland; *Zimmer*, Nation; *Altermatt*, Konstruktion; *Marchal/Mattiolli*, Schweiz. Für die Zeit nach 1848 *Capitani/Germann*, Weg. Als epochenübergreifender Überblick auch *Holenstein*, Europa.

vergeblich.⁹³ Vielmehr war sie stark vom Kontext geprägt. Ein erster Fall stellt die synonyme Verwendung mit Staat bzw. eben *Nationalstaat* dar. Redeten die Liberalen diesbezüglich von Nation, meinten sie einen auf den Prinzipien der Volkssouveränität und Gleichheit basierenden, also demokratischen und nach innen geeinten Nationalstaat.⁹⁴ Wie die Diskussionen rund um die Bundesverfassung zeigen, waren die Meinungen betreffend das anzustrebende politische System allerdings durchaus unterschiedlich. Die Positionen bewegten sich zwischen dem französischen (und historisch belasteten) einheitsstaatlichen Entwurf und föderalistischen Modellen.⁹⁵ Jedenfalls stand der Begriff auch in gezieltem Kontrast zu «Kanton» und «kantonal». Diese Begriffe waren mit dem kantonalen Partikularismus, wie ihn die Konservativen propagierten und wie man ihn zu überwinden beabsichtigte⁹⁶, verbunden. Zudem musste die Nation bzw. der künftige Nationalstaat unabhängig sein.⁹⁷ Die Omnipräsenz der Rede von der Freiheit der Nation macht dies deutlich. Aus dem Gesagten folgt weiter, dass eine Nation gemeint war, in der die politische Macht beim (männlichen) Staatsvolk liegen sollte, weshalb bei den Zeitgenossen bisweilen eine synonyme Verwendung der Begriffe Volk und Nation feststellbar ist.⁹⁸ In dem Sinne konnte Nation auch die nationale Gemeinschaft bedeuten.

Rückt man mehr die Frage in den Mittelpunkt, welche Merkmale in der nationalen Vision der Liberalen entscheidend waren, so nennt die Forschung für gewöhnlich die nachfolgenden Punkte. Erstens: den Republikanismus. Dieser bildete für die nationale Bewegung – aber auch schon vorher⁹⁹ – «in selbstbewusster Abgrenzung zu monarchischen und aristokratischen Herrschaftsformen [...] den Kern der Selbstdefinition der Schweiz»¹⁰⁰. Mehr noch: Er stellte eine Art historische Mission der Schweiz dar, die als Sendungsgedanke dem europäischen Umfeld durchaus offensiv mittgeteilt wurde.¹⁰¹ Angesichts der am staatsphilosophischen Programm der Aufklärung orientierten Ausrichtung des Liberalismus ist es aber ein «Republikanismus

93 Vgl. zum (wechselvollen) Gebrauch bei den Radikalen *Meyerhofer*, Nationsbegriff.

94 *Jaggi*, Begriffe, 167f.

95 Kölz spricht diesbezüglich vom «Kardinalproblem» bei der Ausgestaltung der Verfassung (*Kölz*, Verfassungsgeschichte, 554). Vgl. auch *Holenstein*, Stunde. Vgl. als jüngstes Standardwerk zur Verfassung *Jorio*, Schweiz (erscheint 2020).

96 Vgl. exemplarisch: Thurgau, in: Appenzeller Zeitung (3.5.1845), wo die «Kantonaleifersucht» beklagt wird.

97 Vgl. dazu die lesenswerten Ausführungen in der schon etwas älteren Publikation *Jaggi*, Begriffe.

98 *Tanner*, Willensnation, 188. Vgl. exemplarisch als Quelle ein Text aus der Zeit des Napoleonhandels, der der Tagsatzung das Volk bzw. die Nation gegenüberstellt: [ohne Titel], in: Neue Zürcher Zeitung (19.10.1838).

99 Zur Frühneuzeit vgl. *Maissen*, Geburt; *Holenstein*, Republikanismus. Zur Aufklärung vgl. *Marchal*, Schweizeralpenland.

100 *Tanner*, Willensnation, 186; *Meyerhofer*, Nationsbegriff.

101 *Tanner*, Weg, 145f.; *Holenstein*, Europa, 204–207. *Holenstein*, Europa, 207–212 verweist auf zwei weitere Elemente der nationalen «Sendung» der Schweiz, die sich allerdings primär auf die Zeit nach 1848 beziehen, auch wenn ideengeschichtliche Wurzeln in der Zeit davor teilweise vorhanden sind: die Idee der Völkerversöhnung und die Idee des karitativen Wirkens. Vgl. exem-

auf demokratischer Grundlage»¹⁰²; Maissen spricht von einem «neuen, liberalen, naturrechtlichen Republikanismus»¹⁰³. Der grundsätzlich polysemantische und auch von den politischen Gegnern als Selbstzuschreibung verwendete Begriff der Republik bzw. des Republikanismus wurde also von den Liberalen mit der entsprechenden Bedeutung versehen.¹⁰⁴ Sie wollten eine Nation bzw. einen Nationalstaat, die bzw. der als *demokratische* Republik aufgebaut war, weshalb die Begriffe Demokratie und Republik bisweilen synonym verwendet wurden.¹⁰⁵

Das Stichwort des «Wollens» leitet zum zweiten Punkt über. Für die Liberalen war die Schweiz eine nationale Gemeinschaft bzw. eine Nation aus eigenem Willen – ganz im Sinne Ernest Renans, dem die Schweiz bekanntermassen als Vorbild diente, war ergo der Wille bzw. das Bewusstsein entscheidend, eine Nation zu sein.¹⁰⁶ Bereits für die Zeit vor der Bundesstaatsgründung war demnach nicht das Konzept einer einheitlichen Sprach- oder Kulturnation prägend, sondern jenes einer mehrsprachigen und multikulturellen Willensnation¹⁰⁷ und somit letztlich einer Staatsbürgernation.¹⁰⁸ «Liberal and radical nationalists depicted Switzerland as a voluntary nation, a *Willensnation*, capable of uniting different cultural groups within a shared framework of values, norms and institutions»¹⁰⁹, hält Zimmer fest. Wie im vorigen Kapitel gezeigt, war dies ein Wille, den die Zeitgenossen schon bei den Vätern am Werke sahen, die sich zur Wahrung ihrer Freiheit freiwillig zusammengeschlossen hätten.¹¹⁰

Allgemein drängt sich – drittens – der Verweis auf das vorangegangene Kapitel und somit auf die Deutungen der schweizerischen Geschichte auf.¹¹¹ Wie dort

plarisches zur stolzen, gegen aussen gerichteten Selbstdarstellung als Republik: Der 6. August, in: Neue Zürcher Zeitung (1.8.1848); Wie die Dinge jetzt stehen, in: Neue Zürcher Zeitung (21.12.1856).

102 Tanner, Willensnation, 186.

103 Maissen, Geburt, 589.

104 Ders., Republik.

105 Tanner, Weg, 146.

106 Ders., Willensnation, 187 Vgl. auch Renan, Nation, 19f sowie Hilty, Vorlesungen.

107 Holenstein, Europa, 200.

108 Argast, Staatsbürgerschaft, 99; Suter, Nationalstaat, 483.

109 Zimmer, Nation, 151.

110 Damit ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass in der hier betrachteten Zeit nicht auch andere Nationsmodelle diskutiert worden wären. Ein (allerdings seltenes) Beispiel lieferte die liberale *Winterthurer Zeitung*, in der ein Korrespondent im Kontext der aussenpolitischen Konflikte des Jahres 1848 davon ausging, dass sich der deutsch-, der französisch- und der italienischsprachige Teil der Schweiz früher oder später den entsprechenden Nationalitäten bzw. Nationen anschliessen würden. Vgl. Jaggi, Begriffe, 174f. Von Siegenthaler stammt die bedenkenwerte Überlegung, dass die in den 1830er Jahren frisch an die Macht gekommenen Liberalen auch aus praktischen Gründen schlicht kein Interesse daran hatten, den Faktor Sprache zu betonen. Primäres Ziel war, «ihr revolutionäres Regime auf Dauer zu stellen». Und dazu brauchte man die Gesinnungsfreunde aus der gesamten Schweiz (Siegenthaler, Supranationalität, 129).

111 In dieser Aufzählung fehlen – im Gegensatz zum Helvetismus des 18. Jahrhunderts – die Alpen, die damals «zu den wichtigsten Bausteinen der nationalen Identität der Schweiz» gehörten

herausgearbeitet, lässt sich in der Art, wie eine Gemeinschaft ihre – in diesem Falle nationale – Vergangenheit konstruiert, vieles über die eigenen Wünsche und Visionen betreffend die Gegenwart erkennen. Die Vergangenheit wird zur Projektionsfläche. Wenn daher die Liberalen aus den Vätern Vorkämpfer für Menschenrechte und einen freien, demokratischen Nationalstaat machten, die sich freiwillig zusammengetan hatten, so präsentieren sie ihre Vision für die nationale Gegenwart und Zukunft. Gleichzeitig zeugt gerade die Metapher der Wiedergeburt bzw. *Regeneration* davon, dass die Liberalen von einer «ursprünglichen [...] im Hoch- oder Spätmittelalter lokalisierten historischen «Nationalität»¹¹² ausgingen. Die (ideologisch interpretierte) Vergangenheit wurde so zum Stifter nationaler Identität. Dabei war die für nationale Bewegungen typische Vorstellung kennzeichnend, dass die Nation etwas sei, was schon immer da gewesen war. Auch die Schweizer Liberalen beriefen sich auf «eine vorgestellte wirkliche Kontinuität der Geschichte der Nation, auf das Bewusstsein einer historischen Tiefe, einer Zusammengehörigkeit von alters her»¹¹³. Zu Recht hält Zimmer folglich fest, dass der Schweizer Fall die Problematik der die Nationalismusforschung prägenden Kategorien der Staatsbürgerschaft bzw. Willensnation einerseits und der Kulturnation andererseits aufzeige.¹¹⁴ In der Selbstwahrnehmung der (liberalen) Zeitgenossen war die Schweizer Nation eben beides: historisch gewachsen resp. schon immer dagewesen und gleichzeitig ein willentlicher Zusammenschluss der Staatsbürger. Das gilt für die Ära am Ende des Jahrhunderts, als «cultural homogeneity was regarded as the cornerstone of true and authentic nationhood»¹¹⁵ und somit das multikulturelle und multisprachliche Schweizer Nationskonstrukt unter stärkeren Legitimationsdruck geriet. Doch schon die Regeneration zeigt die Gleichzeitigkeit beider Konzepte im Denken der Nationalbewegung.

(*Tanner*, Willensnation, 182). Die Alpen bzw. ihre Bewohner verkörperten für die aufgeklärten Patrioten «den wahren schweizerischen Nationalcharakter» (*Holenstein*, Europa, 182). In den hier untersuchten Quellen bzw. Debatten spielt der Alpen- bzw. Hirtenmythos kaum eine Rolle. Von den fast 350 untersuchten Artikeln nannten gerade einmal sieben liberale und ebenso viele konservative entsprechende Wörter (Alpen, Berge, Gebirge). Betreffend Liberale bestätigt dies den Befund Ursula Meyerhofers, dass die Liberalen und Radikalen der Regeneration dieser nationalen Selbstdefinition skeptisch gegenüberstanden, zumal die «Hirten» des Ancien Régime arm und politisch abhängig und somit keine freien Bürger waren (*Meyerhofer*, Vaterland, 61–66). Vgl. auch zur Bedeutung des Bauerntums für die schweizerische Identität bzw. für das schweizerische *nation-building* *Weishaupt*, Bauern.

112 *Tanner*, Willensnation, 189. Dies gilt nicht nur für die Schweiz – man denke etwa an das italienische *Risorgimento*. Allgemein war die Etappierung in eine Epoche des Aufstiegs (Heldenzeit), des Niedergangs (Dekadenz) und der Wiedergeburt (Regeneration) eine Gemeinsamkeit der im 19. Jahrhundert entstehenden der Nationalgeschichten bzw. nationalen Geschichtsvorstellungen. Vgl. *Berger/Conrad*, Past.

113 *Sarasin/Ernst* et al., *ImagNation*, 20. Vgl. auch *Schulze*, Staat, 177–180.

114 *Zimmer*, Nation, 8–12.

115 *Ebd.*, 10.

4.1.4 Die Nation als mentales Konstrukt – konstruiert (auch) durch Zeitungen

Dass der für den Nationalismus typische Glaube an eine kontinuierliche Nationalgeschichte und der Topos eines jahrhundertealten nationalen Ursprungs bzw. überzeitlichen Kerns nicht nur Sarasin «fremd geworden» sind, hat primär mit der neueren Nationalismusforschung zu tun, die Nationen bzw. nationale Identitäten als Schöpfungen insbesondere des 19. Jahrhunderts demaskiert hat.¹¹⁶ Diese Ansicht, die Nationen entgegen essentialistischer Vorstellung als kulturelle Konstrukte versteht¹¹⁷, gilt auch Jahrzehnte nach Hobsbawm (*invention of tradition*) und Anderson (*imagined community*) als Paradigma kultur- und ideengeschichtlicher Herangehensweisen an das Thema Nation.¹¹⁸ Ist in der jüngeren Zeit vermehrt das Verhältnis von Staat – «als die Institution, die Nationsbildungen in erheblichem Masse vorantreibt»¹¹⁹ – und Nation in den Blick genommen worden, so folgt diese Arbeit dem erwähnten konstruktivistischen bzw. dekonstruktivistischen Ansatz, dessen Prämisse Ernest Gellner einst wie folgt auf den Punkt brachte: «Es ist der Nationalismus, der die Nationen hervorbringt, und nicht umgekehrt.»¹²⁰

Darüber hinaus ist in Anbetracht der untersuchten *Zeitungsquellen* der Hinweis angezeigt, dass mehrere der bekannten Ansätze der Nationalismusforschung auf den engen Zusammenhang der Kommunikationsrevolution des 19. Jahrhunderts mit der Ausbreitung von Nationsvorstellungen und nationalistischem Gedanken gut hingewiesen haben.¹²¹ Dazu zählt bereits die Theorie Karl W. Deutschs.¹²² Ihm zufolge nahmen bei der Verbreitung der von den nationalen Bewegungen entwickelten Ideen moderne Massenkommunikationsmittel die Schlüsselrolle ein. Zu diesen Kommunikationsmitteln zählen neben dem Buch (und Bildungsinstitutionen) insbesondere die Zeitungen.¹²³ Um die Idee einer Nation bzw. einer nationalen Zusammengehörigkeit nachhaltig in den Köpfen der Nationszugehörigen zu verankern, ist ihre öffentlich-mediale Dauerthematisierung ausschlaggebend:

Die Nation entsteht in der Sphäre der Öffentlichkeit und ihrer Medien durch eine permanente «Selbstreizung»: indem sie sich darstellt, sich inszeniert, von sich spricht [...]. Die Diskurse, Bilder und Mythen «nationaler Identität» entfalten [...] nur dann

116 Sarasin/Ernst et al., *ImagiNation*, 20f.

117 Jansen/Borggräfe, *Nation*, 14.

118 Gewissermassen als Mittelweg präsentiert sich der ebenfalls etablierte und als Ethno-Symbolismus bekannte Ansatz von Anthony D. Smith. Vgl. Kahlweiss, *Ethno-Symbolismus*; Jansen/Borggräfe, *Nation*, 99–103; Smith, *Nation*.

119 Fahrmeir, *Nation*, 12.

120 Gellner, *Nationalismus*, 87.

121 Vgl. dazu Abschnitt 4.1.

122 Vgl. als Einführung Kunze, *Nation*, 51–54. Sonst Deutsch, *Nationalismus*; deutsche Übersetzung: *ders.*, *Nationenbildung*.

123 Kunze, *Nation*, 52.

ihre Wirkung, wenn sie öffentlich erzählt und vorgeführt werden. Die Öffentlichkeit ist Bau-, Markt- und Kampfplatz der Nation.¹²⁴

Schliesslich ist es, wie in der Einleitung angesprochen, Anderson, der bei seinen Ausführungen zur Nation als *imagined community* – zugespitzt formuliert – die These der «vom Printkapitalismus erzeugten kulturellen Verbundenheitsgefühle»¹²⁵ vertritt. Die Nation ist für Anderson eine «vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän»¹²⁶. Und diese Gemeinschaft ist aufgrund ihrer schieren Grösse keine *face-to-face*-Gemeinschaft, sie beruht nicht auf persönlich erfahrbaren Beziehungen.¹²⁷ Insofern konstituiert sie sich in den Köpfen ihrer Mitglieder, weshalb sie in diesem Sinne als menschliche «Erfindung» gelten kann.¹²⁸ Wie in der Einleitung zum Kapitel über die Geschichtsdeutungen angesprochen, sieht Anderson die Nation aber nicht als frei ausgedachtes Phantasieprodukt.¹²⁹ Er fasst sie als neue Form gesellschaftlicher Beziehungen auf – als «kulturelles System»¹³⁰ –, das seine Wurzeln in den «kulturellen Systemen» Verwandtschaft/Dynastie und Religion/religiöse Gemeinschaft hat. Der – heute allerdings kritisch und differenzierter gesehene – Bedeutungsverlust jener Systeme und die damit verbundene «Suche nach neuen, Sinn und Orientierung stiftenden Gewissheiten»¹³¹ sind für Anderson aber keine hinreichende Erklärung für den rasanten Bedeutungsgewinn der Nation. Entscheidend sind ihm zufolge neue «Wahrnehmungsformen der Welt» und insbesondere «Wahrnehmungsformen der Zeit».¹³² Konkret ist für Vorstellung und den Bedeutungsgewinn der Nation die Entstehung einer in dieser Art neuen Form von Gleichzeitigkeit entscheidend. Es ist dieser simultane Vergleich¹³³, der es gemäss Anderson erst ermöglichte, sich die Nation vorzustellen.¹³⁴ Hier nun kommen die Medien ins Spiel, die erst «die technischen Mittel, d.h. die Repräsentationsmöglichkeiten für das Bewusstsein der Nation liefern»¹³⁵. Dem im 18. Jahrhundert aufkommenden Roman kommt Anderson zufolge das Verdienst zu, den Lesenden das Bild gleichzeitig handelnder Akteure, die wiederum in eine Gesellschaft eingebettet sind, zu vermitteln.¹³⁶ Und durch das Lesen

124 Sarasin/Ernst et al., *ImagiNation*, 22f.

125 Kiani, *Fiktion*, 95.

126 Anderson, *Erfindung*, 15.

127 Wie Patrik Kury zu Recht festhält, beinhaltet diese Charakterisierung moderner Gesellschaften «eine gewisse Verklärung vormoderner Gesellschaften» und vernachlässigt zudem spätmittelalterlich Grossstädte wie Paris oder London. Kury, *Fremde*, 22.

128 Kiani, *Fiktion*, 88 Dies schliesst gewiss nicht aus, dass Nationen bzw. Nationalstaaten gleichsam symbolisch, performativ und «praktisch» erfahrbar sind. Man denke an Kriege, Grenzen, Reisepässe oder Sport sowie weitere Erfahrungen von Dazugehörigkeit und Ausgeschlossenheit.

129 Ebd.

130 Jansen/Borggräfe, *Nation*, 92f.

131 Kiani, *Fiktion*, 89.

132 Anderson, *Erfindung*, 30.

133 Kiani, *Fiktion*, 90.

134 Jansen/Borggräfe, *Nation*, 93.

135 Anderson, *Erfindung*, 32.

136 Jansen/Borggräfe, *Nation*, 93.

der als «Eintagsbestseller» betitelten Zeitungen, die Ereignisse zusammenstellen, die zufällig gleichzeitig stattfanden, kommt eine Masseneremonie zustande: «der praktisch gleichzeitige Konsum der Zeitung als Fiktion»¹³⁷. Und diese Fiktion stärke das Gefühl einer Zugehörigkeit zu einer Gruppe, denn sie sickere «leise und stetig in die Wirklichkeit ein und erzeugt dabei jenes bemerkenswerte Vertrauen in eine anonyme Gemeinschaft, welches das untrügliche Kennzeichen moderner Nationen ist»¹³⁸. Jeder Leser und jede Leserin wisse, dass an der Zeremonie des gleichzeitigen Zeitungskonsums Tausende oder gar Millionen andere teilnehmen, von deren Existenz er überzeugt sei, von deren Identität er aber keine Ahnung habe. Und in Form einer rhetorischen Frage fügt Anderson an: «Kann man sich ein anschaulicheres Bild für die [...] vorgestellte Gemeinschaft denken?»¹³⁹ Die modernen Druckerzeugnisse ermöglichen demzufolge erst die Vorstellung nationaler Gemeinschaften, wobei das sich seit der Erfindung des Buchdrucks entfaltende Druckgewerbe bzw. der entstehende *print-capitalism* die entscheidende Triebkraft darstellt.¹⁴⁰

Mit Anderson lässt sich bestens zu den nachfolgenden Abschnitten überleiten. Denn so inspirierend und erhellend seine These der Nationen als *imagined communities*, zur Rolle des Druckmarkts und zu den Zeitungen, so zweifelhaft sind seine kurzen Ausführungen zur Schweiz, die sich in seinem Standardwerk finden. Darin negiert Anderson – wenn auch unterrichtet durch den damals deutlich spärlicheren Forschungsstand – die Existenz eines Schweizer Nationalismus vor dem Ende des 19. Jahrhunderts.¹⁴¹ Entsprechend ist letzterer Teil der «letzten Welle» der Nationalismen, zu der ansonsten vorderhand Staaten bzw. Bewegungen aus den Kolonialgebieten Asiens und Afrikas zählen.¹⁴²

4.2 Der Nationalismus der Radikalen: radikaler Nationalismus

Dass den Aussagen Andersons zum schweizerischen Nationalismus vehement zu widersprechen ist, werden die nachfolgenden Darlegungen zeigen. Dabei sind mehrere Aspekte zu beleuchten. Zunächst soll thematisiert werden, wie prägend die Rede von den Feinden der Nation in der politischen Sprache der Radikalen war und welche Eigenschaften den Feinden zugeschrieben wurden. Danach werden weitere Merkmale der nationalistischen Agitation aufgezeigt, so etwa die Endkampfretorik, der Rückgriff auf religionssemantische Bestände sowie die hohe Bedeutung der nationalen Ehre.

137 Anderson, *Erfindung*, 41.

138 Ebd., 42.

139 Ebd., 41.

140 Jansen/Borggräfe, *Nation*, 93f.; Anderson, *Erfindung*, 44–54.

141 Anderson, *Erfindung*, 138f.

142 Ebd., 115–141.

4.2.1 Die Feinde der Nation

Wie skizziert werden in der politischen Sprache der Liberalen und Radikalen die Jesuiten zum zentralen Feindbild. Bei einer detaillierten Analyse der Quellen fallen folgende Merkmale auf, die anschliessend genauer aufgezeigt werden sollen: 1) Die Jesuiten waren das Andere, das Bedrohliche, das Fremde und vor allem: das Antinationale.¹⁴³ Als Hauptfeinde der Nation waren sie der brachialen Rhetorik der Radikalen am schonungslosesten ausgesetzt, weshalb jesuitisch/Jesuit zu Schlüsselbegriffen wurden.¹⁴⁴ Gegen diese Feinde trug die Nation den einen Endkampf aus. 2) Dem politischen Gegner konnten relativ willkürlich negative Eigenschaften zugeschrieben werden. Vor dem Hintergrund des Umstands, dass sich anhand dieser Attribuierungen allerdings Einsichten in den zeitgenössischen Wunschtugendkatalog ergeben, relativiert sich diese Willkürlichkeit. Selbst Eigenschaften, die *prima facie* beliebig wirken, waren es demnach oftmals nicht. Neben diesen seltenen gab es einen Bestand an stereotypen Vorwürfen.¹⁴⁵ 3) Zu den einschlägigen Urteilen gesellen sich, was keine Schweizer Spezialität war¹⁴⁶, Tier- und Ungeziefervergleiche. Das gilt für die Jesuiten, aber auch für die weiteren Feinde der Nation. Ebendiese wurden ferner oft als Gift bezeichnet, das die Schweiz bedrohe. Damit einhergehend manifestierten sich Vorstellungen von der notwendigen Reinigung oder Säuberung der Schweiz bzw. durch den Bürgerkrieg erreichten Reinheit. 4) Viele Aussagen zu den Jesuiten und den anderen Gegnern der Nation wurden begleitet von mehr oder minder offenen Aufforderungen zu Gewalt. Die physische Gewalt etwa des Winters 1844/45, als zweimal innert weniger Monate Gruppen von bewaffneten Freischärlern versuchten, die konservative Regierung in Luzern zu stürzen, kann also kaum als zufälliges Nebenprodukt der radikalen Agitation betrachtet werden. Sie hatte ihre Ursache (auch) in der nationalistischen Gewalt-Rhetorik.¹⁴⁷ Da sich die eben genannten Merkmale der Propaganda in den einschlägigen Textstellen durchmischen und oft gerade in ihrer Kombination ihre volle Wirkung entfalten, werden sie nicht einzeln herausgearbeitet, sondern gemeinsam dargestellt.

Die erwähnten Eigenschaften zeigten sich, was sicherlich kein Zufall ist, in geradezu paradigmatischer Weise im Kontext jener bewaffneten Auseinandersetzung, die über die nationale Zukunft der Schweiz entscheiden sollte: der Sonderbundskrieg von 1847. Ein Artikel, der wenige Tage nach Kriegsbeginn in der *NZZ* erschien, illustriert bereits viele der eben genannten Eigenheiten:

143 Das waren sie auch bei den Liberalen Italiens. Vgl. *Borutta*, Antikatholizismus, 265.

144 Über physische Gewaltexzesse gegenüber Jesuiten ist nichts bekannt. Auch Vertreibungsaktionen, wie sie Borutta für Italien und Preussen dokumentiert, kamen nicht vor. Vgl. ebd., 218–266.

145 Das ist typisch für den transnationalen Antijesuitismus. Vgl. ebd., 213–218.

146 Ebd., 214.

147 Zu diesem Schluss kommt auch eine Arbeit, die sich mit den Akten beschäftigt, die aus den Prozessen entstanden, welche gegen die Teilnehmer des zweiten Freischarenzuges geführt wurden. Vgl. *Bühlmann*, Freischarenzug, 151.

Der eidgenössische Wehrmann [...] weiss, wofür er kämpft. Für die Einheit des Vaterlandes, das Landesverräter in *zwei* feindliche Länder zerspalten möchten, trägt er die Waffen; für die *Freiheit* des Vaterlandes, das fremden Einflüsse dienende Menschen beknechten möchten, ist er in's Feld gerückt; für die edelsten Güter eines freien Volkes, die den vergiftenden Hauch des Jesuitismus nicht vertragen, zieht es in den Kampf. [...] Die Jesuiten – eine durch und durch fremde Macht – sind die Seele des Sonderbundes. [...] Dieses fremde Gift werden unsere Wehrmänner ausstossen.¹⁴⁸

Die Jesuiten seien also eine fremde Macht – eine, die nicht etwa (nur) für den Liberalismus eine Gefahr darstellte, sondern für das Vaterland und dessen Freiheit. Ihre «geistige und moralische Giftmischerei»¹⁴⁹ bedrohe die Eidgenossenschaft und deren Einheit, weshalb sie entfernt werden müssten. Schon zur Zeit der Freischarenzüge äusserte sich die Propaganda in ähnlichem Stil. Damals hielt etwa die *NZZ* nach dem Scheitern des ersten Freischarenzugs in einer dramatischen Prognose fest:

Nicht mehr wird es [das Volk] die fremde Giftpflanze der Jesuiten durch innere Kraft von seinem Organismus entfernen können, sondern bis allenfalls eine solche Zeit möglich wäre, werden die Jesuiten das innerste Lebensmark des Volkes vergiften.¹⁵⁰

Auch *nach* dem Sonderbundskrieg berichtete die radikale Presse mit Stolz, die Eidgenossenschaft habe nun «*fremdes* Gift aus ihren Gauen» geworfen, und erwähnte, dass sich der Sonderbund zum Verfechter ausländischer Interessen hergegeben habe.¹⁵¹ Das eidgenössische Heer habe demonstriert, dass «weder *fremde* Gebieter, noch *fremde* Friedensstörer» geduldet würden.

Augenscheinlich gab es also schon in der Regenerationszeit genaue Vorstellungen davon, wer zur Nation gehörte – und was das Eigene und was das Fremde war. Dies manifestierte sich unter anderem im Umgang mit den in der Eidgenossenschaft ansässigen Juden: Die sich in der Regenerationszeit sowie nach 1848 fortsetzende Diskriminierung zeigt, dass sich bei den Schweizer Liberalen «judenfeindliche Vorurteile beharrlich»¹⁵² hielten. Die Juden galten nicht als Schweizer¹⁵³, und so fand eines der aufklärerischen Kernpostulate, der Gleichheitsgrundsatz, hier keine Anwendung.¹⁵⁴ In der nationalen bzw. nationalistischen Agitation spielte die Judenfeindlichkeit allerdings keine entscheidende Rolle, weshalb antisemitische Aussagen im untersuchten Korpus kaum auftauchen.¹⁵⁵ Die (angebliche) fremde

148 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (10.11.1847) [Hervorhebungen im Original].

149 Schweizerland. Die Bisthumsfrage und die Jesuitenfrage, in: Appenzeller Zeitung (21.12.1844).

150 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (16.12.1844).

151 Schweiz. Das Ausland gegenüber der Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung (29.12.1847) [Hervorhebung im Original].

152 Kaufmann, Judentum; Mattioli, Vaterland.

153 Und sie waren auch rechtlich keine Schweizer Bürger. Vgl. Kaufmann, Judentum.

154 Mattioli, Vaterland, 223.

155 Die *NZZ* zitierte die 1815 uraufgeführte antisemitische (und trivialdramatische) Posse «Unser Verkehr» von Karl Borromäus Alexander Sessa. Der Artikel verglich in abwertender Absicht die zeitgenössischen Schweizer Industriellen mit Juden, die aus Profitgier Entwürdigungen

Gefahr ging nicht wie im deutschen Nationalismus, wo nebst den Franzosen¹⁵⁶ die Juden¹⁵⁷ schon früh zu einem zentralen Feindbild wurden¹⁵⁸, von den Juden aus, sondern eben von den Jesuiten. Und diese Gefahr wurde in der Propaganda derart hochstilisiert, dass sie als Kraft aufschienen, die das Volk bzw. die Nation *vergifteten*. Wie sehr der Gedanke einer Vergiftung der Nation die radikale Sprache prägte, zeigte sich desgleichen darin, dass beide untersuchten Zeitungen aus dem liberalen bzw. radikalen Spektrum nach dem Sieg über den Sonderbund über die erfolgte ›Reinigung‹ bzw. die nun erreichte ›Reinheit‹ der Schweiz berichteten. So führte die *NZZ* – unter Verwendung eines kennzeichnenden Determinativkompositums und des typisch pathetischen Stils – am Ende des Jahres 1847 aus:

Rein ist nun der *Schweizerboden* von Jesuiten und die Macht, der sie dienen, hat in der Schweiz einen Schlag erhalten, von dem sie sich nur erholen wird, wenn die Schweizer im Jahre 1847 die Siege nicht besser zu benutzen wissen, als 1830.¹⁵⁹

Ähnlich äusserte sich die *Appenzeller Zeitung* im Herbst 1848, als sie die Lage der Schweiz am eidgenössischen Bettag¹⁶⁰ 1848 mit jener im Jahr 1847 verglich und das Vaterland als gerettet und gereinigt bezeichnete.¹⁶¹

Die Konsequenzen dieser Reinheits- resp. Reinigungs- und Säuberungsrhetorik sind keinesfalls mit denjenigen nachfolgender Jahrzehnte vergleichbar. Man

jeder Art hinnehmen würden. Zu Ersteren passe die Instruktion, die der jüdische Vater Abraham Hirsch seinem Sohn Jakob in ›Unser Verkehr‹ gibt: «Lass dich schlagen, lass dich treten, lass sich werfen ins Hundeloch! Du musst doch werden reich!» (ohne Titel), in: Neue Zürcher Zeitung (19.10.1838)). Vgl. dazu *Ehrlich*, Borromäus. Zum konservativen Antisemitismus vgl. die Ausführungen auf Seite 250.

156 *Jeismann*, Vaterland.

157 *Puschner*, Antisemitismus.

158 Die neuere Forschung hält es allerdings für fragwürdig, inwieweit man für die Zeit vor der deutschen Reichsgründung (1871) schon von einem (gesamt-)deutschen Nationalismus sprechen kann. Dabei verweist sie vor allem auf die zweifelhafte Breitenwirksamkeit der nationalistischen Rhetorik im Kontext der oftmals als diesbezügliches Fanal bewerteten Befreiungskriege. Auch wird darauf verwiesen, dass sich die oft zitierten ›Freiwilligen‹ nicht etwa aus nationaler Begeisterung, sondern aus wirtschaftlicher Not oder wegen landesfürstlicher Befehle zum Militärdienst meldeten und der Kriegsdienst im Allgemeinen damals sehr geringes Ansehen genoss. Somit ist auch die These eines breit abgestützten Volksaufstands ins Wanken geraten, und die antinapoleonischen Feldzüge gelten heute als traditionelle, von den Fürsten gesteuerte Aktionen. Schliesslich kann gezeigt werden, dass noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein den auf die einzelnen Staaten bezogenen Nationalismen bzw. ›Nationalkulturen‹ und politischen Loyalitäten – die sich auch ›nur‹ auf Städte oder Kommunen beziehen konnten – in Deutschland eine grosse Bedeutung zukam. Vgl. *Fahrmeir*, Nation, 53–95; *Planert*, Nationalismus, 54–59.

159 Schweiz. 1830 und 1847, in: Neue Zürcher Zeitung (31.12.1847) [Hervorhebung RB].

160 Als Einführung zum Bettag *Conzemius*, Bettag.

161 Der vorjährige und der diessjährige eidgenössische Bettag, in: *Appenzeller Zeitung* (16.9.1848). Wörtlich hiess es: «Das am Bettag 1847 ringsum gefährdete, in sich zerrissene Vaterland steht jetzt am Bettag 1848 gerettet und gereinigt da. Die Eidgenossenschaft hat sich verjüngt; sie hat sich von den ihr aufgedrückten Makeln rein gewaschen [...]»

denke nicht nur an die Vernichtungspolitik des NS-Regimes und seiner Verbündeten¹⁶², sondern auch an die zahllosen ethnischen Säuberungen des 19. und 20. Jahrhunderts¹⁶³, die auf dem Paradigma einer notwendigen Homogenität und Reinheit der Nation fussten. Gleichwohl manifestierte sich hier, dass «Reinheit als Leitidee der sozialen und kulturellen Ordnung» in den betrachteten Jahrzehnten «Teil des ideologischen Instrumentariums» der nationalen Bewegung war.¹⁶⁴ Es war eine nationale Bewegung, die wie so viele «Schwesterbewegungen» seit der Französischen Revolution genaue Vorstellungen davon hatte, wie «die Einheit und Einheitlichkeit der Nation oder des «Volkes» herzustellen war.¹⁶⁵ Selbst wenn sich dessen Folgen von jenen späterer Phasen unterscheiden, verweist der Reinheitsdiskurs insofern erneut auf die Ausgrenzungs- und Ausschlussmechanismen, die jedem Nationalismus innewohnen und somit auf das von Langewiesche angesprochene Intoleranzgebot: «Toleranz gegen die, die nicht dazu gehören, ist [...] der Idee Nation als Identitätsgemeinschaft fremd.»¹⁶⁶

Die Assoziation mit einem «fremden Krankheitsstoffe»¹⁶⁷, also mit Gift und Vergiftung, sowie das Insistieren auf der Notwendigkeit einer Reinigung waren freilich nicht die einzigen rhetorischen Mittel, um die Anhänger zu mobilisieren und den Gegner zu dämonisieren. Zum Instrumentarium gehörten auch Tiervergleiche, wie sie sich in der *Appenzeller Zeitung* während des Sonderbundkriegs fanden. Diese trafen nebst den Jesuiten auch die anderen Feinde der Nation: die Ultramontanen sowie die Regierungen der Sonderbundskantone. Selbst wenn man den Kriegskontext berücksichtigt, bleiben zudem die Appelle, den Gegner endgültig zu vernichten, bemerkenswert:

Es gilt, die Eidgenossenschaft vor ihrer innern Auflösung zu bewahren, den ihre Grundvesten [sic] zernagenden *Wurm* zu *zerstören* [...]. Das Volk will eine einige, starke Eidgenossenschaft, [...] einen dauernden Frieden. Damit diess geschehe, muss die Reaktion *völlig niedergekämpft*, aus all ihren Schlupfwinkeln *herausgetrieben*, dem Ultramontanismus und dem Pfaffenregiment ein Ende gemacht werden. Die Jesuiten und ihre Affilierten müssen aus allen Kantonen fort; die *Nester* des Ultramontanismus, die *Herde* der Reaktion müssen *zerstört* [...] werden.¹⁶⁸

Besonders häufig wurden die Gegner der Nation mit Schlangen verglichen. So berichtete die *Appenzeller Zeitung* nach der Annahme der Bundesverfassung, am Herzen der Eidgenossenschaft habe eine «giftige Natter»¹⁶⁹ genagt. Derselbe Artikel

162 Als Auswahl aus der immensen Menge an Literatur *Benz*, Holocaust; *Friedländer*, Reich.

163 Als Überblick *Lieberman*, Fate; *Ther*, Side.

164 *Conrad/Eckert* et al., Reinheit, 1.

165 Ebd.

166 *Langewiesche*, Pflicht, 289. Als fächerübergreifenden Überblick vgl. auch *Malinar/Vöhler*, Reinheit.

167 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (3.5.1845).

168 Schweizerland. Wofür hat sich das Schweizervolk erhoben?, in: *Appenzeller Zeitung* (1.12.1847) [Hervorhebung RB].

169 Der vorjährige und der diessjährige eidgenössische Bettag, in: *Appenzeller Zeitung* (16.9.1848).

äusserte Genugtuung darüber, dass der «giftigen Schlange [...] der Kopf zertreten» worden sei. Ohne hier auf die exegetischen Details eingehen zu wollen, sind beide Aussagen Beispiele dafür, wie auch in der Sprache des Liberalismus und Radikalismus christliche Motive präsent waren, handelt es sich doch bei der letzteren offensichtlich um eine Anspielung auf das Sündenfallkapitel bei Moses (1. Mose, Kapitel 3, Vers 15).¹⁷⁰ Auch von Nattern ist in der Bibel an zahlreichen Stellen die Rede.¹⁷¹ Deshalb können die zitierte wie auch die nachfolgende Passage mit guten Gründen als Versuche gelesen werden, die Dramatik des Gesagten durch das Anknüpfen an tradierte, in diesem Fall christliche Wissensbestände zu erhöhen. Angesichts des Kontexts kann von einem gezielten Verweis auf die Schlange als «Symbol von Tod und Unheil» im Allgemeinen und im Hinblick auf Genesis auf die ihr oft zugeschriebene List im Speziellen ausgegangen werden.¹⁷²

Wie es der Vergleich mit Würmern zeigt und wie einleitend erwähnt, wiederholen sich auch Vergleiche mit Insekten und Ungeziefer. Die *Appenzeller Zeitung* berichtete im Kontext der Freischarenzüge nicht nur über den notwendigen Kampf gegen die «zischende Schlangenbrut», sondern liess auch verlauten, die Jesuiten und ihre Anhänger seien «die Raupen, die Puppen, die Larven, aus denen einst, statt Vermittler, Erziehungsräthe, Appellationsrichter, lauter Prälaten, Guardiane und Offizielle hervorkriechen werden»¹⁷³. Derselbe Artikel nannte die Gegner Laubkäufer und Engerlinge. Allgemein scheint es eine Präferenz für Tiere zu geben, die gemeinhin einerseits als eklig und abstossend (Insekten), andererseits als bedrohlich galten (und bis heute gelten). Nebst den Schlangen nannte ein Artikel aus dem Herbst 1848 weiteres «Nachtgezüchte»: Eulen, Fledermäuse und Aasgeier.¹⁷⁴ Dass die politischen Gegner andernorts als Blutsauger betitelt wurden¹⁷⁵, passt ins bisherige Bild. Auch die Rede vom Geld, das in den Sonderbundskantonen in den Klauen der Jesuiten läge¹⁷⁶, war Teil dieser gezielt eingesetzten und angsteinflössenden Tier- und Ungeziefer-Rhetorik.¹⁷⁷

Auffällig ist ferner, wie oft in der politischen Sprache der Radikalen die Tätigkeiten der Jesuiten und ihrer «Verbündeten» als *Wühlen* bezeichnet wurden. Gerade dieses (ebenfalls tierische) Wühlen deutete eine unheimliche, hinterlistige, womöglich unsichtbare und unkontrollierbare, dafür umso grössere Gefahr an. Nicht nur der nachfolgende polemische Auszug, der kurz nach dem liberalen Sieg im Sonderbundskrieg erschien, bestätigt, dass Metzger zuzustimmen ist, wenn sie das radi-

170 Vgl. *Seebass*, *Urgeschichte*, 124–126; *Soggin*, Buch.

171 Vgl. *Frey-Anthes*, Kobra.

172 *Dies.*, Schlange.

173 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (21.12.1844).

174 Der 12. September, in: *Appenzeller Zeitung* (23.9.1848).

175 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (24.12.1847).

176 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1847).

177 In einem anderen Text (Thurgau, in: *Appenzeller Zeitung* (3.5.1845)) war von den Hoffnungen Konservativer und Ultramontaner zu lesen, weitere Kantone «in ihre Klauen zu bekommen».

kale Sprechen über die Jesuiten als Verschwörungsdiskurs bezeichnet.¹⁷⁸ Dabei wird zum einen deutlich, dass die antinationale-verschwörerische Macht, die ihnen auch im italienischen Risorgimento angehängt wurde¹⁷⁹, in manchen Fällen (etwa bei den Vergleichen mit unheimlichen Tieren) eher implizit angedeutet, in anderen offen angeklagt wurde. Zum anderen illustriert die Quelle, dass der radikalen Propaganda zufolge in die Verschwörung nicht nur die Jesuiten, sondern auch die – mit dem Ausland in Verbindung stehenden – «reaktionären» Politiker involviert waren. Sie alle hätten das Volk «ausgesogen»:

Und wie steht nun die im Sonderbund vereinigte und verkörperte Reaktion da? Nachdem sie sich Jahrelang auf einen Hauptsturm gegen die Volksfreiheit vorbereitet, überall den Boden unterwühlt, Minen angelegt, Verschwörungen angezettelt, Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, das Volk in den sieben Kantonen ausgesogen, die Staatskassen geleert, einen entsetzlichen Betrug mit allem Heiligen getrieben, verräterische Verbindungen mit dem Auslande angeknüpft, [...] nachdem sie dieses Alles gethan hatte, sinkt sie bei dem ersten Hauche der Eidgenossenschaft zusammen wie ein Kartenhaus.¹⁸⁰

Zur rhetorischen Strategie, die Jesuiten zum arglistigen, verschwörerischen und skrupellosen Gegnern der Nation zu stilisieren, passen weitere typische Attribute: Die Jesuiten heucheln, lügen, nehmen gezielt «verdummenden» Einfluss¹⁸¹ und sind gleichermaßen bigott, fanatisch und herrschsüchtig¹⁸².

Ebenfalls offen sprach die Presse zu Beginn des Sonderbundskriegs über die antinationale Verschwörung. Wie schon im vorigen Zitat erkennbar waren an dieser Verschwörung nicht nur die bekannten Feinde der Eidgenossenschaft beteiligt – die Jesuiten, die Ultramontanen, die Sonderbundskantone –, sondern auch das Ausland. Wenn die *Appenzeller Zeitung* wie schon in anderen Texten von verräterischen Verbindungen mit dem Ausland oder von «geheimen Unterhandlungen mit dem Auslande» schrieb¹⁸³, spielte sie auf folgenden Umstand an. Es war bekannt, dass der Sonderbund Kontakte zu den konservativen Monarchien im Umfeld pflegte, von diesen (im Tessin abgefangene) Waffenlieferungen und finanzielle Unterstützung erhielt¹⁸⁴ und während des Kriegs offen um eine Intervention zu seinen Gunsten bat.¹⁸⁵ Wie bei der Berufung der Jesuiten nach Luzern lieferten die Konservativen mit ihrem Verhalten gegenüber den konservativen Monarchien geradezu idealen Stoff für die radikale Propaganda. Im Anschluss an die zitierte Passage hielt jedenfalls der eben zitierte Artikel mit explizitem Rückgriff auf das Verschwörungsmotiv fest:

178 Metzger, Reformation, 81.

179 Borutta, Antikatholizismus, 219.

180 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (24.12.1847).

181 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (21.12.1844).

182 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1847); Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (28.11.1847).

183 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1847).

184 Biaudet, Schweiz, 962f.; Bossard-Borner, Spannungsfeld, 354.

185 Bucher, Sonderbundskrieg, 309–312.

Diese 7 Sonderbundskantone stemmen sich Allem entgegen, was die Eidgenossenschaft einig und stark machen [...] könnte. [...] Sie haben sich mit den Vorrechtlern, mit den Konservativen und Ultramontanen in den übrigen Kantonen in eine grosse Verschwörung zur Unterdrückung der Volksfreiheit und des Fortschritts vereinigt. Gegen dieses Komplott der Finsterlinge und Herrschlinge erhebt sich die ganze freige-sinnte Eidgenossenschaft; sie hat das Schwert gegen den Drachen gezückt, der schon seit einer Reihe von Jahren das Vaterland unterwühlt, Zwietracht und Hass verbreitet.¹⁸⁶

4.2.2 Linguistische Merkmale des Antisemitismus – und des Antijesuitismus

Um Zweck, Wirkung und Folgen der herausgearbeiteten Merkmale der nationalistischen Propaganda besser einordnen zu können, lohnt sich ein Blick auf die (linguistische) Antisemitismusforschung. Diese hat schon vor Längerem eine «Sprache der Judenfeindschaft» identifiziert und deren Eigenheiten und Konsequenzen herausgestellt.¹⁸⁷ Bevor auf die Einzelheiten betreffend «sprachstilistischer Diskriminierungsmuster»¹⁸⁸ eingegangen wird, ist es angezeigt, sich einige Grundsätze in Bezug auf die Rede über (politische) Feinde in Erinnerung zu rufen. Dies betrifft zunächst die Funktion. Dominant sind hier Polarisierung (Fremd-Eigen) und Abwertung. Und dies wiederum dient dazu, die Rezipierenden im Sinne der eigenen Absicht zu überzeugen.¹⁸⁹ Diese Persuasion – im doppelten Wortsinne – versuchen die Absender zu erreichen, «indem sie durch – vorgebliche – «Sachinformationen» den «Wissensstand» ihrer Leser/Hörer verbessern, und sie wollen «überreden», indem sie starke Emotionen auslösen»¹⁹⁰. Es gilt als gesicherter Befund der Individual- und Sozialpsychologie, dass sich in puncto Persuasion Emotionen besonders gut eignen. Und hier wiederum spielen Schlagwörter eine entscheidende Rolle:

In erster Linie sind die «Wörter» mit ihren Konnotationen und Gefühlswerten, ihren impliziten Appellen, den Assoziationsfeldern, die sie mitunter öffnen, für die Sprachanalyse aufschlussreich. Sie besitzen nämlich besondere suggestive Kraft: «Wertende Wörter» beeinflussen die Leser/Hörer durch ihre verdeckten Signale – oft ohne dass es diesen bewusst ist.¹⁹¹

Bei der Mobilisation durch Emotionen, bei den Tier- und Ungeziefervergleichen insbesondere durch Angst, kommen – und nun nähern wir uns den radikalen Aussagen über die Jesuiten – Metaphern und Vergleichen eine besondere Bedeutung zu. Die durch sie ermöglichten Effekte der Übertragung sowie der konkreten Sichtbarmachung von Abstraktem sind in der politischen Rhetorik sehr willkommen,

186 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (6.11.1847).

187 Hertzitz, Sprache.

188 Ebd., 20.

189 Vgl. als Einführung Klein, Politik.

190 Hertzitz, Sprache, 19.

191 Ebd., 20.

zumal sich dank ihnen «Gemeintes» präzisieren, argumentieren und sogar werten» lässt.¹⁹² Auch vermögen sie Assoziationsketten auszulösen, die stärker als andere Stilmittel dazu tendieren, das menschliche Denken und Handeln zu beeinflussen.

Die nun mehrfach zitierte Nicoline Hortzitz arbeitet mehrere Charakteristika der antijüdischen Sprache heraus¹⁹³, die zur hier untersuchten Rhetorik des Antijesuitismus und der antikonservativen Propaganda im Allgemeinen frappante Parallelen aufweist. Dies beginnt bei in der Sprache des Antisemitismus sehr häufigen Tiermetaphern, wobei sie erstens hervorstreicht, dass die Schlange als Symbol für Verschlagenheit und Listigkeit prägend ist. Zweitens stechen in beiden Fällen Ungeziefervergleiche hervor. Gerade hier betont Hortzitz, dass es sich – im Hinblick auf die Konsequenzen des Antisemitismus in Europa – um eine folgenschwere Strategie der Entmenschlichung handelt. Auch wenn es dringend angezeigt ist, zwischen Antijesuitismus und Antisemitismus zu unterscheiden, sollte nicht vergessen werden, dass die Gleichsetzung von Juden mit Schädlingen und tödlichen Krankheiten «die Dispositionen zum entsprechenden ‹angemessenen› (‹Abwehr-›)Handeln» vorgegeben und somit als zentraler Teil einer mentalen Vorbereitung die Vernichtung der europäischen Juden möglich gemacht hat.¹⁹⁴ Sind die als gefährlicher Feind der eigenen Gemeinschaft identifizierten Menschen in den Köpfen einmal zu Ungeziefer geworden, scheint eine Entfernung nicht nur geboten, sondern auch ‹leichter›, zumal es sich nicht mehr um Menschen, sondern eben um tierische Schädlinge handelt. Derselben Logik folgt die Rede vom politischen Feind als Gift und Krankheit sowie als Blutsauger und Parasit. Sie alle bedrohen die Nation, und eine entsprechende Säuberung oder Reinigung bzw. Entfernung oder Vernichtung wird für die Nation letzten Endes zur Überlebensfrage.

Inwieweit sich Antijesuitismus und Antisemitismus vergleichen lassen, ist eine Frage der gewählten Fokussierung. Nimmt man primär die faktischen Konsequenzen der Feindeskonstruktionen in den Blick, so stehen millionenfachem Mord eine Gewaltphase mit einigen hundert Toten, die Ausweisung von 130 Ordensbrüdern sowie ein Verfassungsartikel gegenüber, der die Anwesenheit von Jesuiten in der Schweiz verbot.¹⁹⁵ Eine genaue Analyse der Sprache und somit der einschlägigen Diffamierungs-, Ausgrenzungs- und zumindest in Teilen auch Vernichtungsrhetoriken zeigt hingegen, dass gewichtige Parallelen vorhanden sind. Und diese verweisen aufs Neue darauf, dass es angezeigt ist, die politischen Äusserungen der Liberalen bzw. Radikalen einer kritischen Lektüre zu unterziehen. Dass mit dem Verschwörungsmotiv eine weitere Parallele vorhanden ist, bestätigt diesen Befund.¹⁹⁶

192 Ebd., 21.

193 Eine ausführliche Auseinandersetzung mit antisemitischer Sprache – allerdings mit literaturwissenschaftlichem Fokus – bei *Lorenz*, *Auschwitz*, 59–78.

194 *Hortzitz*, *Sprache*, 24.

195 Vgl. *Jorio*, *Ausnahmeartikel*.

196 Zur jüdischen Weltverschwörung vgl. *Benz*, *Weltverschwörung*.

4.2.3 Die Jesuiten und die Eidgenossenschaft im Endkampf

Die Jesuiten wurden in der radikalen Propaganda also zur fremden, hinterlistigen, skrupellosen und verschwörerischen Macht, die zusammen mit ihren Verbündeten (den Ultramontanen und den konservativen Regierungen) die Nation bedrohte. In für den Nationalismus typischer Weise wurden die Feinde der Nation mit unheimlichen Tieren und gefährlichem Ungeziefer verglichen und eine entsprechende Säuberung zur Bedingung für das (Über-)Leben des Vaterlands stilisiert. Die angeblichen Widersacher der Nation wurden gleichsam zum Gift, von dem die Nation geschützt bzw. befreit werden musste. Zu Gewaltaufforderungen gesellte sich dabei nicht zuletzt der Wunsch, den Gegner zu vernichten, wobei bei der Semantik des Vernichtungsbegriffs sicherlich Vorsicht geboten ist. Wer die Quellen studiert, stösst auf weitere Kennzeichen nationalistischer Rhetorik. Insbesondere während der Freischarenzüge und des Sonderbundskriegs wurde geradezu systematisch die eigene Partei als *Eidgenossenschaft* schlechthin definiert. Beispielsweise berichtete die *Appenzeller Zeitung*, die Eidgenossenschaft habe sich für, der Sonderbund gegen die Volksfreiheit erhoben.¹⁹⁷ Und an anderer Stelle erfahren wir, «die Eidgenossen» hätten für die Ehre, Einheit und Selbständigkeit der Schweiz gekämpft.¹⁹⁸ Zahllose weitere Beispiele liessen sich anfügen.¹⁹⁹ Doch die eigene Seite wurde nicht nur unablässig als *die Eidgenossenschaft* bezeichnet. Der *Appenzeller Zeitung* zufolge stand im Sonderbundskrieg die «Bande feiger Volksbetrüger» schlicht der *Nation*, genauer der «tapfern, hochherzigen Nation» gegenüber.²⁰⁰ Im Krieg gegen den Sonderbund zeige sich die «Erhebung des Nationalbewusstseins und des Nationalgefühls»²⁰¹. Die liberale Bewegung nahm also für sich in Anspruch, die Schweiz und vor allem: die *Nation* zu repräsentieren.²⁰² Darüber hinaus ergibt sich aus dieser Selbstzuschreibung zwangsläufig, dass die politischen Gegner das Antinationale, also «die Feinde der Freiheit und der Schweiz»²⁰³ waren. In dieser Darstellung standen sich also nicht

197 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1847).

198 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (28.11.1847).

199 So teilte schon der erste oben zitierte Artikel mit, der «eidgenössische Wehrmann» wisse, wofür er kämpfe. Vgl. Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (10.11.1847).

200 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (24.12.1847).

201 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (11.12.1847).

202 Abgesehen von den ideologischen Gründen kann diese Selbstzuschreibung insofern als korrekt gelten, als dass sich im Sonderbundskrieg tatsächlich die offiziellen Tagsatzungstruppen als Repräsentanten der schweizerischen Eidgenossenschaft und die Sonderbundstruppen gegenüberstanden. Allerdings konnte es nur zu dieser Konstellation kommen, weil sich die liberal-radikale Tagsatzungsmehrheit im Herbst 1847 auf den Standpunkt stellte, dass für die Feststellung der Rechtswidrigkeit des Sonderbunds und für einen entsprechenden Auflösungsbeschluss lediglich eine einfache Mehrheit notwendig sei. Bei ihrer Argumentation konnten sich die Liberalen auf mehrere Artikel des Bundesvertrages stützen, weshalb der Akt – im Gegensatz zur Bundesrevision, die die Zustimmung aller Mitglieder bedurft hätte – nicht als illegal einzustufen ist. Vgl. *Bucher*, Sonderbundskrieg, 42.

203 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (11.12.1847).

Liberalismus und Konservatismus gegenüber, sondern die Nation und ihre Widersacher. Und fürwahr: Schon zur Zeit der Freischarenzüge liess die *NZZ* in Bezug auf die Berufung der Jesuiten nach Luzern verlauten:

Gewiss, jesuitisch ist nicht eidgenössisch. Die Einführung der Jesuiten in einen Kanton ist nicht Kantonsache, sondern sie beschlagt die heiligsten Interessen der Eidgenossenschaft im Ganzen.²⁰⁴

In einer Zeit, in der sich die Nation zum Letztwert und gleichsam zur obersten Legitimationsquelle politischer Forderungen entwickelte²⁰⁵, spielte sich also die nationale Propaganda geschickt einen politischen Joker selbst zu. Der Opponent wurde zum Feind der gesamten Nation stilisiert – und wer ein Feind der Nation war, musste in der Logik dieser Argumentation beseitigt werden. Überdies war er ein Verräter, wie unzählige Artikel behaupteten. Gerade im Kontext des Sonderbundskriegs fanden sich entsprechende Aussagen.²⁰⁶ Auch hier ist ein einschlägiges Argumentationsschema greifbar: Wer nicht für die – so die Selbstdarstellung – von den Liberalen und Radikalen repräsentierte Nation war, war gegen sie und somit ein «Verräter am Vaterlande»²⁰⁷.

Mit diesen Einteilungen und Zuschreibungen eröffnete sich der nationalen Rhetorik eine weitere Option. Waren die Gegner erst mal zu Feinden der Nation gemacht, ging es im zeitgenössischen Kampf um nichts Geringeres als um Sein oder Nicht-Sein der Nation. Diverse Artikel zeugen vom Gebrauch dieses für nationalistische Propaganda typischen Arguments: Entweder siegen wir oder sie, entweder siegt die Nation oder deren Feinde. Und wenn die Feinde den Endkampf gewinnen, ist es mit der (freien) Nation vorbei. Die radikale Presse schrieb schon während der Freischarenzeit:

Der Jesuitismus ringt mit der freien Schweizernation um die Herrschaft; *es soll die grosse Frage entschieden werden, ob das Pfaffenthum Herr und Meister und das Volk sein Knecht sein soll, oder ob unsere Freiheit eine Wahrheit sein werde.*²⁰⁸

Noch entschlossener und auch gewaltvoller äusserte sich dasselbe Blatt nach dem Scheitern des ersten Freischarenzugs. Dabei schienen keine Zweifel darüber zu bestehen, was auf dem Spiel stand. Die Gegner der Nation wollten diese vernichten, entsprechend galt es ihnen im Kampf um das Schicksal der Schweiz zuvorzukommen. Nur eine Vernichtung des Gegners konnte die Nation retten. Auf etliche bereits herausgearbeitete Topoi zurückgreifend, hiess es:

204 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (12.12.1844).

205 *Alter*, Nationalismus, 14f. Der Begriff «Letztwert» stammt von Langewiesche. Vgl. *Langewiesche*, Mittelalter, 16.

206 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (10.11.1847).

207 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (25.11.1847).

208 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844) [Hervorhebung im Original]. Auch hier zeigt sich der typische Einsatz der Determinativkomposita (Schweizernation).

Die Schweiz soll an innern Zerwürfnissen verbluten; daraufhin steuern jene Leute. [...] Wenn Konservative und Ultramontane in der Schweiz die Oberhand gewinnen, wird die Freiheit bald ihren Todesschlaf schlummern. [...] Der begonnene Kampf muss [...] mit aller Kraft fortgesetzt und zu Ende geführt werden. [...] Jetzt hilft Singen und Reden nicht mehr; die That muss entscheiden. Schon mehrere wichtige Momente in der neuern Zeit wurden verpasst, um der Schlange, die im Schoosse der Eidgenossenschaft wühlt, den Kopf zu zertreten. [...] Jetzt müssen wir es tun und dürfen nicht zaudern, nicht traktieren [sic], sonst wächst uns das Ungeheuer über den Kopf.²⁰⁹

Auch wenn diesem Ausschnitt aus dem Jahr 1844 Vorschläge folgten, die eine Präferenz für den legalen Weg verrieten und erst als letzten Schritt «den Volksaufstand» vorsahen, verweist das Zitat auf eine weitere Eigenheit des nationalistischen Diskurses innerhalb der radikalen Sprache: die Gewaltaufforderungen. Wiederholt war, in Anlehnung an den einschlägigen Bibelvers aus dem Alten Testament, die Rede davon, dass der Schlange – also dem politischen Gegner – der Kopf zertreten werden sollte. Daneben wurde in einem bereits zitierten Artikel gefordert, die «Herde der Reaktion» müsse zerstört bzw. völlig niedergekämpft werden.²¹⁰ Und erinnert sei hier zudem nochmals an den im April 1845 von der *Appenzeller Zeitung* formulierten Wunsch, das «schändliche Jesuitennest» in Luzern zu säubern.²¹¹ Es war derselbe Artikel, der forderte: «Dem Ultramontanismus und Jesuitismus [muss] das Knie gebrochen werden; sonst giebt es keine Ruhe.» Die *Appenzeller Zeitung* schliesslich verlangte nach dem Scheitern des ersten Freischarenzuges, die Jesuiten fortan «bis auf den letzten Mann» und «ohne Rücksicht und Rückhalt» zu bekämpfen.²¹² Wie in der Einleitung dieser Arbeit dargelegt, schwenkten die Radikalen nach den zwei gescheiterten Umsturzversuchen im Winter 1844/45 (wieder) auf den legalen Weg ein. Zu weiterer physischer Gewalt kam es erst wieder, als sich die Konservativen selbst nach dem Verlust der Stimmenmehrheit in der Tagsatzung weigerten, den Sonderbund aufzulösen. All dies ändert jedoch nichts daran, dass die nationalistische Rhetorik der Radikalen kaum Grenzen kannte und man quasi von Glück sprechen muss, dass sich die Adressierten für die entsprechenden Forderungen nur sehr bedingt empfänglich zeigten.

Die Radikalen setzten also alles daran, die Auseinandersetzungen der Regenerationszeit zu einem nationalen Endkampf zu machen. Und in diesem Endkampf, so fördern die Quellen zutage, wurde von den Eidgenossen vor allem eines gefordert, nämlich Opferbereitschaft. «Das Vaterland muss ‹gerettet› werden»²¹³, und dazu musste der Bürger Opfer bringen – im Extremfall sein Leben. Auch hier manifestierte sich ein typisches Argument nationalistischer Rhetorik: Die sich zum

209 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (31.12.1844). Das mehrdeutige ‹traktieren› ist in diesem Falle als ‹verhandeln› oder ‹diskutieren› zu verstehen.

210 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (1.12.1847).

211 Thurgau, in: *Appenzeller Zeitung* (19.4.1845).

212 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844).

213 *Meyerhofer*, Vaterland, 107.

«Höchstwert»²¹⁴ entwickelnde Nation kann im endgültigen Kampf nur gerettet werden, wenn ihre Mitglieder bereit sind, für sie in den Krieg zu ziehen und sich für sie zu opfern.²¹⁵ Entsprechende Belege finden sich abermalig. Schon im Kontext des Napoleonhandels berichtete die *NZZ*, es bestünden keine Zweifel darüber, dass die Schweizer «nicht freudig Gut und Blut für das Vaterland» dargebracht hätten.²¹⁶ Während des Sonderbundkriegs vermeldete die *Appenzeller Zeitung* voller Stolz, auch die nicht in den Militärdienst eingezogenen Bürger teilten «mit den zum Kampfe Ausgezogenen die Opfer, welche das Vaterland fordert».²¹⁷ Und nach dem siegreichen Ausgang war in demselben Organ zu lesen, «Alt und Jung» habe zu den Waffen gegriffen und die «ganze Bevölkerung» sei «zu allen Opfern bereit» gewesen.²¹⁸ Dass solche Aussagen, die *prima facie* deskriptiv daherkamen, normativ zu verstehen waren, lässt sich anhand eines Artikels aus der Zeit des Napoleonhandels zeigen. Dort stand: «Es sollte in jedem Bürgereide stehen, dem Vaterlande dienen mit Gut und Blut, und *nur* dem Vaterlande.»²¹⁹

4.2.4 Der Rückgriff auf religionssemantische Bestände

Ohne hier den älteren – und vielfach kritisierten²²⁰ – säkularisierungsgeschichtlichen Ansatz der Nationalismusforschung und somit die Frage nach der Plausibilität eines Zusammenhangs zwischen dem (vermeintlichen) Säkularisierungsprozess²²¹ und dem Aufkommen des Nationalismus in Einzelheiten zu diskutieren²²²:

214 *Langewiesche*, Mittelalter, 21.

215 *Ebd.*, 17.

216 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (19.10.1838).

217 *Schweizerland*, in: *Appenzeller Zeitung* (1.12.1847).

218 *Schweizerland*, in: *Appenzeller Zeitung* (24.12.1847).

219 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: *Neue Zürcher Zeitung* (24.10.1838) [Hervorhebung im Original].

220 Vgl. etwa *Kunze*, *Nation*, 55–58 sowie *Jansen/Borggräfe*, *Nation*, 107–110 und die dort diskutierte Literatur. Grundlegend: *Wehler*, *Nationalismus*. Weitere, v.a. ältere Literatur, die ähnliche Ansichten vertrat bei *Walkenhorst*, *Nationalismus*, 506f. Aus der reichhaltigen Literatur zum Verhältnis von Religion und Nation ab dem 19. Jahrhundert vgl. *Haupt/Langewiesche*, *Nation*; *Altermatt/Metzger*, *Katholizismen*; *Geyer/Lehmann*, *Religion*; *Graf*, *Wiederkehr*.

221 Das Problem beginnt schon damit, dass heute niemand mehr dem «älteren Säkularisierungs-postulat» folgt, sondern vielmehr von einem «Transformationsprozess von Religion und Religiosität» ausgegangen wird, «in dem sich Phasen von beschleunigtem Auf- und Abbau in einem Vorgang des Umbruchs verbanden», was gleichsam einen Wandel mit sich brachte «von dem, was Religion war und was sie für die Menschen bedeutete.» Gerade für das 19. Jahrhundert wird heute – im Gegensatz zur Säkularisierungsthese – von einem «Aufblühen einer neuen Religiosität» bzw. von einem «Prozess der Mobilisierung religiöser Energien» ausgegangen. *Geyer*, *Religion*, 14–16. Vgl. auch Abschnitt 5.1.

222 In diesem Kontext wurde der Nationalismus auch als politische Religion eingestuft. Zur Problematik einer solchen Bezeichnung, die schon mit der schwierigen bzw. variierenden Definition des Religionsbegriffs beginnt, vgl. *Walkenhorst*, *Nationalismus*.

In Anbetracht der gezeigten Argumentationsmuster fallen hier «strukturelle und diskursive Parallelen zwischen den Mechanismen nationaler und religiöser Identitätsbildung»²²³ auf, die schon in den 1920er Jahren bemerkt wurden.²²⁴ Mit anderen Worten: Wie das Beispiel des nationalen Opfertodes zeigt, der ideengeschichtlich als die säkularisierte Version des christlichen Märtyrertodes betrachtet werden kann²²⁵, formte der Nationalismus «mit Codes und Bildern aus der religiösen Vorstellungswelt die Normen und Verhaltensweisen der Menschen»²²⁶. Die Nation wurde so zum «Fortsetzer christlicher Traditionsbestände»²²⁷. Man kann noch weitergehen. Friedrich Wilhelm Graf zufolge waren die «Erfinder» der Nation gar auf die religiöse Symbolsprache angewiesen, um eine emotional bindende Vergemeinschaftung zu erzeugen.²²⁸ Dabei rekurrten sie auf religiöse Riten sowie – was hier entscheidend ist – auf «religionssemantische Bestände»²²⁹. Gerade in zentralen Begriffen und Metaphern blieb gemäss Peter Walkenhorst vielfach ein religiöser Überhang gespeichert, der in anderen Kontexten eine neuartige Dynamik entfalten konnte.²³⁰ Entsprechende Übernahmen folgten dem Ziel, die emotionale Energie, die religiöse Menschen in ihren Glauben investieren, auf die Nation hinzulenken.²³¹ Die Bindung an die Nation sollte eine religiöse Qualität erhalten, mit dem Ziel, die Nation zum höchsten Wert menschlichen Lebens zu verabsolutieren.²³² Unter diesem Blickwinkel ist es wohl adäquat, den Nationalismus als säkulares Glaubenssystem zu sehen, das «als oberstes Legitimationsprinzip Anspruch auf Loyalität und Vorrang vor anderen Werten erhebt»²³³.

Ein weiterer typischer Fall einer Usurpation christlicher Vorstellungen ist die zuvor herausgearbeitete Idee eines bevorstehenden endgültigen Kampfs zwischen – je nach Wendung – Gut und Böse, zwischen Fremd und Eigen, zwischen der Nation und ihren Feinden. Hans-Ulrich Wehler spricht in diesem Kontext von einem für den Nationalismus kennzeichnenden «eschatologischen Erwartungshorizont»²³⁴; alle Erwartungen dieser Nach-Endkampf-Zukunft wurden mit der

223 *Altermatt*, Verhältnis, 418.

224 Oft genannt wird *Hayes*, Essays.

225 *Walkenhorst*, Nationalismus, 512.

226 *Altermatt*, Verhältnis, 418f.

227 *Geyer*, Religion, 21.

228 *Graf*, Wiederkehr, 119.

229 Ebd.

230 *Walkenhorst*, Nationalismus, 509.

231 *Graf*, Wiederkehr, 119. *Graf* (ebd.) nennt diesen Prozess auch «Sakraltransfer».

232 *Walkenhorst*, Nationalismus, 510. Gerade in der Legitimation des Todes für das Vaterland erhält «die Verabsolutierung der Nation ihre Verankerung in einer das individuelle Leben übersteigenden Transzendenz.» (ebd., 512).

233 *Planert*, Nationalismus, 33.

234 *Wehler*, Nationalismus, 30.

Nation verbunden.²³⁵ Dass allerdings nicht, wie Wehler behauptet²³⁶, von einer funktionalen Ablösung der Religion durch den Nationalismus, sondern vielmehr von einer Überlagerung der religiösen und nationalen Ebenen auszugehen ist²³⁷, lässt sich exemplarisch an einem Artikel aus der Freischarenzeit illustrieren. Im Kontext der Diskussion um eine Amnestie für die inhaftierten Freischärler schrieb die *NZZ* nämlich, die Jesuiten hätten eine solche verhindert, nachdem sogar die verfeindeten Regierungen der Kantone Luzern und Aargau «zu einem Opfer auf dem Altar des Christenthums und des Vaterlandes» bereit gewesen seien.²³⁸ Die Jesuiten würden, so der Autor weiter, «weder das eine noch das andere Heiligthum» kennen.

Die Rede von der Heiligkeit verweist auf eine der wesentlichen Parallelen bzw. Übernahmen: die bereits in mehreren Auszügen erkennbaren Sakralisierungsmechanismen.²³⁹ Die Quellenbelege dafür, wie die Nation in der radikalen Sprache «transzendente Qualität» erlangte und «durch vielfältige Formen nationaler Rhetorik und Symbolik sakralisiert» wurde²⁴⁰, sind zahlreich. So schrieb die *Appenzeller Zeitung* zu den inhaftierten Freischärlern: «Alles opfert auf den Altar des Vaterlandes, um die Gefangenen in Luzern zu erlösen und den Frieden der Eidgenossenschaft zu erkaufen.»²⁴¹ Sakralisiert wurde vor allem die Nation, etwa wenn es hiess, die in der Schweiz präsenten Spione würden die «schöne Heimath [...] entweihen»²⁴². Oder wenn nach der Annahme der Bundesverfassung ausgeführt wurde, anstelle des alten Kastells sei nun «ein heller, freier Tempel» aufgebaut worden.²⁴³ Auch im Kontext der Freischarenzüge waren Sakralisierungstendenzen festzustellen. Die *NZZ* hielt dort fest, die Jesuitenfrage betreffe «die heiligsten Interessen der Eidgenossenschaft im Ganzen».²⁴⁴ Darüber hinaus kam ein weiterer liberaler Schlüsselbegriff ins Spiel, als die *Appenzeller Zeitung* dazu aufrief, zusammen mit den Brüdern katholischer Konfession den gemeinsamen Feind – die Jesuiten – zu bekämpfen, die sich «in das Heiligthum unserer *Freiheit*» eingeschlichen hätten.²⁴⁵

Sakralisiert wurden also die Nation und zentrale Attribute wie ihre Freiheit. Schliesslich betraf dies das Territorium bzw. den «Boden». Im Nationalismus mutierte Wehler zufolge das gelobte Land zum Vaterland, «zur heiligen Muttererde». Stets habe der Nationalismus das als angestammt definierte Territorium der Nation zum «geheiligten Aufenthaltsort» überhöht.²⁴⁶ Wenn also die *Appenzeller Zeitung*

235 Graf, *Wiederkehr*, 119.

236 Wehler, *Nationalismus*.

237 Altermatt, *Verhältnis*, 419.

238 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (3.4.1845).

239 Vgl. Tanner, *Willensnation*; Weishaupt, *Bruderliebe*, 73–75.

240 Walkenhorst, *Nationalismus*, 503.

241 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (3.5.1845).

242 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: *Neue Zürcher Zeitung* (24.10.1838).

243 Der 12. September, in: *Appenzeller Zeitung* (23.9.1848).

244 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (12.12.1844).

245 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844) [Hervorhebung RB].

246 Wehler, *Nationalismus*, 30.

in einem ihrer wehklagenden Artikel über den Zustand der Schweiz vor der Regeneration monierte, dass der «Schweizerboden entheiligt und entehrt»²⁴⁷ sei, und sich die *NZZ* nach dem Sieg von 1847 über die Reinheit des «Schweizerbodens» freute²⁴⁸, so war dies sicherlich kein Zufall.

4.2.5 Der Kampf für die nationale Ehre

Der bisherigen Analyse zufolge stilisierten die Radikalen die zeitgenössischen Konflikte zu einem Endkampf zwischen der Nation und ihren verschwörerischen und verräterischen Feinden, die gerade im Fall der Jesuiten als etwas Fremdes dargestellt wurden. Dieses Fremde galt es auszuschneiden, um die Reinheit der Nation wiederherzustellen. Dies konnte nur gelingen, und dabei handelt es sich um für den Nationalismus kennzeichnende Argumente, wenn die Bürger gewollt waren, sich im Endkampf zwischen der zum Heiligtum erklärten Nation und ihren Feinden zu opfern. Mit rhetorischem Geschick gelang es dabei, die eigene Seite zu «der Nation» bzw. «den Eidgenossen» und somit die politischen Gegner zu antinationalen Kräften zu machen.

Das bereits mehrfach gefallene Stichwort der (nationalen) *Ehre* leitet ferner zu einem letzten wichtigen Merkmal der nationalistischen Agitation der Radikalen über. Denn seien es die Konflikte mit den Konservativen und die Kampagne gegen die Jesuiten oder die Auseinandersetzungen mit benachbarten Mächten – auf dem Spiel stand für die radikale Bewegung nicht mehr und nicht weniger als die *Ehre* der Nation. Gerade im Kontext aussenpolitischer Konflikte, die auch in der Presse ausführlich debattiert wurden, häuften sich Äusserungen über Ehre des Vaterlands in markanter Weise. Zum entsprechenden semantischen Feld gehörten auch die Begriffe der Achtung, der Würde und des Stolzes sowie – als Gegenbegriffe – jene der Schmach, der Schande, des Hohns, der Anmassung, der Demütigung und der Herabwürdigung. Im Sinne der jüngst von Holenstein vertretenen Forderung, (Schweizer) Nationalgeschichte (auch) als transnationale bzw. als «eine Geschichte in den Kategorien von Verflechtung und Abgrenzung»²⁴⁹ zu betreiben, soll an dieser Stelle etwas ausführlicher behandelt werden, welche Reaktionen der Konflikt des Jahres 1838 rund um Louis Napoleon und das ihn betreffende Ausweisungsbegehren Frankreichs hervorriefen. Dies drängt sich auch vor dem Hintergrund der Tatsache auf, dass die Forschung mehrfach auf die Bedeutung aussenpolitischer Verwicklungen und der damit verbundenen Einmischungen und Drohungen, die sich gerade aufgrund der Schweizer Asyl- und Flüchtlingspolitik ergaben,

247 Schweizerblut, 1444 und 1830, in: Appenzeller Zeitung (4.9.1830).

248 Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung (31.12.1847).

249 Holenstein, Europa, 25.

für die Entstehung eines Schweizer Nationalgefühls hingewiesen hat.²⁵⁰ Epochenübergreifend kommt dem Faktor der Abgrenzung im Prozess der schweizerischen Identitätsbildung eine Schlüsselrolle zu. Die Schweizer der Vergangenheit und der Gegenwart leiteten bzw. leiten ihr nicht selten idealisiertes Selbstbild «elementar aus transnationalen Bezügen her»²⁵¹.

Wie sich bereits angedeutet hat, gab der Konflikt mit Frankreich, was angesichts der Grundkonstellation und der sich für die Eidgenossenschaft bedrohlich zuspitzenden Lage auch zu erwarten war, Anlass zu zahlreichen patriotischen Manifesten in der liberalen Presse. Die *Appenzeller Zeitung* wandte sich etwa mit folgendem, auf die Väter referierenden Appell an die Schweizer Regierungen:

Öffnet dem Volke die Augen, redliche Männer [...]; ruft die Liebe für Vaterland und Freiheit, die Erinnerung an seine tapferen Vorfahren, die Pflicht und Sorge für Kinder und Kindeskind in sein Herz. Sehet der Gefahr muthig entgegen – dann ist sie schon halb besiegt.²⁵²

Schon am Beginn des Konflikts forderte die *NZZ*: Falls sich ein fremdes Anliegen als «ein ungerechtes, also anmassliches und willkürliches» erweise, so hätten die Schweizer «sich mit vollem Mass entgegenzusetzen»²⁵³. Waren, wie deutlich wird, während der Krise etliche Appelle zu lesen, so überwog nach dem Konflikt der Stolz auf die – zumindest so dargestellte – nationale Begeisterung und auf den erfolgreichen Ausgang des «Handels».²⁵⁴ Erinnerung sei diesbezüglich an die oben erwähnte Freude über die Opferbereitschaft der Schweizer. Euphorisch klang es ferner in der *NZZ*, wo zu lesen war:

[U]nsere Mitbrüder kehren heim zu ihren Familien, das Vaterland ist voll Freude. [...] Wir halfen die Gefahr vertreiben. Die Eidgenossenschaft darf sich Glück wünschen; ihre Geschichte [...] hat Blätter gewonnen, die zu ihren schönsten gehören.²⁵⁵

Zahlreich waren mithin die Texte, in denen die oben erwähnten Sakralisierungseffekte zu beobachten sind. Objekt entsprechender Äusserungen waren nicht nur die Nation, sondern gleichsam jene Attribute und Errungenschaften, die die Libe-

250 Vgl. etwa *Tanner*, Recht, 128–130; *Herrmann*, Angst, 389f.; *Meyerhofer*, Vaterland, 172–177.

251 *Holenstein*, Europa, 249.

252 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.10.1838).

253 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (17.8.1838).

254 Allerdings war die Haltung diesbezüglich durchaus ambivalent, wenn nicht widersprüchlich. Dies deutet darauf hin, dass es sich bei der Vorstellung der Einigkeit eher um Wunschdenken handelte. So stellte man den geglückten Ausgang des «Handels» zwar als Folge nationaler Geschlossenheit dar, doch beklagten sich mehrere Artikel – genau gleich wie die Konservativen, vgl. dazu unten – über die Zerstrittenheit der Schweiz. Vgl. exemplarisch als kritische Stellungnahme eine Aussage aus der *NZZ* ([ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (19.9.1838)): «Sind denn die Zeiten wirklich dahin, wo ein Bundesbruder dem andern in der Noth an die Seite stand? sind die jungen Kantone, zu denen Thurgau gehört, zu spät entstanden, um in solchen Erfahrungen den Bund der Eidgenossen lieben zu lernen?»

255 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: *Neue Zürcher Zeitung* (24.10.1838).

ralen und Radikalen *expressis verbis* als ‚heilig‘ ansahen. So wurden in der *Appenzeller Zeitung* die Unabhängigkeit und Ehre der Schweiz als die «heiligsten Güter» bezeichnet.²⁵⁶ Auch die *NZZ* teilte nach dem diplomatischen Streit von 1838 ihre Befriedigung darüber mit, wie das Volk sich «mutig und einig geschaart» habe, «um seine Heiligthümer zu verfechten».²⁵⁷ Als das zentrale Heiligtum sah die *NZZ* an jener Stelle die «republikanischen Ideen», um dann die rhetorische Frage zu stellen: «Was ist vernünftiger, menschlicher, als jedem Volke ein Gut zu gönnen, das wir als das höchste und heiligste lieben?»²⁵⁸

Geradezu dominant war aber im Kontext des Napoleonhandels der Nationalismus-typische Ehrediskurs, zu dem auch die oben genannten Begriffe (Würde, Schmach, Schande etc.) gehörten. Eine kleine Auswahl an Beispielen soll dies illustrieren. Schon am Beginn des Konflikts verkündete die *Appenzeller Zeitung*:

Soll sie eine schweizerische Regierung zu einem unrechtmässigen Verfahren nöthigen? [...] Soll sie durch feige Nachgiebigkeit und Unterwerfung unter den Willen eines willkürlichen Herrschers auf ihre Selbständigkeit wieder verzichten und *Schmach* und *Schande* der Mit- und Nachwelt auf sich laden? Nein, das soll nimmermehr geschehen! Es erhebe sich die Nation zur Behauptung ihrer Rechte, zur Bewahrung ihrer *Ehre*, zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit!²⁵⁹

In derselben Zeit betitelte die *NZZ* die nationale Ehre als «obersten, höchsten Grundsatz»²⁶⁰, um nachzulegen: «In Herabwürdigung besteht der einzige Krieg, den man gegen uns führen mag, und nur eine edle Haltung, nur ein stolzes Bestehen auf dem heiligen Rechte kann unsere Vertheidigung sein.»²⁶¹ Kämpferisch hielt die *Appenzeller Zeitung* fest, die Schweiz müsse «die neuesten Anmassungen des gebietenden Nachbars [...] kräftig und standhaft» zurückweisen.²⁶²

Nach der Beilegung des Streits versuchte die *Appenzeller Zeitung* ihrem Wunsch nach einer Stärkung der militärischen Kräfte Nachdruck zu verleihen. Auf den verhassten französischen Diplomaten Graf Montebello sowie den französischen General Aymard Bezug nehmend, behauptete sie, dass andernfalls «noch mehr Montebellone und Aymarde auftreten, die durch Hohn und Drohungen das Ehrgefühl unserer freien Nation verletzen»²⁶³. Die *NZZ* liess freudig verlauten, das Jahr 1838

256 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.10.1838). Ein *NZZ*-Artikel aus dieser Zeit ([ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (21.9.1838b)) sprach ebenfalls von der Unabhängigkeit und äusserte die Hoffnung, das Volk würde sich «zum Schutze jenes nationalen Heilighthums» anstrengen.

257 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: *Neue Zürcher Zeitung* (24.10.1838).

258 Ebd.

259 Ludwig Napoleon, in: *Appenzeller Zeitung* (11.8.1838) [Hervorhebungen RB].

260 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (17.8.1838).

261 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (29.8.1838).

262 Ludwig Napoleon, in: *Appenzeller Zeitung* (11.8.1838).

263 Betrachtungen und eingestreute Gedanken eines schlichten Appenzellers über das schweizerische Militärwesen, in: *Appenzeller Zeitung* (20.10.1838).

habe gezeigt, was die Schweiz sein könne, um anzufügen: «Wir haben dem Ausland Achtung abgezwungen [...]»²⁶⁴

Es lässt sich also deutlich erkennen, dass die aussenpolitischen Händel und die damit verbundenen «Anmassungen» des Auslands als wichtige, wenn nicht entscheidende Katalysatoren des nationalen bzw. nationalistischen Diskurses gelten können. In dieses Muster passt – und darauf verweisen auch schon mehrere zitierte Stellen –, dass die Auseinandersetzung mit einer fremden Macht als Stimulus für Reflexionen der nationalen Identität wirkte. Eine Vielzahl an Texten betonte, die Schweizer Nation sei frei bzw. unabhängig, wehr- und ehrenhaft. Die *NZZ* widmete sich in einem ausführlichen Kommentar der schweizerischen Neutralität, in dem sie die Position vertrat, sich einem Nachbarstaat zuzuneigen sei der erste Schritt der Unterwerfung.²⁶⁵ Mit Blick auf das französische Gebaren gegenüber der Schweiz stellte der Autor die rhetorische Frage: «Wollen kleine Freistaaten hier Muster suchen?»²⁶⁶ Dies verweist sogleich auf einen zentralen Aspekt: Im Jahr Herbst 1838 wurde die Schweiz als *Republik* bzw. Ansammlung von Demokratien intensiv thematisiert und energisch gegen das monarchische Umfeld abgegrenzt.²⁶⁷ Zunächst zur Selbstthematization: In aller Schärfe schrieb die *NZZ*: «Das monarchische Prinzip ist der natürliche Gegner des demokratischen [...]»²⁶⁸ Erinnert sei zudem an die oben zitierte Stelle, die das republikanische Gedankengut als Schweizer Heiligtum bezeichnete. Ein anderer Kommentar der *NZZ* vertrat die Haltung, mit Hass auf Louis Napoleon zu reagieren käme einem «Rückzug vom Wahlplatze republikanischer Ehre» gleich.²⁶⁹ Die *Appenzeller Zeitung*, die wie alle liberalen und radikalen Kräfte der Schweiz die Position vertrat, Louis Napoleon müsste als Schweizer Bürger geschützt werden, schob aber nach, ihn auch als wirklichen

264 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: Neue Zürcher Zeitung (24.10.1838).

265 Allgemein ist Ursula Meyerhofer zuzustimmen, dass die Radikalen Vertreter einer «schwachen» Neutralität waren. Es spricht wenig gegen die Vermutung, dass nicht zuletzt das Eigeninteresse eine grosse Rolle spielte, zumal viele Nicht-Schweizer Schlüsselfiguren des schweizerischen Radikalismus waren: «Sie traten für eine Einmischung im Zeichen der radikalen Staatsumgestaltung ein und legitierten damit auch die Aktivitäten der zahlreichen radikalen politischen Flüchtlinge in der Schweiz.» Meyerhofer, Vaterland, 124. Vgl. den bereits genannten Überblick Kreis, Neutralität.

266 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: Neue Zürcher Zeitung (24.10.1838).

267 Spannend ist in diesem Kontext, dass sich im postrevolutionären Europa keinesfalls sofort die Demokratie als Staatsform durchsetzte. Vielmehr kam es in den Worten Jürgen Osterhammels im 19. Jahrhundert zu einer «Neuerfindung der Monarchie» bzw. zu einer «neuen und letzten Monarchisierung», was zur Folge hatte, dass die Schweiz nach 1815 das einzige nicht-monarchische Staatswesen Europas war (Osterhammel, Verwandlung, 828f.). Wie Osterhammel ferner zeigt, war nicht nur in Europa, wo sich viele Monarchien zu konstitutionellen wandelten, die Monarchie die vorherrschende Staatsform.

268 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: Neue Zürcher Zeitung (24.10.1838).

269 [ohne Titel], in: Neue Zürcher Zeitung (5.9.1838).

Bürger zu sehen, «hiesse denn doch die republikanische Gutmüthigkeit, die zwar überschwänglich ist, zu weit treiben»²⁷⁰.

Wie sehr die nationalistischen Wogen 1838 hochgingen, beweist wohl kaum etwas so eindrücklich wie die antimonarchischen Ausfälle in der liberalen und radikalen Presse. Mit nationalistischer Verve wurde der politische Gegner, der in diesem Kontext die nicht republikanische Grossmacht Frankreich war, beschimpft und beleidigt. Noch harmlos waren dabei Aussagen, die den französischen König als von düsteren Phantasien und einer krankhaften Ängstlichkeit geplagt²⁷¹ sowie als «geizigen Filz»²⁷² darstellten. Schon etwas forscher war die Behauptung, Louis Philipps Vorgehen gegen die Schweiz sei «eitle Rechthaberei» bzw. diene dazu, «durch Bedrückung eines missliebigen Nachbarn die eigene Illegitimität zu bemänteln»²⁷³. Im Rückgriff auf einschlägige antihöfische Topoi wurde dem Bürgerkönig, den man 1830 noch überschwänglich gelobt hatte²⁷⁴, nicht nur Eitelkeit, sondern Willkür und Eigensinn unterstellt. Ein Artikel aus der *Appenzeller Zeitung* beispielsweise berichtete von den «furchtbaren Grillen» des Monarchen und dessen Ziel, die Schweiz durch den Grafen Montebello «recht ausföppeln» zu lassen.²⁷⁵ Dasselbe Blatt liess seine Leserschaft wissen, das französische Staatsoberhaupt würdige die Schweiz zur «Schleppenträgerin königlicher Launen» herab.²⁷⁶ Wie der obige Verweis auf die Willkürlichkeit des französischen Anliegens zeigt, durften in diesem Zusammenhang Stellungnahmen nicht fehlen, die in typisch antimonarchischer Manier aus dem König Frankreichs einen Tyrannen machten. Dabei wurde ihm gar die Absicht untergeschoben, die Schweiz unterjochen zu wollen. Dies zeigt der oben zitierte Text, der von der drohenden Unterwerfung unter den Willen eines willkürlichen Herrschers sprach. Der genannte Kommentar fuhr fort: «[G]iebt man ihm heute den Einen preis, so nimmt er morgen wieder einen Andern beim Schopf und beugt zuletzt Alle unter das Joch des Despotismus.»²⁷⁷ Die *NZZ* forderte in ebenso drastischen Worten, «entgegen einem Gelüste grundsatzloser

270 Ausland, in: *Appenzeller Zeitung* (3.10.1838).

271 Ausland, in: *Appenzeller Zeitung* (29.8.1838). Ein anderer (Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (15.9.1838)) sprach von der «kindischen Furcht vor Ludwig Napoleon».

272 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.10.1838).

273 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: *Neue Zürcher Zeitung* (24.10.1838).

274 Frankreich, in: *Appenzeller Zeitung* (21.8.1830); *Bonderer*, König, 82–88. Dass sich diese Meinung änderte, darf angesichts des Wandels der Julimonarchie und des Gebarens des Bürgerkönigs als nachvollziehbar gelten. Vgl. *Malettke*, Ludwig, 131–207.

275 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (15.9.1838).

276 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.10.1838).

277 Ludwig Napoleon, in: *Appenzeller Zeitung* (11.8.1838). Der Topos der Tyrannei bzw. des Despotismus ist nicht nur Teil des republikanischen Diskurses bzw. der republikanischen Selbstvergewisserung, sondern er ist – gewissermassen als Element des ideengeschichtlichen Erbes der Aufklärung – fester Bestandteil des Liberalismus. Vgl. *Bouquet*, Liberalismus; *Meyer*, Epoche, 95–110.

Gewalt» die völkerrechtlichen Prinzipien zu würdigen.²⁷⁸ Den Höhepunkt dieser Tiraden, die in der Tradition eines jahrhundertealten Denkschemas bzw. Abgrenzungsdiskurses stehen – der Schweizer David kämpft gegen den ausländischen Goliath²⁷⁹ –, stellte ein Artikel aus der *Appenzeller Zeitung* dar. In leidenschaftlicher Manier und in wiederholtem Rückgriff auf ein Kompositum mit dem Determinans «Schweizer» hiess es dort:

[S]o sucht er [Louis Philippe] auch das *Schweizervolk* geistig und moralisch zu vergiften, um es seinem Einfluss und seinem Willen immer zugänglich zu halten. Dazu gebraucht er denn auch alle Künste, alle Kniffe, alle Intriguen, die niederträchtigsten Mittel seiner Schlangenklugheit. [...] Er will die Entzweiung, die Demüthigung, die Bevogtigung der Schweiz.²⁸⁰

Vielsagend ist, dass im Rahmen dieser nationalistischen Aufheizung nicht nur die ausländischen Kräfte, deren Vorgehen man als feindlich und der Ehre der Nation abträglich beurteilte, unter die (rhetorischen) Räder kamen, sondern auch die inländischen. Sie bekamen die Folgen der vaterländischen Leidenschaft in Form der damit verbundenen Aggression gleicherweise zu spüren. Im Besonderen betraf dies die Tagsatzungsabgeordneten, was wohl mit der unter diesen herrschenden Uneinigkeit sowie der teilweise erkennbaren Konzessionsbereitschaft zu tun hatte.²⁸¹ Über den damaligen Bundespräsidenten Kopp hiess es, dieser taugte «besser zu einem Kammerdiener des Königs als zum ersten Stellvertreter eines freien Volks»²⁸². Andere Kantonsvertreter betitelte der Artikel als «Hasenschwänzlein». Neben diesen Beleidigungen, die auf eine allgemeine Abwertung zielten, fanden sich solche, die explizit auf das Schicksal des Vaterlands anspielten. Sich auf die Beratungen in der Zürcher Regierung beziehend, schrieb die *NZZ*, durch deren Beschlüsse bzw. Instruktionen sei «die Sache der Nation zu Schanden geworden»²⁸³. Voller Pathos geisselte die *Appenzeller Zeitung* die Tagsatzungsmitglieder und griff dabei zum in diesem Kontext gravierendsten Vorwurf, jenem des Verrats:

O es drückt einem redlichen Schweizer beinahe das Herz ab, wenn er in Tagen grosser Gefahr Regenten und Stellvertreter des Volkes, schweizerische Wehrmänner [...], eine Sprache führen hört, welche sich Furcht, Feigheit, Niederträchtigkeit und *Verrath* bedienen.²⁸⁴

Wie also klar wird, stachelte der diplomatische Streit mit Frankreich den Nationalismus der Liberalen und Radikalen richtiggehend an. Insofern ist davon auszugehen, dass der Napoleonhandel neben anderen Streitigkeiten mit ausländischen

278 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (15.8.1838).

279 *Holenstein*, Europa, 203.

280 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.10.1838) [Hervorhebung RB].

281 *Forster*, Napoleon-Handel, 17.

282 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (15.9.1838).

283 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (21.9.1838b).

284 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.10.1838) [Hervorhebung RB].

Mächten zur Stärkung des schweizerischen Nationalbewusstseins beigetragen hat. Auffallend ist dabei erstens, wie oft der Aspekt der nationalen Ehre und deren Wahrung aufgegriffen bzw. die drohende Schmach und Demütigung angemahnt wurde. Ganz offensichtlich bewegte dieses Thema die liberalen Zeitgenossen intensiv. Zweitens stiess der Konflikt zahlreiche Ausführungen zur eigenen republikanischen Identität an, gepaart mit derben antimonarchischen und antihöfischen Ausfällen. Erneut wird also deutlich, wie Fremd- und Feindbilder der eigenen Nation Orientierung und Legitimation gaben bzw. geben und wie sehr die entsprechende Abgrenzung die Selbstdeutung katalysiert.²⁸⁵ Opfer von verbalen Angriffen waren drittens nicht nur der zum gewalttätigen, willkürlichen und launenhaften Despoten stilisierte französische König, sondern auch die Schweizer Politiker. Jene, die unter dem Verdacht der Anpassung standen, waren den Attacken der Presse am stärksten ausgesetzt. So drohte die *Appenzeller Zeitung* mit einem Aufmarsch im damaligen Vorort Luzern, falls Instruktionen zustande kämen, die «unsere Nationalehre beflecken und das Schweizervolk zum Hofnarren des Königs in Paris, zum Pantoffellecker des Montebello machen»²⁸⁶. Mit dem Stichwort der *Nationalehre* ist der Bogen denn auch geschlossen zum Hauptthema dieses Abschnitts. Hierbei sollte, und damit ist dieser Teil zu beschliessen, nicht übersehen werden, dass die Ehre der Schweizer Nation aus der Sicht der Liberalen nicht nur durch das Ausland angegriffen bzw. durch erfolgreiche Beendigung entsprechender Konflikte wiederhergestellt werden konnte. Das Schlagwort war auch in den innenpolitischen Streitigkeiten präsent. Schon im Herbst 1830, als im Nachgang der Julirevolution eine Debatte über den Solddienst in Gang kam, klagte die liberale Presse über die Selbstsucht der Patrizier, die das Söldnerwesen antreibe und «der Ehre des Landes» Hohn spreche.²⁸⁷ Allgemein entehre die Ordnung von 1815 die Schweiz, so die *Appenzeller Zeitung*.²⁸⁸ Ähnlich klang es am Ende der Regeneration. In einem längeren Kommentar, in dem die *NZZ* am Jahresende 1847 auf die gesamte Ära seit 1830 zurückblickte, äusserte das Blatt seine Begeisterung. Dabei forderte es Dankbarkeit gegenüber den «wackern Eidgenossen», die nicht nur die Freiheit, sondern auch «die Ehre der Schweiz in den Rathssälen und auf dem Schlachtfeld» gewahrt hätten.²⁸⁹ Dasselbe Organ dankte auch General Dufour, der umsichtig gehandelt und so «die Ehre der Nation nach jeder Seite [...] treu gewahrt» habe.²⁹⁰ Der Name Dufour verweist sogleich auf den Sonderbundskrieg und somit auf die Verlierer des Kriegs.

285 Hirschhausen/Leonhard, Nationalismen, 38f.

286 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (21.12.1844).

287 [ohne Titel], in: *Appenzeller Zeitung* (4.9.1830).

288 Ans Schweizervolk, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1830).

289 Schweiz, in: *Neue Zürcher Zeitung* (31.12.1847).

290 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (25.11.1847).

4.3 Nationsvorstellung und Patriotismus der Konservativen

Wie einleitend erwähnt, sollen im folgenden Abschnitt die Gegner der nationalen Einigung Thema sein. Nach einigen Hinweisen zur Einordnung der Konservativen durch die Forschung wird es um den konservativen Patriotismus sowie um die nationale Vision der Widersacher der liberal-nationalen Bewegung gehen. Zum Ende des Abschnitts sollen die Pläne diskutiert werden, die im Kreis der Anführer des Sonderbunds bestanden.

4.3.1 Die Konservativen in der Forschung

Der Blick der Forschung auf den Konservatismus hat sich in den vergangenen Jahren verändert, wobei die Meinungen ausgewogener geworden sind.²⁹¹ Einen wesentlichen Anteil daran hat die neuere Schweizer Demokratieforschung, die verschiedentlich auf den bedeutenden Beitrag klassischerweise als konservativ eingestufte Gruppierungen bei der Herausbildung des politischen Systems der Schweiz hingewiesen hat.²⁹² Diese Korrektur betrifft die demokratische Bewegung der 1860er Jahre, die gegen den Widerstand der Sieger von 1848 für die Einführung direktdemokratischer Instrumente auf Kantons- und Bundesebene kämpfte.²⁹³ Sie betrifft aber auch die Regenerationszeit, konkret die sogenannten Vetobewegungen der Jahre um 1840, die sich im Streit mit den liberalen Regenerationsregimen erfolgreich (Luzern) oder erfolglos (Aargau, Solothurn) für ähnliche Anliegen einsetzten.²⁹⁴ Trotz einer den Konservatismus grundsätzlich kennzeichnenden ›bewahrenden‹ Haltung greift folglich eine schlichte Identifikation von Konservatismus mit Tradition (und Liberalismus mit Moderne) zu kurz.²⁹⁵ Und nicht zuletzt wird dem konservativen Beharren auf einer staatenbündischen Organisation und der Kantonsouveränität eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung eines ›Föderalismus eigener schweizerischer Prägung‹²⁹⁶ attestiert. Gerade weil die Souveränität

291 Vgl. exemplarisch die differenzierte Kategorisierung bei *Jorio*, Gott, 251–253 sowie *Moos*, Dimensionen.

292 Vgl. *Graber*, Demokratie; *ders.*, Wege; *Roca*, Volkssouveränität; *Roca*, Wege; *Suter*, Nachwort.

293 Vgl. als Einführung *Bürgi*, Bewegung; *Schaffner*, Bewegung.

294 Vgl. als Überblick *Graber*, Demokratie, 91–118. Zu diesem ›Protestzyklus‹ gehört auch der Zürichputsch. Der Umsturzversuch war zwar erfolgreich, die Einführung direktdemokratischer Instrumente hatte aber für die neue konservative Regierung, die die Verfassung unangetastet liess, keine Priorität. Vgl. ebd., 99f. sowie *Weinmann*, Bürgergesellschaft, 269–282. Zum Aargau vgl. *Arni*, Opposition, zu Solothurn vgl. *Ankli*, Schwarzbubenland.

295 *Altermatt*, Katholizismus, 136. Auch *Remak*, Bruderzwist, 80. Die Kritik trifft ferner Albert Tanners Begriff des ›politischen Glaubenskriegs‹, der auf der einen Seite das historische Recht, die göttliche Ordnung und die *Tradition* sieht, auf der anderen Fortschritt, Vernunft und *Volkssouveränität* (*Tanner*, Recht, 113). Gerade das Beispiel Luzern zeigt, wie sich eine in ihrer Grundtendenz konservative Politik mit demokratischen Postulaten verbinden konnte. Vgl. etwa *Moos*, Dimensionen.

296 *Roca*, Katholizismus, 21. Vgl. auch der HLS-Artikel zum Sonderbund *ders.*, Sonderbund.

der Kantone ein vitales Anliegen der Konservativen war, konnte sie bei der Ausarbeitung der Bundesverfassung nicht (gänzlich) übergangen werden. Die Konservativen hatten zwar kaum direkten Einfluss auf die Ausarbeitung, ihre Anliegen waren aber in den Köpfen der Verfassungsschöpfer sehr wohl präsent.²⁹⁷

Es ist ferner Zimmer zu verdanken, dass betreffend die Haltung der Konservativen zur Nation heute differenzierter gedacht wird. Ihm ist zuzustimmen, wenn er die Gleichsetzung einer ablehnenden Haltung gegenüber den Nationsvorstellungen der Liberalen mit unpatriotischem Verhalten als eine unkritische und deshalb hochproblematische Übernahme der Wertehaltungen der (liberalen) Zeitgenossen demaskiert.²⁹⁸ Der Umstand, dass die Konservativen dem liberalen bzw. radikalen Nationalismus wie auch dem säkularen Staat kritisch gegenüberstanden, bedeutet weder, dass diese zur Herausbildung einer schweizerischen Nationalidentität nichts beigetragen haben, noch – was für diesen Abschnitt entscheidend ist –, dass sie nicht mindestens so patriotisch waren wie die Liberalen. Und er bedeutet nicht, dass die Konservativen nicht ebenfalls eine klare Vision der Nation und ihrer politischen Ordnung hatten, auch wenn dieses Vaterland «kein neu zu erschaffendes Land, kein bürgerliches Utopia» war.²⁹⁹ Oder anders formuliert: Nur, weil aufgrund der vielfach belegten Wahlverwandtschaft zwischen frühem Nationalismus und Liberalismus die Nation bzw. das Berufen auf die Nation zum «Emanzipationsinstrument»³⁰⁰ der Liberalen wurde, heisst das nicht, dass nicht auch die Konservativen über ein nationales Projekt verfügten. Und der Umstand, dass für sie der Entwurf eines nationalen bundesstaatlichen Zusammenschlusses «des Teufels» war³⁰¹, darf keinesfalls mit fehlendem Patriotismus gleichgesetzt werden. In den Worten Zimmers ist mit Blick auf die hier untersuchte Zeit von «opposing visions of the nation»³⁰² auszugehen. Meyerhofer, die sich ebenfalls mit den Konservativen und ihrer Haltung zur Nation beschäftigt, ist also beizupflichten, wenn sie festhält, die Konservativen hätten die «liberale und radikale Nation als politisch bewusste und sich erhebende Nation der Bürger» grundsätzlich abgelehnt.³⁰³ Gleichzeitig ist ihr zu widersprechen, wenn sie der konservativen Nationsvorstellung politische und ideelle Komponenten abspricht.³⁰⁴ Aus dem Gesagten ergeben sich die folgenden zwei Schwerpunkte. Erstens soll aufgezeigt werden, dass es sich beim Konserva-

297 *Jorio*, Rückzug, 99. In dem Sinne auch *Roca*, Sonderbund. Vgl. auch Abschnitt 2.7. Zwar waren Vertreter der Verliererkantone ebenfalls Teil der Verfassungskommission, doch handelte sich um (gemässigte) Liberale. Zusammen mit Vertretern anderer Kantone pochten Sie auf die Berücksichtigung des föderalen Prinzips, eindeutig Katholisch-Konservative sassen aber nicht am Verhandlungstisch.

298 *Zimmer*, Nation, 150 Granz grundsätzlich

299 *Meyerhofer*, Vaterland, 156.

300 *Weichlein*, Nationalbewegungen, 46.

301 *Holenstein*, Europa, 260.

302 *Zimmer*, Nation, 147.

303 *Meyerhofer*, Vaterland, 212.

304 *Ebd.*, 159.

tismus keinesfalls um eine unpatriotische Kraft handelte. Daran anschliessend wird darauf eingegangen, welche Vision(en) die Konservativen im Hinblick auf die Nation entwickelten.

4.3.2 Der Patriotismus der Konservativen: vom lieben Vaterland und dessen Ehre

Bei der Analyse der politischen Sprache der Konservativen fällt schnell auf: Auch für die von radikaler Seite als Feinde des Vaterlands verschrienen Gegner einer nationalen Einigung hatte das Wohl der Schweiz eine hohe Bedeutung. Dies lässt sich schon an den Attribuierungen erkennen, so wenn in der *Staatszeitung der katholischen Schweiz* von der «lieben Eidgenossenschaft»³⁰⁵, von der «lieben Schweiz»³⁰⁶ oder von «unserm lieben Vaterland»³⁰⁷ zu lesen war. Auch die *Basler Zeitung* sprach vom «schönen eidgenössischen Lande» und wünschte sich eine Entwicklung der Dinge, die «dem Vaterlande gute Früchte»³⁰⁸ bringe. Schon zu Beginn der Regeneration, im Kontext der Basler Wirren, hielt die Zeitung fest, man dürfe sich angesichts der Erfolge der baselstädtischen Truppen nicht nur für Basel, «sondern für das gemeinsame Vaterland» des erfochtenen Sieges über die «Rebellen» freuen.³⁰⁹

Die Forschung hat allerdings zu Recht darauf hingewiesen, dass beim konservativen Sprechen über das Vaterland Vorsicht geboten sei, da die Konservativen erstens oftmals den jeweiligen Kanton als ihr Vaterland bezeichneten und zweitens ebendiesem kantonalen Vaterland besonders verbunden waren.³¹⁰ Oft zitiert wurde die Aussage Philipp Anton von Segessers aus dem Jahr 1848:

Für mich hat die Schweiz nur Interesse, weil der Canton Luzern – dieser ist mein Vaterland – in ihr liegt. Existiert der Canton Luzern nicht mehr als freies, souveränes Glied in der Eidgenossenschaft, so ist mir diese so gleichgültig als die grosse oder kleine Tartarey. Kann ich als Luzerner nicht mehr ein freier Mann sein, so will ich lieber ein Untertan des Königs von Frankreich oder des Kaisers von Österreich oder selbst des Grosssultans sein, als ein Untertan der Tagsatzung, der Schweiz oder irgend einer republikanischen Behörde.³¹¹

Segesser war es auch, der sich nach dem Tod Siegwart-Müllers über dessen fremde Herkunft beklagte. Damit meinte Segesser aber nicht, dass dessen Vorfahren aus dem Schwarzwald eingewandert waren, sondern, dass dieser als *Urner* die *Luzer-*

305 [ohne Titel], in: *Waldstätter-Bote* (5.10.1838).

306 Unruhen, in: *Waldstätter-Bote* (21.9.1830).

307 Liebes Luzerner Volk, in: *Waldstätter-Bote* (14.1.1831).

308 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (3.4.1845).

309 Was wird Basel zur Last gelegt?, in: *Basler Zeitung* (5.2.1831).

310 Vgl. exemplarisch *Meyerhofer*, Vaterland, 156.

311 *Segesser*, Heusler-Ryhiner, 494.

ner Politik der Regenerationszeit bestimmt hatte.³¹² Auch die Argumente rund um die Verfassungsdiskussion von 1848 waren symptomatisch: Unter den wichtigsten Kritikpunkten war die Niederlassungsfreiheit, die von Schreibern sowohl aus Basel als auch aus der Innerschweiz beargwöhnt wurde. Der Hauptgrund war, neben den konfessionellen Aspekten, die Angst vor fremden Zuwanderern, wobei auch hier Kantonsfremde gemeint waren.³¹³

Etlliche der untersuchten Texte bezeugen die ›kantonale‹ Semantik des Schlüsselbegriffs Vaterland, was angesichts der Bedeutung, die die Konservativen dem (souveränen) Kanton als primäre Identifikationsgrösse beimassen, durchaus Sinn ergibt. Beispiele fanden sich etwa bei Empfehlungen im Kontext der Verfassungsenerneuerung und Wahlen rund um die Regeneration in Luzern, wo im *Waldstätter-Boten* der Kanton als Vaterland bezeichnet wurde.³¹⁴ Die *Basler Zeitung* sprach 1831 von einem «allgemeinen Vaterlande»³¹⁵, was nahelegt, dass es neben dem ›allgemeinen‹ auch ein spezielles bzw. kantonales Vaterland geben musste. Schliesslich bezeichnete die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* den Kampf Luzerns gegen die Freischaren als eine Schlacht zur «Vertheidigung des Vaterlandes»³¹⁶, womit in dem Zusammenhang nur der Kanton gemeint sein konnte. Diese Benennung des Kantons als Vaterland kann mit guten Gründen als gezieltes Signal an den politischen Gegner gelesen werden. *Ihr* Vaterland, so liesse sich die Botschaft paraphrasieren, war nicht (primär) die von den Liberalen unablässig beschworene (Gesamt-)Nation, sondern der Kanton. Und dies wiederum verweist nochmals auf die Politisierung wie auch auf die (variable) Ideologisierbarkeit zentraler zeitgenössischer Begriffe.

Daraus, dass sich die Vaterlandsliebe der Konservativen auf den Kanton beziehen konnte, dass sie stark auf die Kantone und die Verteidigung von deren Souveränität fokussiert waren und Bürger anderer Kantone als Fremde sahen, darf aber nicht geschlossen werden, dass sich ihre patriotischen Neigungen ausschliesslich auf den Kanton bezogen.

Durch die ganze betrachtete Zeit hindurch finden sich Texte, in denen zum Ausdruck kam, dass in der politischen Sprache der Konservativen dem Wohlergehen der gesamten Eidgenossenschaft enorme Bedeutung beigemessen wurde und auch die Gegner einer nationalen Einigung in einer affektiven Beziehung zum «Gesamtvaterland»³¹⁷ standen. So trauerte die *Basler Zeitung* im Kontext des Züriputschs – den sie grundsätzlich begrüsst – darüber, dass durch solche

312 *Remak*, Bruderzwist, 69–71.

313 Vgl. exemplarisch: Die Bundesverfassung II, in: *Schwyzer-Zeitung* (25.7.1848); Die Bundeserneuerung, in: *Neue Zuger Zeitung* (29.7.1848).

314 Was mir an der dem Volk zur Genehmigung vorgelegten Verfassung nicht gefällt, in: *Waldstätter-Bote* (17.1.1831).

315 Zürich, in: *Basler Zeitung* (1.2.1831).

316 [ohne Titel], in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (9.12.1844).

317 Sylvestergedanken, in: *Schwyzer-Zeitung* (31.12.1856).

Ereignisse das «Vaterland nur immer tiefer aufgelockert» werde.³¹⁸ Das Wehklagen über den Zustand der Schweiz zog sich fort. «So scheint die Schweiz unheilbar zerrissen, und alle gewaltsamen Versuche zur Heilung haben bisher den Riss nur ärger gemacht»³¹⁹, lamentierte dasselbe Organ nach dem ersten Freischarenzug. Es befürchtete nichts weniger als «den Untergang der Eidgenossenschaft»³²⁰, sollte sich das Ereignis wiederholen. Ähnlich klang es in den katholisch-konservativen Medien. «Der Schweizer liebt sein Vaterland über alles», hielt die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* während des Napoleonhandels in apodiktischer Weise fest.³²¹ Schon zur Zeit der Regenerationsumstürze forderte der *Waldstätter-Bote* von «allen Eidsgenossen», politisches Personal zu wählen, das dem «Gedeihen des Vaterlandes» verpflichtet sei.³²² Noch pathetischer wurde es einmal mehr während der Freischarenzüge, die in der konservativen Lesart nicht nur ein Angriff auf das kantonale Vaterland Luzern waren, sondern ein «Attentat gegen [...] Ehre und Friede des Bundes gesamter Eidgenossenschaft»³²³. Wie bei den Liberalen zeigte sich, dass nicht nur während aussenpolitischer Händel die *Ehre* der Schweiz auf dem Spiel stand, sondern gleichsam bei innenpolitischen Ereignissen. Die Freischarenzüge seien «ein unverantwortlicher Frevel gegen das Vaterland, gegen dessen Ehre»³²⁴, verkündete die *Basler Zeitung* im März 1845; für die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* waren sie ein «Brandmal an der Ehre der schweizerischen Nation»³²⁵.

Hier ist ein wichtiger Hinweis angezeigt. Denn die eben zitierte Stelle aus dem Frühjahr 1845 war in der Zeitspanne zwischen 1830 und 1847 tatsächlich das *einzig* Mal, dass die Autoren der untersuchten konservativen Quellen den Begriff *Nation* verwendeten. Ansonsten griffen sie ausschliesslich auf die anderen Begriffe des einleitend genannten semantischen Feldes zurück: Schweiz, Vaterland, Eidgenossenschaft. Folgende Erklärung drängt sich hierzu auf: Die Konservativen verzichteten *absichtlich* auf den Gebrauch dieses hochgradig politisierten Begriffs, der semantisch mit dem politischen Programm der Liberalen und Radikalen beladen war. Kaum zufällig fanden sich Texte, in denen die Gegner in zweifelsfrei abwertender Intention, also im Sinne eines «Stigmawortes»³²⁶, als «die Nationalen»³²⁷ bezeichnet wurden. Die Wortfamilie Nation/national verweist gleichzeitig von Neuem darauf, dass sich die Konservativen mit der gesamten Schweiz iden-

318 Zürich, in: Basler Zeitung (9.9.1839).

319 Schweiz, in: Basler Zeitung (13.12.1844).

320 Schweiz, in: Basler Zeitung (14.12.1844).

321 [ohne Titel], in: Waldstätter-Bote (17.9.1838).

322 Was soll aus der Schweiz werden?, in: Waldstätter-Bote (7.3.1831).

323 Die Revolution in Luzern und ihr schmähliches Ende, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (12.12.1844).

324 Schweiz, in: Basler Zeitung (27.3.1845).

325 Der Freischarenzug nach Luzern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (7.4.1845).

326 *Panagl*, Leitvokabeln, 19. Mit einem solchen Kennungswort wird auf ein negatives Ziel hingewiesen, das keinesfalls erreicht werden soll.

327 Vaterländisches I, in: Waldstätter-Bote (21.9.1838).

tifizierten. So unterliessen sie zwar die Benutzung des von ihrer Warte aus belasteten Begriffs der Nation, nicht aber Komposita mit «National-». Die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* berichtete von einem durch die Freischarenzüge verletzten «Nationalgefühl», wobei sie bezeichnenderweise von einem luzernischen wie auch von einem gesamtschweizerischen ausging.³²⁸ Im Kontext des Napoleonhandels vertrat dasselbe Blatt die Position, eine Ausweisung Louis Napoleons kränke die Schweizer «Nationalehre» nicht.³²⁹

Leidenschaftlicher Höhepunkt des konservativen Patriotismus stellte wenig überraschend der Sonderbundskrieg dar. Während jener Tage wurde das Vaterland und dessen Wohl zum Dauerthema. «Jedes vaterländische Herz», so die konservative Presse, sei von Schmerz ergriffen angesichts der Pläne der Tagsatzung, den Sonderbund aufzulösen.³³⁰ Mehrere Artikel berichteten über Einzelschicksale bzw. Gefallene, wobei deren Ableben als ein Sterben für das Vaterland dargestellt wurde.³³¹ Nicht weniger pathetisch klang es in der *Basler Zeitung*, die bis zuletzt den Verzicht auf einen Waffengang forderte und an die Gefahren eines Kriegs gemahnte. Beispielhaft dafür steht ein Kommentar, der kurz vor dem Kriegsausbruch erschien. Dort hiess es:

Mit blutendem Herzen sehen wir der Krisis entgegen die über unser Vaterland einbricht; wir sind uns bewusst mit treuem vaterlandsliebenden Sinne gewarnt zu haben. [...] Mitbürger! Miteidgenossen! [...] lasst uns Alle in den über unser theures Vaterland einbrechenden Stürmen fest und treu zusammenhalten, lasst uns nicht müde werden, ein jeder in seiner Stellung zu arbeiten für den Bund, für das Recht, für den Frieden im Vaterlande.³³²

Das obige Zitat, in dem – im Kontext des Napoleonhandels von 1838 – von der durch die Ausweisung Louis Napoleons *nicht* gefährdeten Nationalehre die Rede war, weist auf einen wichtigen Punkt hin. Denn es wirft die Frage auf, wie die Konservativen auf die französische Forderung nach der Auslieferung des französischen Kronprätendenten und den sich daraus entwickelnden diplomatischen Streit im Herbst 1838 reagierten. Insbesondere muss interessieren, ob sich angesichts der äusseren Bedrohung in der Presse Formen von Einigkeit manifestierten und wie sich die konservativen im Vergleich zu den gegnerischen Stellungnahmen verhielten. Dabei gilt es, sich die Gesamtsituation vor Augen zu halten: Zwar waren alle politischen Lager des in sich zerstrittenen schweizerischen Staatenbunds um das Wohl des gesamteidgenössischen Vaterlands besorgt, weshalb das grundsätzliche

328 Hochverrath und Banditennatur im Bunde mit der Feigheit, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (19.12.1844).

329 Zürich, in: *Luzerner Zeitung* (28.9.1838).

330 [ohne Titel], in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (3.11.1847).

331 Der Mord auf dem Gotthard, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (8.11.1847); Luzern, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (19.11.1847).

332 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (1.11.1847).

Vorhandensein eines Schweizer Nationalgefühls in der hier betrachteten Zeit nicht abgestritten werden kann. Aber: Über eine gemeinsame nationale Vision verfügten die beiden politischen Grossgruppen nicht, wie im nächsten Abschnitt genauer zu behandeln sein wird. Darauf verweist auch Tanner, der gleichwohl davon ausgeht, dass die diplomatischen ‹Anmassungen›, mit denen die Schweiz in den 1830er Jahren konfrontiert war, zumindest bei den Liberalkonservativen zu einer Stärkung des Nationalbewusstseins beigetragen hätten.³³³ Biaudet behauptet in seinem einschlägigen, allerdings schon etwas älteren Text im Handbuch der Schweizer Geschichte gar, in der Schweiz habe sich ‹eine gewisse Einigkeit› gezeigt und das ‹Schweizervolk› habe sich ‹sozusagen einmütig auf die Seite des Prinzen, den es als den Seinen› erkannt habe, gestellt.³³⁴ Herrmann hält – ohne Differenzierung – fest, ‹die Schweizer Politiker› hätten die französischen Einschüchterungsversuche als Demütigung empfunden.³³⁵ Diese Aussagen gilt es kritisch zu prüfen.

Angesichts des bisher Gesagten kann es nicht überraschen, dass sich auch in der konservativen Sprache während des Napoleonhandels patriotische Aussagen fanden. Auch hier bestand der Wunsch, dass der ‹Handel› ‹zum Besten des Vaterlandes›,³³⁶ gelöst werden könne. Vaterländische Leidenschaftlichkeit, wie sie mit jener der Radikalen vergleichbar wäre, fand sich hingegen nur in einzelnen Stellungnahmen. So hiess es in der *Luzerner Zeitung*: ‹Eidgenossen! Wo sind wir, wo stehen wir?? Wir schweben am Rande eines furchtbaren Abgrundes, unser Vaterland, Eidgenossen! ist in *Gefahr*.›³³⁷ Um diese Aussage allerdings richtig einordnen zu können, ist wichtig zu wissen, welche Haltung die konservative Presse in der Hauptfrage einnahm. Und zwar vertrat sie von Anfang an die Position, dass Louis Napoleon gar kein Schweizer Bürger sei und deshalb ausgeliefert werden könne.³³⁸ Meistens wurde dabei rechtlich argumentiert, wobei der Nicht-Verzicht Napoleons auf seine französische Staatsbürgerschaft sowie der Formfehler, dass genau dies bei der Erteilung der schweizerischen bzw. thurgauischen Staatsbürgerschaft gemäss dortiger Verfassung hätte geschehen müssen, in den Vordergrund gerückt wurden.³³⁹ Damit stellte man sich hinter den *französischen* Standpunkt. Ferner wurde mit Napoleons Gesinnung argumentiert. Dabei wurde angeführt, das Verhalten des

333 Tanner, *Recht*, 129f.

334 Biaudet, *Schweiz*, 932.

335 Herrmann, *Angst*, 389 [Hervorhebung RB].

336 Bern, in: *Basler Zeitung* (15.9.1838) Vgl. auch: Rath eines grossen Eidgenossen an die Eidgenossenschaft, in: *Waldstätter-Bote* (25.9.1838).

337 [ohne Titel], in: *Luzerner Zeitung* (17.9.1838) [Hervorhebung im Original].

338 Vgl. exemplarisch: *Schweiz*, in: *Basler Zeitung* (17.8.1838); [ohne Titel], in: *Waldstätter-Bote* (17.9.1838).

339 *Schweiz*, in: *Basler Zeitung* (17.8.1838); [ohne Titel], in: *Waldstätter-Bote* (17.9.1838). Die *Basler Zeitung* stellte sich später hinter den von der Tagsatzung – entsprechend der Rechtslage – erarbeiteten Vorschlag, dass der Forderung Frankreichs nicht entsprochen werden müsse, sofern Louis Napoleon auf seine thurgauische Staatsbürgerschaft verzichte. Vgl. *Schweiz*, in: *Basler Zeitung* (19.9.1838).

späteren französischen Kaisers und insbesondere sein von Strassburg aus lancierter Sturzversuch zeigten, dass sich dieser als Franzose fühle.³⁴⁰ Schliesslich fand sich ein Artikel, der im Sinne eines *ius sanguinis* erklärte, Napoleon sei kein Schweizer, da kein «Schweizerblut in seinen Adern rollte»³⁴¹. Aus heutiger Warte verständlich wirkt zudem der Vorwurf der Heuchelei bzw. Inkonsequenz, da sich die Liberalen, die allgemein Kritiker der Kantonsouveränität waren und je nach Situation entsprechende Eingriffe guthiessen (Basel, Schwyz), nun lauthals für die strikte Wahrung der kantonalen Unabhängigkeit starkmachten.³⁴² Von nationaler Demütigung, Schande und Ehrverletzung durch Frankreichs vermeintliche «Anmassungen» war in den konservativen Medien jedenfalls nichts zu lesen. Vielmehr zeigte man für die Forderung Frankreichs, das inmitten des Konflikts als «befreundete[r] Nachbarstaat» bezeichnet wurde³⁴³, Verständnis.³⁴⁴ Kritik an Frankreich fand sich also nicht, hingegen störte man sich – unter mehrfacher Bezugnahme auf die Bruder Klaus zugeschriebene Aussage, keine Banditen etc. aufzunehmen – an der Tatsache, dass man Louis Napoleon überhaupt Asyl gewährt hatte.³⁴⁵ Die Bedeutung von Klausens Anweisung wurde mit einem mittlerweile bekannten sprachlichen Mittel zu erhöhen versucht. So hielt der *Waldstätter-Bote* fest, Niklaus von Flüe sei «ein von allen *echten* Schweizern hochgefeierter Mann»³⁴⁶. Mit anderen Worten: *Echte* Schweizer vertreten die Ansicht, das eigentliche Problem sei die Asylgewährung an Louis Napoleon. Ganz anders die liberale Presse, die festhielt, «jede *ächte* Schweizerbrust» müsse sich gegen die Anmassungen Frankreichs wehren.³⁴⁷

Auch antimonarchische Voten sucht man im Kontext des Napoleonhandels vergeblich. Dabei gilt es zu bedenken, dass zumindest der von der *Staatszeitung der katholischen Schweiz* repräsentierte «Ultra»-Konservatismus seinen Kampf im europäischen Kontext sah und – man denke an die Verbindungen zu Metternichs Österreich – mit den monarchischen Nachbarstaaten zusammenarbeitete. In den Worten Jorios bildete man gewissermassen eine «restaurative Internationale»³⁴⁸. Dazu passt, dass man im November 1847 die Urschweizer Verbündeten unter anderem zu motivieren versuchte, indem man den Sonderbundskrieg zu einem Kampf «für Europa's Throne» stilisierte.³⁴⁹

340 Ebd.

341 [ohne Titel], in: Luzerner Zeitung (17.9.1838).

342 Solothurn, in: Waldstätter-Bote (10.9.1838); Schweiz, in: Basler Zeitung (25.9.1838).

343 [ohne Titel], in: Waldstätter-Bote (5.10.1838).

344 Vgl. exemplarisch: Schweiz, in: Basler Zeitung (13.9.1838).

345 Rath eines grossen Eidgenossen an die Eidgenossenschaft, in: Waldstätter-Bote (25.9.1838); Die Schweizerischen Nicht-Schweizer, in: Waldstätter-Bote (8.10.1838).

346 Rath eines grossen Eidgenossen an die Eidgenossenschaft, in: Waldstätter-Bote (25.9.1838) [Hervorhebung RB].

347 [ohne Titel], in: Neue Zürcher Zeitung (17.8.1838) [Hervorhebung RB].

348 Jorio, Rückzug, 96.

349 Zuruf an die Urkantone, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (4.11.1847).

Verurteilt wurde zudem die liberale bzw. radikale Reaktion, die sofort die genannten Kategorien (Ehre etc.) in die Diskussion einbrachte und den Gegner in heftigen Ausfällen attackierte. Die *Basler Zeitung* etwa beklagte sich über das «unnütze Bramarbasiren» und fügte an, eine «fortwährende eifrige Verteidigung [...] springt am Ende aus dem Erhabenen ins Lächerliche».³⁵⁰ Der *Waldstätter-Bote* wettete, die Radikalen «mit ihren hochfahrenden Phrasen» würden (zu) «viel und gross über Wahrung der Ehre, Würde und Unabhängigkeit» «deklamieren».³⁵¹ Spöttisch vermerkte die *Luzerner Zeitung*, «die Kriegsfurie unserer Helden» werde sich beruhigen, sobald Napoleon ausgereist sei.³⁵²

War davon die Rede, dass antimonarchische Stellungnahmen ausblieben, so ist diese Aussage zu präzisieren. Denn diese gab es ausnahmsweise auch in der konservativen Presse, allerdings richteten sie sich nicht gegen Frankreich und den König Louis Philipp, sondern gegen Louis Napoleon. Energisch warnte der *Waldstätter-Bote*, «den Frieden und die Wohlfahrt der Schweiz der Caprice eines schuld-befleckten Fremdlings» zu opfern.³⁵³ Die Bezeichnung Napoleons als Fremdling ist hierbei alles andere als zufällig.³⁵⁴ Ausländische Flüchtlinge, insbesondere die auf liberaler Seite politisch involvierten, waren eines der zentralen Feindbilder der Konservativen. Im Kampf gegen diese «Fremdlinge» wurde, wie gerade eben gezeigt, immer wieder Bruder Klaus ins Feld geführt.³⁵⁵

Der Fall Louis Napoleon stiess überdies auch bei den Konservativen Überlegungen zur republikanischen Identität an. Allerdings waren diese betreffend Feindbild anders gepolt als bei den Liberalen. Hier dienten sie vorderhand dazu, die «Swissness» Louis Napoleons zu bestreiten. Nebst dem Blut bzw. dem «Stamm»³⁵⁶ wurde also der Aspekt der Gesinnung ins Feld geführt. Entschieden hielt etwa die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* fest:

Ludw. Bonaparte ist kein Schweizer, denn wir Schweizer sind Republikaner, Ludwig Bonaparte ist aber so wenig Republikaner, dass er nicht angestanden hat, das Leben von Tausenden auf das Spiel zu setzen, um eine Kaiserskrone auf sein Haupt zu erhaschen.³⁵⁷

350 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (13.9.1838).

351 [ohne Titel], in: *Waldstätter-Bote* (5.10.1838).

352 Bern, in: *Luzerner Zeitung* (24.9.1838).

353 Vaterländisches I, in: *Waldstätter-Bote* (21.9.1838).

354 Ein anderer Artikel ([ohne Titel], in: *Waldstätter-Bote* (17.9.1838)) nannte ihn einen «fremden Prinzen, der sich unseres Schweizernamens freventlich zu einem Deckmantel bedient.»

355 Meyerhofer spricht gar von einer Kampagne unter dem Namen von Bruder Klaus. Vgl. *Meyerhofer*, *Vaterland*, 173. Dass oft auf die nicht-schweizerische Herkunft führender liberaler und radikaler Kräfte angespielt wurde, bestätigten die hier untersuchten Quellen. Vgl. exemplarisch: Ueber die gegenwärtige Bewegung im Kanton Zürich, in: *Waldstätter-Bote* (9.9.1839); Ein ernstes Wort an das Zürcherische Volk, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (3.4.1845). Vgl. dazu die Anmerkungen im Zwischenfazit.

356 [ohne Titel], in: *Waldstätter-Bote* (17.9.1838).

357 [ohne Titel], in: *Luzerner Zeitung* (17.9.1838).

Ähnlich klang es in der *Basler Zeitung*, die schrieb, es wäre niederschlagend für die Schweiz, «sich für einen Mitbürger herzumzuschlagen, der das Hauptprinzip der Schweiz, das republikanische, durch seine ewigen Versuche nach einem Thron mit Füssen tritt»³⁵⁸. Erneut ist hier der Abgleich mit den liberalen Thematisierungen des Schweizer Daseins als Republik(aner) instruktiv. Wenngleich beide Parteien die republikanische Identität hervorhoben, dienten die Verweise unterschiedlichen Zwecken. Bei den Konservativen ging es um die Delegitimierung von Louis Napoleons Bürgerrechtsansprüchen, bei den Liberalen und vor allem bei den Radikalen dienten die entsprechenden Hinweise ausschliesslich der (aggressiven) Abgrenzung gegen ein nicht republikanisches Regime. Eine einende Wirkung, die vom Republikanismus ausgegangen sein soll, lässt sich demnach zumindest für die Regenerationszeit nicht rekonstruieren. Nebst der unterschiedlichen Funktionalisierung ist dabei daran zu denken, dass sich zwar Konservative wie Liberale als Republikaner sahen, der Begriff aber nicht für alle dasselbe bedeutete.³⁵⁹

Wie also ersichtlich ist, führte der aussenpolitische Konflikt mit Frankreich nicht zu einem gemeineidgenössischen Schulterschluss. Symptomatisch ist diesbezüglich Folgendes: Wenn die Konservativen auf die nationale Ehre zu sprechen kamen – was sie deutlich seltener taten als die Liberalen –, so sahen sie diese nicht durch Frankreichs Forderungen bedroht, sondern durch den Radikalismus im eigenen Land. Mit Pathos, das mit demjenigen der Radikalen durchaus vergleichbar war, richtete sich etwa der *Waldstätter-Bote* an den innenpolitischen Gegner. In für die konservative Sprache kennzeichnender Manier argumentierte der Autor dabei legalistisch. Hierbei stützte er sich auf eine Zusage der Tagsatzung aus dem Sommer 1815, in der sich diese auf Bitte Frankreichs offiziell verpflichtet hatte, keine Flüchtlinge aufzunehmen, die an der Verschwörung gegen den König – gemeint war der von Napoleon Bonaparte bei der Errichtung seiner Herrschaft der hundert Tage gestürzte Louis XVIII. – beteiligt gewesen waren. Aus der französischen Anfrage geht hervor, dass es dabei explizit um Mitglieder der Familie Bonaparte ging.³⁶⁰ Eine Entehrung der Schweiz bedeutete aus Sicht der Konservativen der Rechtsbruch, den der liberale Kanton Thurgau mit der Erteilung des Bürgerrechts an Louis Napoleon begangen habe. So hiess es im Rückgriff auf verbale Grobheiten und Beleidigungen über die politische Gegenpartei:

358 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (19.9.1838).

359 *Maissen*, Geburt, 589. Die These der einenden Wirkung des Republikanismus bei *Meyerhofer*, Vaterland, 186–200. Hier besteht in meinen Augen bei *Meyerhofer* ein ähnliches Problem wie beim Geschichtsgebrauch (vgl. Anm. 11 im Kapitel 3): Diese integrative Wirkung, auf die man aufgrund zumindest gewisser liberaler Quellen durchaus schliessen könnte, belegt sie im entsprechenden Ausschnitt ausschliesslich mit *liberalen* Quellen. Versöhnliche oder in einender Absicht formulierte Bezugnahmen auf die Eigenschaft der Republik bzw. des Republikanismus in *konservativen* Quellen scheint (auch) sie nicht gefunden zu haben.

360 Vgl. eine Zusammenstellung der relevanten Dokumente in: Abschied.

Sie [...] reden von Schweizer-Ehre, eben da sie das gegebene Wort brechen, die Schweiz mit unauslöschlicher Schande bedecken, und Schweizer-Wort und Schweizer-Ehre vor der gesammten Welt zum Gespötte machen; sie, welche um ihres Interesses und ihrer Parthei willen selbst Vater und Mutter verrathen u. verkaufen würden, sie setzen wegen eines Nicht-Schweizers, wegen eines franz. Kronprätendenten das Wohl der gesammten Eidgenossenschaft auf's Spiel!!!³⁶¹

Der Autor ging gar noch einen Schritt weiter, indem er die Radikalen als jene titulierte, die «nur zum Umsturz unserer Religion, zum Verrath an Gott und Vaterland geboren zu seyn scheinen». Auch die Konservativen gebrauchten also den Vorwurf des Verrats und der nationalen Ehrverletzung, er richtete sich allerdings nicht an die Tagsatzungsherren bzw. an Frankreich, sondern an die Radikalen.

Das Stichwort des Umsturzes verweist schliesslich auf den letzten Punkt: Der Napoleonhandel gab, und damit unterscheidet er sich *nicht* von den übrigen hier untersuchten Ereignissen, in der konservativen Presse vor allem Anlass zu Schelten an die Adresse der Radikalen. Im Zentrum stand dabei der Vorwurf, das Vorgehen der Radikalen ziele auf die «Umkehr aller Ordnung»³⁶² ab und führe zu Uneinigkeit. Auf den Streit mit Frankreich Bezug nehmend, hiess es in der *Basler Zeitung*, das Nachbarland werde die «innere, alle Grundfesten der Nationalität erschütternde Zwietracht» mit Vergnügen wahrnehmen.³⁶³ Wer an diesem Zustand schuld war, daran bestand kein Zweifel. Es waren die Radikalen, die durch ihre «Aufhetzereien», ihr «leidenschaftliches Wühlen», durch «Verunglimpfungen, Verläumdungen, übertriebenes Tadeln und Schmähen das schrecklichste gegenseitige Misstrauen [...] säen» und die Schweiz dadurch «in eine innerliche Zerrissenheit» stürzten. Ihre Umtriebe zeigten, «wie wenig solchen Leuten das wahre Wohl der Schweiz am Herzen» liege. Wie dieses *wahre* Wohl der Schweiz in den Augen der Konservativen auszusehen hatte, darum geht es im nächsten Abschnitt.

4.3.3 Von der treuen Erhaltung des Bundes: die nationale Vision der Konservativen

Wie deutlich wurde, sorgten sich auch die Konservativen um das Schicksal der Eidgenossenschaft. Sie waren Patrioten, die, was sich gerade am Beispiel der Flüchtlinge zeigt, Vorstellungen davon hatten, wer Schweizer war und wer nicht. Wenn gleich die Intensität entsprechender Thematisierungen nicht mit jener der Radikalen vergleichbar ist, ist dies ein wichtiger Befund. Dasselbe gilt für den Ehrdiskurs: Er hatte niemals dieselbe Bedeutung wie bei den Radikalen, doch wollten auch die Konservativen eine Demütigung des Vaterlands abwehren. Eine Gefahr für

361 Die Schweizerischen Nicht-Schweizer, in: Waldstätter-Bote (8.10.1838).

362 Vaterländisches I, in: Waldstätter-Bote (21.9.1838).

363 Bern, in: Basler Zeitung (15.9.1838).

die Ehre der Schweiz stellte in ihren Augen allerdings an erster Stelle das Gebaren der Radikalen dar.

Gerade der zuletzt thematisierte Vorwurf, die Radikalen zielten auf den Umsturz der Ordnung ab, verweist dabei auf einen zentralen Punkt: Es darf als gesichertes Forschungsergebnis gelten, dass sich die Konservativen den Fortbestand der staatenbündischen Ordnung wünschten. Daraus ergab sich auch ihre nationale Vision: Die Kantonsouveränität war das zentrale Element ihres Idealbildes; die Nation sollte eine Ansammlung unabhängiger Kantone bleiben. Für die Katholisch-Konservativen, die in der Kantonsouveränität nicht zuletzt ein mächtiges Instrument zum Schutz der katholischen Kirche und Religion sahen, macht Zimmer einen für das Verständnis der Rede über die Nation wichtigen Hinweis. Prägend im Denken der Katholisch-Konservativen war die Vorstellung der Nation «as a Gemeinschaft that was rooted in shared experience and culture». Und weiter:

Seen through this prism, the nation essentially appeared as an aggregate of the smaller corporations that formed the locus of people's everyday lives: the family, the village, the small town and, to some extent, even the canton.³⁶⁴

Wie im Kapitel zum konservativen Geschichtsbild ausgeführt, war für diese «organically rooted nation» die Vorstellung einer gemeinsamen Abstammung fundamental, sodass die Nation zur «community of shared descent» wurde.³⁶⁵ Auch die Quellen berichten von diesem Selbstverständnis, wenn etwa die *Schwyz-Zeitung* schrieb, die Innerschweizer Kantone würden «ihr nationales Bewusstsein aus der Urzeit der schweizerischen Eidgenossenschaft» herleiten.³⁶⁶ Was Kölz über das konservative Staats- und Gesellschaftsverständnis sagt, gilt also auch für die Nationsvorstellung: Die Konservativen lehnten die Nation als abstrakte, letzten Endes nur auf einem individuellen Bekenntnis beruhende *community* bzw. Willensnation ab. Zusammen mit dem «atomischen», aufklärerischen [...] Individualismus» im Allgemeinen stellte diese Nationsidee aus Sicht der Konservativen für die historisch gewachsene Gemeinschaft eine zu grosse Gefahr dar. Was also für die Staatsvorstellungen gilt, trifft auch auf das Nationskonzept zu: Die Konservativen orientierten sich primär an «bestehenden Institutionen, vorab der Kirche, der kantonalen Staatsorganisation und den überkommenen Genossenschaften»³⁶⁷.

Wie sehr die eben dargestellte Vision die konservative Sprache prägte, wird auch in den hier untersuchten Quellen deutlich, nicht zuletzt daran, dass die Erhaltung der kantonalen Souveränität bis zuletzt *die* politische Maxime blieb. Mit dieser Vision in direktem Zusammenhang standen zwei zentrale Begriffe des konservativen Diskurses bzw. zwei der «hervorgehobenen Tugenden der konservativen

364 Zimmer, Nation, 151.

365 Ebd.

366 Der neue Bund, in: *Schwyz-Zeitung* (14.9.1848).

367 Kölz, Verfassungsgeschichte, 293.

Vaterlandsredner»³⁶⁸: die Rede über die (Bundes-)Treue bzw. die (Bundes-)Pflicht. Für die Konservativen galt der Grundtenor, dass das Glück der Eidgenossenschaft davon abhing, ob man den Bund bzw. Bundesvertrag respektierte und sich ihm gegenüber *pfllichtgetreu* verhielt. Sehr klar kam dies in einem Artikel aus dem Frühjahr 1831 zum Ausdruck. Der *Waldstätter-Bote* hielt es nämlich in diesem pessimistischen Kommentar im Nachgang der liberalen Verfassungsumstürze für erwiesen, «dass der Eidgenossenschaft nur im festen Zusammenhalten, nur in *treuer* Erfüllung der *Bundesplichten* Heil erblühen kann»³⁶⁹. Ganz ähnlich tönte es zur Zeit der Freischaren. In Anbetracht des Umstands, dass die kantonale Souveränität durch die Angriffe, an welchen sich teilweise auch Regierungsmitglieder liberaler Kantone beteiligt hatten, tatsächlich verletzt wurde, erstaunt es nicht, dass in der konservativen Presse während jener Phase sehr viel über Treue und Pflicht zu lesen war.³⁷⁰ Die *Basler Zeitung* beispielsweise wünschte sich, dass man «neue Kraft, neue Treue, neues Leben dem eidgenössischen Bunde» einhauche.³⁷¹ Entscheidend ist: Dieser Umstand hat seine Ursache nicht nur darin, dass mit dem Verweis auf die Bundestreue die eigene Bevölkerung wie auch die Innerschweizer Bundesgenossen zum erwünschten Verhalten ermahnt werden konnten und die Freischarenzüge in der Tat rechtswidrig waren und folglich mit dem Verweis auf den Bundesvertrag als Rechtsbruch angeprangert werden konnten. Vielmehr verweist dies gleichsam auf die nationale Vision der Konservativen. Sollte das idealerweise staatenbündisch aufgebaute Vaterland auch in Zukunft bestehen können, mussten sich die Bundesgenossen *treu* an die bestehende Vereinbarung halten. Es war überdies ein typischer Fall einer gezielten Wortkombination mit dem Ziel, auf die eigentliche Bedeutung eines Schlüsselbegriffs hinzuweisen, wenn der *Waldstätter-Bote* nach der konservativen Machtübernahme in Zürich von 1839 hoffte, dass das «Vaterland bald wieder als eine *wahre* Eidgenossenschaft im alten Ruhme von Treue, Redlichkeit und Gottesfurcht strahlen werde»³⁷². Auf die die Kantonal-souveränität respektierende Zurückhaltung der liberalen Regierung im Kontext des ersten Freischarenzugs anspielend, hiess es in der *Basler Zeitung* im Dezember 1844, Zürich habe «eine würdige und schöne Stellung mit *wahrhaft* eidgenössischem Sinne einzunehmen gewusst»³⁷³. Mit Blick auf den Bundesvertrag, der von den Konservativen hochgeachteten, staatenbündischen Ordnung zugrunde lag, hatte die liberale *Appenzeller Zeitung* 1830 festgehalten, dass seit 1814 keine

368 Meyerhofer, Vaterland, 159.

369 Was soll aus der Schweiz werden?, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831) [Hervorhebung RB].

370 Vgl. exemplarisch: Ein ernstes Wort an das Zürcherische Volk, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (3.4.1845).

371 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (5.4.1845).

372 Die Jeroboame unserer Zeit, in: *Waldstätter-Bote* (23.9.1839) [Hervorhebung RB].

373 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (13.12.1844).

«wahre Schweiz»³⁷⁴ mehr bestanden habe. Entsprechend vorfreudig schrieb daselbe Blatt mit Blick auf die neue Bundesverfassung, dass diese den Schweizern ein «wirkliches Vaterland»³⁷⁵ gebe.

Die eben dargestellte nationale Vision liefert gleichsam einen der Hauptgründe für die ablehnende Haltung gegenüber dem neuen Bundesstaat, wie er in der Verfassung von 1848 konzipiert wurde. Dabei ging es, wie sich nun sagen lässt, nicht nur um gewissermassen technische Fragen des Staatsaufbaus (und den damit einhergehenden Machtverlust für die alten Eliten), sondern um *nationale* Ideale. Mit einer Nation, die die Souveränität der Kantone derart stark begrenzte, konnten sich die Konservativen nicht identifizieren. Zwar nannten sie sich noch im Kontext der Verfassungsdiskussion im Sommer 1848 Vaterlandsfreunde³⁷⁶ und das «Vaterland aufrichtig liebende Schweizer»³⁷⁷, doch auf die Einstellung zum Bundesstaat hatte dies keine Auswirkung. Wie nachhaltig dieser Standpunkt die politische Sprache der Konservativen prägte, wird weiter unten zu sehen sein. Vorher gilt es das bisher zu den Konservativen Gesagte um einen wichtigen Punkt zu ergänzen.

4.3.4 Die Vision der Sonderbundsführer

Wer über die nationalen Visionen der Konservativen spricht, kommt nicht an den Plänen vorbei, die Sonderbundsführer Konstantin Siegwart-Müller in den 1840er Jahren entwickelte.³⁷⁸ Ihr Kern war «die Utopie einer durch die Volksfrömmigkeit zusammengehaltenen, geschlossenen katholisch-konservativen Schweiz neben einer verkleinerten reformierten Schweiz»³⁷⁹. Zusammen mit den diplomatischen Kontakten zu den Nachbarmächten brachten diese Pläne den Anführern Landesverratsprozesse ein.³⁸⁰ Wie Bossard-Borner aufzeigt, begann die Diskussion solcher Pläne schon 1841 im Kontext der Aargauer Klostersaufhebung und erreichte im Herbst 1843 einen ersten Höhepunkt.³⁸¹ Die Ursache dafür bestand darin, dass die Tagsatzung die Klosterfrage im August 1843 für erledigt erklärt hatte, nachdem die Aargauer Regierung zwar die Frauen-, nicht aber die Männerklöster wiederhergestellt hatte. Führende Konservative sahen im Beschluss der Tagsatzung, der allgemein für viele konservative Exponenten eine Zäsur darstellte und als entscheidender Schritt des antikirch-

374 Ans Schweizervolk, in: Appenzeller Zeitung (6.11.1830). Dasselbe Blatt hielt mit Blick auf das Luzerner Restaurationsregime fest, «[a]echt Schweizerisches» würde sich im dortigen Staatsleben wenig finden (Aus dem Kanton Luzern, in: Appenzeller Zeitung (27.11.1830)).

375 Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: Appenzeller Zeitung (19.8.1848).

376 Schweiz, in: Basler Zeitung (15.8.1848).

377 Ein ferneres offenes Wort zur Bundesfrage, in: Schwyzer-Zeitung (1.8.1848).

378 Vgl. auch *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 365–367; *Moos*, Hochland, 164f.

379 *Altermatt/Pfister*, Konservatismus.

380 *Moos*, Dimensionen, 24.

381 *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 278–284.

lichen Kampfs der Radikalen wahrgenommen wurde³⁸², einen Bruch des Bundes.³⁸³ Und daraus wiederum zog insbesondere Siegwart-Müller den Schluss, die katholisch-konservativen Kantone müssten sich unter diesen Voraussetzungen von den übrigen Kantonen trennen. Zu seiner Enttäuschung konnte er dafür aber weder bei der Führung der betreffenden Kantone noch in Luzern genügend Unterstützung finden, weshalb die Pläne vorübergehend an Bedeutung verloren. Im hier untersuchten Korpus fanden diese Pläne in der *Staatszeitung der katholischen Schweiz*, die sich schon früher stark an der Propagierung dieser Idee beteiligt hatte, Erwähnung.³⁸⁴ Nach dem zweiten Freischarenzug schrieb sie, im Falle weiterer radikaler Angriffe würden sich «die verwandten Elemente» zusammenfinden, und an der Stelle «der treulosen, morschen, moralisch entarteten Eidgenossenschaft» werde ein «neuer kräftiger Staatenbund voll christlichen Sinnes und ächter Brudertreu auferstehen»³⁸⁵.

Jorio liest die Sonderbundspläne als Folge eines durch die Vergangenheit inspirierten, aber zukunftsgerichteten Wunschs, «eine neue Gesellschaft und eine neue Schweiz» zu schaffen.³⁸⁶ Die Idee einer Trennung der Schweiz in ein «Corpus catholicum» und ein «Corpus evangelicum» zeugt freilich davon, dass zumindest die Fraktion der «restaurativen Ultras»³⁸⁷, also jene der «radikalen» Konservativen um Siegwart-Müller, bereit war, von der Maxime der kantonalen «Freiheit» abzuweichen. Denn die Pläne hätten zwar die Souveränität der Siegerkantone unberührt gelassen, jene der Verliererkantone aber immens beschnitten. Das zeigen die vorgesehenen Grenzverschiebungen, die Rekatholisierungsabsichten³⁸⁸ und insgesamt die Umbaupläne (inklusive der Schaffung einer katholischen Tagsatzung), die die Eidgenossenschaft «im Sinne eines konfessionellen Dualismus mit katholischer Vorherrschaft»³⁸⁹ umgestaltet hätten. Wenn also Bucher festhält, Siegwart-Müller und seine Gesinnungsgenossen hätten sich «mit leidenschaftlicher Entschiedenheit [...] geweigert, auch nur ein Jota der Kantonsouveränität preiszugeben»³⁹⁰, so ist ihm mit Blick auf die grundsätzlichen Ziele des Sonderbunds zuzustimmen. Allerdings übersieht er, dass gerade die von ihm ausführlich diskutierten Umbaupläne, die im Falle eines Sieges möglicherweise implementiert worden wären³⁹¹,

382 Vgl. etwa *Roca, Meyer*, 138–145; *Jorio, Gott*, 253.

383 Bekannt geworden ist Siegwarts Formulierung, man solle sich nun «von den zwölf bundesbrüchigen Orten» trennen. Vgl. *Siegwart-Mueller*, Kampf, 587. Juristisch gesehen ist die Beurteilung des Tagsatzungsentscheides als Rechtsbruch richtig. Der Bundesvertrag von 1815 garantierte den Fortbestand der Klöster. Vgl. *Pfyl*, Klosterstreit.

384 *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 280–282.

385 Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (21.4.1845).

386 *Jorio, Gott*, 252.

387 Ebd., 251.

388 *Bucher*, Sonderbundskrieg, 20–25.

389 *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 365.

390 *Bucher*, Sonderbundskrieg, 19.

391 Daran sind Zweifel angebracht, was für die hier diskutierte Frage allerdings keine Bedeutung hat. Vgl. *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 366.

diese kantonale ‹Freiheit› für einen Teil der Kantone drastisch eingeschränkt und somit *de facto* beendet hätten.³⁹²

Interessant ist, dass Zimmer, dessen Arbeit zweifelsohne von der Absicht geprägt ist, den Beitrag des Konservatismus zur Herausbildung einer nationalen Identität und zur Entstehung des Schweizer Nationalstaats zu würdigen und so den Konservatismus gleichsam zu rehabilitieren³⁹³, bei seinen Ausführungen zu den nationalen Visionen der Konservativen auf eine Diskussion dieser Pläne verzichtet. Dies tut er, obwohl er an anderer Stelle die ebenfalls bekannt gewordenen Eroberungspläne des Sonderbunds anspricht.³⁹⁴ Dieses Übergehen ermöglicht es ihm, die staatenbündische Ansammlung souveräner Kantone als (einziges) nationales Idealbild der Konservativen zu präsentieren. Auch den Umstand, dass die Sonderbundsführer mit den ausländischen Monarchien in Kontakt standen und sich um eine Intervention bemühten, erwähnt er nur am Rande.³⁹⁵ Der Vollständigkeit halber ist es deshalb angemessen, Zimmers Aussagen zum Patriotismus und den nationalen Visionen der Konservativen wie folgt zu korrigieren. Erstens bestanden beim kleinen, aber mächtigen Kreis der sonderbündischen Entscheidungsträger Pläne³⁹⁶, die trotz des gut dokumentierten gesamt eidgenössischen Patriotismus weit über die Erhaltung des Status quo hinausgingen und für viele Mitedgenossen schwerwiegende Konsequenzen gehabt hätten. Bei dieser Konzeption ging es letzten Endes um «eine Wiederherstellung der katholischen Vormacht in der Schweiz»³⁹⁷, wie sie zwischen der Gegenreformation und dem Zweiten Villmergerkrieg von 1712 bestanden hatte. Gerade die unablässig beschworene und zum Signum der nationalen Vision bestimmte Kantonsouveränität wäre massiv beeinträchtigt worden. Zweitens hielt der Patriotismus diese ‹Ultras› augenscheinlich nicht davon ab, sich um eine Koalition mit den restaurativen Monarchien im Umfeld zu bemühen – eine Koalition, die im Falle der gewünschten Intervention die gesamtschweizerische wie die kantonale Souveränität zweifelsohne verletzt hätte. Somit wird wiederholt deutlich, wie unterschiedlich das definiert wurde, was für die Ehre des Vaterlands zu- bzw. abträglich war. Für die Sonderbundsführer schien eine Intervention von aussen die nationale Ehre eindeutig weniger zu gefährden als eine Bedrohung der katholischen Kirche und Religion. In ihrem Streben nach Erhaltung (bzw. Modifikation) der restaurierten Staatsordnung und mehr noch im Kampf um ‹Sein oder Nichtsein der Katholiken in der Schweiz»³⁹⁸, in dem sie sich glaubten, gewichteten diese Exponenten andere Aspekte deutlich höher als die gesamtschweizerische (und die kantonale) Souveränität. Ihre Anstrengun-

392 *Bucher*, Sonderbundskrieg, 17–28.

393 Vgl. etwa die Ausführungen *Zimmer*, Nation, 150f.

394 Ebd., 125.

395 Ebd.

396 Zu den Involvierten bzw. Mitwissenden vgl. *Bucher*, Sonderbundskrieg, 26–28.

397 *Stadler*, Kulturkampf, 80.

398 Vaterland, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (3.11.1847).

gen scheiterten allerdings, weshalb nachfolgend (auch) zu fragen sein wird, wie sich die Konservativen zum neuen Staat stellten.

4.4 Nation und Nationalismus nach 1848

Die liberal-nationale Bewegung in der Schweiz erreichte 1848 ihr zentrales Ziel. Der nach ihren Idealvorstellungen konzipierte National- bzw. Bundesstaat wurde nach dem Sieg über den inneren Feind und Gegner der Bundesrevision gegründet. Zu einem Zurückschlagen waren die Besiegten von 1847 augenscheinlich nicht willens und schon gar nicht in der Lage – wenn auch einige prominente Vertreter noch länger von einer ausländischen Intervention träumten.³⁹⁹

Entsprechend dem gewählten Untersuchungszeitraum soll hier die Frage im Zentrum stehen, wie sich die Schweizer Parteien in Bezug auf Nation und Nationalismus *nach* 1848 äusserten. Dabei sollen der royalistische Putschversuch in Neuenburg vom September 1856 und der daraus entstehende Konflikt mit Preussen als Beispiele dienen. Wie erwähnt, geht die ältere wie auch die jüngere Forschung davon aus, dass beim Neuenburgerhandel eine allgemeine nationale Begeisterung zu beobachten gewesen sei.⁴⁰⁰ Die hier untersuchten Quellen bestätigen dieses Urteil *grosso modo*, wengleich es, wie darzulegen sein wird, ergänzungsbedürftig ist. Bossard-Borner geht diesbezüglich so weit, den lagerübergreifenden und somit auch konservativen nationalen Enthusiasmus nicht nur als ein Beispiel für einen konservativen Patriotismus zu lesen, sondern auch als Zeichen für eine fortgeschrittene Identifikation der Verlierer von 1847 mit dem Bundesstaat. Diese These soll hier erneut kritisch beleuchtet werden. Darüber hinaus fällt auf, dass weder die ältere, nationalpädagogische noch die neuere Forschung insbesondere von Rita Stöckli den nationalen Enthusiasmus jener Monate einer kritischen Betrachtung unterzogen hat.⁴⁰¹ Dasselbe gilt für die jüngere Arbeit von Fricke, welche etwa die – angesichts der militärischen Kräfteverhältnisse in gefährlicher Weise starrköpfige – Haltung von Bundespräsident Stämpfli eher als Manifestation demokratisch-republikanischer Prinzipientreue denn als Resultat nationalistischen Eifers liest.⁴⁰² Selbst, wenn sich die politischen Entscheidungsträger wie auch die Presse – sieht man einmal vom politischen Rand ab – letztendlich durch ein bemerkenswertes Mass an Vernunft und Pragmatismus ausgezeichnet haben und Hardliner Stämpfli erfolgreich neutralisiert werden konnte⁴⁰³, sollte dieser Aspekt nicht vernachlässigt werden. Wie ferner skizziert wurde, wies die Sprache der liberalen bzw. radikalen Presse

399 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 34–38.

400 Vgl. auch *Frei*, Förderung, 212.

401 *Stöckli*, Konstruktion; *dies.*, Savoyerhandel.

402 *Fricke*, Krieg, 192–204. Auch der HLS-Artikel spricht wohlwollend von einer selbstbewussten Vertretung der schweizerischen Position durch Stämpfli. Vgl. *Summermatter*, Stämpfli.

403 *Fricke*, Krieg, 257.

der 1840er Jahre zahlreiche Merkmale nationalistischer Rhetorik auf, die auf die Auswüchse späterer Jahrzehnte vorausweisen. Auch deshalb interessiert die Kommentierung durch die Freisinnigen Mitte der 1850er Jahre. Von ihr wird zunächst die Rede sein, bevor genauer auf die Konservativen eingegangen wird.

4.4.1 Die Freisinnigen

Die freisinnige Verurteilung des Putschversuchs vom 3. September 1856 war einhellig. Es stand ausser Frage, dass der Kanton Neuenburg schweizerisch bleiben müsse. Auffällig im Kontext der hier zu behandelnden Fragestellungen sind drei Punkte. Erstens lässt sich schon sehr früh eine teilweise stereotypisierende Feindbildkonstruktion beobachten. Dies zeigt sich im Grunde schon daran, dass bereits wenige Tage nach dem Putschversuch die – nachweislich falsche⁴⁰⁴ – These einer preussischen Beteiligung bzw. Anstiftung herumgeboten⁴⁰⁵ und nachfolgend in etlichen Artikeln wiederholt wurde.⁴⁰⁶ Doch der preussische Feind war für die Freisinnigen nicht nur geheimer Drahtzieher hinter dem Putschversuch. Auch verbreitete die Presse mehrfach die Behauptung, dass die preussische Führung ein Auge auf die Staatskasse des Jurakantons geworfen habe und die Verwicklung dazu genutzt werden könnte, «bezüglich neuenburgischem Staatsschatze einen vornehmen Blutigel [sic] anzusetzen»⁴⁰⁷. Hinzu kamen auf antimonarchische und antihöfische Topoi zurückgreifende Attacken, wie sie schon bei der Kommentierung des Napoleonhandels zu beobachten gewesen waren. So wurde der preussische König Friedrich Wilhelm IV. in der *Appenzeller Zeitung* zum brutalen und skrupellosen Gewaltherrscher stilisiert, indem daran erinnert wurde, dass «der gekrönte Komödiant 1848 seine ‹getreuen Unterthanen› zusammenkartätschen liess»⁴⁰⁸. Demselben Monarchen warf die radikale Presse im spannungsreichen Dezember 1856 vor, nur «einer Caprice zulieb namenloses Unglück über zwei Staaten»⁴⁰⁹ zu bringen. Die antipreussische Propaganda traf aber nicht nur den Fürsten, sondern auch sein Umfeld, wenn beispielsweise von der «Imoralität eines königlichen Hofes»⁴¹⁰ berichtet wurde. Nicht ganz wider-

404 Ebd., 27–30.

405 Hatte Berlin in Neuenburg die Hand im Spiel?, in: Neue Zürcher Zeitung (6.9.1856); Neuenburger Kapitel, in: Appenzeller Zeitung (9.9.1856).

406 Vgl. exemplarisch: Der deutsche Bund und die Schweiz, in: Appenzeller Zeitung (17.11.1856); Shakspeare und Neuenburg, in: Neue Zürcher Zeitung (29.11.1856).

407 Der deutsche Bund und die Schweiz, in: Appenzeller Zeitung (17.11.1856). Dieselbe Ansicht schon in: Neuenburger Kapitel, in: Appenzeller Zeitung (9.9.1856).

408 Ebd.

409 Es tost immer lauter, in: Appenzeller Zeitung (22.12.1856). Vgl. auch: Reminiszenz, in: Appenzeller Zeitung (20.1.1857), wo von «Capricen und Eitelkeiten» des Königs und von der «fürstlichen Eitelkeit» die Rede ist.

410 Die Denkschrift des Bundesrathes über die Neuenburger Frage. (Schluss), in: Appenzeller Zeitung (18.12.1856).

spruchsfrei zu anderen Artikeln ging die *NZZ* dabei so weit, den König zum Spielball einer verschwörerischen, «bald schlau, bald keck agirenden Partei» zu machen, die auf ihrer Mission, «alles zu vernichten, was von 1848 her aufgekommen ist», auch beabsichtige, «den seit 1848 erneuerten Schweizerbund tödtlich zu treffen»⁴¹¹. Wie die Bezeichnung des preussischen Staatsoberhauptes als Komödianten und dessen Charakterisierung als eitlen und launischen Herrscher zeigten, schreckte die freisinnige Polemik wie schon 1838 nicht davor zurück, den feindlichen Herrscher unverhohlen zu beleidigen. Dieser habe, um zwei letzte Beispiele zu nennen, bei der Pariser Friedenskonferenz vom März 1856 geradezu «schmählich abgestunken»⁴¹²; an anderer Stelle verglich man den Anspruch des Preussenkönigs auf Neuenburg mit dem eines Kindes, das nicht auf sein Spielzeug verzichten wolle.⁴¹³

Diese Beleidigungen passen zum zweiten Merkmal, das ebenfalls an den Konflikt um Louis Napoleon erinnert. Denn die Schmähungen waren nicht nur Teil einer nationalistischen Feindbildkonstruktion, sondern auch einer von Enthusiasmus geleiteten Kraftmeierei, die die freisinnige bzw. liberale Sprache kennzeichnete. Selbstbewusst verkündete die *Appenzeller Zeitung* kurz vor der finalen Zuspitzung, bei der Schweiz handle es sich um eine Macht, «an welcher schon grössere und von ihrem Volke mehr geliebte Monarchen den Kopf zerschellt» hätten.⁴¹⁴ Die Schweiz werde zeigen, so die *NZZ* einige Tage nachdem der Bundesrat erste Divisionen aufgeboten hatte, dass sie «Herz und Muth für Erhaltung höherer Güter» habe.⁴¹⁵ Der Ruf zu den Waffen sei «mit freudiger Opferbereitschaft» aufgenommen worden, und nur «ein Gefühl, [...] in jeder eidgenössischen Brust von selbst erwachend», werde die Bevölkerung durchzucken. Dieses Gefühl, so der Artikel weiter, werde den Beweis erbringen, «wessen auch eine kleine Nation fähig» sei. Martialisch hielt die *Appenzeller Zeitung* wenige Tage später fest: «Die Schweiz muss als *Gesamtheit* stehen oder fallen», um anzufügen: «Ueberall herrscht Einigkeit und entschiedener Wille und Muth, für die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes Alles zu opfern.»⁴¹⁶ Noch im Januar 1857, als der friedliche Ausgang des Konflikts bereits feststand, bot die freisinnige Presse die These herum, das Eingehen Preussens auf den französischen Vermittlungsversuch sei auf die «muthvolle [...] – Erhebung des Schweizervolkes»⁴¹⁷ bzw. auf die Stärke der Armee⁴¹⁸ zurückzuführen.

411 Shakspeare und Neuenburg, in: Neue Zürcher Zeitung (29.11.1856). Vgl. auch: Das Friedensprojekt II., in: Appenzeller Zeitung (13.1.1857). Der Vorwurf ist angesichts Aussagen etwa des preussischen Generals Leopold von Gerlach nicht ganz von der Hand zu weisen. Vgl. *Fricke*, Krieg, 250. Allerdings kann daraus nicht abgeleitet werden, der Aufstand sei auf Berliner Initiative hin zustande gekommen.

412 Neuenburger Kapitel, in: Appenzeller Zeitung (9.9.1856).

413 Der deutsche Bund und die Schweiz, in: Appenzeller Zeitung (17.11.1856). Derselbe Artikel wirft Preussen «Soldätlismachen» vor.

414 Die Denkschrift des Bundesrathes über die Neuenburger Frage, in: Appenzeller Zeitung (18.12.1856).

415 Wie die Dinge jetzt stehen, in: Neue Zürcher Zeitung (21.12.1856).

416 Der Beruf der Bundesversammlung, in: Appenzeller Zeitung (27.12.1856) [Hervorhebung im Original].

417 Das Friedensprojekt II., in: Appenzeller Zeitung (13.1.1857).

418 Neuenburgersache, in: Appenzeller Zeitung (7.1.1857).

Wer nun, wie dies die Forschung bis anhin getan hat, mit einem gewissen Stolz auf die vaterländische Euphorie und die damit einhergehende nationalistische Rhetorik blickt oder sie zumindest für nicht weiter kommentierungswürdig erachtet, übersieht einen gewichtigen Punkt: Es waren genau diese patriotischen Wallungen, die die Schweiz an den Rand eines Kriegs mit einer militärischen Grossmacht brachten.⁴¹⁹ Die entscheidende Rolle kam konkret der Frage nach der von Preussen begehrten Amnestie für die inhaftierten Royalisten zu. Der Bundesrat stellte sich dabei sehr bald auf den Standpunkt, dass eine solche Amnestie nur im Falle eines preussischen Verzichts auf Neuenburg gewährt werden könne – eine Forderung wiederum, die man auf preussischer Seite (vorderhand) als unannehmbar abwies. Die daraus resultierende unnachgiebige Politik des freisinnigen Bundesrats genoss breite Sympathie⁴²⁰, wenn auch – wie ein Blick in die konservativen Medien zeigen wird – nicht uneingeschränkte. Beispielhaft sei ein Artikel aus der *NZZ* zitiert, der es als eine «Landeskalamität» bezeichnete, «wenn der Arm der Gerechtigkeit, nachdem er die Schuldigen erreichte, nicht stark genug sein sollte, um dieselben festzuhalten»⁴²¹. Ein Krieg sei einem Abweichen von diesem Prinzip vorzuziehen: «Selbst der Gewalt zu weichen, wäre nicht so schlimm, als sich von vornherein aufgeben.»⁴²² Die sich in patriotischem Enthusiasmus befindliche Presse erhob also die Amnestie- zur Grundsatzfrage. Gerade im Hinblick auf den Aspekt der Verhältnismässigkeit darf dieser Schritt als bemerkenswert gelten, zumal man – verkürzt formuliert – wegen einiger Gefangener einen Krieg riskierte, der für die Schweiz gravierende Folgen hätte haben können. Hätte der preussische König den internationalen Vermittlungsbemühungen nicht nachgegeben, hätten die unter anderem von der freisinnigen Presse nationalistisch aufgestachelte Schweiz und ihre Bevölkerung wohl einen Krieg gegen Preussen erlebt. Im Gegensatz zu älteren⁴²³ gehen neuere Arbeiten davon aus, dass die Schweiz in einem militärischen Konflikt chancenlos geblieben wäre.⁴²⁴ Ein Krieg hätte demnach möglicherweise den Verlust Neuenburgs bedeutet.

Symptomatisch für die Stimmung und gleichsam dritter Baustein des nationalistischen Diskurses – und dritte Parallele zur Berichterstattung im Jahr 1838 – war die Rede von der Ehre bzw. von der Schmach, Schande, Demütigung und Erniedrigung der Nation. Die Schweiz habe, so verkündete die *Appenzeller Zeitung* am 22. Dezember 1856, im Konflikt mit Preussen alles getan, «was nur immer mit ihrer Ehre verträglich war», doch nun sei das Mass an Beleidigungen voll. Und vollmun-

419 Vgl. auch die Einschätzung bei *Frei*, Förderung, 212. Dieser hält fest, der Neuenburgerhandel habe eine nationale Begeisterung ausgelöst, «die mit ihren heissen Flammen bis nahe an den Rand nationaler Berauschtigkeit emporloderte.»

420 *Stöckli*, Konstruktion, 280f.

421 Was die Mächte von uns verlangen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (22.11.1856).

422 Ebd.

423 *Beck*, Tambours.

424 *Fricke*, Krieg.

dig wurde angefügt: «Unser Vaterland wäre erniedrigt, wenn Neuenburg an Preussen verloren ging.»⁴²⁵ Spannend ist zudem, dass die während des Neuenburgerhandels ohnehin sehr präzise Selbstbeschreibung als Republik bzw. Republikaner⁴²⁶ mit dem nationalen Ehrediskurs vermischt wurde. Dabei wurde der Leserschaft vermittelt, dass die nationale *und* die republikanische Ehre ein spezifisches Verhalten zwingend verlangten. Konkret: Das Amnestiebegehren Preussens sei gerade für die Schweiz als Republik abzulehnen, auch wenn deshalb ein Krieg drohe. Am klarsten zeigte sich das im folgenden Auszug, der die preussische Forderung nach Straffreiheit für die inhaftierten Royalisten kommentierte:

Die schweizerische Nation kann sich solcher Zumuthung nicht fügen, ohne sich in den Augen der ganzen Welt, ja ohne sich vor sich selbst verächtlich zu machen. Die Vorsehung hat der Schweiz einen Posten, klein an Umfang, aber wichtig in seiner geschichtlichen Bedeutung, angewiesen. Auf diesen Posten blicken mit Achtung und Liebe alle europäischen Herzen, die für die Freiheit schlagen. Würden wir diesen Posten entehren, so müsste mit Recht die Achtung und Liebe der Völker in Hass und Verachtung umschlagen und die Stunde wäre da, wo die letzte Republik von Europa zu Grunde gegangen wäre.⁴²⁷

Der Allgegenwart des Diskurses über die Nationlehre entsprechend zahlreich waren die Artikel, die sich im Januar 1857 mit der für die Zeitgenossen augenscheinlich eminenten Frage beschäftigten, ob der Friede mit Preussen ehrenhaft sei.⁴²⁸ Es war dies ein Thema, was in Form des Streits zwischen *malcontents* und *satisfaits* die Öffentlichkeit bis zum Abschluss des Friedensvertrags und dessen Ratifikation durch den Bundesrat im Juni 1857 beschäftigen sollte.⁴²⁹ Bezeichnenderweise fühlte man sich bei der *NZZ* schon im allerersten Artikel, der am 1. Januar 1857 die provisorische Einigung mit Preussen verkündete, bemüssigt, der Leserschaft in pathetischen Worten die Ehrhaftigkeit des Friedens zu versichern:

Dass die Nation Opfer bringen wollte und im Fall der Noth ihr Alles für die Ehre in die Schanze geschlagen hätte, das wird von Keinem, der in diesen Tagen den Ernst der Bürger in Hütten und Palästen, auf dem Markt und im Rathhaus, in geselligen Kreisen und in der Andacht der Kirchen gesehen hat, in Zweifel gezogen werden.⁴³⁰

Wie aus der Analyse allerdings deutlich wird, gehörten beide hier untersuchten liberalen Zeitungen zum Lager der *satisfaits*. Zwar sahen sie den Umstand, dass man gerade bei der bis dahin zur nationalen Ehrensache erklärten Amnestiefrage hatte Abstriche machen müssen, sehr kritisch. Entsprechend bitterlich waren die

425 Es tost immer lauter, in: Appenzeller Zeitung (22.12.1856).

426 Vgl. exemplarisch: Das Recht in Neuenburg, in: Neue Zürcher Zeitung (15.9.1856); Die schweizerische Presse, in: Neue Zürcher Zeitung (4.1.1857).

427 Wie die Dinge jetzt stehen, in: Neue Zürcher Zeitung (21.12.1856).

428 Das Friedensprojekt II., in: Appenzeller Zeitung (13.1.1857); Ist das Misstrauen gerechtfertigt?, in: Neue Zürcher Zeitung (14.1.1857); Reminiszenz, in: Appenzeller Zeitung (20.1.1857).

429 *Stöckli*, Konstruktion, 293–298.

430 Zum Jahreswechsel, in: Neue Zürcher Zeitung (1.1.1857).

diesbezüglichen Klagen.⁴³¹ Doch letztlich stellten sich die *Appenzeller Zeitung* wie auch die *NZZ* hinter die Lösung, die der Bundesrat erreicht hatte, wobei sie sich im Streit mit den *malcontents* nun als Pragmatiker und Warner vor den Folgen eines Kriegs positionierten.⁴³² Sinnbildlich dafür war die mehrfache Bewertung des Friedens als *annehmbar* durch die freisinnige Presse.⁴³³

Dieser Pragmatismus stand aber, und das ist der entscheidende Punkt, in flagrantem Kontrast zur nationalistischen Rhetorik, die die politische Sprache der Freisinnigen in den Monaten davor gekennzeichnet hatte. Bis zum Zeitpunkt, als es der französischen Diplomatie gelang, beide Parteien von einer friedlichen Konfliktbeilegung zu überzeugen, unterstützte die freisinnige Presse den Konfrontationskurs, den die Politik unter der Führung des Bundespräsidenten Jakob Stämpfli fuhr. Und zu diesem Vorgehen bzw. zu dieser Haltung gehörte es, um der Bewahrung der nationalen Ehre willen einen Krieg in Kauf zu nehmen. Auch beteiligte sich die freisinnige Propaganda an der Konstruktion eines Feindbildes, beleidigte den Gegner hemmungslos und übte sich in angeberischem Hochmut. Zwar drängte man nicht offen auf einen Krieg; die Losung lautete: «Wir suchen einen ehrenvollen Frieden, aber fürchten auch um der Ehre willen einen Krieg nicht.»⁴³⁴ Doch durch die Verquickung der nationalen (und republikanischen) Ehre mit der Amnestiefrage manövrierte man sich in eine Sackgasse, aus der man nur dank der Vermittlung Frankreichs herauskam. Reflexionen über die Rolle der Presse betreffend «das Fanatisieren der Massen, die Unterschätzung oder Ueberschätzung unserer Kräfte» setzten erst nach der provisorischen Beendigung des Streits ein.⁴³⁵

4.4.2 Die Konservativen

Die Konservativen schlossen sich, wie weiter oben erwähnt, der Verurteilung des Royalistenaufstands an. Und auch sie liessen keine Zweifel über ihre Grundhaltung aufkommen, wonach der Kanton Neuenburg eidgenössisch bleiben müsse. Fernerhin ist aufgrund der hier untersuchten Quellen nachvollziehbar, weshalb die ältere wie auch die neuere Forschung zum Schluss kam, dass eine nationale «Erhebung» zu beobachten gewesen sei, der sich auch die konservativen Verlierer von 1847 anschlossen.⁴³⁶ So fanden sich auch in den konservativen Organen patriotische Passagen, die im Übrigen ebenso antihöfische Ausfälle beinhalten konnten.⁴³⁷

431 Was manche Schweizer fürchten, in: *Neue Zürcher Zeitung* (9.1.1857).

432 Das Friedensprojekt II., in: *Appenzeller Zeitung* (13.1.1857).

433 Vgl. exemplarisch: *Reminiszenz*, in: *Appenzeller Zeitung* (20.1.1857).

434 Ist das Misstrauen gerechtfertigt?, in: *Neue Zürcher Zeitung* (14.1.1857).

435 Die schweizerische Presse, in: *Neue Zürcher Zeitung* (4.1.1857).

436 *Meyer*, Konflikt; *Humbert*, Meinung; *Bonjour*, Konflikt; *Bossard-Borner*, Sonderbund; *Stöckli*, Konstruktion.

437 Vgl. exemplarisch: Bedeutung der Neuenburger Revolution, in: *Schwyzer-Zeitung* (6.9.1856).

Die illustrativsten Beispiele stammen aus der heissen Phase rund um den Jahreswechsel 1856/57. Dort verkündigte etwa die *Neue Zuger Zeitung*, man werde «für die Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit des schweiz. Vaterlandes einzustehen haben und zu kämpfen wissen»⁴³⁸, um den Kommentar mit einem Appell abzuschliessen:

Möge demnach Jeder seine Pflicht thun an seinem Platze zum Besten des Vaterlands, und möge der gerechte Gott, der über uns Alle gnädigst wacht, das schweiz. Vaterland aus der gegenwärtigen Prüfung und Krisis frei und gross hervorgehen lassen.

Die *Schwyzer-Zeitung* ihrerseits forderte unbedingte Kampfbereitschaft und sah gar ein mögliches Martyrium auf die Schweiz(er) zukommen, wobei auch sie auf ein einschlägiges sprachliches Mittel (Komposita mit «Schweizer») und einen pathetischen Sprachstil zurückgriff:

Dann mag, wenn das Schweizervolk der zweiundzwanzig Kantone zum ersten Mal vereint den Kampf mit Muth, tapfer und mit Ehren besteht, ein herrlicher Sieg – und sei es auch nur ehrenreicher Neujahrsmorgen über das ganze wie aus einer Bluttaufe neu verjüngte Schweizerland segnend heraufgehen!⁴³⁹

Mit besonderem Stolz blickten die Kommentatoren auf die eigene Partei, insbesondere darauf, dass auch sie sich der nationalen Sache angeschlossen habe.⁴⁴⁰ Voller Zufriedenheit berichtete die *Neue Zuger Zeitung* am Jahresende, wie die Konservativen «in der Schweiz überall für die Ehre, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit mit so ausserordentlicher Entschiedenheit» einstünden.⁴⁴¹ Auch zahlreiche Rückblicke stellten diesen Aspekt heraus.⁴⁴² So frohlockte die *Schwyzer-Zeitung*, die Urkantone hätten, als es um die Freiheit der Schweiz gegangen sei, in voller Einigkeit zu den Waffen gegriffen und bewiesen, dass dem «Schweizer das Vaterland höher stehe als jede Partei»⁴⁴³.

Doch auch wenn die zitierten Voten die These der einträchtigen nationalen Erhebung grundsätzlich bestätigen, ist es angezeigt, genauer hinzuschauen. Denn dann zeigen sich mehrere Auffälligkeiten, wobei der Abgleich mit den Freisinnigen instruktiv ist. Erstens betrifft dies den zeitlichen Aspekt. Während nämlich die freisinnigen Medien sofort in einen nationalistischen Stil verfielen, betraf dies bei den konservativen – bis auf zwei Ausnahmen aus der *Schwyzer-Zeitung*⁴⁴⁴ – nur die heisse Phase zwischen Ende Dezember 1856 und dem provisorischen Frieden. Zweitens manifestierte sich mehrfach eine kritische Haltung gegenüber nationa-

438 Des Schweizers Pflicht, in: *Neue Zuger Zeitung* (31.12.1856) [Hervorhebung im Original].

439 Sylvestergedanken, in: *Schwyzer-Zeitung* (31.12.1856).

440 Eintracht macht stark, in: *Schwyzer-Zeitung* (22.12.1856). Die *Basler Zeitung* widmete dem Thema einen ganzen Artikel: Die Läuterung, in: *Basler Zeitung* (26.12.1856).

441 [ohne Titel], in: *Neue Zuger Zeitung* (31.12.1856).

442 Vgl. exemplarisch: Der Friede wegen Neuenburgs, in: *Basler Zeitung* (12.1.1857).

443 Zur Tagesfrage, in: *Schwyzer-Zeitung* (16.1.1857).

444 Bedeutung der Neuenburger Revolution, in: *Schwyzer-Zeitung* (6.9.1856); Die Neuenburgerfrage, in: *Schwyzer-Zeitung* (10.11.1856).

listischer Propaganda, Euphorie und Prahlerei, und dies bis zuletzt.⁴⁴⁵ Etliche Artikel mahnten zu Vorsicht und Besonnenheit.⁴⁴⁶ Sogar die *Schwyzer-Zeitung*, die aufgrund ihrer grundsätzlich wohlwollenden Haltung gegenüber dem Bundesstaat am euphorischsten war, mahnte vor dem «nutzlosen Aufstacheln der Nationaleitelkeit» und konkret den Bundesrat, dass «auf das Abspielen der Heldenrolle ein entsetzlicher Katzenjammer folgen könnte»⁴⁴⁷. Die *Basler Zeitung* warnte in einem Kommentar mit dem Titel «Friede auf Erden» vor dem Umschlagen von Vaterlandsliebe in «Nationalhass»⁴⁴⁸ und schlug einen Bogen zum von der freisinnigen Presse forcierten nationalen Ehrediskurs. Für eine Nation sei es nämlich die viel grössere Demütigung, «zuerst den Eisenfresser zu machen, um nachher doch zu thun, was kommen muss», als von Anfang an «in Ehren unbeschadet» Zugeständnisse zu machen.⁴⁴⁹

Das Stichwort der Zugeständnisse verweist auf den dritten Punkt. Während entsprechende Anregungen in der Sprache der Freisinnigen Ausnahmeerscheinungen waren⁴⁵⁰, war es die konservative Presse, die den Bundesrat schon kurz nach der Entwicklung der Ereignisse hin zum diplomatischen Zwist aufzufordern begann, betreffend Amnestie eine kompromissbereite Haltung einzunehmen.⁴⁵¹ Gerade die *Basler Zeitung*⁴⁵², aber auch die übrigen konservativen Organe, forderte den Bundesrat auf, sich bezüglich der Inhaftierten nachgiebig zu zeigen und so deeskalierend auf den Konflikt einzuwirken.⁴⁵³ Exemplarisch sei die *Luzerner Zeitung* zitiert, die den Bundesrat drängte, «dasjenige einzuleiten [...], was die Frage auf friedlichem und beidseitig rechtllichem Wege zu lösen geeignet wäre»⁴⁵⁴.

Der Verweis auf den rechtlichen Weg leitet über zur vierten Auffälligkeit. Wie in Abschnitt 2.8 ausgeführt, war das Fürstentum Neuenburg seit 1815 gleichzeitig Mitglied der Eidgenossenschaft und Territorium der preussischen Monarchie. Auch die republikanische Revolution im Frühjahr 1848 und der mit ihr einhergehende Bruch mit Preussen konnten den König nicht dazu bewegen, auf die Besitzrechte in Neuenburg zu verzichten.⁴⁵⁵ Vielsagend ist nun der Umgang mit dieser von der rechtlichen Doppelstellung Neuenburgs geprägten Ausgangslage. Während nämlich die Freisinnigen die rechtlich begründbaren Ansprüche Preussens in teilweise

445 Sylvestergedanken, in: *Schwyzer-Zeitung* (31.12.1856).

446 Die besonnene Haltung, in: *Basler Zeitung* (25.12.1856).

447 Ein Blick in die Neuenburger Situation, in: *Schwyzer-Zeitung* (22.11.1856).

448 Friede auf Erden, in: *Basler Zeitung* (22.12.1856).

449 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (24.11.1856).

450 Shakspeare und Neuenburg, in: *Neue Zürcher Zeitung* (29.11.1856).

451 Neuenburg als Republik, in: *Basler Zeitung* (13.10.1856).

452 Vgl. exemplarisch: Schweiz, in: *Basler Zeitung* (24.11.1856); Schweiz, in: *Basler Zeitung* (22.10.1856).

453 Zur Neuenburger Frage, in: *Neue Zuger Zeitung* (1.11.1856); Ein Blick in die Neuenburger Situation, in: *Schwyzer-Zeitung* (22.11.1856); Die Neuenburger-Frage, in: *Luzerner Zeitung* (21.11.1856).

454 Die Neuenburger-Frage, in: *Luzerner Zeitung* (21.11.1856).

455 Diese wurden dem Monarchen von den europäischen Mächten im Londoner Protokoll von 1852 nochmals bestätigt. Vgl. *Stöckli*, Konstruktion, 271.

abenteuerlicher Argumentation kleinredeten oder gleich gänzlich ignorierten⁴⁵⁶, ergibt die Lektüre der konservativen Medien ein anderes Bild: Die für die konservative Sprache kennzeichnende Orientierung am positiven Recht schien es den Autoren nämlich zu gebieten, die objektiven Rechtsverhältnisse zu berücksichtigen.⁴⁵⁷ Oder anders formuliert: Einem uneingeschränkten nationalen Enthusiasmus, der im Falle der Freisinnigen bis zum Negieren verbriefter Rechte führte, standen andere Prinzipien im Weg. Apodiktisch hielt die *Luzerner Zeitung* fest:

Preussen besitzt noch ein Recht auf Neuenburg und mit den preussischen Rechten hat man Neuenburg in den Bund der Eidgenossenschaft aufgenommen. Wo ein Recht besteht, dafür sind wir, heisse das Land, die Person oder die Partei, welche es beansprucht, wie sie wolle.⁴⁵⁸

Der nationale Enthusiasmus kannte also auf konservativer Seite durchaus Grenzen, sieht man einmal von der kurzen Episode rund um den Jahreswechsel ab, wobei selbst dann Besonnenheitsappelle nicht verstummten. Aus diesen Verlautbarungen auf eine patriotische Euphorie zu schliessen, die mit der freisinnigen kongruent wäre, ist demzufolge problematisch. Berücksichtigt man den zeitlichen Verlauf, die Kritik an der Aufstachelung nationaler Gefühle, die Aufrufe zu Konzessionen in der Amnestiefrage wie auch die Haltung gegenüber den juristischen Aspekten, erkennt man im Abgleich mit den Freisinnigen markante Einschränkungen. Das zeigt sich ferner darin, dass die *Luzerner Zeitung*, die den nationalen Enthusiasmus von Anfang an am kritischsten beäugte, im Dezember und Januar auf jegliche Kommentierung verzichtete. Das Spektrum der patriotischen ‚Begeisterung‘ reichte also bis hin zu einer Haltung, die sich dem Ganzen vollständig verschloss. Dies leitet über zur Frage der Haltung der Konservativen zum Bundesstaat.

456 Dies wurde von der konservativen Presse denn auch explizit kritisiert. Vgl. Schweiz, in: Basler Zeitung (22.10.1856); Ein Blick in die Neuenburger Situation, in: Schwyzer-Zeitung (22.11.1856).

457 Vgl. exemplarisch: Die Neuenburger Revolution, in: Neue Zuger Zeitung (13.9.1856); Schweiz, in: Basler Zeitung (22.10.1856). Da die juristische Ausgangslage aber unklar war bzw. beide Parteien sich auf positives Recht stützen konnten, wurde diese Fixierung für die patriotisch gesinnten Konservativen zum argumentativen Stolperstein. Das Resultat waren Formulierungen wie etwa jene der *Basler Zeitung* (Friede auf Erden, in: Basler Zeitung (22.12.1856)), die trotz festhielt: «Aber die Rechte der Schweiz sind die ältern und die bessern und die stärkern.» Schon wenige Tage nach dem Royalistenaufruf hielt dasselbe Blatt (Die Revolution in Neuenburg, in: Basler Zeitung (8.9.1856)) fest: «Glücklicherweise hat die Schweiz bessere Gründe, Gründe der Geschichte, des Rechts und der Natur geltend zu machen.»

458 Die Neuenburger-Angelegenheit, in: Luzerner Zeitung (1.10.1856). Schon früher im gleichen Sinne: Die Neuenburger-Angelegenheit, in: Luzerner Zeitung (10.9.1856).

4.4.3 Die Konservativen und der Bundesstaat

Hier soll ein zweites Mal Bossard-Borners These diskutiert werden, wonach die nationale Begeisterung der Konservativen ein Zeichen für deren weitgediehene Identifikation mit dem Bundesstaat von 1848 sei. Dass Zweifel an dieser Deutung angebracht sind, wurde im vorigen Kapitel gezeigt. Das dortige Hauptargument war das kaum zufällige Ausbleiben konservativer Geschichtsrückgriffe, das – so die These – von einem Unwillen zeugt, dem freisinnigen Nationalstaat die Väter quasi zur Verfügung zu stellen und das liberale Narrativ, das den Bundesstaat zur Wiedergeburt der Eidgenossenschaft und so zum Höhepunkt der Schweizer Geschichte machte, zu übernehmen.

Was die Haltung zum Bundesstaat angeht, wird hier im Gegensatz zu Bossard-Borners folgende, nachfolgend zu erhärtende These vorgeschlagen: Die katholisch-konservativen Verlierer von 1847 standen auch 1856 dem Bundesstaat grundsätzlich kritisch bis ablehnend gegenüber. Die – gut hörbare – Ausnahme war die «Junge Schule» und ihr Organ, die *Schwyz-Zeitung*, die sich von Beginn an hinter den Bundesstaat stellte und eine konservative Politik nicht *gegen* den Bundesstaat propagierte, sondern vielmehr eine solche auf Basis der Werkzeuge, die die neue Verfassung zur Verfügung stellte. Massgeblich für das oben gezeigte, im synchronen Vergleich jedoch zurückhaltendere Einstimmen in die vaterländische Euphorie des Winters 1856/57 war nicht ein vermeintlich gewandeltes Verhältnis zum Bundesstaat verantwortlich, sondern ein zweifelsfrei erkennbarer Patriotismus, der auch die politische Sprache der Konservativen prägte. Untermauert werden soll die These mit konservativen Stimmen zum Bundesstaat. Diese äusserten sich zur damaligen Gegenwart, aber auch zur jüngsten Vergangenheit.

Wie skeptisch die konservativen Medien dem erst acht Jahre zuvor geschaffenen Staat 1856 gegenüberstanden, zeigte sich erstens in den Kommentaren zu dessen höchsten Vertretern, dem Bundesrat. Zunächst betrifft dies die Haltung in der Amnestiefrage, wo die konservative Presse eine andere Position einnahm und zu Zugeständnissen aufforderte. Doch blieb es nicht bei Appellen, sondern die Texte konnten durchaus angriffig sein. Noch Ende November bemängelte die *Schwyz-Zeitung*, die sich in der Hochphase des Konflikts klarer als jedes andere konservative Blatt hinter die bundesrätliche Politik stellte⁴⁵⁹, dass der Bundesrat «jede daherige Eröffnung von Seite einer europäischen Macht kurz und gut und trocken von der Hand gewiesen» habe.⁴⁶⁰ Die *Neue Zuger Zeitung* kommentierte die Nicht-Beachtung der preussischen Rechtsansprüche durch den Bundesrat mit dem Hinweis, dass so «die öffentliche Ordnung in unserm Bundesstaate im Grunde

459 Sylvestergedanken, in: *Schwyz-Zeitung* (31.12.1856); Zur Tagesfrage, in: *Schwyz-Zeitung* (12.1.1857).

460 Ein Blick in die Neuenburger Situation, in: *Schwyz-Zeitung* (22.11.1856).

nicht auf Recht, sondern auf Fakten oder blosser Gewalt» beruhen würde.⁴⁶¹ Die Voten konnten überdies polemisch, ja spöttisch werden. Exemplarisch dafür stehen Passagen zur versäumten Klärung der Rechtsverhältnisse im Nachgang der Neuenburger Revolution vom März 1848. Dazu bemerkte etwa die *Luzerner Zeitung* am 21. November 1856 mit ironischem Unterton, die «hochweislichen Herren in der Bundes-Residenz» hätten 1848 geglaubt, ein einseitiges Vorgehen genüge, anstatt «durch gegenseitiges, rechtliches Einverständnis die Aufhebung der Doppelstellung zu bewirken»⁴⁶².

Doch nicht nur die verpasste Übereinkunft und das Ignorieren der preussischen Ansprüche gaben Anlass zu antibundesrätlicher Hämie und antibundesstaatlichen Voten im Allgemeinen. Der Streit mit Preussen stiess – zweitens – zahlreiche Ausführungen an, die in beindruckender Klarheit zeigen, wie stark die traumatisierenden und demütigenden Ereignisse der Jahre 1847 und 1848 die Wahrnehmung des Bundesstaats noch im Winter 1856/57 prägten. Dies betraf zum einen den Bundesstaat und dessen Entstehungs- bzw. Vorgeschichte, zum anderen die Vorgänge in Neuenburg selbst, wo im Frühjahr 1848 eine radikale Revolution das konservativ-royalistische Regime beendet hatte. Der eben zitierte Kommentar der *Luzerner Zeitung* bemerkte, der «Handel» habe «in die bundesrätlichen Regionen bereits ziemliche Verlegenheiten, Sorgen und Arbeiten gebracht», um danach in typischer Weise auf die juristische Situation und die unterlassene Bereinigung einzugehen. Offen bekundete der Kommentator seine Sympathie für Neuenburg, und zwar für das royalistische Neuenburg der Regenerationszeit!⁴⁶³ Letzteres sei «unter «royalistischer» Herrschaft an wahrhaft eidgenössischem und gerechtem Sinne andern Kantonen [...] weit vorgegangen»⁴⁶⁴. Unter «wahrhaft eidgenössisch» wurde dabei offensichtlich die Orientierung an den rechtlichen und somit an den staatenbündischen bzw. auf der Kantonsouveränität basierenden Verhältnissen verstanden. Explizit gelobt wurde die konservative Position Neuenburgs in politischen Schlüsselthemen wie dem Aargauer Klosterstreit, wobei die Rechtswidrigkeit der Klosteraufhebung in Erinnerung gerufen wurde. Ferner wurde bekräftigt, der «unglückliche Bürgerkrieg im Jahre 1847» wäre ausgeblieben, hätten sich mehr Kantone so verhalten wie Neuenburg.⁴⁶⁵ Gerade weil sich Neuenburg auf einen «unbefangenen, rechtlichen Standpunkt» gestellt habe, hätten die Schweizer Katholiken «diesem protestantischen Neuenburg noch immer ein dankbares Andenken aufbewahrt».

461 Allgemein Schweizerisches, in: Neue Zuger Zeitung (13.12.1856).

462 Die Neuenburger-Frage, in: Luzerner Zeitung (21.11.1856).

463 Auch die Basler Zeitung lobt das Neuenburg jener Ära. Vgl. Neuenburg im Schweizerbund III, in: Basler Zeitung (6.10.1856); Neuenburg als Republik, in: Basler Zeitung (13.10.1856).

464 Die Neuenburger-Frage, in: Luzerner Zeitung (21.11.1856).

465 Ebd. Die gleiche Argumentation bereits in: Die Neuenburger-Angelegenheit, in: Luzerner Zeitung (10.9.1856). Die *Schwyzler-Zeitung* (Zur Tagesfrage, in: Schwyzler-Zeitung (16.1.1857)) schrieb über «das traurige Jahr 1847».

Selbst der von nationalem Pathos geprägte Silvesterartikel der *Schwyz-Zeitung* kam nicht ohne einen entsprechenden Seitenhieb aus, als er schrieb, dass gerade die Konservativen wüssten, «wie viele geschriebene Rechte [...] die alte und neue Zeitströmung verschwemmt und verschlemmt» habe.⁴⁶⁶ In der (nach 1847 eigentlich gemässigten) *Basler Zeitung* manifestierte sich der Groll mitunter darin, dass sie klagte, die Neuenburger Revolutionäre von 1848 stünden mittlerweile in hohen Ehren.⁴⁶⁷ Schon in einem der ersten Kommentare im September 1856 hielt der Berner Korrespondent der *Schwyz-Zeitung* in ironischem Ton fest, die Schweiz habe die unklare Rechtslage «der hohen Staatsweisheit unserer Regenten zu verdanken, welche sich jederzeit, wenn keine Gefahr vorhanden war, eben so übermüthig zu gebärden pflegte, als kleinlaut und schwach, wenn sie einem Mächtigen gegenüber stand»⁴⁶⁸. Voller Bitterkeit blickte der Autor auf den radikalen Neuenburger Umsturz von 1848 zurück. Die Vorfälle seien der Beleg für eine Praxis,

wonach ein beliebiger, zusammengetrommelter Volkshaufe eines schönen Morgens den Regierungssitz überrumpeln, die rechtmässige Regierung über den Haufen werfen und die anerkannten völker- und staatsrechtlichen Verhältnisse ohne Weiteres einseitig zertrümmern kann.

Wenn der Verfasser des Texts sich nachfolgend über den unterschiedlichen Umgang mit den Insurgenten von 1848 und den aufständischen Royalisten von 1856 beklagte, so handelt es sich dabei um ein für den konservativen Diskurs jener Jahre kennzeichnendes Argument: jenes der ungleichen Elle.⁴⁶⁹ Im Übrigen darf der Hinweis nicht fehlen, dass mehrere der eben zitierten Stellen verdeutlichen, wie sehr die Abneigung gegen Revolutionen sowie Rechtsverstösse im Allgemeinen die politische Sprache des Konservatismus prägte – und zwar vor wie auch nach 1848.

Die skeptische bis ablehnende Einstellung zum Bundesstaat manifestierte sich in einem dritten und letzten Merkmal: in den Klagen über den Umgang mit den Konservativen seit 1848. Viele Quellen verwiesen auf die bekannten Beispiele, etwa die *Neue Zuger Zeitung*, die die «Alleinherrschaft der Radikalen in Tessin und Freiburg»⁴⁷⁰ beanstandete. Selbst in der Phase, in der sich auch die konservativen Blätter lauthals zur Verteidigung des Vaterlands bereitklärten, fehlten vorwurfsvolle Voten nicht. Dasselbe Blatt formulierte etwa den Wunsch, «nicht mehr mit solcher Heftigkeit und Ausschliesslichkeit behandelt werden dürften, wie es unlängst

466 Sylvestergedanken, in: *Schwyz-Zeitung* (31.12.1856).

467 Friede auf Erden, in: *Basler Zeitung* (22.12.1856). Vgl. auch Schweiz, in: *Basler Zeitung* (24.11.1856).

468 [ohne Titel], in: *Schwyz-Zeitung* (6.9.1856).

469 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 22. Als Quelle vgl. auch: Die Neuenburger-Angelegenheit, in: *Luzerner Zeitung* (10.9.1856).

470 Allgemein Schweizerisches, in: *Neue Zuger Zeitung* (13.12.1856). Vgl. auch: [ohne Titel], in: *Schwyz-Zeitung* (6.9.1856). An Freiburg erinnert auch: Eintracht macht stark, in: *Schwyz-Zeitung* (22.12.1856).

noch in Freiburg [...] und anderswo» geschehen sei.⁴⁷¹ Interessanterweise erhofften sich die Konservativen gerade aufgrund der ihrerseits geteilten nationalen Euphorie und Kampfbereitschaft mehr Milde seitens der Freisinnigen.⁴⁷² Vielsagend ist aber nicht nur die Empörung über den Umgang mit den Konservativen, sondern die dort vorgenommene Selbstattribuierung. Sie selbst seien es nämlich, die «als *wahre Söhne des Vaterlandes* das schönste Beispiel einer entschlossenen Hingebung für die freie und unabhängige Eidgenossenschaft in diesen Tagen äusserer Gefahr gegeben»⁴⁷³ hätten. Wie klar wird, wurde also auch noch Jahre nach der Bundesstaatsgründung darüber nachgedacht, was nun schweizerisch sei und wer die wahren Schweizer seien. Dazu wurde auf das bereits gezeigte Mittel zurückgegriffen, die entsprechenden Begriffe mit Eigenschaften wie «wahr» oder «wirklich» zu kombinieren. Darauf, dass solche semantischen Kämpfe anhielten, verweist auch folgende Definition von «ächt schweizerisch», die die *Luzerner Zeitung* im Kontext des Neuenburgerhandels vornahm: «Wir sind [...] so entschieden schweizerisch, als es nur Jemand sein kann. Der Schweizer erinnere sich aber, dass den Schweizersinn nichts besser ziert, als die Achtung vor seinem und auch *Anderer* Rechte.»⁴⁷⁴ Ein echter Schweizer orientiere sich also primär am positiven Recht, sei das nun das eigene oder dasjenige anderer. Es braucht wenig Mut, um darin nicht zuletzt einen Hinweis auf die – in den Worten der *Basler Zeitung* – «Zeiten der glühendsten Bundesanarchie»⁴⁷⁵ zu sehen.

Die Versuche, das zu definieren, was schweizerisch sein solle, leiten zu einer letzten Bemerkung über. Wie bei den Liberalen fanden sich bei den Konservativen im Kontext des Neuenburgerhandels Texte, die die Eigenschaft der Schweiz als republikanisches Staatswesen hervorstrichen. Unter stolzem Bezug auf die Vergangenheit und in gezielter Abgrenzung zum monarchischen Umfeld schrieb beispielsweise die *Schwyz-Zeitung*:

Eine beabsichtigte Züchtigung der Republik aber hat, wie die Schweizergeschichte lehrt, zwar von Alters her oft in den Absichten der fremden Fürsten und Herren gelegen – war ihnen jedoch immer sehr übel bekommen.⁴⁷⁶

Angesichts solcher Stellungnahmen, die durchaus mit jenen in liberalen Medien vergleichbar sind, ist die These, dass vom Republikanismus ab den 1840er Jahren eine integrative Wirkung ausgegangen sei, *prima facie* nicht unplausibel.⁴⁷⁷ Wurde

471 [ohne Titel], in: *Neue Zuger Zeitung* (31.12.1856). Dasselbe Blatt äusserte sich noch Ende Januar 1857 in vergleichbarer Manier und reklamiert, man habe die Konservativen in den vergangenen Jahren zu oft verdächtigt. Vgl. *Wer hat gewonnen?*, in: *Neue Zuger Zeitung* (31.1.1857).

472 [ohne Titel], in: *Neue Zuger Zeitung* (31.12.1856).

473 *Wer hat gewonnen?*, in: *Neue Zuger Zeitung* (31.1.1857) [Hervorhebung RB].

474 *Die Neuenburger-Frage*, in: *Luzerner Zeitung* (21.11.1856) [Hervorhebung im Original].

475 *Die Revolution in Neuenburg*, in: *Basler Zeitung* (5.9.1856).

476 *Sylvestergedanken*, in: *Schwyz-Zeitung* (31.12.1856).

477 *Meyerhofer*, *Vaterland*, 186–192.

indes schon weiter oben auf die unterschiedliche Funktionalisierung des Republik-Bezugs im Kontext des Napoleonhandels von 1838 hingewiesen wurde, so zeigt auch die Kommentierung des Neuenburgerhandels, dass der Befund der integrativen Qualität kritisch zu sehen ist. So gab es bei den Katholisch-Konservativen den Versuch, den Freisinnigen ihre Eigenschaft als Republikaner abzusprechen. Ein Artikel aus der *Luzerner Zeitung* etwa, der sich der Bedeutung des Terminus widmete, kam zu folgendem Schluss: Auf die Freisinnigen treffe das Attribut republikanisch gar nicht zu, da diese «mit Leib und Seele der immer weiter sich ausdehnenden schweizerischen *Zentralität* anhängen» würden.⁴⁷⁸ Damit bestätigt sich, dass bei vielen Konservativen der Föderalismus zentraler Baustein der Republik- bzw. Republikanismusdefinition war und jegliche Zentralisierungstendenzen als unrepublikanisch angesehen wurden.⁴⁷⁹ Eine solche Einschätzung, die nicht zuletzt auf den semantischen Kampf um Schlüsselbegriffe verweist, sucht man auf liberaler bzw. freisinniger Seite vergeblich.

4.5 Zwischenfazit

Die Einschätzung von Liberalismus und Radikalismus ist zwingend korrekturbedürftig. Diese Berichtigung betrifft gerade den bisher sträflich vernachlässigten Nexus zu Nation und Nationalismus und somit zu Feindbildern, Fremdenhass, Ausgrenzung, Integrationszwang, Gewalt und Krieg. Die hier vorgenommene Analyse bestätigt einen zentralen Befund der Nationalismusforschung, der aber für die Schweiz bisher kaum Beachtung fand:

Emanzipationswille, Glücksverheissung und Gewaltbereitschaft flossen in der wirkungsmächtigen Idee der Nation von Beginn an zusammen. Die Vision einer Gesellschaft gleichberechtigter Staatsbürger ging einher mit Abgrenzung und Ausstossung.⁴⁸⁰

Die politische Sprache der liberalen bzw. radikalen Bewegung war eben nicht nur patriotisch, sie war nationalistisch. Endkampfretorik, stereotypisierende Feindbildkonstruktionen, Gewalt-, Selbstopferungsaufforderungen gehörten ebenso zur politischen Sprache wie Säuberungs- und Reinheitsfantasien. Die zum Heiligtum erklärte Nation sollte vom (als Gift, Tiere und Ungeziefer dargestellten) Feind befreit und ihre Ehre um jeden Preis gewahrt werden. «Nationaler Prügelknabe»⁴⁸¹ waren ausser in aussenpolitischen Konflikten, wo das monarchische Umfeld diese Rolle übernahm, die Jesuiten. An ihnen konnte sich – in den Worten Guggenbühls – «der einigende Zorn aller national denkenden Kräfte entzünden»⁴⁸². Die Radikalen

478 Die Neuenburger-Angelegenheit, in: *Luzerner Zeitung* (10.9.1856).

479 *Meyerhofer*, Vaterland, 161.

480 *Langewiesche*, Bewegung, 47.

481 *Frei*, Förderung, 211.

482 *Guggenbühl*, Untertanen, 43.

malten gezielt das Bild einer unheimlichen, mächtigen, international t\$\$tigen und verschw\$\$rerischen Kraft, die die Schweiz bedrohe. Und damit legten sie den argumentativen Grundstein, um – als einzige logische Konsequenz aus dieser Bedrohungslage – den Feind der Nation mit allen Mitteln zu bek\$\$mpfen. Die Propaganda verwischte dabei konsequent die Grenzen zwischen dem Hauptfeind, den Jesuiten, und seinen ‹Verb\$\$ndeten›: den konservativen Gegnern einer nationalen Einigung. Auch sie wurden zu Feinden der Nation, auch sie mussten auf dem Weg zum vaterl\$\$ndischen Gl\$\$ck beseitigt werden. Dazu nahm man einen nationalen Einigungskrieg und die Opfer, die dieser mit sich bringen musste, in Kauf. Gerade die Zeit von den Freischarenz\$\$gen bis zur Bundesstaatsgr\$\$ndung muss im R\$\$ckblick als eine Phase nationalistischer Gewalt gesehen werden, die insgesamt mehreren hundert Menschen das Leben kostete. Und die Presse war einer der zentralen Orte, wo von der Gef\$\$hrdung der Nationalehre geschrieben, Hass gesch\$\$rt, zu Gewalt aufgefordert und unabl\$\$ssig die Opferbereitschaft f\$\$r die Nation eingefordert wurde. Was die Forschung angeht, so verweisen die soeben zusammengefassten Resultate auf eine weitere notwendige Korrektur. So muss Zimmers Auffassung, dass (erst) die Jahre zwischen 1847 und 1851 ‹a wave of popular nationalist mobilisation› entfesselt h\$\$tten, widersprochen werden.⁴⁸³ Die Welle setzte deutlich fr\$\$her ein.

Diese nationalistische Welle bzw. der \$\$bergang zum Nationalstaat brachte, wie in den allermeisten europ\$\$ischen L\$\$ndern auch, Gewalt mit sich, und zwar diskursive und legislative wie auch physische. Widerst\$\$nde mussten aus dem Weg ger\$\$umt werden. Das Partizipationsversprechen der national-liberalen Bewegung verband sich auch hierzulande von Beginn an mit Aggression. Wie Manuel Borutta mit Blick auf den auch in Deutschland und Italien beobachtbaren (nationalistisch aufgeladenen) Antiklerikalismus und Antijesuitismus zeigen konnte, darf davon ausgegangen werden, dass zwischen der sprachlich-medialen und der physischen Gewalt ein direkter Zusammenhang besteht, was auf die hohe Bedeutung der Presse im Kontext der nationalistischen Agitation hinweist.⁴⁸⁴

Exzesse, die mit der im (vermeintlichen) Dienste der Nation ausgef\$\$hrten Massengewalt sp\$\$terer Epochen zu vergleichen w\$\$ren, blieben hingegen aus. Und auch der Vergleich mit den nationalen Einigungskriegen des 19. Jahrhunderts im europ\$\$ischen Umfeld (Deutschland, Italien) verdeutlicht, dass die Schweiz in Sachen Gewalthaftigkeit dieser nationalen bzw. nationalistischen Bestrebungen glimpflich davonkam. Die Forschung hat die Frage nach den entsprechenden Gr\$\$nden mannigfach er\$\$rtert⁴⁸⁵; eine eindeutige Erkl\$\$rung wird sich allerdings kaum finden lassen. In Anbetracht der untersuchten Quellen scheint es indes wenig plausibel, gemeinsame Geschichtsbilder und kollektive nationale Identit\$\$tsvorstellungen

483 Zimmer, Nation, 130.

484 Borutta, Antikatholizismus, 263.

485 Vgl. etwa Bucher, Sonderbundskrieg, 515–520; Herrmann, Angst, 411–413; Ernst, Charisma; Guggenb\$\$hl, Untertanen, 44.

gen verantwortlich zu machen.⁴⁸⁶ Die Geschichte wurde unterschiedlich gelesen und instrumentalisiert, die nationalen Visionen lagen weit auseinander; weder auf den Nationsbegriff noch auf die Geschichte wurde in integrativer Manier zurückgegriffen. Plausibler erscheinen andere Erklärungen, die den Blick vor allem auf den Sonderbundskrieg und dessen Umstände und Ausgangslage werfen. Sie sollen hier in der gebotenen Kürze Thema sein, wobei der These folgend einige ereignis- und militärgeschichtliche Hinweise unverzichtbar sind.

In Betracht zu ziehen sind dabei erstens die Voraussetzungen und Parteiensammensetzungen. Ernst nennt die «zahlreichen Zick-Zack-Loyalitäten» bzw. die «komplexe politische und konfessionelle ›Geographie‹ der Schweiz».⁴⁸⁷ Zu denken ist zweitens an die Kräfteverhältnisse, bei welchen klare Vorteile auf Seiten der Tagsatzungstruppen auszumachen waren; dasselbe galt in den Bereichen Kampfmoral und Disziplin.⁴⁸⁸ Überdies verfügten beide Armeen über grössere Mängel im Bereich der Ausbildung.⁴⁸⁹ Interessanterweise war die Kriegsbegeisterung bei den Sonderbundstruppen durchaus gross. Gleichzeitig belegen mehrere Quellen, dass diese Euphorie nur für die Verteidigung des (kantonalen) Vaterlands und der Religion, nicht aber für militärische Offensivaktionen vorhanden war.⁴⁹⁰ Auch zeigen Beispiele, dass gerade in dem auf das Gewehrfeuer folgenden Nahkampf eine bemerkenswerte Tötungshemmung vorhanden war.⁴⁹¹ Der Krieg, so bemerkt Remak leicht spöttisch, habe bisweilen eher einer «handfesten Wirtshauschlägerei als einem Kampf auf Leben und Tod» geähnelt.⁴⁹² Drittens sei auf die Strategien der Parteien bzw. Generäle verwiesen. Hier erhält General Henri Dufour in aller Regel sehr gute Noten, da seine Taktik, durch blosse Anwesenheit einer grossen Streitmacht den Gegner zur Aufgabe zu zwingen, gut funktioniert habe.⁴⁹³ Die Urteile über den Oberbefehlshaber der Sonderbundstruppen, Ulrich von Salis-Soglio, und insgesamt über die zerstrittene – und bezüglich der Ziele uneinige⁴⁹⁴ – militärische Führung des Sonderbunds fallen ungleich kritischer aus.⁴⁹⁵ Aus den letzten drei Gründen ergibt sich der vierte Baustein dieser Erklärung: die sehr kurze Dauer des Kriegs (von 26 Tagen). Und schliesslich besteht – fünftens – Konsens darüber, dass General Dufours «behutsames Vorgehen»⁴⁹⁶, das sich nicht zuletzt in seinen bekannten Appellen manifestierte, die Zivilbevölkerung der feindlichen Kantone

486 Ernst, Charisma, 288. Ernst führt diese Erklärung aber nur als eine von mehreren an. Andere sind, wie im Text gezeigt, plausibler. Vgl. allgemein zu dieser These Meyerhofer, Vaterland.

487 Ernst, Charisma, 280–288.

488 Bucher, Sonderbundskrieg, 515–520.

489 Remak, Bruderzwist, 214.

490 Moos, Fragen, 93f.

491 Bucher, Sonderbundskrieg, 518f.

492 Remak, Bruderzwist, 214.

493 Ebd., 212.

494 Herrmann, Cicatrices, 109f.

495 Collenberg, Salis; Bucher, Sonderbundskrieg, 515; Moos, Fragen, 94.

496 Maissen, Schweiz, 199. Vgl. auch Herrmann, Angst, 412.

und deren Hab und Gut zu verschonen, entscheidend zu den tiefen Opferzahlen beigetragen habe.⁴⁹⁷ Die Forschung hat ferner angemerkt, dass sich das begrenzte Kriegsziel (Besiegung des Sonderbunds und nicht vollständige Eroberung und Unterwerfung der Kantone) sowie das Bewusstsein, dass der Krieg das Fortbestehen der Eidgenossenschaft gefährde, vorteilhaft ausgewirkt habe.⁴⁹⁸ Ein für Kriegsverhältnisse beachtliches Mass an Besonnenheit haben aber auch die Offiziere bewiesen, die ähnliche Tagesbefehle erliessen, wie auch die Mannschaften, die sich meist an die Aufforderungen hielten.⁴⁹⁹ Auf der gegnerischen Seite fanden sich ebenfalls Massnahmen, die neben den strategischen Unzulänglichkeiten zur geringen Opferzahl beitrugen. Bekannt ist etwa die Weigerung des Generalstabchefs Elgger, seine Soldaten in aussichtslose Schlachten zu schicken.⁵⁰⁰ Ein Blick auf die umliegenden Länder weist auf einen letzten Punkt hin: Wie in der Einleitung zu dieser Studie angedeutet, musste in der Schweiz kein spätabolutistischer, mit einem Polizei- und Militärapparat ausgestatteter Staat besiegt bzw. Monarch beseitigt werden. Weder auf kantonaler noch auf eidgenössischer Ebene gab es staatliche Strukturen, die als absolutistisch charakterisiert werden können. Zentrale Merkmale wie eine Herrschaftsbürokratie und ein stehendes Heer fehlten. Viel mehr herrschte in den Kantonen ein Regiment, das Suter mit dem Verweis auf E. P. Thompson als paternalistisch bezeichnet und dem «die Machtgrundlagen für eine wirksame Beherrschung des abhängigen Territoriums fehlten»⁵⁰¹. Dass der Krieg relativ unblutig verlief, hat also auch damit zu tun, dass a) kein mit Ressourcen ausgestatteter Zentralstaat vorhanden war und b) die Kantone gar nicht die militärischen Mittel besaßen, einem überlegenen inneren Feind die Stirn zu bieten.

Dafür, dass der nationale Einigungskrieg trotz der von der Presse befeuerten – und auf radikaler Seite nationalistischen – Radikalisierung so unblutig ausging, sind also primär die konkreten Umstände und Voraussetzungen des Sonderbundskriegs verantwortlich. Die Rhetorik vor und während des Kriegs liess einen solchen Ausgang keineswegs erahnen.⁵⁰² Es war, um es etwas zuzuspitzen, eine

497 Ebd. Ein Beispiel eines solchen Tagesbefehls bei *Bucher*, Sonderbundskrieg, 332. Aus diesen Absichtsbekundungen bzw. «Befehlen» Dufours darf allerdings nicht geschlossen werden, dass es tatsächlich zu keinen Übergriffen gekommen ist. Vgl. etwa als kurzer Überblick *Remak*, Bruderzwist, 215–218. Eine Arbeit zur Militärjustiz der Tagsatzungsarmee kam gar zu sehr harten Urteilen. Vgl. *Steiner*, Militärjustiz. Steiner, der die Militärjustiz unter Dufour als «Alibijustiz» bezeichnet (ebd., 89) spricht etwa von «zahllosen Übergriffen und Kriegsverbrechen an der gegnerischen Zivilbevölkerung» (ebd., 181). Zu einer kritischen Wertung dieser Aussagen vgl. auch *Moos*, Fragen, 95f.

498 *Müller*, Schweiz, 293; *Herrmann*, Angst, 412.

499 *Remak*, Bruderzwist, 212f.

500 Ebd., 213.

501 *Suter*, Revolution, 29. Auch *Graber* verwendet den Begriff. Vgl. *Graber*, Demokratie, 10.

502 Quellenkritisch ist hierzu sicherlich zu unterstreichen, dass die Zeitungen gerade im Kriegskontext als Propagandainstrumente angesehen werden können. Sie dienten der Meinungsmache, weshalb sich politischer Dissens in der Presse aggressiver und extremer zeigte als in

Mischung aus politischen Gegebenheiten bzw. strukturellen Voraussetzungen und Zufall, die die Eidgenossenschaft vor einem grösseren Blutvergiessen bewahrte.

Die Zeit nach 1848 und somit der Neuenburgerhandel standen betreffend Nationalismus unter anderen Vorzeichen. Die liberal-nationale Bewegung hatte ihr Hauptziel – einen geeinten Nationalstaat – erreicht. Nun ging es darum, diesen Nationalstaat bzw. einen trotz unklarer Rechtsverhältnisse für sich beanspruchten Teil in einem aussenpolitischen Konflikt zu verteidigen. Und auch hier, in diesem für die Epoche der Nationalstaatenbildung im Grunde charakteristischen Territorialkonflikt, gingen die nationalen Wogen hoch. Zwar fehlten offene Aufforderungen zu Gewalt und Krieg, doch wurde die auf unbedingte Verteidigung der nationalen Ehre angelegte Politik des Bundesrats uneingeschränkt mitgetragen. Die Vorgehensweise der Landesregierung, die in der Schlüsselfrage der Amnestie Unnachgiebigkeit demonstrierte und diese zur nationalen Ehrensache deklarierte, fand unter den freisinnigen Zeitgenossen keine Kritiker. Das Resultat war eine Rhetorik, die in weiten Teilen an jene aus der Zeit des Napoleonhandels von 1838 erinnerte: Der nationale Ehrdiskurs war allgegenwärtig, genauso wie die Forderungen nach Opferung für die nationale Sache sowie Verunglimpfungen und nationalistische Grosstueri. Und es wurde mit den einschlägigen rhetorischen Mitteln – etwa mit dem gezielten Bedienen antihöfischer und antimonarchischer Ressentiments und nicht zuletzt mit der Verbreitung von Unwahrheiten – ein Feindbild konstruiert. Auch nach 1848 manifestierte sich folglich, dass der Nationalismus mit all seinen unrühmlichen Facetten fester Bestandteil der Denkweise der Liberalen bzw. Radikalen und später Freisinnigen war.

Es war dies auch der Moment, in dem sich ein zentrales Merkmal der nationalen Identitätsbildung in paradigmatischer Weise beobachten liess: «Gemeinsame Feindbilder und nationale Selbstbilder stabilisierten sich gegenseitig.»⁵⁰³ Auf das Beispiel angewendet: Gerade in den hier untersuchten Auseinandersetzungen von 1838 und 1856 mit dem permanent – und in abwertender Weise – als monarchisch und höfisch apostrophierten Gegenüber häuften sich sie Selbstbeschreibungen als Republik in der liberalen Presse in auffälligem Masse. Es war dies ein Abgrenzungs- bzw. Identitätsbildungsmechanismus, den das 19. Jahrhundert mit der Frühen Neuzeit teilte, in der die Ordnung der Eidgenossenschaft gezielt als die «republikanische Gegenordnung zur ständisch-monarchischen Ordnung»⁵⁰⁴ dargestellt worden war.

Der Republikanismus des 19. Jahrhunderts war jedoch ein neuartiger, denn er ging eine Verbindung mit den naturrechtlichen bzw. staatsphilosophischen Postulaten von Aufklärung und Liberalismus ein. Dies wiederum hatte zur Folge,

anderen Druckerzeugnissen und Rückschlüsse auf die tatsächliche Radikalisierung etwa der Bevölkerung kaum möglich sind. Vgl. dazu auch die Hinweise auf den Seiten 305f.

503 *Langewiesche*, *Bewegung*, 47.

504 *Suter*, *Nationalstaat*, 494. Vgl. *Holenstein*, *Europa*, 25 sowie den einschlägigen Text zur «Antwort der Bauern» in *Marchal*, *Gebrauchsgeschichte*, 349–391.

dass noch 1856 über die Bedeutung dieses für die schweizerische Identität zentralen Begriffs gestritten wurde, etwa, wenn die Konservativen sich über die Tendenz der Liberalen und Radikalen zur Zentralisierung des Staats beklagten und so deren Eigenschaft als «echte» Republikaner in Zweifel zogen. Selbst bei der Semantik dieses für die schweizerische Selbstwahrnehmung und -darstellung massgeblichen Begriffs bestand also *vor* und noch Jahre *nach* der Bundesstaatsgründung Uneinigkeit.⁵⁰⁵ Ob vom Bezug auf den beiderseits verwendeten Begriff der Republik auch dann eine Integrationswirkung ausging, wenn die Parteien unter dem Begriff etwas Unterschiedliches verstanden, darf angezweifelt werden. Ganz allgemein lässt sich ein ab den 1840er Jahren vom Republikanismus ausgehender integrativer Effekt anhand der hier untersuchten Quellen nicht nachzuvollziehen.⁵⁰⁶ Als letztes Indiz sei Folgendes angefügt: Nicht nur während der diplomatischen Konflikte mit monarchischen Gegnern häuften sich in der liberalen Presse die stolzen, teils trotzig Selbstbeschreibungen als Republik. Dasselbe galt für die Umbruchszeit der Jahre 1847/48.⁵⁰⁷ Die *Appenzeller Zeitung* meinte etwa mit Blick auf die neue Bundesverfassung:

[D]ie älteste Republik in Europa, wird sie mit neuer jugendlicher Kraft unter den Staaten Europas ihre weltgeschichtliche Stellung einnehmen und behaupten; dem Auslande wird sie fortan einen gesunden, kräftigen, lebensfrischen Organismus zeigen, wie ihn kein anderer Staat in höherm Masse besitzt.⁵⁰⁸

Entscheidend ist nun folgender Punkt: Während in der liberalen Presse der Sieg über den Sonderbund und der damit verbundene nationale Triumph leidenschaftliche Zelebrationen des schweizerischen Daseins als *Republik* hervorriefen, fehlten in der konservativen Presse entsprechende Bezugnahmen vollständig. Für sie waren die Ereignisse jener Jahre keine triumphalen Momente der eidgenössisch-republikanischen Geschichte. Und die an mehreren Stellen herausgearbeitete Abneigung gegen den neuen Staat sass derart tief, dass auch die liberale Inanspruchnahme die-

505 Allerdings gibt es – etwa nach der konservativen Wende von 1841 in Luzern – Verwendungskontexte, in denen auch auf konservativer Seite der Republikbegriff gewissermassen demokratisch angereichert wird. So bezeichnet die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* in der Freischarenzeit explizit die direktdemokratischen Elemente, die die neue Verfassung im Gegensatz zu ihrer liberalen Vorgängerin enthielt, als republikanische Grundsätze. Vgl. Gefahr und Sieg, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (25.3.1845).

506 *Meyerhofer*, Vaterland, 186–192.

507 Vgl. nebst den zitierten Artikeln exemplarisch: Der 6. August, in: Neue Zürcher Zeitung (1.8.1848); Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung (31.12.1847); Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (11.12.1847).

508 [ohne Titel], in: Appenzeller Zeitung (28.6.1848). Die NZZ hielt am Ende des Jahres 1847 in Anbetracht der kritischen Berichterstattung über die Schweiz in ausländischen Medien fest (Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung (29.12.1847)): «Dieses hohe, höchste und allerhöchste Missfallen können wir uns zum Theil erklären. Eine gewisse Abneigung gegen die Republik an und für sich ist bei gekrönten Häuptern begreiflich; diese Abneigung kann natürlich nur zunehmen, wenn die Republik mit Ehren besteht, wenn sie die Augen der Welt auf sich zieht und den Beweis leistet, dass die Zivilisation des Zeitalters sich mit der republikanischen Form auf's beste verträgt.»

ses tradierten Kernelements helvetischer Identität nichts an dieser Haltung ändern konnte. Folglich verwundert es nicht, dass das einzige Mal, dass die hier untersuchten konservativen Quellen 1847/48 den Begriff verwendeten, auf das abweichende (staatenbündische) Nations- bzw. Republikkonzept der Konservativen verwies.⁵⁰⁹ So wehrte sich die *Schwyz-Zeitung* energisch gegen den Hohn, den die gegnerischen Blätter angesichts der Ablehnung der neuen Bundesverfassung an den Tag legten, indem sie die Vorzüge des staatenbündischen Zusammenschlusses von Kleinrepubliken lobte: «Lächle man nicht vornehm über Duodezrepubliken; auf gegenwärtiger Grundlage hat die Schweiz den Stürmen einer langen Zeit getrotzt [...]»⁵¹⁰ Wie also deutlich wurde, verfügte der Begriff der Republik über eine multiple Semantik. Schliesslich sei diesbezüglich erwähnt, dass die Konservativen den Begriff der Republik nicht nur in den Jahren 1847/48 deutlich seltener verwendeten als die Liberalen, sondern in der gesamten betrachteten Zeitspanne. Wie weiter nochmals aufzugreifen sein wird, hängt dies mit dem Umstand zusammen, dass die Liberalen und später Radikalen diesen Begriff (medial) für sich reklamierten und so erfolgreich besetzten, was sich schon darin zeigte, dass eine ihrer wichtigsten Zeitungen *Schweizerischer Republikaner* hiess.⁵¹¹ Von dieser Warte aus lässt sich mit Blick auf die Bundesstaatsgründung wohl sagen: Mit *dieser* Republik wollten die Konservativen nichts zu tun haben.

Diese Uneinigkeit lässt sich auch beim polysemantischen und im Falle der Liberalen mit zukunftsgerichteten Erwartungen beladenen Schlüsselbegriff der *Nation* demonstrieren, wie schon in der Kapiteleinleitung dargelegt wurde. Hier soll folgender Aspekt hervorgehoben werden: Mit der Gründung des Bundesstaats wurde die Schweiz zur Staatsbürgernation.⁵¹² Die nationale Bevölkerung wurde so zum Staatsvolk, womit in der Idealvorstellung der Liberalen auch die Zeit der verhassten kantonalen Partikularismen endete. Ganz anders waren die Wahrnehmung und Befindlichkeit der Konservativen. Sie hatten die Umtriebe der nationalen Bewegung voller Sorge mitverfolgt. *Ihre* nationale Vision hatte in der Erhaltung der staatenbündischen Ordnung mitsamt der Kantonsouveränität bestanden. Die neue Situation brachte sie in eine hybride Lage: Sie waren nun ungewollt Bürger des gesamtschweizerischen Staats und somit ebenfalls Teil des eidgenössischen Staatsvolks. Und dieser Zustand wurde wenig überraschend keinesfalls begrüsst. Interessant und vielsagend ist in diesem Zusammenhang folgendes sprachliches Phänomen, das nur in konservativen Quellen zu beobachten ist. Und zwar geht

509 Vgl. *Maissen*, Republik.

510 Ein ferneres offenes Wort zur Bundesfrage, in: *Schwyz-Zeitung* (1.8.1848). Duodez ist eine veraltete, damals aber übliche Bezeichnung für ein kleines Buchformat; im übertragenen Sinne stand der Begriff für etwas Kleines, Unbedeutendes.

511 Vgl. Abschnitt 6.7.

512 *Argast*, Staatsbürgerschaft, 99.

es um die Rede von den schweizerischen *Völkern* und *Völkerschaften*⁵¹³, die sich schon am Beginn der Regeneration⁵¹⁴, während der Freischarenzüge⁵¹⁵, im Kontext des Sonderbundskriegs⁵¹⁶ und noch Jahre nach der Bundesstaatsgründung⁵¹⁷ findet. Gehäuft trat sie im Kontext der Debatten über die nationale Zukunft auf, die schon nach dem Sonderbundkrieg begannen⁵¹⁸ und ihren Höhepunkt während der Diskussion über die neue Verfassung im Sommer 1848 hatten.⁵¹⁹ Es spricht vieles dafür, dass diese Häufung alles andere als zufällig ist. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, dass es den konservativen Autoren um ein bewusstes Signal, wenn nicht um eine Provokation ging.⁵²⁰ Die Botschaft lautete: Die Schweiz besteht nicht aus *einem* (Staats-)Volk, sondern aus verschiedenen Völkern, und daran ändert auch die Schaffung eines nationalen Einheitsstaats nichts. Dass dabei nicht nur von Schweizer Völkern die Rede war, sondern gar von Nationalitäten, bestätigt diesen Befund. So war es die konservative *Neue Zuger Zeitung*, die im Juli 1848 festhielt, mit der neuen Verfassung drohe die «Zertrümmerung jener Mannigfaltigkeit von Nationalitäten, welche der Schweiz einen eigenthümlichen Reiz verliehen»⁵²¹. Schon 1831 hatte der *Waldstätter-Bote* vom «Nationalcharakter» nicht der Schwei-

- 513 Nicht verschwiegen werden soll hier, dass Art. 1 der Bundesverfassung von 1848 festhält: «Die durch gegenwärtigen Bund vereinigten Völkerschaften der zwei und zwanzig souveränen Kantone [...] bilden in ihrer Gesammtheit die schweizerische Eidgenossenschaft.» Warum der Begriff der Völkerschaften aufgenommen wurde, darüber kann nur gemutmasst werden. Möglicherweise war es eine Konzession an die Verlierer von 1847. Ein Abdruck der Verfassung findet sich in *Kley*, Verfassungsgeschichte.
- 514 Im Frühjahr 1831 hatte der *Waldstätter-Bote* die Liberalen angesichts erster Zentralisierungswünsche aufgefordert, die schweizerischen «Völker, ihre Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, ihre Denkungsart, Nahrung, Clima und Lage» zu studieren (Meine Empfindungen über eine Lästerung, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831)).
- 515 Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (21.4.1845).
- 516 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (29.10.1847).
- 517 Wer hat gewonnen?, in: *Neue Zuger Zeitung* (31.1.1857).
- 518 Die *Basler Zeitung* lanciert die Diskussion über die Zukunft mit einer sechstelligigen Artikelserie mit dem Titel «Das Zerstören, das Bauen». Markant ist dort, wie über die Rede von den schweizerischen Völkern hinaus in verschiedenen Varianten die – so zumindest das konstruierte Bild – alpine und/oder ländlich-agrarische Herkunft und Lebensweise der Innerschweizer hervorgehoben wird. So etikettiert man die Angesprochenen als «Bergvölker» (Das Zerstören, das Bauen II, in: *Basler Zeitung* (18.12.1847)) oder als «Gebirgsvölker» (ebd.). In einer leichten Abweichung wird schliesslich die betreffende Gegend pauschal als «Hirtenländer» bezeichnet (Das Zerstören, das Bauen IV, in: *Basler Zeitung* (23.12.1847)).
- 519 Die Bundesverfassung I, in: *Schwyzer-Zeitung* (23.7.1848); Die Bundeserneuerung, in: *Neue Zuger Zeitung* (29.7.1848); Schweiz, in: *Basler Zeitung* (2.8.1848).
- 520 Auch die abschlägige Antwort der Innerschweizer Vertreter auf die Anfrage der Zürcher Regierung betreffend die Teilnahme an der Jubiläumsfeier des Bundes zwischen den Urschweizer Orten und Zürich (1351) beinhaltet diesen Terminus. Zimmer bezeichnet diese Verwendung als subversiv. Vgl. *Zimmer*, Nation, 157.
- 521 Die Bundesverfassung II, in: *Schwyzer-Zeitung* (25.7.1848). Derselbe Text nannte die fortan zu bestimmenden Mitglieder des Nationalrats, dessen Namen eigentlich auf die Repräsentation der (gesamt-)schweizerischen Nation abzielte, «die Wahrer der nationalen Freiheiten, die Ver-

zer, sondern der Völker der Innerschweizer Kantone gesprochen.⁵²² Dass in impliziter Bezugnahme auf das liberale Ideal bekannte Zeitgenossen wie Johann Bluntschli oder Jacob Burckhardt offen anzweifelten, ob die Schweiz überhaupt eine Nation sei⁵²³ bzw. werden könne⁵²⁴, passt gut in dieses Bild.

Die Verwendung gerade des Begriffs Nation erfolgte aber in der konservativen Sprache der Regenerationszeit insgesamt extrem selten. Es ist wenig zweifelhaft, dass dieser fast vollständige Verzicht ebenfalls ein gezieltes rhetorisches Vorgehen war. Ähnlich wie beim Terminus der Republik unterliess man es wohl willentlich, den semantisch mit dem liberalen bzw. radikalen Programm aufgeladenen Begriff der Nation zu verwenden. Insofern verfügte die konservative Sprache im Grunde nicht über eine *nationale*, sondern vielmehr eine *vaterländische* Vision. Was die sprachlichen Mittel, die Schlüsselbegriffe und den semantischen Kampf angeht, sei schliesslich an die beidseitigen Versuche erinnert, mittels der Kombination mit Attributen wie «wahr», «echt» oder «wirklich» die Leserschaft auf die (vermeintlich) eigentliche oder richtige Bedeutung eines Terminus hinzuweisen.

Wie mehrfach betont, darf die ablehnende Haltung der Konservativen gegenüber einer nationalen Einigung unter liberalen Vorzeichen keinesfalls mit fehlendem Patriotismus gleichgesetzt werden. Zahlreiche Voten vor und nach der Bundesstaatsgründung belegen die Anhänglichkeit nicht nur zum kantonalen, sondern eben auch zum gesamtschweizerischen Vaterland. Ihr Patriotismus zeigte sich allerdings nicht im Kampf *mit* den national-liberalen «Sänger[n] der Nation»⁵²⁵, sondern im Widerstand *gegen* sie. Wie sehr auch den Konservativen das Wohl und die Ehre der (gesamten) Schweiz am Herzen lag, zeigte sich auch während des Neuenburgerhandels von 1856/57, wo sie in den Chor nationaler Euphorie einstimmten, wenngleich wichtige Differenzierungen geboten sind: Die nationale Erhebung der Konservativen setzte erst mit Verzögerung ein; und ihr Enthusiasmus war nur in der heissen Phase des Konflikts mit jenem der Freisinnigen vergleichbar. Ferner war es die konservative Presse, die der Öffentlichkeit unablässig die eindeutig *zweideutige* Rechtslage in Erinnerung rief und die früh ein Entgegenkommen in der Amnestiefraage anmahnte. Schliesslich warnte sie mehrfach vor den Gefahren nationalen Grössenwahns. Dies hatte wohl auch mit den Erfahrungen zu tun, die sie selbst mit den Folgen nationalistischer Aufheizung hatten machen müssen.

Dies ist denn auch der Moment, um einen zentralen Unterschied zwischen der politischen Sprache der Liberalen und Radikalen und jener der Konservativen

treter aller der Mannigfaltigkeiten eidgenössischen Lebens». Man sah also auch die Nationalräte primär als Vertreter der Kantone, die man wiederum als Nationen bezeichnete.

522 Die drey demokratischen Urkantone, in: Waldstätter-Bote (7.2.1831). Noch 1856 sprach die Basler Zeitung von einer neuenburgischen Nationalität. Vgl. Neuenburg als Republik, in: Basler Zeitung (13.10.1856).

523 *Dirr*, Burckhardt, 35.

524 *Remak*, Bruderzwist, 68.

525 *Sarasin/Ernst* et al., *ImagiNation*, 20.

festzuhalten: Eine nationalistische Rhetorik, die zu Gewalt und zur Vernichtung des mit Tieren und Ungeziefer verglichenen und zu einer unheimlichen, verschwörerischen Gefahr stilisierten Gegner auffordert, findet sich bei den Konservativen nicht. Dass aber «Fremdbilder, gesteigert bis zur Xenophobie»⁵²⁶ integraler Baustein von nationalen Identitätsbildungsprozessen sind und somit auch den vaterländischen Diskurs der Konservativen prägten, zeigte sich nicht nur darin, dass sich die konservative Presse etliche Male über die ausländische Herkunft führender liberaler Politiker beschwerte.⁵²⁷ Die *Luzerner Zeitung* klagte etwa 1856 an, «die Juden und allerlei fremde Spekulanten»⁵²⁸ seien ins Land gerufen worden. Wie die Forschung zeigen konnte⁵²⁹, ist für das katholisch-konservative Milieu eine ausgeprägt antijüdische bzw. antisemitische Grundhaltung, die sich im Kontext der Ultramontanisierung des Katholizismus noch verstärkte und mithin Bestandteil eines «christlich-konservativen Nationalismus»⁵³⁰ wurde, durchaus charakteristisch – wenngleich eine antijüdische bzw. antisemitische Haltung in der Schweiz ganz allgemein den Status einer «erschreckenden kulturellen Normalität»⁵³¹ hatte. Ebenfalls als unhelvetisch deklarierten die Konservativen jegliche Manifestationen politischer Haltungen, die «links» der Radikalen anzusiedeln waren. Nichts weniger als schweizerisch seien der *Luzerner Zeitung* zufolge jene, «die den Sozialismus offen bekannten»⁵³². Auch die *Schwyz-Zeitung* echauffierte sich über die als fremd dargestellten «Rothen» mit ihren «anarchischen Plänen» und warnte vor einer «rothrepublikanischen Schilderhebung»⁵³³.

Was die Haltung der Besiegten von 1847 zum Bundesstaat angeht, so wurde Bossard-Borners These diskutiert, die besagt, dass das auf konservativer Seite zu beobachtende patriotische Schaulaufen des Winters 1856/57 als Zeichen für eine weitgediehene Identifikation der Besiegten von 1847 mit dem Bundesstaat angesehen werden könne. Obwohl ab Mitte der 1850er Jahre grundsätzliche Entspannungstendenzen im Verhältnis zwischen Katholisch-Konservativen und Freisinnigen bzw. dem Bundesstaat erkennbar sind, ist diese These fragwürdig. Dagegen sprechen die zahlreichen und bis zu offener Häme reichenden antibundesstaatlichen und antibundesrätlichen Voten, die selbst während des Neuenburgerhandels

526 *Langewiesche*, Mittelalter, 26.

527 Vgl. Anm. 355 im Kapitel 4. In einem Kommentar von 1831 klagte etwa der *Waldstätter-Bote* über die Umtriebe «von auswärtigen Jakobinern» (Die drey demokratischen Urkantone, in: *Waldstätter-Bote* (7.2.1831)).

528 Die Neuenburger-Angelegenheit, in: *Luzerner Zeitung* (1.10.1856). Der Vorwurf bezieht sich wohl auf den Entscheid der beiden Basler Halbkantone, 1848 Juden Asyl zu gewähren, die vor gewalttätigen antijüdischen Ausschreitungen im nahen Elsass geflohen waren. Vgl. *Mattioli*, Antisemitismus, 15.

529 Vgl. *Ries*, Antisemitismus; *Blaschke/Mattioli*, Antisemitismus; *Mattioli*, Vaterland.

530 *Lang*, Ultramontanismus, 364.

531 *Mattioli*, Antisemitismus, 15. Als erhellende Einführung auch *Knoch-Mund/Picard*, Antisemitismus.

532 Die Neuenburger-Frage, in: *Luzerner Zeitung* (21.11.1856).

533 Ein Blick in die Neuenburger Situation, in: *Schwyz-Zeitung* (22.11.1856).

zu finden waren, die Häufigkeit der verbitterten Rückverweise auf die Regeneration sowie auf die Umbruchszeit von 1847/48 wie auch auf die freisinnige Politik nach 1848. Schock und Verbitterung sassen augenscheinlich noch immer tief; und die freisinnige (Macht-)Politik gerade im Tessin, in Luzern und vor allem in Freiburg trug nichts zur Überwindung des Traumas bei, im Gegenteil. Es bestand für die Zeit nach der Bundesstaatsgründung kein gemeinsames Narrativ, geschweige denn für die Zeit davor. Die neue Ordnung wurde völlig unterschiedlich beurteilt. Von einer grundsätzlichen Zustimmung zum bürgerlichen Staat der Freisinnigen, wie sie Meyerhofer behauptet, war nichts zu spüren.⁵³⁴

In Anbetracht des Gesagten ist viel eher davon auszugehen, dass die auch auf konservativer Seite beobachtbaren nationalen Wallungen Manifestation ihres vielbelegten Patriotismus waren und nicht Ausdruck eines innert kürzester Zeit markant verbesserten Verhältnisses zum verhassten Bundesstaat. Insofern gilt es mit Blick auf die Regeneration, auf den Umbruch von 1847/48 und auf die ersten Jahrzehnte danach festzuhalten: Zwar waren die Konservativen nach 1848 in dem Sinne Teil der schweizerischen (Staatsbürger-)Nation, dass sie nun wohl oder übel das Bürgerrecht des neuen Staates besaßen. Einen Willen, zu dieser Nation im Sinne von Nationalstaat zu gehören, sucht man aber in all den Jahren vergebens. Dabei ist neben dem bis zu kriegerischen Mitteln reichenden Widerstand, den Abstimmungsresultaten des Sommers 1848 und insgesamt der hier am Beispiel der medialen Kämpfe dargestellten Konflikthaftigkeit daran zu denken, dass die Verlierer von 1848 dem Bundesstaat auch fast zehn Jahre nach dessen Gründung noch äusserst kritisch gegenüberstanden. Dafür, dass die Konservativen in der untersuchten Zeitspanne dem Bundesstaat zugestimmt hätten, finden sich in den Pressekommentaren keine Hinweise. Die schlüssigste Erklärung für das Ausbleiben einer politisch oder gar militärisch bedeutsamen Gegenreaktion sind zweifelsfrei die – auf eine freisinnige Vorherrschaft ausgelegten⁵³⁵ – machtpolitischen Realitäten, zumal sich die Verteidiger der alten Ordnung nicht, wie etwa in Deutschland oder Österreich, auf eine militärische Übermacht stützen konnten. Zu einer wirkungsvollen Reaktion waren die Verlierer des Sonderbundskriegs offensichtlich nicht fähig, zumal ihre Führer ins Ausland geflohen oder derart kompromittiert waren, dass ein politisches Weiterwirken mehrheitlich nicht mehr denkbar war.⁵³⁶ Genau hier lauert allerdings die Gefahr unbedachter Rückschlüsse. Ein letztlich alternativloses Hinnehmen darf nicht mit Einwilligung verwechselt werden.

Die Unterlegenen von 1847 waren folglich ungewollt Teil dieser vermeintlichen Willensnation Schweiz. Wenngleich es 1856 im Gegensatz zu 1838, als die Konservativen trotz der äusseren Bedrohung die Radikalen zum Hauptgegner erklär-

534 Meyerhofer, *Vaterland*, 212.

535 Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis Herrmanns, die davon ausgeht, dass gerade diese auf die Dominanz des Freisinns ausgelegte Ordnung entscheidend zur Befriedung der Schweiz beigetragen habe (Herrmann, *Pax*, 303).

536 Jorio, *Rückzug*, 97.

ten und sich einer nationalen Allianz gegen Frankreich verweigerten, zu einer von beiden politischen Grossgruppen (mehrheitlich) geteilten nationalen Euphoriewelle kam, sollte nicht vergessen werden: Nicht einmal Konflikte mit ausländischen Mächten besaßen die (Integrations-)Kraft, etwas an der Abneigung der Konservativen gegenüber dem Bundesstaat zu ändern. Dass die hier untersuchte Zeit im Allgemeinen und das Jahr 1848 im Speziellen⁵³⁷ in der sich am Ende des Jahrhunderts etablierenden «historisierenden Selbstdefinition»⁵³⁸ der Schweiz(er) keine Rolle spielte, passt bestens zu diesem Befund. So viel Widerwille hätte nicht in das Geschichtsbild der Willensnation gepasst.

537 *Sarasin*, Überlegungen.

538 *Siegenthaler*, Supranationalität, 131.

5 Konfession und Konfessionalisierung

5.1 Einleitung und Forschungsstand

Nachfolgend soll die Rolle, die der Faktor Konfession in den Regenerationsauseinandersetzungen einnahm, einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Dieses Vorhaben ergibt sich aus dem anschliessend zu thematisierenden Forschungsstand, mehr noch aber aus den Quellen, in denen die eminente Bedeutung konfessioneller Argumente im Speziellen sowie die Konflikthaftigkeit jener Ära im Allgemeinen in eindrücklicher Weise zum Vorschein kommen. Erkenntnisleitendes Interesse stellt dabei die übergeordnete Frage dar, in welcher Art konfessionelle Argumente die politischen Konflikte der hier behandelten Zeit geprägt haben. Vorgegangen wird in diesem Kapitel wie folgt: Einleitend sind zwei in diesem Kontext wichtige Begriffsfragen sowie der Forschungsstand Thema. Ebenfalls Teil dieser Kapiteleinführung sind Erläuterungen zu den Gründen der konfessionellen Polarisierung, zum durch die augenscheinlich hohe Bedeutung der Konfession zwangsläufig tangierten Aspekt der Säkularisierung sowie zur Frage, wie die überragende Bedeutung der Jesuiten zu erklären ist. Es folgt der Kern des Kapitels, der sich den Einzelheiten der konfessionellen Polemik widmet. Ein letzter Abschnitt behandelt die Zeit nach 1848. Abgeschlossen wird das Kapitel mit einem Zwischenfazit.

5.1.1 Begriffliches

Wie sehr konfessionelle Argumente die Streitigkeiten zwischen Liberalismus und Konservatismus prägten, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sich bis in die neuere Forschung vereinzelte Stimmen finden, die die Parteien der Regenerationszeit als konfessionelle definierten und – damit korrespondierend – den Sonderbundskrieg als Konfessionskrieg betitelten.¹ Damit wird aber eine Deutung der helvetischen Ereignisse jener Jahre vorgenommen, die in der historischen Forschung seit Jahrzehnten als überholt gilt.² Schon länger hat sich nämlich die Ansicht durchgesetzt,

- 1 Vgl. etwa *Friedrich*, Kirche, 84. Der Autor hält zur Schweiz fest: «Die katholischen Kantone wollten innerhalb der Eidgenossenschaft zum gegenseitigen Schutz einen Sonderbund bilden, was die evangelische Mehrheit der Tagsatzung ablehnte. So kam es 1847 zum so genannten Sonderbundkrieg [sic], dem letzten Konfessionskrieg in Mitteleuropa. Die katholischen Kantone unterlagen und mussten ihren Sonderbund auflösen [...]»
- 2 Vgl. etwa zur entsprechenden, bis in die 1960er Jahre anzutreffenden Darstellung in (katholisch-konservativ geprägten) Schulbüchern *Furrer*, Konfession.

dass es sich bei den Auseinandersetzungen der betrachteten Ära (zumindest) nicht primär um konfessionelle handelte, sondern um politische. Dasselbe gilt für den Sonderbundkrieg: Er war eben *kein* Konfessionskrieg, sondern gewissermassen die entscheidende Schlacht um die *politische* Zukunft der Schweiz, wobei die beiden Entwürfe mit den Schlagworten bzw. der Frage ‹Staatenbund oder Bundesstaat› zusammengefasst werden können.

Dass Forschungsarbeiten bis weit ins 20. Jahrhundert hinein von einem Konfessionskrieg sprachen und mit Martin Friedrich ein kirchenhistorischer Sachkundiger bezüglich des 19. Jahrhunderts selbst in jüngster Zeit auf die Idee kam, diese Lesart des Sonderbundkrieg vorzuschlagen, ist kein Zufall. Denn wer die Streitigkeiten der Regenerationszeit genauer betrachtet, merkt rasch, wie stark das Thema Konfession die damaligen Debatten über die Gegenwart und Zukunft der Schweiz prägte und wie sehr sich die politischen und religiös-konfessionellen Dimensionen des Konflikts vermischten und überlagerten. So kam und kommt auch niemand auf die Idee, das Thema Konfession als irrelevant zu betrachten. Vielmehr herrscht schon länger ein Konsens darüber, dass, wie es etwa Maissen formulierte, die zügige Zuspitzung der Auseinandersetzungen der Regenerationsära «über die konfessionelle Aufrüstung der entgegengesetzten Positionen»³ erfolgte. Mit anderen Worten: Die Konfession wurde «zum Katalysator des Konflikts»⁴. Auch der Katholizismusforscher Altermatt hält fest, dass «hüben wie drüben konfessionell-religiöse Gefühle und Ressentiments für die eigene Sache eingesetzt wurden»⁵.

Dieser Umstand hatte jedoch zur Folge, dass sich in der Forschung ein Terminus (zur Beschreibung ebendieses Phänomens) durchgesetzt hat, der nicht weniger problematisch ist als die Rede vom Konfessionskrieg. Und zwar geht es um den Begriff der *Konfessionalisierung*. Schon Georges Andrey sprach im einschlägigen ‹Handbuch zur Geschichte der Schweiz› von einer ‹Konfessionalisierung des Konflikts»⁶. Und dieselbe Begrifflichkeit hat es in zahlreiche allgemeine – etwa jene von Maissen⁷ und Herrmann⁸ – aber auch spezifischere Publikationen geschafft, so in die bekannten Aufsätze zum Konservatismus von Jorio⁹ und Moos¹⁰ oder in mehrere HLS-Artikel¹¹. Auch die historische Katholizismus- und Kulturkampfforschung zur Schweiz verwendet den Begriff.¹²

3 Maissen, Sonderbund, 86.

4 Ebd., 91.

5 Altermatt, Katholizismus, 135.

6 Andrey, Suche, 275.

7 Maissen, Schweiz, 191.

8 Herrmann, Angst, 411.

9 Jorio, Gott, 253.

10 Moos, Dimensionen, 33; ders., Fragen.

11 Genoud, Artikel; Bischof, Kulturkampf; ders., Katholizismus. Der Artikel spricht von einer Rekonfessionalisierung.

12 Altermatt, Katholizismus, 136; Metzger, Religion, 18; Stadler, Kulturkampf, 65.

Dabei sind zwei, allerdings eng miteinander verknüpfte Probleme auszumachen. Zum einen stellt sich grundsätzlich die Frage, ob es insbesondere in Anbetracht der Begriffsherkunft angemessen ist, den Terminus zur Beschreibung der hier untersuchten Charakteristika zu verwenden. Verschärft wird das Problem durch den zweiten Aspekt: Keine der genannten Arbeiten unternimmt den Versuch, den Begriff der Konfessionalisierung genauer zu definieren bzw. zu reflektieren.¹³ Wenn also mit Lang ein profiliertes Kenner der Zeit vorschlägt, angesichts des Umstands, dass sich auf konservativer wie auf liberaler Seite (und dort gerade bei den massgeblichen Persönlichkeiten) Katholiken befanden, sich vom «Diskurs über «Konfessionalisierung» zu verabschieden, trifft dies nicht den Kern des Problems.¹⁴ Denn ob eine Persönlichkeit oder Gruppe konfessionell polarisierend wirken kann, hängt nicht von der Konfessionszugehörigkeit ab; man kann auch *gegen* die «eigene» Konfession agitieren. Dringender wäre es, sich genauer zu überlegen, was mit dem Begriff für das 19. Jahrhundert gemeint wird und ob er für die damit beschriebenen Verhältnisse und somit für den *politischen* Streit zwischen Liberalismus und Konservatismus überhaupt passend ist. Das gilt im Übrigen nicht nur für die Schweiz.¹⁵

Der Begriff der Konfessionalisierung jedenfalls stammt aus der Frühneuezeitforschung, weshalb er semantischen Ballast mit sich trägt, der mit den politischen Konflikten zwischen 1830 und 1848 in der Schweiz grundsätzlich nur schwer in Verbindung gebracht werden kann.¹⁶ Dabei ist etwa über Ernst Walter Zeedens Konzept der Konfessionsbildung¹⁷ hinaus – und mit Blick auf die einschlägigen Arbeiten von Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling – an die «Herausstellung und Vereinheitlichung der konfessionellen Grossgruppen» inklusive der «Entwicklung distinkter Doktrinen (Bekenntnisse) und Normen» und die entsprechende «Implementierung und Geltendmachung [...] durch geeignete Institutionen und Akteure» zu denken.¹⁸ Und auch wenn gerade die Arbeiten von Heinrich Richard Schmidt, die für ein «Ende des Etatismus in der Konfessionalisierungsforschung»¹⁹ und die

13 Am ehesten tut dies noch *Altermatt*, *Katholizismus*, 136f. Allerdings bleibt die Diskussion schwammig. Das Verständnis wird zudem durch das Einbringen eines zweiten Begriffes – jenen der «Verkonfessionalisierung» – erschwert.

14 *Lang*, *Essay*, 32.

15 Im internationalen Kontext haben vor allem Olaf Blaschkes (vielfach kritisierte) Thesen grosse Aufmerksamkeit erhalten. Vgl. *Blaschke*, *Jahrhundert; ders.*, *Dämon. Eine Zusammenstellung all seiner relevanten Publikationen zum Thema sowie eine kritische Auseinandersetzung mit den teils schwer fassbaren, vielseitig angezweifelte und vorderhand religionsgeschichtliche sowie religionssoziologische Aspekte tangierenden Ansichten bei Friedrich*, *Konfessionalisierung*, 266f.

16 Die nachfolgenden Bemerkungen stützen sich primär auf die zwei erhellenden Einführungen *Brockmann/Weiss*, *Konfessionsbildung*; *Kaufmann*, *Konfessionalisierung*.

17 *Zeeden*, *Grundlagen*.

18 *Brockmann/Weiss*, *Konfessionsbildung*, 3.

19 *Schmidt*, *Sozialdisziplinierung*.

stärkere Beachtung von Prozessen der Selbstregulierung oder «Selbstkonfessionalisierung»²⁰ plädierten, zur «Verflüssigung» und zur Erweiterung²¹ des Konfessionalisierungsbegriffs beigetragen haben, so muss doch gesehen werden: Das klassische Konfessionalisierungskonzept sah die Obrigkeit bzw. den Staat als «einen Hauptakteur und -profiteur der Konfessionalisierung», der so «einen besseren Durchgriff auf den konfessionell disziplinierten und homogenisierten Untertanenverband» erzielte.²² Folglich verband sich das Konzept mit dem historischen Paradigma der Sozialdisziplinierung, wodurch es gleichsam Teil einer «wichtigen Etappe auf dem Wege zu moderner Staatlichkeit»²³ und allgemein im Prozess der «Modernisierung» wurde.²⁴ Gerade letzterer Aspekt hat dem Paradigma allerdings Kritik eingebracht.²⁵ Wer die hier kurz umrissene Begriffsprägung kennt, kann sich wundern, weshalb all die genannten Fachleute die Rede von der Konfessionalisierung der hier betrachteten Auseinandersetzungen unreflektiert übernommen haben. Gewiss ist den Forscherinnen und Forschern nicht vorzuwerfen, sie verstünden unter dem Begriff dasselbe, was damit für das konfessionelle Zeitalter gemeint ist. Das ändert aber nichts daran, dass der Terminus hochgradig reflexions- bzw. definitionsbedürftig ist, zumal nur schon betreffend Kontext markante Unterschiede vorliegen.

Folgender Umgang mit dem Begriff wird hier vorgeschlagen: Wie die Analyse zeigen wird, kann der Begriff verwendet werden, allerdings muss er für die untersuchte Ära spezifisch definiert und damit von der Semantik, die er forschungsgeschichtlich mit sich trägt, weitgehend abgelöst werden. Am Beginn der hier vorgeschlagenen Definition, die sich dem Untersuchungsgegenstand entsprechend auf die sprachlich-medialen Auseinandersetzungen der hier untersuchten Zeitspanne beschränkt, muss der Aspekt stehen, dass allseits religiöse bzw. konfessionelle Gefühle angesprochen wurden, in vielen Fällen in polarisierender, streitbarer Manier.²⁶ Ganz allgemein kann von einer konfessionellen Aufladung des Konflikts bzw. mit Altertümern von einer konfessionellen Aufrüstung der Positionen gesprochen werden. Doch diese allgemeine Beschreibung ist weiter zu präzisieren. Zunächst ist wichtig, dass die Zeitgenossen die Konfession des Feindes in den Fokus rückten. Eminent wichtiger Teil der politischen bzw. politisch-konfessionellen Lager- bzw. Identitätsbildung war somit «das Andere», auch hier kam die Dialektik von

20 Ebd., 643–647.

21 Vgl. zu weiteren Forschungsdiskussionen *Kaufmann*, Konfessionalisierung, 1055f.

22 *Brockmann/Weiss*, Konfessionsbildung, 3f.

23 Ebd., 4.

24 *Kaufmann*, Konfessionalisierung, 1054.

25 Vgl. etwa *Maissen*, Konfessionskulturen, 237. Allerdings äussern sich diesbezüglich auch die «Begründer» des Paradigmas mittlerweile kritisch. Vgl. etwa *Reinhard*, Barockkatholizismus.

26 Mit dem Aspekt der Gleichförmigkeit von Entwicklungen in beiden konfessionellen (Frühneuzeit) bzw. politischen (19. Jahrhundert) Lagern liegt eine Parallele zum Konfessionalisierungsbegriff vor, wie er die Frühneuzeitforschung geprägt hat. Vgl. *Brockmann/Weiss*, Konfessionsbildung, 7.

Alterität und Identität zum Tragen.²⁷ Die Konfession des Gegners wurde dabei als Gefahr für die jeweils eigene dargestellt bzw. im Falle der Liberalen für jene, die man zu beschützen vorgab, also für die protestantische. Allerseits vorgenommene Differenzierungen wurden dabei auffällig oft andernorts wieder aufgehoben bzw. weggelassen. Gleichzeitig sprach man, und dies betrifft primär die Konservativen, die eigene Konfession an, die als gefährdet und schutzbedürftig dargestellt wurde. Nicht selten positionierten sich die Schreibenden bzw. positionierte sich die von ihnen vertretene politische Partei als Beschützer der jeweiligen Konfession. Auch sind oftmals Aussagen zu finden, die die zeitgenössischen Auseinandersetzungen zu konfessionellen stilisierten. Wie die Quellen ferner zeigen werden, muss Rücksicht auf die Eigenheiten der hier unterschiedenen politischen (Sub-)Sprachen genommen und somit differenziert werden. Entsprechende Hinweise werden in den nachfolgenden Abschnitten angebracht. Exemplarisch soll hier die Bemerkung genügen, dass etwa bei der Bedeutung, die der Betonung der *eigenen* konfessionellen Identität zukam, Unterschiede vorliegen. Dies leitet sogleich über zur zweiten, hier zu behandelnden Begrifflichkeit, jener des Konfessionalismus.

Dieser Terminus taucht bei der Beschreibung der Regenerationsauseinandersetzungen ebenfalls wiederholt auf.²⁸ Das Problem betrifft hier den *Kern* jeglicher entsprechenden Begriffsbestimmungen. Hermann Fischer etwa definiert ihn in der Theologischen Realenzyklopädie als «die betonte und sich in der Regel gegen andere Ausprägungen des Christlichen bewusst abgrenzende Wahrnehmung der eigenen Konfession»²⁹. Kaspar von Greyerz und Franz Xaver Bischof spitzen die Sache etwas stärker zu und bezeichnen den Konfessionalismus im Historischen Lexikon der Schweiz als «ideologische Instrumentalisierung der eigenen Konfessionszugehörigkeit in Auseinandersetzung mit dem konfessionell Anderen»³⁰. Olaf Blaschke nennt als Merkmale die Überbewertung der konfessionellen Unterschiede sowie «eine das Bekenntnis betonende Abgrenzung»³¹. Studiert man nun aber die Debatten der 1830er und 1840er Jahre, muss man rasch feststellen, dass diese nicht oder höchstens teilweise zu den vorigen Definitionen passen. Gerade die abgrenzende Wahrnehmung und Betonung der *eigenen* Konfession kann nicht als gemeinsame Eigenschaft der hier untersuchten Sprachen gelten. Zwar zeigt

27 Dies wäre ebenfalls eine der Parallelen zur frühneuzeitlichen Konfessionalisierung, wo, wie erwähnt, die Herausbildung der konfessionellen Identität wesentlich über die Abgrenzung zur feindlichen bzw. «anderen» geschah. Nicht zuletzt die intensive Auseinandersetzung mit dem konfessionell Anderen ist als «Konfessionalismus» beschrieben worden, ein Begriff, der auf das 19. Jahrhundert zurückgeht. Vgl. Fischer, Konfessionalismus.

28 Vgl. exemplarisch Greyerz/Bischof, Konfessionalismus; Münger, Freischarenzüge; Stadler, Konfessionalismus.

29 Fischer, Konfessionalismus, 426.

30 Greyerz/Bischof, Konfessionalismus. Der Artikel (über den Konfessionalismus!) spricht interessanterweise für die Regenerationszeit von einer Rekonfessionalisierung und von einem Konfessionalismus. Vgl. auch als Einführung Kaufmann, Konfessionalismus.

31 Blaschke, Dämon, 22.

sich, dass konfessionalistische Tendenzen auf konservativer (und zwar katholischer wie auf protestantischer) Seite unübersehbar sind; auf liberaler bzw. radikaler Seite fehlen hingegen ideologisch motivierte Herausstellungen eines eigenen konfessionellen Bekenntnisses mehrheitlich. Zwar bezog man – implizit, dafür aber umso deutlicher – über den omnipräsenten Antijesuitismus und Antiultramontanismus Position für den Protestantismus und instrumentalisierte gezielt anti-katholische Ressentiments. Gleichwohl unterliess man es, ein «eigenes» Bekenntnis in den Fokus zu rücken. Deshalb wird in der Analyse auf den Begriff des Konfessionalismus verzichtet.

Was den Forschungsstand angeht, sind zwei Hinweise angezeigt. Der erste betrifft die Bedeutung der Konfession während der Regenerationskämpfe im Allgemeinen. Hier fällt auf, dass zwar, wie erwähnt, alle wichtigen Forschungsarbeiten die hohe Bedeutung der Konfession anerkennen³², keine jedoch eine genauere Untersuchung der Argumentationsweisen leistet. Als Beispiel sei erwähnt, dass die Frage, wie sich die Parteien zum Protestantismus stellten, kaum Beachtung fand. Insgesamt ist die vorhandene Lücke bedeutend, weshalb sie hier geschlossen werden soll.³³ Beim zweiten Punkt geht es um die protestantischen Konservativen. Die zentralen Publikationen zu den verbundesstaatlichen Auseinandersetzungen beschäftigen sich praktisch ausschliesslich mit den zwei einschlägigen politischen Lagern: den Liberalen und Radikalen einerseits, den Katholisch-Konservativen andererseits.³⁴ Dass es mit den protestantischen Konservativen etwa aus Basel noch eine Gruppe gab, die politisch zwar mit den katholischen Gesinnungsbrüdern sympathisierte, bezüglich Konfession jedoch ebendiesen Katholiken kritisch gegenüberstand, wurde bisher vernachlässigt. Selbst wenn (auch jüngere) Untersuchungen zum Basel des 19. Jahrhunderts vorliegen³⁵, eine ausführlichere Analyse betreffend die Positionierung der konservativen Protestanten zur konfessionellen Zuspitzung der 1840er Jahre fehlt bis anhin.³⁶ Gerade in Zeiten, in denen das Verhältnis zwischen den Konfessionen – und nicht nur zwischen den politischen Gruppierungen – in der Tat angespannt war, ist die Position der «frommen» Basler Protestanten von grossem Interesse.³⁷

32 Vgl. exemplarisch *Jorio*, Pakt; *Tanner*, Recht; *Stadler*, Kulturkampf.

33 Die einzige Ausnahme betrifft die Katholisch-Konservativen, wo Moos einige detailliertere Überlegungen anstellt, wenngleich mit spezifisch ausgewähltem Quellenmaterial (Erinnerungswerke der wichtigen Politiker). Vgl. *Moos*, Dimensionen.

34 Vgl. exemplarisch die Sammelbände *Ernst/Tanner* et al., Revolution; *Hildbrand/Tanner*, Zeichen.

35 *Gossman*, Zeit; *Kriemler*, Teilnehmerkreis.

36 Der Begriff «Protestant(en)» wird aus Gründen der Lesbarkeit nur in seiner maskulinen Form angegeben. Gemeint sind die Anhängerinnen und Anhänger des protestantischen Glaubens.

37 Genau deshalb wird für das 19. Jahrhundert auch von einem Konfessionalismus gesprochen. Vgl. *Greyerz/Bischof*, Konfessionalismus. Zum Begriff des «frommen Basels» vgl. unten.

5.1.2 Gründe für die konfessionelle Polemik und deren Wirksamkeit

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die politische Propaganda deshalb unablässig konfessionell polemisierte, weil sie von der Wirksamkeit des entsprechenden Mitteleinsatzes ausgehen konnte. Und dies wiederum hat historische Gründe, auf die hier kurz eingegangen werden soll. Die konfessionelle Aspekte betreffende Geschichte der Eidgenossenschaft umfassend darzulegen, wäre allerdings weder sinnvoll noch zielführend. Vielmehr sollen die grundsätzlichen und letztlich auch relevantesten Punkte thematisiert und so verständlich gemacht werden, weshalb das konfessionelle Argument in der Regenerationszeit die hier herausgearbeitete Bedeutung erlangen konnte.

Zunächst gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass die Reformation die Schweiz in zwei Konfessionen spaltete und eine grundsätzlich konfliktrüchtige Situation zur Folge hatte. Und diese wiederum prägte die religiös-konfessionelle und, damit untrennbar verbunden, die politische Geschichte der Eidgenossenschaft ab dem 16. Jahrhundert massgeblich. Schon wenige Jahre nach dem Beginn der Reformation – und nach zwei Religionskriegen³⁸ – waren die beiden konfessionellen Lager mit dem Problem konfrontiert, «eine Politik und Kultur des Miteinanders entwickeln zu müssen»³⁹, wobei insbesondere die Lage in den bikonfessionellen Gegenden wiederholt zu problemträchtigen Situationen führte. Und schon im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts verhärteten sich die konfessionpolitischen Standpunkte. Nicht zuletzt deshalb zählt die Schweiz zu den Kernlanden der Reformation und der Konfessionalisierung.⁴⁰ Es liegen lesenswerte Überblicke zu den zahlreichen, chronologisch breit gestreuten, vielschichtigen und oftmals machtpolitische Ingredienzen beinhaltenden konfessionellen Konflikten vor.⁴¹ Ob nun aber Konflikt und Intoleranz oder die von der jüngeren Forschung stärker betonte friedliche Koexistenz und somit auch Pragmatismus die hervorstechenden Merkmale der konfessionellen Vergangenheit der Schweiz sind, darüber besteht bis in die Gegenwart Uneinigkeit.⁴² Dies ist sicherlich kein Zufall, ist doch von einer Gleichzeitigkeit der genannten Merkmale und von einer unterschiedlichen regionalen und chronologischen Gewichtung auszugehen. Gerade die Forschung zu den gemischtkonfessionellen Räumen hat ein Miteinander und Nacheinander von Konflikthaftigkeit und «brüderlichem Zusammenleben» bzw. von Konfessionalismus und Pragmatismus selbst in Konfliktsituationen betont.⁴³

38 Meyer, Kappelerkriege.

39 Holenstein, Reformation, 65.

40 Ebd.

41 Pfister, Konfessionskonflikte; Hacke, Konflikt. Vgl. auch zum spannenden Aspekt der Glaubensübertritte Bock, Konversionen.

42 Forclaz, Konfessionen, 248.

43 Vgl. Maissen, Konfessionskulturen, 231–236; Holenstein, Reformation, 80f. und die dort diskutierte Literatur.

Entscheidend für den hier fokussierten Forschungsgegenstand ist nun Folgendes: Unabhängig von der Frage nach dem bestimmenden Moment ist festzuhalten, dass es über Jahrhunderte konfessionelle Spannungen und Auseinandersetzungen gab. Zum einen betraf dies die gemischtkonfessionellen Gebiete, wo gemäss der Kategorisierung von Ulrich Pfister erstens kollektive Äusserungen konfessioneller Frömmigkeit, zweitens Festtags- und Kalenderfragen und drittens Konversionen die typischen Streitgegenstände waren.⁴⁴ Zum anderen beschäftigten die Schweiz mehrere gesamteidgenössische Konfessionskonflikte, wobei gerade hier die hohe Bedeutung macht- und herrschaftspolitischer Aspekte zwingend mit zu bedenken ist.⁴⁵ Noch am Ende des 16. Jahrhunderts führten die konfessionellen Spannungen zur Teilung des Kantons Appenzell sowie zum Glarnerhandel, der die Errichtung eines paritätischen Systems mitsamt eigenen behördlichen Strukturen für die katholische Minderheit zur Folge hatte.⁴⁶ All diese Konflikte waren die Folge der Glaubensspaltung und der daraus resultierenden Konfessionalisierung. Allerdings hat sich in Ergänzung bzw. Abgrenzung zum problematischen Begriff der Konfessionalisierung und in Reaktion auf die jüngeren Forschungsergebnisse mittlerweile der Begriff der Konfessionskulturen durchgesetzt.⁴⁷ Jedenfalls zeugt die Konfliktdichte von der Dauerhaftigkeit eines Konfessionalismus, der von der Überzeugung getrieben war, im ausschliesslichen Besitz der religiösen Wahrheit zu sein.⁴⁸ Es ist demnach davon auszugehen, dass eine kritische bis feindliche Haltung der jeweils anderen Konfession gegenüber tief in den Konfessionskulturen verankert war. Davon zeugt, um nur ein Beispiel zu nennen, die regelmässige Wiederkehr blutiger konfessioneller Wirtshausschlägereien.⁴⁹ Dass noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – in den markigen Worten Herbert Lüthys – «der Andersgläubige vielerorts nur mit Hörnern und Pferdehuf vorstellbar war»⁵⁰, hat seine Ursache demnach in der von der konfessionellen Spaltung geprägten Vorgeschichte. Und dass sich die Orte der Alten Eidgenossenschaft mehrheitlich innert

44 Pfister, Konfessionskonflikte, 267–273.

45 Ebd., 273–286. Vgl. als Beispiel für die hohe Bedeutung macht- und herrschaftspolitischer Fragen am Beispiel des Zweiten Villmergerkriegs *Holenstein*, Krieg. Allerdings bewiesen die jeweils siegreichen Parteien stets eine bemerkenswerte Sensibilität für die gesamteidgenössischen Folgen allfälliger Eingriffe in den Status quo. So blieben Veränderungen der Kantons- und/oder Glaubensgrenzen stets tabu. Aus demselben Grund scheiterten auch Bemühungen der zugewandten Orte, ein engeres Verhältnis mit der Eidgenossenschaft zu erreichen. Die Gefahr für das labile Machtgleichgewicht schien den Zeitgenossen zu gross. Vgl. Maissen, Nation, 23.

46 Ebd., 22.

47 Zur Definition, die «nicht nur die anhaltende Rigidität von theologischen Dogmen» beschreibt, sondern auch «die Flexibilität des religiösen Alltags, die Polyvalenz konfessioneller Sinnstiftungen, die Verhandelbarkeit von Diskursregeln und Symbolen, die Möglichkeiten von Eklektizismus, Koexistenz und Grenzgängertum» betont (*ders.*, Konfessionskulturen, 236–241). Vgl. auch *Holenstein*, Reformation, 80–82; *Greyerz/Bischof*, Konfessionalismus.

48 *Greyerz/Bischof*, Konfessionalismus.

49 Ebd.

50 Lüthy, Schutt, 206.

kurzer Zeit zu «christlichen Glaubensstaaten»⁵¹ bzw. zu «konfessionell geschlossenen Miniaturstaaten»⁵² entwickelten – dass also die Kulturen bzw. Gesellschaften relativ streng voneinander geschieden waren –, trug zweifelsohne zur Persistenz der genannten Haltungen bei.⁵³

Ferner sind folgende Aspekte zu bedenken: Die Abschwächung des konfessionellen Gegensatzes im Verlauf des 18. Jahrhunderts gilt heute als Elitenphänomen.⁵⁴ Überdies ist von einer Kontinuität konfessionspolitischer Interpretationsmuster während der Helvetischen Republik auszugehen.⁵⁵ Zusammen mit der hier zu thematisierenden Virulenz konfessioneller Gegensätze in den politischen Konflikten des 19. Jahrhunderts⁵⁶ verweisen diese Punkte darauf, wie wichtig es ist, die sowohl von Holenstein als auch von Maissen vorgetragene Forderung zu berücksichtigen, das Zeitalter des konfessionellen Haders nicht um 1800 enden zu lassen. Vielmehr sollte die Prägekräft der Konfessionskulturen auch für die Konflikte des 19. Jahrhunderts adäquat berücksichtigt⁵⁷ und die «Konfessionalität [...] als bedeutsame[r] Faktor politischer Vergesellschaftung»⁵⁸ anerkannt werden. Gerade mit Blick auf die als gesichert geltende Erkenntnis, dass die (zweifelsfrei feststellbaren) Säkularisierungstendenzen der Sattelzeit die Bedeutung der Religion und somit auch der Konfession nicht etwa schmälerten, sondern ihr neuen Schub verliehen⁵⁹, ist dies dringend angezeigt. Mit der geschilderten Herangehensweise verhindert man auch, problematischen modernisierungstheoretischen Annahmen auf den Leim zu gehen. Zudem macht es die These einer Kontinuität der Konfessionskulturen obsolet, wie Blaschke von einem zweiten konfessionellen Zeitalter zu sprechen.⁶⁰

51 *Altermatt*, Katholizismus, 123.

52 *Lüthy*, Schutt, 205.

53 Vgl. auch *Roca*, Katholizismus, 18. Die genannte Entwicklung hat ihre Ursache in den Landschaftsbünden, die jedem Stand die Freiheit garantierten, die Konfession selbst zu wählen, was an den meisten Orten die Durchsetzung konfessioneller Einheitlichkeit zur Folge hatte. Vgl. *Forclaz*, Konfessionen, 247.

54 Vgl. exemplarisch *Greyerz/Bischof*, Konfessionalismus; *Maissen*, Nation, 23. Das wichtigste Gefäß bzw. Organ dieser Sprach- und Konfessionsgrenzen überschreitenden Reformbewegung, der ein «entkonfessionalisiertes Schweizertum» vorschwebte, war die Helvetische Gesellschaft (*Maissen*, Nation, 23). Vgl. grundlegend *Im Hof/Capitani*, Gesellschaft.

55 *Godel*, Zentralschweiz. Symptomatisch war auch der Umstand, dass die eingeführte Gewissens- und Kultusfreiheit bei breiten Schichten nicht als Errungenschaft, sondern als Provokation aufgenommen wurde. Vgl. *Maissen*, Nation, 24.

56 Zu denken ist hier nicht zuletzt an den Kulturkampf. Vgl. dazu *Stadler*, Kulturkampf; *Lang/Meier*, Kulturkampf.

57 *Maissen*, Konfessionskulturen, 244f. Auf das enorme Mobilisationspotential, das Glaubensfragen gerade bei der mehrheitlich konservativen Landbevölkerung noch immer besass, verweisen auch Fälle wie der Züriputsch, in denen es nicht um (vermeintliche) Konflikte mit der anderen Konfession ging.

58 *Holenstein*, Reformation, 86. Vgl. auch schon das Plädoyer in *ders.*, Säkularisation.

59 Vgl. etwa *Metzger*, Religion, 18; *Geyer*, Religion, 14–16.

60 *Maissen*, Konfessionskulturen, 240. Vgl. *Blaschke*, Jahrhundert sowie *ders.*, Dämon. Zur Kritik vgl. *Friedrich*, Konfessionalisierung, 526.

Zum eben beschriebenen Interpretament animiert schliesslich der Umstand, dass in Form der Erweckungsbewegung und des Ultramontanismus in beiden Konfessionskulturen «religiöse, im jeweiligen Bekenntnis verankerte Gegenentwürfe» zu sich seit der Aufklärung ausbreitenden, in ihrer Tendenz rationalistischen Weltdeutungen entstanden, wobei letztere als «ungläubig, materialistisch, seelenlos und ungeordnet» bekämpft wurden.⁶¹

5.1.3 Konfessionelle Polemik und Säkularisierung

Verfolgt man den Ansatz, die Virulenz der konfessionellen Polemik der 1830er und vor allem der 1840er Jahre unter anderem als Folge der Fortexistenz der frühneuzeitlichen Konfessionskulturen mitsamt konfessionalistisch geprägten Abgrenzungs- und Feindlichkeitstendenzen zu verstehen, kollidiert man wie angedeutet zwangsläufig mit der Säkularisierungsthese. Oder etwas salopp formuliert: In einem weitgehend säkularisierten Umfeld wären Versuche einer konfessionellen Polarisierung wirkungslos verpufft und hätten darum keinen Sinn ergeben. Es ist hier nicht der Ort, um den komplexen, mit einer «notorischen Vieldeutigkeit»⁶² überfrachteten und von der «Doppelcodierung als modernitätsdiagnostisches Konzept und religionskulturelle Verlustanzeige» geprägten Begriff der Säkularisierung und die mit ihm verbundenen Probleme umfassender zu diskutieren.⁶³ Zentral ist letztlich der Befund, dass dem Faktor Konfession in den politischen Auseinandersetzungen der Regeneration eine entscheidende Bedeutung zukam. Und dies wiederum schliesst einen naiven Blick auf die Behauptung eines mit der Renaissance einsetzenden, im Aufklärungszeitalter verstärkten und letzten Endes unaufhaltbaren Säkularisierungsprozesses aus. Dass es gleichwohl Phänomene gab, die auf Säkularisierungstendenzen etwa im Sinne einer Emanzipation von Staat, Politik und Gesellschaft von kirchlicher und geistlicher Kontrolle und Bevormundung hinweisen, verdeutlicht die Dringlichkeit einer differenzierten Betrachtungsweise. Zu denken ist hierbei exemplarisch an die katholizismus- und insbesondere ultramontanismuskritische, klosterfeindliche und antiklerikale Grundhaltung der Radikalen und die daraus resultierende Kirchenpolitik.⁶⁴

61 *Maissen*, Konfessionskulturen, 245.

62 *Graf*, Säkularisierung, 526.

63 Vgl. als Einführung die Artikel in den grossen Nachschlagewerken: ebd.; *Schwarze*, Säkularisierung. Aus den Unmengen an Literatur sei hier auf einige wenige klassische Arbeiten verwiesen: *Borutta*, Genealogie; *Graf*, Wiederkehr; *Lehmann*, Sonderweg; *Schlögl*, Glaube; *Taylor*, Age. Zur kontroversen Debatte vgl. die wichtigen Sammelbände *Lehmann*, Bilanz; *Willems/Pollock et al.*, Moderne; *Blickle/Schlögl*, Säkularisation. Zum wegweisenden Konzept der *multiple modernities* vgl. *Eisenstadt*, Vielfalt.

64 *Tanner*, Radikalismus. Diese Haltung manifestierte sich – quasi bei den geistigen Vorfahren des Liberalismus und Radikalismus – in verbal-polemischer Art schon im Aufklärungszeitalter und

Was die Frage nach den Gründen für die konfessionelle Polarisierung angeht, drängen sich gemäss den bisherigen Ausführungen folgende Erklärungen auf. Im Bewusstsein der immensen Mobilisationskraft konfessioneller Argumente griffen, um es an einer Partei zu zeigen, die Liberalen bzw. Radikalen im Kampf für einen geeinten Nationalstaat letztlich auf jene Mittel zurück, die Erfolg versprachen. Es fand also nicht nur ein Geschichtsgebrauch statt (vgl. Kapitel 3), sondern auch ein Konfessionsgebrauch, also eine gezielte Instrumentalisierung. Exemplarisch sei daran erinnert, dass von den Jesuiten kaum jene Gefährlichkeit ausging, die ihnen zugeschrieben wurde. Wie Josef Strobel zeigt, hielten sich die Ordensbrüder aus den politischen Kämpfen mehrheitlich heraus. Ferner lehnten sie die von der konservativen Regierung angestrebte Rückkehr nach Luzern zunächst ab.⁶⁵ Und nach der Berufung wären sie im Gegensatz zum Papst und zur Luzerner Regierung sogar bereit gewesen, den Vertrag zu kündigen und auf den Gang nach Luzern zu verzichten.⁶⁶ Wenn Kästli vom «jesuitische[n] Popanz»⁶⁷ spricht, ist ihm also zuzustimmen.

Daneben – und dies ist kaum weniger bedeutend – ist gleichwohl an den Faktor der Weltanschauung und somit an Haltungen zu denken. Davon zeugt nicht zuletzt die Tatsache, dass es 1848/49 zu einer Welle von Klostersaufhebungen kam und dass die Gewinner des Sonderbundskriegs – nach dem Sieg über die Katholisch-Konservativen – mehrere Bestimmungen in die Bundesverfassung von 1848 aufnahmen, die sich offensichtlich gegen die Verlierer richteten (Jesuitenverbot, Verweigerung des passiven Wahlrechts für Geistliche (National- und Bundesrat)).⁶⁸ Wie andernorts in Europa war der Kampf gegen die Jesuiten eine «liberale Herzensangelegenheit»⁶⁹. Und es ist Borutta zufolge davon auszugehen, dass die Jesuitengegner ernst meinten, was sie schrieben und druckten.⁷⁰

Beide Ursachen – gezielte Instrumentalisierung wie auch Ideologie – können für die Konservativen ebenfalls Geltung beanspruchen. Inwiefern primär instrumentelle Gründe zum Rückgriff auf konfessionelle Argumente führten oder ob gewissermassen «innerste Überzeugungen» nicht mindestens so wichtig waren, ist im Einzelfall allerdings schwierig zu beurteilen – zumal sich die beiden Ursachen

in konkreter Weise während der Helvetik. Vgl. *Holenstein*, Säkularisation. Zur Kirchenpolitik vgl. unten.

65 *Strobel*, Jesuiten, 172–177.

66 Ebd., 304–308 Zu Einschätzungen der Rolle der Jesuiten im Kontext des Sonderbundskriegs vgl. Anm. 79 im Kapitel 4.

67 *Kästli*, Schweiz, 327.

68 *Holenstein*, Säkularisation, 334f. Ein illustratives Beispiel ist ferner die Kirchen-, Kloster- und Bildungspolitik der liberalen 1830er Regierung in Luzern, die – bestimmt von den entsprechenden Grundhaltungen – die religiösen Ansichten und Bedürfnisse breiter Bevölkerungsschichten ignorierte bzw. gar zu bekämpfen versuchte. Dies wiederum war einer der entscheidenden Gründe für das Ende dieses Regiments. Vgl. *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 79–138.

69 *Borutta*, Antikatholizismus, 223.

70 Ebd., 217.

keinesfalls gegenseitig ausschliessen. In Anbetracht der Bedeutung von Religion und Kirche gerade bei den katholischen Vertretern des Sonderbunds⁷¹ kann jedoch angenommen werden, dass die katholisch-konservativen Autoren aus innerer Überzeugung sprachen und «das Gefühl der existentiellen Bedrohung»⁷² der Konfession echt war. Dasselbe kann *grosso modo* auch für die katholische Bevölkerung gelten.⁷³ Die nachfolgend zu zeigende Tendenz der protestantischen Konservativen, die anti-katholische und insbesondere die antijesuitische Stossrichtung mit den Radikalen zu teilen, deutet ebenfalls auf einen Überzeugungsakt hin, zumal sie dadurch die politische Allianz mit den Katholisch-Konservativen unterminierten. Das würde im Übrigen gut zur vorherrschenden Forschungsmeinung passen, wonach der protestantischen Religiosität im Basler Bürgertum eine hohe Bedeutung zukam.⁷⁴ Was die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* betrifft, deren Redaktoren der Gruppe der «katholischen Ultras» zuzurechnen sind und die im Sinne der «Ruswiler Eiferer»⁷⁵ kommentierte, sollte zudem mitbedacht werden, dass sich deren Aussagen nicht nur an den radikalen Gegner richteten. Vielmehr sind ihre Stellungnahmen gleichsam als Versuche zu lesen, den ultramontanen als den eigentlichen, wahren Katholizismus zu definieren. Dies leitet gleichsam über zu den Jesuiten und zur Geschichte des Katholizismus in der Sattelzeit.⁷⁶

5.1.4 Jesuiten und Antijesuitismus

Um ein angemessenes Verständnis insbesondere der konfessionellen Polarisierung seitens der Radikalen zu entwickeln, ist schliesslich ein kurzer Blick auf die Geschichte des Katholizismus sowie des Jesuitenordens vonnöten. Historisch betrifft dies zwei Phasen: 1) die Zeit der Gegenreformation bzw. der einsetzenden Konfessionalisierung; 2) die Sattelzeit.

Zunächst zur Zeit nach der Glaubenspaltung: Die Historiographie ist sich einig, dass die Jesuiten auch in der Eidgenossenschaft die wichtigsten Träger der katholischen Reform des 16. und 17. Jahrhunderts waren, wobei ihre Tätigkeitsschwerpunkte im höheren Schulwesen und in der Mission lagen.⁷⁷ Die Mission, die gerade

71 Vgl. den schon etwas älteren Überblick bei *Moos*, Religion.

72 *Ders.*, Dimensionen, 31. Dieses Wahrnehmungsmuster findet sich schon im 18. Jahrhundert, namentlich in der Zeit der Helvetischen Republik. Vgl. *Godel*, Zentralschweiz.

73 *Moos*, Fragen, 87f.

74 Vgl. unten.

75 *Lüthy*, Schutt, 210. Lüthy nimmt hier Bezug auf eine Versammlung im Luzerner Dorf Ruswil, die als wichtiger Moment der katholisch-konservativen Agitation gegen das liberale 1830er Regime gilt. Vgl. *Roca*, Meyer, 133–138.

76 Vgl. zu den innerkatholischen Kontroversen und Differenzen die gleich nachfolgenden Ausführungen.

77 *Roca*, Wahrnehmung, 407. Vgl. zur Missionstätigkeit in der Schweiz die Studie zu Luzern: *Sieber*, Missionierung. Zur Geschichte der Jesuiten im Allgemeinen die neueren Standardwerke *Friedrich*, Jesuiten; *Worcester*, Encyclopedia.

in anderen Weltgegenden ein zentrales Betätigungsfeld des Ordens war, betraf im schweizerischen Kontext primär die ab der Mitte des 17. Jahrhunderts an Bedeutung und Beliebtheit gewinnenden Volksmissionen.⁷⁸ Sein Engagement im Rahmen der Gegenreformation, das in der Schweiz etwa eine Beteiligung an der Rekatholisierung des fürstbischöflich-baslerischen Laufentals mit sich brachte, liefert wohl den Grund dafür, dass sich eine antijesuitische Haltung tief im Denken der Schweizer Reformierten verankern konnte. Ihn als «Kampforden gegen die Reformation»⁷⁹ zu betiteln, scheint von Warte aus – bei aller notwendiger Differenzierung⁸⁰ – angemessen. Deshalb weckten die Jesuiten, und davon ist gerade aufgrund der oben erwähnten Fortexistenz der Konfessionskulturen über die Epochenschwelle von 1800 hinaus auszugehen, insbesondere in der reformierten Bevölkerung Ängste, nicht zuletzt vor einer Rekatholisierung.⁸¹ Jesuitenhistoriker Ferdinand Strobel dokumentiert eindrücklich, dass überdies ab dem 16. Jahrhundert und bis in die hier betrachtete Zeit – man denke etwa an die antijesuitischen Pamphlete eines Gottfried Kellers⁸² – zahlreiches jesuitenfeindliches Schrifttum erschien.⁸³ Dieses zirkulierte transnational und verbreitete so Narrative, Topoi und Stereotype über die Landesgrenzen hinweg.⁸⁴ So sieht auch Strobel im Antijesuitismus des 19. Jahrhunderts ein «Erbe des einstigen konfessionellen Haders mit seiner [...] übersteigerten kirchlichen Polemik und Gegenpolemik»⁸⁵ und geht von einer protestantischen Antipathie gegenüber den Jesuiten aus, die «seit alters her» da war.⁸⁶ Und diese «religiösen Ängste der reformierten Massen»⁸⁷ wurden, wie zu zeigen sein wird, von den Radikalen ohne Skrupel instrumentalisiert.

Betreffend Sattelzeit ist zu bedenken, dass die Neuerungen jener Ära (auch) am Katholizismus nicht spurlos vorbeigingen. Im Gegenteil begann die Aufklärung ab der Mitte des 18. Jahrhunderts vermehrt «in den noch stark vom tridentinisch-barocken Geist geprägten Katholizismus einzusickern»⁸⁸. Damit setzte eine vielseitige katholische Aufklärung mitsamt kirchlicher Reformtätigkeit ein.⁸⁹ Der daraus

78 *Bischof*, Jesuiten; *Roca*, Meyer, 191f. Im Bildungsbereich ist für die katholische Schweiz von einem eigentlichen Monopol der Jesuiten auszugehen.

79 *Lang*, Bundesrevolutionär, 152.

80 Vgl. etwa *Sieber*, Missionierung.

81 *Altermatt*, Katholizismus, 234.

82 Der Text des bekannten Gedichts «Sie kommen, die Jesuiten!» findet sich mitsamt Kommentar auf der Internetseite der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA): *Keller*, Jesuiten.

83 *Strobel*, Jesuiten, 446–451.

84 *Borutta*, Antikatholizismus, 213.

85 *Strobel*, Jesuiten, 446.

86 Ebd., 237.

87 *Moos*, Dimensionen, 21.

88 *Jorio*, Gott, 249. Vgl. zur Sattelzeit auch den jüngst erschienenen Aufsatz *Roca*, Wahrnehmung. Vgl. zur katholischen Aufklärung und zum Schweizer Katholizismus im «Zeitalter der Revolutionen» die jüngst erschienene Arbeit *Fässler*, Aufbruch.

89 *Bischof*, Katholizismus; *Stadler*, Kulturkampf, 30–42.

resultierende Reformkatholizismus, dessen für die Schweiz bedeutendster Vertreter der Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg war⁹⁰, vertrat folgende Kernanliegen: Staatskirchentum und synodale Kirche statt päpstlichem Zentralismus; Antijesuitismus; Klosterkritik; Eudämonismus; Bildungsfreudigkeit und eine biblizistische und christuszentrische Theologie. Die Geistlichen – beim hohen Klerus, beim Pfarrklerus und bei den Klostergeistlichen – waren an der Wende zum 19. Jahrhundert zu einem beträchtlichen Teil von dieser Strömung beeinflusst.⁹¹ Wie das Beispiel Luzern zeigt, regte sich gegen den Reformeifer allerdings schon damals gerade auf der Landschaft, wo man den wahren Katholizismus verteidigen zu müssen glaubte und den Reformkräften misstraute, Widerstand.⁹²

Die Jesuiten wiederum standen der Aufklärung von Beginn an ablehnend gegenüber. Der Orden verstand die neuen Ideen zu Politik, Philosophie, Rechtslehre und Naturwissenschaft nicht als Bereicherung und Erkenntniszuwachs, sondern als Gefahr für Christentum und Kirche. Deshalb wurde er zu einem vehementen Verfechter der Gegenaufklärung.⁹³ Für den gesamten Orden hatte diese Positionierung zusammen mit weiteren Gründen – etwa die Rolle der Jesuiten als Berater und Beichtväter an den Fürstenhöfen, ihre Stellung als stärkste Stütze des Papsttums, ihr Monopol im höheren Bildungswesen – weitreichende Folgen: Es brachte die Gesellschaft Jesu in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gerade bei den einflussreichen Grossmächten derart in Misskredit, dass sich Papst Clemens XIV. genötigt sah, den Orden aufzuheben.⁹⁴

Der Beginn des 19. Jahrhunderts brachte dann nicht nur eine politische, sondern seitens des Katholizismus auch eine kirchliche Restauration. In deren Rahmen wurde der Jesuitenorden wiederhergestellt, der von Neuem in seinem vertrauten Tätigkeitsfeld aktiv wurde. Programmatisch nahm die Gesellschaft Jesu erneut den Kampf gegen die moderne Ideenwelt auf, also gegen Konstitutionalismus und Parlamentarismus, gegen Aufklärung und Rationalismus in den Geistes- und Naturwissenschaften, sowie gegen das Prinzip der freien Forschung und der freien Kritik.⁹⁵ Diese Bemerkungen zum Jesuitenorden und dessen inhaltlicher Ausrichtung verweisen gleichsam auf die zentrale Entwicklung des Katholizismus als Ganzes. Dieser wurde nämlich spätestens seit den 1830er Jahren von einem «von unten gestossen[en] wie von oben gezogen[en]»⁹⁶ Prozess erfasst, den man mit Moos

90 Vgl. zu ihm und den weiteren Schlüsselfiguren *Jorio*, Gott, 249; *Roca*, Meyer, 41–46; *Stadler*, Kulturkampf, 50–54.

91 *Jorio*, Gott, 249f.

92 *Roca*, Meyer, 53. Überdies spielte je nach Region die Verteidigung der kirchgemeindlichen Autonomie (Pfarrwahl) eine wichtige Rolle.

93 Ebd., 195f.

94 *Bischof*, Jesuiten; *Roca*, Meyer, 196.

95 *Roca*, Meyer, 197.

96 *Lang*, Essay, 8.

als «Fundamentalisierung und Ultramontanisierung»⁹⁷ bezeichnen kann. Gerade die jüngere Forschung betont hierbei, wie stark der Einfluss von «unten», also von Laien und der niederen Geistlichkeit, war, wie wenig also gerade die Solidarisierung mit Rom von «oben» gelenkt und die Haltung Roms eher die Wirkung und weniger die Ursache dieser Ultramontanisierung war.⁹⁸ Und dies wiederum zeigt, dass der liberale Katholizismus vornehmlich «die Angelegenheit kleiner Kreise von Intellektuellen, Aristokraten oder bürgerlicher Eliten» war und nur beschränkten Einfluss auf die katholische Lebenswelt ausübte.⁹⁹ Im Rahmen dieses Vorgangs wurde jedenfalls unter anderem die Wiederbelebung der «traditionellen Volksfrömmigkeit barocker Prägung» vorangetrieben und viel in den Wiederaufbau und die Sicherung der während der Revolutionsjahre geschädigten Klöster investiert.¹⁰⁰ Wesentlich war zudem die erwähnte stärkere Ausrichtung der Kirche auf das römische Zentrum und damit auf den Papst.¹⁰¹ Dieser wiederum begann, sich dezidiert von den liberalen Grundsätzen – nicht zuletzt von der Religions- und Gewissensfreiheit – zu distanzieren.¹⁰² Auch der Klerus wurde von der eben beschriebenen Tendenz erfasst, selbst wenn sich eine schrumpfende, vermehrt an den Rand gedrängte und in sich heterogene liberale Minderheit noch länger halten konnte.¹⁰³ Vor dem Hintergrund der gerade geschilderten Entwicklungen spricht somit wenig dagegen, die hier untersuchten Streitigkeiten *auch* als Teil eines «langen Kulturkampfes» zu sehen.¹⁰⁴ Und in diesem Kampf gegen den äusseren Feind des Liberalismus und gegen den inneren Feind – gegen ein «konfessionell lax gewordenes «Aufklärungschristentum»»¹⁰⁵ – kam dem «ultramontan-militanten»¹⁰⁶ Jesuitenorden die Rolle einer katholischen Avantgarde zu.¹⁰⁷ Er war in den Augen vieler ultramontaner Zeitgenossen der einzig wirksame «Damm gegen Rationalismus und Aufklärung»¹⁰⁸. Besonders interessant betreffend die später darzustellende Dämonisierung der

97 *Moos*, Dimensionen, 33.

98 *Conzemius*, Kontext.

99 Ebd., 92. Stadler schliesst sich diesem Urteil an. Er spricht von einem «liberalen Notabelnkatholizismus» (*Stadler*, Konfessionalismus, 88).

100 *Jorio*, Gott, 250f.

101 Stadler merkt an, dass die Verbindung der Schweizer Repräsentanten mit dem Papsttum sehr eng war und spricht sogar von «einer Art Schicksalsgemeinschaft» (*Stadler*, Konfessionalismus, 87).

102 *Bischof*, Katholizismus. Als diesbezüglicher Schlüsselmoment gilt die Enzyklika *Mirari vos* von 1832, die Stadler als «eine auf monarchische Staatsordnung ausgerichtete Apologie des Zusammenschlusses von Thron und Altar» und als ein «zu später Stunde unternommener Versuch, den Glauben auch politisch auf den Legitimus festzulegen», beschreibt (*Stadler*, Kulturkampf, 68, dort auch eine gute inhaltliche Zusammenfassung).

103 *Lang*, Firma, hier 78f.; *Roca*, Wahrnehmung, 409.

104 *Lang*, Firma.

105 *Lüthy*, Schutt, 218.

106 *Holenstein*, Säkularisation, 334.

107 *Roca*, Meyer, 199.

108 Ebd.

Jesuiten durch die Radikalen ist nun Folgendes: Einerseits darf der Faktor Instrumentalisierung sicherlich nicht unterschätzt werden. Wie bereits im Kapitel zum radikalen Nationalismus gezeigt werden konnte, durchdrangen sich Fiktion bzw. Imagination und ‚Realität‘ «bis zur Ununterscheidbarkeit», wodurch sie sich gleichsam wechselseitig plausibilisierten.¹⁰⁹ Andererseits aber war, betrachtet man die Geschichte und inhaltliche Ausrichtung des Ordens, die Wahl dieses ‚Opfers‘ weder willkürlich noch unbegründet. Dass also die Jesuiten zur «Bastille des Schweizer Freisinns»¹¹⁰ werden konnten, hatte seine guten Gründe: Der Orden stand in der Tat für alles, was die Liberalen und Radikalen ablehnten. Kaum zufällig stellten sich auch die aufgeklärten bzw. liberalen katholischen Geistlichen – unter ihnen auch Wessenberg¹¹¹ – explizit gegen die Gesellschaft Jesu. Jüngste Versuche, den Orden mit dem Verweis auf dessen angeblich bis in die 1830er Jahre andauernde positive Aussenwahrnehmung zu ‚rehabilitieren‘, müssen in Anbetracht der nun zusammengetragenen Ausrichtung, Rolle und Rezeption entschieden zurückgewiesen werden.¹¹² Als letztes Argument sei angefügt, dass die Stellung als antimoderner Kampforden dem Selbstbild der Jesuiten entsprach.¹¹³ Dass die Radikalen die Jesuiten bzw. den Antijesuitismus gezielt «als Vehikel zum Umsturz des Bundesvertrags einsetzten»¹¹⁴ und ein ausgewogener, die zeitgenössischen Urteile kritisch hinterfragender Blick auf den Orden wünschenswert ist, ändert nichts daran, dass die Tätigkeiten der Gesellschaft Jesu lange vor der Forcierung der Jesuitenfrage vielerorts und aus verschiedenen Gründen kritisch gesehen wurden.¹¹⁵ Die (schon 1830 einsetzende¹¹⁶) antijesuitische Propaganda kam nicht aus dem Nichts.

Nachfolgend soll also dargelegt werden, in welcher Weise konfessionelle Argumente die politischen Auseinandersetzungen der Zeit nach 1830 geprägt haben. Dabei wird zunächst der Liberalismus bzw. Radikalismus untersucht, danach der

109 *Borutta*, Antikatholizismus, 216.

110 *Lang*, Radikale, 268.

111 *Ebd.*, 264. Wessenberg wurde auch gezielt um seinen Einfluss auf die Schweizer Katholiken gebracht, indem man die schweizerischen Gebiete vom Bistum Konstanz trennte. Auch das unter wessenbergschem Einfluss stehende Priesterseminar wurde geschlossen sowie sein Gesinnungsgenosse Thaddäus Müller seines Amtes als bischöflich-konstanzer Kommissar enthoben. Vgl. *Roca*, Meyer, 45. Im Übrigen ist anzumerken, dass es unter konservativen Luzernern, auch unter Geistlichen, Widerstand gegen die Berufung der Jesuiten gab.

112 *Roca*, Wahrnehmung.

113 *Stadler*, Konfessionalismus, 88.

114 *Roca*, Wahrnehmung, 410.

115 Die Angaben Rocas zum Zeitpunkt, wann sich die Wahrnehmung geändert haben soll, sind widersprüchlich. Einerseits benutzt er das Argument, dass noch 1839 die neue liberale Regierung keine Massnahmen gegen die Jesuiten ergriff, andererseits macht er 1830 als Wendepunkt aus. Vgl. *ebd.*, 409–414. Zweifelhaft ist im Übrigen sein Versuch, die (vermeintlich) demokratiefreundliche Haltung der Schweizer Jesuiten mit entsprechenden Stellungnahmen der jesuitenfreundlichen (!) Regierungen von Freiburg und Schwyz – ohne jegliche quellenkritische Hinweise – zu belegen. Vgl. *ebd.*, 411.

116 *Bonderer*, König.

katholische und schliesslich der protestantische Konservatismus. Dazu sind zwei letzte Hinweise nötig. Der erste betrifft den Aufbau. Vor dem Hintergrund der Thematik dieses Kapitels ist es angezeigt, den protestantischen Konservatismus im Gegensatz zu den vorhergehenden Kapiteln separat zu behandeln. Die sich aus der Analyse ergebenden Eigenheiten bzw. Unterschiede zu den katholischen Konservativen bestätigen die Notwendigkeit dieser Vorgehensweise. In Anlehnung an die theoretischen Ausführungen in der Einleitung dieser Arbeit wird hier deshalb auf den Begriff der (protestantisch-konservativen) Subsprache zurückgegriffen.

Die zweite Vorbemerkung betrifft die diachrone Ebene: Die Quellen zeugen unzweifelhaft von einer Zuspitzung im Allgemeinen wie auch von einem erheblichen Bedeutungszuwachs des Faktors Konfession spätestens ab dem Beginn der 1840er Jahre im Speziellen.¹¹⁷ Entsprechend wird zwar nicht ausschliesslich, aber doch mehrheitlich mit Quellen aus dem zweiten hier untersuchten Jahrzehnt gearbeitet. Wo Hinweise auf Kontinuitäten möglich und auf Ereignisse aus den 1830er Jahren notwendig sind, werden diese gleichwohl angebracht.

5.2 Die liberale und radikale Konfessionalisierung

5.2.1 Antijesuitismus und Antiultramontanismus

Der Kristallisationspunkt der konfessionellen Agitation der Radikalen war der Antijesuitismus. Entsprechend zentral war der Begriff der Jesuiten in der politischen Sprache der Liberalen und Radikalen, auch in den Varianten jesuitisch und Jesuitismus. Wie oben gezeigt – und wie die Forschung bereits mehrfach konstatiert hat –, kam den Jesuiten in der radikalen Agitation für einen geeinten Bundesstaat und gegen den konservativen Widerstand eine entscheidende Rolle zu, nämlich jene eines integrierenden Feindbildes.¹¹⁸ Zusammen mit dem Nationalismus, von welchem er gewissermassen ein Teil war, wurde der Antijesuitismus zur prägenden Integrationsideologie der «Fortschrittskräfte»¹¹⁹ – und die Jesuiten ab den 1840ern zum «Hauptpolitikum»¹²⁰ des Grundsatzkonflikts. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass es kein Zufall war, dass die Jesuiten diesen Status erhielten. In

117 Was das hier untersuchte Quellenkorpus betrifft, ist der Hinweis angezeigt, dass die Ereignisse aus den 1830er Jahren, die aufgrund der einleitend dargelegten Kriterien ausgewählt wurden, betreffend der konfessionellen Polarisierung unbedeutend waren (Napoleonhandel, Züriputsch). Das erste diesbezügliche «Grossereignis» – die Badener Artikel von 1834 – fehlt. Entsprechend werden die in diesem Kontext relevanten (aber im Quellenkorpus fehlenden) Ereignisse (Badener Artikel, Aargauer Klosterstreit) anhand der Forschungsliteratur etwas genauer dargestellt.

118 Vgl. exemplarisch *Altermatt/Pfister*, Konservatismus; *Maissen*, Schweiz, 196; *Moos*, Spiel, 19.

119 *Tanner*, Recht, 127.

120 *Lang*, Essay, 35.

der Deutung der liberalen und radikalen Zeitgenossen standen die Jesuiten für die unheimliche Macht der katholischen Kirche, für Reaktion und Tradition, für Aufklärungs-, Vernunft-, und Rationalismusfeindlichkeit, für eine Abneigung gegenüber Emanzipation und Mündigkeit des Individuums und nicht zuletzt gegenüber Demokratie und Liberalismus.¹²¹ Dazu passen, wie erwähnt, die Urteile der Forschung.¹²²

Die hier untersuchten Quellen erhärten die dominante Bedeutung des Antijesuitismus in der radikalen Propaganda. Unzählige Male wurden die Jesuiten, die schon zur Zeit der Julirevolution und der Regenerationsumstürze ein zentrales Feindbild waren¹²³, attackiert. So war im Kontext der Freischarenzüge die Rede davon, «der herrschsüchtige, [...] verdummende Jesuitismus»¹²⁴ solle fortan mit aller Härte bekämpft werden. Andersorts fanden sich Tiraden über die «Gräuel des Jesuitenregiments»¹²⁵ in Luzern oder über das «Geist und Freiheit erdrückende Jesuitenthum»¹²⁶. Und schliesslich verstieg sich die *NZZ* im Rahmen ihrer antisonderbündischen Mobilisation, bei der sie der Leserschaft die politisch-militärischen Entscheidungsträger des Sonderbunds präsentierte, gar zur Aussage, die Jesuiten selbst würden «förmlich» den Krieg führen.¹²⁷ Dass die Jesuiten jedoch nicht nur als nicht weiter erläutertes politisches Schlagwort auftauchten, sondern das radikale Unbehagen durchaus auch ausformuliert wurde, illustriert ein Auszug aus der Freischarenzeit. Dieser machte die Jesuiten unter anderem zu Feinden des Verfassungsprinzips:

Wir glauben nämlich den Jesuitismus zu kennen und halten ihn um seines Wesens und namentlich um seiner kirchlichen Sanktion und seiner von Rom bevorrechteten Stellung willen für die gefährlichste Erscheinung, für die furchtbarste Vereinigung, der keine andere geheime Gesellschaft [...] an Bedrohlichkeit für das Wohl der europäischen Zivilisation und namentlich des konstitutionellen Prinzips gleichkömmt.¹²⁸

Doch die Jesuiten waren nicht das einzige «Symbol der Katholizität und der alten Ordnung»¹²⁹, das von den Radikalen unter verbalen Dauerbeschuss genommen wurde.

Zum Feindbild der Jesuiten gesellte sich nämlich ein zweites: die Ultramontanen. Auch sie wurden zum Schlüsselbegriff in der liberalen Sprache, wobei sich

121 *Tanner*, Willensnation, 191f.; *Roca*, Meyer, 197.

122 So wird die Gesellschaft Jesu weiter als «Kampforden gegen die Reformation wie auch den Liberalismus» (*Lang*, Bundesrevolutionär, 152) oder als als «im Zeichen des Restaurationskatholizismus» agierender «Kampforden gegen die liberale Staats- und Gesellschaftsauffassung» betitelt (*Tanner*, Recht, 133).

123 *Bonderer*, König. Exemplarisch als Quellen: Frankreich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (1.9.1830); Etwas aus dem geheimen Buche, in: *Appenzeller Zeitung* (14.8.1830).

124 *Schweizerland*, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844).

125 Aus Glück – Unglück, in: *Appenzeller Zeitung* (18.12.1847).

126 *Schweizerland*, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1847).

127 Luzern, in: *Neue Zürcher Zeitung* (5.11.1847).

128 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (31.12.1844).

129 *Tanner*, Recht, 133.

wie bei den Jesuiten Lexeme derselben Wortfamilie wie ultramontan und Ultramontanismus hinzugesellten. Wie die obigen Ausführungen zu den innerkatholischen Entwicklungen der Sattelzeit zeigen, war (auch) diese Wahl alles andere als zufällig. Aus Sicht der Radikalen und deren Suche nach Feindbildern verhielt sich der katholische Konservatismus bzw. der politisierte Katholizismus dabei geradezu ideal, zumal sich viele der relevanten Persönlichkeiten augenscheinlich zu dieser Ausrichtung der Kirche bekannten.¹³⁰ Bereits im Kapitel zur nationalen Agitation der radikalen Presse wurde erläutert, dass es dies der radikalen Presse nicht zuletzt ermöglichte, die Grenzen zwischen konservativen Politikern, Ultramontanen und Jesuiten verbal systematisch zu verwischen. Das zeigte sich beispielsweise, als während der Freischarenzeit von «den Ultramontanismus repräsentierenden Regierungen»¹³¹ der katholisch-konservativen Kantone zu lesen war oder als die *Appenzeller Zeitung* nach dem Sonderbundskrieg triumphierend konstatierte: «Die konservativ-ultramontane Ligue ist zum Spott und Scheusal geworden.»¹³² Dasselbe Ereignis wurde von der *NZZ* als «Sieg über den Ultramontanismus»¹³³ gefeiert. Die *Appenzeller Zeitung* jubelte eine Woche zuvor über die Niederlage der «Jesuitenregierungen»¹³⁴ in Uri, Schwyz, Unterwalden und im Wallis. Führt man sich die Haltung der Liberalen und Radikalen dem Jesuitismus und dem Ultramontanismus gegenüber vor Augen, so sind diese Attribuierungen zweifelsohne als rhetorische Abwertungsstrategie zu lesen. Dass die führenden konservativen Politiker – eine in der Tat zutreffende Beschreibung – «Ultramontane» waren, machte aus Sicht der Radikalen ihre Stellung in den entsprechenden Kantonen zum politischen Worst-case-Szenario und die Betroffenen und ihre Sympathisanten zum mit aller Härte zu bekämpfenden Feind.

Mit der vom Antijesuitismus bekannten Militanz richteten sich also die Radikalen gegen die Ultramontanen. Erinnerung sei hier an die Forderung der radikalen Presse nach dem Scheitern auch des zweiten Freischarenzugs im Frühjahr 1845, dem Ultramontanismus und Jesuitismus müsse «das Knie gebrochen werden»¹³⁵. Wenige Tage zuvor warnte die *NZZ*, der «Ultramontanismus oder vielmehr der Jesuitismus» habe einen Sieg errungen, der «einen sichern Anhaltspunkt für weitere Eroberungen» darbreite.¹³⁶ Besonders bedrohlich musste die nachgeschobene Behauptung wirken, zu Expansion seien der Jesuitismus und der Ultramontanismus ihrer «innersten Natur nach hingetrieben». Ähnliche Textstellen, die sich «diesem

130 Ein differenzierter Blick auf den Konservatismus und seine Fraktionen bei *Jorio*, Gott. Eine bekannte Ausnahme ist der Luzerner Staatsschreiber Bernhard Meyer. Vgl. *Roca*, Meyer.

131 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (13.12.1844).

132 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (24.12.1847).

133 Schweiz, in: *Neue Zürcher Zeitung* (31.12.1847).

134 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (24.12.1847).

135 Thurgau, in: *Appenzeller Zeitung* (19.4.1845).

136 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (3.4.1845).

alten Bollwerke römischer Hierarchie»¹³⁷ widmeten, liessen sich zuhauf anführen. Wie bei der Rede über die Jesuiten, die von Metzger treffend als Verschwörungsdiskurs¹³⁸ bezeichnet wird, wurde beim Ultramontanismus das Bild einer heimlichen, dafür umso skrupelloseren und fanatischeren Macht gezeichnet. Exemplarisch dafür steht eine Passage aus der Zeit nach dem ersten Freischarenzug:

Warum sollte es den Ultramontanen mit Dem, was sie vorhaben, nicht gelingen? Wann bemerkt ihr bei ihnen eine Verlegenheit in der Wahl der Mittel? Welches Band, welches Verhältniss, welches bürgerliche Institut ist ihnen heilig? Welche Wahrheit, welche Lehre des Christenthums wissen sie nicht zu drehen nach ihrem Sinn? Nennet mir eine Schändlichkeit, vor der sie erröthen, die sie nicht, wenn auch nicht gerade zu einer Tugend, doch zu einer erlaubten Waffe zu stempeln wissen. [...] Helfen Lüge, Verleumdung, Heuchelei, geistige und moralische Giftmischerei nicht, so arrangiren sie *ad majorem Dei gloriam* ein Blutbad à la Trient und posauen in alle Welt, es sei eine Rotte Aufrührer, Empörer und Religionsschänder zur Ordnung gewiesen worden.¹³⁹

Dem semantischen Feld, dessen Kern die Jesuiten bildeten, gehörte ein dritter Begriff an, und zwar «Rom». Ein Kommentar vom Jahresende 1844 beispielsweise forderte, der «römische Drache, der geistthödtende, Staaten und Völker verschlingende, Freiheit und Zivilisation vergiftende Drache»¹⁴⁰ müsse niedergekämpft werden. Ein anderer Text warnte im gleichen Atemzug vor der ultramontanen, aber auch vor der Propaganda in Rom.¹⁴¹ Und ein dritter bezeichnete den zeitgenössischen Konflikt als einen zwischen der liberalen Schweiz und den Jesuiten, wobei er letztere als «die neuen römischen Legionen»¹⁴² titulierte.

137 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (31.12.1844).

138 Metzger, Reformation, 81. Auch Borutta, Antikatholizismus, 219 hebt diesen Aspekt hervor.

139 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (21.12.1844) [Hervorhebung im Original]. Bei der hervorgehobenen Stelle (deutsch: zur grösseren Ehre Gottes) handelt es sich um den Wahlspruch des Jesuitenordens. Mit dem «Blutbad» von Trient spielt die Zeitung hier auf die Schlacht bei Trient an, bei welcher die Walliser Konservativen im Mai 1844 einen Sieg über die Liberalen feierten. Das Ereignis war ein wichtiges Politikum der Zeit. Ein weiteres eindrückliches Beispiel antiultramontaner Propaganda liefert der Artikel: Die christliche Religion und die ultramontane Religion. Ein Gespräch zwischen diesen beiden Religionen, in: Appenzeller Zeitung (28.12.1844). In einem fingierten Dialog zwischen der «christlichen» und der «ultramontanen» lässt der Autor letztere unter anderem sagen: «Ja, ich bin eine Fürstin und Königin, nicht bloss dieses Landes, sondern aller Länder und Völker, wo man das Kreuz schlägt. Ich bin die ultramontane Religion und dulde keine andere neben mir.» Und später: «Ja, nur durch Zwietracht gelange ich zur Herrschaft. Mein erster und letzter Grundsatz heisst: Divide et impera! [...] Trenne die Bande der Freundschaft, der häuslichen und bürgerlichen Eintracht; nähre Eifersucht und Hass zwischen den verschiedenen Ständen und Konfessionen! Die Wirren und Zerwürfnisse im Herzen eines Volkes verhelfen dir zur Herrschaft über dasselbe.»

140 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (31.12.1844).

141 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (14.12.1844).

142 Luzern, in: Appenzeller Zeitung (24.12.1844).

Im Rahmen der Beschäftigung mit der konfessionellen Polemik sind nun folgende Aspekte besonders spannend: Zahlreiche Artikel suggerierten der Leserschaft erstens, dass man auf radikaler Seite die konfessionelle Aufladung der zeitgenössischen Streitigkeiten verurteile. Das zeigte sich exemplarisch in einem Kommentar aus der Zeit nach dem ersten Freischarenzug. Darin forderte die *Appenzeller Zeitung* offen, der – wie man kritisch einwenden könnte: unter anderem von *ihr* angestiftete – «unerfreuliche, widerwärtige Zank in konfessionellen Dingen» müsse aufhören.¹⁴³ Ähnlich klang es, als die (unten darzustellende) Tendenz der Katholisch-Konservativen, den Sonderbundskrieg zu einer Entscheidungsschlacht über die Fortexistenz des schweizerischen Katholizismus emporzustilisieren, bestimmt verurteilt wurde. Noch nach dem Sonderbundskrieg beschwerte sich die Presse der Gewinner darüber, die Anführer des Sonderbunds hätten sich alle Mühe gegeben, den Streitigkeiten «einen konfessionellen Charakter zu verleihen»¹⁴⁴. Doch die behauptete Religionsgefahr sei nichts anderes als eine Lüge.¹⁴⁵

Zweitens – und mit dem ersten Punkt zusammenhängend – betonten etliche Texte demonstrativ, der Feind des Liberalismus (und der Schweizer Nation) sei nicht der Katholizismus als Ganzes, sondern die reaktionär-ultramontane bzw. jesuitische Fraktion *innerhalb* der katholischen Konfession. Dieses Argumentationsmuster, das ebenfalls mit dem konservativen Standpunkt in Zusammenhang stand, dass nichts weniger als die Zukunft des schweizerischen Katholizismus auf dem Spiel stünde, zeigte sich unter anderem mehrfach im Kontext der Freischarenzüge. Auf den katholisch-konservativen Vorwurf Bezug nehmend, das radikale Vorgehen provoziere einen Religionskrieg, stellte dort die *Appenzeller Zeitung* die rhetorische Frage: «Was hat die Religion mit den Jesuiten zu schaffen?»¹⁴⁶ In ironischer Weise das katholisch-konservative Argument paraphrasierend, fügte der Autor an: «Weil die Mehrheit der Schweizer keine Jesuiten im Schoosse des Vaterlandes duldet, so streitet man gegen die katholische Religion», um sogleich in Form einer nächsten rhetorischen Frage auf das Verbot des Jesuitenordens im 18. Jahrhundert zu verweisen: «Also hätte der heil. Vater in Rom, der den Orden feierlichst aushob, die katholische Religion in ihrem Wesen angegriffen? Oder werden damit konfessionelle Rechte verletzt?» Mit anderen Worten: Die Jesuiten hätten mit der von radikaler Seite zur eigentlichen, wahren Form deklarierten Variante des Katholizismus nichts zu tun. Deshalb würden ihre Angriffe nicht der Konfession als solches gelten. Die wahren Angehörigen der katholischen Kirche waren explizit die «aufgeklärten Katholiken»¹⁴⁷; ihr idealer Repräsentant ist der «ehrwürdige» und oben erwähnte katholisch-liberale Theologe Ignaz Heinrich von Wessenberg. In Anspielung auf die kritische Haltung liberaler Katholiken gegenüber den Jesuiten

143 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844).

144 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (28.11.1847).

145 Ebd.

146 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (18.12.1844).

147 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844).

bemerkte die *NZZ*, gerade «die frömmsten und würdigsten der katholischen Geistlichen» seien die «geistreichsten Bekämpfer» des Jesuitenordens.¹⁴⁸

Allerdings – und das ist hier der entscheidende Punkt – fällt bei der Lektüre der Texte auf: Die eben dargelegte Differenzierung zwischen einem vermeintlich echten Katholizismus und seiner zu verurteilenden ultramontanen Spielart wurde derart oft aufgehoben, dass es schwerfällt, hier den Zufall am Werke zu sehen – gerade mit Blick auf die aufklärungsfreundliche und religions- und insbesondere katholizismuskritische Grundhaltung der Radikalen.

5.2.2 Antiklerikalismus und Antikatholizismus

Das angesprochene, die radikale Konfessionalisierung kennzeichnende Muster manifestierte sich auf vielfältige Weise. Am deutlichsten kam es aber im Antiklerikalismus zum Vorschein. Das lässt sich an einem Artikel aus der *NZZ* aufzeigen, der nach dem Sieg über den Sonderbund im Dezember 1847 erschien. Die dortigen Tiraden und Beleidigungen richteten sich ohne irgendwelche Unterscheidungen gegen die katholischen Theologen: Deren Wirken «auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in den Häusern» hätte keinem anderen Ziel gegolten als der Fanatisierung; dazu hätten «fanatische Feldprediger» die «kampfgestützten Schaaren» geleitet und auf den Himmel hingewiesen.¹⁴⁹ Manch weiteres Beispiel lässt sich aufzählen. So wurde die Regierung im katholischen Luzern wahlweise zur «Priesterherrschaft»¹⁵⁰, zur «geistlichen Zwingherrschaft»¹⁵¹ oder zum «Pfaffenregiment»¹⁵² erklärt, und nach dem zweiten Freischarenzug klagte man über die Schadenfreude der «von finstern Pfaffen aufgeregten Katholiken»¹⁵³. Bereits zu Beginn der Regenerationszeit waren die oft in pejorativer Manier als Pfaffen betitelten katholischen Geistlichen in der politischen Sprache des Liberalismus als Feindbild sehr bedeutend.¹⁵⁴ Damals berichtete die liberale Presse von der «tollen Priesterkaste»¹⁵⁵ oder vom braven Volk, das «von wohlgesättigten und in behaglicher Dumpfheit hinbrütenden Mönchen und Priestern im ewig gleichen Kreise»¹⁵⁶ herumgeführt werde. Und noch nach der Annahme der Bundesverfassung im Herbst 1848 liess sich die *NZZ* über das Wirken «freiheitsfeindliche[r] Priester»¹⁵⁷ in der katholi-

148 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (16.12.1844).

149 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (28.11.1847).

150 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (21.12.1844).

151 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844).

152 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (1.12.1847).

153 Thurgau, in: *Appenzeller Zeitung* (19.4.1845).

154 Aus Luzern, in: *Appenzeller Zeitung* (8.12.1830 (Nachläufer)).

155 Gegenwärtiger Zustand der Schweiz, in: *Appenzeller Zeitung* (19.2.1831).

156 Gegenwärtiger Zustand der Schweiz, in: *Appenzeller Zeitung* (16.3.1831).

157 Der neue Bund ist angenommen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (13.9.1848).

schen Innerschweiz aus. Zweifelsfrei einer grundsätzlichen Feindlichkeit gegenüber dem Katholizismus zuzuordnen ist schliesslich der Rückgriff auf einen historisch gewachsenen antikatholischen Topos: die Inquisition. So wurde im Kontext der Freischarenzüge davor gewarnt, die Jesuiten würden das Inquisitionsgericht zurück nach Luzern bringen.¹⁵⁸ Ein anderer Artikel bezeichnete den Jesuitismus generell als inquisitorisch.¹⁵⁹

Wie klar geworden ist, standen der (vordergründigen) Abgrenzung zu konfessionellem Hass sowie der nachfolgend genauer zu zeigenden Selbstbeschreibung der Radikalen als überkonfessionelles Bündnis antijesuitische, antiultramontane und antirömische Tiraden gegenüber. Des Weiteren fanden sich Ausführungen, die die katholische Geistlichkeit unterschiedslos angriffen und Topoi der antikatholischen Polemik, wie die Inquisition, aufgriffen. Völlig offener Antikatholizismus, der *expressis verbis* alle bzw. *die* Katholiken oder *den* Katholizismus adressierte, war eher selten, was aber nicht heisst, dass es ihn gar nicht gab. So sah die *Appenzeller Zeitung* noch während der Debatten über die neue Bundesverfassung auf der gegnerischen Seite schlicht die «finstersten Katholiken»¹⁶⁰ am Werk.

Angesichts des Beschriebenen stellt sich die Frage nach den Gründen für die festgestellten Muster. Gemäss dem bisher Gesagten drängt sich folgende Erklärung auf: Dass man zum einen die konfessionelle Feindlichkeit kritisierte, zwischen einem guten und einem schlechten Katholizismus differenzierte und vorgab, nur letzteren zu bekämpfen, und zum anderen pauschal antiklerikal und in gewissen Fällen auch generell antikatholisch hetzte, ist kaum auf einen argumentativen Kollektivlapsus seitens der Liberalen und Radikalen zurückzuführen. Vielmehr handelte es sich um eine gezielt eingesetzte rhetorische Strategie. Dabei gebot es den Liberalen wohl ihr Selbstbild als aufgeklärte und tolerante Zeitgenossen, zu dem vermeintlich blinden Konfessionshass früherer Jahrhunderte auf Distanz zu gehen und eine nuancierte Position zur katholischen Religion und Kirche zu präsentieren.¹⁶¹ Gleichzeitig waren – und damit bestätigt sich ein wichtiger Befund dieser Arbeit – die Politiker bzw. politischen Autoren bei der Wahl ihrer Methoden alles andere als wählerisch. Im Wissen um das enorme Mobilisierungspotenzial des konfessionellen Arguments schreckten die Schreibenden nicht davor zurück, wenn auch meist nicht ganz offen, so doch in der notwendigen Erkennbarkeit den Katholizismus und dessen Amtsträger unterschiedslos zu diffamieren. Diese Ausführungen leiten zur Frage über, welche Haltung gegenüber dem Protestantismus zu erkennen ist.

158 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (21.12.1844).

159 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844).

160 Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: *Appenzeller Zeitung* (23.8.1848).

161 Vgl. als Quelle: Die Reaktion in Zürich (Fortsetzung), in: *Appenzeller Zeitung* (26.10.1839). Vgl. auch *Tanner*, Recht.

5.2.3 ›Protestantismus‹

Auch wenn es um die bisher von der Forschung wenig beachtete Rolle des Protestantismus in der liberalen Sprache geht, fällt auf, wie ausgeprägt das Bemühen war, sich gegen den Vorwurf zu wehren, man zettle einen Konfessions- resp. Religionskrieg an. Die *Appenzeller Zeitung* schrieb dazu:

Aber zum Glücke fehlt [...] zu einem Religionskriege eine Hauptbedingung; es fehlen nämlich zwei durch die Religion geschiedene Parteien. Wir haben keine protestantische Ligue, nichts als eine kompakte Masse freisinniger Männer beider Konfessionen.¹⁶²

Doch wie schon bei der angeblichen Unterscheidung zwischen dem ultramontanen und einem guten Katholizismus sollte man sich von derartigen Beteuerungen nicht blenden lassen. Denn auch bei den Passagen, die den Protestantismus betrafen, fallen bald Punkte auf, die darauf hindeuten, dass die Radikalen sehr wohl die konfessionelle Karte spielten. Dies beginnt bei der Vergangenheitspolitik.

Zum einen fanden sich geschichtspolitische Aussagen zur schweizerischen Konfessionsgeschichte. Die *NZZ* etwa behauptete kurz nach dem Ausbruch des Sonderbundskriegs in Anspielung auf den letzten Konfessionskrieg der Schweiz (Zweiter Villmergerkrieg von 1712): «Man will wieder ganz einen Religionskrieg wie 1712.»¹⁶³ Mit anderen Worten: Die Texte suggerierten, dass man wie schon in der Frühen Neuzeit einem (fanatischen) *katholischen* Feind gegenüberstehe.¹⁶⁴ Dadurch sprach man die Protestanten gezielt in ihrer Eigenschaft als Konfessionszugehörige an und stellte sich auf deren Seite. Überdies fällt auf, dass ein quasi universeller konfessionsgeschichtlicher Topos gleich mehrfach auftauchte. Und zwar erinnerte die radikale Presse im Kontext der Freischarenzüge wie des Sonderbundskriegs an die Bartholomäusnacht.¹⁶⁵ So versuchte die *Appenzeller Zeitung* nach dem Scheitern des ersten Freischarenzugs – in gewohnt leidenschaftlichem Stil – die Leserschaft und ganz allgemein die liberalen Kräfte in der Schweiz mit diesen Worten zu einem entschlossenen Vorgehen zu motivieren:

[W]enn es heute oder morgen den Ultramontanen in den Sinn kommt, oder wenn es die Natur ihrer Angelegenheit verlangt, im Kanton Luzern oder St. Gallen eine Art Bartholomäusnacht, eine kirchlich sanktionierte Metzerei [...] zu arrangieren, dann schauen die benachbarten getreuen lieben Eidgenossen, welche an Schützenfeste so schön zu sprechen wissen, [...] Gewehr im Arm zu.¹⁶⁶

162 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (18.12.1844). In demselben Sinne: Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (28.11.1847).

163 Luzern, in: *Neue Zürcher Zeitung* (5.11.1847).

164 Zum Umgang der Liberalen mit den frühneuzeitlichen Konfessionskriegen und den entsprechenden Erinnerungsfeiern vgl. die Hinweise bei *Holenstein*, *Krieg*, 30f.

165 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (21.12.1844); Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (10.11.1847).

166 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (21.12.1844).

Die Vermutung liegt nahe, dass auch mit der Erinnerung an diese ›kirchlich sanktionirte Metzelei‹ die Rezipierenden bewusst als Protestanten adressiert wurden. Aufgrund des gesamten Kommunikationszusammenhangs und insbesondere der Ausgangslage betreffend die Relevanz der Konfession schwang hier die Deutung mit, den schweizerischen Reformierten drohe ein ähnliches Schicksal wie den Hugenotten im Paris des 16. Jahrhunderts.

Dass die schweizerischen Reformierten gefährdet seien, dahingehend äusseren sich weitere Beiträge. Ein erstes Beispiel liefert ein Text aus dem Spätsommer 1848, als die kantonalen Abstimmungen über die Bundesverfassung das dominante Politikum waren. Darin standen den bereits zitierten ›finstersten Katholiken‹ nämlich nicht etwa Liberale oder Radikale gegenüber, sondern die «Reformirten»¹⁶⁷. Damit setzte die radikale Presse entgegen den eigenen Bekundungen wiederholt das konfessionelle Argument ein und machte aus dem Konflikt einen konfessionellen, und dies selbst nach dem Sonderbundskrieg! Noch ausgeprägter tat sie dies während der Freischarenzeit. Das Ziel der Jesuiten, so ist einem Kommentar der *NZZ* zu entnehmen, sei nichts anderes als ein «Krieg gegen die Reformirten»¹⁶⁸. Erneut dem Gegner antiprotestantische Absichten unterschiebend, fügte das Blatt an, der Orden strebe «die sogenannte ›konfessionelle Trennung‹» an. Ein anderer Artikel ging noch einen Schritt weiter und bediente unverhohlen die oben angesprochenen, gemäss Forschungsmeinung weitverbreiteten Ängste vor einer Rekatholisierung.¹⁶⁹ Dabei malte der Verfasser in Form suggestiver Fragen ein Schreckensszenario an die Wand, das die (fiktiven) Folgen eines Frontenwechsels der liberal regierten Kantone Aargau, Bern und Solothurn skizzierte:

Wenn es gelänge, die ein Prinzip des Widerstandes gegen den Ultramontanismus repräsentirenden Regierungen dieser Kantone zu stürzen, wo sollte die Kraft herkommen, welche die Rechte des Protestantismus gegen Angriffe von aussen und gegen eine katholisirende Richtung in seinem Innern schützen würde?¹⁷⁰

Wie also zu sehen ist, fanden sich bei den Radikalen etliche Aussagen, die betonten, dass man eine politische und keine konfessionelle Auseinandersetzung führe. Die konfessionelle Polemik auf der Gegenseite, die es tatsächlich gab, wurde im Zuge dieser Argumentationsweise mit markigen Worten verurteilt. Darüber hinaus beschrieben sich die Radikalen gerne als überkonfessionelle Allianz, die sich im Kampf gegen Konservative, vor allem aber gegen Jesuiten und Ultramontane gebildet habe. Gleichzeitig versuchten die Autoren offensichtlich, die antikatholischen Ressentiments der Reformierten anzusprechen, indem sie an konfessions-

167 Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: Appenzeller Zeitung (23.8.1848).

168 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (12.12.1844). Ein anderer Artikel erinnerte mit Blick auf die Walliser Wirren an die dortige «Verfolgungen der protestantischen Kirche». Vgl. Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (14.12.1844).

169 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (13.12.1844).

170 Ebd.

geschichtliche Topoi wie die Bartholomäusnacht erinnerten. Und sie schreckten nicht davor zurück, der Leserschaft zu vermitteln, der schweizerische Protestantismus sei insgesamt in Gefahr. Der argumentative Höhepunkt stellte dabei die Aussage dar, den Reformierten drohe nichts Geringeres als eine Rekatholisierung. Ruft man sich in Erinnerung, wie sehr die den Katholizismus (und Jesuitismus und Ultramontanismus) betreffenden Aussagen trotz anderslautender Behauptungen von einem pauschal antikatholischen Grundton geprägt waren, so ist im Grunde nur eine Deutung der liberalen bzw. radikalen Redeweise möglich: In einer Zeit, in der die Konfession zu einem derart dominanten Faktor der politischen Auseinandersetzung geworden war, bezogen die Radikalen letztlich eine eindeutig proprotestantische Position. Mit anderen Worten: Auch hier ist die einleitend erwähnte Konfessionalisierung erkennbar, die sich nicht nur in der abwertenden, feindseligen Rede über die «andere» Konfession manifestierte, sondern gleichsam in eindeutigen Sympathiebekundungen für die bevorzugte. Abzugrenzen ist dieser Modus der Konfessionalisierung von jenem der Katholisch-Konservativen, die stärker ihr eigenes Bekenntnis ins Zentrum rückten und deren Diskurs noch mehr vom Topos des katholischen Überlebenskampfes geprägt war. Die Radikalen bezogen zwar eine proprotestantische Position und suggerierten eine Bedrohung der Reformierten, sie sahen den zeitgenössischen Konflikt aber nicht als ein Kampf über Sein oder Nichtsein der protestantischen Kirche und Konfession. Ob die Liberalen und Radikalen, wie die obigen Formulierungen möglicherweise vermuten lassen, primär aus strategischen Erwägungen eine proprotestantische Position bezogen, lässt sich anhand der Quellen nicht eindeutig klären. Dasselbe gilt für die Frage, wie in Anbetracht der diesen Beschreibungen widersprechenden Stellungnahmen die Selbststilisierung zum überkonfessionellen Bündnis zu bewerten ist. Zu bedenken ist sicherlich, dass das Interesse eine Rolle gespielt haben dürfte, die mit dem Liberalismus sympathisierenden Katholiken nicht zu vergraulen, zumal gerade unter den liberalen Anführern viele Katholiken waren. Unabhängig davon manifestierte sich hier wiederholt, wie geschickt die Radikalen darin waren, ihnen dienende Argumentationszusammenhänge zu konstruieren und zu etablieren. Denn dadurch, dass sie insbesondere die Jesuiten zur Gefahr nicht nur für den Liberalismus und die Nation stilisierten, sondern auch für die Protestanten, sprachen sie den Antikatholizismus im Allgemeinen und die historisch gewachsene «Jesuitenphobie der Protestanten»¹⁷¹ im Speziellen an. Und gerade weil man sich als entschlossener Widersacher der Jesuiten gerierte, konnte man sich (auch) als Beschützer der reformierten Konfession inszenieren.

5.3 Die katholisch-konservative Konfessionalisierung

5.3.1 Die eigene Katholizität und die Jesuiten

Während die Radikalen zwar eindeutig für den Protestantismus Partei ergriffen und gleichzeitig hervorstrichen, die eigene Seite sei eine überkonfessionelle Allianz aus fortschrittsbefürwortenden Jesuitengegnern, und gleichsam die Identifikation der Parteien mit einer Konfession kritisierten, ist auf katholisch-konservativer Seite eine andere Argumentation beobachtbar. Gerade im Verlauf der Zuspitzung der 1840er Jahre mehrten sich Äusserungen, die die eigene, katholische Identität explizit zum Thema machten, weshalb in der politischen Sprache der Katholisch-Konservativen Katholik(en) zum Schlüsselbegriff wurde, mitsamt dem entsprechenden Lexemverband (katholisch/Katholizismus). Dabei spricht einiges für die Annahme, dass auch die Katholisch-Konservativen, welche um die in der breiten Bevölkerung noch immer vorhandene tiefe Frömmigkeit wussten¹⁷², das Mobilisationspotential konfessioneller Argumente gezielt nutzten. Dies gilt auch dann, wenn sie das, was sie schrieben, selbst auch ‚glaubten‘. Die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* sah entsprechend in den Freischarenzügen revolutionäre Versuche, mit dem Vorort Luzern «das Herz der *katholischen Schweiz*» zu zertrümmern¹⁷³. Weiter unten im gleichen Artikel sprach sie die Leserschaft mit «Bürgers des Kantons Luzern», aber auch schlicht mit «wir Katholiken» an.¹⁷⁴ Vergleichbare Aussagen häuften sich auch in der Kriegspropaganda im November 1847, wo die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* hervorhob, auf der einen Seite stünden die «*katholischen Vierwaldstädten*»¹⁷⁵. Kurz nach Kriegsbeginn hiess es im selben Blatt, die Tagsatzungsmehrheit habe «den Katholischen»¹⁷⁶ den Krieg erklärt. Wenn also Bossard-Borner nicht nur von einer Betonung, sondern von einer «Überhöhung der katholischen Identität»¹⁷⁷ spricht, ist dies nachvollziehbar.

Angesichts des militanten Antijesuitismus, der die radikale Sprache prägte, stellt sich die Frage, wie sich die Katholisch-Konservativen zu den Jesuiten äusseren. Es mag in Anbetracht dessen, was über die diesbezügliche Haltung der ‚katholischen Ultras‘ bekannt ist, banal klingen, gleichwohl sei es gesagt: Letztere bezogen eine eindeutig projesuitische Position. Das zeigte sich etwa darin, dass man die Leserschaft für die Sache der Jesuiten zu gewinnen versuchte. Dieses Bemühen manifestierte sich in einem Kommentar aus dem Frühjahr 1845, der die positive

172 Roca, Meyer, 205; Maissen, Schweiz, 192.

173 Der Freischaarenzug nach Luzern, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (7.4.1845) [Hervorhebung RB]. Dass eine solche Einschätzung durchaus verständlich war, dazu weiter unten.

174 Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845).

175 Zug, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (23.11.1847) [Hervorhebung RB].

176 Vaterland, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (6.11.1847).

177 Bossard-Borner, Refugien, 71.

Haltung Roms gegenüber den Jesuiten betonte. Die Gesellschaft Jesu werde, so die *Staatszeitung der katholischen Schweiz*, «von der Kirche als ein Kleinod gerühmt»¹⁷⁸.

Insgesamt ist es interessant, welche Konsequenzen aus dem radikalen Antijesuitismus im Allgemeinen und der Einschätzung im Besonderen gezogen wurden, die Berufung werde seitens der Radikalen als Vorwand für die antiluzernische und antikonservative Agitation missbraucht.¹⁷⁹ Auch wenn die Folgen eines solchen Schritts – allen voran der mögliche Gesichtsverlust und damit einhergehend ein Erklärungsnotstand – mitbedacht werden müssen: Man folgerte daraus *nicht*, auf die Berufung zu verzichten und das radikale Argument so ins Leere laufen zu lassen. Anstatt die eben genannte Charakteristik der radikalen Argumentation öffentlich zu denunzieren – wobei natürlich offen bleiben muss, wie die Radikalen darauf reagiert hätten¹⁸⁰ –, insistierte die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* auf der Notwendigkeit einer jesuitischen Präsenz in Luzern: «Allein man sieht jetzt überall ein, dass, wenn es dem Häuflein der Radikalen so sehr daran liegt, keine Jesuiten zu haben, es uns eben so viel daran gelegen sein muss, sie zu besitzen.»¹⁸¹ Diese trotzig wirkende Haltung, die stark an eine ähnliche Äusserung Josef Leus erinnert¹⁸², wirkt noch trotziger angesichts des Umstands, dass die verantwortlichen Politiker schon ab dem Zeitpunkt des Berufungsentschlusses im Herbst mit gewaltsamem Widerstand rechneten.¹⁸³ Ergänzt wurde das projesuitische Votum mit dem Argument, die Jesuiten seien die entscheidende Waffe im Kampf gegen den Radikalismus. Es handle sich nun, so der Artikel weiter, um «Festhaltung der gegenwärtigen Ordnung». Und wer diese schützen wolle, sehe ein, «dass die Jesuiten das beste, ja fast das einzige und nunmehr durchaus nothwendige Mittel geworden» seien. Die Jesuiten waren in den Augen der Konservativen also definitiv zur «politischen Überlebensfrage» geworden, die auch gemässigte Konservative wie Bernhard Meyer die Kritik an der Berufung aufgeben liess.¹⁸⁴ Hierzu gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass das Weltbild der Sonderbundspolitiker noch immer «tief in der Religion»¹⁸⁵ wurzelte. Und die Jesuiten, so kommt Moos bei seiner Analyse der sonderbündischen Politik (und Politiker) zum Schluss, waren dabei «zum Inbegriff

178 Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845).

179 Die Revolution in Luzern und ihr schmähhliches Ende, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (12.12.1844).

180 Auf Seiten von Siegwart-Müller und Josef Leu war man, wie Moos zeigt, überzeugt, dass sich das Verhalten der Radikalen nicht geändert hätte. Vgl. *Moos*, Dimensionen, 28f.

181 Vom Lande, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (7.12.1844).

182 Berühmt geworden ist folgende Aussage: «Was der Radikalismus am ärgsten hasst, das muss man am eifrigsten anstreben.» Zit. nach *Moos*, Religion, 26. Nicht fehlen darf hier der Hinweis, dass Leu dem Personenkreis angehörte, der die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* redigierte.

183 *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 305.

184 *Moos*, Dimensionen, 28. Zu Meyer vgl. auch *Roca*, Meyer, 254.

185 *Jorio*, Gott, 245f.

wahrer Katholizität»¹⁸⁶ geworden. Dementsprechend war die folgenschwere und auf der Gegenseite als provokativ wahrgenommene Berufung der Jesuiten nach Luzern, die es den Gegnern fortan ermöglichte, die katholisch-konservativen Politiker als ultramontane Fanatiker darzustellen, «weder eine Panne noch ein sektiererischer Ausrutscher, sondern entsprang einer tiefempfundenen Notwendigkeit»¹⁸⁷.

Interessanterweise fuhren die Innerschweizer Konservativen beim Thema Jesuiten bzw. Antijesuitismus aber eine Doppelstrategie. Wie eben dargestellt, versuchten sie einerseits, der Leserschaft die kaum überschätzbare Bedeutung der Berufung der Jesuiten nach Luzern – und somit gleichsam des Ordens im Allgemeinen – zu vermitteln. Diesem Vorgehen kam wohl nicht zuletzt die Funktion zu, beim Publikum um Verständnis für die luzernische Regierungspolitik zu werben. Andererseits – und nicht widerspruchsfrei zum ersten Punkt – wurde auf die antijesuitische Agitation, die etwa von Bossard-Borner nicht zu Unrecht als «Jesuitenhysterie»¹⁸⁸ qualifiziert wird, wie folgt reagiert: Man versuchte, den Radikalen den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem man die Jesuiten als harmlos und unbedeutend darstellte. Ein Kommentar aus der Freischarenzeit nannte sie beispielsweise ein «stiller kirchlicher Orden»¹⁸⁹. Ein weiterer berichtete über «die unschuldigen Jesuiten»¹⁹⁰. Schon 1831 mokierte sich der *Waldstätter-Bote* über die aus seiner Sicht inszenierte Angst der Liberalen vor den Jesuiten, indem er «die lächerliche Gespensterfurcht vor den Jesuiten» beklagte.¹⁹¹ Wie angedeutet, versuchten die betreffenden Autoren in aus heutiger Sicht durchaus zutreffender Analyse schliesslich, dem radikalen Antijesuitismus durch Verweise auf den Vorwandcharakter insbesondere der Jesuitenberufung zu begegnen.¹⁹² Die Jesuiten seien das «*Schlag- oder Losungswort der Revolutionärs*»¹⁹³ und hätten den Freischärlern lediglich als Deckmantel für den verübten Frevel gedient, hielt die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* fest. Wie dargelegt, war also die Betonung der eigenen konfessionellen Identität eines der Hauptelemente der katholisch-konservativen Konfessionalisierung. Dasselbe gilt für die projesuitische Haltung, die ihre Ursache darin hatte, dass man in dem Orden die entscheidende Potenz im (Überlebens-)Kampf des Schweizer Katholizismus erblickte.¹⁹⁴ Dies leitet über zum nächsten Abschnitt.

186 Moos, Dimensionen, 35.

187 Ebd.

188 Bossard-Borner, Spannungsfeld, 304.

189 Gefahr und Sieg, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (25.3.1845).

190 Die Revolution in Luzern und ihr schmähliches Ende, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (12.12.1844).

191 Die drey demokratischen Urkantone, in: Waldstätter-Bote (7.2.1831).

192 Zu diesem Urteil kam die Forschung schon seit Längerem. Vgl. exemplarisch Marchi, Freischarenzug, 20; Strobel, Jesuiten, 283.

193 Die Revolution in Luzern und ihr schmähliches Ende, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (12.12.1844) [Hervorhebung im Original].

194 Vgl. auch Jorio, Gott, 252.

5.3.2 Lage (und Existenzkampf) des Schweizer Katholizismus

Über den gesamten hier untersuchten Zeitraum hinweg finden sich zahllose Quellenbeispiele, die von *der* zentralen Haltung zur Lage des schweizerischen Katholizismus zeugen: Er sei bedroht; und das Vorgehen der Liberalen und Radikalen folge nicht nur politischen Zielen, sondern richte sich explizit gegen die katholische Kirche und die Katholiken. Der *Waldstätter-Bote* warf den als «Diener des Jakobinismus» titulierten Liberalen schon 1831 vor, diese zielten darauf ab, dem (katholischen) Volk «das heiligste, was es besitzt, die katholische Religion zu untergraben»¹⁹⁵. Nur einen Monat später beschuldigte das katholisch-konservative Organ den Liberalismus, er würde das angreifen, «was dem noch unverdorbenen Theil des Volkes das Heiligste»¹⁹⁶ sei, nämlich die Religion.

Noch drastischer wurden die Warnungen in den 1840er Jahren. Im Anschluss an den ersten Freischarenzug hielt die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* fest: «Der Radikale will keine konservative Regierung; er hasst jede positive Religion, am meisten die katholische Kirche.»¹⁹⁷ Und bereits in demselben Kontext tauchte die Extremform des nun unablässig wiederholten Bedrohungsszenarios auf: Die Kirche steht in einem Existenzkampf. Es gehe, so wandte sich dasselbe Blatt im Frühjahr 1845 an die Bevölkerung, nicht (nur) um die politische Unabhängigkeit der Kantone, sondern «mit dieser dann auch um Euere Religion»¹⁹⁸. Und wenige Wochen später gemahnte man daran, dass der aktuelle Kampf einer «für die Altäre der heiligen Religion»¹⁹⁹ sei. Höhe- und gleichsam Endpunkt dieser eine «apokalyptische Endstimmung»²⁰⁰ verbreitenden Stilisierung, die ein weiteres Kernelement der katholisch-konservativen Konfessionalisierung darstellt, war der Sonderbundskrieg. Dieser wurde zum Endkampf, zur «Stunde der Entscheidung über Sein oder Nichtsein der Katholiken»²⁰¹. Ausführlicher legte die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* kurz nach Kriegsbeginn ihre Position dar. Hierbei ist ein Bestreben erkennbar, die katholisch-konservative Bevölkerung für die anstehende Schlacht zu mobilisieren und zu motivieren, und zwar nicht zuletzt, indem der Leserschaft vor Augen geführt wurde, was den Katholiken bei einer Niederlage drohe. In pathetischen Worten hiess es:

Die Zwölfer haben nicht bloss bereits schon die Aufhebung von Gotteshäusern und die Beraubung ihres Eigenthums genehmiget, sondern sie machen gerade jetzt den

195 Die drey demokratischen Urkantone, in: *Waldstätter-Bote* (7.2.1831).

196 Was soll aus der Schweiz werden?, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831).

197 Warnung und Mahnung an alle Rechtschaffenen und Bewährten im Schweizerlande, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (16.12.1844).

198 Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845).

199 Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (21.4.1845).

200 *Jorio*, Gott, 246.

201 Vaterland, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (3.11.1847).

Katholischen den Krieg, um sie in ihren confessionellen Rechten zu unterdrücken, ihre Gotteshäuser und andere religiöse Etablissements zu vernichten, ihre Lehrer [...] zu vertreiben und dann zu diktieren, wie man noch katholisch sein dürfe.²⁰²

Doch wie kam es zu diesen Interpretationen? Was war geschehen, dass die Katholisch-Konservativen derartige Szenarien entwickelten? Um diese Fragen zu beantworten, sind einige Hinweise zur Ereignisgeschichte notwendig. Am Beginn der Reihe an Vorkommnissen, die das oben herausgearbeitete Interpretationsmuster an Bedeutung gewinnen liessen, stehen die sogenannten Badener Artikel. Diese unter dem Einfluss des liberalen Klerus und im Geiste des an politischem Gewicht zulegenden Radikalismus entstandenen Beschlüsse gingen auf eine im Januar 1834 in Baden abgehaltene Konferenz zurück. Und sie waren in der Tat «als Mittel des Kampfs gegen die ›kirchliche Despotie‹» gedacht.²⁰³ Die an der Konferenz teilnehmenden Vertreter der Kantone Bern, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Basellandschaft, Aargau und Thurgau – alle gehörten zum Gebiet der Bistümer Basel, St. Gallen und Chur – trafen sich primär, um das Verhältnis von Kirche und Staat neu zu regeln bzw. im liberalen Sinne zu systematisieren.²⁰⁴ In den zugespitzten Worten Stadlers sollte «die römische Kirche durch eine Reihe von Verbotstafeln um ihren Einfluss auf die Volksmassen»²⁰⁵ gebracht werden. Die wichtigsten Ziele waren eine grössere Unabhängigkeit der Geistlichen vom Papst bzw. vom Nuntius, eine staatliche Kontrolle über kirchliche Angelegenheiten (mittels Placet) und Geistliche (mittels Treueeid auf die Verfassung) sowie über Priesterseminare und Orden. Dazu enthielt dieses Grundlagenpapier regenerierter Kirchenpolitik Bestimmungen zur Besteuerung der Klöster, zur Zulassung konfessioneller Mischehen und zur Beschränkung der arbeitsfreien Festtage.²⁰⁶

In Anbetracht des Inhalts der Badener Artikel, die in den Worten Herrmanns von einem «missionarischen Eifer der regenerierten Kantone» gekennzeichnet waren²⁰⁷, ist der Protest der (Katholisch-)Konservativen verständlich. Die Konferenzbeschlüsse, die auch Stadler zufolge «von einer übertrieben anmutende[n] Sorge» betreffend «die Beeinflussung des Volkes durch geistliche Erlasse und Verkündigungen»²⁰⁸ geprägt waren, bestätigten die Katholisch-Konservativen in ihren Annahmen und waren gleichsam ein Meilenstein in der sich verstärkenden Politisierung des Katholizismus.²⁰⁹ Dies gilt nicht nur für die Eliten, sondern auch für

202 Vaterland, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (6.11.1847). Mit den ›Zwölfen‹ sind die zwölf Kantone bzw. ihre Tagsatzungsabgeordneten gemeint, welche den Sonderbund für illegal erklärt und dessen (militärische) Auflösung beschlossen hatten.

203 Genoud, Artikel. Vgl. auch Lang, Essay, 24–26.

204 Tanner, Recht, 132.

205 Stadler, Kulturkampf, 71.

206 Ebd., 72.

207 Herrmann, Angst, 400f. Gerade das Einfordern eines Treueeids erinnerte an die Negativerfahrung der Helvetischen Republik. Vgl. Jorio, Gott, 257.

208 Stadler, Kulturkampf, 72.

209 Tanner, Recht, 131f.

die Bevölkerung. Denn in den betroffenen katholischen Gebieten riefen die Artikel Widerstand hervor, der unter anderem zur Bildung von katholisch-konservativen Volksbewegungen mitsamt Verteidigungsvereinen führte.²¹⁰ Insgesamt wurde die katholische Abwehrreaktion gegen die liberale (Kirchen-)Politik markant gestärkt. Deshalb ist die Bedeutung für die Politisierung des Katholizismus selbst dann gross, wenn die Beschlüsse und deren Umsetzung insgesamt zum Misserfolg wurden²¹¹, weil die involvierten Kantone aufgrund vielfältiger Widerstände von der Implementierung teils absehen mussten oder sie (etwa im Falle Berns)²¹² auf ausländischen Druck hin zurückgenommen werden mussten.²¹³

In der Wahrnehmung der Betroffenen noch dramatischer wurde die Lage in den 1840er Jahren. Bei der Frage, wie die katholischen Konservativen zu dieser Ansicht gelangten, trifft man in der Literatur in der Regel auf drei Schlüsselereignisse. Das erste war der Aargauer Klosterstreit.²¹⁴ Nachdem 1841 im konfessionell gemischten und seit 1830 liberal regierten Mittellandkanton von der Stimmbevölkerung eine revidierte Verfassung angenommen worden war, die betreffend Konfession eine paritätische durch eine proportionale Grossratsvertretung ersetzte, regte sich unter den Freiämter Katholiken Widerstand.²¹⁵ Dieser Widerstand war gleichsam eine Reaktion auf die präventive Festnahme des katholischen Komitees, das den Verfassungskampf angeführt hatte.²¹⁶ Dem Widerstand gegen diese Massnahmen jedenfalls begegnete die von Augustin Keller²¹⁷ angeführte Regierung einerseits mit Waffengewalt – Stadler nennt das Vorgehen eine «offene militärische Unterdrückung einer konfessionellen Minderheit»²¹⁸. Andererseits beschloss man das, was fortan zum inhaltlichen Kern des Aargauer Klosterstreits wurde: die Aufhebung der Klöster. Da der Bundesvertrag von 1815 den Fortbestand der Klöster garantierte und die Konservativen beider Konfessionen umgehend eine Reaktion auf den Rechtsbruch forderten, wurde aus dem Aargauer Klosterstreit alsbald ein gesamteidgenössisches Politikum.²¹⁹ Dass die Tagsatzung den Aufhebungsbeschluss zwar für unvereinbar mit dem Bundesvertrag erklärte, sich in den Folge-

210 *Genoud*, Artikel.

211 Zu diesem Urteil kommen selbst wohlwollende Historiker wie *Lang*. Vgl. *Lang*, Essay, 26.

212 Vgl. zum Fall Bern und dessen Konflikt mit dem katholischen Berner Jura, der bisweilen mit Waffengewalt ausgetragen wurde, in den sich sogar der Papst einmischte und der erst durch Drohungen Frankreichs zu einem Ende kam *Stadler*, Kulturkampf, 75–77.

213 *Herrmann*, Angst, 400f.

214 Vgl. als Einführung *Pfyl*, Klosterstreit. Als Einbettung der Thematik im Hinblick auf den Aspekt der Bedeutung der Wahrnehmung der Klöster seit dem 18. Jahrhundert vgl. *Holenstein*, Säkularisation.

215 Die Freien Ämter (heute Freiamt) sind ein katholisch dominierter, südöstlicher Teil des Kantons. Zur Geschichte dieser turbulenten Jahre der Aargauer Geschichte insb. aus demokratiegeschichtlicher Perspektive vgl. *Arni*, Opposition.

216 *Stadler*, Kulturkampf, 79.

217 *Lang*, Bundesrevolutionär.

218 *Stadler*, Kulturkampf, 79.

219 *Maissen*, Schweiz, 193.

jahren aber weigerte, den Aargau zur Rücknahme des Entscheids zu zwingen, hatte für die Katholisch-Konservativen geradezu traumatische Auswirkungen, zumal in ihrem Weltbild die Klöster «zur umfassenden göttlichen Ordnung»²²⁰ gehörten.

Alles in allem verstärkte der Klosterstreit die konfessionell-religiöse Dimension des politischen Konflikts in entscheidendem Masse. Dies unter anderem deshalb, weil das nächste Ereignis – die folgenschwere Berufung der Jesuiten nach Luzern durch die konservative Regierung – gemeinhin als direkte Folge des Klosterstreits und der Nicht-Sanktionierung des aargauischen Rechtsbruchs gilt.²²¹ Denn die Berufung des Ordens zog zwei weitere Ereignisse nach sich, die die katholisch-konservativen Wahrnehmungen stärkten: die Freischarenzüge. Die zwei bewaffneten Überfälle, die das konservativ regierte Luzern innert weniger Monate abwehren musste²²², wurden in Abschnitt 2.5 diskutiert. Entscheidend ist im Kontext der Frage, wie die Betroffenen die Lage des schweizerischen Katholizismus sahen, dass die Angriffe auf Luzern die Katholisch-Konservativen in ihrem Weltbild bestätigten: Ein Endkampf war im Gange, bei dem nicht nur die bestehende staatenbündische Organisation mitsamt der Kantonsouveränität auf dem Spiel stand, sondern gleicherweise die Zukunft des Schweizer Katholizismus. Es war eine Zukunft, die in der Wahrnehmung der katholischen Konservativen nur durch eine (Schutz-) Vereinigung – also durch den Sonderbund – gesichert werden konnte. Wer also über das Vorgehen und die Haltungen der Katholisch-Konservativen jener Jahre urteilt, sollte nicht ausser Acht lassen, dass sich die Dinge in der Politik wirklich nicht nach ihren Vorstellungen entwickelten – im Gegenteil. Dies betraf in besonderem Masse die Kirchenpolitik.²²³ Spätestens seit den Freischarenzügen war für sie der Beweis erbracht, dass die Radikalen nicht nur den 1815er Bund mitsamt der Kantonsouveränität, sondern auch die katholische Kirche zerstören wollten, zumal – wie mehrfach gezeigt – die Radikalen selbst die Freischarenzüge zu einem antiklerikalen und antijesuitischen Kampf stilisierten.²²⁴ Teil dieses «unheilvollen Plans»²²⁵ schien gleichsam der Angriff auf eine «im Religiösen verankerte Lebensweise»²²⁶ zu sein. Dass die Konservativen zu einer solchen Einschätzung kamen, scheint aus heutiger Sicht durchaus nachvollziehbar. Zu diesem Schluss kommt

220 *Jorio*, Gott, 246. Die Tagsatzung gab sich mit dem Kompromiss zufrieden, dass der Aargau die Frauenklöster wiederherstellte.

221 *Tanner*, Recht, 133; *Marchi*, Freischarenzug, 20–23. Hinzu kam die Ermordung des Luzerner Politikers *Josef Leu*. Vgl. *Bossard-Borner*, *Leu*.

222 *Marchi*, Freischarenzug; *Bühlmann*, Freischarenzug. Vgl. als Einführung *Münzer*, Freischarenzüge.

223 Als paradigmatisch können die Ereignisse im Kanton Aargau gelten, der die Badener Artikel umsetzte und wenig später von den Geistlichen einen Treueid auf den Staat abforderte, die Klöster unter staatliche Kontrolle stellte und die Novizenaufnahme verbot. Ebenfalls noch vor der Klösteraufhebung verbot der Kanton katholische Vereine. Vgl. *Stadler*, Kulturkampf, 72; *Arni*, Opposition.

224 *Jorio*, Gott, 254.

225 *Remak*, Bruderzwist, 66.

226 *Moos*, Dimensionen, 22.

auch Remak, wenn er konstatiert: «Man musste nicht unbedingt zu Wahnvorstellungen neigen, um einen allumfassenden, gefährlichen Anschlag hinter dieser Folge von Ereignissen zu vermuten.»²²⁷

Während von der Deutung der Freischarenzüge und des Sonderbundskriegs schon mehrfach die Rede war, soll abschliessend interessieren, wie die katholisch-konservativen Organe auf die zwei Schlüsselereignisse reagierten, die aus den in der Einleitung ausgeführten Gründen bei der Korpusbildung nicht berücksichtigt wurden: die Badener Artikel und der Aargauer Klosterstreit. Welcher Stellenwert diesen Vorkommnissen in der politischen Sprache der Katholisch-Konservativen zukam, zeigt sich unter anderem darin, dass sie auch ausserhalb der eigentlichen Ereigniskommentierung fortwährend auftauchten. Exemplarisch zu nennen ist ein Artikel aus dem *Waldstätter-Boten*, der im Kontext des Napoleonhandels von 1838 voller Bitterkeit auf die Ereignisse der 1830er Jahre zurückblickte.²²⁸ Neben der – um nur ein Beispiel zu nennen – an staatskirchlichen Idealen orientierten und in den Augen des Autors die Religion untergrabende Kirchen- und Bildungspolitik des liberal regierten Kantons Luzern²²⁹ waren eines der Hauptärgernisse die «unkatholischen, vom Papste als eine Ausbrute der Hölle verdamnten Badener-Artikel»²³⁰. Die Wut des Verfassers zog dabei etwa der erwähnte Zwangseid sowie der Umgang mit jenen auf sich, die sich gegen die Beschlüsse zur Wehr setzten. Man fordere Eide, «ohne nur die Ausnahme zu gestatten, dass man sich dadurch zu nichts *gegen* die, von ihnen selbst eidlich gewährleistetete Religion verpflichten wolle»²³¹. Und jene Geistlichen, die den Eid verweigerten, würden «mit Gefängnis, Geldbusse und Absetzung bestraft». Zum von der Aargauer Regierung bekämpften Widerstand gegen die Konferenzbeschlüsse hiess es: Protestiere die katholische Bevölkerung, die die Artikel ebenfalls verurteile, gegen die Beschlüsse, so würde diese «mit Bajonetten und Kanonen erdrückt».

Auch das Aargauer Klosterverbot beschäftigte die katholisch-konservative Presse mehrfach.²³² Als Beispiel sei ein Kommentar zitiert, der nach dem aus Luzerner Sicht erfolgreichen Ausgang des zweiten Freischarenzugs einen Forderungskatalog aufstellte. Dort hiess es in Bezugnahme auf den Klosterstreit, auf den Umgang mit den Aargauer Katholiken und schliesslich auf die Freischarenzüge in Form einer rhetorischen Frage:

Können die siegenden Urstände billigere Bedingungen des Friedens stellen, als wenn sie sich darauf beschränken, die Herstellung und Achtung des Bundesvertrags zu for-

227 *Remak*, Bruderzwist, 66.

228 Weitere Erwähnungen finden sich etwa in: Die Jeroboame unserer Zeit, in: *Waldstätter-Bote* (23.9.1839); Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845).

229 Vgl. hierzu *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 79–138.

230 Die Schweizerischen Nicht-Schweizer, in: *Waldstätter-Bote* (8.10.1838).

231 Ebd. [Hervorhebung im Original].

232 Weitere Erwähnungen finden sich etwa in: Die neue Bundesverfassung, in: *Neue Zuger Zeitung* (22.7.1848); Die Bundesverfassung I, in: *Schwyzer-Zeitung* (23.7.1848).

dern; wenn dieselben auf der Forderung der Wiederherstellung der aargauischen und auf den bundesgemässen Schutz vieler anderer mit gleichem Schicksal bedrohten Klöster beharren; wenn diese rein katholischen Urstände [...] die Handhabung konfessionellen Friedens und die Unantastbarkeit aller Katholiken in den paritätischen Kantonen bei ihrer kirchlichen Freiheit nachdrücklich fordern; wenn diese Urstände endlich wahre Garantien, d. h. nicht blos in heuchlerischen, treulosen Worten und Versprechungen, sondern in wirklichen versöhnenden Handlungen bestehende Garantien gegen die Rückkehr des Landfriedensbruchs verlangen und erhalten?²³³

5.3.3 Die Rolle des Protestantismus: katholischer Antiprotestantismus und der Konfessionskampf

Wenn also die Katholisch-Konservativen in der Regenerationszeit eine akute Bedrohungslage wahrnahmen und im Sonderbundskrieg eine letzte Schlacht um die Fortexistenz des helvetischen Katholizismus sahen, welche Rolle kam dabei dem Protestantismus zu? Die Quellen zeigen hierzu: Zwar war das wichtigste Feindbild der Katholisch-Konservativen der Radikalismus, doch fehlt es nicht an Textstellen, die von einer eindeutig antiprotestantischen Haltung zeugen. Nur vereinzelt tauchten – recht unpräzise – Differenzierungen auf, etwa wenn die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* an «noch redliche Protestanten»²³⁴ appellierte. Dass man einer Darstellung zugeneigt war, die auf der Gegenseite den Protestantismus am Werke sah, zeichnete sich etwa ab, als die katholisch-konservative Presse während der Freischarenzeit behauptete, bei der Badener Konferenz habe es sich um einen Bund der «protestantischen Kantone gegen das katholische Volk zu dessen Unterdrückung»²³⁵ gehandelt. Ebenfalls explizit die konfessionelle Zugehörigkeit thematisiert wurde im März 1845, als nach dem zweiten Sieg über die Freischaren zu lesen war, Luzern sei vom «verführten und fanatisirten Volke protestantischer Kantone»²³⁶ angegriffen worden. Hier wie auch nachfolgend wird deutlich, dass man den Radikalismus mit dem Protestantismus identifizierte, was zur Folge hatte, dass aus den Auseinandersetzungen – in den Augen gewisser zeitgenössischer Gruppierungen – gleichsam ein Konfessionskampf wurde.²³⁷ Entsprechend stellte die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* den aus ihrer Warte erfolgreichen Ausgang der Freischarenzüge als Sieg nicht nur über den Radikalismus dar, sondern feierte ihn als Triumph im Kampf gegen «einen fanatisirten Protestantismus»²³⁸.

233 Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845).

234 Ebd.

235 Ebd. Angesichts der beteiligten Kantone ist die Aussage zumindest ungenau. Es waren mit Solothurn und Luzern katholische und mit St. Gallen, dem Thurgau und dem Aargau konfessionell gemischte Stände dabei.

236 Der Freischaarenzug nach Luzern, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (7.4.1845).

237 Vgl. auch Moos, Dimensionen, 28.

238 Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (21.4.1845).

Wie schon bei den Radikalen darf hinter den entsprechenden Zuschreibungen eine abwertende Absicht vermutet werden: Dass der Radikalismus etwas Protestantisches war, war in den Augen der Katholisch-Konservativen eines der Hauptprobleme. Und die Quellen lassen den Eindruck entstehen, bisweilen sei zwischen Protestantismus und Radikalismus gar nicht mehr unterschieden worden. Darauf deuten auch die Rückgriffe auf die Konfessionskonflikte früherer Jahrhunderte hin.

So wurde der Gegner im Sonderbundskrieg unverblümt – und in disqualifizierender Absicht – mit jenem der Reformationszeit verglichen: «Wie zur Zeit der Reformationskriege beginnt Zürich die Feindseligkeiten durch Anordnung einer Sperre gegen die Urkantone»²³⁹, hiess es in einem Kommentar, der kurz nach Kriegsbeginn erschien. Wie schon im 16. Jahrhundert sei demnach die katholische Innerschweiz Opfer eines von Zürich angeführten *protestantischen* Angriffs. Zum andern, und hier sind gleichsam Motivationsabsichten zu vermuten, wurde in spezifischer Weise an die Schlachten der Kappeler Kriege erinnert.²⁴⁰ In einem bereits im Kapitel zum Kampf um die Geschichte erwähnten Artikel, der der Leserschaft den Umstand in Erinnerung rufen sollte, dass die Alten Eidgenossen viele Schlachten trotz numerischer Unterlegenheit gewonnen hätten, wurden unter anderem die Schlacht am Gubel und jene bei Kappel aufgezählt. Es wurde also erneut eine Parallele gezogen – hier aber nicht nur mit dem Ziel, den Gegner herabzusetzen, sondern gleichsam mit der Absicht, Bevölkerung und Soldaten zu motivieren. Darauf deutet auch die Schlachtenliste hin, die nicht nur Konfessionskriege beinhaltete. Jedenfalls illustrieren beide Beispiele von Neuem, wie präsent die (konfessionell konfliktreiche) schweizerische Vergangenheit in den Regenerationsauseinandersetzungen war – und wie eifrig die politische Propaganda jener Jahre gezielt auf die Historie zurückgriff.²⁴¹

5.4 Die protestantisch-konservative Konfessionalisierung

5.4.1 Antijesuitismus und Antiultramontanismus

Wie in der Kapiteleinleitung angedeutet, ist gerade im Kontext der politischen Zuspitzung die Frage interessant, welche Positionen die protestantischen Basler Konservativen in Bezug auf die konfessionelle Polarisierung einnahmen und wie sie die zeitgenössischen Konflikte deuteten.²⁴² Dafür spricht zum einen ihr politisches Profil, das je nach Betrachtungsweise als liberalkonservativ oder schlicht als

239 Vaterland, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (6.11.1847).

240 Vgl. als Einführung Meyer, Kappelerkriege.

241 Vgl. Kapitel 3.

242 Hier ist ein quellenkritischer Hinweis von Nöten. Wird nachfolgend von den Protestantisch-Konservativen, von den Basler Protestanten usw. gesprochen, so ist damit die Position der *Basler Zeitung* gemeint. Sie war, wie im Abschnitt 1.4 geschildert, zumindest bis 1847 offizielles Organ der konservativen Basler Regierung; ihre Meinungen dürfen *grosso modo* als repräsentativ

konservativ einzuordnen ist.²⁴³ Ihr oberstes politisches Ziel war es, die Umwandlung des Staatenbunds in einen Bundesstaat und den damit einhergehenden Verlust an kantonaler (und damit konfessioneller!) Unabhängigkeit zu verhindern.²⁴⁴ Am Sonderbundskrieg selbst, den Basel aufgrund seiner bisherigen politischen Parteinahme in eine missliche Lage brachte, nahm es auf Seiten der Tagsatzungsarmee teil; von direkten Kampfbeteiligungen blieben die zur Verfügung gestellten Truppen allerdings verschont.²⁴⁵ Zum anderen gehörte Basel zu den wenigen konservativen Orten, die im Gegensatz zu den (katholischen) Sonderbundskantonen protestantisch waren. In dieser hybriden Stellung musste die bis zuletzt auf Frieden und Versöhnung drängende Position zwischen die Fronten geraten bzw. zwischen ihnen zerrieben werden.²⁴⁶ Schliesslich gilt es, die grundsätzlich grosse Bedeutung von Religion und Kirche auch bei den protestantischen Konservativen zu beachten.²⁴⁷ Sie teilten mit den katholischen Konservativen eine grundsätzliche Angst vor einem Bedeutungsverlust der Religion²⁴⁸, was wiederum einer der Hauptgründe für ihren Widerstand gegen den Radikalismus war.

Auffallend betreffend die protestantisch-konservative Konfessionalisierung ist zunächst: Die Protestantisch-Konservativen teilten mit ihren liberalen und radikalen Konfessionsgenossen (und den katholischen Liberalen²⁴⁹) den Antijesuitismus. Auch in dieser Subsprache wurden die Jesuiten zum zentralen und politisierten Begriff. Gerade in Abhandlungen, die in der Freischarenzeit erschienen, war das Feindbild in hohem Masse präsent, weshalb es nicht verwundert, dass mehrere Artikel die Luzerner Jesuitenberufung kritisierten.²⁵⁰ Die Anfeindungen erreichten dabei eine Grobheit und Militanz, die jener der Radikalen in nichts nachstand. So propagierte die *Basler Zeitung*, der Geist des Jesuitismus sei jener,

für den ›orthodoxen‹ protestantischen Konservatismus gelten (vgl. unten Seiten 292f). Weitere Differenzierungen innerhalb des Basler konservativen Protestantismus bzw. protestantischen Konservatismus sind aufgrund der Quellenauswahl nicht möglich.

243 Kriemler, Teilnehmerkreis, 148–156. Vgl. auch die Ausführungen zur Einordnung der *Basler Zeitung* auf den Seiten 55f.

244 Vgl. *Berner/Sieber-Lehmann* et al., Stadt, 174f.

245 Die bereitgestellte Artilleriekompanie wurde der Reserve zugeteilt und nie eingesetzt. Betreffend Infanterietruppen konnte man General Dufour das Zugeständnis abringen, dass diese in Basel stationiert wurden. Vgl. *Bucher*, Sonderbundskrieg, 198–204. Kompliziert war die Lage für Basel auch deshalb, weil den konservativen Gegnern einer Beteiligung eine wachsende Gruppe liberaler Befürworter gegenüberstand. Die bis in die jüngere Forschungsliteratur anzutreffende Behauptung, Basel sei im Sonderbundskrieg neutral geblieben, ist jedenfalls falsch. Vgl. etwa *Berner/Sieber-Lehmann* et al., Stadt, 175; *Maissen*, Nation, 24.

246 Bekannt sind die noch wenige Tage vor dem Kriegsausbruch unternommenen Vermittlungsversuche. Vgl. *Bucher*, Sonderbundskrieg, 158–167.

247 Vgl. unten auf den Seiten 292f.

248 Vgl. exemplarisch: Zürich, in: *Basler Zeitung* (4.9.1839).

249 *Lang*, Radikale.

250 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (13.12.1844); Schweiz, in: *Basler Zeitung* (14.12.1844); Schweiz, in: *Basler Zeitung* (23.12.1844).

welcher Zwietracht und Misstrauen aussät, welcher die Religion der Liebe in eine des Hasses umwandelt, welcher unbekümmert um die Mittel zum Zwecke, Wahrheit und Lüge gleich achtet um zur Herrschaft zu gelangen, welcher eben deshalb die beiden Confessionen wie zwei feindselige Völkerschaften einander gegenüber stellt.²⁵¹

Die stereotypen Vorwürfe etwa der Lüge und Verführung sowie der konfessionellen Fanatisierung fanden sich also auch hier.²⁵² Gleiches galt für die Skrupellosigkeit, die auch in der Aussage ihren Widerhall fand, gerade in «Zeiten der Religionskriege» würde der «Jesuitismus jeweilen seine reichste Beute» machen.²⁵³ Kennzeichnend war dazu die Behauptung, die katholischen Gläubigen würden von den Jesuiten durch Verängstigung – klassischerweise mit dem Argument der Religionsgefahr – gezielt beunruhigt und damit mobilisiert.²⁵⁴ Ebenfalls nicht fehlen durfte die Zuschreibung von Arglist, wenn etwa über «jesuitische Tücke» schwadroniert und gleichsam phantasiert wurde, die Jesuiten fänden «selbst im Falle einer Vertreibung Mittel genug um zum Fenster oder übers Dach wieder hereinzusteigen»²⁵⁵. Ein Artikel aus der Weihnachtszeit des Jahres 1844 entwickelte gar so etwas wie einen Schlachtplan für den Kampf gegen die Jesuiten.²⁵⁶ Dieser beinhaltete auf katholisch-konservativer Seite die Förderung der Ausbildung «tüchtiger katholischer» Geistlicher, was nur antiultramontaner und antijesuitischer Geistlicher heissen konnte. Fernerhin seien es gerade diese Kleriker, die dann in antijesuitischem Sinne auf das Kirchenvolk einwirken sollten. An die Radikalen richtete der Autor den Appell, auf das «rohe Schimpfen über Institute der katholischen Kirche» zu verzichten, wobei offenbar kein Bewusstsein dafür vorhanden war, dass man selbiges ebenfalls tat. Überdies wurde nicht nur die radikale Rhetorik verurteilt, sondern wiederholt die aus Basler Sicht kontraproduktive Gewalt. Im Rückgriff auf antiradikale Topoi wurde schliesslich gefordert, die Radikalen sollten ihre Mittel anstatt für «Rendezvous, Gelage, Reisen u. a. Agitationsmittel» für die Bildung hoffnungsvoller junger Männer, in die Unterstützung armer Kirchgemeinden und ganz allgemein zur Versöhnung einsetzen.

Woher dieser protestantisch-konservative Antijesuitismus rührt, ist in Anlehnung an die einleitenden Bemerkungen zur Geschichte der Jesuiten und zur konfessionellen Spaltung der Eidgenossenschaft einigermaßen gut erklärbar. An diese über Jahrhunderte eingepfimte und eingeübte Jesuitenhetze knüpften im 19. Jahrhundert demnach nicht nur die Liberalen und Radikalen an. Der Antijesuitismus war auch ein Schlüsselmerkmal des protestantisch-konservativen Modus der Konfessionalisierung. Dies war folgenreich, weil es einer der wichtigsten Gründe für das Nichtzustandekommen einer schlagkräftigen Allianz zwischen katholischen

251 Schweiz, in: Basler Zeitung (19.12.1844).

252 Vgl. auch exemplarisch: Schweiz, in: Basler Zeitung (23.12.1844).

253 Schweiz, in: Basler Zeitung (19.12.1844).

254 Schweiz (Forts.), in: Basler Zeitung (24.12.1844).

255 Schweiz, in: Basler Zeitung (19.12.1844).

256 Schweiz (Forts.), in: Basler Zeitung (24.12.1844).

und protestantischen Konservativen war – doch dazu weiter unten mehr. Seltener wurde im Übrigen der Ultramontanismus thematisiert. Die entsprechenden Textstellen liessen allerdings keinen Zweifel an der antipathischen Grundhaltung aufkommen. So wurde etwa geklagt, die Umtriebe der Radikalen würden die Katholiken in die Arme des Ultramontanismus treiben.²⁵⁷

5.4.2 Die Haltung zum Katholizismus und der Kampf für die konfessionelle Unabhängigkeit

Spannend ist ferner, wie sich die *Basler Zeitung* zum Katholizismus im Allgemeinen äusserte. Zunächst gilt es hierzu festzuhalten: Die Basler Protestanten zeigten viel Verständnis für die Bedrohungsängste der Katholiken und kritisierten den Radikalismus nicht weniger scharf, als es die Katholisch-Konservativen taten.²⁵⁸ Wie angedeutet, beanstandeten sie mehrfach, gerade das gewaltsame Vorgehen der Radikalen würde die Katholiken radikalieren und sie so dem (auch bei ihnen verhassten) Jesuitismus zuführen. Zahlreich waren sodann Aufrufe zu konfessioneller Toleranz. «Man erweise der katholischen Kirche wenigstens so viele äussere Achtung, als jeder gesittete Mensch dem Glauben seines Volkes, auch wenn er ihn nicht theilt, schuldig ist»²⁵⁹, hiess es etwa im Dezember 1844. Die konfessionellen Rechte, so die *Basler Zeitung*, sollten geachtet und geschont werden.²⁶⁰ Die Mahnrufe betrafen aber nicht nur die Kirchen, sondern auch die Individuen. Die religiöse Überzeugung, forderte das Basler Organ, solle ein «einem jeden äusseren Zwang unzugängliches Heiligthum» sein.²⁶¹ Entsprechend präsent war in der protestantisch-konservativen Subsprache die Kritik an der oben herausgearbeiteten Tendenz der Radikalen, den Katholiken vorzuschreiben, wie deren Glaube und Kirche auszusehen hätten. Am pointiertesten formulierte dies die *Basler Zeitung* in einem Artikel vom 16. Dezember 1844. Dabei spielte sie auf die politischen Zentren des Radikalismus (Baselland, Aargau, Bern) wie auch auf das in konservativen Kreisen kritisch beäugte Presse- und Schützenwesen an, die beide zu zentralen «Orten» liberal-nationaler Vergemeinschaftung und Politisierung geworden waren:

257 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (14.12.1844). Vgl. auch: Schweiz, in: *Basler Zeitung* (17.4.1845).

258 Vgl. exemplarisch: Schweiz (Forts.), in: *Basler Zeitung* (24.12.1844).

259 Ebd.

260 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (17.4.1845).

261 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (16.12.1844). Zwingend mit zu bedenken ist, dass dieses Toleranzverständnis sehr spezifisch war. So konnten Katholiken grundsätzlich erst ab 1848 das baselstädtische Bürgerrecht erwerben, zur Gewährung der vollständigen Niederlassungsfreiheit und Rechtsgleichheit für Juden wurde Baselstadt durch die Teilrevision der Bundesverfassung von 1866 gezwungen. Vgl. *Degen/Sarasin*, Basel-Stadt. Vgl. auch das betreffende Standardwerk *Angenendt*, Toleranz.

Es ist wahr, man will sie nicht reformirt machen, man will nicht ihre Kreuze «aus der Erde reissen», ihre Heiligenbilder verbrennen, ihre Rosenkränze zerschneiden. Aber man will sie doch nicht katholisch bleiben lassen nach ihrer eigenen Weise. Katholisch, ja freilich, das dürfen sie bleiben, aber sie sollen aus Aarau oder aus Liestal oder aus Bern vernehmen, was eigentlich katholisch sei; statt der Synoden und Concilien sollen die Schützenvereine den kirchlichen Canon festsetzen, und nicht mehr der Bischöfe oder des Papstes, sondern der radikalen Zeitungsschreiber unfehlbare Weisheit soll ihre Orakelsprüche über Dogma und Kirchenverfassung verkündigen!²⁶²

Weitere Texte wiederholten diese aus heutiger Sicht nicht unberechtigten Bezichtigungen.²⁶³ Doch den Verfassern ging es nicht nur um Respekt und Toleranz. Bei genauerer Betrachtung fällt nämlich auf: Die Kritik an der radikalen Neigung, den (wahren) Katholizismus zu definieren, hatte einen spezifischen Grund. Denn gleich mehrere Kommentare machen deutlich, dass die Texte insbesondere die kirchliche «Freiheit», sprich: die (möglichst hohe) Unabhängigkeit der Kirchen bzw. Konfessionen im Auge hatten. So forderte die *Basler Zeitung* nach dem zweiten Freischarenzug, «dass im Bunde wie in jedem einzelnen Kantone jeder Religionspartei Selbstständigkeit in kirchlichen Fragen zu belassen sei»²⁶⁴. Nichts sei «einleuchtender als die Wahrheit, dass die innern Angelegenheiten einer jeden Konfession durch diese selbst am besten geordnet» werden könne.²⁶⁵ Thema war also eindeutig nicht mehr nur die katholische Kirche bzw. Konfession. Dazu passt, dass das Basler Blatt noch kurz vor dem Sonderbundskrieg forderte, dass «die Gleichberechtigung, die Freiheit *beider* Konfessionen»²⁶⁶ anerkannt werde. Wichtig ist zunächst, dass es hier nicht um kirchliche Unabhängigkeit gegenüber dem Staat zu gehen scheint. Kirche und Staat waren im staatskirchlichen System Basels – bei einer grundsätzlichen Unterordnung der Kirche – aufs Engste miteinander verbunden.²⁶⁷ Vielmehr zeigen die Quellen, dass es um fremdkonfessionellen bzw. ausserkantonalen Einfluss ging. Die Suche nach Antworten auf die Frage, weshalb sich die Basler Protestanten derart stark für die konfessionelle Unabhängigkeit engagierten, muss zweifelsohne in die Stadt Basel führen.

Es darf als unbestrittener Forschungsbefund gelten, dass Religiosität im (konservativen) Basler Bürgertum allgemein eine sehr grosse Rolle spielte, sei dies bei den Anhängern der Erweckungsbewegung²⁶⁸ wie auch bei den «Orthodoxen». «Die allgemeine Atmosphäre [...] war eine der strikten Observanz», hält Lionel Gossman zusammenfassend fest.²⁶⁹ Basel war auch bei den Zeitgenossen bekannt für seine Frömmigkeit – eine Frömmigkeit, die wie andernorts als Reaktion auf die Aufklä-

262 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (16.12.1844).

263 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (17.4.1845); Schweiz, in: *Basler Zeitung* (18.4.1845).

264 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (3.4.1845).

265 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (18.4.1845).

266 Basel, in: *Basler Zeitung* (26.10.1847) [Hervorhebung RB].

267 *Gossman*, Zeit, 86–88; *Berner*, Basel.

268 *Kuhn/Salman*, Religion.

269 *Gossman*, Zeit, 89.

rung und noch mehr auf das Revolutionszeitalter nicht etwa ab-, sondern vielmehr noch zunahm.²⁷⁰ Vor diesem Hintergrund ist erstens verständlich, weshalb auch in den protestantisch-konservativen Quellen die konfessionelle Identität hervorgehoben wurde. So sprach die *Basler Zeitung* ihr Publikum bisweilen mit «[w]ir Protestanten»²⁷¹ an oder sah Basel primär als Teil der «protestantischen Schweiz»²⁷². Zweitens spricht wenig gegen die Vermutung, dass die Autoren der hier zitierten Texte bei ihren Plädoyers für konfessionelle Unabhängigkeit mindestens so fest an die eigene, protestantische Konfession und Kirche dachten wie an die katholische. Für das erweckte, «fromme» Basel stand bei den zeitgenössischen Streitigkeiten viel auf dem Spiel. Dies trifft gleicherweise für die Anhänger der «orthodoxen» Richtung zu.²⁷³ Es galt, die Unabhängigkeit einer absolut zentralen Institution, der protestantischen Kirche, vor unerwünschter Einflussnahme zu schützen. Der Konsens darüber war derart breit und robust, dass in der hier betrachteten Zeit seitens der Politik keine Versuche zu erkennen sind, den Einfluss der Religion auf das tägliche Leben zu mindern.²⁷⁴ Der Kampf für die konfessionelle Unabhängigkeit war im Grunde also (primär) einer für den Schutz der eigenen, protestantischen Konfession. Niemand anderes als die Protestanten sollte darüber verfügen können, was protestantisch sein solle. Zwar wurde die Zeit nicht – oder zumindest nicht explizit – wie bei den Katholisch-Konservativen als eine des konfessionellen Existenzkampfes dargestellt, doch war es Teil der protestantisch-konservativen Konfessionalisierung, für die Erhaltung der konfessionellen Selbstbestimmung zu kämpfen. Dieses Anliegen erklärt auch das vehemente Eintreten für das Fortbestehen der staatenbündischen Ordnung mitsamt der kantonalen Souveränität.

Besonders bemerkenswert ist nun folgender Umstand: Auf der einen Seite standen die Aufrufe zu konfessioneller Toleranz sowie die mehrfach vorgetragene Kritik an den radikalen Versuchen, zu bestimmen, was nun den wahren Katholizismus ausmache. Dabei war mit Blick auf die eigene Konfession das Bedürfnis vorherrschend, dass jede Glaubensgemeinschaft und alle Gläubigen die entsprechenden Fragen selbst beantworten können und sollen. Auf der anderen Seite waren die konservativen Basler Protestanten in ihrem Antijesuitismus nicht minder leidenschaftlich als die Radikalen, und auch ihre verachtungsvolle Attitüde gegenüber dem Ultramontanismus war unverkennbar. Mit zu bedenken ist ferner, dass der Antijesuitismus, der sich aus dem tradierten und noch immer wirksamen Bild der Jesuiten als gegenreformatorische bzw. antiprotestantische Speerspitze speiste, und der Kampf für kantonale Unabhängigkeit und Staatenbund zwei Seiten derselben Medaille waren. Der Kampf für die Kantonsouveränität war auch einer

270 Ebd., 86.

271 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (18.4.1845).

272 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (23.12.1844).

273 Zur «orthodoxen» gehörte auch der leitende Redaktor der *Basler Zeitung*, Andreas Heusler. Vgl. *Burckhardt*, *Ratsherr*, 212–214.

274 *Gossmann*, *Zeit*, 86.

gegen jesuitische bzw. katholische Einflussnahme. Um zu verstehen, wie belangvoll gerade die Einstellung zu den Jesuiten war, gilt es, sich die wohlwollende Haltung vieler Katholiken gegenüber Jesuiten und Ultramontanismus zu vergegenwärtigen. Diese manifestierte sich auf der Ebene der Eliten in den hier untersuchten Quellen²⁷⁵, gleichzeitig – auf der Ebene der breiten Bevölkerung – in der grossen Beliebtheit der in Luzern schon vor der Berufung durchgeführten jesuitischen Volksmissionen²⁷⁶ oder in der Chancenlosigkeit des Vetos der Luzerner Liberalen gegen die Jesuitenberufung im Herbst 1844.²⁷⁷ Und genau diesen Jesuiten kam im damals an Einfluss gewinnenden und von der Masse der Gläubigen durchaus mitgetragenen ultramontanen Katholizismus die Rolle einer Avantgarde zu. Daraus resultiert: Zwar kämpften die protestantischen Konservativen für ein möglichst hohes Mass an konfessioneller Unabhängigkeit auf individueller sowie institutioneller und somit auch staatlicher bzw. kantonaler Ebene und verurteilten entsprechende Beeinflussungsversuche von radikaler Seite. Doch durch ihre missbilligende Position gegenüber Jesuitismus und Ultramontanismus verletzten sie *nolens volens* den selbst aufgestellten Grundsatz bzw. lässt sich erkennen, dass das Unbehagen gegenüber den (als antiprottestantische Kräfte wahrgenommenen) Ultramontanen und Jesuiten stärker war als das unbedingte Festhalten am Prinzip der kantonalen Unabhängigkeit in konfessionellen Angelegenheiten. Darüber hinaus zeigt gerade die Tatsache, dass der ultramontane Katholizismus im Begriffe war, sich zur vorherrschenden Ausprägung dieser Glaubensrichtung zu entwickeln, dass der Antijesuitismus und Antiultramontanismus letztlich ein Antikatholizismus war. Dies belegen nicht zuletzt die oben geschilderten Wahrnehmungen der Katholisch-Konservativen. Dass die bisweilen in Gewalt ausufernde Jesuitenhetze sowie die Vertreibungsabsichten der Radikalen von vielen «kirchlich gesinnten Protestanten»²⁷⁸ kritisch gesehen wurden, ändert daran nichts.²⁷⁹ Man kann gar noch einen Schritt weiter gehen: Dadurch, dass die konservativen Protestanten im Rahmen ihrer Konfessionalisierung in den antijesuitischen Chor einstimmten, anstatt den Umgang mit den Jesuiten als konfessionelle Angelegenheit allein den Katholiken zu überlassen, und unter anderem aufgrund konfessioneller Ressentiments auf eine konfessionsübergreifende politische Allianz mit den Katholiken verzichteten, trugen auch sie zur Destabilisierung der politischen Situation bei und sägten so letztlich selbst an dem Ast, auf dem sie sassen. Daran ändert der Umstand wenig, dass sie auf Tagsatzungsebene im Sinne des Sonderbunds stimmten und sich für die Freiheit beider Bekenntnisse einsetzten, zumal sie bei Letzterem primär an die

275 Allgemein war der Widerstand gegen die Jesuiten auch innerhalb der Luzerner Konservativen stark, und erst im Oktober 1844 bestand im Luzerner Grosse Rat die entsprechende (und knappe) Mehrheit. Vgl. *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 267–300.

276 *Roca, Meyer*, 208–210; *Strobel*, Jesuiten, 74–78.

277 Vgl. auch mit Zahlen *Strobel*, Jesuiten, 185–187.

278 Ebd., 441.

279 Vgl. dazu auch den Abschnitt «Der Protestantismus und die Jesuitenfrage» bei ebd., 433–451.

eigene Konfession dachten. Insofern waren sie letztlich doch gefangen in einem traditionellen, sich insbesondere im Antijesuitismus manifestierenden Antikatholizismus, der so stark war, dass man zwangsläufig dazu beitrug, die Position der katholischen Gesinnungsgenossen zu schwächen – mit gravierenden Konsequenzen. Dass sich bei bekannten Vertretern des (liberal-)konservativen Protestantismus wie etwa Jeremias Gotthelf die Einschätzung der Jesuiten und der von ihr ausgehenden Gefahr spürbar veränderte, ihre Berufung gar gutgeheissen und ein konfessionsübergreifendes Bündnis gegen den gottlosen Radikalismus gefordert wurde, blieb insgesamt eine bedeutungslose Aussenseiterposition.²⁸⁰ Insofern gilt es einen zentralen Forschungsbefund in Erinnerung zu rufen – und zu ergänzen: Die in der Berufung nach Luzern mündende projesuitische Haltung und Politik der Katholisch-Konservativen entschied die Auseinandersetzungen der Regenerationszeit gleich im doppelten Sinne: Sie gab den Radikalen das für einen wirkungsvollen Kampf notwendige, einende Feindbild wie auch den Vorwand für die entsprechenden politischen Massnahmen. Gleichzeitig verhinderte sie eine konfessionsübergreifende konservative Allianz.²⁸¹ Dieses Nichtzustandekommen hatte aber, und dies wäre die Erweiterung, seine Ursache nicht nur in der projesuitischen Haltung der Katholisch-Konservativen. Mindestens so wichtig war – wie eben geschildert – die antijesuitische und letztlich antikatholische Position der Protestantisch-Konservativen. Hätten letztere diese Haltung aufgegeben, wäre ein anderer Ausgang des Gesamtkonflikts zumindest wahrscheinlicher gewesen.

5.4.3 Die Deutung der zeitgenössischen Konflikte als Konfessionskampf

Was die Interpretation der Auseinandersetzungen der Regenerationszeit angeht, so fällt bei der Analyse der protestantisch-konservativen Quellen Folgendes auf: Während dies in der Zeit davor und danach nicht der Fall war, erfolgte die Aufteilung der Konfliktparteien ab der Phase der konfessionellen Polarisierung, die in den 1840er Jahren einsetzte, nach konfessionellen Kriterien.²⁸² Zwar blieb der Radikalismus als Feindbild präsent, doch wurde grundsätzlich das Bild eines Kampfs gezeichnet, in dem sich Protestanten und Katholiken gegenüberstanden. Obwohl also dem Protestantismus *und* dem Katholizismus Radikale wie Konservative angehörten und obwohl Katholiken gerade im Radikalismus führende Positionen einnahmen, wurde mit diesen Kategorien argumentiert.²⁸³ Dies tat die *Basler Zeitung* schon zur Freischarenzeit, als die Öffentlichkeit noch nichts vom in der Tat nur aus katholischen Ständen zusammengesetzten Sonderbund wusste. Und sie tat es,

280 Tanner, Gotthelf, 204–206.

281 Vgl. exemplarisch Maissen, Schweiz, 196; Moos, Dimensionen, 36.

282 Dies begann schon mit dem Aargauer Klosterstreit (1841–1843). Vgl. His, Ratsherr, 285.

283 Vgl. exemplarisch: Schweiz, in: Basler Zeitung (19.12.1844); Schweiz, in: Basler Zeitung (23.12.1844).

obwohl man damit zwangsläufig der gleichen politischen Partei angehörte, wie die mehrheitlich protestantischen *Radikalen*.

An diesen Befund gliedert sich ein zweites Merkmal der protestantisch-konservativen Subsprache an, das mit der vorgenommenen Kategorisierung einherging. Konkret geht es darum, dass die zeitgenössischen Zerwürfnisse als Religions- bzw. Konfessionskrieg gedeutet wurden – und als Folge von Religions- bzw. Konfessionshass. Diverse Texte verbreiteten diese Lesart, die in der *Basler Zeitung* seit dem Beginn des Aargauer Klosterstreits im Jahr 1841 vorzufinden war.²⁸⁴ Die Zeitung warnte nach dem ersten Freischarenzug in drastischen Worten, der Schweiz drohe nichts weniger als «das greuelvolle Schauspiel eines Religionskrieges»²⁸⁵; nach dem zweiten Angriff auf Luzern hielt das Blatt fest, dass «die Eidgenossenschaft unaufhaltsam ihrem Untergange entgegen» gehe, falls die Parteien «den Fanatismus, den Religionshass» weiter anfachten.²⁸⁶ Wie sehr man der Deutung anhing, wonach sich in den Streitigkeiten der 1840er Jahre Protestantismus und Katholizismus gegenüberstünden, wird wohl anhand eines Artikels vom 23. Dezember 1844 am anschaulichsten.²⁸⁷ Dort wurden die zeitgenössischen Ereignisse nämlich historisch parallelisiert, und zwar mit der Reformationszeit. Wie damals, so forderte das Blatt wohl gerade von den protestantischen Radikalen, müsse der Kampf «mit den Waffen des Geistes und nicht durch brutale Gewalt ausgefochten werden». Als strategisches Vorbild musste niemand Geringeres als Martin Luther herhalten. Schon er, der «grosse Held des europäischen Geisteskampfes», habe der «Macht der Wahrheit» vertraut. Und dieses Vertrauen habe ihn «zum siegenden Vorkämpfer evangelischer Geistesfreiheit erhoben». Explizit wurde im Anschluss an den «schweizerischen Protestantismus» appelliert, an die «Wirksamkeit geistiger Gegenwehr» zu glauben. Wie stark man in konfessionellen Mustern dachte und den jesuitisch geprägten bzw. ultramontanen Katholizismus als bedrohlichen Gegner sah, macht die rhetorische Frage deutlich, die am Ende desselben Artikels zu finden war: «Oder ist etwa der gefürchtete Orden uns in geistiger und wissenschaftlicher Beziehung so sehr überlegen, dass wir fürchten müssten, er könne auf die Dauer seine Herrschaft begründen?»

Nicht zu übersehen ist, dass sich wie bei den Radikalen Stellen fanden, die den Unterschied zwischen dem Katholizismus im Allgemeinen und seiner jesuitischen Spielart rhetorisch verwischten. Dies verdeutlicht nochmals, dass der Antijesuitismus letzten Endes ein Antikatholizismus war. Der oben zitierte Beitrag vom 24. Dezember 1844 beispielsweise entwickelte einen Plan gegen den Jesuitismus in der Innerschweiz. Würde der Einfluss der Jesuiten zurückgedrängt, so die Botschaft, bräuchten sich die Protestanten keine Sorgen zu machen. Die Fortsetzung

284 Vgl. Exemplarisch: Schweiz, in: *Basler Zeitung* (16.12.1844); *His*, Ratsherr, 285.

285 Schweiz (Forts.), in: *Basler Zeitung* (24.12.1844).

286 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (17.4.1845).

287 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (23.12.1844).

bediente sich aber den übergeordneten Kategorien. In beleidigender Manier auf die Konversion des konservativen Politikers und vormaligen Schaffhauser Antistes Friedrich Emanuel Hurter²⁸⁸ Bezug nehmend, fuhr der Artikel fort:

Mag der *Katholicismus* über seine Siege jubeln wenn ein Antistes, dessen Stellung durch Eigensinn und Herrschsucht unhaltbar geworden, sich ihm in die Arme wirft [...], es wird das nur dazu führen, dass der *Protestantismus* sich seines Principis fester bewusst werde. Der Sieg im geistigen Kampfe muss notwendig dem Geiste zu Theil werden, und wir haben festes Vertrauen in die grössere geistige Kraft des Protestantismus.²⁸⁹

Einmal mehr wird hier also deutlich, dass man sich in einem Kampf gegen den Katholizismus wähnte – ein Kampf, der in den Augen der protestantischen Konservativen durchaus an die Reformationszeit gemahnte. Dieser feindliche Katholizismus wurde meist mit den Attributen jesuitisch oder ultramontan versehen, bisweilen wurde diese Präzisierung aber – kaum zufällig – unterlassen.

Zumindest aus heutiger Sicht war die Kommentierung der *Basler Zeitung* also von markanten Widersprüchlichkeiten gekennzeichnet. Auf der einen Seite bekämpfte man den Radikalismus, kritisierte Massnahmen wie die aargauische Klostersaufhebung²⁹⁰, forderte religiöse Toleranz sowie konfessionelle Selbstbestimmung, zeigte Verständnis für die Ängste der Katholiken und hielt politisch zumindest bis zum Sonderbundskrieg ohne Wenn und Aber zu den katholischen Gesinnungsgenossen. Auf der anderen Seite war man, und darin zeigen sich die Hauptmerkmale des protestantisch-konservativen Modus der Konfessionalisierung, genauso antijesuitisch wie die Radikalen, wenn man auch den Weg des gewaltsamen Kampfs in aller Deutlichkeit verurteilte. Und man stellte die Zeit als eine vom Religionshass geprägte und die Auseinandersetzungen als Religionskrieg dar. In dieser Lesart der damaligen Konflikte standen sich nicht Konservatismus und Radikalismus gegenüber, sondern Katholizismus und Protestantismus, was wiederum eine klare Identifizierung mit dem protestantischen Lager zur Konsequenz haben musste. Eine stabile Allianz mit den Katholisch-Konservativen wurde so hingegen verhindert. Welche Folgen das hatte, wurde bereits erwähnt.

Um die Widersprüchlichkeit innerhalb der protestantisch-konservativen Subsprache verstehen zu können, gilt es, sich Folgendes vor Augen zu halten. Die protestantischen Konservativen führten einen doppelten Kampf. Erstens war es ein politischer, der auf die Erhaltung der staatbündischen Struktur mitsamt der Fortexistenz der Kantonsouveränität ausgerichtet war. Um dieses Ziel zu erreichen, waren sie darauf fixiert, einen Krieg um jeden Preis zu verhindern. Der Gegner in diesem Kampf war zweifelsohne der Radikalismus, die Verbündeten waren die Katholisch-Konservativen. Gleichzeitig wähnten sie sich in einem konfessio-

288 Andreánszky, Hurter.

289 Schweiz (Forts.), in: Basler Zeitung (24.12.1844) [Hervorhebung RB].

290 Schweiz, in: Basler Zeitung (23.12.1844).

nellen Kampf. Diese Auffassung ist wohl nicht zuletzt mit der hohen Bedeutung der *protestantischen* Identität Basels zu erklären. Darüber hinaus ist an die kaum überschätzbare Abneigung der Basler Protestanten gegenüber den Jesuiten und dem Ultramontanismus aber auch dem Katholizismus als Ganzes zu denken, wie die Quellen eindrücklich aufzeigen. Es sind diese zwei zeitgleichen und, da der Kampf für die kantonale und konfessionelle Souveränität Teil der Abwehr gegen die Jesuiten im Speziellen und fremdkonfessionellen Einfluss im Allgemeinen war, zusammenhängenden Frontstellungen, die (zumindest in der Nachbetrachtung) nicht selten zu argumentativen Unstimmigkeiten führten. So brachte etwa das Argumentieren in konfessionellen Kategorien das Problem mit sich, dass man sich zwangsläufig in das gleiche Boot setzte wie die mehrheitlich protestantischen Radikalen. Diese Radikalen waren jedoch zugleich der politische Gegner. Die Katholisch-Konservativen wiederum genossen politische Sympathien, ein entschlossener gemeinsamer Widerstand scheiterte aber an konfessionellen Problemlagen. Insofern hatte der Bedeutungsverlust der protestantisch-konservativen Position nicht nur mit der von radikaler wie von katholisch-konservativer Seite betriebenen Polarisierung zu tun, sondern er war gleichsam die quasi logische Konsequenz der Prämissen, die das protestantisch-konservative Denkgebäude prägten. Man konnte sich nicht für eine der beiden Positionen entscheiden. Nicht zuletzt die von spezifischen Problemlagen der konservativen Protestanten geprägte Basler Position wirft die Frage auf, wie sich die Situation nach dem Sonderbundskrieg und der Bundesstaatsgründung entwickelte.

5.5 Konfession nach 1848

Was die Rolle der Konfession während des Neuenburgerhandels betrifft, so bestand ein markanter Kontrast zur Regenerationszeit. Denn während konfessionelle Argumente vor 1848 geradezu prägend waren und zum massgeblichen Mobilisationsvehikel wurden – sei es in Form des Antikatholizismus und des Antijesuitismus auf radikaler Seite oder des Heraufbeschwörens einer Religionsgefahr auf konservativer Seite –, fehlten entsprechende Thematisierungen während des Winters 1856/57 fast vollständig.²⁹¹ Und die beiden Texte, die das Thema Konfession ausführlicher einbrachten, taten dies nicht mit direktem Bezug zur damaligen Gegenwart. Vielmehr beinhalteten die Artikel, wie im vorangehenden Kapitel erwähnt, wehklagende Rückblicke auf die Regenerationszeit. Dabei knüpften die Verfasser an einschlägige Topoi an, indem etwa traumatische Schlüsselereignisse wie der Aargauer Klosterstreit in Erinnerung gerufen wurden. So schrieb die *Luzerner Zeitung* im Rahmen ihrer Kommentierung des royalistischen Putschs:

291 Die beiden Ausnahmen fanden sich in der *Luzerner Zeitung*: Die Neuenburger-Angelegenheit, in: *Luzerner Zeitung* (10.9.1856); Die Neuenburger-Frage, in: *Luzerner Zeitung* (21.11.1856).

Neuenburg hatte als reformirter Stand zur Zeit der aargauischen Klösteraufhebung und bei andern solchen Streitfragen entschieden auf die Seite des Rechts sich gestellt und den Bundesbruch und die Eingriffe in die Rechte und das Eigenthum katholischer Anstalten und Korporationen nicht genehmiget.²⁹²

Spannend hinsichtlich Konfession ist hier ein vielsagendes Detail: Das ausdrückliche Lob, welches das (konservative) Neuenburger Regime der Regenerationszeit (in Abgrenzung zu den radikalen Regierungen in anderen Kantonen) erhielt, kam – wie im Zitat zu sehen – nicht ohne den Verweis darauf aus, dass Neuenburg *protestantisch* war. Mit anderen Worten und etwas zugespitzt: *Obwohl* es sich um Protestanten handelte, stellten sich die Neuenburger sich auf die Seite des Rechts! Bei den Protestantisch-Konservativen fehlten Bezüge zu konfessionellen Themen und Topoi vollständig. In den freisinnigen Medien wiederum kam einzig *ein* Text darauf zu sprechen, dies aber im Kontext freudiger Beschreibungen der nationalen «Erhebung», die die Schweizer aller Konfessionen betreffe.²⁹³

Allerdings, und das ist hier wichtig, können keine Zweifel darüber bestehen, dass die ausbleibende konfessionelle Polemik stark mit dem für die Zeit nach 1848 ausgewählten Ereignis zusammenhängt. Dazu gilt es zunächst die Grundkonstellation zu beachten: Ganz im Gegensatz zu den Ereignissen, die für die Zeit vor 1848 untersucht wurden (mit Ausnahme des Napoleonhandels), war der Neuenburgerhandel nicht ein innerschweizerischer, sondern ein Konflikt mit einer ausländischen Macht. Wenngleich sich in der konservativen Kommentierung Bundesrats-, Bundesstaats- wie auch Nationalismus-kritische Voten fanden, so war doch insgesamt ein Einstimmen in die patriotische Euphorie zu konstatieren. Davon zeugt auch ein Artikel aus der *Schwyzzer-Zeitung* vom 22. Dezember 1856. Dieser wehrte sich gegen Zweifel, «dass die Liebe zum gemeinsamen Vaterland den Katholiken der Schweiz das Höchste und Heiligste ist, in Freiburg, wo das Volk eben jetzt selbst Meister geworden in seinem Hause, wie in Wallis, in Solothurn, St. Gallen und Aargau ec. ec. wie in den fünf Waldstätten»²⁹⁴. Man war also auch seitens der Verlierer von 1847 gewillt, das Vaterland und dessen Ehre zu verteidigen, weshalb innenpolitische Streitereien ausblieben – sie hätten angesichts des gemeinsamen Ziels auch keinerlei Sinn ergeben. Nicht weniger wichtig ist ferner: Wie die Forschung zeigen konnte, war das Verhältnis zwischen Freisinnigen und Katholisch-Konservativen wie auch das Verhalten der Parteien gegenüber dem politischen Widersacher durchaus vielseitig, teilweise – zumindest auf den ersten Blick – gar widersprüchlich. Auf der einen Seite ist Stadlers wie auch Bossard-Borners Beobachtung grundsätzlich zuzustimmen, dass sich die Lage zwischen Katholisch-Konservativen und Freisinnigen ab Mitte der 1850er Jahre – wenn auch nur vorübergehend – tendenziell beruhigte und somit auch konfessionelle und kirchenpolitische Gegensätze in

292 Die Neuenburger-Angelegenheit, in: Luzerner Zeitung (10.9.1856).

293 Wie die Dinge jetzt stehen, in: Neue Zürcher Zeitung (21.12.1856).

294 Eintracht macht stark, in: Schwyzzer-Zeitung (22.12.1856).

den Hintergrund traten.²⁹⁵ Zu dieser kurzen Unterbrechung oder genauer: Abschwächung des ‹langen Kulturkampfs› (zwischen den zwei Hochphasen der 1840er und der 1870er Jahre) gehörten etwa der als Versöhnungsgeste lesbare Teilerlass der Kriegsschulden²⁹⁶ oder das Zurücktreten der alten Fronten hinter zentrale Themen der Tagespolitik wie etwa die Eisenbahnfrage²⁹⁷. Und es ist davon auszugehen, dass die gemeinsame nationale ‹Erhebung› während des Neuenburgerhandels zur Glättung der Wogen beitrug. Dass auch die radikale Zwangsherrschaft über Freiburg nach den Wahlniederlagen von 1854 (Nationalrat) und 1856 (Grossrat) ‹nicht künstlich am Leben gehalten wurde›²⁹⁸, trug das Seine zur Entspannung bei.

Gerade das Beispiel Freiburg verweist aber auf den anderen zentralen Punkt. Und zwar manifestierte sich betreffend Konflikthaftigkeit jener Jahre eine starke Themen- und Ortsabhängigkeit. Das zeigen auch die hier untersuchten Quellen. Wie schon in den Ausführungen zu Nation und Nationalismus nach 1848 erwähnt, erinnerten während des Neuenburgerhandels mehrere Artikel an die Unterdrückung der katholisch-konservativen Volksmehrheit durch das radikale Regime in Freiburg²⁹⁹, das – um nur drei Beispiele zu nennen – 1848 nicht über die neue Verfassung abstimmen liess, die Teilnahme an Wahlen an einen Eid auf die radikale Kantonsverfassung band und die Amtsdauern eindeutig auf Machtsicherung auslegte.³⁰⁰ Explizit, und darauf verweist das obige Zitat aus der *Schwyzer-Zeitung* vom 22. Dezember 1856, stellten dabei die konservativen Medien die Freiburger Situation als Unterdrückung der *Katholiken* dar.³⁰¹ Angesichts der kulturkämpferischen Kirchenpolitik, die unter anderem auf eine stärkere Aufsicht des Staats über die Kirche ausgerichtet war, zu der auch Klosteraufhebungen, die Säkularisierung des Schulwesens und nicht zuletzt die Inhaftierung und Ausweisung des (eigentlich gemässigten) Bischofs Marilley gehörten³⁰², ist das nicht überraschend. Entsprechend kann Freiburg als Paradebeispiel für die Gegenwart (*nicht*-)vergangener Konflikte und das Fortleben einschlägiger – und konfessionell aufgeladener – Fronten und Topoi gelten. Auf radikaler Seite stellten hierbei die aus der jüngsten Vergangenheit bekannten ‹Warnungen vor Reaktion, Aristokratie und einem neuen Sonderbund, untermalt durch das ultramontane Gespenst und die Jesuitengefahr›³⁰³ den Kern der Argumentation dar. Inwieweit die auf Machtsicherung ausgelegte Politik der Radikalen tatsächlich von solchen Ängsten bestimmt war³⁰⁴, ist nicht zu klären.

295 Stadler, Kulturkampf, 136–138; Bossard-Borner, Sonderbund, 101–174.

296 Bossard-Borner, Sonderbund, 84–88.

297 Stadler, Kulturkampf, 137; Bossard-Borner, Sonderbund, 104–112.

298 Stadler, Kulturkampf, 136.

299 Allgemein Schweizerisches, in: Neue Zuger Zeitung (13.12.1856); Eintracht macht stark, in: Schwyzer-Zeitung (22.12.1856); [ohne Titel], in: Neue Zuger Zeitung (31.12.1856).

300 Bossard-Borner, Sonderbund, 68; Stadler, Kulturkampf, 103–107.

301 Eintracht macht stark, in: Schwyzer-Zeitung (22.12.1856).

302 Stadler, Kulturkampf, 104.

303 Bossard-Borner, Sonderbund, 74.

304 Stadler, Kulturkampf, 106.

Auf konservativer Seite jedenfalls hielt das radikale Regiment permanent die Erinnerung wach, Bürger minderen Rechts zu sein und als Besiegte nicht zum neuen Bund zu gehören, sondern ihm unterworfen zu sein.³⁰⁵ Gerade die Kirchenpolitik musste ihnen permanent vor Augen führen, dass sich das radikale Gebaren nicht (nur) gegen sie als Konservative, sondern als *Katholisch*-Konservative richtete.

Wie angespannt das Verhältnis zwischen Katholisch-Konservativen und Freisinnigen trotz erster Beruhigungs- und Versöhnungstendenzen sein konnte, zeigte sich an einem weiteren Beispiel. Die Rede ist von St. Gallen, das während des Neuenburgerhandels ebenfalls Anlass zu konservativen Unmutsbekundungen gab, wenn auch nur in Form von kurzen Hinweisen.³⁰⁶ Im gemischtkonfessionellen und mit einem paritätischen System ausgestatteten Kanton kam es in den 1850er Jahren zu einer neuen konfessionellen Verhärtung. Diese gipfelte darin, dass die herrschenden (protestantischen und katholischen) Liberalen ein Gesetz verabschiedeten, das – in teils augenscheinlicher Parallele zu den Vorkommnissen in Freiburg – die staatliche Aufsicht über die Kirche verstärkte (u.a. durch einen Zwangseid der Geistlichen auf Verfassung und Gesetze sowie einen Genehmigungszwang bei kirchlichen Stellenbesetzungen). Überdies beinhaltete es Reformen im Bildungswesen, die einerseits ebenfalls auf mehr staatliche Kontrolle abzielten, andererseits durch das Recht, überkonfessionelle Schulen zu gründen, «den Bikonfessionalismus des Staates allmählich abzubauen» trachteten.³⁰⁷ Das Gesetz, das im Grunde zentrale Inhalte späterer Kulturkampfgesetze vorwegnahm, wurde – und dies ist hier entscheidend – unter massivem Widerstand der Katholisch-Konservativen eingeführt. Die Empörung war so gross, dass die sanktgallischen Ereignisse selbst während der Tage patriotischer Euphorie in der katholisch-konservativen Presse Erwähnung fanden. Freiburg und St. Gallen sind neben Luzern³⁰⁸ die zwei wichtigsten Fälle, die das Verhältnis zwischen den Besiegten und den Siegern bzw. dem Bundesstaat bis in die 1850er Jahre belasteten, je nach Zeit und Ort gar vergifteten. Und dies nicht zuletzt deshalb, weil Rhetorik und Politik der Sieger ohne Zögern auf die Themen, Feindbilder und Deutungsmuster der Regenerationszeit zurückgriffen.³⁰⁹ In welchem Ausmass der Faktor Konfession die politischen Debatten in den 1850er Jahren prägte, hing also stark vom Thema ab. Allerdings zeigen nicht zuletzt die hier untersuchten Quellen, dass die durch den Aspekt der Konfession geprägten Konflikte der Gegenwart und Vergangenheit trotz Entspannungstendenzen wichtig blieben – so sehr, dass sie selbst in Zeiten patriotischer Euphorie in Erinnerung gerufen werden mussten.

305 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 81f.

306 Eintracht macht stark, in: *Schwyzer-Zeitung* (22.12.1856); [ohne Titel], in: *Neue Zuger Zeitung* (31.12.1856).

307 *Stadler*, Kulturkampf, 119.

308 Vgl. ausführlich dazu *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 375–465.

309 *Dies.*, Sonderbund, 21.

5.6 Zwischenfazit

Im Rahmen der hier untersuchten Auseinandersetzungen wurde systematisch auf konfessionelle Argumente zurückgegriffen, womit letztlich gezielt religiöse Gefühle angesprochen wurden. Es kam zu einer konfessionellen Aufladung des Konflikts. Dieser Umstand wurde einleitend als Konfessionalisierung definiert – wobei Präzisionsbedarf besteht. Der Schritt der genaueren Beschreibung ist wesentlich, da der Begriff in der Forschung bisher weitgehend unreflektiert verwendet wurde. Das stellt aufgrund seiner forschungsgeschichtlichen Prägung ein Problem dar. Diese Konfessionalisierung manifestierte sich auf sprachlich-argumentativer Ebene wie folgt: Zum einen wurde die Konfession des Gegners angesprochen, wobei suggeriert wurde, dass von ihr für die «eigene» eine Gefahr ausgehe. Zu diesem Aspekt gehörte oftmals konfessionelle Polemik, die auf tradierte Ressentiments der anderen Konfession gegenüber aufbauen konnte. Gleichzeitig thematisierten die Politiker die «eigene» Konfessionszugehörigkeit und Konfession, auf deren Gefährdung und notwendigen Schutz verwiesen wurde. Die Analyse zeigt, dass je nach politischer Sprache bzw. Subsprache andere Schwerpunkte vorliegen.

Kern der radikalen Konfessionalisierung war die – stets mit abwertender Absicht vorgenommene – Thematisierung der Konfession des politischen Gegners. Schlüsselement dieser Abwertungsstrategie waren der Antijesuitismus und Antiultramontanismus. Beide erwiesen sich jedoch als verkappter allgemeiner Antikatholizismus, zumal erstens entsprechende demonstrative Unterscheidungen bzw. angebliche Differenzierungsbemühungen durch pauschal antikatholische Aussagen gebrochen wurden. Erinnerung sei nicht zuletzt an das Aufgreifen von Topoi wie der Inquisition oder der Bartholomäusnacht sowie an den Antiklerikalismus. Zweitens war der ultramontane Katholizismus im Begriff, sich zur dominanten Spielart dieser Konfession zu entwickeln, weshalb im Grunde aber auch der Antiultramontanismus im Kern ein Antikatholizismus war. Für die ebenfalls festgestellten Selbstbeschreibungen als überkonfessionelles Bündnis drängt sich dem Gesagten zufolge primär *eine* Erklärung auf: Es waren vorderhand taktisch motivierte Signale an die Katholiken in den eigenen Reihen. Darüber hinaus dürfte, wie bei der Forderung, den konfessionellen Zwist zu beenden, das Selbstbild der Liberalen eine Rolle gespielt haben. Als aufgeklärte und (vermeintlich) tolerante Zeitgenossen wollte man auf Distanz gehen – so das Bild – von konfessionellen Streitigkeiten geprägten Vergangenheit. Dass das zeitgenössische Verständnis von religiöser Toleranz jedoch ein spezifisches war, zeigt sich nirgends deutlicher als bei der Haltung gegenüber dem ultramontanen Katholizismus: Katholisch durfte man sein, allerdings nur nach jener Art, die man als die «richtige» definierte. Wer jesuitisch oder ultramontan war, blieb von dieser Toleranz ausgeschlossen.

Weiteres Merkmal der radikalen Konfessionalisierung war die spezifische Rolle des Protestantismus: Obgleich man in einer Zeit, in der die Konfession offensichtlich zu einem zentralen Faktor der politischen Vergemeinschaftung geworden

war, mittels des Antijesuitismus und des Antikatholizismus im Allgemeinen eine zwar nur implizite, aber doch eine sehr deutliche proprotestantische Stellung bezog und sich als Verteidiger der Reformierten inszenierte, fand keine Herausstellung eines «eigenen» (protestantischen) Bekenntnisses statt. Insofern ist, um nochmals auf den Begriff der Konfessionalisierung zurückzukommen, auch hier Vorsicht geboten. Wenn Herrmann darunter versteht, dass «zunehmend Protestantismus und Fortschritt auf der einen und (Ultra-)Katholizismus und Konservatismus auf der anderen Seite miteinander assoziiert»³¹⁰ wurden, so besteht Differenzierungsbedarf: Zwar wurde in der katholisch-konservativen Aussenwahrnehmung der Radikalismus sehr wohl als etwas Protestantisches gesehen, die Radikalen selbst verzichteten aber darauf, sich ausschliesslich als Protestanten darzustellen – was sie, wie mehrfach ausgeführt, gewiss nicht daran hinderte, sich als Beschützer des Protestantismus zu geben.

Zwar können keine Zweifel daran bestehen, dass die Radikalen quasi Überzeugungstäter waren, gleichwohl stellt es bestimmt keine Überinterpretation dar, wenn hinter der konfessionalisierenden Rhetorik das Ziel vermutet wird, die reformierte Bevölkerung anzusprechen und für den Kampf gegen die Katholisch-Konservativen zu mobilisieren. Dies führt nicht zuletzt die Instrumentalisierung der Rekatholisierungsängste vor Augen. Es zeigt sich beim Konfessionsgebrauch, wie schon beim Geschichtsgebrauch und bei der Agitation im Namen der Nation, dass den Konfliktparteien im Kontext der spätestens in den 1840er Jahren einsetzenden Verhärtung der Fronten jedes Mittel recht war, so auch das Spiel auf der jahrhundertalten Klaviatur konfessioneller Ressentiments. Dabei entsteht der Eindruck, dass das Risiko einer grösseren Eskalation, das diese Polarisierung mit sich bringen musste, bewusst in Kauf genommen wurde. Dass der Sonderbundskrieg, der am Ende dieses medialen und später gewaltsam-physischen Konflikts stand, letztlich ein «very civil war»³¹¹ blieb, zeichnete sich jedenfalls vor dessen Ausbruch nicht ab.³¹²

Betreffend den katholisch-konservativen Modus der Konfessionalisierung fällt ein intensives Bemühen auf, die katholische Identität des eigenen politischen bzw. eben politisch-konfessionellen Lagers zu betonen und die zeitgenössischen Auseinandersetzungen als einen katholischen Überlebenskampf darzustellen. Die hier untersuchte *Staatszeitung der katholischen Schweiz* machte dabei die – von den Gegnern unentwegt zum Feind des Liberalismus, der Nation aber auch der Protestanten stilisierten – Jesuiten zur essentiellen Waffe im katholischen Existenzkampf. Hauptfeind war der Radikalismus, der gleichsam als etwas Reformiertes wahrgenommen und dargestellt wurde. Obwohl im Gegensatz zu den Radikalen schlagwortartige Begriffe, die auf die Konfession des Feindes hinwiesen (Ultramontane, Jesuiten), nicht eine derart dominante Stellung einnahmen, sind deshalb die Stel-

310 Herrmann, Angst, 411.

311 Remak, War.

312 Zu den Gründen vgl. die Ausführungen im Abschnitt 4.5.

len zahlreich, die auf der Gegenseite schlicht die Protestanten am Werke sahen und die zeitgenössischen Kämpfe als konfessionelle deuteten bzw. darstellten. In dieser Hinsicht gilt es die einleitend vorgebrachte Kritik an der Forschungsposition, die den Sonderbundskrieg als Religionskrieg auffasst, abzuschwächen. In der Lesart der Katholisch-Konservativen war er dies wohl.

Die Begriffe Deutung und Darstellung verweisen wiederholt auf einen wichtigen Punkt: Wie einleitend für alle Parteien aufgezeigt, kann davon ausgegangen werden, dass die Zeitgenossen glaubten, was sie schrieben, dass gleichzeitig die Schreibenden jedoch sehr wohl wussten, mit welchen Argumenten politisch etwas zu erreichen war. Ob nun – und wann – der Faktor Instrumentalisierung oder jener der Überzeugung überwog, ist anhand der hier betrachteten Quellen nicht zu entscheiden. Wirklich empfundene Angst und gezielter Einsatz schlossen sich jedenfalls keineswegs aus.

Im Kontext der Rede über Mobilisierung und Instrumentalisierung darf der Hinweis nicht fehlen, dass in Anbetracht der faktischen politischen Ereignisse (Badener Artikel, Klosterstreit, Freischarenzüge) das Beschwören der «Religionsgefahr» seitens der Katholisch-Konservativen keinesfalls als Hirngespinnst bzw. als reine Instrumentalisierung abgetan werden kann. Die antikatholische – bzw. in der Wahrnehmung der Liberalen und Radikalen *antiultramontane* – Politik war real. Und dies wiederum macht das Bedrohungsgefühl bei den Katholisch-Konservativen, in deren Weltbild Kirche und Religion eine zentrale Stellung einnahmen und alles Irdische letztlich an Gott rückgebunden war³¹³, durchaus nachvollziehbar. Ihr Kampf war in der Tat einer «von göttlicher Ordnung gegen frevlerisches Menschenwerk, von christlichem Glauben gegen den Unglauben der Radikalen, von religiösem Gottvertrauen gegen diesseitigen Fortschrittsglauben»³¹⁴.

Zugleich deuten die tiefen Opferzahlen und die oben genannte Beschreibung Joachim Remaks («a very civil war») auf einen wesentlichen Aspekt hin.³¹⁵ Denn zum einen zeugt die Regenerationszeit von einer markanten Konfessionalisierung der Auseinandersetzungen um die politische Zukunft der Eidgenossenschaft und gleichsam von der Fortexistenz der Konfessionskulturen im 19. Jahrhundert. Der Rückgriff auf die frühneuzeitlichen Religionskriege (Kappelerkriege, Villmergerkriege) zeigt überdies, wie auch konfessionsgeschichtlich bedeutende Ereignisse in die Debatten des 19. Jahrhunderts eingebracht wurden. Dies wiederum weist auf die hohe Relevanz dieser historischen Eckpunkte in den jeweiligen, die Epochenwende von 1800 überdauernden Konfessionskulturen hin. Damit zusammenhängend wird ferner nicht nur klar, welche Mobilisationskraft die Kirchen³¹⁶ und ihre – so die Selbstinszenierung – «politischen Vorkämpfer»³¹⁷ damals besaßen, sondern

313 Jorio, Gott, 246.

314 Ebd., 245.

315 Vgl. auch den Titel der deutschen Übersetzung *Remak*, Bruderzwist.

316 Vgl. Lang, Essay, der diesen Aspekt ins Zentrum seiner Arbeit stellt.

317 Maissen, Schweiz, 191.

auch, welch «starkes religiöses Potential noch immer in den Massen der Bevölkerung»³¹⁸ im Allgemeinen ruhte. Das belegen nebst den oben diskutierten Ereignissen nicht zuletzt die Vorkommnisse des Jahres 1839 in Zürich (Straussenhandel und Züriputsch) sowie des Jahres 1841 in Luzern (politische Wende, deren Anführer religiöse bzw. katholische und demokratische Postulate verbanden). Wie auch Stadlers Durchgang durch die kirchenpolitischen Ereignisse der Zeit eindrücklich zeigt, waren entsprechende Themen für die schweizerische Gesellschaft und Politik wahrlich von eminenter Bedeutung.³¹⁹

Zum anderen sollte man sich einmal mehr davor hüten, Urteile der Zeitgenossen unkritisch zu übernehmen, gerade vor dem Hintergrund, dass die hier untersuchten Texte von Parteiblättern publiziert wurden, deren Hauptziel Meinungsbildung und Mobilisation war und nicht neutrale Information. Man darf skeptisch sein, ob die Katholiken der Sonderbundskantone oder die Protestanten der Tagsatzungstruppen wirklich derart «fanatisiert» und radikalisiert waren, wie dies die jeweils feindliche Propaganda behauptete. So äussern ältere wie neuere Arbeiten grundsätzliche Zweifel daran, inwieweit gerade die katholisch-konservative Bevölkerung der Innerschweiz bereit gewesen wäre, für die Umsetzung der weiter oben diskutierten Sonderbundspläne zu einer territorialen Umgestaltung der Eidgenossenschaft, die wiederum Eroberungen vorausgesetzt hätten, Leib und Leben zu riskieren.³²⁰ Wie bereits angedeutet, diagnostizierte Bucher schon 1966 eine entsprechende Abneigung, und zwar bei den Truppen wie auch bei der Bevölkerung. Bei der letzteren konstatierte er – im Vergleich noch zu den Konfessionskriegen oder auch zum Widerstand gegen die französischen Invasoren im Jahr 1798 – «ein reines Defensivdenken», bei den Ersteren eine nicht vorhandene psychologische Vorbereitung auf einen Angriffskrieg und damit einhergehend eine «geradezu magische Scheu» vor dem Übertreten der eigenen (Kantons-)Grenzen.³²¹ Die Bevölkerung war in den Worten Jorios «politisch und religiös hoch motiviert für die Verteidigung der Kantonsouveränität und die Abwehr von Angriffen auf Kirche und Kanton»³²², mehr aber nicht. Eine im Falle der eigenen Bevölkerung erhoffte bedingungslose Entschlossenheit, die auch offensive Kriegshandlungen beinhaltet (hätte), blieb also ein Phantasma der «restaurativen Ultras». Dies zeigte

318 *Stadler*, Kulturkampf, 78.

319 *Ebd.*, 65–81.

320 *Bossard-Borner*, Refugien, 72; *Jorio*, Gott, 255; *Bucher*, Sonderbundskrieg, 71.

321 *Bucher*, Sonderbundskrieg, 71.

322 *Jorio*, Gott, 255. Von dieser Motivation zeugen etwa die Ereignisse an der Schwyzer Landsgemeinde vom 30. September 1847, die *Remak* darstellt. Dort wurde der eingeschlagene Weg der Schwyzer Regierung von der Gemeinde mit überwältigender Mehrheit bestätigt. Auch an der am Folgetag stattfindenden offiziellen Wallfahrt nach Einsiedeln nahmen tausende Bürger teil. Vgl. *Remak*, Bruderzwist, 86–91.

sich sogar im Verhalten der Regierungen der Sonderbundskantone. Allesamt zogen sie «die rasche Kapitulation einem verlustreichen, heroischen Untergang vor».³²³

Was die protestantisch-konservative Subsprache angeht, so stellte sich heraus: Auch hier manifestiert sich eine spezifische Art der Konfessionalisierung. Diese war entscheidend geprägt von einem historisch bedingten Antikatholizismus, der seine Wurzeln in den frühneuzeitlichen Konfessionskämpfen hatte und dessen Kristallisationspunkt ein virulenter Antijesuitismus war. Dieser Antijesuitismus war allem Anschein nach deshalb so stark, weil die Jesuiten als antiprotestantischer Orden wahrgenommen wurden, was ebenfalls seine historischen Gründe hatte. Von dieser Grundhaltung den Jesuiten gegenüber wurde nicht abgerückt. Dafür, dass eine wirkungsvolle Allianz mit den Katholisch-Konservativen nicht gelang, waren also nicht nur letztere verantwortlich. Die Feindseligkeit den Jesuiten und, so ist bei genauerem Hinsehen gut zu erkennen, letztlich dem Katholizismus als Ganzes gegenüber war so stark, dass trotz der gemeinsamen politischen Ziele – die Verhinderung einer Bundesrevision – und trotz des gemeinsamen politischen Feindes – den Radikalen – ein politisches Bündnis nicht gelingen konnte. Zwar kritisierte man den militanten und bisweilen in Gewalt mündenden Antijesuitismus der Radikalen, forderte konfessionelle Toleranz und Unabhängigkeit und hielt auf der Tagsatzung bis zum spätestmöglichen Zeitpunkt zu den politischen Gesinnungsgenossen. Doch es gibt keine Anzeichen dafür, dass man als Teil oder an der Seite des Sonderbunds gegen den Radikalismus hätte in den Krieg ziehen wollen – zumal es in Basel selbst in den Jahren 1846 (neue Verfassung) und 1847 (Wahlen) zu einer massiven Stärkung des liberalen Lagers gekommen war. Es war jedenfalls *just* diese Zerrissenheit zwischen konfessionellen Ressentiments und politischen Grundsätzen, die die protestantischen Konservativen auf eidgenössischer Ebene in die politische Bedeutungslosigkeit führte. Ob und unter welchen Umständen eine (gar militärische) Allianz mit dem Sonderbund hätte zustande kommen können, diese kontrafaktischen Überlegungen erübrigen sich in Anbetracht der realen Geschehnisse.

Was die protestantisch-konservative Konfessionalisierung angeht, so fällt schliesslich auf, dass hier *ein* Muster eine dominante Stellung einnahm: die Aufteilung der Lager nach konfessionellen Gesichtspunkten und damit einhergehend die Interpretation der Konflikte als konfessionelle – als Kampf zwischen Katholizismus und Protestantismus. In diesem Kampf galt es den Protestantismus zu schützen. Deshalb sind die Plädoyers für konfessionelle bzw. kantonale Unabhängigkeit vor diesem Hintergrund vorrangig als Mittel zu sehen, die eigene Konfession und Kirche vor fremdkonfessioneller Einwirkung zu verteidigen. In dieses Muster fügt sich die mehrfach beobachtbare Betonung der (eigenen) protestantischen Identität gut ein.

Der hier untersuchte Neuenburgerhandel von 1856 schliesslich fiel betreffend konfessionelle Gegensätze grundsätzlich in eine Phase leichter Entspannung, deren Beginn sich um die Mitte der 1850er Jahre herum ansiedeln lässt. Wie an den Beispielen St. Gallen und Freiburg aufgezeigt, darf aber aus dem Ausbleiben konfessioneller Polemik in den hier untersuchten Quellen nicht abgeleitet werden, dass konfessionell aufgeladene Streitigkeiten nicht doch stattfanden, zumal der aussenpolitische Konflikt und das gemeinsame nationale Ziel die innenpolitischen Gräben tendenziell – wenn auch nur temporär – zuschütteten. Gerade die genannten Fälle zeigen: Selbst während der viel zitierten nationalen «Erhebung» fanden diese Schlüsselthemen der frühbundesstaatlichen Politik, angeführt vom Umgang mit den Katholiken im Kanton Freiburg, in der katholisch-konservativen Presse Erwähnung – zusammen mit der Erinnerung an die offensichtlich traumatischen Vorkommnisse der konfessionellen Zuspitzung der Regeneration. Auffällig ist dabei nicht zuletzt, dass die eigene Partei als *Katholiken* bezeichnet wurde.³²⁴ Selbst in einem Zeitabschnitt also, der allgemein von ersten Versöhnungstendenzen geprägt war, lebten die konfessionell-politischen Kämpfe fort. Und den entsprechenden Autoren scheint es ein grosses Bedürfnis gewesen zu sein, diese Fälle aller patriotischen Euphorie zum Trotz zu erwähnen und somit die in ihren Augen missliche Lage der *Katholiken* der Öffentlichkeit allenthalben in Erinnerung zu rufen.

Nicht zuletzt die Beobachtungen zu den Jahren nach 1848 führen zurück zu den übergeordneten Fragestellungen dieser Arbeit. Wie dargelegt, waren die Jahrzehnte davor wie auch die Jahre danach vielmehr von Polarisierung, Konflikt und Uneinigkeit wie auch von Gewalt und Machtpolitik geprägt als von Einigkeit, Versöhnung und einer allseitigen Willensbekundung zur gemeinsamen Nation. Die Bandbreite an in die politische Auseinandersetzung eingebrachten Argumenten ist dabei beachtlich, wobei der Konfession ein absolut zentraler Stellenwert zukam. Der exzessive Rückgriff auf konfessionelle Ressentiments zeugt dabei nicht nur von der tiefen Gespaltenheit der Eidgenossenschaft und von den fiebrigen Höchstständen, die der gegenseitige Hass zumindest bei vielen Zeitungsredaktoren erreichte, sondern auch von der Bereitschaft der Beteiligten, alle argumentativen Möglichkeiten auszuschöpfen. Die Erreichung des politischen Ziels stand über allem. Was die Katholisch-Konservativen angeht, sollte nicht vergessen werden, dass man insbesondere aus *konfessionellen* Gründen bzw. religiösen Ängsten nicht bereit war, sich widerstandslos in das neue politische Regime zu schicken. Es stand schlicht zu viel auf dem Spiel. Dass diese Ängste nicht unbegründet waren, zeigten die radikale und später freisinnige Propaganda und Politik im Allgemeinen wie auch die Kirchenpolitik sowie die Gewaltausbrüche im Speziellen.

Betreffend die Liberalen bzw. Radikalen gilt es schliesslich auf deren argumentatives Geschick hinzuweisen. In unaufhörlicher Propagandaaarbeit gelang es ihnen, nationale und religiöse Gefühle gewissermassen zu amalgamieren. Die

324 Vgl. exemplarisch: Eintracht macht stark, in: Schwyzer-Zeitung (22.12.1856).

Frage der Jesuiten wurde zur Schicksalsfrage der Nation stilisiert, wobei religiöse Gefühle und insbesondere konfessionelle Ressentiments gezielt mit patriotischen Gefühlen vermengt wurden. Genau darin bestand allem Anschein nach der Schlüssel zum Erfolg der Radikalen. Mit anderen Worten: Ohne den notorischen und gewiss auch nicht gefahrlosen Einsatz religiöser Gefühle wäre die radikale Bewegung wohl nicht – oder zumindest nicht so rasch – an ihr Ziel gelangt. Dass es die konfessionelle Polemik erst ermöglichte, die protestantischen «Massen» zu mobilisieren und für das eigene Projekt zu gewinnen, darauf wurde in der Forschung bereits hingewiesen.³²⁵ Insofern erweist sich die Religion gewissermassen als produktive Kraft, mittels derer die Pattsituation und somit der «hoffnungslose Immobilismus»³²⁶ der Regenerationszeit überhaupt erst überwunden werden konnten.

Allerdings bezahlten die Sieger gerade für den Antikatholizismus einen hohen Preis, zumal der neue Staat seitens der Verlierer fortan als etwas Protestantisches wahrgenommen und dadurch die Wahrscheinlichkeit einer raschen Integration der Verlierer entscheidend verringert wurde. Die verzögerte Integration in den gemeinsamen Staat hatte aber nicht nur mit der katholisch-konservativen Abneigung zu tun. Gerade wegen der transnationalen Verbindung zum römischen Zentrum galten die Katholisch-Konservativen in den Augen der Sieger von 1847/48 vor und nach 1848 als national «unzuverlässiger Fremdkörper»³²⁷. Auch die langfristige Wirkung der antijesuitischen und antikatholischen Polemik ist dabei nicht zu unterschätzen. Insbesondere das «mutwillig entfaltete rote Tuch der «Jesuiterei»»³²⁸ hatte zur Folge, dass der «Schutt konfessionellen Haders» die Schweiz und ihre (Nicht-)Erinnerung an die untersuchte Zeit nachhaltig prägten.³²⁹

325 *Bossard-Borner*, Sonderbund, 11; *Maissen*, Sonderbund, 35.

326 *Gruner*, Parteien, 76.

327 *Tanner*, Willensnation, 200. Das gilt nicht nur für die Schweiz. Vgl. *Borutta*, Antikatholizismus, 265.

328 *Lüthy*, Schutt.

329 *Ebd.*, 205.

6 Der Kampf um die tugendhafte Männlichkeit

6.1 Einleitung und Forschungsstand

Sowohl die Konflikthaftigkeit der betrachteten Zeit als auch die damit zusammenhängende Differenz zwischen den zwei Weltanschauungen manifestieren sich nicht nur in abweichenden Geschichtsdeutungen sowie Nationskonzepten und im polemischen Rückgriff auf konfessionelle Argumente. Die hier untersuchten historischen Zeitungsquellen weisen nämlich eine für die Leserschaft des 21. Jahrhunderts nicht selten irritierende oder zumindest Aufmerksamkeit erregende Eigenschaft auf. Und zwar sind die Texte geradezu systematisch angehäuft mit teils in *prima facie* deskriptiven Aussagen untergebrachten, teils in offenen Appellen formulierten Verhaltensanweisungen an die Rezipierenden. Politische Ideale wurden also in enger Verbindung mit (bürgerlichen) Tugendanforderungen vorgetragen. Das nachfolgende Kapitel soll primär von letzteren handeln, wobei die Brücke zur Geschlechtergeschichte, konkret zur Männlichkeitsgeschichte geschlagen wird. Leitend ist dabei das Ziel, die zeitgenössischen Ideale von Männlichkeit zu rekonstruieren. Unbedingt zu beachten ist der schon mehrfach angedeutete Zusammenhang zwischen den Tugenden, die den Vätern zugeschrieben wurden (Abschnitt 3.2), und den nachfolgend darzustellenden Männlichkeitsvorstellungen. Wie ausgeführt, ist aufgrund des Projektionsflächencharakters der Vorfahren davon auszugehen, dass die den Vätern zugeschriebenen Attribute wenig über die Väter selbst, aber viel über die Wunschvorstellungen der Schreibenden aussagen. Ferner sei daran erinnert, dass die in den untersuchten Zeitungsquellen greifbaren Normen Teil des viel zitierten ›bürgerlichen Wertehimmels¹ und somit Teil der bürgerlichen Kultur waren.

Der Hinweis auf das bürgerliche Zeitalter und auf den ›bürgerlichen Wertehimmel‹ deuten zudem auf einen zentralen Punkt hin: Es ist *nicht* Ziel dieses Kapitels, den potentiellen ideengeschichtlichen Wurzeln der hier herauszuarbeitenden Männlichkeitskonstruktionen ausführlicher nachzuspüren. Dass die Vorstellungen nicht aus dem Nichts kamen und es ergo Kontinuitäten zu Männlichkeitsentwürfen früherer Phasen gibt², darf ebenso als unbestritten gelten wie der Umstand,

1 Hettling/Hoffmann, Wertehimmel.

2 Zum Aspekt der Kontinuität folgende Bemerkungen: Silke Törpsch etwa hebt die epochenübergreifend hohe Bedeutung von Gewalt und Ehre (zum 19. Jahrhundert vgl. Frevert, Ehrenmänner, für die Frühe Neuzeit vgl. Krug-Richter, Messer) sowie von Kleidung und Körper einerseits und Männlichkeit andererseits hervor (vgl. exemplarisch für das bürgerliche Zeitalter Brändli, Weiber, für die Frühe Neuzeit Jones/Stallybrass, Renaissance). Dass die von Alexandra Shepard

dass die Herkunft der allermeisten hier behandelten (Un-)Tugenden nicht eindeutig zu klären ist, selbst wenn es für endsprechende Vermutungen je nach Kontext Anhaltspunkte gibt. Die entscheidenden Aspekte, die einer solchen Klärung im Weg stehen, sind zum einen die Quellen, wo man entsprechende Hinweise vergeblich sucht, zum anderen die inhaltlichen Überschneidungen der in Frage kommenden Wertequellen: die – wiederum der griechischen Antike entstammende Tugenden aufnehmende – christliche Ethik, die auf antike und christliche Traditionen zurückgreifende Hausväterliteratur bzw. alteuropäische Ökonomik, die Adelstugenden, der Republikanismus, die Aufklärung und das Naturrecht, aber auch der sich seit dem 18. Jahrhundert bahnbrechende Bürgerlichkeitsdiskurs.³ Gerade der Einfluss des republikanischen Tugenddiskurses dürfte im schweizerischen Kontext relativ hoch zu gewichten sein.⁴

Zwar kann die Herkunft der gewünschten und verurteilten Eigenschaften kaum eindeutig geklärt werden, die Fokussierung auf Männlichkeit hingegen lässt sich gut begründen. Zum einen sei an die grundsätzliche politisch-gesellschaftliche Kommunikationssituation erinnert: Die Texte waren ausschliesslich von Männern verfasst und richteten sich, entsprechend der einschlägigen Zuteilung der öffentlich-politischen Sphäre (vgl. unten), grundsätzlich an Männer. Dies musste freilich nicht heissen, dass Frauen keine Zeitungen lasen.⁵ Ferner darf durchaus davon ausgegangen werden, dass gewisse der genannten Tugenden und Untugenden auch für Frauen galten. Welche Eigenschaften von Frauen *und* von Män-

in ihrer einschlägigen Studie zu englischen Männlichkeitskonzepten der Frühen Neuzeit herausgearbeitete ‚patriarchal manhood‘ mit Stärke, Unabhängigkeit, Vernunft, Mässigkeit und Sparsamkeit zahlreiche Normen beinhaltet, die in frappanter Manier an den hier untersuchten ‚Werteimmel‘ erinnern, verweist erneut auf die Kontinuitäten, welche über die Sattelzeit hinweg bestehen (*Shepard, Meanings*). Vgl. *Törpsch, Männlichkeit*.

3 Exemplarisch sei das Problem an der Tugend der Rechtschaffenheit aufgezeigt. Es ist Michael Maurer, der sie als «integrative Basiskategorie» des bürgerlichen Wertekanons – und somit auch bürgerlicher Männlichkeitsvorstellungen – betitelt und zudem auf die aristotelischen und christlichen Wurzeln dieser Tugend hinweist (*Maurer, Biographie*, 252). Heike Talkenberger wiederum, die sich mit Männlichkeitsentwürfen des hohen und niederen Adels sowie des städtischen Bürgertums in Württemberg beschäftigt, betont die hohe Bedeutung der Rechtschaffenheit im Wertekosmos des Adels, während Heinrich Richard Schmidt sie als zentral innerhalb der viel-diskutierten Hausväterliteratur bzw. -ideologie hervorhebt (*Talkenberger, Konstruktion; Schmidt, Hausväter*). Ein anderes Beispiel ist die Wehrhaftigkeit, die im republikanischen Tugenddiskurs – der Bürger musste fähig und gewillt sein, das Gemeinwesen zu verteidigen –, in der Hausväterliteratur – der Hausvater musste imstande sein, sein ‚ganzes Haus‘ zu beschützen – wie auch in adelig-ritterlichen Verhaltensansprüchen eine zentrale Stellung einnahm (*Holenstein, Republikanismus*, 127; *Oexle, Aspekte*, 24; *Talkenberger, Konstruktion*, 54).

4 Vgl. auch *Holenstein, Frugalität*.

5 Genaue Angaben dazu sind nicht möglich. Beispiele weisen allerdings darauf hin, dass gerade in den bürgerlichen Schichten auch Frauen (politische) Zeitungen lasen. Vgl. etwa die von Elisabeth Joris portraitierte Emilie Paravicini-Blumer. Auch bei anderen von Joris erwähnten Zeitgenossinnen ist die Lektüre überliefert. *Joris, Pädagogin*, 296–320. Vgl. als Epochenüberblick zum Thema *Signori, Frau*.

gern gewünscht waren, ist anhand der Quellen allerdings nicht zu klären. Dabei ist Folgendes zu beachten: Männlichkeit und Weiblichkeit sind relational zu denken. Diese Verbindung geht aber weder stets in binären Oppositionen auf, noch sind – wie einschlägig bekannt – Geschlechterentwürfe je vollständig kongruent.⁶ Oder anders formuliert: Nur weil beim öffentlichen Aushandeln des tugendhaften Bürgers Attribute genannt wurden, die auch bei Frauen gewünscht bzw. verpönt waren, schmälert dies die Aussagekraft der Quellen hinsichtlich der Konstruktion von Männlichkeitsidealen keinesfalls.⁷

Zum anderen gilt es auf die Quellen selbst zu verweisen, die, wie zu sehen sein wird, an unzähligen Stellen explizit *Männer* adressierten und darüber hinaus einige Tugenden gar explizit als *männlich* betitelten. Der Hinweis auf die öffentlich-politische Sphäre ist im Übrigen auch deshalb wichtig, weil er auf eine Einschränkung betreffend den Aussagewert der hier ausgewerteten Quellen aufmerksam macht: Anhand der Zeitungen können vornehmlich die – allerdings sehr wichtigen – Erwartungen an den öffentlich-politischen Bürger, an das männlich gedachte Staatssubjekt herausgearbeitet werden. Erinnerung sei diesbezüglich an den bereits in der Einleitung erwähnten Umstand, dass in der Eidgenossenschaft aufgrund der republikanischen bzw. kommunalistischen Tradition unter dem männlichen Bürger grundsätzlich ein Subjekt verstanden wurde, das (politisch) aktiv am Gemeinwesen partizipierte.⁸ Was jedenfalls von den Männern in ihrer Rolle als, um nur zwei Beispiele zu nennen, Vater und Gemahl oder als Teil des sich ausbreitenden kapitalistischen Wirtschaftssystems erwartet wurde, lässt sich mit den hier bearbeiteten Quellen nicht oder höchstens punktuell rekonstruieren.

Es wird also darum gehen, zeitgenössische Männlichkeitsentwürfe herauszuarbeiten, wobei dem Verständnis gefolgt wird, dass eine Geschlechtsidentität entgegen essentialistischer Annahmen «stets als Kodex, als festgelegte soziale Konstruktion und als Repräsentation»⁹ zu betrachten ist. Mindestens so wichtig – weil mindestens so häufig – wie die erwünschten Eigenschaften werden dabei die Untugenden sein. Einmal mehr erschliesst sich also ein Identitätskonstrukt auch mittels Aussagen darüber, wie etwas oder jemand *nicht* sein soll. Entsprechend der für diese Arbeit zentralen Thematik wird zu fragen sein, ob es zwischen den Männlichkeitsvorstellungen der verschiedenen politischen Sprachen Unterschiede und Gemeinsamkeiten gab, und wenn ja, welche. Grundlegend ist dabei folgender Befund: Neben einem bemerkenswerten Bestand an geteilten Anforderungen verfügten die zwei politischen Spra-

6 *Kessel*, Männlichkeit, 382.

7 Auf der sprachlichen Ebene ist ferner das generische Maskulinum zu berücksichtigen. Genau zu sagen, welche Ansprüche für *beide* Geschlechter galten und welche nur für die Männer, wird dadurch zusätzlich erschwert.

8 *Hettling*, Geschichtlichkeit, 101. Vgl. jüngst erschienen *Llanque*, Bürgerbegriff. Zu den Begriffen Republikanismus und Kommunalismus vgl. die erhellende Einführung *Kapossy*, Republikanismus.

9 *Erhart*, Männlichkeitsforschung, 14f. Vgl. als allgemeinen Überblick zum heutigen Blick auf Identitäten *Straub*, Identität.

chen über klar abgrenzbare Spezifika, was den Männlichkeitsentwurf angeht. Damit bestätigt sich, so viel sei schon jetzt gesagt, ein zentrales Resultat der Geschlechterforschung: Es gab und gibt nicht stets nur ein Idealbild von Männlichkeit (oder Weiblichkeit), sondern synchron können mehrere ‹Männlichkeiten› bestehen. Zu der Zeitabhängigkeit gesellt sich also der Befund der Pluralität von Männlichkeiten.¹⁰

Bevor die Resultate der Quellenanalyse dargelegt werden, sind im Rahmen dieser Einleitung einige Ausführungen zu Forschungsstand und Theorie vonnöten. Im Anschluss an die den Kern darstellenden Abschnitte zu den Männlichkeitskonstrukten soll mit den Frauen jenes Geschlecht Thema sein, das in der überwältigenden Mehrheit der untersuchten Quellen abwesend ist. Abgeschlossen wird das Kapitel mit einem Zwischenfazit.

6.1.1 Die ‹Polarisierung der Geschlechtscharaktere› und die Ergänzungsbedürftigkeit eines Topos

Beginnen sollen die Ausführungen mit Karin Hausens einschlägigem Aufsatz aus dem Jahr 1976, dessen Hauptthese der ‹Polarisierung der Geschlechtscharaktere›¹¹ im bürgerlichen Zeitalter längst zu ‹den theoretischen Topoi der Genderforschung›¹² gehört und der zu den Pionierarbeiten eines seither aus der Geschichtswissenschaft nicht mehr wegzudenkenden Forschungsbereichs zählt.¹³ Bis heute relevant und Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen sind nachfolgende Punkte. Zunächst ist dies die zentrale Begrifflichkeit:

‹Geschlechtscharaktere›, dieser heute in Vergessenheit geratene Begriff, bildete sich im 18. Jahrhundert heraus und wurde im 19. Jahrhundert allgemein dazu verwandt, die mit den physiologischen korrespondierend gedachten psychologischen Geschlechtsmerkmale zu bezeichnen. Ihrem Anspruch nach sollten Aussagen über die ‹Geschlechtscharaktere› die Natur bzw. das Wesen von Mann und Frau erfassen.¹⁴

Thematisierten ältere Anschauungen über die beiden Geschlechter, wie sie vor allem in der Hausväterliteratur und in Predigten vorzufinden waren, vor allem über den

10 Erhart, *Männlichkeitsforschung*, 16. Das gilt nicht nur für das 19. Jahrhundert. Wie Silke Törpsch in ihrem länderübergreifend angelegten Überblicksartikel zu Männlichkeit in erhellender Weise aufzeigt, muss auch für die Zeit vor 1800 von einer Pluralität, Variabilität, Kontextabhängigkeit und Konflikthaftigkeit der Männlichkeitsentwürfe ausgegangen werden, wobei ‹die Sozialisation, das Eingebundensein und das Handeln in Gruppenkulturen› – Universitäten, Zünfte, Höfe etc. – die Ideale stark geprägt haben (Törpsch, *Männlichkeit*).

11 Hausen, *Polarisierung*. Vgl. auch die weiteren Standardwerke, die Hausens These folgten: Honegger, *Ordnung*; Frevert, *Mann*.

12 Schläppi, *Familiensinn*.

13 Vgl. aus den Unmengen an Literatur und Einführungen zur Geschlechtergeschichte Opitz-Belkhal, *Geschlechtergeschichte*; zur Geschlechterforschung Kortendiek/Riegraf et al., *Handbuch*.

14 Hausen, *Polarisierung*, 363.

Stand und somit über soziale Positionen und die zugehörigen Tugenden, so änderte sich dies ab der Mitte des 18. Jahrhunderts. Als eine «Kombination von Biologie und Bestimmung» wurde der Geschlechtscharakter aus der Natur abgeleitet und damit gleichsam «in das Innere der Menschen verlegt»¹⁵. Was davor Standesdefinitionen waren, waren fortan Charaktereigenschaften, womit «ein partikulares durch ein universales Zuordnungsprinzip ersetzt» und «allgemeine Eigenschaften der Personen angesprochen» wurden.¹⁶ Gleichzeitig kam es zu einer radikalen Zweiteilung oder eben *Polarisierung*. Mann und Frau, so die zentrale und von Medizin, Psychologie und Anthropologie fortwährend vorgetragene Behauptung, seien von Natur aus und grundsätzlich verschieden. Dieser auch in der Schweiz¹⁷ rezipierten «Theorie» zufolge galt das – im Rahmen dieser wertenden Zuschreibungen inferiorisierte – Weibliche als passiv, schwach und hingebungsvoll, bescheiden und wankelmütig, gleichsam emotional, sensibel, empfindsam, religiös und keusch. Anmut und Schönheit sollten ihr Äusseres kennzeichnen, gleichzeitig wurde ihr die Sphäre des Inneren bzw. des Häuslichen zugedacht. Die öffentliche Sphäre wurde dagegen mit dem Männlichen assoziiert, das stark, tapfer und kühn zu sein hatte, dazu selbständig, nüchtern, vernünftig und denkend. Waren vom Weiblichen Selbstverleugnung und Anpassung gefordert, so kennzeichneten Durchsetzungsvermögen und Strebsamkeit den «neuen Mann».¹⁸ Hausen erkennt folgendes Muster:

Als immer wiederkehrende zentrale Merkmale werden beim Manne die Aktivität und Rationalität, bei der Frau die Passivität und Emotionalität hervorgehoben, wobei sich das Begriffspaar Aktivität-Passivität vom Geschlechtsakt, Rationalität und Emotionalität vom sozialen Betätigungsfeld herleitet.¹⁹

Die Geschlechtergeschichte, die sich in den 1960er und 1970er Jahren auch im deutschsprachigen Raum zu entwickeln anfang und in der Hausens Arbeit als eine der bahnbrechenden angesehen werden muss, löste sich nach und nach von ihrem Fokus auf Frauen bzw. Weiblichkeit und begann, sich Männern bzw. Männlichkeit(en) zuzuwenden.²⁰ Mittlerweile hat sich auch hier ein internationales Forschungsfeld von enormer Grösse und Lebhaftigkeit entwickelt, an dem ForscherInnen verschiedenster fachlicher Provenienz partizipieren. Die Resultate hier im Einzelnen zu referieren, ergibt zweifelsfrei keinen Sinn, zumal in jüngster Zeit gleich mehrere hervorragende und länderübergreifend angelegte Überblickswerke erschienen sind.²¹

15 Ebd., 369f.

16 Ebd., 370.

17 Tanner, *Patrioten*, 202–206. Als eindrückliches Beispiel aus der zeitgenössischen Anweisungs- und Aufklärungsliteratur darf die Schrift *Ehrenberg*, Bildungsschule gelten.

18 Siehe dazu die Übersicht bei Hausen, *Polarisierung*, 368.

19 Ebd., 367.

20 Vgl. Martschukat/Stieglitz, *Männlichkeiten*, 16–84.

21 Ebd.; Horlacher/Jansen et al., *Männlichkeit*; Corbin/Courtine et al., *Virility*; Fletcher/Brady et al., *Handbook*. Schon etwas älter und mehrheitlich auf den englischsprachigen und insbesondere nordamerikanischen Raum fixiert sind Flood, *Encyclopedia*; Ruspini/Hearn et al., *Men*; Kim-

Zieht man die Resultate der neueren geschlechtergeschichtlichen und insbesondere der historischen Männerforschung hinzu, können die Resultate Hausens im Hinblick auf die hier relevanten Fragestellungen ergänzt werden. Dies betrifft 1) das Verhältnis von diskursiver Konstruktion einerseits und historischer Praxis andererseits; 2) den aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen stammenden Hinweis auf die Gleichzeitigkeit verschiedener Männlichkeitsvorstellungen sowie den Zusammenhang von (hegemonialer) Männlichkeit und Macht; 3) die Beobachtung, dass auch im Kontext der ›bürgerlichen Männlichkeit‹ Emotionen nicht verpönt, sondern – ganz im Gegenteil – geboten waren und Männer somit keinesfalls rein rationale und emotionale kalte Wesen zu sein hatten²²; 4) den Umstand, dass entgegen mittlerweile ebenfalls als überholt geltender Ansichten zu Männlichkeit und Emotionalität nicht nur als stereotyp ›männliche‹ Gefühle wie Zorn oder Kampfeslust, sondern auch Zuneigung, Mitgefühl, Trauer usw. gefordert sein konnten.²³

6.1.2 Diskurs versus Realität, Geschlecht und Macht

Erstens muss also darauf hingewiesen werden – und darauf haben insbesondere Rebekka Habermas, Charlotte Trepp und für die Schweiz Elisabeth Joris in ihren einschlägigen Arbeiten insistiert²⁴ –, dass von normativen Aussagen in entsprechenden Quellen nicht auf die historische bzw. soziale Praxis geschlossen werden kann – ein Befund, den es auch für die Zeit vor 1800 zu berücksichtigen gilt.²⁵ Die von Hausen erarbeitete, als ideologisches Konstrukt zu wertende und der legitimierenden Absicherung der männlichen Herrschaft dienende²⁶ dichotomische Anordnung war ein Leitbild, zu dem die vielseitige Praxis in Widerspruch stehen konnte.²⁷ Gerade weil das 19. Jahrhundert, so Ute Frevert, keinen Hehl daraus machte, «wie stolz es auf das vom ihm vollbrachte Werk der Geschlechtertrennung war», muss genau hingeschaut werden.²⁸ Dies betrifft vor allem die Trennung in eine öffentlich-männliche und eine privat-weibliche Sphäre – im englischsprachigen Raum als

mel/Hearn et al., Handbook. Eine erste europäische Gesamtdarstellung einer Geschichte der Männlichkeit wurde schon vor Längerem vorgelegt (Schmale, Männlichkeit), ihr fehlt es aber zweifelsohne an Differenziertheit. Vgl. Erhart, Männlichkeitsforschung, 18.

22 Vgl. zu den Begriffen *Emotion* und *Gefühl* die Ausführungen weiter unten in Anm. 52.

23 Zum Begriff der Geschlechterstereotype vgl. als neuste Einführung *Hannover/Wolter, Geschlechterstereotype*.

24 *Habermas, Frauen; Trepp, Männlichkeit; Joris, Pädagogin; dies., Vertrauen. Zu vergleichbaren Schlüssen kam die Forschung zu England. Vgl. das Standardwerk Tosh, Man. Vgl. zur Schweiz schon Tanner, Patrioten, 202–226.*

25 *Wunder, Sonn.*

26 *Döcker, Ordnung, 285.*

27 *Erhart, Männlichkeitsforschung, 16; Kühne, Männergeschichte, 11.*

28 *Frevert, Soldaten, 70.*

separate-spheres-Theorie in die Forschungsgeschichte eingegangen²⁹ –, die gar nicht so klar war. Auf der einen Seite bestehen keine Zweifel daran, dass auch prägende Denker wie Kant oder Rousseau – und eine Heerschaar von Epigonen – den fortan die öffentlich-politische Sphäre bestimmenden (Staats-)Bürger als *männliche* Persönlichkeit konzipierten. Damit einhergehend kam es zu einer grundsätzlichen Vermännlichung von Politik und Öffentlichkeit, korrespondierend mit der Exklusion der Frauen sowie mit Asymmetrien beim Zugriff auf gesellschaftliche Ressourcen und Macht.³⁰ Auf der anderen Seite muss gesehen werden: «Insgesamt prägt die neuere Forschung mehr das Bild des Miteinanders von bürgerlichen Frauen und Männern in der Bewältigung ihres Alltags denn eine Polarisierung der Lebenswelten,» selbst wenn «geschlechtlich kodierte Akzente» feststellbar seien, so Olaf Stieglitz und Jürgen Martschukat.³¹ Darüber hinaus ist daran zu denken, dass Frauen im Bereich von «commerce and consumption» das Haus sehr wohl verliessen und gerade für unterbürgerliche Schichten eine Verbannung der Frau in die häusliche Sphäre aus ökonomischen Gründen gar nicht möglich war.³² Ein anderes klassisches Beispiel ist der Kirchenbesuch oder die Teilnahme an anderen religiösen Anlässen wie Prozessionen oder Wallfahrten, in deren Rahmen die Frauen ebenfalls öffentlich auftraten.³³ All diese Argumente haben die Forschung zu energischen Plädoyers «wider die Dichotomie öffentlich-privat» veranlasst.³⁴

Selbst wenn sich Hausen schon 1976 und wiederholt in einer späteren Kommentierung ihrer Arbeit³⁵ differenziert zum eben Thematisierten geäußert bzw. sich gegen entsprechende Verwechslungsvorwürfe gewehrt hat³⁶, sind die Hinweise wichtig. Im Kontext der hier vorliegenden Arbeit, die sich wie Hausen im Sinne einer diskursorientierten Geschlechtergeschichte³⁷ zeitgenössischen Konstruktionen widmet, ist deshalb wesentlich zu betonen, dass Lebenswelt und Alltag *nicht* Objekt dieser Arbeit sind. Sehr wohl ist aber von einem gegenseitigen Einfluss von Norm und Praxis auszugehen, wie Martschukat und Stieglitz mit Rückgriff auf Foucaults Begriff der Dispositive darlegen:

Dabei ist zu beachten, dass diese Beziehung von Normen und Lebenswirklichkeiten nicht einfach einseitig determinierend gedacht werden darf [...], sondern vielmehr reflexiv: Einerseits machen historische Subjekte ihre Erfahrungen und voll-

29 Vgl. den einschlägigen Band *Davidoff/Hall, Family*. Dieser ist jüngst in überarbeiteter Neuauflage erschienen: *dies., Family*. Vgl. die kritische Betrachtung der *Separate Spheres*-These bei *Vickery, Age*. Vgl. Als neuer Überblick *van Osselaer, Religion*.

30 *Appelt, Geschlecht*, 61–71.

31 *Martschukat/Stieglitz, Männlichkeiten*, 91.

32 *van Osselaer, Religion*, 9.

33 *Ebd.*, 8.

34 *Opitz-Belakhal, Geschlechtergeschichte*, 107.

35 *Hausen, Aufsatz*.

36 Auch Hausens Texte in *Hausen/Wunder, Frauengeschichte* äussern sich zum Thema und fordern explizit, Praxis und Diskurs nicht zu verwechseln.

37 *Opitz-Belakhal, Um-Ordnungen*, 115–122.

ziehen ihre Handlungen in historisch-spezifischen Dispositiven; die Möglichkeiten, zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten bestimmte Erfahrungen zu machen und bestimmte Handlungen vollziehen zu können, sind dispositivisch determiniert. Andererseits konstituieren aber auch diese Erfahrungen, Empfindungen und Handlungsweisen der Subjekte diese Dispositive erst.³⁸

Eine zweite Ergänzung Hausens betrifft die synchrone Dimension. Wie angedeutet, geht die Männerforschung schon länger davon aus, dass gleichzeitig mehrere Männlichkeitsentwürfe existieren, die wiederum in einer Beziehung zueinander stehen.³⁹ Auf genau diesen Aspekt verweist denn auch das bahnbrechende Konzept der ‚hegemonialen Männlichkeit‘ von Raewyn Connell.⁴⁰ Auch wenn sich hegemoniale Männlichkeit – ähnlich wie das in derselben Zeit Bedeutung erlangende Geschlechterforschungsparadigma des *doing gender*⁴¹ – als «jene Konfiguration geschlechtsbezogener *Praxis* definiert, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet»⁴², so fand das Konzept auch in Forschungen Anwendung, die sich mit normativen Konstrukten von Männlichkeit beschäftigen. Hegemoniale Männlichkeit wird in diesem Fall – in den Worten der Soziologin Mechtild Bereswill – als «ein Ensemble kultureller Normen und Vorschriften gedacht, die mit Verhaltenszumutungen und Verhaltensoptionen [...] verbunden sind»⁴³. Zentral ist hier erstens Connells Feststellung, dass Männlichkeit – wie angedeutet historisch gesehen meist in Formen patriarchaler Unterdrückung – in Relation zu Weiblichkeit gesehen werden muss.⁴⁴ Deshalb sind jene Textstellen von besonderem Interesse, die Frauen bzw. Weiblichkeit thematisierten. Entscheidend für die vorliegende Untersuchung ist zweitens der Verweis auf die intendierte Stabilisierung der hegemonialen Männlichkeit durch die Marginalisierung anderer Männlichkeiten. Historisch gesehen existieren also verschiedene Männlichkeiten gleichzeitig, wobei es, wie es der Ausdruck Hegemonie hervorhebt, um Macht geht – und entsprechend um die Beziehungen zwischen den verschiedenen Arten von Männlichkeit.⁴⁵ Männlichkeitsentwürfe fungieren dabei als «Taktgeber für Prozesse der sozialen Anerkennung»⁴⁶ und somit der Machtverteilung. Folglich muss zwingend der ideologische Charakter von (Geschlechts-)Identitätskonstruktionen mitbedacht werden. Durch die His-

38 *Martschukat/Stieglitz*, Männlichkeiten, 62. Vgl. zum Begriff Dispositiv *Link*, Dispositiv.

39 *Borutta/Verheyen*, Vulkanier, 16f.; *Horlacher/Jansen* et al., Einleitung, 2.

40 Vgl. zur Einführung *Dinges*, Männlichkeit. Jüngst auch erhellend – inklusive Kritik – zusammengefasst bei *Reeser*, Männlichkeitsforschung, 31–33. Vgl. auch *Connell*, Mann.

41 *Martschukat/Stieglitz*, Männlichkeiten, 29f.

42 *Connell*, Mann, 98 [Hervorhebung RB].

43 *Bereswill*, Männlichkeit, 106.

44 *Dinges*, Männlichkeit, 10. Darauf verwies in denselben, für die Geschlechtergeschichte entscheidenden Jahren auch Joan Scott in ihrem für die *Gender Studies* fundamentalen Aufsatz *Scott*, Category. Für eine aktuelle Diskussion des Patriarchatsbegriffs vgl. *Gerhard*, Patriarchat.

45 *Reeser*, Männlichkeitsforschung, 31.

46 *Bereswill*, Männlichkeit, 106.

torisierung und somit durch die kulturelle Verortung des Identitätskonzepts wurde auch herausgearbeitet, dass kollektive wie individuelle Identitätsentwürfe grundsätzlich ›ideologisch‹ sind, da sie zwangsläufig über «die Positionierung in einem soziokulturellen Feld, über Ein- und Ausschlüsse, Hegemonialisierung und Marginalisierung funktionieren»⁴⁷. Entsprechend schlugen Stieglitz und Martschukat vor, bei der Erforschung von Männlichkeiten danach zu fragen, welcher Geschlechtsentwurf hegemonial sei. Zudem sollte beachtet werden, welchen Zugriff dieser Entwurf auf ökonomische, soziale, kulturelle oder symbolische Ressourcen ermögliche und auf Kosten welcher anderen Entwürfe dieser Zugriff möglich sei.⁴⁸

Wichtig ist in diesem Zusammenhang die von der Forschung schon seit einiger Zeit geforderte Beachtung der Relationalität der Kategorie Geschlecht zu anderen wie Rasse, sexuelle Orientierung, Religion oder Klasse bzw. Schichtenzugehörigkeit.⁴⁹ Die deutsche Forschung zum Vormärz konnte ferner zeigen, dass auch unterschiedliche politische Lager abweichende Männlichkeitsentwürfe ›besaßen‹.⁵⁰ Aufgrund der Ausgangslage verdient hier der Zusammenhang zur Schicht, zur politischen Zugehörigkeit wie auch zur Religion Aufmerksamkeit. Zum einen wird zu beachten sein, ob im liberalen Diskurs einerseits sowie im konservativen Diskurs andererseits spezifische Männlichkeitsvorstellungen vorhanden waren. Zum anderen drängt sich die Frage auf, ob gezielte Marginalisierungen bzw. Marginalisierungsversuche zu erkennen sind, die einen Konnex zwischen Männlichkeitsentwurf einerseits sowie Religion – und Konfession –, Schichtenzugehörigkeit und politischer Angehörigkeit andererseits herstellen.⁵¹ Das wichtigste Reservoir dazu stellen die zahlreichen Quellen dar, die den politischen Gegner mit Bezug zu den genannten Kategorien abwerteten oder gar karikierten.

6.1.3 Männlichkeiten, Emotionen – und ein Blick auf den Forschungsstand⁵²

Den Topos der Polarisierung der Geschlechtscharaktere gilt es an einem dritten Punkt zu ergänzen. Und zwar geht es um den Zusammenhang von Männlichkeitsentwür-

47 *Martschukat/Stieglitz*, Männlichkeiten, 53.

48 Ebd., 76.

49 *Horlacher/Jansen* et al., Einleitung, 3; *Martschukat/Stieglitz*, Männlichkeiten, 56–59. Der Zusammenhang zu *race* hat gerade die englischsprachige Männlichkeitsforschung ausführlich beschäftigt. Vgl. als Überblick *Reeser*, Männlichkeitsforschung, 33f.

50 *Pröve*, Mann, 109. Auch *Borutta* und *Verheyen* verweisen zu Deutschland darauf, dass betreffend Leitbilder und «Emotionsstile» nicht nur zwischen politischen Lagern, sondern auch zwischen Schichten (Aristokraten vs. Proletarier) Unterschiede festzustellen sind. *Borutta/Verheyen*, Vulkanier, 21.

51 Auch dazu regen Resultate zu Deutschland an, die auf eine Marginalisierung konfessionell (Katholiken) oder religiös (Juden) definierter und nicht-hegemonialer Männlichkeitsentwürfe – gerade im Kontext der Definition der nationalen Gemeinschaft – hinweisen. Vgl. *Bruns/Lenz*, Einleitung, 12–14.

52 Die Begriffe Gefühl und Emotion werden hier, wie auch in vielen emotionsgeschichtlichen Arbeiten üblich, synonym verwendet. Damit ist auch gesagt, dass mit dem Terminus Gefühl *nicht* das

fen und Emotionen.⁵³ Es ist Frevert, die mit Bezug auf die in These der Polarisierung der Geschlechtscharaktere und der damit verbundenen Vorstellung, moderne Männlichkeitsvorstellungen hätten Emotionalität ausgeschlossen, etwas pointiert festhält:

Diese Auffassung basiert auf einem Missverständnis, das seinerseits auf die unvollständige Lektüre und Sekundärverwertung bürgerlicher Texte des 18. und 19. Jahrhunderts zurückgeht. Dass Frauen emotional und Männer rational seien und sein sollten, steht so nirgendwo geschrieben. Vielmehr wurden Gefühle durchaus auch Männern zugestanden und von ihnen erwartet.⁵⁴

Männer durften also Gefühle haben bzw. diese auch zeigen.⁵⁵ Zunächst einmal gilt es hier auf den einschlägigen Konnex von Männlichkeit zu Wehrhaftigkeit, Kampflust

innerlich-psychische Erleben bzw. das Introspektivische hervorgehoben werden soll. Allgemein ist die Terminologie ein Problem der Emotionsgeschichte, wie Rüdiger Schnell zu Recht vermerkt. Vgl. *Schnell*, Gefühle, 59–64. Hinzu kommt die Komplexität, die sich aus der Nähe der emotionsgeschichtlichen Forschung zu anderen, gerade naturwissenschaftlichen, Disziplinen ergibt. Denn auch ausserhalb der Geschichtswissenschaft ist bis heute kein Konsens darüber erreicht worden, was Emotionen sind (Definitionsproblem). Hinzu kommen das Lokalisierungsproblem (Wo und wann entstehen Emotionen im menschlichen Körper?) sowie das Interferenzproblem (Welche Beziehung besteht zwischen Erleben und Ausdruck von Emotionen?). Vgl. ebd., 30–33. Vgl. zum heutigen Minimalkonsens bezüglich Definition *Borutta/Verheyen*, Vulkanier, 17–19.

53 Hier sind einige Hinweise zur Emotionsgeschichte angebracht (vgl. als Einführung *Plamper*, Gefühl). Zunächst ist der Grundsatz zu bedenken, dass heute von einer Zeit- und Kontextbedingtheit – oder in den Worten Freverts: von einer ‚Vergänglichkeit‘ der Gefühle ausgegangen wird (*Frevert*, Gefühle; *Staffort*, Erfindung). Die gängige Sichtweise, die Gefühle naturalisiert, zu widerlegen und auf die soziale Konstruiertheit von Gefühlen zu insistieren, ist ein zentrales Anliegen gerade der emotionsgeschichtlich ausgerichteten Gender Studies (*Landweer*, Gefühle, 1084). Folgt man allerdings Rüdiger Schnells Kritik, so bringt dieser Ansatz zahlreiche grundsätzliche Probleme mit sich, die insbesondere aus dem Umstand resultieren, dass viele Arbeiten unterschiedlich und nicht selten widersprüchlich mit den Folgen umgehen, die dieser sozialkonstruktivistische Ansatz mit sich bringt. So wird in Anlehnung an strikte sozialkonstruktivistische Annahmen zum einen davon ausgegangen, dass man durch eine linguistische Analyse direkt an die Gefühlswelt herankommt. Zum anderen verweisen die entsprechenden Arbeiten oft darauf, dass man sich mit den Gefühlsrepräsentationen und deren Analyse zufriedengeben müsse. Diese Widersprüche und Unstimmigkeiten, so ist Rüdiger Schnells nachvollziehbarer Kritik zu entnehmen, entstehen vor allem aus der (unreflektierten) Gleichzeitigkeit zweier Varianten des sozialkonstruktivistischen Ansatzes (den ‚milden‘ und den ‚rigiden‘), die aber streng genommen unvereinbar seien. Entweder man gehe davon aus, dass sozialem Handeln ein psychischer Prozess vorausgehe, oder soziales Handeln (im Sinne eines *doing emotion*) und Emotion würden zusammenfallen (*Schnell*, Gefühle, 23–29). Eine Aussage dazu, was bzw. wie die Zeitgenossen gefühlt hätten, ist anhand der hier untersuchten Quellen nicht möglich und wird deshalb auch gar nicht angestrebt.

54 *Frevert*, Männlichkeiten, 314.

55 Aufgrund des jüngst von Rüdiger Schnell in überzeugender Manier vorgetragenen Plädoyers, sich von der Idee zu verabschieden, mittels historischer Arbeiten an die Gefühle historischer Akteure selbst heranzukommen, distanziert sich die vorliegende Arbeit klar von diesbezüglichen Ansprüchen. Mittels der hier untersuchten Quellen kann einzig analysiert werden, welche normativen Konzepte betreffend männlicher Emotionen und Emotionalität bestanden. Vgl. *Schnell*, Gefühle, 18–23.

und Aggression zu verweisen – und somit auch zu Nation und Nationalismus.⁵⁶ Dass «Nationen mehr als nur kühle Ideen» waren und sind, sondern «in hohem Masse Produkte von Emotionen»⁵⁷, gilt heute als unbestritten. Entsprechend brauchte es im Zeitalter des Nationalismus und der Nationenbildung (männliche) Individuen, die für ihre Nation emotional involviert und engagiert waren. Überzeugend ist ferner Joris' Hinweis darauf, dass die Liberalen als soziale (Männer-)Bewegung und gleichsam als «emotional aufgeladene Gemeinschaft» angesehen werden können, wobei insbesondere der gefühlsbeladene und mit Zukunftshoffnungen überfrachtete Begriff der *Freiheit* sowie das (auch länderübergreifende) Streben nach ebendieser Freiheit und die damit einhergehende Empathie für nicht schweizerische Ereignisse etwa in Frankreich, Polen oder Griechenland zentral waren.⁵⁸ Auch die jüngere Emotionsforschung betont, dass gerade in politischen und sozialen Veränderungsprozessen – man denke an die in der hier untersuchten Ära häufigen Revolutionen – «Gefühle oft eine führende oder sogar eine fundierende Rolle» einnehmen, also die «bewussten oder unbewussten Antriebe des Handelns» darstellen.⁵⁹

Es wird also deutlich: Zwar wurde gerade im Bürgertum des 19. Jahrhundert der Kultivierung bzw. Bändigung der Gefühle und insgesamt der Selbstkontrolle grosse Relevanz beigemessen⁶⁰, gleichzeitig gab es aber Arten von Emotionalität und Emotionen, die möglich oder gar – abhängig vom Kontext – schlechterdings geboten waren. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte und mit dem Verweis auf Otto von Bismarck führen etwa Manuel Borutta und Nina Verheyen aus, dass gerade «Gefühlsausbrüche der Wut, des Zorns und der Raserei» als maskulin galten und «im Fall des *furor teutonicus*, der Vorstellung eines besonderen germanischen Angriffsgeistes, sogar als spezifisch deutsch»⁶¹.

Auch Resultate zu Grossbritannien und den USA lassen erkennen, dass der *masculine achiever* keinesfalls affektiv neutral war.⁶² Vielmehr seien innerhalb der hegemonialen Männlichkeit gewisse «aggressive und kompetitive Affekte» legitim, wenn nicht gar gefordert gewesen.⁶³ So zeigte etwa der amerikanische Historiker Peter Stearns, dass Zorn in gewissen Situationen der spätbürgerlichen

56 Vgl. etwa die einschlägigen Publikationen *Hagemann*, Muth; *Hagemann/Pröve*, Landsknechte; *Frevert*, Soldaten. Als internationalen Überblick vgl. den jüngst erschienenen Sammelband *Dominiguez Andersen/Wendt*, Masculinities.

57 *Blattmann*, Helvetia, 121. Vgl. auch den einschlägigen Band *François/Siegrist* et al., Nation.

58 *Joris*, Pädagogin, 283. Joris bezieht sich dabei auf das emotionsgeschichtliche Konzept der «emotionalen Gemeinschaften» von Barbara Rosenwein. Vgl. dazu *Plamper*, Gefühl, 78–86; *Rosenwein*, Communities.

59 *Landweer*, Gefühle, 1085. Zu Recht kritisiert Rüdiger Schnell allerdings die sich in emotionsgeschichtlichen Arbeiten immer wieder findende Vorstellung, die Emotionen quasi zu Agenten bzw. Akteuren der Geschichte macht. Vgl. *Schnell*, Gefühle, 39–42.

60 *Hettling*, Bürgerlichkeit, 254–260.

61 *Borutta/Verheyen*, Vulkanier, 12.

62 Vgl. etwa *Mangan/Walvin*, Manliness.

63 *Reckwitz*, Männlichkeit, 67.

Gesellschaft in den USA ein gänzlich legitimes männliches Gefühl war.⁶⁴ Auch den britischen «Imperial Man» des späteren 19. Jahrhunderts kennzeichne «the emphasis on face-to-face authority, the celebration of the will and the unequivocal assertion of racial superiority»⁶⁵.

Verwiesen sei im Zusammenhang mit «männlichen» Gefühlen auf die hohe Bedeutung homosozialer Kontexte (Männerbünde, Vereine, Militär) bei dieser «Heranzüchtung der spätbürgerlichen, zumindest partiellen aggressiven Emotionalität»⁶⁶. Die für Deutschland festgestellte, in enger Verbindung mit dem Nationalismus stehende und in dieser Art «sowohl konzeptionell als auch auf der Ebene von Mentalitäten und Erwartungshaltungen» historisch vorbildlose «flächendeckende Militarisierung der männlichen Bevölkerung» macht dieses Ergebnis umso plausibler.⁶⁷ Die Forschung hat hier auf die Wichtigkeit für Männlichkeitsvorstellungen wie auch für die Geschlechterverhältnisse hingewiesen, die der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zukam.⁶⁸ Letztere machte aus den Armeen, so die einschlägigen Termini, «Schulen der Männlichkeit» wie auch «Schulen der Nation». Sie «universalisierte die Funktion des Mannes als Krieger», attackierte «den unkriegerischen Habitus der Zivilisten und denunzierte ihn als Akt persönlicher Feigheit und Selbstsucht» und trug entscheidend dazu bei, die «Differenz zwischen Frauen und Männern, zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit schärfer zu markieren»⁶⁹. Schliesslich sei auf den Zusammenhang von Männlichkeit und Ehre bzw. deren Verteidigung im Duell hingewiesen, mit dem sich für Deutschland Frevert beschäftigt hat.⁷⁰

Was den Nexus von Männlichkeit und Ehre betrifft, sind hier zwei Hinweise zwingend. Zum einen regt der Zusammenhang dazu an, die Thematisierung der männlichen Ehre – und des männlichen Ehrgefühls! – in den Quellen genau zu beachten. Zum anderen sollte nicht vergessen werden, dass die Eidgenossenschaft im Gegensatz etwa zu Deutschland, «wo das Duell vom Adel und Offizierscorps noch intensiv praktiziert wurde und sich zu einem Emblem bürgerlich-adeliger Männlichkeit entwickelte»⁷¹, keine sogenannte satisfaktionsfähige Gesellschaft und somit auch keine Duellpraxis kannte – abgesehen vom in den 1840er Jahren einge-

64 Stearns, Cool.

65 Roper/Tosh, Introduction, 17. Vgl. auch Hall, Economy.

66 Reckwitz, Männlichkeit, 67; Frevert, Ehrenmänner; Nye, Masculinity; Martschukat/Stieglitz, Männlichkeiten, 113–129.

67 Frevert, Soldaten, 82.

68 Frevert, Nation; Pröve, Mann. Vgl. auch den einschlägigen Sammelband Frevert, Militär.

69 Frevert, Soldaten, 81–85.

70 Dies., Ehrenmänner. Eine ähnliche Studie liegt zu Frankreich vor (Nye, Masculinity). Auch bei der *Southern Masculinity* in den USA spielte die Ehre eine wichtige Rolle. Vgl. etwa Friend/Glover, Manhood; Friend, Masculinity. Zum Thema Ehre vgl. auch die noch immer klassische Studie Vogt, Logik sowie die historischen Überblickswerke Burkhart, Ehre; Speitkamp, Ohrfeige. Zu Duell und Ehre vgl. den wichtigen Sammelband Ludwig/Krug-Richter et al., Duell.

71 Blattmann, Eid, 122.

fürten studentischen Mensurwesen, dessen Duellkultur jedoch unter spezifischen Vorzeichen zu betrachten ist.⁷² Diese bedeutenden Unterschiede zum monarchisch geprägten europäischen Umfeld verweisen schliesslich auf einen weiteren wichtigen Punkt. So heben Ursula Meyerhofer wie auch Caroline Arni hervor, dass der männliche Schweizer Bürger des 19. Jahrhunderts ein Republikaner zu sein hatte.⁷³ Dem gilt es Beachtung zu schenken.

Auch die wenigen und mehrheitlich schon etwas älteren Arbeiten, die zu *schweizerischen* Männlichkeitsvorstellungen des 19. Jahrhunderts vorliegen oder dieses Thema zumindest streifen, heben bis auf zwei Ausnahmen allesamt die hohe Bedeutung des Kriegerisch-Wehrhaften für die damaligen Männlichkeitskonstrukte hervor. Zu nennen wären hier etwa die kurzen Thematisierungen in Argasts Arbeit zur Geschichte der Staatsbürgerschaft nach 1848⁷⁴ oder in Sarasins Arbeit zum Basler Bürgertum und die dort dargestellte «Konstruktion der männlichen Gemeinschaft» im Kontext der St. Jakobs-Schlachtfiern im 19. Jahrhundert.⁷⁵ Auch Manfred Hettling hält fest, dass seit dem frühen 19. Jahrhundert das Leitbild des wehrhaften Kriegers «zum eigentlichen Kern des männlichen nationalen Selbstbildes» der Schweiz(er) geworden sei.⁷⁶ Mit Verweis auf den auch hier herausgearbeiteten Vorbildcharakter der Väter fügt er an:

Dieser kriegerische Traditionsbestand, mit Tell an erster Stelle, gefolgt von einer Schar unzähliger Landsknechte, Heerführer und militärischer Gestalten, wurde im 19. Jahrhundert zum populärsten und verbreitetsten Baustein der nationalen Identität in der Schweiz – für die Männer, wohlgemerkt.⁷⁷

Mit spitzer Feder hat sich dem Thema auch Sabina Brändli angenommen. In einer der raren Publikationen zur Schweizer Geschlechtergeschichte, die explizit auf das Thema Männlichkeit eingehen, veröffentlichte sie einen Aufsatz, der in Anlehnung an die einschlägigen Forschungsarbeiten zu Deutschland auch für die Schweiz eine «Virilisierung und Militarisierung»⁷⁸ der Männlichkeitsvorstellungen im Verlauf des 19. Jahrhunderts diagnostizierte. Zentrale Bedeutung kommen ihr zufolge den erwähnten und als «Reservate bürgerlicher Männer»⁷⁹ betitelten Studentenverbin-

72 Den Fechtduellen im Rahmen der Mensur lag keine Ehrverletzung zugrunde. Vielmehr ging es um die Erziehung des Einzelnen zu Standhaftigkeit und Virilität. Vgl. ebd., 123f. Das Nichtvorhandensein einer satisfaktionsfähigen Gesellschaft und einer Duellkultur ist Lynn Blattmann zufolge hauptsächlich auf die republikanische Tradition der Schweiz zurückzuführen, die auch eine grosse Skepsis der studentischen Mensur gegenüber zur Folge hatte. Vgl. ebd., 122.

73 Meyerhofer, Vaterland, 75; Arni, Republikanismus.

74 Argast, Staatsbürgerschaft, 85–88.

75 Sarasin, Stadt, 274–312. Zu den Schützenfesten und der dortigen Darstellung, Erlebbarkeit und emotionalen Verschmelzung von Gewalt, Männlichkeit und Nation vgl. auch Hettling, Fähnlein.

76 Hettling, Geschichtlichkeit, 102.

77 Ebd., 102f.

78 Brändli, Männer, 134.

79 Ebd., 140. Vgl. von derselben Autorin auch den aufschlussreichen Aufsatz zum Zusammenhang von (bürgerlicher) Kleidung und Geschlechterordnung: dies., Weiber.

dungen und Vereinen zu, in denen die «Ideologie des Virilismus»⁸⁰ besonders gediehen sei. Diesen Befund bestätigen Forschungen zu andern Ländern.⁸¹

Zu vergleichbaren Schlüssen kommen auch die meisten Beiträge in derjenigen Publikation, die sich – basierend auf dem Konzept des Männerbundes⁸² – am ausführlichsten und am vielseitigsten mit Männlichkeitsvorstellungen in der Schweiz der hier behandelten Zeit beschäftigt: der Sammelband «Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz»⁸³.

6.1.4 Welche Emotionen sind männlich?

Es ist gleichzeitig dieser Band und insbesondere der darin enthaltene Aufsatz von Lynn Blattmann zu den schweizerischen Studentenverbindungen, der – wie andere Publikationen derselben Autorin⁸⁴ – auf die Dringlichkeit einer weiteren Präzisierung hinweist. Bei ihrer Analyse dieser Männerbünde kommt Blattmann nämlich zum Schluss, dass es sich bei den Verbindungen zum einen um die wichtigsten Sozialisationsinstitutionen für den politischen Nachwuchs handelte⁸⁵, zum anderen – und das ist hier der entscheidende Punkt – um «emotionale Verbündungsinstitutionen»⁸⁶ bzw. um Bünde, die «stark auf die Gefühle und Sehnsüchte der jungen Männer»⁸⁷ ausgerichtet waren.⁸⁸ Mehrere Aspekte des Verbindungslebens weisen darauf hin, dass zwar eine «heldisch besetzte Männlichkeitsverehrung»⁸⁹ zentral war und von den Männern die Teilnahme an Praktiken verlangt wurde, die «ein Höchstmass an Disziplin, Härte und Selbstverleugnung abverlangten»⁹⁰. Zugleich wurden aber *nicht* dem Wehrhaften und Starken zuzuschreibende Emotionen und insbesondere emotionale Beziehungen gefördert und erwartet. Das wichtigste Beispiel sind die sogenannten Leibverhältnisse, besonders enge freundschaftliche Verhältnisse zwischen zwei Aktivmitgliedern (zunächst) verschiedener Hierarchiestufen.⁹¹ Diese und weitere Einrichtungen und Rituale weisen auf das Ziel hin, «ein

80 *Brändli*, Männer, 140.

81 *Martschukat/Stieglitz*, Männlichkeiten, 119.

82 Eine kritische Diskussion des Konzepts bei ebd., 114f. Als Männerbünde können nicht nur Verbindungen, sondern auch Logen, Clubs und Geheimbünde angesehen werden. Ein klassisches Beispiel sind die Freimaurer. Ein Forschungsüberblick bei ebd., 119f.

83 *Blattmann/Meier*, Kultur. Vgl. insb. die Beiträge *Hettling*, Fähnlein; *Lengwiler*, Männlichkeit.

84 *Blattmann*, Eid; *dies.*, Helvetia.

85 *Blattmann*, Studentenverbindungen, 142.

86 Ebd., 139.

87 Ebd., 141.

88 Zur internationalen Forschung, die diese Erkenntnisse bestätigt, vgl. *Martschukat/Stieglitz*, Männlichkeiten, 113–120.

89 *Blattmann*, Eid, 133.

90 *Frevert*, Männlichkeiten, 323.

91 *Blattmann*, Studentenverbindungen, 146–149.

emotionales Kollektiv der Mitglieder unter dem Dach der Verbindung zu schaffen»⁹² und diese als «Solidargemeinschaft zu erfahren»⁹³. Blattmann betont wie auch andere die Bedeutung der Studentenverbindungen und vergleichbarer Vereinigungen als Nationalisierungsinstanzen bzw. als «Schweizermacher»⁹⁴ und zeigt, dass nicht zuletzt die im Verbindungsleben gezeigten bzw. geforderten *Emotionen* als «als Dünger für die Nationalstaatsbildung» habe wirken sollen und die Männer «im Hinblick auf die zu schaffende Nation verbündet und verbrüdet werden sollen»⁹⁵. Das im Rahmen dieser Bünde gepflegte Männlichkeitsideal umfasste also nicht nur Tugenden wie Wehrhaftigkeit und Tapferkeit und die zugehörigen Emotionen wie Nationalstolz, Kampfeslust und Aggression, sondern auch freundschaftliche Zuneigung und Gefühle und somit Empathie, Solidarität und Vertrauen. Anhand des Schlagworts der Kameradschaft, dessen Semantik und praktische Bedeutung auch Zusammengehörigkeitsgefühle, Solidarität und die Einheit stärkende emotionale Bindungen – bis hin zur Ersatzfamilie – umfasst, konnte zudem die militärgeschichtlich orientierte Männerforschung zeigen, dass Ähnliches in militärischen Einheiten zu beobachten ist bzw. von den Männern erwartet wurde und wird.⁹⁶

Nicht zuletzt auf die Feststellungen Blattmanns greift Frevert zurück, wenn sie die Vielfalt legitimer männlicher Gefühlsäusserungen betont:

Selbstverständlich sollten auch sie [die Männer] Liebe für ihre Nächsten empfinden und Mitleid mit den Armen und Schwachen. Sie sollten sich mit Leidenschaft ihren Aufgaben als Bürger widmen und für ihre politischen Ziele kämpfen. Ebenso passioniert sollten sie sich für den Erfolg ihrer Geschäfte einsetzen und ihrem Beruf als Arzt und Bäcker nachgehen. Sie sollten Gefühle der Freundschaft und Kameradschaft entwickeln und in diversen Formen bürgerlicher und proletarischer Geselligkeit praktizieren. Auch Vertrauen war eine geschätzte Tugend, die in einer vielfältigen Vereinskultur eingeübt werden und sich mit dem Gefühl der Brüderlichkeit und Solidarität verbinden konnte.⁹⁷

Unter Bezug auf den eben zitierten Text hat sich – am Beispiel der burgerlichen Gesellschaften Berns⁹⁸ – auch Daniel Schläppi mit männlicher Emotionalität im 19. Jahrhundert beschäftigt.⁹⁹ Mit dem Fokus auf männliche Emotionen bzw. Emotionalität untersucht der Autor drei Handlungsfelder dieser aus der Vormoderne stammenden Personenverbände: die Zelebration familiärer Verbundenheit bei Kinderfesten, die historischen Schlachtenfeiern sowie das Fürsorge- und Vormund-

92 *Dies.*, Eid, 131.

93 *Dies.*, Studentenverbindungen, 147.

94 *Ebd.*, 139.

95 *Dies.*, Helvetia, 123.

96 *Martschukat/Stieglitz*, Männlichkeiten, 16f.

97 *Frevert*, Männlichkeiten, 314f.

98 Vgl. dazu *Schläppi*, Zunftgesellschaft sowie weitere Publikationen desselben Autors.

99 *Ders.*, Familiensinn.

schaftswesen. Dabei kommt Schläppi zu folgendem, für die vorliegende Arbeit höchst relevanten Schluss:

Auf der Folie einer traditionell männlich geprägten Soziabilität wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert eine Fülle neuer emotionaler Codes kultiviert. Von den Männern wurde erwartet, dass sie sich trauten, zwischen vermeintlich widersprüchlichen Gefühlscharakteren zu oszillieren. Die Bandbreite der emotionalen Leitbilder reichte von diffusen bzw. idealisierenden Vorstellungen eines edlen Kriegerturns bis hin zum fürsorglich schützenden Pater Familias. [...] Die vielfach unterstellte bürgerliche ›Selbstbeherrschung‹ oder ›Gefühlskälte‹ ist in den vorgestellten Beispielen nicht zu erkennen. Im Gegenteil: Emotionalität wurde in den erwähnten Handlungsfeldern von den Männern nachgerade verkörpert. Der Mann hatte sich als schillerndes, geheimnisvolles Wesen zu bewähren: wenn es um die Sache ging, rational, wenn es um Gefühle ging, emotional.¹⁰⁰

Besonders wichtig sind zum einen Schläppis Erkenntnisse zu den Erwartungen an das männliche Verhalten im Kontext der Familien- und Kinderfeste, wo er zeigt, dass die Angehörigen eines im Grunde maskulinen Kollektivs sich als «empfindsame und verlässliche Wohltäter»¹⁰¹ verstanden und inszenierten und Kinderliebe und Fürsorglichkeit offen kultivierten. Zum anderen verdienen seine Ausführungen zum männlichen Verhalten im Rahmen des Fürsorgewesens Aufmerksamkeit, wo Schläppi darlegt, dass Männer eine beachtliche Bandbreite an Emotionen zeigen konnten und mussten, die von Grosszügigkeit, Zuneigung, Mitleid und Empathie im Allgemeinen bis zu Zorn und Unerbittlichkeit reichen konnte.¹⁰² Zentrale «männliche Soziabilitäts- und Handlungsfelder der bürgerlichen Moderne» waren also «emotional geprägt»¹⁰³. Und zu diesen Emotionen gehörten nicht nur der Kriegsausbruch und die im Kontext der historischen Erinnerungsfeiern kultivierte «Begeisterung für materialistisches Blutvergiessen»¹⁰⁴, wie sie im Kontext der Beschwörung patriotischer männlicher Wehrhaftigkeit zu erwarten waren. Vielmehr waren je nach Kontext, wie im Grunde schon ältere geschlechtergeschichtliche Arbeiten der Bürgertumsforschung¹⁰⁵, die Väterforschung¹⁰⁶ sowie die nachfolgenden Aus-

100 Ebd., 55.

101 Ebd., 45.

102 Ebd., 56. Anders Albert Tanner, der trotz Nuancierungen zur Ansicht kommt, die Männer hätten sich an die in der bürgerlichen Geschlechterideologie vorgesehenen Rollen gehalten und seien im häuslichen Kontext als strenge bis autoritäre, distanzierte und wenig liebevolle Väter und Familienoberhäupter aufgetreten. Vgl. *Tanner*, *Patrioten*, 226–265.

103 *Schläppi*, *Familiensinn*, 59.

104 Ebd., 47.

105 *Trepp*, *Männlichkeit*.

106 *Martschukat/Stieglitz*, *Männlichkeiten*, 90–96. Zum 19. Jahrhundert exemplarisch die Arbeit zu den USA *Martschukat*, *Ordnung*. Vgl. auch den epochenübergreifenden Überblick zu Erwartungen an Männer der häuslich-privaten Sphäre *Sarti*, *Men*. Auch über Fragen nach Männlichkeitsnormen und männlichem Verhalten in der ›domestic sphere‹ hinaus ist dabei insbesondere Sartis Konklusion zentral, wonach ein Mann innerhalb eines Lebenslaufs, aber auch

führungen zur empfindsamen Männlichkeit zeigen, auch Einfühlsamkeit, Mitgefühl, Liebe und freundschaftliche Zuneigung erwartet.¹⁰⁷

Aus emotionsgeschichtlicher Perspektive gilt es betreffend Mitgefühl darauf zu insistieren, dass sich generell «jene Tugend im 19. Jahrhundert allerhöchster Wertschätzung erfreute»¹⁰⁸. Allgemein galt eine (massvolle) Emotionalität, die in der Formierungsphase des Bürgertums eine enorme Aufwertung erfuhr¹⁰⁹, im deutschen Bürgertum gar als gezieltes Distinktionsmittel gegenüber anderen «Nationalcharakteren», gegenüber der Aristokratie wie auch gegenüber unterbürgerlichen Schichten.¹¹⁰ Gleichwohl, und hier kommen Emotions- und Geschlechtergeschichte zusammen, ist innerhalb eines jeweils betrachteten Kontexts von geschlechtsspezifischen Anforderungen auszugehen. Männer sollten sich «anders fühlen und ihren Gefühlen anderen Ausdruck verleihen»¹¹¹. In Anlehnung an die massvolle Emotionalität des Bürgertums und mit Blick auf einschlägige Arbeiten wie jene von Claudia Honegger¹¹² ist es hier zentral, ein Missverständnis auszuräumen. Was die als Kulturwesen konstruierten (weissen, bürgerlichen) Männer von den als Naturwesen konstruierten Frauen (aber auch von Kindern, Farbigen und Männern unterbürgerlicher Schichten) im Kontext der bürgerlich-humanwissenschaftlichen Geschlechterordnung unterschied, war, dass sie als einzige in der Lage waren, ihr emotionales Potenzial «vernünftig» zu kultivieren. Mit anderen Worten: Emotionalität wurde beiden «Geschlechtscharakteren» zugeschrieben. Aber nur die bürgerlichen Männer waren dem zeitgenössischen Denken zufolge im Stande, diese zu kontrollieren und sich nicht von ihren «Leidenschaften» lenken zu lassen. Genau dies verweist auf den wesentlichen Aspekt. Entgegen voreiliger Schlüsse im Nachgang von Hausen muss davon ausgegangen werden, dass von männlichen Bürgern verlangt war, keinesfalls nur als kühle Verstandesmenschen aufzutreten. In diesem Sinne folgt die vorliegende Untersuchung der einschlägigen Arbeit von Verheyen und Borutta, die Gefühle und deren – auch öffentliche – Präsentation als «historisch zwar wandelbares, aber ständig präsent, facettenreiches Element moderner Maskulinität» begreifen.¹¹³

Wie wichtig es ist, beim Thema Männlichkeit und Emotionen über Hausens «Polarisierung» hinauszugehen und zugleich stets genau hinzuschauen, welche Formen

synchron verschiedene Männlichkeiten «verkörpern» konnte bzw. musste, weshalb der Berücksichtigung des Kontexts höchste Relevanz zukomme (ebd., 546).

107 In ihren knappen – und nicht nach etwaigen Unterschieden zwischen Liberalen und Konservativen fragenden – Ausführungen zum Männerbild der hier betrachteten Zeit kommt auch Ursula Meyerhofer zum Schluss, dass von den Zeitgenossen nicht nur eine emotionale Bindung an das Vaterland, sondern auch an die Familie gefordert war. Vgl. *Meyerhofer*, Vaterland, 72–77.

108 *Frevert*, Gefühle, 61.

109 *Stalfort*, Erfindung.

110 *Frevert*, Gefühle, 61–63.

111 *Dies.*, Männlichkeiten, 312.

112 *Honegger*, Ordnung.

113 *Borutta/Verheyen*, Vulkanier, 16.

der Emotionalität Männer zugestanden oder von ihnen gar gefordert waren, zeigt ein Blick auf die literatur- und kulturwissenschaftliche Forschung. So haben sich etwa literaturwissenschaftlich ausgerichtete Arbeiten insbesondere zu Deutschland mit Männerbildern grosser Autoren der ‹Goethezeit›, wie Kleist, Lessing, Schiller oder eben Goethe auseinandergesetzt.¹¹⁴ Obwohl die von Hausen herausgearbeiteten Geschlechtercharaktere auch bei den beispielsweise von Martin Blawid untersuchten Literaten vorzufinden waren bzw. deren Vorstellungen von idealer Männlichkeit beeinflussten, kommen diese Arbeiten zum Fazit, dass die Phase um 1800 bezüglich Männlichkeiten eine ‹Transit-Zeit› mit einer Pluralität von Männlichkeitsentwürfen darstelle.¹¹⁵ Auch Britta Herrmann, die sich mit Heinrich von Kleist beschäftigte, hält fest: Zwar entstamme der von Hausen analysierte Diskurs der Spätaufklärung, womit er schon vor 1800 existierte (und weshalb er auch bei Kleist erkennbar ist), doch gleichzeitig habe der Diskurs der *Empfindsamkeit* die männlichen Zeitgenossen beeinflusst. Diese Erkenntnisse passen zu jenen älterer Arbeiten Freverts zur Bedeutung des Soldatischen und Wehrhaften im deutschen Bürgertum. Ihr zufolge finden sich im 18. Jahrhundert kaum Hinweise auf einen ‹etwaigen Modellcharakter soldatisch-kriegerischen Verhaltens›¹¹⁶. Dies sollte sich aber im Verlauf des 19. Jahrhunderts ändern. Es spreche vieles für die Annahme, ‹dass der männliche Geschlechtercharakter [erst] im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend soldatische Elemente inkorporiert› habe.¹¹⁷ ‹Höhepunkt› dieser Entwicklung ist dann der Männlichkeitsentwurf der Zeit der Weltkriege, der das Ideal der Härte und der Unterdrückung von Gefühlen propagierte.¹¹⁸

Gleichwohl gab es schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts Kontexte – man denke an die von Karen Hagemann in zahlreichen Publikationen thematisierte Zeit der Befreiungskriege –, in denen ‹ein ausgeprägter Kult um die ‹wehrhafte Männlichkeit›› festzustellen war und die Bürger primär zu Nationalkriegern stilisiert wurden.¹¹⁹ Das Modell – oder aus heutiger Sicht eher: die Ideologie – der polaren Geschlechtercharaktere habe dabei ‹eine hervorragende Basis für eine politisch gewollte Militarisierung der Vorstellungen von Männlichkeit› dargestellt.¹²⁰ Diese Ausführungen passen zu den Erkenntnissen Britta Herrmanns, die resümiert:

Aufgrund der Pluralität von kulturellen Strömungen und Diskursen existieren um 1800 verschiedene Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit nebeneinander. Ihre Verfestigung zu einem einzigen Geschlechterdiskurs findet erst im Laufe des 19. Jahrhunderts statt.¹²¹

114 Erhart, *Männlichkeitsforschung*, 17. Als epochenübergreifender Überblick mit Fokus auf männliche Emotionalität vgl. *Tholen/Clare*, *Männlichkeiten*.

115 *Blawid*, *Kraftmenschen*, 61.

116 *Frevert*, *Soldaten*, 73.

117 *Ebd.*, 76. Dies gilt auch für England. Vgl. *Martschukat/Stieglitz*, *Männlichkeiten*, 94.

118 Vgl. inklusive der Kritik zu dieser These *Borutta/Verheyen*, *Vulkanier*, 20f.

119 *Hagemann*, *Bürger*, 76. Vgl. auch *Hagemann*, *Sieg; dies.*, *Muth*.

120 *Hagemann*, *Bürger*, 93.

121 *Herrmann*, *Suche*, 220.

So haben die hier zu untersuchenden Jahrzehnte für Deutschland den Charakter einer «bürgerlichen Experimentierphase»¹²² – ein Befund, den man auf die Schweiz übertragen kann. Herrmann hält fest, dass gewisse Aussagen von Dichtern der «Goethezeit» «Teil eines empfindsamen Programms» seien, das «als Kulturmuster» auch nach der literaturgeschichtlichen Epoche der Empfindsamkeit verfügbar geblieben und insbesondere in der Ära der Romantik, mit der die hier untersuchten Jahrzehnte zusammenfallen, wieder aufgegriffen worden sei.¹²³ Zudem betont sie die hohe Bedeutung von – im Sinne des Geschlechterdualismus – weiblichen Eigenschaften, die die Zeitgenossen einer «vervollkommenen Männlichkeit» zuschrieben.¹²⁴ Erst diese komplexe und anforderungsreiche «intellektualisierte Sinnlichkeit» – ein Schlüsselmerkmal der beide Geschlechter betreffenden «empfindsamen Bürgerlichkeit»¹²⁵ – mache in diesem Diskurs einen Mann zum «ganzen Mann». Nicht zufällig insistiert also die neuere kulturwissenschaftliche Forschung auf diese Erweiterung von Hausens Modell und damit letztlich auf die gebotene Präzision und Unvoreingenommenheit bei der Erforschung historischer Männlichkeiten. Martina Kessel zufolge müsse man das Konzept der «polarisierten Geschlechtscharaktere» dergestalt ergänzen, dass zum Mindesten das Männlichkeitsbild bürgerlicher Eliten «nicht im polarisierten Modell aufging, sondern auch auf die Präsentation des «ganzen Mannes» abzielte».¹²⁶

Aus dem Geschilderten resultieren wichtige Überlegungen für die vorliegende Arbeit. Was den Aspekt der romantischen Empfindsamkeit angeht, ist insbesondere zu bedenken, dass die hier im Fokus stehenden 1830er und 1840er Jahre zwar zeitlich vor jener Ära lagen, in der das Militärisch-Wehrhafte der Forschung zufolge zum dominanten Merkmal des männlichen «Geschlechtscharakters» wurde, doch waren sie von einem laufend ansteigenden Mass an physischer bzw. kriegerischer Gewalt geprägt. Ob, in welcher Weise, wann und von welchen politischen Gruppen – und dies ist eine der zentralen, aus dieser Einleitung resultierenden Forschungsfragen – an eine emotional-virile, kriegerisch-wehrhafte Männlichkeit appelliert wurde und wann etwa das Gebot der Mässigung in Erinnerung gerufen wurde, wird also spannend zu untersuchen sein.

122 *Borutta/Verheyen*, Vulkanier, 20.

123 *Herrmann*, Suche, 218.

124 *Ebd.*, 217.

125 *Reckwitz*, Männlichkeit, 63–65. Der hier zitierte Kulturosoziologe definierte diese «bürgerliche Empfindsamkeit» wie folgt (*ebd.*, 64): «Im Rahmen einer Vorstellung des souverän-selbstverantwortlichen wie moralisch-anständigen Selbst erscheinen im frühbürgerlichen Kontext eine Rationalisierung des Subjekts, im Sinne einer Heranzüchtung von Kompetenzen der Reflexivität und Selbstdisziplin, und eine empfindsamen Emotionalisierung, die auch eine ästhetische Sensibilisierung für das Schöne im Rahmen des omnipräsenten ästhetischen Diskurses einschliesst, nicht als einander widersprechend, sondern als integrale Bestandteile der Balanciertheit eines genuin bürgerlichen Charakters.»

126 *Kessel*, Männlichkeit, 381.

Mit Bezug zum Forschungsstand betreffend Männlichkeitsvorstellungen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts ist Folgendes festzuhalten: Grundsätzlich ist eine langanhaltende Fixierung auf das Kriegerisch-Wehrhafte festzustellen. Und die entsprechenden Arbeiten widmeten sich – wenn überhaupt – ausschliesslich den bürgerlich-*liberalen* Konzepten. Trotzdem ergeben sich aus ihr, aber auch aus den Resultaten zu Deutschland, wichtige Impulse für die nachfolgende Analyse. So wird nebst den bisher genannten der Frage Beachtung zu schenken sein, ob von den Männern auch Gefühle gefragt waren – und wenn ja: welche. Gerade Schläppis Arbeit verweist zudem auf die Dringlichkeit, die Kontexte adäquat zu berücksichtigen und vermeintlich weiblich konnotierten Gefühlen Aufmerksamkeit zu schenken. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Frage, wie Gefühlskälte bzw. die (behauptete) Abwesenheit von Empathie bewertet und eingesetzt wurde.

Nachfolgend sollen also die zeitgenössischen Vorstellungen von Männlichkeit herausgearbeitet werden. Mit Bezug zu den theoretischen Vorannahmen ist es wichtig zu betonen, dass gerade beim Aspekt der Tugenden und Laster auffällt, das nicht nur einzelne Begriffe im Zentrum stehen, sondern sich semantische Felder unterschiedlicher Grösse öffnen, die aus synonymen oder bedeutungsähnlichen Wörtern bestehen. Dabei ist herauszustreichen, dass die Abtrennung der Wortfelder nicht immer ganz leicht ist und deshalb Vorschlagscharakter hat. Gewisse Termini könnten auch anderen Bedeutungsfeldern zugewiesen werden.

Vorgegangen wird wie folgt: Zuerst werden die Gemeinsamkeiten thematisiert. Wie angedeutet, finden sich sehr gewichtige Differenzen, gleichzeitig bestanden zwischen den Männlichkeitskonstruktionen der Liberalen und Konservativen durchaus Gemeinsamkeiten. Im Anschluss wird es darum gehen, die Unterschiede, also die Spezifika des liberalen und des konservativen Männerbilds, herauszuarbeiten. Gefolgt wird dieser Teil von einem Abschnitt, der sich der Frage widmet, wie der Kontext die Anforderungen an die Männer geprägt hat. So wird gezeigt, wie sehr die Verweise auf Tugenden und Laster – bei aller ideologischer Verwurzelung – von konkreten Opportunitäten bzw. Zielen geformt waren.

Der darauffolgende Abschnitt beschäftigt sich mit der wichtigen Frage, wann Frauen und Weiblichkeit in den hier untersuchten Texten auftauchten und was daraus abgeleitet werden kann. Ein Zwischenfazit soll das Kapitel abschliessen. Wie diese Übersicht zeigt, wurde auf eine separate Behandlung der Zeit nach der Bundesstaatsgründung verzichtet. Dies ist damit zu erklären, dass keine gewichtige Veränderung der Männlichkeitskonstrukte innerhalb dieser ca. 35 Jahre feststellbar ist.

Was die konkrete Arbeitsweise angeht, gilt es zudem zu beachten, dass für viele Begriffe etliche, in manchen Fällen sogar zahllose Nennungsbeispiele vorliegen. Für den ersten Abschnitt zu den geteilten Attributen resultiert daraus folgendes Vorgehen: Um die Lesbarkeit sicherzustellen, wird jeweils an *einem* der hier untersuchten Ereignisse dargestellt, wie die jeweilig ein semantisches Feld bildenden Ansprüche an die männlichen Zeitgenossen zur Sprache kamen. Die zum entsprechenden Feld gehörenden Tugenden und Laster, die im Kontext des aus-

gewählten Beispiels nicht genannt wurden, werden ergänzend aufgelistet. Wird dabei ferner (im ersten Abschnitt zu den geteilten Vorstellungen) nur ein konservatives oder ein liberales Beispiel genannt, so darf davon ausgegangen werden, dass auch Beispiele aus der jeweils anderen politischen Sprache vorliegen. Das Stichwort der Beispiele leitet sodann über zu einem grundsätzlichen Charakteristikum der nachfolgenden Ausführungen. Der sich aus den einleitenden Bemerkungen ergebenden Hypothese folgend, wonach die zeitgenössischen Männlichkeitsvorstellungen keinesfalls im Ideal des wehrhaften Nationalkriegers aufgingen, ist das Hauptziel gerade des ersten Abschnitts allen voran ein dokumentarisches. Massgebend ist also die Absicht, die Komplexität der damaligen Männlichkeitsvorstellungen zu illustrieren.¹²⁷ Der/die Leser/in verzeihe deshalb, dass der Text vorerst primär deskriptiv bleibt.

Schliesslich sind einige Hinweise zur erwähnten Kontextgebundenheit der Tugendforderungen und somit zum Aussagewert der Quellen notwendig. Immer wieder ist nämlich erkennbar, dass die Verweise auf Tugenden und Laster von politischen Absichten im Allgemeinen geprägt waren und zur gezielten Lobpreisung wie auch Verunglimpfung von Geschehnissen und Akteuren verwendet wurden. Insofern ist zwar, wie die Quellen in eindrücklicher Manier belegen, von einer allgemeinen *Kontextunabhängigkeit* der Werthaltungen auszugehen, gleichzeitig aber – wie der entsprechende Abschnitt aufzeigen wird – von einer Kontextprägung und Funktion der einzelnen Aussagen. Auf der oben eingeführten Grundannahme aufbauend, dass die Texte Vorstellungen von Männlichkeit verhandelten und ihnen diesbezüglich eine hohe Aussagekraft zu attestieren ist, lautet dabei die These: Je nach Zusammenhang veränderten sich die Prioritäten *innerhalb* des Männlichkeitsbilds, aber die übrigen Elemente verloren nicht grundsätzlich an Bedeutung. Der instrumentelle Charakter schwächt im Übrigen die Aussagekraft der Quellen betreffend die hier zu bearbeitenden Fragestellungen nicht, im Gegenteil. Gerade *weil* die Tugenden und Laster allem Anschein nach mächtige Diskreditierungswaffen waren, geben sie zuverlässige Auskunft über zeitgenössische Vorstellungen. Wäre mit ihnen nichts zu erreichen gewesen, sprich: wären sie nicht mit – aus der Sicht der Schreibenden – eindeutigen Wertungen aufgeladen gewesen, wären sie kaum derart häufig gebraucht worden.¹²⁸ An Einfluss nicht zu unterschätzen ist dabei der Faktor, dass mittels des Einsatzes entsprechender Begriffe und den damit verbundenen Wertungen ein Selbstbild konstruiert und propagiert werden konnte, was ebenfalls auf die normative Kraft der Begriffe verweist.

127 Wie oben skizziert, ist gerade die Klärung der wertemässigen Herkunft nicht beabsichtigt.

128 Aus dem Propagandacharakter darf allerdings nicht geschlossen werden, dass sich die Zeitgenossen allen Facetten ihres Tugendgebrauchs – wie etwa der eigenen Inkonsequenz – bewusst waren.

6.2 Die Männlichkeiten der Regenerationszeit: geteilte Tugenden

6.2.1 Mässigung und Besonnenheit vs. Fanatismus und Leidenschaft

Die ersten fünf semantischen Felder und ihre zugehörigen «Gegenwortfelder», die inhaltlich bzw. semantisch teils sehr nahe beieinanderliegen, werden anhand der Freischarenzüge thematisiert. Zum ersten Wortfeld gehören die Tugenden der Mässigung und der Besonnenheit. Zitiert sei hier die *Basler Zeitung*, die schon bald nach dem ersten Freischarenzug die Hoffnung zum Ausdruck brachte, dass in Luzern «die Stimme der Mässigung» Anklang finden werde.¹²⁹ Die *Appenzeller Zeitung* lobte nach dem zweiten Freischarenzug «die Besonnenern», denen es im Kanton Thurgau gelungen sei, ein erneutes Aufbrechen nach Luzern zu verhindern.¹³⁰ Den genannten Tugenden stand ein ungleich grösseres semantisches Feld gegenüber. Im Zentrum stand dabei die Untugend des Fanatismus, den etwa die konservative Presse den Freischaren¹³¹ und die radikalen Medien der Luzerner Regierung vorwarfen¹³². In demselben Sinne berichtete die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* von den «rohesten Leidenschaften»¹³³, die die Freischaren und ihre (ausserkantonalen) Anführer angetrieben habe, während die *Appenzeller Zeitung* von der «blinden Leidenschaft»¹³⁴ der Luzerner Obrigkeit zu berichten wusste. Zu ergänzen ist das Wortfeld mit den Begriffen Hass, Rache, Drohung, Zorn, Hetze, Beschimpfung und Verhöhnung.¹³⁵ Die eben genannten Begriffe tauchten im Kontext der Freischarenzüge auf. Weitere wie Groll¹³⁶, Raserei¹³⁷, Hitzigkeit¹³⁸ und Schmähung¹³⁹ sind an anderen Stellen zu finden. Einige exemplarische Stellen seien zitiert. In typischer polemischer Manier behauptete die radikale Presse, der Jesuitismus würde das Luzerner Volk «zum tödlichen Hasse»¹⁴⁰ anfeuern, und klagte über die «Hetzereien»¹⁴¹ der *Staatszeitung der katho-*

129 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (14.12.1844).

130 Thurgau, in: *Appenzeller Zeitung* (19.4.1845).

131 Der Freischaarenzug nach Luzern, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (7.4.1845).

132 St. Gallen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (12.4.1845).

133 Die Revolution in Luzern und ihr schmähhches Ende, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (12.12.1844).

134 Luzern, in: *Appenzeller Zeitung* (11.12.1844).

135 Bei der Aufzählung/Behandlung der Tugenden wird wie folgt vorgegangen: Grundsätzlich werden die im jeweils als Beispiel gewählten Kontext vorkommenden Begriffe mit Beispielen illustriert, bei den übrigen werden exemplarisch Quellen aus anderen Zusammenhängen genannt, die diese (Un-)Tugend thematisierten. Bei den an den Beginn gestellten Aufzählungen wird zudem aus typographischen Gründen auf Anführungszeichen verzichtet. Es handelt sich bei allen um Quellenbegriffe.

136 Der neue Bund, in: *Schwyzer-Zeitung* (14.9.1848).

137 Der Sturz des Radikalismus in Zürich, in: *Waldstätter-Bote* (20.9.1839).

138 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (27.10.1847).

139 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (25.11.1847).

140 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (3.4.1845).

141 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (18.12.1844).

lischen Schweiz. Hinzu kam das Beschweren über das «drohende Auftreten»¹⁴² mancher Katholisch-Konservativer nach dem zweiten Freischarenzug. In derselben Zeit hoffte die *Basler Zeitung*, der Zorn der Luzerner würde sich durch Ruhe und Zeit wieder legen, und beklagte sich darüber, dass «Beschimpfung und Verhöhnung» auch nach dem zweiten radikalen Misserfolg nicht abrisen.¹⁴³ Bereits nach dem ersten Angriff auf Luzern wies die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* ihre Leserschaft an, auf Rache zu verzichten und diese Gott zu überlassen.¹⁴⁴

6.2.2 Milde und Humanität vs. Rohheit und Gewalt

An den Anspruch, sich besonnen und leidenschaftslos zu benehmen, gliedert sich der mannigfach wahrnehmbare Wunsch nach Milde an. Gleichzeitig wurde den Männern gerade im Zusammenhang mit den kriegerischen Auseinandersetzungen, von der die Freischarenzeit geprägt war, in Erinnerung gerufen, auf Gewalt zu verzichten. Geboten waren nebst Milde und Schonung Humanität und Selbstbeherrschung und die militärischen Tugenden der Mannszucht und Disziplin. Auf die Situation der inhaftierten Freischärler, denen sogar die Todesstrafe drohte, Bezug nehmend, wandte sich etwa die *Appenzeller Zeitung* mit folgenden eindringlichen Worten an die Luzerner Regierung: «Durch Milde und Schonung gewinnt der Sieger die Besiegten; durch vergossenes, auf dem Schafotte vergossenes Blut wird Gift in die Wunden des Vaterlandes gegossen.»¹⁴⁵ Derselbe Artikel nannte eine möglich Hinrichtung eine Versündigung an den Geboten der Humanität. Die *Basler Zeitung*, die ansonsten der Luzerner Regierung kritisch gegenüberstand, hielt anerkennend fest, Volk und Behörden hätten «ein seltenes und höchst anerkennungswerthes Beispiel von Mässigung und Selbstbeherrschung» gegeben.¹⁴⁶

Verurteilt wurden demgegenüber Gewalt im Allgemeinen¹⁴⁷ und insbesondere jegliche Formen von physischer Aggression (und ähnlichen Untaten), die sich nicht gegen Soldaten richtete bzw. nicht Teil der regulären kriegerischen Auseinandersetzung war. So lobte die radikale Presse die Freischärler mit folgenden Worten:

Den Führern kommt überhin das Verdienst zu, dass sie gute Mannszucht hielten. Die Freischaaren durchzogen den ganzen Kanton Luzern, und man hat nicht von dem geringsten Exzess gehört; kein Unbewaffneter wurde von ihnen beleidigt, sogar alles, was sie auf dem Wege genossen, baar bezahlt. Sie stritten lediglich im offenen Kampfe.¹⁴⁸

142 St. Gallen, in: Neue Zürcher Zeitung (12.4.1845).

143 Schweiz, in: Basler Zeitung (16.4.1845).

144 Welche Gefahr drohet uns, und wie kann selbe abgewendet werden?, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (23.12.1844).

145 [ohne Titel], in: Appenzeller Zeitung (16.4.1845).

146 Schweiz, in: Basler Zeitung (16.4.1845).

147 Schweiz, in: Basler Zeitung (23.12.1844).

148 Luzern, in: Neue Zürcher Zeitung (15.4.1845).

Dies leitet sogleich über zu den korrespondierenden Gegenbegriffen, die wie andere Untugenden oftmals zur Diskreditierung der politischen Gegner eingesetzt wurden. Zu nennen wären Rohheit, Gewalt, Grausamkeit, Misshandlung¹⁴⁹, Brutalität¹⁵⁰, Raub und Plünderung. Die *NZZ* beispielsweise schimpfte über die «Unfugen von Rohheit und Grausamkeit [...] gegen diese wehrlosen Unglücklichen» der Luzerner Truppen – mit den Wehrlosen waren die verhafteten Freischärler gemeint.¹⁵¹ Diesen sei «die unmenschlichste Behandlung» widerfahren. So seien sie mit Bajonetten gestochen, mit Gewehrkolben gestossen und gar angespien worden. Und trotz ihrer Müdigkeit sei ihnen keine Ruhe vergönnt worden. Die katholisch-konservative Presse hingegen warf den Freischärlern «Mord, Brand, Raub, Schändung [und] Nothzucht»¹⁵² vor.

6.2.3 Vernunft und Verstand vs. Dummheit und Leichtsinn

Die Männer sollten also gemässigt sein und weder fanatisch noch gewalttätig und roh. An diese Tugenden schliesst sich eine weitere an, die sich semantisch gewissermassen im Dunkkreis von Mässigung und Milde befindet: jene der – zweifelsohne an die einschlägige Zuweisung an den männlichen Geschlechtscharakter erinnernde¹⁵³ – Vernunft. Hinzu kamen folgende bedeutungsverwandte Begriffe: Verstand, Denken, Klugheit, Weisheit und Intelligenz¹⁵⁴. Ferner zu nennen sind Einsicht, Umsicht, Voraussicht¹⁵⁵ und weitere Wendungen, die die Fähigkeit des «Sehens» hervorhoben. Der Mann sollte hellsehend sein respektive über einen klaren, scharfen¹⁵⁶ und tieferen¹⁵⁷ Blick verfügen. Wie nun kamen die Autoren im Kontext der Freischarenzüge auf diese Tugenden zu sprechen? Als erstes Beispiel zu nennen wäre ein Artikel aus der *Staatszeitung der katholischen Schweiz*. Sie beschwerte sich in bekannter Manier über das Verhalten der Regierungen jener

149 [ohne Titel], in: Appenzeller Zeitung (18.12.1844).

150 Schweiz, in: Basler Zeitung (19.12.1844).

151 Luzern, in: Neue Zürcher Zeitung (5.4.1845).

152 Luzern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (10.4.1845).

153 *Hausen*, Polarisierung, 368. Wie zahlreiche geschlechtergeschichtliche Arbeiten (vgl. exemplarisch *Joris*, Pädagogin) ist bei aller notwendigen Differenzierung (vgl. die Kapiteleinleitung, Abschnitt 6.1) von einer hohen Prägekraft der «Geschlechtscharaktere» und der damit verbundenen stereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit auszugehen, weshalb bei der Einordnung gewisser Eigenschaften darauf Bezug genommen wird.

154 [ohne Titel], in: Neue Zürcher Zeitung (21.9.1838a).

155 Ein *NZZ*-Artikel aus der Zeit des Napoleonhandels warnte, man dürfe sich nicht «mitten im Schläfe behaglichen Leitsinnes» überraschen lassen, sondern solle als «Männer der Voraussicht» handeln ([ohne Titel], in: Neue Zürcher Zeitung (17.8.1838)).

156 Mit ironischem Unterton fragte die *Schwyzer-Zeitung* nach dem Aufstand in Neuenburg, wer derart «gescheid, vor-, weit- und scharfblickend» habe sein können, um loszuschlagen (Bedeutung der Neuenburger Revolution, in: *Schwyzer-Zeitung* (6.9.1856)).

157 Das Zerstören, das Bauen III, in: Basler Zeitung (22.12.1847).

Kantone, die trotz der öffentlichen Verurteilung die Freischaren duldeten oder gar unterstützten, und lobte demgegenüber den «hellen Verstand» des Volkes.¹⁵⁸ Dank ihm durchschaue letzteres die Heuchelei. Die *Appenzeller Zeitung* thematisierte die genannten Tugenden im Rahmen ihrer antijesuitischen Tiraden, etwa indem sie behauptete, bald schon sei «der gesunde Menschenverstand des Volkes von den Weihbesen der geistlichen Stubenkehrer weggewischt». Zudem wolle die Regierung den Luzernern «ihr Restchen Vernunft [...] herausklauben».¹⁵⁹ Die *Basler Zeitung* wiederum rügte die mangelnde Klugheit der radikalen Zeitungen, deren übertriebene Berichte über die Misshandlungen durch Luzerner Truppen die Fronten nur verhärteten¹⁶⁰, während sie den Siegern zurief: «Möge nun auch Luzern seinen schönen Sieg mit Weisheit und Mässigung benützen!»¹⁶¹ Die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* lobte die Umsicht der Regierung¹⁶² und die Einsicht der treuen Soldaten¹⁶³, während die *NZZ* (nach dem Scheitern des ersten Freischarenzuges) die Tugend des Verstands mit jener der Mässigung verband und verkündete, man sei sich weiterhin «des Beistandes redlicher Männer gewiss, deren hellsehender Blick bei gleicher Grundstimmung des Gemüths» behilflich sein werde.¹⁶⁴ Die hier behandelten Tugenden wurden gerne auch als Selbstattribuierung eingesetzt. So attestierte sich die *Basler Zeitung* einen freien und klaren Blick¹⁶⁵, und der Autor eines *NZZ*-Artikels bezeichnete sich als denkenden Beobachter¹⁶⁶.

Auch bei den eben genannten Tugenden findet sich ein bemerkenswertes Arsenal an Gegenbegriffen. Vermeiden sollten die Männer Dummheit, Unwissenheit, Beschränktheit sowie Leichtsinn¹⁶⁷, Stupidität¹⁶⁸, Unverstand¹⁶⁹, Unklugheit¹⁷⁰ und Einfältigkeit¹⁷¹. Korrespondierend zu den zahlreichen Ausdrücken mit «Sicht» und «Sehen» wurde auch vor Blindheit (im metaphorischen Sinne) gewarnt. In der *Basler Zeitung* etwa war zu lesen, wer glaube, die protesuitische Bewegung in Luzern sei nur ein Werk geistlicher Demagogen, der sei «eben so blind, eben so beschränkt» wie die Aristokraten.¹⁷² Die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* hielt fest, wer glaube, die Jesuiten seien der Hauptgrund für die Angriffe auf Luzern,

158 Schweizerische Bundestreue, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (4.4.1845).

159 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (21.12.1844).

160 Schweiz, in: Basler Zeitung (16.4.1845).

161 Schweiz, in: Basler Zeitung (5.4.1845).

162 Luzern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (12.12.1844).

163 Luzern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (10.4.1845).

164 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (31.12.1844).

165 Schweiz, in: Basler Zeitung (19.12.1844).

166 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (16.12.1844).

167 [ohne Titel], in: Schwyzer-Zeitung (6.9.1856).

168 Schweiz, in: Basler Zeitung (14.12.1844).

169 [ohne Titel], in: Schwyzer-Zeitung (30.12.1847).

170 Die Reaktion in Zürich, in: Appenzeller Zeitung (16.10.1839).

171 Eine Frage an die eidgenössische Politik, in: Appenzeller Zeitung (4.9.1830).

172 Schweiz, in: Basler Zeitung (19.12.1844).

zeige dadurch «eine bedauerungswürdige Unwissenheit»¹⁷³, während die *Appenzeller Zeitung* den Jesuitismus mit dem Verweis auf dessen angeblich das Volk «verdummende» Tätigkeit zu diskreditieren versuchte.¹⁷⁴

6.2.4 Ruhe und Ordnung vs. Revolution und Anarchie

Die Vorstellung, dass die Männer Ruhe und Ordnung wahrten, war in den Quellen geradezu omnipräsent, und zwar nicht nur in den konservativen. Das Gebot ging einher mit der Ablehnung von Revolution und Anarchie. Mit anderen Worten: Der Mann durfte kein Revolutionär sein.¹⁷⁵ Bei der Kommentierung der Freischarenzüge manifestierte sich diese Prämisse in folgenden, exemplarisch ausgewählten Fällen. Als nach dem Scheitern des ersten Angriffs unter den Liberalen darüber diskutiert wurde, wie weiter vorzugehen sei, appellierte die *Appenzeller Zeitung* an die Lesenden: «Auch beim gerechtesten Widerstande soll Ordnung walten; die Anarchie verschlingt in ihrem bodenlosen Schlund Freund und Feind.»¹⁷⁶ Die *NZZ*, die bemüht war, den revolutionären Charakter der Freischarenzüge mit Verweisen auf die in ihren Augen *eigentlichen* Ursachen in Zweifel zu ziehen, hielt fest, sie schliesse sich der grundsätzlichen Verurteilung der Umsturzversuche als «gesetzlos, anarchisch, revolutionär» an, und schalt die revolutionäre Gesinnung der Angreifer.¹⁷⁷ Ein katholisch-konservativer Artikel mit dem vielsagenden Titel «Die Revolution in Luzern und ihr schmähhliches Ende» verurteilte die Freischärler als «Revolutionärs» und «Ruhestörer»¹⁷⁸, ein anderer äusserte nach dem zweiten Freischarenzug seinen Stolz darüber, dass die Angreifer Männern begegnet seien, die für «gesetzliche Ordnung und Ruhe» zu kämpfen bereit gewesen seien.¹⁷⁹

6.2.5 Rechtlichkeit und Redlichkeit vs. Gesetzlosigkeit und Lüge

Die obige Kritik der liberalen Presse am gesetzlosen Vorgehen der Freischaren und das konservative Lob des Kampfs der Luzerner Soldaten für die gesetzliche Ord-

173 Warnung und Mahnung an alle Rechtschaffenen und Bewährten im Schweizerlande, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (16.12.1844).

174 Luzern, in: Appenzeller Zeitung (24.12.1844).

175 Wie im Abschnitt 1.4 ausgeführt, ist hier der Hinweis wichtig, dass die untersuchten Zeitungen ab den 1840er Jahren zwar dem radikalen Lager, dort aber wiederum der legalradikalen Fraktion zuzuordnen sind. Letztere kämpfte entschlossen für eine Bundesrevision, wollte diese aber auf rechtllichem Weg erreichen.

176 Ebd.

177 St. Gallen, in: Neue Zürcher Zeitung (18.4.1845).

178 Die Revolution in Luzern und ihr schmähhliches Ende, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (12.12.1844).

179 Neuestes, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (27.3.1845).

nung deuten auf einen weiteren wichtigen Punkt hin: Die Männer sollten sich an das Recht halten. In diesem Zusammenhang waren vor allem die Tugenden der Gesetzlichkeit und Rechtlichkeit prägend. Als korrespondierende Untugenden fungierten Ungesetzlichkeit, Widerrechtlichkeit und Gesetzlosigkeit. Ergänzend zu den genannten Beispielen sei die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* zitiert, die ihre politischen Gegner pauschal als «Feinde [...] jeder gesetzlichen Ordnung»¹⁸⁰ betitelte, sowie die *Basler Zeitung*, die sich offen gegen die Anwendung «widerrechtlicher Gewalt»¹⁸¹ aussprach. Dass auch die liberalen Blätter entsprechende Eigenschaften hochhielten, zeigte sich wiederholt, als sich die *NZZ* auch beim zweiten Freischarenzug genötigt sah, kritisch auf den illegalen Charakter des Angriffs zu verweisen.¹⁸² Imposant ist ferner das Wortfeld, dessen Begriffe oft zusammen mit den eben genannten auftauchte, jedoch stärker den ethisch-moralischen Aspekt betonten. Zu nennen sind hier Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Biederkeit, Gewissenhaftigkeit, Rechtschaffenheit¹⁸³, Billigkeit¹⁸⁴, Ehrlichkeit¹⁸⁵, Gerechtigkeit¹⁸⁶, Anstand¹⁸⁷ und Bravheit¹⁸⁸. Nicht weniger eindrücklich ist die Liste der entsprechenden Untugenden. Sie umfasst die Begriffe Lüge, Verrat, List, Heuchelei, Bosheit, Niedertracht, Ruchlosigkeit, Betrug¹⁸⁹, Verleumdung¹⁹⁰, Täuschung¹⁹¹, Wortbruch¹⁹², Hinterlist¹⁹³, Arglist¹⁹⁴, Tücke¹⁹⁵, Intrigue¹⁹⁶, Schmeichelei¹⁹⁷, Verruchtheit¹⁹⁸ sowie negativ konnotierte (perfade) Formen der Klugheit¹⁹⁹ und Schlauheit²⁰⁰. Angesichts der Menge an Begriffen und Gegenbegriffen sollen einige wenige Verwendungsbeispiele genügen. Kurz vor dem Ausbruch des ersten Freischarenzugs forderte die *Staatszei-*

- 180 Die Revolution in Luzern und ihr schmähliches Ende, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (12.12.1844).
- 181 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (23.12.1844).
- 182 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (3.4.1845).
- 183 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (16.12.1844).
- 184 Freienamt, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (17.11.1847).
- 185 Die Schweizerischen Nicht-Schweizer, in: *Waldstätter-Bote* (8.10.1838).
- 186 Es tost immer lauter, in: *Appenzeller Zeitung* (22.12.1856).
- 187 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (25.9.1838).
- 188 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (15.9.1838). Das Wort taucht allerdings auch mit einer zweiten Semantik auf (mutig). Vgl. unten sowie: *Schweizerland*, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844).
- 189 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (24.12.1847).
- 190 Basel, in: *Basler Zeitung* (22.1.1831).
- 191 Ist das Misstrauen gerechtfertigt?, in: *Neue Zürcher Zeitung* (14.1.1857).
- 192 [ohne Titel], in: *Appenzeller Zeitung* (4.9.1830).
- 193 Schweiz (Forts.), in: *Basler Zeitung* (24.12.1844).
- 194 Gedanken eines Schweizers bei dem herrlichen Aufleben Frankreichs, in: *Appenzeller Zeitung* (14.8.1830).
- 195 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (19.12.1844).
- 196 Luzern. Lieber Bote. Sursee, den 21. November, in: *Waldstätter-Bote* (30.11.1830).
- 197 Aus dem Kanton Luzern, in: *Appenzeller Zeitung* (27.11.1830).
- 198 Zürich, in: *Luzerner Zeitung* (9.9.1839).
- 199 Luzern, in: *Waldstätter-Bote* (4.2.1831).
- 200 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.10.1838).

tion der katholischen Schweiz die Leserschaft zu Wachsamkeit auf; letztere nannte sie dabei «redliche Bürger»²⁰¹. Dasselbe Blatt lobte «das biedere Volk des Kantons Luzern», das sich mit Abscheu von den Freischaren abgewendet habe.²⁰² Die *NZZ* wagte den Versuch einer Ehrrettung der Freischaren, indem sie behauptete, diese hätten ein Blutvergiessen «gewissenhaft vermeiden»²⁰³ wollen. Und die *Appenzeller Zeitung* versuchte, das Luzerner Regime mit dem Verweis darauf zu diskreditieren, dass dieses auf die Berufung der Jesuiten verzichtet hätte, wenn es «aufrichtig den Frieden gewollt»²⁰⁴ hätte.

Auch betreffend Untugenden seien ein paar Beispiele zitiert. Die *Basler Zeitung* klagte die Anführer der Freischaren an, indem sie behauptete, die «ruchlose Lüge», wonach die Freischärler ein gefahrloser Siegeszug erwarte, habe Unglück und Tod über zahllose Jünglinge und Familienväter gebracht.²⁰⁵ Da sie die Verurteilung des ersten Freischarenzugs zwar mitrug, die Freischaren aber zweimal unterstützte, attackierte die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* die Aargauer Regierung und warf ihr nach dem zweiten Freischarenzug unter anderem «Verath, Heuchelei und Gewaltthat»²⁰⁶ vor. Wenig später hiess es in demselben Organ: «Einen Kriegszug, der an Niederträchtigkeit, an verwegener Bosheit diesem Ueberfalle gleich käme, nennt die Geschichte der Eidgenossenschaft nie seit ihrer Entstehung.»²⁰⁷ Die liberale Presse wiederum warf den konservativen Feinden vor, durch «List und Gewalt» die Schweizer Freiheit zu bedrohen.²⁰⁸

Insbesondere das Gegenstück zu den Wunschattributen der Bravheit, des Anstands und Biederkeit stellten ferner folgende Begriffe dar, die gewissermassen innerhalb der hier behandelten Untugenden ein Teilwortfeld bilden: Frechheit, Schamlosigkeit, Keckheit²⁰⁹, Impertinenz²¹⁰, Dreistigkeit²¹¹, Unverschämtheit²¹² und Trotz²¹³. Die *Basler Zeitung* zum Beispiel beschwerte sich über die Autoren der radikalen Blätter, die trotz der «Entrüstung aller Rechtschaffenen [...] frech und schamlos» weitere Gewalt ankündigten.²¹⁴

201 Luzern, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (7.12.1844).

202 [ohne Titel], in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (10.12.1844b). Die *Basler Zeitung* (Schweiz, in: *Basler Zeitung* (13.12.1844))formulierte wenige Tage später das Ideal der «Biedermänner».

203 Luzernische Zustände (Fortsetzung), in: *Neue Zürcher Zeitung* (3.1.1845).

204 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (18.12.1844).

205 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (5.4.1845).

206 Neuestes, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (27.3.1845).

207 Der Freischarenzug nach Luzern. Fortsetzung, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (10.4.1845).

208 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (14.12.1844).

209 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (1.12.1847).

210 Die Reaktion in Zürich (Fortsetzung), in: *Appenzeller Zeitung* (26.10.1839).

211 Bern, in: *Basler Zeitung* (15.9.1838).

212 Die materiellen Interessen, in: *Appenzeller Zeitung* (26.7.1848).

213 Der Mord auf dem Gotthard, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (8.11.1847).

214 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (16.12.1844).

6.2.6 Sitte und Moral vs. Säuferei und Müssiggang

Die hier betrachteten Quellen fördern in beeindruckender Manier zu Tage, wie zentral die Forderung an die männlichen Zeitgenossen war, Sitte und Moral einzuhalten. Aufgrund der vergleichsweise unspezifischen Semantik darf davon ausgegangen werden, dass die zwei Termini quasi als Überbegriffe fungierten. Mit Bezug auf die bisher behandelten Tugenden ist folglich anzunehmen, dass es als sittlich galt, sich besonnen und milde, vernünftig, ruhig, gesetzlich und rechtschaffen zu verhalten. Dasselbe gilt für die später zu behandelnden Tugenden der Eintracht und der Bescheidenheit. Hier soll folgendes Begriffsfeld in den Vordergrund gestellt werden, das vor allem die häuslichen bzw. ökonomischen Pflichten der Männer betonte: die Besorgung des Hauses, Sparsamkeit, Fleiss und Tüchtigkeit²¹⁵. Die korrespondierenden Untugenden waren der in verschiedenen Begriffen (Wirthshaus, Durst, Säuferei²¹⁶) thematisierte Alkoholkonsum, ferner Faulheit, Tanz bzw. Gelüste²¹⁷, Spiel, Lust, Ehebruch und Müssiggang²¹⁸. Schliesslich sollten die Männer keine «Schelme» und «Lumpen» sein.²¹⁹ Als Beispiel für dieses und die nachfolgenden Begriffsfelder sollen die Quellen aus der Zeit der Regenerationsumstürze von 1830/31 dienen. Zunächst zum Überbegriff der Sitte²²⁰. Der *Waldstätter-Bote* war es, der die Sittlichkeit als eine der «seligsten und beseligendsten Blumen des menschlichen Lebens» bezeichnete.²²¹ Dasselbe Blatt riet im Januar 1831 für die unmittelbar bevorstehenden Luzerner Wahlen seiner Leserschaft: «Wählet keinen öffentlichen Ehebrecher oder Unsittlichen.»²²² Im Kontext einer früheren Empfehlung forderte dasselbe Blatt, Männer zu wählen, «die ihr eigenes Haus gut besorgen»²²³, um anzufügen: «Wählet keine Wirthshäusler und Schwelger; sonst müsset ihr ihre Zeche bezahlen. Ihr brauchet nüchterne Leute.» Wenige Wochen später warnte der Bote davor, aufgrund der Wahlkreiseinteilung würden nur die «die lustigen, durstigen Burschen» wählen anstatt die «ruheliiebenden, ehrlichen und sparsamen Hausväter»²²⁴. Auch die Liberalen verurteilten diese Formen von

215 Das Zerstören, das Bauen III, in: Basler Zeitung (22.12.1847).

216 Die Reaktion in Zürich (Fortsetzung), in: Appenzeller Zeitung (26.10.1839).

217 Die Jeroboame unserer Zeit, in: Waldstätter-Bote (23.9.1839).

218 Schweiz, in: Basler Zeitung (29.10.1838).

219 Was mir an der dem Volk zur Genehmigung vorgelegten Verfassung nicht gefällt, in: Waldstätter-Bote (17.1.1831).

220 Der ansonsten häufige Begriff der Moral findet sich im Quellenkorpus der Jahre 1830/31 nicht. Vgl. als Beispiel: Die Bundeserneuerung, in: Neue Zuger Zeitung (29.7.1848).

221 Der Cholderi-Morbus, in: Waldstätter-Bote (21.12.1830).

222 Was mir an der dem Volk zur Genehmigung vorgelegten Verfassung nicht gefällt, in: Waldstätter-Bote (17.1.1831).

223 Guter Rath an die Bürger des Kantons Luzern bey den bevorstehenden Wahlen, in: Waldstätter-Bote (14.12.1830).

224 Was mir an der dem Volk zur Genehmigung vorgelegten Verfassung nicht gefällt, in: Waldstätter-Bote (17.1.1831).

Vergnügen, beispielsweise, als sie den Söldnerdienst mit dem Hinweis darauf kritisierten, die Rekrutierten seien «von Spiel und Tanz in Saus und Braus» verleitet worden.²²⁵ Die *Appenzeller Zeitung* formulierte gleichfalls das Bild eines Handwerk bzw. Gewerbe treibenden Bürgers, dem unter anderem die Pflicht der «redlichen Ernährung seiner Familie» obliege.²²⁶ Dasselbe Blatt beschwerte sich in einer ihrer Tiraden über die 1815er Regime, dort würden bei Personalentscheiden Empfehlungen und Vermögen mehr gelten als Fleiss.²²⁷ In dieselbe Richtung äusserte sich ein Beitrag, der mit Blick auf Luzern von einer «Familienherrschaft unwissender und am Volksmark zehrender Faulenzer» sprach.²²⁸

Semantisch im Umfeld von Sittlichkeit und Moral anzuordnen ist zudem der Appell, ein ehrbares, ehrenhaftes bzw. ehrenwertes²²⁹ und achtungswertes Verhalten zu zeigen. Beispielhaft seien zwei Texte zitiert. Auf die Attacken der liberalen Presse auf die Politiker der 1815er Regierungen Bezug nehmend, beschwerte sich der *Waldstätter-Bote* im März 1831 darüber, dass «Ehrenmänner» öffentlich beschimpft würden.²³⁰ Die *Basler Zeitung* versuchte die Glaubwürdigkeit ihrer Informationen mit dem Verweis darauf zu stützen, dass diese «von achtungswerther Hand» stammten.²³¹ Insgesamt ist auffällig: Es scheint die Haltung zu bestanden haben, wonach Männer Ehre «besitzen» und diese bewahren sollten. Gleichwohl deutet nichts darauf hin, dass der Ehre und deren Bewahrung im hier untersuchten Männlichkeitsideal eine besondere und somit eine etwa mit Deutschland vergleichbare Bedeutung zugekommen wäre.²³² Dazu gilt es in Erinnerung zu rufen, dass es hierzulande im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Ländern keine satisfaktionsfähige Gesellschaft und somit keine Duellkultur gab. Im Gegenteil: Das Duell war öffentlich geächtet.²³³

225 Am Grabe des auswärtigen Kriegsdienstes, in: *Appenzeller Zeitung* (14.8.1830).

226 Ebd.

227 Aus dem Kanton Luzern, in: *Appenzeller Zeitung* (27.11.1830).

228 Das Luzernervolk gut und schlecht geführt, in: *Appenzeller Zeitung* (6.12.1830).

229 Die *NZZ* betonte während des Napoleonhandels, dass selbst «ehrenwerthe [...] Männer» das Verhalten Louis Napoleons kritisch sähen, während die *Schwyzer-Zeitung* in ihrem verdutzten Kommentar zum royalistischen Aufstand in Neuenburg (1856) Wert auf die Feststellung legte, dass der Anführer von Pourtales eigentlich «ein durch und durch ehrenwerther Mann» sei ([ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (13.8.1838); [ohne Titel], in: *Schwyzer-Zeitung* (6.9.1856)).

230 Was soll aus der Schweiz werden?, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831).

231 Was wird Basel zur Last gelegt?, in: *Basler Zeitung* (5.2.1831).

232 *Frevert*, Ehrenmänner.

233 Einschlägig ist hierzu folgende, erhellende Episode: Der liberale Politiker und Freischarenführer Ulrich Ochsenbein verlangte im Gefolge einer hitzigen Tagsatzungsdiskussion Satisfaktion vom bekannten Schwyzer Politiker Theodor Ab-Yberg. Dieser nahm die Herausforderung prompt an. Doch kam es nicht zum Duell, weil sich Ochsenbein um das Duell drückte – und als er nach Monaten einwilligte, winkte sein Gegner ab. Trotz des Umstands, dass der Fall grosses öffentliches Interesse auf sich zog und Anlass zu einer längeren Pressefehde gab, beeinträchtigte der Fall weder Ab-Ybergs noch Ochsenbeins Laufbahn. Vgl. *Lengwiler*, Männlichkeit, 128f.

6.2.7 Edelsinn und Bescheidenheit vs. Herrschsucht und Eitelkeit

Semantisch ebenfalls im Dunstkreis der gerade besprochenen Ehrenhaftigkeit und Sittlichkeit ist eine weitere Tugend: Und zwar sollten sich die männlichen Zeitgenossen edel verhalten. Auch hier ist zu beobachten, wie der Begriff bzw. das Wunschattribut von einem grösseren semantischen Feld umgeben war. Zu diesem gehörten die Tugenden des Grossmuts, der Seelengrösse, der Bescheidenheit, der Grossherzigkeit²³⁴, der Hochherzigkeit²³⁵, der Gutmütigkeit²³⁶, der Wohltätigkeit²³⁷ und der Genügsamkeit²³⁸. Wie beim letzten Wortfeld sollen einige Beispiele aus dem Kontext der Jahre 1830/31 zur Illustration dienen. In einem ihrer euphorischen Beiträge zur Julirevolution in Frankreich sprach die *Appenzeller Zeitung* unter Bezugnahme auf die Alten Eidgenossen direkt das Schweizervolk an und hielt fest, die Franzosen hätten mit einer «Seelengrösse, welche nur der, deiner Altvordern gleicht», ihre Freiheit wiederhergestellt.²³⁹ In einem einige Monate später erschienen ausführlichen Kommentar mit dem Titel «Gegenwärtiger Zustand der Schweiz» ging die *Appenzeller Zeitung* unter anderem auf die Situation im Kanton Basel ein und zeigte sich erfreut darüber, dass den aufständischen Baselbietern nicht nur die «kräftigen Männer vom Zürichsee und dem Aargau» und die «freien Männer des Kantons Freiburg» zur Hilfe geeilt seien, sondern auch die «edelmüthigen Nachbarn von Solothurn»²⁴⁰. Die *Basler Zeitung* wiederum lobte die ihr nahestehende Regierung mit dem Verweis darauf, diese hätte alles getan, was Grossmut und Friedsamkeit verlangten.²⁴¹ Schliesslich war es der *Waldstätter-Bote*, der in – für die konservative Sprache kennzeichnender – pessimistischer Weise beklagte, vielen Zeitgenossen sei «die Bescheidenheit ab Handen gekommen»²⁴².

Auffällig an der Tugend der Bescheidenheit und des Edelsinns ist, dass ihr ein Wortfeld gegenüberstand, das nicht weniger als 24 Termini bzw. Untugenden umfasste. Was die Semantik angeht, so gab es quasi ein Teilwortfeld, das eher das selbstbezogene Streben nach Macht, Reichtum und Ehre tadelte. Zu ihm gehörten Herrschgier, Geldsucht, Habsucht, Ehrsucht, Ehrgeiz, Selbstsucht, Egoismus, Herrschsucht²⁴³, Ämtersucht²⁴⁴, Geldgier²⁴⁵, Eigensucht²⁴⁶ und Eigennutz²⁴⁷. Im Zen-

234 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (11.12.1847).

235 Der Mord auf dem Gotthard, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (8.11.1847).

236 Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845).

237 Thurgau, in: *Appenzeller Zeitung* (19.4.1845).

238 Der vorjährige und der diessjährige eidgenössische Bettag, in: *Appenzeller Zeitung* (16.9.1848).

239 Ein Wort ans Schweizervolk, in: *Appenzeller Zeitung* (4.9.1830).

240 Gegenwärtiger Zustand der Schweiz, in: *Appenzeller Zeitung* (19.2.1831).

241 Basel, in: *Basler Zeitung* (3.2.1831).

242 Meine Empfindungen über eine Lästerung, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831).

243 [ohne Titel], in: *Waldstätter-Bote* (17.9.1838).

244 Die Reaktion in Zürich, in: *Appenzeller Zeitung* (16.10.1839).

245 Was soll aus der Schweiz werden?, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831).

246 Gegenwärtiger Zustand der Schweiz, in: *Appenzeller Zeitung* (16.3.1831).

247 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.10.1838).

trum des anderen Teils standen die Untugenden des Übermuts und der Eitelkeit²⁴⁸. Zu diesen zwei gesellten sich Stolz, Grosstueri, Dünkel, Aufgeblasenheit, Hochmut²⁴⁹, Prahlerei²⁵⁰, Hoffärtigkeit²⁵¹, Gefallsucht²⁵², Selbstüberschätzung²⁵³ und Anmassung²⁵⁴. Ein dritter Teil betonte eher die Haltung anderen Menschen gegenüber. Prägend waren hier die Untugenden der Missgunst²⁵⁵, des Neids²⁵⁶ und der Eifersucht²⁵⁷. Eingesetzt wurden die Begriffe wie andere Untugenden auch meist mit dem Ziel, den politischen Gegner zu beleidigen und gleichsam zu diskreditieren. So unterstellte die *Appenzeller Zeitung* den 1815 wieder an die Macht gekommenen Eliten «Herrschgier und Selbstsucht»²⁵⁸ sowie «eitle Grosstueri»²⁵⁹ und dem französischen König Karl X., der sich 1830 mit den berüchtigten Juliordonnanzen in Schwierigkeiten gebrachte hatte, den «hirnlosesten Uebermuth»²⁶⁰. In derselben Zeit behauptete die *Basler Zeitung*, «blinder Ehrgeiz, schnöde Habsucht und niedriger Egoismus» seien die Triebfedern der als Verräter betitelten Anführer des Baselbieter Aufstands.²⁶¹ Wenige Tage zuvor schrieb dasselbe Blatt von den «geld- und ehrsüchtigen Absichten»²⁶², die die Aufständischen zum Umsturz angetrieben hätten. Vergleichbar klang es im *Waldstätter-Boten*, der berichtete, die Aufwiegelungsversuche betörten zum einen «aufgeblasene junge Trotzköpfe», die primär «ihre Eigendünkel» befriedigen wollten, sowie – und damit meinte man wohl die Altliberalen wie Paul Usteri etc. – die «alten, stolzen und habsüchtigen Männer, die sich im kleinen Vaterland zu enge fühlen»²⁶³.

6.2.8 Eintracht und Friede vs. Zwietracht und Parteiung

Semantisch in der Nähe des Anspruchs, Ruhe und Ordnung zu wahren, und gleichsam wohl Teil dessen, was unter Sittlichkeit verstanden wurde, war die Forderung nach einem einträchtigen Benehmen. Zum entsprechenden semantischen Feld gehör-

248 Was soll aus der Schweiz werden?, in: Waldstätter-Bote (7.3.1831).

249 Aus Glück – Unglück, in: Appenzeller Zeitung (18.12.1847).

250 Die Friedensbotschaft, in: Basler Zeitung (9.1.1857).

251 Sylvestergedanken, in: Schwyzer-Zeitung (31.12.1856).

252 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (31.12.1844).

253 Die Friedensbotschaft, in: Basler Zeitung (9.1.1857).

254 Gehen Euch noch nicht die Augen auf?, in: Appenzeller Zeitung (18.9.1839).

255 Schweiz, in: Basler Zeitung (29.10.1838).

256 Das Zerstören, das Bauen IV, in: Basler Zeitung (23.12.1847).

257 Die christliche Religion und die ultramontane Religion., in: Appenzeller Zeitung (28.12.1844).

258 Ans Schweizervolk, in: Appenzeller Zeitung (6.11.1830).

259 Aus dem Kanton Luzern, in: Appenzeller Zeitung (27.11.1830).

260 Der Kampf einer Nation gegen einige verworfene Dintentropfen [Fortsetzung], in: Appenzeller Zeitung (7.8.1830 (Beilage)).

261 Basel, in: Basler Zeitung (18.1.1831).

262 Basel I, in: Basler Zeitung (13.1.1831).

263 Die drei demokratischen Urkantone, in: Waldstätter-Bote (7.2.1831).

ten weiter die Begriffe Friede (inkl. Friedlichkeit, Friedensliebe und Friedsamkeit²⁶⁴), Versöhnung, Verständigung, Arglosigkeit²⁶⁵ und sogar – in einem sehr allgemeinen Sinne – Liebe²⁶⁶. Die korrespondierenden Untugenden waren Zwietracht, Parteihaß, Hader²⁶⁷, Argwohn²⁶⁸, Parteiung²⁶⁹, Parteiwut²⁷⁰, Parteigeist²⁷¹ und Zanksucht²⁷².

Auch hier dienten die Untugenden dazu, die Männer der feindlichen politischen Partei zu verunglimpfen. So warf der *Waldstätter-Bote* den liberalen Politikern Luzerns vor, «Zwietracht und Hader zu erzeugen»²⁷³. Ein eindrückliches Beispiel liefert ferner ein vom zeitgenössischen Tugenddiskurs geradezu durchsetzter Artikel vom Dezember 1830, der die Liberalen und deren Umtriebe als Krankheit beschrieb und in diesem Zusammenhang folgende, auch einige bereits behandelte Tugenden aufgreifende Anforderungen an die Leserschaft ergehen liess:

Wenn sie [...] Zwietracht und Parteyhaß predigt; so predige du Eintracht und Verständigung und Versöhnung. Wenn sie Ueberspannung, Ungerechtigkeit und Auflösung aller Bande predigt, so predige du Friedlichkeit, Billigkeit, Gesetzlichkeit und Ordnung.²⁷⁴

Gleichzeitig warnte die liberale Presse die konservativen Eliten davor, den Frieden in der Eidgenossenschaft nicht durch die Verweigerung von Reformen zu gefährden²⁷⁵ bzw. warf ihnen etwa im Falle Basels genau dies vor²⁷⁶ – während die *Basler Zeitung* ihrer Regierung attestierte, ihr Handeln sei von «der Liebe zum Frieden» gekennzeichnet²⁷⁷.

Bezüglich Bedeutung sehr nahe am hier behandelten Wortfeld befinden sich überdies die Begriffe Einigkeit, Einmütigkeit und Brüderlichkeit. Wie die verschiedenen Verwendungen zeigen, war je nach Zusammenhang neben dem Bedeutungsaspekt der Eintracht auch jene des (loyalen) Zusammenhalts zu erkennen. Letzteres war vor allem im Kontext der aussenpolitischen Konflikte mit Frankreich (1838) und Preussen (1856) der Fall, wie sich am Beispiel der Einmütigkeit²⁷⁸ und

264 Basel, in: *Basler Zeitung* (22.1.1831).

265 Die drey demokratischen Urkantone, in: *Waldstätter-Bote* (7.2.1831).

266 Wie die Dinge jetzt stehen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (21.12.1856); Das Zerstören, das Bauen I, in: *Basler Zeitung* (17.12.1847).

267 Zur Tagesfrage, in: *Schwyz-Zeitung* (16.1.1857).

268 Die Reaktion in Zürich (Schluss), in: *Appenzeller Zeitung* (30.10.1839).

269 Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf II, in: *Appenzeller Zeitung* (26.8.1848).

270 Das Zerstören, das Bauen I, in: *Basler Zeitung* (17.12.1847).

271 Die Reaktion in Zürich (Schluss), in: *Appenzeller Zeitung* (30.10.1839).

272 Neuenburger Kapitel, in: *Appenzeller Zeitung* (9.9.1856).

273 Luzern, in: *Waldstätter-Bote* (4.2.1831).

274 Der Cholderi-Morbus, in: *Waldstätter-Bote* (21.12.1830).

275 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (18.9.1830).

276 Gegenwärtiger Zustand der Schweiz, in: *Appenzeller Zeitung* (19.2.1831).

277 Basel, in: *Basler Zeitung* (3.2.1831).

278 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (5.9.1838); Wer hat gewonnen?, in: *Neue Zuger Zeitung* (31.1.1857).

der Einigkeit zeigt.²⁷⁹ Zum Begriff der Brüderlichkeit finden sich auch für die Jahre 1830/31 einige Beispiele. Die *Appenzeller Zeitung* forderte die Schweizer etwa auf, brüderlich für neue, repräsentative Systeme zu kämpfen²⁸⁰, während die *Basler Zeitung* die städtischen Truppen mit dem Verweis darauf lobte, die Soldaten hätten sich gegenseitig «brüderlich empfangen»²⁸¹.

6.2.9 Tapferkeit und Mut vs. Feigheit und Schwäche

Die Tugend der soldatischen Brüderlichkeit leitet sogleich über zur nächsten zentralen Anforderung an die Zeitgenossen, jene der Tapferkeit und des Mutes. Sie und weitere bedeutungsverwandten Begriffe erinnern an die oben referierten Forschungsergebnisse, die diesen Aspekt als jenen behaupteten, der sich zu *dem* zentralen Kennzeichen des Männlichkeitsideals des 19. Jahrhunderts entwickelt haben soll. Wie weiter oben gezeigt, war ferner die Wehrhaftigkeit eine der meist genannten Eigenschaften der Väter. Über das Ahnenbild gaben die Schreibenden Anweisungen an die Zeitgenossen, was auf den Nexus zwischen den Vätern und dem zeitgenössischen Männerbild hinweist. Auch die Begriffe der Tapferkeit und des Mutes umgab ein grosses semantisches Feld. Zu ihm gehörten Tugenden, die explizit physisch-kriegerische Aspekte beinhalteten (oder beinhalten konnten), wie jene der Opferbereitschaft, der Kampfeslust und der Kampfbereitschaft²⁸². Eine Mehrzahl der Begriffe stellte die Geisteshaltung in den Vordergrund. Zu diesen gehörten Entschlossenheit, Entschiedenheit, Kraft, Wille, Bravheit (im Sinne der entsprechenden Semantik), Begeisterung, Eifer, Heldenmut²⁸³, Stärke²⁸⁴, Festigkeit²⁸⁵, Rüstigkeit²⁸⁶, Ausdauer²⁸⁷ und Beharrlichkeit²⁸⁸. Die Gegenbegriffe zum eben dargestellten semantischen Feld, das am Beispiel des Sonderbundskriegs erläutert werden soll, lauteten Feigheit, Schwäche, Zaghaftigkeit²⁸⁹, Furchtsamkeit²⁹⁰ und Kraftlosigkeit²⁹¹.

Als erstes Exempel sei ein von freudiger Leidenschaft geprägter Artikel der *Appenzeller Zeitung* zitiert, der den Sieg der «freisinnigen Eidgenossen» im Sonder-

279 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich? (Beschluss.), in: Neue Zürcher Zeitung (26.10.1838); [ohne Titel], in: Neue Zuger Zeitung (31.12.1856).

280 Ans Schweizervolk, in: Appenzeller Zeitung (6.11.1830).

281 Basel, in: Basler Zeitung (15.1.1831).

282 Wer hat gewonnen?, in: Neue Zuger Zeitung (31.1.1857).

283 Luzern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (19.11.1847).

284 Gefahr und Sieg, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (25.3.1845).

285 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (31.12.1844).

286 [ohne Titel], in: Neue Zürcher Zeitung (21.9.1838a).

287 [ohne Titel], in: Luzerner Zeitung (13.9.1839).

288 Neuenburger Kapitel, in: Appenzeller Zeitung (9.9.1856).

289 Das Zerstören, das Bauen II, in: Basler Zeitung (18.12.1847).

290 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (6.10.1838).

291 Schweiz, in: Basler Zeitung (3.4.1845).

bundskrieg feierte. Letzteren attestierte er, sie seien «mit einer Einigkeit, mit einer Kraft, mit einer Entschiedenheit» aufgetreten, wie man es nicht habe erwarten können.²⁹² Auch die Gegner seien erschrocken ob der «Begeisterung des Volkes». Dieses sei «zu allen Opfern bereit» gewesen. Überdies nahm der Text explizit auf die Väter Bezug, indem er den Tagsatzungstruppen lobend Mut zuschrieb, und gleichzeitig über die Konservativen sagte, diese hätten «wohl den Aberglauben und den Fanatismus, aber nicht den Muth des Mittelalters heraufbeschwören» können. Ein anderer Beitrag des Ostschweizer Blatts nannte die Soldaten der Tagsatzungstruppen «wohlgerüstete und kampfeslustige Krieger»²⁹³.

Die NZZ kam auf die «Heimatfront» zu sprechen und fand Lob für den «rege[n] Eifer», der sich unter anderem in der Unterstützung Hilfsbedürftiger und in der Bildung von Bürgerwehren zeige. Dieser ermögliche es, dass der «eidgenössische Wehrmann muthig vor sich schauen» könne.²⁹⁴ Als der Krieg vorbei war, rühmte das Blatt nochmals das Tagsatzungsheer, bei dem sich «der feste Entschluss und der entschlossene Wille» gezeigt habe, keine fremden Gebieter – eine Anspielung auf den als etwas fremdes dargestellte Jesuitismus und Ultramontanismus – zu dulden.²⁹⁵ Wenig überraschend fanden sich in der konservativen Presse entsprechende Urteile über die Sonderbundstruppen, so wenn von den «entschlossenen Männern»²⁹⁶ die Rede war. Instruktiv ist auch ein konservativer Kommentar zur Kapitulation Freiburgs, der die «braven Freiburger» – gemeint waren die Freiburger Soldaten – rühmte, gleichzeitig aber die «Schwachheit des Staatsrathes» geiselte, der sich «feiglings» ergeben habe.²⁹⁷

Wie einleitend dargelegt, steht ausser Zweifel, dass sich die bis hierhin herausgearbeiteten Vorstellungen an Männer richteten. Dies ergibt sich zum einen aus der gesellschaftlich-politischen Kommunikationssituation: Die Texte waren von Männern geschrieben und richteten sich an die männlichen Bürger. Zum anderen machen dies die Texte selbst deutlich, die – wie bereits einige Zitate gezeigt haben – oft Männer explizit adressierten. Darüber hinaus ist folgender Punkt sehr spannend: Als explizit *männlich* wurden, wie auch in anderen Kontexten in derselben Epoche²⁹⁸, primär Handlungen und Tugenden bezeichnet, die sich semantisch im Umfeld von Tapferkeit, Stärke, Mut usw. befanden. Einige Quellenauszüge aus der Sonderbundszeit sollen dies verdeutlichen. Die NZZ ergötzte sich zu Kriegsbeginn

292 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (24.12.1847).

293 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (1.12.1847).

294 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (6.11.1847). Daneben gab es Beispiele, in denen die heutige geläufige, eher negative Konnotation des Begriffs dominierte. Vgl. etwa: Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (28.11.1847).

295 Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung (29.12.1847).

296 Luzern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (10.11.1847).

297 Ueber die Ereignisse von Freiburg, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (23.11.1847).

298 Hagemann, Muth, 324–331; dies., Bürger, 79f.

an den «männlich entschlossenen» Soldaten.²⁹⁹ In denselben Tagen richtete sich die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* mit folgendem eindringlichen Appell an die Leserschaft: «[O] katholisches Volk ! ermanne Dich, schaar Dich um deine Führer mit Muth und Gottvertrauen [...].»³⁰⁰ Kurz vor dem Sieg schrieb die *NZZ* zu den Soldaten der Tagsatzungsarmee: «Ehre ihrer männlichen Ausdauer [...]!»³⁰¹ Da es sich um einen besonders wichtigen Aspekt handelt, sei hier ausnahmsweise ein Blick auf einen zweiten Kontext geworfen. Während des Neuenburgerhandels war es die *Schwyzer-Zeitung*, die der Leserschaft in Erinnerung rief, dass sich fünfzig Jahre zuvor – gemeint war der Franzoseneinfall – nur ein Rest der Schweizer «mannhaft» gewehrt habe, anstatt sich feige zu unterwerfen.³⁰² Wenige Wochen zuvor deutete die *Appenzeller Zeitung* den royalistischen Putschversuch als Teil eines anhaltenden Konflikts zwischen Freisinnigen und Konservativen und rügte die eigene Partei in den folgenden leidenschaftlichen Worten:

Seid ihr denn wirklich nicht mehr Manns genug, euerm Gegner Brust an Brust zu stehen? Soll uns die Geschichte nicht bloss der Ungeschicklichkeit, sondern auch noch der Zanksucht und Ohnmacht anklagen?³⁰³

Schliesslich zeigen mehrere Quellen, dass es eine Formulierung gab, die besonders die Verbindung von Einigkeit und Kampfbereitschaft als männlich apostrophierte. Typographisch manifestierte sich dies in der Grossschreibung oder Kursivsetzung des Worts «ein». Der von Stolz geprägte Kommentar der konservativen *Neuen Zuger Zeitung* zum Neuenburgerhandel freute sich etwa darüber, dass «zum ersten Mal seit längerer Zeit wieder die ganze Schweiz wie Ein Mann dastand»³⁰⁴. Zwei Wochen zuvor hatte sich die *Basler Zeitung* in einem Artikel, der sich grundsätzlich kritisch mit der – so der Titel des Artikels – «Aufstachelung des Nationalgefühls» auseinandersetzte, über die Ergebnisse gefreut, die eintreten könnten, wenn «ein ganzes Volk sich wie Ein Mann erhebt, und zu Opfern jeder Art sich entschlossen zeigt»³⁰⁵. Im Rückblick auf den Sonderbundskrieg war es – um noch ein Beispiel der radikalen Seite anzufügen – die *Appenzeller Zeitung*, die die Appenzeller Soldaten dafür lobte, sie hätten «männlich gekämpft» bzw. sich «gehalten wie ein Mann».³⁰⁶

Bei der Frage, warum gerade die eben behandelten Eigenschaften als männlich bezeichnet wurden, drängt sich eine Erklärung auf: Trotz der Tatsache, dass das zeitgenössische Männlichkeitsideal – so die hier vertretene These – facetten-

299 Zürich I, in: Neue Zürcher Zeitung (4.11.1847).

300 Bern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (8.11.1847).

301 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (25.11.1847).

302 Sylvestergedanken, in: Schwyzer-Zeitung (31.12.1856).

303 Neuenburger Kapitel, in: Appenzeller Zeitung (9.9.1856).

304 Wer hat gewonnen?, in: Neue Zuger Zeitung (31.1.1857).

305 Die Aufstachelung des Nationalgefühls, in: Basler Zeitung (28.1.1857).

306 Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: Appenzeller Zeitung (23.8.1848) [Hervorhebung im Original].

reich und anspruchsvoll war, genossen Stärke und Wehrhaftigkeit ein besonders hohes Ansehen. In den dargelegten Situationen mutig und entschlossen zu handeln, wies die Männer als besonders *männlich* aus. Somit stellten die entsprechenden Eigenschaften zusammengenommen einen der zentralen Bausteine der zeitgenössischen Männlichkeitskonstrukte dar.

6.2.10 Patriotische Gefühle

Beim hier diskutierten männlichen Tugendkanon fällt ferner Folgendes auf: Es ist, und damit bestätigt sich eine der zentralen, aus den einleitenden Ausführungen hervorgehenden Hypothesen, keinesfalls so, dass die normativen Geschlechtervorstellungen Formen männlicher Emotionalität ausschlossen – im Gegenteil. Wie die hier untersuchten Quellen eindrücklich zeigen, wurden bei den männlichen Zeitgenossen Gefühle nicht nur akzeptiert, sondern geradezu erwartet. Das typische Beispiel dazu ist der Patriotismus bzw. Nationalismus, der in den untersuchten Zeitungsartikeln sehr präsent war. Zahllos sind die Quellen, die den Patriotismus der «guten Bürger»³⁰⁷ priesen und von den Zeitgenossen ein – auch gefühlsmässiges – Engagement für das Vaterland und dessen Glück und Ehre forderten.

Exemplarisch sei erstens auf die grosse Zahl an Artikeln beider politischer Lager verwiesen, die in der Sonderbundszeit³⁰⁸, aber auch im Kontext anderer Ereignisse³⁰⁹, die (männlichen) Leser als vaterlandsliebende Schweizer bzw. Eidgenossen ansprachen oder allgemein die Vaterlandsliebe priesen. Zu dieser Liebe passt, dass Ereignisse, die zum Wohle des Vaterlands beitrugen, Gefühlsausbrüche mitsamt Jubel, Stolz und Freude³¹⁰ mit sich brachten. So hiess es etwa in der NZZ kurz vor dem Sieg über den Sonderbund: «Mit Stolz sieht der Eidgenosse auf die Tapfern, die den Weg sich gebahnt bis zur Hauptstadt des Sonderbunds und nun das Ziel einer mühevollen Bahn vor sich sehen. Ehre diesen Tapfern!»³¹¹ Das Geschrei der in- und ausländischen Feinde verhalte machtlos «unter dem Jubel aller Schweizer, die ihr Vaterland über alles lieben». Auch in der konservativen Presse fanden sich entsprechende Hinweise, aus naheliegenden Gründen aber nur am Beginn des Kriegs.³¹² Passend zum bisher Gesagten ist, dass es durchaus legitim bzw.

307 In der NZZ (Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (10.11.1847)) hiess es nach dem Ausbruch des Sonderbundskriegs: «Möge jeder gute Bürger geduldig die Opfer ertragen, die ihn ein Kampf kosten mag, welcher die Schweiz aus einem unerträglichen Zustande herausreissen muss!»

308 Luzern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (19.11.1847); [ohne Titel], in: Schwyzer-Zeitung (28.12.1847).

309 Vgl. exemplarisch: Unruhen, in: Waldstätter-Bote (21.9.1830); Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: Neue Zürcher Zeitung (24.10.1838); Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (11.8.1848); Friede auf Erden, in: Basler Zeitung (22.12.1856).

310 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (24.12.1847).

311 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (25.11.1847).

312 Luzern, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (5.11.1847).

angebracht gewesen zu sein scheint, die korrespondierenden ‹negativen› Gefühle zu zeigen. Exemplarisch sei ein Artikel aus der *Basler Zeitung* zitiert. Dieser zeigte sich – unter Bezug auf oben dargestellte Tugenden – einerseits erfreut über ‹die Bereitwilligkeit [...], womit das Volk in den Kantonen der Mehrheit Opfer aller Art gebracht, und sich den Anstrengungen des Kriegs mit Muth und Ausdauer unterzogen hat›³¹³. Gleichzeitig brachte der Autor zum Ausdruck, dass es die Schweizer mit ‹tiefem Schmerze erfüllen musste, zu sehen, mit welchem Leichtsinn die äusserste Gefahr für das Vaterland herbeigeführt worden ist›.

Das Stichwort des Schmerzes leitet über zu einer zweiten illustrativen Wortwahl. Denn es ist auffällig, wie viele Quellen – nicht nur in der Sonderbundszeit³¹⁴ –, die das Verhältnis der Bürger zum Vaterland thematisierten, mit dem ‹Herz› bzw. der Brust³¹⁵ metaphorisch gewissermassen das emotionale Zentrum des Menschen ins Spiel brachten.³¹⁶ Die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* etwa meinte am Beginn des Sonderbundskriegs, Schmerz ergreife ‹jedes vaterländisch fühlende Herz› angesichts des Vorgehens der Tagsatzung. Die *Basler Zeitung* rief der schweizerischen Öffentlichkeit die Basler Vermittlungsversuche in Erinnerung und hielt mit Blick auf den bevorstehenden Krieg fest: ‹Mit blutendem Herzen sehen wir der Krisis entgegen, die über unser Vaterland einbricht; wir sind uns bewusst mit treuem vaterlandsliebenden Sinne gewarnt zu haben.›³¹⁷ Auf Seiten der Liberalen sprach die *NZZ* in einem ihrer Rückblicke auf die Regenerationszeit voller Stolz von den Freischaren, die nicht ‹der Kreide des kaltberechnenden Verstandes› sondern ‹dem Zuge ihrer warmen, vaterländischen Herzen› gefolgt seien.³¹⁸

313 Das Zerstören, das Bauen I, in: *Basler Zeitung* (17.12.1847).

314 Der neue Bund, in: *Schwyzzer-Zeitung* (14.9.1848); Die Denkschrift des Bundesrathes über die Neuenburger Frage, in: *Appenzeller Zeitung* (17.12.1856).

315 Vgl. exemplarisch folgende Aussage der *NZZ* (Wie die Dinge jetzt stehen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (21.12.1856)) aus der Zeit des Neuenburgerhandels: ‹[N]ur ein Gefühl [...] in jeder eidgenössischen Brust von selbst erwachend, wird die Bevölkerung aller Kantone, aller Konfessionen, aller Parteien, aller Sprachen durchzucken und den Beweis leisten, wessen auch eine kleine Nation fähig ist [...].›

316 *Høystad*, Kulturgeschichte, 216. Dort schreibt der Autor als Fazit: ‹Trotz aller Unterschiede in Form und Funktion scheint das Bild des Herzens in allen hier untersuchten Kulturen einen gemeinsamen Ursprung zu haben: ein empfindsames und warmes, offenes und flexibles Herz, das auf die Dinge reagiert, die in einem Menschen geschehen. All diese Erfahrungen haben dem Herzen typische metaphorische Funktionen gegeben, die offenbar überall gelten. Vor allem vermittelt das Herz die grundlegenden menschlichen Emotionen, Liebe und Mitgefühl, Leidenschaft und Leid.›

317 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (1.11.1847).

318 Schweiz, in: *Neue Zürcher Zeitung* (15.12.1847).

6.2.11 Emotionalität vs. Gefühlskälte

Doch Emotionalität war nicht nur in Zusammenhängen erwünscht, in denen es explizit um das Vaterland ging. Da sich im Kontext der Freischarenzüge diesbezüglich die besten Beispiele finden, soll dieser abschliessende Aspekt anhand von Quellen aus den Jahren 1844/45 dargestellt werden. Spannend ist hierbei, wie die männlichen Schreibenden nicht nur, aber *auch* gewissermassen von ihren eigenen Emotionen erzählten. Ein Autor der *NZZ* etwa verkündete nach dem Scheitern des ersten Freischarenzugs, einige Gedanken «aus der Tiefe des Gefühls auszusprechen»³¹⁹. Die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* berichtete wiederum nach dem ersten Freischarenzug, wie «herzergreifend» das Begräbnis zweier als ehrenvoll und treu geschilderten Soldaten war, die im Kampf gegen die Freischaren gefallen waren.³²⁰ An demselben Tag erschien ebenda ein Artikel, in dem zu lesen war, ausser den Aufrührern habe der ganze Kanton seine Treue und seinen Gehorsam «mit rührender Begeisterung» bewiesen.³²¹ Der Autor berichtete also von der bei ihm ausgelösten Rührung, aber auch von der Begeisterung der Luzerner.³²² Auf die Kennzeichnung als männlich zurückgreifend, schilderte ein Schreiber der *Basler Zeitung* seine «Gefühlslage» nach dem Scheitern des zweiten Freischarenzugs wie folgt: «Sodann aber verhehlen wir auch ein anderes Gefühl nicht, nämlich das der Freude über das mannhafte Auftreten des Volkes von Luzern.»³²³ Nicht von Freude, sondern von Trauer war die Wahrnehmung bei den Radikalen geprägt. In einem Bericht, der nach dem Scheitern des zweiten Angriffs auf Luzern auf die Stimmung unter den St. Gallern einging, die mit den Freischaren sympathisierten, hiess es: «Und als endlich der furchtbare Schlag gefallen war, welche Bestürzung, welche Trauer, welcher Jammer! Wahrlich Sie können sich keinen Begriff davon machen.»³²⁴

Auffallend ist ferner Folgendes: Teil und Ausdruck der oben geschilderten emotionalen Beziehung zum Vaterland im Speziellen aber auch der Involvierung der Männer in die politischen Geschehnisse im Allgemeinen war, wie schon einige Beispiele zeigten, ein (Trauer und Schmerz oder Begeisterung und Freude) auslösendes *Mitgefühl*. Dies konnte sich aber auch auf Menschen beziehen. Etliche Quellen zeigen, dass *das* von den Männern gefragt war, was man heute als Empathie bezeichnen würde. Ein erstes Beispiel stammt aus der liberalen Presse: Zur Rechtfertigung des zweiten Freischarenzugs konstruierte letztere das Narrativ, dass es sich beim wiederholten Angriff auf Luzern (auch) um eine Rettungstat der aus dem Kanton Luzern geflüchteten Liberalen zugunsten der nach dem ersten Freischar-

319 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (12.12.1844).

320 Luzern, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (12.12.1844).

321 Die Revolution in Luzern und ihr schmähhliches Ende, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (12.12.1844).

322 Als weiteres Beispiel für Rührung vgl. *Schweizerland*, in: *Appenzeller Zeitung* (1.12.1847).

323 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (3.4.1845).

324 St. Gallen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (12.4.1845).

zug inhaftierten Freischärler handelte. Und hier nun kamen Gefühle ins Spiel: «[D]ie Noth der Luzernerflüchtlinge war dringend, das Mitgefühl der männlichen Jugend kennt die Geduld nicht, sondern nur den Muth und die Aufopferung»³²⁵, schrieb die *NZZ* unter Bezug auf weiter oben besprochene Tugenden. Wenig später war in demselben Blatt zu lesen, alle Schweizer, deren «Menschlichkeitsgefühl nicht durch Parteileidenschaft» unterdrückt sei, würden voller Abscheu auf die Luzerner Regierung blicken.³²⁶ Das Vorgehen letzterer habe das «wärmste Mitgefühl für die flüchtigen Luzerner» zur Folge gehabt. Ein anderer radikaler Artikel forderte zu «Mitleid, Liebe und Theilnahme»³²⁷ gegenüber den Hinterbliebenen auf, während ein stark von der christlichen Morallehre geprägter Text aus der *Staatszeitung der katholischen Schweiz* dazu anhielt, den Freischärlern nicht zu zürnen und stattdessen für diese zu beten und sie zu bemitleiden.³²⁸ Schliesslich war es ein Autor der *Basler Zeitung*, der offen von seinem Mitgefühl gegenüber allen Beteiligten bzw. Parteien sprach:

Zuerst sprechen wir unseren tiefsten Schmerz aus, dass es soweit kommen musste, unsere innige Theilnahme an dem Unglücke, das so viele schwer getroffen hat, unsere Trauer über den Jammer, der viele Familien in der Eidgenossenschaft heimsucht.³²⁹

Mehrfach wurde der Forderung nach Emotionalität und Einfühlung – an einer Stelle adressierte die *Basler Zeitung* ohne weitere Spezifikation «jeden fühlenden Menschen»³³⁰ – auch mit einschlägigen Gegenbegriffen untermalt. Dies zeigt bereits der oben zitierte Rückblickartikel, der die Freischaren mit dem Verweis darauf lobte, dass diese ihren warmen vaterländischen Herzen gefolgt seien und nicht dem kaltberechnenden Verstand.³³¹ Eine geradezu gegenteilige Bewertung der Freischärler fand sich in der *Staatszeitung der katholischen Schweiz*. Hier beklagte sich der Autor über deren mangelnde Einfühlung. Dabei wurde auf den Begriff der Kälte³³², der um jenen der Herzlosigkeit zu ergänzen ist³³³, zurückgegriffen. Die Passage zeugt

325 [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (3.4.1845).

326 Aarau, in: *Neue Zürcher Zeitung* (28.4.1845).

327 Aufruf zu Beiträgen für die Hilfsbedürftigen, in: *Appenzeller Zeitung* (9.4.1845).

328 Welche Gefahr drohet uns, und wie kann selbe abgewendet werden?, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (23.12.1844). In einem der bereits früher zitierten Artikel, der 1830 Wahlempfehlungen für Luzern abgab (Guter Rath an die Bürger des Kantons Luzern bey den bevorstehenden Wahlen, in: *Waldstätter-Bote* (14.12.1830)), hiess es: «Wählet [...] Männer die Nächstenliebe haben, und in der Noth gern beyspringen.»

329 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (3.4.1845).

330 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (16.12.1844) Dem fühlenden Menschen bzw. Politiker stellte die *Appenzeller Zeitung* 1838 (Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (13.10.1838)) in abwertender Weise das Vorgehen der Grossmächte gegenüber: «Die Politik der Grossen hat kein Herz, sie hat kein Gemüth und kein Gefühl.»

331 Schweiz, in: *Neue Zürcher Zeitung* (15.12.1847).

332 Vgl. auch Schweiz, in: *Basler Zeitung* (25.9.1838); *Der neue Bund*, in: *Schwyz-Zeitung* (14.9.1848).

333 Luzernische Zustände, in: *Neue Zürcher Zeitung* (2.1.1845); Schweiz, in: *Basler Zeitung* (6.12.1847).

überdies, wie manche früher zitierte, vom typisch pathetischen Sprachstil, wie er von den Zeitungsmédien beider Lager gepflegt wurde:

[D]ie Fackel des Bürgerkriegs sollte das Herz der Schweiz in Flammen setzen, unbekümmert um die endliche Grenze des verzehrenden Brandes, taub gegen das Jammergeschrei der Gemordeten, kalt und gefühllos der Ströme vergossenen Bluts.³³⁴

Nicht fehlen darf der Hinweis, dass hier ein Zusammenhang zu den Tugenden der Milde, Schonung und Menschlichkeit sowie jener der Wohltätigkeit und Gutmütigkeit besteht, die ja gewissermassen auf der Fähigkeit fussen, sich einzufühlen. Denn auch darin, dass sie sich im Kriegsfall diszipliniert, milde und schonend verhielten, drückten die Männer ihren Sinn für Humanität aus. Ferner wurden mehrere der bis anhin geschilderten Tugenden mit Emotionen in Verbindung gebracht. So wurden das Moralgefühl³³⁵, das sittliche Gefühl³³⁶ wie auch Rechtsgefühl³³⁷ als wünschenswerte Eigenschaften hervorgehoben. Auch betreffend die (nationale, aber auch individuelle) Ehre finden sich entsprechende Erwähnungen. Mehrere Artikel aus verschiedenen Kontexten würdigten das nationale Ehrgefühl³³⁸, aber auch jenes der Bürger. Als Beispiel sei zum Abschluss ein Text aus der Zeit der Verfassungsabstimmungen im Sommer 1848 zitiert. Damals versuchten die Liberalen, die kantonale Abstimmung über die Bundesverfassung im Kanton Zug mit einer Proklamation zu beeinflussen, die dem Kanton im Falle einer Annahme der Verfassung einen Nachlass der Kriegskosten in Aussicht stellte. Die Zuger lehnten die Verfassung trotzdem ab, was wiederum Anlass zu liberaler bzw. radikaler Häme gab. Doch die *Basler Zeitung* stellte sich hinter die Zuger und hielt fest: «[K]ein ehrliebender Eidgenosse, sei er konservativ oder radikal, wird solches Ehrgefühl tadeln.»³³⁹

6.3 Die Männlichkeiten der Regenerationszeit: liberale Spezifika

Nachfolgend sollen jene Ansprüche Thema sein, die nur in einer der beiden politischen Sprachen vorkamen, oder die dort zumindest massiv häufiger waren. Wie bisher gilt es hier nicht nur Tugenden, sondern auch genannte Untugenden mit-einzubeziehen. Im Unterschied zu den vorigen Abschnitten, wo dieses Vorgehen aus pragmatischen Gründen notwendig war, wird nachfolgend nicht mehr nur mit Quellen aus einem exemplarisch ausgewählten Kontext gearbeitet.

334 Schweizerische Bundestreue, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (4.4.1845).

335 Der Mord auf dem Gotthard, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (8.11.1847).

336 Zürich, in: Basler Zeitung (4.9.1839).

337 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: Neue Zürcher Zeitung (24.10.1838); Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung (15.12.1847).

338 Betrachtungen und eingestreuete Gedanken eines schlichten Appenzellers über das schweizerische Militärwesen, in: Appenzeller Zeitung (20.10.1838).

339 Schweiz, in: Basler Zeitung (25.8.1848).

6.3.1 Materielle Interessen

Die erste Auffälligkeit gestaltet sich folgendermassen. Zwar wurden in beiden politischen Lagern Untugenden wie die Geldsucht, Geldgier oder Habsucht verurteilt. Und es fanden sich in beiden Sprachen Appelle, materielle Interessen im Falle, dass für höhere Güter – wie etwa das Vaterland – gekämpft werden muss, hintanzustellen.³⁴⁰ Gleichwohl ist es so, dass es liberale Artikel sind, die massiv häufiger das Ausrichten an materiellen Interessen kritisierten und dabei explizit Grossunternehmer, Industrielle usw. ansprechen. Ein Artikel aus der *NZZ* beispielsweise, der nach dem Ende des Napoleonhandels erschien, lobte die patriotische Erhebung des Volkes. Ihm gegenüber standen die «Industriellen, in welchen die Idee des Vaterlandes untergegangen ist, weil sie schon lange her gewohnt sind, nach nichts anderm mehr, als nach materiellen Interessen zu fragen»³⁴¹. Schon 1830 postulierte die *Appenzeller Zeitung*, die Schweiz leide nicht nur unter dem System von 1814/15 und den konservativen Eliten, sondern auch unter einem «wild wuchernden Fabrikadel»³⁴². Auch wenn diese Aussagen – im Sinne einer jederzeit mitzudenkenden möglichen Diskrepanz zwischen Diskurs und Handlung – nicht naiv gelesen werden dürfen, so ist die hier offen vorgetragene Kritik entsprechender Haltungen durchaus interessant. Dies vor allem vor dem Hintergrund der – von der Forschung allerdings schon seit Längerem verworfenen – These, die wirtschaftliche Integration und somit ökonomische Ziele seien der Hauptzweck der Bundesstaatsgründung gewesen.³⁴³ Wurde der These bisher primär entgegengehalten, dass für den politischen Einigungsprozess von den ökonomischen Interessen kaum Impulse ausgegangen seien, so lässt sich anhand der obigen Äusserungen anfügen: Die untersuchten Quellen massen ökonomischen Fragen nicht nur kein Gewicht bei.³⁴⁴ Sie gingen einen Schritt weiter und kritisierten eine etwaige zu starke Orientierung an materiellen Interessen vehement und forderten von den männlichen Zeitgenossen unumwunden, das Schicksal des Vaterlands – und somit politische bzw. patriotische Ziele – höher zu gewichten.

340 Vaterland, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (3.11.1847); Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (31.12.1844).

341 [ohne Titel], in: Neue Zürcher Zeitung (19.10.1838).

342 Schweizerblut, 1444 und 1830, in: Appenzeller Zeitung (4.9.1830).

343 Vgl. zur These inkl. Kritik *Siegenthaler*, Supranationalität, 124–126; *Halbeisen/Müller*, Motive. Die wichtigsten zwei Vertreter sind Hans Ulrich Jost und Cédric Humair. Vgl. *Jost*, Bundesstaat; *Humair*, Etat. Vgl. auch die Hinweise in Abschnitt 3.4.

344 Ohne jedoch eine Quelle zu nennen, hält auch *Siegenthaler* fest, der Kampf «um die Wirtschaftsverfassung» sei «im kritischen Zeitraum kaum geführt worden» (*Siegenthaler*, Weg, 22).

6.3.2 Glaubenseifer

Die zweite liberale Eigenheit betrifft das Gebiet der Religion bzw. des Glaubens. Wie im Kapitel zu Konfession und zum Einsatz konfessioneller Argumente deutlich wurde, richteten sich die Radikalen offen und explizit gegen den ultramontanen Katholizismus und somit letztlich auch gegen die ultramontane Form der Frömmigkeit. Betreffend Männlichkeitskonstrukt lässt sich deshalb schon einmal festhalten: In der politischen Sprache des Liberalismus bzw. Radikalismus durfte der Bürger kein Jesuit und kein ultramontaner Katholik sein. Die liberale Männlichkeit – und hier wird der Zusammenhang der Kategorie Geschlecht zu jener der Religionszugehörigkeit deutlich – setzte jene Männer herab, die dem ultramontanen Katholizismus anhängen.

Wie bei der Thematisierung der Katholiken allerdings ebenfalls zur Sprache kam, äusserten die Liberalen offen ihre Sympathie zum liberalen Katholizismus Wessenberg'scher Prägung. Diese Tendenz, eine ‹richtige› Form der Frömmigkeit und des Glaubens zu definieren und diese dann auch gutzuheissen, zeigte sich, diesmal betreffend Protestantismus, auch im Kontext des Züriputschs. Dabei liessen die liberalen Blätter zwar keine Gelegenheit aus, um den Züriputsch und dessen Akteure, Ziele und Folgen in ein schlechtes Licht zu rücken.³⁴⁵ Gleichzeitig setzte sich etwa die *Appenzeller Zeitung* durchaus kritisch mit dem weggeputschten liberalen Regiment auseinander, wobei einer der wichtigsten Kritikpunkte die Bildungs- und Kirchenpolitik war. Die Liberalen und insbesondere ihre Anführer wurden aufgefordert, «das, was dem Volke heilig ist, zu ehren und sich zu überzeugen, dass ohne wahre Religiosität keine Freiheit gedeihen könne»³⁴⁶. Der Autor fuhr fort:

Mögen die freisinnigen Männer überall nicht blos in schönen Reden, sondern in Gewissenhaftigkeit und aufrichtigem, christlichem Sinne dem Volke vorleuchten. Wo das Volk neben der Freiheit und Aufklärung auch Tugend und edle Frömmigkeit sieht, da wird es Freiheit und Aufklärung lieb gewinnen und weder Aristokrat noch Pfaffe wird ihm wieder die Schlinge um den Hals werfen können!

Schon ein früherer Text dieser dreiteiligen Artikelserie hatte vor Irreligiosität gewarnt und die Liberalen dafür gerügt, das, «was Millionen heiliger Glaube ist», zu verspotten.³⁴⁷ Indessen, und das ist wie schon bei der Unterscheidung zwischen einem guten und einem schlechten Katholizismus die Kehrseite der Medaille, wurde klar definiert, was es bezüglich Religiosität zu vermeiden gelte. Als Beispiel kann ebenfalls die erwähnte Artikelserie dienen, in der zwei der drei Artikel den *Religionseifer* der Anführer des Züriputschs angriffen und diese damit zu delegitimieren versuchten.³⁴⁸ Zusammen-

345 Vgl. exemplarisch: Gehen Euch noch nicht die Augen auf?, in: *Appenzeller Zeitung* (18.9.1839).

346 Die Reaktion in Zürich (Schluss), in: *Appenzeller Zeitung* (30.10.1839).

347 Die Reaktion in Zürich, in: *Appenzeller Zeitung* (16.10.1839).

348 Die Reaktion in Zürich (Fortsetzung), in: *Appenzeller Zeitung* (26.10.1839); Die Reaktion in Zürich (Schluss), in: *Appenzeller Zeitung* (30.10.1839).

fassend kann man sagen, dass Frömmigkeit als Tugend in den liberalen Texten sehr selten explizit gefordert wurde. Trotzdem gab es Formen der Religiosität, die die – in ihrer Grundtendenz oft religions- und vor allem kirchenkritischen³⁴⁹ – Liberalen und Radikalen akzeptierten oder gar guthiessen.³⁵⁰ Zugleich bestanden Spielarten von Religiosität, die dezidiert verurteilt wurden – wie auch die Untugend des Religionseifers bzw. des religiösen Fanatismus. Diese sah man bei den Jesuiten und Ultramontanen am Werk. Eine solche Verurteilung sucht man auf konservativer Seite vergeblich.

6.3.3 Aufklärung und Bildung

Das dritte Attribut, das primär von den Liberalen an die Zeitgenossen herangetragen wurde, ist in den Schlagwörtern Aufklärung und Bildung repräsentiert. Wichtig ist hier einerseits der Hinweis auf das liberale Menschenbild, das von Optimismus und Perfektibilität geprägt war.³⁵¹ Andererseits sollte nicht vergessen werden, dass gerade der frühe Liberalismus dem ‹Volk› – in den Quellen oft als Pöbel oder Massen bezeichnet³⁵² – und dessen politischer Mündigkeit sehr kritisch gegenüberstand, was bekanntermassen zur Folge hatte, dass auch die Schweizer Liberalen die repräsentative Demokratie als die ideale Staatsform ansahen.³⁵³ Trotzdem sollte der Mann gebildet sein, was sich etwa daran zeigte, dass die *Appenzeller Zeitung* die ‹liberale Schweiz› vor dem Sonderbundskrieg mit dem Verweis darauf lobte, dass man dort ‹ein durch Bildung und Gesittung veredeltes, kräftiges Volksleben› sehe.³⁵⁴ Schon zu Beginn der Regenerationszeit hatte die liberale Presse darüber geklagt, dass in den Restaurationsregimen Bekanntschaften wichtiger seien als ‹Wissenschaft› und dadurch ihre hohe Wertschätzung von Bildung zum Ausdruck gebracht.³⁵⁵ Ausserdem war der Begriff der Aufklärung zentral, wie der längere Auszug zum Züriputsch schon verdeutlicht hat. Ferner freute sich die liberale Presse im Kontext der Verfassungsdiskussionen im Sommer 1848 darüber, dass die konservativen Kantone ‹den Geist der Aufklärung und des Fortschrittes› fortan nicht mehr an ihren Grenzen abwehren könnten.³⁵⁶

349 *Tanner*, Recht, 130–133.

350 Auch wurden gewisse Untugenden mit explizitem Verweis auf das Christentum verurteilt, so die Rache (Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (11.12.1847)) oder das Verlassen des rechtlichen Wegs (Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (31.12.1844)).

351 *Tanner*, Gotthelf, 208.

352 *Bonderer*, König. Vgl. als Quelle: Der Kampf einer Nation gegen einige verworfene Dintentropfen [Fortsetzung], in: *Appenzeller Zeitung* (7.8.1830 (Beilage)).

353 *Tanner*, Volk, 57.

354 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1847).

355 Aus dem Kanton Luzern, in: *Appenzeller Zeitung* (27.11.1830).

356 Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: *Appenzeller Zeitung* (19.8.1848). Als weitere Beispiele vgl. Die Reaktion in Zürich (Schluss), in: *Appenzeller Zeitung* (30.10.1839); Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (11.12.1847).

6.3.4 Liberalität, Freisinn und Republikanismus

Es mag simpel erscheinen, trotzdem ist es hier dringend angezeigt, auf einen vierten und absolut zentralen Unterschied zwischen den Männlichkeitsvorstellungen der Liberalen und der Konservativen hinzuweisen. Und zwar geht es um die politische Gesinnung. Die hier untersuchten liberalen Medien liessen keinerlei Zweifel daran aufkommen, dass der Mann dem politischen Programm des Liberalismus bzw. Radikalismus verpflichtet sein sollte. Zunächst seien hier zwei Artikel aus der *NZZ* zitiert, die in der Zeit nach dem ersten Freischarenzug ihre Leserschaft schlicht mit «das liberale Zürichervolk»³⁵⁷ und während der Verfassungsdebatten im Sommer 1848 mit «die liberale Schweiz»³⁵⁸ adressierten. Auch der Begriff der «Liberalität» fand sich in den Quellen.³⁵⁹ Mit den bisherigen Beobachtungen einher gingen folgende Merkmale: Erstens zu nennen wäre die Omnipräsenz des liberalen Schlüsselbegriffs der *Freiheit*. Der Mann sollte frei sein – die Zeitgenossen sollten «Freiheitsmänner»³⁶⁰ und die Schweiz ein Land sein, wo «die freien Männer wohnen»³⁶¹. Zweitens, und damit bestätigen sich in der Einleitung angedeutete Vermutungen bzw. Befunde aus anderen Forschungskontexten, machen die Quellen deutlich, dass ebendiese Freiheit zu einem emotionsbeladenen und mit Hoffnungen belegten Begriff wurde. Sprachlich manifestiert sich das am eindrücklichsten in folgenden Formulierungen. Die *Appenzeller Zeitung* forderte die Zeitgenossen im Nachgang des Napoleonhandels in eindringlicher Manier auf, dem Volk weiter «die Liebe für [...] Freiheit [...] in sein Herz» zu rufen. Passend dazu freute sich 1848 die *NZZ* darüber, dass nicht nur der «Schweizersinn», sondern auch die «Freiheitsliebe» in den vorausgegangenen Jahren grosse Fortschritte gemacht hätten.³⁶² Schon 1830 schwärmte die liberale Presse vom «Hochgefühl» der Freiheit. Somit wird erneut klar: Männer durften Gefühle haben und diese auch zeigen. Verlangt war (hier) ein emotionales Verhältnis zur Freiheit.

Dies leitet sogleich – drittens – über zur Semantik. Wie bereits im Kapitel zu den Geschichtsbildern ausgeführt, projizierten die Liberalen ihre Freiheitsvorstellungen auf die Väter und präsentierten damit gleichsam ihre gegenwartsbezogenen Wünsche. Gemeint war hier eine auf Rechtsgleichheit basierende naturrechtlich-individuelle Freiheit, die einerseits persönliche Freiheit (Schutz gegen die Willkür der Regierung), andererseits politische Freiheit (politische Partizipation) bedeutete.³⁶³ Wohl am besten kam genau dies in einem der programmatischen Artikel der *Appenzeller Zeitung* aus dem Jahr 1830 zum Ausdruck:

357 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (12.12.1844).

358 Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (11.8.1848).

359 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (24.12.1847).

360 Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung (15.12.1847).

361 Die Schweizergarden, in: Appenzeller Zeitung (14.8.1830).

362 Zürich. Der neue Bund ist angenommen, in: Neue Zürcher Zeitung (28.8.1848).

363 *Kästli*, Freiheitsbegriffe, 37.

Ein freies Volk besteht aus einem Verein einzelner freier Männer in einem Staatsverband. Um zu wissen, worin die Freiheit eines Volks besteht, muss man daher wissen, was Freiheit des Einzelnen ist. Frei ist ein Mensch, der einen eigenen Willen hat. Einen eigenen Willen hat er, wenn er sich selbst keine Zwecke vorsetzt, sich selbst zu seinen Handlungen bestimmt, mit einem Wort, sich selbst seine Gesetze giebt. Die Selbstgesetzgebung macht also den Charakter der Freiheit aus. Ein Sklave lebt unter dem Zwange; ihm werde seine Zwecke, seine Handlungen von andern vorgeschrieben, er ist nicht sein eigener Herr.³⁶⁴

Interessant ist darüber hinaus, dass nicht nur die Attribute liberal und frei, sondern auch der Ausdruck *freisinnig* in den Quellen zu finden war – und das schon um 1830.³⁶⁵ Die Liberalen konzipierten den männlichen Bürger also als *Citoyen*, der für seine Freiheit eintrat, politisch engagiert und dem Programm des Liberalismus verschrieben sowie gebildet bzw. aufgeklärt und somit letztlich das Gegenteil eines Untertanen war. Diese Präferenz mitsamt dem negativen Pendant brachte im Dezember 1856 die *Appenzeller Zeitung* auf den Punkt, als sie mit Blick auf die politische Entwicklung in Neuenburg und das dortige demokratische System seit 1848 festhielt, die Neuenburger seien «aus dem (mindestens theilweisen) Stand von Unterthanen [...] zu freien Bürgern herangereift»³⁶⁶.

An dieser Stelle soll ausnahmsweise ein direkter Vergleich mit den Konservativen Platz haben. Wie im Kapitel zum Geschichtsgebrauch aufgezeigt, war die Freiheit auch bei den Konservativen ein zentrales Attribut der Väter. Wie dort ebenfalls dargelegt, dominierte bei den Konservativen ein anderes Freiheitsverständnis. Freiheit bezog sich grundsätzlich auf Kollektive bzw. Körperschaften und meinte (Vor-) Rechte, die ebendiesen Gruppen zustanden. Daneben (und damit verknüpft) war mit dem Begriff oftmals politische Unabhängigkeit gemeint, die sich auf die gesamte Eidgenossenschaft, meist aber auf die Kantone bezog. Freiheit im obigen, liberalen Sinne stand nicht im politischen Forderungskatalog der Konservativen, weshalb entsprechende Attribuierungen des männlichen Bürgers fehlen. Dies gilt auch für die 1840er Jahre, was wiederum besonders instruktiv ist. Denn ab 1841 waren die Konservativen in Luzern – also an dem Ort, wo die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* erschien – wieder an der Macht. Doch nach ihrer Machtübernahme änderten sie die Verfassung zwar in gewissen Punkten markant, aber der Grundsatz der Volkssouveränität wie auch die Garantie von Grundrechten blieben unangetastet. Somit übernahmen sie, wie schon die protestantischen Konservativen nach ihrem Umsturz in Zürich von 1839, die Konzeption des mündigen, politisch partizipieren-

364 Schweizerland. Der erste grosse Grundsatz bei der neuen Konstituierung der Schweiz, in: *Appenzeller Zeitung* (20.11.1830).

365 Gegenwärtiger Zustand der Schweiz, in: *Appenzeller Zeitung* (19.2.1831). Beispiele fanden sich, wie aus bereits zitierten Passagen klar wurde, während des gesamten Untersuchungszeitraums. Vgl. exemplarisch: [ohne Titel], in: *Neue Zürcher Zeitung* (24.9.1838); Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf I, in: *Appenzeller Zeitung* (19.8.1848).

366 Die Denkschrift des Bundesrathes über die Neuenburger Frage, in: *Appenzeller Zeitung* (18.12.1856).

den und – in einem naturrechtlich-individuellen Sinne – *freien* Bürgers. Nicht zuletzt deshalb betont die Forschung schon länger die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtungsweise des Schweizer Konservatismus.³⁶⁷ Vor diesem Hintergrund ist es nun besonders spannend, dass im gesamten hier untersuchten Korpus gerade einmal *eine* konservative Quelle die Freiheit des Bürgers (in einem naturrechtlichen Sinn) als Attribut betont.³⁶⁸ Trotz der unbedingt zu berücksichtigenden ‚Progressivität‘ der Schweizer Konservativen, die sich in Luzern am deutlichsten bei ihrer Offenheit gegenüber direktdemokratischen Ideen, beim Abbau des Zensus oder bei der konsequenteren Umsetzung der Gewaltenteilung zeigte, verzichteten sie darauf, bei ihrer Konzipierung des männlichen Bürgers dessen Freiheit hervorzuheben. Unten wird zu sehen sein, dass ihnen andere Merkmale deutlich wichtiger waren.

Wie weiter oben angedeutet, war ferner der Terminus der Republik, der Teil des semantischen Kampfs um Schlüsselbegriffe war, in der liberalen Sprache viel häufiger anzutreffen³⁶⁹, wobei er hier über eine liberale Bedeutung verfügte und als Synonym für ein demokratisches Staatswesen verwendet wurde. Entsprechend ist insbesondere der liberalen bzw. radikalen Presse oft zu entnehmen, dass der Bürger über eine republikanische Gesinnung verfügen müsse. In ihrem bereits zitierten Manifest zur Neutralität, das die NZZ nach dem Napoleonhandel veröffentlichte und das mittels Beiwort gleichsam den eigentlichen, ‚guten‘ Republikaner zu definieren versuchte, hiess es: «[D]er gute Republikaner» wisse, dass die Freiheit nicht verpflanzt werden könne.³⁷⁰ Im Kontext der Verfassungsabstimmung im Jahr 1848 forderte die liberale Presse die Bürger mit dem Verweis zur Teilnahme auf, dass «das republikanische Ehrgefühl»³⁷¹ es gebiete, an diesem wichtigen Urnengang zu partizipieren. Teil dieser ubiquitären Betonung der republikanischen Identität der Schweiz und der (liberalen) Schweizer Männer war eine, wie im Kapitel zum Nationalismus dargestellt, nicht selten offensive bis aggressive Abgrenzung gegen das monarchische Umfeld. Zeigen lässt sich dies etwa an der Untugend der (niederträchtigen) Schlauheit, die stets dann, wenn von verhassten Monarchen die Rede war, auftauchte – so im Kontext der Julirevolution³⁷², des Napoleonhandels³⁷³ und des Neuenburgerhandels³⁷⁴. Erinnert sei weiter an die Stellungnahme der *Appenzeller Zeitung*, die 1838 vor dem französischen Gegner warnte, der «alle Kniffe, alle Intriguen, die niederträchtigsten Mittel seiner Schlangenklugheit»³⁷⁵ anwende.

367 *Roca*, Volkssouveränität.

368 Gefahr und Sieg, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (25.3.1845).

369 Im konservativen Korpus finden sich weniger als zehn Erwähnungen, im liberalen sind es über dreissig.

370 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: Neue Zürcher Zeitung (24.10.1838).

371 Der 6. August, in: Neue Zürcher Zeitung (1.8.1848).

372 Schweizerblut, 1444 und 1830, in: Appenzeller Zeitung (4.9.1830).

373 [ohne Titel], in: Neue Zürcher Zeitung (6.8.1838).

374 Shakspeare und Neuenburg, in: Neue Zürcher Zeitung (29.11.1856).

375 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (6.10.1838).

Wie nun wiederholt angedeutet, manifestiert sich in mehreren der eben zitierten Quellen die schon in früheren Kapiteln herausgearbeitete antimonarchische und antihöfische Haltung der Zeitgenossen. Eine dezidiert antimonarchische Abgrenzungshaltung hatte in der Schweiz eine lange Tradition.³⁷⁶ Besonders spannend ist hier, dass die entsprechenden Topoi bei antimonarchischen Auslassungen etwa gegen französische oder preussische Könige gebraucht wurden, gleichzeitig aber zur Verfügung standen, um innenpolitische Feinde zu diskreditieren. Zeigen lässt sich dies etwa am Beispiel der Willkür. Gerade bei den Liberalen 1830 unablässig verwendet, um den in Paris gestürzten Bourbonenkönig Karl X. zu schmähen³⁷⁷, wurde der Begriff zu derselben Zeit³⁷⁸ und in den nachfolgenden Jahren wiederholt gebraucht, um den innenpolitischen Gegner zu diffamieren.³⁷⁹ Was das Ganze für den Männlichkeitswurf hiess, lässt sich jedenfalls klar sagen: Der Mann musste ein Republikaner (im liberalen Sinne) sein, gleichzeitig kein Höfling, und schon gar kein (willkürlicher und despotischer) Monarch.

6.3.5 Konservative, Aristokraten, Junker

In Anbetracht dessen, was bisher zu den politischen Idealen des *liberalen* Mannes gesagt wurde, überrascht es nicht, was betreffend Politik das Negativbild war: die Konservativen. Der männliche Bürger sollte liberal sein, nicht konservativ. Insofern kann hier mit Bezug zum oben erwähnten Zusammenhang von Männlichkeit, Macht und politischer Zugehörigkeit gesagt werden: Die liberale Männlichkeit, die sich zur hegemonialen entwickelte, marginalisierte gezielt eine andere: die konservative.

Spannend ist nun, dass sich zum Begriff der Konservativen zahlreiche Negativbezeichnungen gesellten. Diese dienten dazu, die konservativen Eliten und die von ihnen bzw. vom entsprechenden propagandistischen Zerrbild repräsentierte Männlichkeit zu diffamieren. Alle entsprechenden Wörter wiesen eine ständische Semantik auf, was den Zusammenhang zum eben thematisierten Antimonarchismus aufzeigt. Passend dazu wurden sie nicht selten dem Begriff der Republik bzw.

376 *Holenstein*, Republikanismus; *Maissen*, Geburt.

377 Ein Wort ans Schweizervolk, in: Appenzeller Zeitung (4.9.1830); Ans Schweizervolk, in: Appenzeller Zeitung (6.11.1830).

378 Aus dem Kanton Luzern, in: Appenzeller Zeitung (27.11.1830); Luzern, in: Waldstätter-Bote (30.11.1830).

379 Vgl. exemplarisch: Die Reaktion in Zürich (Schluss), in: Appenzeller Zeitung (30.10.1839); Luzerische Zustände, in: Neue Zürcher Zeitung (2.1.1845). Den Vorwurf der Willkür an den innenpolitischen Feind zu richten, war allerdings keinesfalls eine Spezialität der Liberalen. Vgl. etwa die Vorwürfe im Kontext der Diskussion der Bundesverfassung und den damit verbundenen Rückblicken auf die Regenerationszeit: Die Bundesverfassung I, in: Schwyzer-Zeitung (23.7.1848); Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf I, in: Appenzeller Zeitung (19.8.1848).

des Republikaners als zu verurteilende Form der Männlichkeit gezielt gegenübergestellt. Exemplarisch lässt sich das an einem Rückblick auf die Regenerationszeit zeigen, den die *NZZ* am Ende des Jahres 1847 veröffentlichte. Triumphierend hielt das radikale Blatt fest, schon am Ende des Jahres 1830 seien «die meisten schweizerischen Aristokratien» gefallen.³⁸⁰ Mit «unendlichem Jubel» habe das Schweizervolk die neue Zeit begrüsst. Dabei räumte der Artikel ein, dass es mit «den blinden Anhängern des Alten und unbedingten Verehrern des Zopfthums» noch eine Fraktion gegeben habe, die mit den in sehr beschränkter Masse reformbereiten Aristokraten der Restaurationszeit genauso unzufrieden gewesen seien wie die Liberalen. Den «Männern, die in die Zukunft blickend, mit Umsicht und Besonnenheit die Grundlagen der neuen Republik beriethen», standen also Aristokraten und – gewissermassen am reaktionären Ende des politischen Spektrums – «Zopfbürger in Harnisch»³⁸¹ gegenüber. Im Hinblick auf die Frage, ob die Bezugnahmen auf die republikanische Identität als vereinender Faktor angesehen werden können, gilt es festzuhalten: Hier wurde den Gegnern zwar nicht explizit, aber qua Begriffe, die mit einer ständischen Semantik beladen waren, ihr Republikaner-Sein in deutlich erkennbarer Weise abgesprochen. In integrativer Absicht vorgenommene Bezugnahmen auf die republikanische Identität fehlen. Im Gegenteil: Der Konservativen wurde abgewertet, indem man sie als Nicht-Republikaner darstellte.

Das semantische Feld rund um den Begriff der Aristokratie umfasste weitere Begriffe. So äusserten sich mehrere Artikel abschätzig über Patrizier³⁸², und dies noch in den Diskussionen rund um die Bundesverfassung.³⁸³ Überdies wurde das Regiment der konservativen Eliten als «Junkerthum»³⁸⁴ und – nach deren Wiedererlangung der Macht in Zürich – als «Junkernherrschaft»³⁸⁵ gezeisselt. Immer wieder anzutreffen war die herabsetzend verwendete Bezeichnung der Konservativen als «Herren». In einer Rückschau auf den Sonderbundskrieg hielt etwa die *NZZ* fest, das Volk der Sonderbundskantone sei gezielt in einen Krieg gehetzt worden, der am Ende «doch nur den Herren Nutzen bringen konnte»³⁸⁶. Schon nach dem Napoleonhandel hielt dasselbe Blatt, um nur ein weiteres Beispiel zu nennen, in apodiktischer Weise und mit Rückgriff auf bereits behandelte (Un-)Tugenden fest: «[D]ie Eidgenossenschaft [...] werde eine Eidgenossenschaft des Volkes nicht der Herren, eine solche der Stärke nicht der Schwäche.»³⁸⁷ Gerade in der von der *Appenzeller Zeitung* um 1830/31 lautstark und in zahlreichen Artikeln vorgetragenen Kritik an

380 Schweiz, in: *Neue Zürcher Zeitung* (31.12.1847).

381 Die Reaktion in Zürich, in: *Appenzeller Zeitung* (16.10.1839).

382 [ohne Titel], in: *Appenzeller Zeitung* (4.9.1830); Aus Luzern, in: *Appenzeller Zeitung* (8.12.1830 (Nachläufer)).

383 Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: *Appenzeller Zeitung* (19.8.1848).

384 Schweizerblut, 1444 und 1830, in: *Appenzeller Zeitung* (4.9.1830).

385 Gehen Euch noch nicht die Augen auf?, in: *Appenzeller Zeitung* (18.9.1839).

386 Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (28.11.1847).

387 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: *Neue Zürcher Zeitung* (24.10.1838).

den Restaurationsregimen und ihren Eliten fand sich zudem die Gleichsetzung dieses Personals mit Oligarchen bzw. des Systems mit der Oligarchie, die gemäss der antiken Staatslehre die Entartung der Aristokratie darstellte. In einer mehrteiligen Analyse des damaligen Zustands der Eidgenossenschaft hielt man auf liberaler Seite etwa über den Kanton Uri fest, auf dem Kanton laste «das Joch einer Art von erblicher Oligarchie, die es mit eiserner Gewalt an veraltete Gewohnheiten gefesselt» halte.³⁸⁸ Die hier zudem hervorgehobene Erblichkeit, die mit den Begriffen der Aristokratie und der Oligarchie auftrat, fand auch in der Betitelung der Restaurationsregime als «Familienherrschaft»³⁸⁹ Widerhall.

Zentrale Untugend dieser Konservativen bzw. Aristokraten, Junker, Herren und Oligarchen war neben der Herrsch-, Ämter- und Selbstsucht, die jedoch auch in anderen Zusammenhängen sowie von den Konservativen verurteilt wurde, jene des Starrsinns. So rügte die radikale Presse die Jesuitenberufung mit dem Verweis darauf, die Luzerner Regierung habe «mit einem in der Geschichte fast beispiellosen Starrsinn auf der Einführung einer Korporation»³⁹⁰ bestanden – ein Vorwurf, der in den Rückblickartikeln von 1847 wiederholt wurde.³⁹¹ Zu demselben semantischen Feld gehörten auch die Untugend der Starrköpfigkeit³⁹² und der Halsstarrigkeit³⁹³. Das Zitat, das auf den letzten Begriff – jenen des Stabilismus – hinweist, deutet gleichermaßen den hier zentralen Gegenbegriff an:

Oft schien es, der schaffende, schöpferische Geist des Liberalismus werde von dem erkältenden, fröstelnden Stabilismus ertötet; doch immer ging er, treu dem ewigen Naturgesetze, dass die Wahrheit über die Verfinsterung siegen muss, mit neuer Thatkraft aus den vielen Kämpfen hervor.³⁹⁴

Wie im Kapitel zum Kampf um die Geschichte angedeutet und wie hier wiederholt zum Ausdruck kommt, ist die liberale Geschichtsphilosophie von der Vorstellung eines steten und zwangsläufigen Fortschritts geprägt.³⁹⁵ Schreitet die Zeit fort, würden sich – und daran hatten die Liberalen keinen Zweifel – ihre Ideen durchsetzen und würde sich die Welt, davon waren sie nicht minder überzeugt, zum Besseren wenden. Dieses Paradigma schlug sich auch in der Konzeption des männlichen Bürgers nieder. So war es die *Appenzeller Zeitung*, die «den Freunden des Fortschrittes» ihre Sympathie aussprach.³⁹⁶ Ähnlich klang es im Sommer 1848, als dasselbe Organ seine Appenzeller Leserschaft für ein Ja zur neuen Verfassung

388 Gegenwärtiger Zustand der Schweiz, in: Appenzeller Zeitung (19.2.1831).

389 Ein Wort ans Schweizervolk, in: Appenzeller Zeitung (4.9.1830); Das Luzernervolk gut und schlecht geführt, in: Appenzeller Zeitung (6.12.1830).

390 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (18.12.1844).

391 Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung (15.12.1847).

392 Gegenwärtiger Zustand der Schweiz, in: Appenzeller Zeitung (16.3.1831).

393 [ohne Titel], in: Appenzeller Zeitung (18.12.1844).

394 [ohne Titel], in: Appenzeller Zeitung (28.6.1848).

395 Tanner, Recht, 124.

396 Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung (31.12.1847).

gewinnen wollte. Es werde sich zeigen, so hiess es, «ob man uns auch bei diesem Anlasse zu den Männern des Fortschrittes oder zu den eigensinnigsten, blindesten Sonderbündlern zu zählen habe,» ermahnte das Blatt die Bevölkerung.³⁹⁷ Das Stichwort der «Sonderbündler» leitet sogleich über zu den nachfolgend zu behandelnden konservativen Eigenheiten.

6.4 Die Männlichkeiten der Regenerationszeit: konservative Spezifika

6.4.1 Radikale, Dränger, Schwätzer, Aufwiegler

Zunächst sei hier das vermeintlich Offensichtliche gesagt: Die Quellen lassen keinen Zweifel daran aufkommen, dass der konservative Bürger kein Liberaler und schon gar kein Radikaler sein durfte. Gewünscht waren Männer, die sich mit dem politischen Programm des Konservatismus identifizierten. Bei der Frage, welches die zentralen Tugenden bzw. Untugenden seien, die nur (oder massiv häufiger) auf konservativer Seite vorkommen, lässt sich bestens an das eben zu den Liberalen Gesagte anknüpfen. Denn die grundsätzlich auf Bewahrung bzw. eben «Konservierung» des politischen Zustands ausgerichteten Konservativen hielten wenig vom Fortschrittsoptimismus der Liberalen, weshalb sie diesen offen kritisierten.³⁹⁸ Wenn, dann konnten sie sich nur mit einem «vernünftigen Fortschritt» anfreunden, «welcher auch von dem Bestehenden nichts über Bord wirft, ohne es vorher geprüft und gewürdigt zu haben»³⁹⁹. Ausdruck fand diese Grundhaltung weiter in einem Arsenal an Begriffen, deren Semantik auf ein unerwünschtes bzw. inadäquates Vorwärtstreben hinwies. Der *Waldstätter-Bote* beispielsweise beklagte sich am Beginn der Regenerationszeit über die Tätigkeiten der «Treiber»⁴⁰⁰ und stellte den Züriputsch als Massenaufmarsch «gegen die radikalen Dränger»⁴⁰¹ dar. Mehrere Artikel griffen zudem auf den Begriff der «Beweger» zurück, wobei ein Text letzteren explizit «[u]nser Volk» gegenüberstellte.⁴⁰² Schliesslich brachte die konservative Presse einen letzten Ausdruck aus diesem Begriffsfeld ein, als sie sich darüber aussliess, dass keine Regierungsform «vor den Angriffen thörichter Neuerer»⁴⁰³ sicher sei und sich noch nach dem Sonderbundkrieg kritisch über die Umtriebe der Neuerer äusserte.⁴⁰⁴

397 Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung, in: Appenzeller Zeitung (23.8.1848).

398 Schweizerische Bundestreue, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (4.4.1845).

399 [ohne Titel], in: Neue Zuger Zeitung (25.12.1847).

400 Liebes Luzerner Volk, in: Waldstätter-Bote (14.1.1831).

401 Der Sturz des Radikalismus in Zürich, in: Waldstätter-Bote (20.9.1839).

402 Luzern, in: Waldstätter-Bote (14.12.1830).

403 Was soll aus der Schweiz werden?, in: Waldstätter-Bote (7.3.1831).

404 [ohne Titel], in: Schwyzer-Zeitung (28.12.1847).

Oftmals gemeinsam mit dem eben behandelten Feindbild trat ein weiteres auf. Jener Artikel beispielsweise, der nach dem Züriluputsch von den radikalen Drängern sprach, bezeichnete bzw. beleidigte diese wenig später als «Maul- und Federhelden»⁴⁰⁵. Ein anderer Kommentar aus derselben Zeit verhöhnnte die Gegner mit dem Hinweis, angesichts des Widerstands im Kanton Schwyz gegen einen liberalen Umsturz sei ihr «Grossmaul» verstummt.⁴⁰⁶ Die *Basler Zeitung* wiederum war es, die die Radikalen im Rückgriff auf weitere Untugenden als «hohle Schönredner, aberwitzige, sittlichfaule Schwätzer»⁴⁰⁷ und Schreier⁴⁰⁸ brandmarkte, während der *Waldstätter-Bote* – ebenfalls eine einschlägige Untugend aufgreifend – «die ämter-süchtigen Schönschwätzer»⁴⁰⁹ angriff.

Der konservative Mann durfte also kein neuerungssüchtiger Dränger und kein Maulheld sein. Ebenfalls zu diesem semantischen Feld gehörten Begriffe bzw. Tätigkeiten, die das Aufrührerische betonen. Zwar verurteilten beide grossen politischen Lager Aufruhr und Revolution, doch ist auffällig, dass gerade die Konservativen einige Begriffe exklusiv verwenden. Zwei von ihnen finden sich in folgendem Zitat aus der Zeit der Verfassungsumstürze am Beginn der hier untersuchten Zeit:

Möchten dem Volke die Augen aufgehen, und es seine *Verführer* erkennen und mit Verachtung abweisen, wenn sie es zum Ungehorsam gegen die Oberrn, zur Geringschätzung seiner Seelsorger, ja zu offenbaren Ungerechtigkeiten *aufreizen* wollen!⁴¹⁰

Bei den Radikalen, so wird hier deutlich, handelte es sich der konservativen Presse zufolge nicht nur um Schwätzer, sondern auch um Verführer, wie zahlreiche weitere Texte aus dem gesamten Untersuchungszeitraum zeigen.⁴¹¹ Zu demselben semantischen Feld gehörten drei weitere Begriffe. So warnten die konservativen Medien vor den Liberalen und mithin vor den «verdrehten Worten, die euch diese Leute gern einflüstern möchten»⁴¹². Andernorts wurde – mithilfe eines bekannten rhetorischen Mittels – der «ächte Schweizer» als ein Mann beschrieben, der sich fern hielt «von lügnerischen Verdrehungskünsten»⁴¹³. Daneben formulierten mehrere Quellen in unterschiedlichen Momenten den Vorwurf der Rabulistik⁴¹⁴ sowie der

405 Der Sturz des Radikalismus in Zürich, in: *Waldstätter-Bote* (20.9.1839).

406 Basel, Schwyz, Wallis, Zürich, in: *Waldstätter-Bote* (23.9.1839).

407 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (16.12.1844).

408 Zürich, in: *Basler Zeitung* (1.2.1831).

409 Was mir an der dem Volk zur Genehmigung vorgelegten Verfassung nicht gefällt, in: *Waldstätter-Bote* (17.1.1831).

410 Was soll aus der Schweiz werden?, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831) [Hervorhebung RB].

411 Vgl. exemplarisch: Die drey demokratischen Urkantone, in: *Waldstätter-Bote* (7.2.1831); Die Jeroboame unserer Zeit, in: *Waldstätter-Bote* (23.9.1839); Der Freischarenzug nach Luzern, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (10.4.1845).

412 Liebes Luzerner Volk, in: *Waldstätter-Bote* (14.1.1831).

413 Die Schweizerischen Nicht-Schweizer, in: *Waldstätter-Bote* (8.10.1838).

414 Der Cholderi-Morbus, in: *Waldstätter-Bote* (21.12.1830); Vaterland, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (10.11.1847).

Sophistik⁴¹⁵. Alle drei Begriffe bzw. Untugenden verurteilten eine in konservativen Augen unredliche und durchtriebene Art, das Volk zu manipulieren.

Diese Schwätzer und lügnerischen Wortverdreher, so eine weitere vielfach vorgetragene Anschuldigung, verführten das Volk nicht nur, sondern sie würden es aufreizen, aufhetzen und aufwiegeln.⁴¹⁶ Der *Waldstätter-Bote* appellierte etwa an sein Publikum:

Sey auf deiner Hut, redliches argloses Volk! Man will dich zum Aufruhr reitzen, um dich dann desto leichter zu verderben. Daher weise mit Verachtung zurück Alle, die dich gegen deine Religionslehrer und weltlichen Vorgesetzten aufhetzen wollen.⁴¹⁷

6.4.2 Falsche Gelehrte und Religiosität

Wie gezeigt, wurde bei den Liberalen und Radikalen Bildung und Gelehrtheit positiv hervorgehoben. Die Analyse der konservativen Quellen ergibt diesbezüglich folgendes Bild: Zwar teilten sie mit den Liberalen die Abneigung gegenüber Unverstand und Unklugheit. Doch wie schon im Kapitel zu den Väterkonstruktionen – den verpönten Gelehrten der Gegenwart wurde die Einfachheit der Väter gegenübergestellt – skizziert, wird erneut deutlich, dass die Konservativen (auf Universitäten ausgebildeten) Gelehrten und der damit verbundenen Intellektualität sehr skeptisch gegenüberstanden. Exemplarisch zeigt sich dies in einem Kommentar aus dem Frühjahr 1831, der sich im Rückgriff auf zahlreiche weitere Untugenden (Ämtersucht, Faulheit, Geldgier) über die «Aemtersüchtigen, Rechtsgelehrten, unbeschäftigten Aerzten [und] geldgierigen Advokaten»⁴¹⁸ echauffierte.⁴¹⁹ Ebenfalls bereits angedeutet wurde, dass sich – wie im Fall der Geschichte des Kantons Zürich seit 1830 – diese grundsätzliche Abneigung auch mit Kritik an den Reformen im Bildungswesen paaren konnte, die in den regenerierten Ständen in Angriff genommen worden waren.⁴²⁰ So hiess es 1839 in der konservativen Presse, dem Kanton Zürich seien die «Führer und sogenannte Gelehrte in schlechten Schulen entwildet und verdorben» worden.⁴²¹ Hinzu gesellte sich die Ansicht, dass es sich bei den Gelehrten der jüngsten Zeit im Grunde nicht mehr um *echte* handle, was letztlich darauf verweist, dass abweichende Vorstellungen von Gelehrtheit und

415 Zürich, in: *Basler Zeitung* (1.2.1831); Schweiz (I), in: *Basler Zeitung* (14.9.1848).

416 Was wird Basel zur Last gelegt?, in: *Basler Zeitung* (5.2.1831); Schweizerische Bundestreu, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (4.4.1845).

417 Die drey demokratischen Urkantone, in: *Waldstätter-Bote* (7.2.1831).

418 Was soll aus der Schweiz werden?, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831).

419 Vor allem die Juristen, die als Profiteure der neuen Rechts- und Verwaltungssysteme galten, waren ein gerne in Erinnerung gerufenes Feindbild der Konservativen. Vgl. *Meyerhofer*, Vaterland, 161.

420 Vgl. als Einführung *Grunder*, Schulwesen.

421 Der Sturz des Radikalismus in Zürich, in: *Waldstätter-Bote* (20.9.1839).

Bildung vorherrschten. Dabei wurde zum einen gegen die (angeblich) mangelnde Tiefe des Wissens der zeitgenössischen Gelehrten polemisiert. Zum anderen war die inhaltliche Dimension ein Thema, wobei die – in ihren Augen – verwerflichen Gottes- und Religionskonzepte das bestimmende Argument waren:

Die Studien der Gottesgelehrtheit, Weltweisheit, der Jurisprudenz [sic], des Staatsrechts, der Geschichte, der Medicin, der Naturlehre erforderten ein ganzes Leben; sine labore, sine honore! war damals die Losung. Nun hat man es bequemer: Zeitschriften und Duodez.-Bändchen ersetzen die schweren Folianten; statt mit Mühe zu untersuchen, was man nicht versteht, findet man bequemer, es zu verachten. Man ist jetzt vielseitiger gebildet. Worte ersetzen die Sachen; Entwicklung, Forderungen des Zeitgeistes ec. sind Zauber-Formeln, deren man sich bedient, ohne etwas Bestimmtes darunter zu verstehen. Naturgeschichte statt Gott, natürliche Religionsbegriffe statt Offenbarung, Fanatismus statt Religion und Legionen von Wörtern, mit welchen Jeder einen andern Sinn verbindet, helfen uns überall aus. – Durch diese Art geistiger Geschwindbleiche werden Gelehrte in Massa geschaffen [...].⁴²²

Dass es eine konservative Wertschätzung von Bildung gab, zeigt nicht zuletzt die Häufigkeit der Tugend der Weisheit in konservativen Quellen. Wie sehr man allerdings davon ausging, dass die Liberalen bzw. Radikalen diese Tugend *nicht* besaßen, zeigte sich weiter im Kontext der Freischarenzüge, wo zu lesen war, die Liberalen würden in ihrem «Weisheitsstolze alles für Dummheit halten, was nicht von ihnen ausgeht»⁴²³. Erinnert sei ferner an jene im Kapitel zum Kampf um die Geschichte zitierte Stelle, die hervorstrich, die Väter hätten ja auch nicht auf Universitäten studiert.⁴²⁴ Wie sich im obigen längeren Zitat schon andeutete, nahm das Religiöse beim Verständnis von wahrer Bildung und Weisheit eine entscheidende Bedeutung ein – und zwar bei den Gelehrten wie beim Volk.⁴²⁵ Als letztes Beispiel sei ein Artikel aus der Sonderbundszeit zitiert, wo die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* behauptete, die Radikalen würden auch die Lehrer vertreiben, und zwar jene, «die nicht Christusläugner sind nach der Weise der Strauss, Zeller und Anderer»⁴²⁶.

422 Betrachtungen eines Mannes, der hinter seiner Zeit zurückgeblieben, in: *Waldstätter-Bote* (31.8.1830). Zum Wandel der Vorstellungen von Gelehrsamkeit in der Sattelzeit und der Rolle, die die im Zitat angesprochenen verschiedenen Publikationstypen dabei spielten, vgl. *Fabian*, Mittelpunkt. Vgl. zum allgemeinen Wandel der Wissenskultur in der Schweiz im 18. Jahrhundert *Holenstein*, Beschleunigung, 326–333.

423 Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845).

424 Liebes Luzerner Volk, in: *Waldstätter-Bote* (14.1.1831).

425 *Herrmann*, Angst, 385.

426 Vaterland, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (6.11.1847). Mit «Strauss» war der vor dem Züriputsch nach Zürich berufene Theologe David Friedrich Strauss gemeint (vgl. Abschnitt 2.4). Mit «Zeller» war der Theologe und Philosoph Eduard Zeller gemeint, dessen Berufung – diesmal im Jahr 1847 nach Bern – den sogenannte Zellerhandel nach sich zog. Im Gegensatz zu Zürich kam es aber nicht zur Rücknahme des Berufungsbeschlusses. Vgl. *Dellsperger*, Zeller; *Hartung*, Zeller.

Das eben Dargelegte leitet über zu *der* zentralen Tugend, die fast ausschliesslich in konservativen Quellen vorkommt und das wohl wichtigste Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden Männlichkeitskonstruktionen darstellt: die schon als Merkmal der Väter unablässig hervorgehobene Frömmigkeit. Ihr wiederum stand die Untugend des Unglaubens, der Irreligiosität, des Frevels sowie der Gotteslästerung und -leugnung gegenüber. Unzählige Presseartikel hoben dies hervor, eine kleine Auswahl muss wie immer genügen. Ein Artikel aus der Freischarenzeit sprach hinsichtlich der Luzerner Bevölkerung von einem «friedlichen, christlichen Volk» und warnte dieses, «[d]ie Herrschaft des Unglaubens» sei das Ziel der Radikalen.⁴²⁷ Einer der leidenschaftlichen Artikel aus der Zeit des Sonderbundkriegs forderte die Lesenden auf, «der wahre Christ soll für Religion [...] Alles opfern»⁴²⁸. Die *Basler Zeitung* wiederum bezeichnete das bewaffnete Vorgehen der Landschäftler als «abscheuliche[n] Frevel»⁴²⁹, worin sich überdies die charakteristische Vorstellung manifestiert, dass Obrigkeiten von Gott eingesetzt seien. Zu derselben Zeit hielt der *Waldstätter-Bote* unmissverständlich fest: «Wenn ein Hausvater duldet, dass in seinem Hause unkeusche, gotteslästerliche und verläumderische Reden geführt werden; so ist er ein schlechter Mann.»⁴³⁰

Die eben erläuterten Ergebnisse sind gerade mit Blick auf die Forschung bedeutend. Bei der Beantwortung der Frage nach dem Zusammenhang von Geschlecht und Religion und somit von Weiblichkeit bzw. Männlichkeit und Religiosität fokusierte die Forschung in den vergangenen Jahrzehnten nämlich stark auf Frauen. Dabei folgte sie der hier nicht weiter zu diskutierenden und mittlerweile vielfach kritisierten⁴³¹ These der Feminisierung der Religion.⁴³² Interessant ist gerade im Hinblick auf den normativen Charakter der hier untersuchten Texte, dass die Forschung, wie Blaschke zu Recht moniert hat⁴³³, nicht zuletzt unreflektiert den Vorstellungen des 19. Jahrhunderts und somit der diskursiven Zuschreibung von Religiosität an das weibliche Geschlecht gefolgt ist. Die daraus resultierende Lücke zum Zusammenhang von Glaube und Männlichkeit wird erst allmählich geschlossen. Die Resultate sind noch äusserst lückenhaft, auch wenn in den vergangenen Jahren einige Sammelwerke erschienen sind.⁴³⁴ Mit Bezug auf die hier untersuchten Quel-

427 Die Revolution in Luzern und ihr schmähhches Ende, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (12.12.1844).

428 Vaterland, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (3.11.1847).

429 Basel, in: Basler Zeitung (15.2.1831).

430 Liebes Luzerner Volk, in: Waldstätter-Bote (14.1.1831).

431 Vgl. als Überblick *Schneider*, Feminisierung.

432 Vgl. als jüngere Überblicke *Sohn-Kronthaler*, Feminisierung; *Pasture*, Feminization. Die These wurde auch in der anglo-amerikanischen Forschung entwickelt – und kritisiert. Vgl. zum heutigen Stand *van Osselaer*, Religion, 10–15.

433 *Blaschke*, Krise, 134f.

434 Vgl. *Pasture/Art et al.*, Feminization. Vgl. mit Fokus auf den Zusammenhang von Haus und Familie (und Männlichkeit) *Pasture/van Osselaer*, Homes. Vgl. (trotz des Titels) vornehmlich zum 20. Jahrhundert *Werner*, Masculinity.

len gilt es hervorzuheben: Selbst wenn – zumindest auf der Ebene der Diskurse – Religion im 19. Jahrhundert in der Tendenz stärker weiblich codiert war: Es gab zu derselben Zeit, wie das Beispiel der schweizerischen Katholisch-Konservativen zeigt, Männlichkeiten, in denen Religiosität explizit gefordert war – die diskursive Zuschreibung von Religiosität also keinesfalls nur Frauen betraf. Hält man sich die Entwicklung des politischen Katholizismus in der Schweiz nach 1848 vor Augen⁴³⁵, ist davon auszugehen, dass diese Vorstellung auch nach der hier untersuchten Zeit Bestand hatte. Insofern ist der These der Feminisierung der Religion aus Sicht der hier bearbeiteten Quellen entgegenzuhalten, dass es im gesamten 19. Jahrhundert Milieus gab, in welchen nicht nur die Frau, sondern auch der Mann fromm zu sein hatte.⁴³⁶ In dem Sinne kann der jüngst in der Forschung mehrfach formulierte Appell, die These der Verweiblichung der Religion im 19. Jahrhundert nach Bereichen und Ebenen zu differenzieren, nur nachdrücklich unterstützt werden.⁴³⁷

Auch was den Zusammenhang von Männlichkeit und Frömmigkeit betrifft, gilt es allerdings gegen eine These anzuschreiben. Obgleich durchaus mit kritischer Reflexion und Differenziertheit, wird heute nämlich über eine (Re-)Maskulinisierung der Religion diskutiert, die sich ab dem späten 19. Jahrhundert vollzogen haben soll.⁴³⁸ Mit Blick auf die im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Quellen wie auch vor dem Hintergrund der über die Epochenwende von 1800 hinaus fortbestehenden Konfessionskulturen (vgl. Kapitel 5) gilt es der These Folgendes entgegenzuhalten. Selbst wenn Frömmigkeit, und hier sind in der Tat Säkularisierungstendenzen als Ursache zu vermuten⁴³⁹, in der bürgerlich-liberalen Männlichkeit an Bedeutung einbüßte, gab es augenscheinlich über die Wende von 1800 hinaus und somit auch im 19. Jahrhundert durchgehend Männlichkeiten, bei denen der Gläubigkeit ein zentraler Stellenwert zukam. Eine Re-Maskulinisierung der Religion insinuiert aber, dass es vorher zu einer De-Maskulinisierung gekommen sein müsste.

Es war wiederum während der Freischarenzeit, als die konservative Presse vom Volk nicht nur Frömmigkeit verlangte, sondern auf eine weitere Tugend hinwies. Die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* schrieb: «Daher Bürger des Kantons Luzern! stehet fest, vertrauet auf Gott, thut das Eurige, *unterstützet auf jeden Ruf euere Obrigkeit*, denn mit dieser *Pflichterfüllung* unterstützt ihr auch euere eigene Sache.»⁴⁴⁰

435 *Altermatt*, Katholizismus.

436 Vgl. etwa zu Frankreich in ähnlichem Sinne *Brejon de Lavergnée*, Man.

437 *Blaschke*, Religion, 87; *Schneider*, Feminisierung, 24–27.

438 *Schneider*, Feminisierung, 27–35; *Pasture*, Feminization, 31–33. Ein Vertreter der These ist *Blaschke*, vgl. *Blaschke*, Krise; *ders.*, Religion.

439 *Schneider*, Feminisierung, 17; *Blaschke*, Religion, 82. Bei beiden auch Hinweise auf die einschlägige Literatur. Klassisch ist *Götz von Olenhusen*, Feminisierung.

440 Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845) [Hervorhebung RB].

6.4.3 Treue und Gehorsam

Der konservative Mann sollte also gläubig sein und Gott vertrauen, und er sollte seine Pflicht der Obrigkeit gegenüber erfüllen – wie sich bereits bei der Untersuchung des konservativen Väterkonstrukts gezeigt hat. In zahlreichen Begriffen, die wiederum ein semantisches Feld bilden, manifestiert sich diese konservative Prämisse. Zentral ist die Tugend der Treue, ebenfalls anzutreffen ist das Kompositum der Pflichttreue. Dazu kamen die Begriffe der Ergebenheit, der Anhänglichkeit und des Gehorsams. Der *Waldstätter-Bote* zum Beispiel wandte sich 1831 unter erneutem Einbezug auf die eben behandelten Untugenden der Verführung und der Aufreizung mit folgenden Forderungen an die Leserschaft:

Möchten dem Volke die Augen aufgehen, und es seine Verführer erkennen und mit Verachtung abweisen, wenn sie es zum Ungehorsam gegen die Oberrn, zur Geringschätzung seiner Seelsorger, ja zu offenbaren Ungerechtigkeiten aufreizen wollen!⁴⁴¹

Die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* wiederum blickte auf den ersten Freischarenzug zurück und konstatierte lobend, dass ausser den «aufrührerischen Roten» der ganze Kanton «seinen Gehorsam gegen die rechtmässige Obrigkeit thatkräftig bewiesen» habe.⁴⁴² Dasselbe Blatt sah in der erfolgreichen Niederschlagung des Umsturzversuchs den «glänzendsten Beweis von der Anhänglichkeit des Luzerner Volkes an seine Regierung»⁴⁴³. Kurz vor dem Sonderbundskrieg liess die konservative Presse verlauten, man zähle «auf die Treue und den Muth der Milizen, auf die Ergebenheit der Bevölkerung»⁴⁴⁴. Noch während des Neuenburgerhandels von 1856/57, als die Frage des Umgangs mit den royalistischen Insurgenten heiss diskutiert wurde, forderte die *Schwyzzer-Zeitung*, man solle diese «treuen Ergebenen ihres rechtmässigen Fürsten» nicht als Rebellen behandeln.⁴⁴⁵ Betreffend derjenigen, die sich einem Einsatz gegen die aufständischen Royalisten entzogen, hielt die *Basler Zeitung* anerkennend fest, diese hätten so reagiert, weil sie sich ausser Stande gesehen hätten, «ohne Verletzung der schuldigen Pflichttreue die Waffen nicht gegen den König von Preussen» zu erheben.⁴⁴⁶ Wie bereits im Kapitel zu den unterschiedlichen Geschichtsdeutungen erwähnt, war in der politischen Sprache der Konservativen nicht nur die Treue gegenüber der Obrigkeit zentral, sondern auch jene gegenüber dem – mittels Eid beschworenen – Bund. Exemplarisch lässt sich dies an der Bewertung des zweiten Freischarenzugs sowie der involvierten Akteure zeigen. Schon vor dem zweiten Überfall auf Luzern nannte die *Staatszei-*

441 Was soll aus der Schweiz werden?, in: *Waldstätter-Bote* (7.3.1831).

442 Die Revolution in Luzern und ihr schmähliches Ende, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (12.12.1844).

443 [ohne Titel], in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (9.12.1844).

444 Vaterland, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (8.11.1847).

445 Wer hat gewonnen?, in: *Neue Zuger Zeitung* (31.1.1857).

446 Der Friede wegen Neuenburgs, in: *Basler Zeitung* (12.1.1857).

tion der katholischen Schweiz die Umsturzversuche – unter Rückgriff auf die oben ausgeführte Untugend der Missachtung der göttlichen Ordnung – «frevelhafte Verletzungen [...] der beschwornen Bünde»⁴⁴⁷, kurz nach dem konservativen Sieg berichtete sie über «das frevle Spiel mit der Bundestreue»⁴⁴⁸. Demgemäss fiel die Verurteilung der Beteiligten aus. Den Regierungen etwa, die den Zug geduldet oder sogar offen unterstützt hatten, warf die Zeitung die «unerhörteste Treulosigkeit gegen einen hundertjährigen treuesten Bundesgenossen» vor.⁴⁴⁹ Und zuletzt nannte der polemische Schlusskommentar der *Staatszeitung der katholischen Schweiz* die entsprechenden Regimente bzw. die Freischaren «bundesbrüchige Regierungen» und «meineidige Bundesbrüder».⁴⁵⁰

Ebenfalls anhand der Tugend der Bundestreue wurde die konservative Partei bewertet. Dies betraf zum einen die Luzerner Bürger und Soldaten, wobei der Begriff hier im Sinne von Obrigkeitstreue verstanden wurde. So pries man die «Bereitwilligkeit und Treue»⁴⁵¹ der Soldaten und bezeichnete die Bürger pauschal als «alle Treuen»⁴⁵². Zum anderen lobte man die verbündeten Urschweizer Kantone und somit auch ihre Anführer und Soldaten. Im ersten, noch stark vom Schock über den erneuten Einfall geprägten Kommentar appellierte die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* an die «Treue dem geschwornen Eide und dem Bunde der Eidgenossen»⁴⁵³; nach dem siegreichen Ende lobte sie die «Hülfe der treuen Urstände»⁴⁵⁴. Leidenschaftlicher Höhepunkt des Treuediskurses stellte ein Gedicht dar, das kurz nach dem Ausbruch des Sonderbundskriegs erschien und sich an die verbündeten Urkantone wandte. Es betitelte die Angesprochenen als «ehrwürdig Volk der Treuen» und forderte sie auf, sich «kühn und treu» dem Kampf gegen «die radikale Klerisei» anzuschliessen und so «den alten Väterbund» zu erneuern.⁴⁵⁵ Vielsagend ist schliesslich ein Rückblick der *Basler Zeitung* auf die Regenerationszeit, in der das Blatt hervorhob, Basel habe «[t]reu und redlich [...] seine eidgenössischen Pflichten erfüllt, den alten oft beschworenen Bundesvertrag gehalten» und «gegen das Verletzen und Zertreten desselben nach besten Kräften seine Stimme erhoben»⁴⁵⁶. Wie bedeutend der Begriff der Treue war, zeigte sich auch bei den entsprechenden Untugenden. Neben der bereits erwähnten Treulosigkeit wehklagte etwa in einem Artikel im Sommer 1848 die *Basler Zeitung* über das Abhandenkommen «des durch Untreue zerrissenen alten Bundes»⁴⁵⁷. Wichtig ist hier, den direkten

447 Neuestes, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (27.3.1845).

448 Schweizerische Bundestreue, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (4.4.1845).

449 Ebd.

450 Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (21.4.1845).

451 Neuestes, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (27.3.1845).

452 Der Freischarenzug nach Luzern, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (10.4.1845).

453 Ein ernstes Wort an das Zürcherische Volk, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (3.4.1845).

454 Der Freischarenzug nach Luzern, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (10.4.1845).

455 Zuruf an die Urkantone, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (4.11.1847).

456 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (17.8.1848).

457 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (12.9.1848).

Zusammenhang zwischen der Tugend der Treue und jener der Frömmigkeit bzw. des Glaubens der Konservativen zu sehen. Denn Treue wurde, wie gezeigt, gegenüber dem geschworenen Eid verlangt – und der Eid verband in der Vorstellung der konservativen Zeitgenossen die Rechts- mit der Heilsordnung. Man schwor, den Bund nicht zu brechen bzw. «einer Person und der durch diese repräsentierten Herrschaft oder einer politischen Körperschaft treu zu sein»⁴⁵⁸ und rief Gott zum Zeugen des Eids an, womit Gott als potentielle Strafinstanz eingebunden wurde.⁴⁵⁹ Also versündigte man sich im Falle eines Bundes- bzw. Eidesbruchs auch gegenüber Gott, was die Beurteilung des Bundes- und Treuebruchs als Frevel erklärt.

Nicht fehlen darf an dieser Stelle der Hinweis, dass zwar die Appelle an Gehorsam, Ergebenheit, Anhänglichkeit, Obrigkeits- und Bundestreue exklusive Tugendansforderungen der konservativen Sprache waren, dass aber der Begriff der Treue auch im liberalen Diskurs präsent war – wenn auch massiv seltener. So lobte die radikale Presse den «treuen brüderlichen Beistand» unter den aus verschiedenen Kantonen stammenden Freischärlern bzw. unter den Gesinnungsgenossen, die sich auch ausserhalb der jeweiligen Kantonsgrenzen gegenseitig zur Hilfe eilten.⁴⁶⁰ An anderer Stelle wurde die Treue des Kantons Baselland zur «Eidgenossenschaft» hervorgehoben⁴⁶¹, wobei damit im radikalen Diskurs die Gruppe jener Kantone gemeint war, die sich dem Ziel einer Bundesrevision verschrieben hatte.

Ferner forderten die Liberalen, wie auch die Konservativen, Treue gegenüber dem Vaterland⁴⁶² oder Pflichttreue im kriegerischen Kontext⁴⁶³. Typisch für die Konservativen wiederum war die Forderung nach Treue nicht nur zum Bund und zur Obrigkeit, sondern gleicherweise zu Überzeugungen⁴⁶⁴ bzw. zu Grundsätzen⁴⁶⁵.

6.5 Kontext und Opportunismus

Wie bis hierhin herausgearbeitet wurde, finden sich in den hier untersuchten Quellen zahllose Aussagen aus verschiedensten Zusammenhängen, die – in einem normativen Sinne – Männlichkeitsvorstellungen propagierten. Dabei wurde zum einen festgestellt, dass es einen Bestand an Tugenden und Untugenden gab, der von beiden politischen Sprachen geteilt wurde. Zum anderen gab es Attribute, die spezifisch waren für *eine* der beiden Sprachen. Hier nun soll folgende Erkenntnis dargelegt werden: Das Studium der Quellen ergibt, dass mit dem Verweis auf

458 *Holenstein*, Treueeid.

459 *Ders.*, Eid, 38.

460 Luzernische Zustände, in: Neue Zürcher Zeitung (2.1.1845).

461 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (1.12.1847).

462 Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?, in: Neue Zürcher Zeitung (24.10.1838).

463 Zürich I, in: Neue Zürcher Zeitung (4.11.1847); Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (4.11.1847).

464 Das Zerstören, das Bauen III, in: Basler Zeitung (22.12.1847).

465 [ohne Titel], in: Neue Zuger Zeitung (25.12.1847).

Tugenden und Laster oftmals ein – leicht erkennbarer – Zweck verbunden war. Politische Zustände im Allgemeinen, aber insbesondere die Attribuierungen von Geschehnissen und Personen waren oftmals von bestimmten Zielen der grundsätzlich opportunistischen politischen Journalisten geprägt. Dabei ist aber davon auszugehen, dass die Kontexte nur die Prioritäten innerhalb der vielseitigen Ansprüche an die männlichen Zeitgenossen prägten, nicht aber das Männerbild grundsätzlich veränderten. Diese Tendenzen sollen nachfolgend an exemplarischen Auszügen aufgezeigt werden.

Ein geradezu paradigmatischer Fall für die kontextbedingte Priorisierung von Normen ist die Tugend der Mässigung und Besonnenheit. Grundsätzlich finden sich zwar im gesamten Untersuchungszeitraum entsprechende Appelle. Doch es ist auffällig – und symptomatisch –, dass diese etwa im Vorfeld des Sonderbundskriegs in den Quellen bis auf eine einzige Ausnahme, die allerdings von Tagsatzungsverhandlungen und nicht von der Kriegsvorbereitung berichtete, fehlten.⁴⁶⁶ Etwas zugespitzt liesse sich formulieren: Im kriegerischen Kampf für oder gegen einen Bundesstaat war Besonnenheit nicht gefragt. Dazu passt, dass gleich *nach* dem Krieg wieder Mässigung und Milde eingefordert wurden, und zwar auch von radikalen Blättern. «Die Geschichte lehrt, dass, je strenger und rücksichtsloser eine Partei gegen die andere verfährt, desto sicherer sie an ihrem eigenen Untergange arbeitet»⁴⁶⁷, hielt die *Appenzeller Zeitung* im Hinblick auf den Umgang mit den Verlierern und die Ausgestaltung des neuen Bundes fest. Trotz «aller Erhebung des Nationalbewusstseins und des Nationalgefühls» gelte es nun, sich durch «Mässigung in der That» und «Besonnenheit» auszuzeichnen. Identisch verhielt es sich mit der Forderung nach Frieden bzw. Friedsamkeit. In den Tagen vor dem Krieg, den – so weiss man schon länger⁴⁶⁸ – beide Lager letztlich wollten, fehlten deshalb auch Aufforderungen, den Frieden zu wahren. Einzig die bis zuletzt auf die Verhinderung eines Waffengangs zielende *Basler Zeitung* warnte davor, dass auch ein Sieg der Tagsatzungstruppen keine Garantie für Frieden sei bzw. «kein wahrer Friedenszustand» aus einem solchen resultieren müsse.⁴⁶⁹ Nach dem Krieg wiederum fanden sich gerade in den radikalen Medien mehrere Stellungnahmen, die den Frieden bzw. Friedlichkeit priesen. Exemplarisch sei die *Appenzeller Zeitung* zitiert, die bereits kurz nach dem Sieg nachdrücklich festhielt: «Das Volk will eine einige, starke Eidgenossenschaft, eine ruhige, ungehemmte Entwicklung seiner Kräfte, einen dauernden Frieden.»⁴⁷⁰ Dass allerdings selbst die Wertschätzung

466 Eine liberale Ausnahme ist der Artikel Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung (10.11.1847).

467 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (11.12.1847).

468 *Bucher*, Sonderbundskrieg; *Remak*, Bruderzwist.

469 Basel, in: Basler Zeitung (26.10.1847). Das bis zuletzt mit den Anliegen der konservativen Gesinnungsgenossen des Sonderbunds sympathisierende Blatt stellte zudem den Krieg nicht nur als einen «für den Bund, für das Recht, für den Frieden im Vaterlande» dar. Vgl. Schweiz, in: Basler Zeitung (1.11.1847).

470 Schweizerland, in: Appenzeller Zeitung (1.12.1847).

von Frieden nicht ohne Polemik auskam, zeigt sich in einem Artikel aus der *NZZ* vom 29. Dezember 1847. Dieser hielt dem Vorwurf, die Schweiz sei wegen ihrer Asylpolitik ein Hort revolutionärer Propaganda, entgegen, man werde keine entsprechenden Umtriebe tolerieren. Dem fügte sie an: «Hat man doch genug an den eigenen Friedensstörern!»⁴⁷¹

An das Beispiel des Umgangs mit der Forderung nach Friedsamkeit lässt sich ein weiteres anschliessen. Wie oben dargelegt, waren die Tugenden des Mutes, der Tapferkeit und der Opfer- und Kampfbereitschaft sehr häufig anzutreffen. Es mag wenig überraschend klingen, trotzdem ist die Feststellung wichtig: Entsprechende Forderungen blieben beim einzigen untersuchten Ereignis, das nicht mit bewaffneten oder drohenden bewaffneten Auseinandersetzungen in Zusammenhang stand – also bei der Bundesstaatsgründung – fast vollständig aus. Die im kriegerischen Kontext zentrale Eigenschaft des Mutes fand in allen Quellen, die zur Verfassungsdiskussion und Bundesstaatsgründung beigezogen wurden, nur gerade ein einziges Mal Erwähnung, und dies in einer höchst allgemeinen Formulierung.⁴⁷² Mit anderen Worten: Während im Zusammenhang von kriegerischer Gewalt Kampfeswille und Heroismus gefordert waren, fehlten entsprechende Appelle in Friedenszeiten.

Die Gewichtung dessen, was von den Männern gefordert war, und dessen, was von den Schreibenden verurteilt wurde, war demnach von der allgemeinen Situation bzw. davon geprägt, wie die Zeitgenossen diesen Zustand bewerteten. Zudem hing die Art und Weise, wie Ereignisse dargestellt wurden und welche Schlüsse aus den Vorkommnissen gezogen wurden, nicht nur von ideologischen Prämissen ab, sondern sie waren mindestens ebenso stark von der allenthalben vorhandenen Absicht geprägt, ein Ereignis im Sinne der eigenen politischen Ziele auszuschlachten.⁴⁷³ Mit den Tugenden verhielt es sich durchaus ähnlich, wie zwei paradigmatische Beispiele zeigen sollen.

Wie die konservativen Zeitgenossen verurteilten auch die Liberalen bzw. Radikalen die Untugenden der Leidenschaftlichkeit und des Fanatismus in einem ganz grundsätzlichen Sinne. Gleichwohl zeigen etliche Fälle, dass das Attribut gezielt eingesetzt wurde, um den politischen Gegner zu verunglimpfen. So hiess es in der *Appenzeller Zeitung* kurz nach dem Ausbruch des Sonderbundskriegs, in den Sonderbundskantonen sei der «gesunde Volkssinn [...] durch Bigotterie und Fanatismus unterdrückt»⁴⁷⁴. Ganz ähnlich klang es zur Freischarenzeit, als die radikale Presse von der «Leidenschaft» der Luzerner Regierung zu berichten wusste.⁴⁷⁵ Interessant ist dabei zum einen die Feststellung, dass sich hinter der Begriffsverwendung eine klare Absicht versteckte. Der Gegner, den es im Kampf für einen geeinten Bundesstaat zu überwinden galt, sollte beleidigt und so letzten Endes

471 Schweiz, in: *Neue Zürcher Zeitung* (29.12.1847).

472 Schweiz, in: *Basler Zeitung* (2.8.1848).

473 *Bonderer*, König.

474 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (6.11.1847).

475 Luzern, in: *Appenzeller Zeitung* (11.12.1844).

politisch geschwächt werden. Gerade bei der negativen Schilderung der Regierung in Luzern wurde zweifelsohne das Ziel verfolgt, den Angriff der Freischaren auf Luzern zu rechtfertigen. Zum anderen lohnt es sich, genau hinzuschauen, wo entsprechende Attribuierungen fehlten. Die Antwort lautet: bei den Freischärlern. Sie wurden trotz der Kritik am illegalen Vorgehen zu edlen und entschlossenen Vorkämpfern für die Nation stilisiert. Doch fand ihr zweifellos vorhandener politischer «Fanatismus», der sie zu schlecht vorbereiteten und noch schlechter durchgeführten bewaffneten Überfällen auf einen souveränen Kanton trieb, in den radikalen Quellen kein Widerhall.⁴⁷⁶ Oder zugespitzt formuliert: Fanatismus war die Eigenschaft des Gegners. Und wer für die gute Sache kämpfte, war nicht leidenschaftlich, sondern entschlossen.

Ein zweites eindrückliches Beispiel liefern die Konservativen. So war die Obrigkeitstreue eine der zentralen Tugenden des konservativen Mannes – und der Alten Eidgenossen. Trotz einer grundsätzlichen Verwurzelung im konservativen Wertekanon darf dahinter zunächst das allgemeine Ziel vermutet werden, durch den Appell an die Treue politischen Wandel, den man prinzipiell skeptisch sah, zu verhindern. Entsprechend häufig waren die diesbezüglichen Thematisierungen im Kontext von Umsturzversuchen und Krieg. Hier liegt die Vermutung nahe, dass es den Schreibenden nicht zuletzt darum ging, die Bürger – und gegebenenfalls auch die verbündeten Kantone – in die Pflicht zu nehmen. Folglich häuften sich die entsprechenden Aufforderungen gerade dann, als es darum ging, bestehende politische Systeme zu verteidigen, so 1830/31⁴⁷⁷, 1844/45⁴⁷⁸ und 1847⁴⁷⁹. Um die opportunistische und kontextgeprägte Verwendung gänzlich erfassen zu können, lohnt es sich einmal mehr, die Erwähnungslücken ins Auge zu fassen. Dann zeigt sich: Diese Treue schuldete man offenbar nur genehmen und als legitim anerkannten Regierungen. So manifestierte sich während des Konflikts mit Preussen im Winter 1856/57 zwar auch in den konservativen Medien eine patriotische Euphoriewelle, doch fehlte die Forderung, der gesamtstaatlichen Obrigkeit, also dem Bundesrat, treu zu folgen, vollständig. Auch bei der Bewertung des konservativen Züriluputschs und der seit 1830 amtierenden liberalen Regierung sucht man solche Appelle vergeblich. Mit anderen Worten: Die vielgelobte Obrigkeitstreue schuldeten die Bürger nur, wenn die betroffene Regierung den eigenen Wünschen entsprach.

476 Kritisiert wurde allerdings an mehreren Stellen das ungesetzliche Vorgehen. Vgl. exemplarisch: [ohne Titel], in: Neue Zürcher Zeitung (3.4.1845); Aufruf zu Beiträgen für die Hilfsbedürftigen, in: Appenzeller Zeitung (9.4.1845).

477 Vgl. exemplarisch: Was soll aus der Schweiz werden?, in: Waldstätter-Bote (7.3.1831).

478 Vgl. exemplarisch: Schweizerische Bundestreue, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (4.4.1845); Neuestes, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (27.3.1845).

479 Vaterland, in: Staatszeitung der katholischen Schweiz (3.11.1847).

6.6 Die Frauen

Wie zu sehen war, richteten sich die Texte implizit, oftmals aber auch explizit an *Männer*. Sie waren von männlichen Politikern bzw. Journalisten verfasst und wandten sich an den männlichen Bürger, weshalb sich zeitgenössische Männlichkeitsvorstellungen hervorragend rekonstruieren lassen. Dass gewisse Vorstellungen auch für Frauen gelten konnten, ist dabei nicht zu bestreiten. Welche das waren, ist allerdings anhand der Quellen nicht zu klären. Zwar sind Männlichkeit und Weiblichkeit stets relational zu denken, doch geht diese Verbindung keinesfalls immer in binären Oppositionen auf.⁴⁸⁰ Dass sich anhand der untersuchten Quellen relativ wenig über die zeitgenössischen Weiblichkeitskonstruktionen sagen lässt, hat also seine Ursache einerseits in der nicht immer leicht zu entschlüsselnden Relationalität von Weiblichkeit und Männlichkeit. Andererseits – und viel gewichtiger – ist an folgenden Umstand zu denken: Frauen fanden in den Quellen höchst selten Erwähnung. Die Bedeutung dieser eindrucksvollen grundsätzlichen Abwesenheit des Weiblichen kann nicht überschätzt werden. Denn sie ist – bei aller notwendigen Differenzierung⁴⁸¹ – Teil bzw. Symptom der geschichtsmächtigen Ausgrenzung der Frauen aus der öffentlich-politischen Sphäre.⁴⁸² Die Quellen zeugen also implizit, aber deswegen nicht weniger deutlich von der (normativen) Verbannung des Weiblichen in die private Sphäre.

Zu diesen Befunden gesellt sich ein weiterer. Und zwar kommen in einer sehr geringen Zahl an Quellentexten Frauen bzw. das Weibliche trotzdem vor, wobei sich vier Erwähnungskontexte bestimmen lassen: 1) Frauen als Opfer von Gewalt und als Schutzobjekt; 2) Frauen als Trauerende; 3) Frauen in karitativen Tätigkeiten; 4) «weibliche» Eigenschaften bzw. Artefakte als Instrument der Beleidigung. Nachfolgend geht es darum, diese vier Zusammenhänge anhand der wenigen Quellenbeispiele aufzuzeigen. Überdies soll versucht werden, plausible Erklärungen für die Art und Weise zu finden, wie (und in welchen Kontexten) Frauen bzw. «weibliche» Eigenschaften vorkamen.

480 *Kessel*, Männlichkeit, 382.

481 Ein (weiteres) Beispiel, das zeigt, dass Frauen bei aller grundsätzlicher Ausgrenzung *in praxi* durchaus politisch involviert und engagiert sein konnten, sind die sich zur Unterstützung ihrer nach dem ersten Freischarenzug inhaftierten Männer zusammenschliessenden liberalen Luzerner Frauen. Besonders aktiv war ihre Anführerin Sophie Steiger, die gar (organisatorisch) an der Befreiung ihres Ehemanns, des bekannten Freischarenanführers Jakob Robert Steiger, beteiligt war. Aus dieser Vereinigung entstand die zeitgenössische Legende der Pfefferfrauen. Die Konservativen versuchten mit dieser Etikette, die Liberalen und deren Frauen zu beleidigen, während die Gemeinten das Schlagwort mit heroisierender Absicht umdeuteten. Vgl. *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 336–344.

482 *Mesmer*, Frauen, 38–48. Zu den juristisch-normativen Aspekten dieses Ausschlusses vgl. *Joris*, Mündigkeit.

6.6.1 Die Frauen als Opfer

Die Rolle des Opfers erhielten die Frauen typischerweise in (oftmals propagandistisch aufgeladenen) Berichten über die (angeblichen) Schandtaten von bewaffneten Mannschaften. So berichtete die *NZZ* ihrer Leserschaft im Nachgang des ersten Freischarenzugs von den Übergriffen der Luzerner Truppen.⁴⁸³ Im luzernischen Dorf Ettiswil etwa sei die achtzigjährige Mutter eines Lehrers von den «nach ihrem Sohne suchenden Häschern roh behandelt» worden. Derselbe Artikel berichtete, die «alte brave Mutter» eines Hochdorfer Lehrers sei nach dessen Verhaftung und Fesselung in Ohnmacht gefallen und wenige Tage danach verstorben. Ähnliche Vorwürfe erhob das Blatt während des Sonderbundskriegs, wo vermeldet wurde, die feindlichen Truppen hätten «Weiber» aufgegriffen und verschleppt.⁴⁸⁴ Hinter diesen Darstellungen können zwei Absichten vermutet werden. Erstens, und dies wurde bereits angedeutet, ging es sicherlich darum, den Gegner in ein schlechtes Licht zu rücken, da ein Konsens darüber bestanden zu haben scheint, dass Übergriffe auf die Zivilbevölkerung und insbesondere auf Frauen zu verurteilen waren.⁴⁸⁵ Zweitens sollte die eigene Seite mobilisiert und insbesondere die Soldaten motiviert werden. Auf diese zwei Motive deuten die konservativen Quellen hin, die die Frauen ebenfalls in die (mögliche) Opferrolle bzw. in jene des Schutzobjekts manövierten. Dabei stilisierte beispielsweise die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* die Auseinandersetzung mit den Freischaren zu einem Kampf «für das Leben und die Ehre der Frauen, Jungfrauen und Kinder»⁴⁸⁶ bzw. für die Sicherheit der «Weiber und Töchter»⁴⁸⁷. Mit gleicher Rollenzuweisung kam der *Waldstätter-Bote* während des Napoleonhandels auf die Frauen zu sprechen, als er die Leserschaft zu mehr Engagement gegen eine bewaffnete Auseinandersetzung mit Frankreich bewegen wollte. «[W]illst du wohl für eine solche Angelegenheit deine Mütter und Töchter den Furien des Krieges opfern?»⁴⁸⁸, fragte er die Leserschaft. Schon 1830 hatte dasselbe Blatt eine Wahlempfehlung erlassen, wobei es die Aufforderung, keine Unkeuschen zu wählen, damit begründete, dass die Frauen und Töchter dadurch nicht mehr sicher wären.⁴⁸⁹ Die eben zitierten Passagen lassen aber nicht nur (die oben erwähnten) Aussagen zur rhetorischen Funktion der Verweise auf Frauen zu. Sie zeugen gleichzeitig von der Wirkmächtigkeit stereotyper Weiblichkeits-

483 Luzernische Zustände (Fortsetzung), in: *Neue Zürcher Zeitung* (3.1.1845).

484 Die Sonderbundstruppen, in: *Appenzeller Zeitung* (17.11.1847).

485 Auch Bossard-Borner dokumentiert dieses Phänomen, in diesem Fall für die Zeit nach dem zweiten Freischarenzug. Vgl. *Bossard-Borner*, Spannungsfeld, 338.

486 Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (21.4.1845).

487 Neuestes, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (27.3.1845).

488 [ohne Titel], in: *Waldstätter-Bote* (17.9.1838).

489 Guter Rath an die Bürger des Kantons Luzern bey den bevorstehenden Wahlen, in: *Waldstätter-Bote* (14.12.1830).

vorstellungen, wie sie seit der Arbeit von Hausen bekannt sind. Zu nennen wäre hier primär die Eigenschaft der schwachen und somit schutzbedürftigen Frau.⁴⁹⁰ Die zuletzt zitierte Aussage verweist zudem auf das Attribut der weiblichen – und durch Männer zu schützenden – Keuschheit.⁴⁹¹ Schliesslich ist auf den instruktiven Umstand hinzuweisen, dass die Frauen nicht als selbständig agierende Subjekte vorkommen, sondern lediglich als passive Objekte, die die (männlichen) Untaten über sich ergehen lassen müssen bzw. müssten. Insofern verbreitet der Text nicht nur die Vorstellung der schwachen, schutzbedürftigen und im Idealfall keuschen Frau, sondern auch jene der weiblichen Passivität.

Das Stichwort der Verbreitung weist auf einen entscheidenden Aspekt hin: Es gilt zu betonen, dass die im 19. Jahrhundert publizierten Texte betreffend Geschlechtervorstellungen stets gleichzeitig als Symptom zeitgenössischer Konstrukte wie auch als Teil ebendieses Konstruktionsmechanismus gelesen werden müssen. Sie waren sowohl Ausdruck als auch Teil der Propagierung der «Ideologie des [Geschlechter-]Dualismus»⁴⁹². Auf das eben behandelte Beispiel trifft dies gerade deshalb zu, weil es nicht nur den Frauen die Rolle der hilfsbedürftigen und schwachen Schutzobjekte zuteilte, sondern weil es gleichsam die Männer durch die Zuweisung von Stärke sowie der Beschützerfunktion in ihrer Männlichkeit bestätigte.⁴⁹³

6.6.2 Die Frauen als Trauernde

Die männlichen Schreiberlinge wiesen den Frauen einen zweiten Platz zu: jenen der Trauernden. Die Trauer hatte, so die Darstellung, ihre Ursache im Verlust der Männer. Diese Rolle kam etwa in einem Artikel aus der *Appenzeller Zeitung* zum Vorschein, der nach dem zweiten Freischarenzug erschien. Dort wurde der für die Radikalen typischen Klage über die grossangelegte Inhaftierungswelle seitens der Luzerner Sieger mit dem Verweis auf die Situation der Frauen Nachdruck verliehen: Die Gattin trauere um ihren Gatten, und «die weinende Mutter» sehne sich nach ihrem Sohn, «der so lange ihre Stütze und ihre Freude war»⁴⁹⁴. Schon nach dem ersten Freischarenzug hatte die radikale Presse mit dem Verweis auf den «Jammer der Weiber» versucht, die Massnahmen der Luzerner «Herrscher-

490 Hausen, Polarisierung, 368.

491 Ebd.

492 Mesmer, Frauen, 38.

493 Diese Zuteilung betrifft allerdings nicht erst die bürgerliche Geschlechterordnung. Vgl. Roper, Männlichkeit, 156. Maja Apelt spricht gar, ohne allerdings den Begriff genauer zu definieren, vom «Mythos des Mannes als Kämpfer und Beschützer und der Frau als Opfer und Schutzobjekt» (Apelt, Militär, 892). Die Funktion des Beschützers von Frau und Familie als einer der Kerne der Männlichkeitsdefinition der Zeit um 1800 beschreibt auch Hagemann, Muth, 305–320.

494 Aufruf zu Beiträgen für die Hilfsbedürftigen, in: *Appenzeller Zeitung* (9.4.1845).

partei» als Rache zu diskreditieren.⁴⁹⁵ Neben dem leicht dechiffrierbaren Ziel, den politischen Feind öffentlichkeitswirksam zu beschuldigen, ist interessant, dass die Frauen auch in diesen Darstellungen letztlich Opfer waren, die unter Massnahmen von Männern bzw. dem Verlust von Männern litten. Insofern reproduziert auch diese Eigenschaftszuschreibung die Dichotomisierung in aktiv-männlich und passiv-weiblich. Der Verweis auf die Trauer und den Jammer der Frauen ist schliesslich nicht übersehbar von der stereotypen Zuschreibung von Emotionalität zum weiblichen «Geschlechtscharakter» gekennzeichnet⁴⁹⁶, wengleich nicht zuletzt die vorliegende Arbeit zeigt, dass Emotionalität nicht ausschliesslich von Frauen erwartet wurde. Wie auch Hagemann bei der Untersuchung der patriotischen Publizistik der Befreiungskriege jedenfalls festhält, wurde von den Frauen verlangt, um ihre Verlobten, Ehemänner, Brüder und Söhne «in angemessener Weise» zu trauern.⁴⁹⁷ Dass es die (starken) Männer bzw. Söhne waren, die den (schwachen) Frauen bzw. Mütter als Stütze dienten, zeigt, dass hier desgleichen Männlichkeitsvorstellungen mitverhandelt wurden.

6.6.3 Die Frauen als Helfende

Wie zu sehen war, war das Weibliche im politischen Diskurs der Regenerationszeit grundsätzlich abwesend. Wenn Frauen vorkamen, dann als Opfer, Schutzobjekte oder Trauernde – wobei alle genannten Rollen in engem Zusammenhang mit zeitgenössischen Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstrukten stehen. Die einzige Ausnahme, bei der in den Quellen Frauen als in der öffentlichen Sphäre agierende Subjekte auftraten, waren gemeinnützig-karitative Tätigkeiten. Dies ist kein Zufall. Wie Joris – nicht zuletzt mit Verweis auf Mesmers Arbeit zu den Schweizer Frauenorganisationen des 19. Jahrhunderts⁴⁹⁸ – korrekt festhält, war die Gemeinnützigkeit «die zentrale geschlechterkonforme Möglichkeit der Partizipation am Bereich des Öffentlichen»⁴⁹⁹. Nebst dem Umstand, dass karitative Tätigkeiten schon in früheren Jahrhunderten weiblich konnotiert waren⁵⁰⁰, gilt es bei der Ursache primär auf die duale Geschlechterideologie zu verweisen, die von einer «natürlichen Mütterlichkeit», einer angeborenen Aufopferungsfähigkeit gegenüber Betreuungsbedürftigen und Hilflosen» ausging.⁵⁰¹ Die betreffenden Tätigkeiten waren also kein Bruch mit den gängigen Vorstellungen, sondern sie bestätigten die Geschlechterordnung und gleichsam die Vorstellungen von Weiblichkeit, zumal das wohltätige

495 [ohne Titel], in: Appenzeller Zeitung (18.12.1844).

496 Hausen, Polarisierung, 368.

497 Hagemann, Muth, 378.

498 Mesmer, Frauen.

499 Joris, Pädagogin, 319f.

500 Hufton, Frauenleben, 45–92.

501 Mesmer, Frauen, 41.

Engagement als Teil der biologisch begründeten Mütterlichkeit gedeutet und dargestellt wurde.⁵⁰² Im Selbstverständnis der Zeitgenossinnen waren diese Handlungen denn auch kein Schritt in eine vom häuslich-familiären Bereich abgegrenzte Öffentlichkeit, weshalb Elisabeth Joris und Heidi Witzig von einer ‹familialisierten Öffentlichkeit› sprechen.⁵⁰³ Gleichwohl zeugt auch dieses Beispiel von den Problemen, die mit der Dichotomie öffentlich-privat verbunden sind.⁵⁰⁴

Was die untersuchten Quellen betrifft, gilt es sich allerdings die quantitativen Dimensionen vor Augen zu führen: Im fast 350 Texte umfassenden Korpus finden sich gerade einmal drei Kommentare, die entsprechende Betätigungen erwähnen. Der erste stammt aus der Zeit des Sonderbundskriegs. Dort war in der *Appenzeller Zeitung* zu lesen: «Mütter und Töchter bieten freudig ihre Gaben und Dienste zum Troste, zur Pflege, zur Unterstützung Derer, die um des Vaterlandes willen Noth leiden.»⁵⁰⁵ Die vorgenommene Beschreibung bzw. Aufgabenzuweisung ist vielsagend, gewinnt aber erst in der Gegenüberstellung zur Rolle der Männer ihre volle Aussagekraft. Der primäre Auftrag der letzteren bestehe darin, als «wohlgerüstete und kampfestlustige Krieger» bzw. als «im Feld stehende Wehrmänner» dem Vaterland zu dienen. Gerade in Kriegssituationen war also, wie oben gezeigt, von den Männern Kampf- und Opferbereitschaft gefragt, während die Frauen in der Rolle der Helfenden und Wohltätigen aufgehen sollten. Ebenfalls mildtätig verhielten sich die Frauen in zwei radikalen Berichten aus der Freischarenzeit. Der erste liess sich in bekannter Manier über die Haftbedingungen der festgenommenen Freischärler aus.⁵⁰⁶ Er berichtete dabei über die «Misshandlungen» sowie die «Rohheit und Grausamkeit» der Luzerner Behördenmitglieder. Die Bestimmung der Frauen war es dabei, die Gefangenen zu besuchen, wobei auch sie – die typische Opferrolle! – «von den Wächtern mit den rohesten Beschimpfungen überhäuft» worden seien. In einem zweiten Text war von den Bemühungen zu lesen, für die «unglücklichen Opfer des brudermörderischen Kampfes»⁵⁰⁷ Geld zu sammeln. Dem Bericht des sankt-gallischen Korrespondenten der *NZZ* zufolge hätten sich dabei «hiesige Jungfrauen» besonders hervorgetan.⁵⁰⁸ Noch «manches Mädchen aus unsern Bergen» hätte gewünscht, die gespendete Summe zu vergrössern, es habe in der Eile jedoch nicht auf alle gewartet werden können.

502 Vgl. auch *Hagemann*, Muth, 380–383; *Landweer*, Märtyrerinnenmodell.

503 *Joris/Witzig*, Frauen, 272.

504 *Opitz-Belakhal*, Geschlechtergeschichte, 106–125.

505 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (1.12.1847).

506 Luzern, in: *Neue Zürcher Zeitung* (5.4.1845).

507 St. Gallen, in: *Neue Zürcher Zeitung* (12.4.1845).

508 Ebd.

6.6.4 ‹Weiblichkeit› als Beleidigung

Es gibt einen vierten und letzten Modus, in dem die zeitgenössischen Quellen auf Frauen zu sprechen kamen. Und zwar geht es um Beleidigungen – der Männer! Zwei Beispiele liegen vor. Im einen beklagte sich die *Appenzeller Zeitung* in der Freischarenzeit über die damals zahlreichen Gerüchte zum Geschehen rund um die bewaffneten Züge nach Luzern. Konkret beschwerte sie sich, solche «Fraubaserien» seien für den – und hier zeigt sich wiederholt eine charakteristische Gegenüberstellung – «freien, selbständigen Mann ein unerquickliches Schauspiel». ⁵⁰⁹ Der zweite Fall stammt aus der konservativen Presse. Der *Waldstätter-Bote* mokierte sich nach dem Zürüputsch über die entmachteten liberalen Anführer und hielt fest, diese seien «in Weiber-Röcken» davongelaufen. ⁵¹⁰ Man überinterpretiert sie kaum, wenn man die Stellen wie folgt liest: Sie dienten dazu, Männer mit dem Verweis auf als typisch weiblich angesehene Verhaltensweisen oder Gegenstände – also durch eine Verweiblichung – abzuwerten, zumal davon ausgegangen werden muss, dass das Weibliche grundsätzlich als minderwertig galt. ⁵¹¹ Die als naturhaft entworfenen Geschlechteridentitäten mitsamt den ihnen diskursiv zugewiesenen psychischen Eigenschaften standen zweifelsfrei in einem hierarchischen Verhältnis. ⁵¹² Dass es sich also bei obiger Redeweise um ein (bis heute beobachtbares) zutiefst frauenfeindliches Argument handelt, bedarf keiner weiteren Erklärung. ⁵¹³ Mit Bezug zur jüngeren Forschung zum Thema misogynen Sprachmuster, die darauf insistiert, über die Anklage entsprechender Äusserungen hinauszugehen und nach deren Funktion zu fragen, lassen sich folgende Vermutungen anstellen. Zwar waren die Passagen fraglos frauenfeindlich, doch hatten sie neben einer impliziten Hierarchisierungsfunktion betreffend Geschlechter weitere Zwecke. Zum einen dienten diese Abwertungen der Grenzziehung. ⁵¹⁴ Die Schreibenden konnten durch die Verweiblichung des Gegners zwischen der eigenen und der feindlichen Partei einen Gegensatz konstruieren. Dadurch bestätigten die Autoren sich selbst und ihre Partei – in einem Akt der Abgrenzung und Selbstvergewisserung – in ihrer Männlichkeit. ⁵¹⁵ ‹Weibisch› waren die anderen. Zum anderen ist daran zu denken, dass Aussagen über Geschlechter und somit auch frauenfeindliche Äusserungen letztlich zur

509 Schweizerland, in: *Appenzeller Zeitung* (31.12.1844).

510 Der Sturz des Radikalismus in Zürich, in: *Waldstätter-Bote* (20.9.1839). Anzufügen ist, dass die angebliche Flucht liberaler Politiker in Frauenkleidern eine damals weit verbreitete Erzählung war, deren Wahrheitsgehalt sich aber kaum überprüfen lässt. Vgl. inklusive einer bekannten Karikatur zur Flucht Oberstleutnant Sulzbergers nach Baden *Holstein*, Bundespräsident.

511 *Brändli*, Weiber, 106. Vgl. aus Beispiel aus der Frühneuzeit die Hinweise bei *Eibach*, Verhöre, 225–240. Abwertung durch Verweiblichung ist auch ein kennzeichnendes Muster homophober Denkweisen. Vgl. *Connell*, Mann, 165–184.

512 *Kessel*, Männlichkeit, 373.

513 Als historischer Überblick zum Thema der Frauenfeindlichkeit vgl. *Holland*, Misogynie.

514 *Geier/Kocher*, Einleitung, 9–11.

515 *Ebd.*, 4.

kulturellen Konstruktion von Geschlechtervorstellungen beitragen. Vor dem Hintergrund des Geschlechterdualismus und auf die obigen Zitate gemünzt: Frauen, so ein schon in früheren Jahrhunderten gängiges Stereotyp⁵¹⁶, tratschen, während sich Männer ernsthaft und vernünftig um Politik kümmern. Und: Frauen tragen Röcke bzw. haben Röcke zu tragen – für Männer ist andere Kleidung vorgesehen. Der Verweis auf die Kleidung ist dabei kaum zufällig. Denn waren in den Gesellschaften des Ancien Régime Kleidungsunterschiede im Grossen und Ganzen vor allem stände- resp. schichtenspezifisch, so waren sie im 19. Jahrhundert primär geschlechterspezifisch.⁵¹⁷ Wie Brändli überzeugend darlegen konnte, wurde im bürgerlichen Zeitalter «die ‹unvernünftige›, den scheinbar geschlechtstypischen Launen unterworfenen Mode zum Inbegriff der Weiblichkeit» und gleichsam zum «Gegenpol der [...] ‹vernünftigen› Männerterritorien wie Politik, Armee und Wissenschaft»,⁵¹⁸. Diese «Feminisierung und Abwertung des Modischen» stand in engem Zusammenhang mit der (polemischen) Abgrenzung gegenüber der, so das Bild, eitlen und verweiblichten Aristokratie. Dabei kam, als Distinktionsmittel gegenüber dem weiblich-aristokratischen Rock, gerade der Hose sowie der sich vereinheitlichenden und schlichter und dunkler werdenden Kleidung im Allgemeinen als Inbegriff bürgerlicher Männlichkeit grosse Bedeutung zu.⁵¹⁹ Die Entwicklung in der Mode, so lässt sich zusammenfassen, war also Teil eines umfassenderen Prozesses. Sie «zementierte die Polarisierung der Geschlechter und legitimierte rückwirkend den Ausschluss der Frauen und sogenannter ‹unmännlicher› Männer aus männlich konnotierten Bereichen»,⁵²⁰. Während die Männermode immer uniformer wurde und der reale Männerkörper unter der bürgerlichen Kleidung verschwand⁵²¹, verwies Brändli zufolge («weibliche») Mode letztlich auf den Körper und somit auf die Geschlechtlichkeit und wurde so mit «den ‹Andern›, mit Weiblichkeit» gleichgesetzt.⁵²² Wie die Erwähnung der Frauen als schwache und schutzbedürftige Objekte sowie als Trauernde stehen also auch der Hinweis auf die fürsorglichen Tätigkeiten sowie die Bemerkungen zur Kleidung voll und ganz im Dienste der bürgerlichen Geschlechterideologie.

516 Hufton, *Frauenleben*, 48.

517 Teichert, *Mode*, 108; Brändli, *Mann. Allgemein zur Geschlechterforschung und Kleidung (und damit zu materieller Kultur)* vgl. *Opitz-Belakhal*, *Geschlechtergeschichte*, 84f.

518 Brändli, *Weiber*, 103.

519 Ebd., 103–106.

520 Ebd., 103.

521 Teichert, *Mode*, 114.

522 Brändli, *Weiber*, 103.

6.7 Zwischenfazit

Zunächst sei hier nochmals das Grundsätzliche gesagt: Die Quellen offenbaren eine Gleichzeitigkeit von Gemeinsamkeiten und Unterschieden, was die Männlichkeitsideale von Konservativen einerseits und Liberalen und Radikalen andererseits betrifft. Es darf als ein wichtiges Resultat dieser Untersuchung gelten, dass bei dem, was von den männlichen Bürgern erwartet wurde, zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen den politischen Sprachen erkennbar sind. Gleichwohl sollte die Bedeutung der Differenzen auf keinen Fall unterschätzt werden. Im Gegenteil: Sie stehen für mehr und verweisen letzten Endes auf die Konflikthaftigkeit jener Epoche bzw. sind wichtiger Teil davon. Entgegen harmonisierenden Tendenzen in der Forschung sollte man sich von den Gemeinsamkeiten nicht blenden lassen: Die zwei politischen Grossgruppen verfügten über eine unterschiedliche Weltanschauung, die sich auch in differierenden Männlichkeitskonstruktionen bzw. -idealen widerspiegelten. Insofern muss der Forschungsstand zu Männlichkeitsvorstellungen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts hier dringend ergänzt werden: Es gab nicht ein Männlichkeitsideal, sondern mehrere *Männlichkeiten*. Auffällig ist, dass im zeitgenössischen Diskurs die Anforderungen an die männlichen Zeitgenossen nicht etwa in Form von beispielhaften Episoden, Erzählungen o. Ä. verhandelt wurden, sondern primär in Form einer Unmenge an – oft in Aufzählungen eingereihten – Tugenden und Untugenden.

Gemeinsam waren den beiden Männlichkeitskonstrukten zunächst die Forderung nach Mässigung und Besonnenheit, nach Klugheit und Weisheit, nach Verstand und Vernunft, nach Einsicht, Voraussicht und Intelligenz. Entsprechend verurteilt wurden Leidenschaftlichkeit und Fanatismus, Hass und Zorn, Raserei und Rohheit, Brutalität und Gewalt, aber auch Dummheit und Leichtsinn, Unverstand, Einfalt und Beschränktheit. Zentral war ferner die Forderung, Ruhe und Ordnung zu wahren und – so die Gegenbegriffe – Anarchie und Revolution zu vermeiden. Geteilt wurde ferner die Abneigung gegenüber Zwietracht und Parteihas, Parteiwut usw., wohingegen beide Sprachen an die Friedlichkeit, den Einmut, Eintracht und Brüderlichkeit appellierten. Einigkeit herrschte weiter darüber, dass sich die Männer gesetzlich, rechtschaffen, bieder, brav, redlich, gerade, aufrichtig und gewissenhaft zu verhalten hatten. Verurteilt wurden entsprechend Lüge, Betrug, Täuschung, Hinterlist, Tücke, Heuchelei, negativ konnotierte Formen der Klugheit und Schlaueit sowie Bosheit und Niedertracht. Als Gegenbegriffe zur Biederkeit und Bravheit dürfen ferner Keckheit, Frechheit, Torheit, Schamlosigkeit, Unverschämtheit und Trotz gelten.

Daran gliedert sich der Anspruch an die Zeitgenossen an, sich sittlich und moralisch sowie ehrbar zu verhalten, wobei gerade die ersten beiden Begriffe zumindest aus heutiger Sicht semantisch nicht ganz eindeutig zu fassen sind. Neben den bereits erwähnten Idealen nannten die Quellen Sparsamkeit, Fleiss und Tüchtigkeit sowie eine verlässliche Besorgung des Hauses. Verurteilt wurden die Saufe-

rei und Wirtshausbesuche, Gelüste, Tanz, Spiel, Müssiggang und Faulheit. Wohl ebenfalls Teil von Sitte und Moral, an die sich die männlichen Bürger zu halten hatten, waren die Forderungen nach Bescheidenheit, Genügsamkeit und Edelsinn, Grossherzigkeit und Grossmut, Selbstlosigkeit und Wohltätigkeit. Eindrücklich ist in diesem Zusammenhang das über zwanzig Begriffe umfassende semantische Feld, das dem eben genannten als negatives Pendant gegenüberstand. Es bestand zum einen aus Untugenden, die das (unangemessene) Streben nach Macht, Besitz und Ansehen verurteilten. Zu ihm gehörten Herrschsucht und Ämter sucht, Geldgier und Habsucht, Ehrgeiz und Selbstsucht, Eigennutz und Egoismus. Ergänzt wird dieses Wortfeld von der Verurteilung von Übermut und Eitelkeit, von Hochmut, Stolz, Prahlerei, Dünkel, Aufgeblasenheit, Gefallsucht, Selbstüberschätzung und Anmassung. Ein letzter Teil betraf die Haltung anderen Menschen gegenüber, wobei die Untugenden der Missgunst, des Neids und der Eifersucht hervorstachen.

In den Quellen lässt sich zudem jene Tugend nachweisen, die von der Forschung bisher meist als eigentlicher Kern der (Schweizer) Männlichkeitsvorstellungen des 19. Jahrhunderts stipuliert wurde: jene der – schon bei den Vätern herausgestellten – Wehrhaftigkeit. Sie umgibt ein semantisches Feld, dessen wichtigste Elemente die Begriffe Tapferkeit, Opferbereitschaft, Kampfeslust, Mut, Stärke, Entschlossenheit, Kraft, Ausdauer und Beharrlichkeit sind. Die korrespondierende Verurteilung fand Feigheit, Schwäche, Zaghaftigkeit, Mutlosigkeit und Furchtsamkeit. Weitaus am häufigsten trat der Wunsch nach Tapferkeit und Heldenmut im Kontext des – ebenso resolut eingeforderten – Patriotismus auf. Der Mann hatte ein entschlossener Krieger für das Vaterland zu sein. Auffällig ist diesbezüglich, dass gerade die eben erwähnten Eigenschaften explizit als männlich und mannhaft tituliert wurden. Es ist davon auszugehen, dass das ein Hinweis darauf ist, dass mutiges und tapferes Verhalten als besonders männlich galt – weshalb sich die Autoren vom Appell an die Männlichkeit der Leser auch einiges erhofften.

Wie ausserdem klar wurde – und darauf verweist gerade die *Vaterlandsiebe* –, hatten die Männer keinesfalls (nur) emotional kühle Wesen zu sein. Von ihnen war eine gefühlsmässige Bindung zur Nation verlangt. Diese umfasste Rührung, Freude und Begeisterung im Kampf für das Schicksal des Vaterlands, aber auch Trauer und Schmerz im Falle von Ereignissen, die dem Glück der Nation abträglich waren. Die Männer, so lässt sich anhand der Quellen – und mit Blick auf die einleitenden Ausführungen – sagen, durften, ja sollten ihre Gefühle öffentlich zeigen, was nicht zuletzt auf die Ergänzungsbedürftigkeit des Topos der ‚Polarisierung der Geschlechtscharaktere‘ hinweist.

Emotionen und eine emotionale Bindung waren jedoch nicht nur gegenüber dem Vaterland gefragt. Etliche Quellen verlangten von den Männern Mitgefühl, Menschlichkeit bzw. Humanität und insbesondere einen schonenden und milden Umgang mit Gefangenen und mit der Zivilbevölkerung. Sogar Mitleid wurde verlangt, während Gefühlskälte offen verurteilt wurde. Auch die eben erwähnte Forderung nach Wohltätigkeit und Edelsinn setzt im Grunde ein empathisches Verhält-

nis zu den Mitmenschen voraus. In Anbetracht der bis hierhin zusammengefassten Resultate und im Hinblick auf die einleitenden Forschungsfragen ist es folglich von äusserster Dringlichkeit, auf die hohe Bedeutung von Emotionen und Empathie für die zeitgenössischen Männlichkeitsideale hinzuweisen. Diese Emotionen durften nicht nur – wie dies sowohl die geschlechtergeschichtliche Bürgertumsforschung⁵²³ als auch die Väterforschung⁵²⁴ schon länger herausgearbeitet haben – im Privaten gezeigt werden, sondern eine öffentliche Darstellung war durchaus legitim. Zwar lassen sich mit den untersuchten Quellen keine Aussagen dazu treffen, ob diese Normen auch umgesetzt wurden, die Texte verweisen jedoch unzweifelhaft auf die Legitimität des geforderten Verhaltens.

Auch hinsichtlich eines weiteren Aspekts ist eine Korrektur des Forschungsstands angezeigt: Die zahllosen Anmahnungen eines besonnenen, vernünftigen, verständigen, klugen, leidenschaftslosen, friedfertigen, gesetzlichen, biedereren, bescheidenen, selbstlosen – die Liste liesse sich verlängern – Verhaltens und die omniprésente Erinnerung daran, Ruhe und Ordnung zu wahren, zeigen überdeutlich: Auch wenn Mut und Opferbereitschaft eine zentrale Stellung einnahmen und explizit als männlich etikettiert wurden – die Erwartungen an die Männer gingen keinesfalls im Ideal des tapferen und kampfeslustigen Patrioten auf. Eine markante «Virilisierung und Militarisierung» der helvetischen Männlichkeitsideale lässt sich aus dieser Perspektive nicht konstatieren.⁵²⁵ Die Zeitgenossen hatten einem durchaus vielseitigen und komplexen Anforderungskatalog zu entsprechen. Wie an exemplarischen Fällen aufgezeigt, war das, was von den Männern gefordert war, zwar vom Kontext mitgeprägt. Die eindrückliche Omniprésenz aller erwähnten Normen belegt indessen, dass der Kontext nur die Prioritäten *innerhalb* der Männerbilder veränderte, nicht aber die grundsätzlichen Ansprüche. Mitbedacht werden sollte zudem stets, dass es sich beim Rückgriff auf die zahlreichen Tugenden und Untugenden nicht selten um gezielte Selbstinszenierungs- bzw. Diskreditierungsstrategien handelte und somit durchaus Opportunismus im Spiel war. Dass aber Absichten hinter diesen Nennungen stecken konnten, ändert nichts am normativen Charakter der Aussagen. Im Gegenteil: *Gerade* vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die entsprechenden Normen über hohes Ansehen verfügt haben müssen, weshalb die Quellen zuverlässige Auskünfte geben.

Die breitgefächerten, aus heutiger Sicht teils widersprüchlich erscheinenden Ansprüche an die Männer haben die internationale Forschung dazu veranlasst⁵²⁶, die Hypothese zu formulieren, dass das (mehrheitlich untersuchte) Männlichkeitsverständnis bürgerlicher Schichten nicht im polarisierten Modell der Geschlechtscharaktere aufging. Trotz der Wirkmächtigkeit des letzteren, die sich unter anderem

523 *Trepp*, Männlichkeit.

524 *Martschukat/Stiegitz*, Männlichkeiten, 90–96.

525 *Brändli*, Männer, 134.

526 Lyndal Roper spricht für die Frühe Neuzeit von der «Widersprüchlichkeit und Dissonanz von Männlichkeit». Vgl. *Roper*, Männlichkeit, 169.

bei der Thematisierung von Weiblichkeit nachvollziehen lässt, habe das Männlichkeitsideal auf «die Präsentation eines ‹ganzen Mannes›»⁵²⁷ abgezielt. Dabei ist zum einen an den Umstand zu denken, dass Männer als Väter und Ehemänner auch im Haus präsent waren bzw. zu sein hatten, die Sphären also ohne Normverstoss wechseln konnten. Im Hinblick auf die hier präsentierten Resultate ist primär folgender Aspekt zu beachten: Die Forderungen des polaren Geschlechtscharakters scheinen sich, in den treffenden Worten Kessels formuliert, im 19. Jahrhundert mit der Vorstellung verknüpft zu haben, «dass Männer in der Lage sein sollten, Herz, Kopf und Körper harmonisch miteinander zu verbinden»⁵²⁸. Insofern lässt sich die genannte Hypothese am Beispiel der Schweiz verifizieren.

Die Frage, ob sich die ubiquitären Hinweise auf Mässigung, Besonnenheit und Ordnung einerseits und die öffentliche Zurschaustellung von Gefühlen andererseits – als paradigmatisch dürfen die patriotischen Festigkeiten oder die leidenschaftliche Sprache in der Presse gelten – widersprachen, lässt sich mit einigen Hinweisen aus der Forschung beantworten. So hebt Frevert bei ihren Ausführungen zu männlicher Emotionalität hervor, dass alle «Gefühle ein gewisses Mass halten mussten», um dann anzufügen: «Exzess war ebenso unmännlich wie Mangel unmenschlich.»⁵²⁹ Es handelt sich demzufolge nicht um einen Widerspruch, sondern um eine Ergänzung: Gefühle zuzulassen, galt durchaus als männlich, solange man das Gebot der Mässigung nicht verletzte. Allerdings traute man im zeitgenössischen Denken *nur* den Männern zu, die eigenen Emotionen kultivieren zu können. Auch Schläppi spricht zunächst vom Paradox, dass die Bürger, die viel Wert auf Affektkontrolle legten und Gewalt verurteilten, grosse Lust an der kollektiven Emotionsbekundung im Kontext patriotischer Schlachtenfeiern empfunden zu haben scheinen.⁵³⁰ Er kommt indes ebenfalls zum Schluss, dass die Feierlichkeiten als «disziplinierter Freudentaumel» die kriegerisch-patriotischen Gefühle letztlich «kanalisiert und domestiziert» hätten und das Ziel verfolgten, ein «massenhaftes, aber doch massvolles Entzücken» zu ermöglichen.⁵³¹ Schläppi konstatiert, dass das eben beschriebene ‹Emotionsmanagement› – «verstanden als die Fähigkeit, Beziehungen, Sinnzusammenhänge und Situationen mit schicklichen Emotionen in adäquaten Mass zu erleben» – eine wichtige Kulturtechnik der Zeit war.⁵³² Wo dieses Mass in der Praxis lag, scheint aus heutiger Sicht oftmals schwer verständlich. Gleichwohl scheinen die Zeitgenossen genaue Vorstellungen davon gehabt zu haben, welche Formen von Emotionalität legitim waren. Am Beispiel der Vaterlandsliebe: Patriotische Euphorie war durchaus erlaubt. Ja man war im Falle des entschlossenen Kampfs im Allgemeinen und des Kriegs im Besonderen gar auf

527 *Kessel*, Männlichkeit, 381.

528 *Ebd.*, 378.

529 *Frevert*, Männlichkeiten, 315.

530 *Schläppi*, Familiensinn, 49.

531 *Ebd.*, 49f.

532 *Ebd.*, 50.

sie angewiesen. Sie durfte aber keinesfalls in quasi masslose Formen wie Hass und Fanatismus umschlagen. Dies könnte kaum besser zum Ausdruck kommen als in einem Text aus der *Basler Zeitung*, der im Kontext des Neuenburgerhandels die Ergebnisse lobte, die ein aufgestacheltes Nationalgefühl bringen könne, gleichzeitig aber eindringlich warnte: «[W]ehe dem Volke, in welchem ein überreiztes Gefühl sich taub zeigt gegen die Stimme besonnener Ueberlegung.»⁵³³ Den Zeitgenossen schwebte also eine ‹ideale› Verbindung von *emotio* und *ratio* vor. Dies zeigt auch ein NZZ-Artikel, der die Leserschaft als alle «denkenden freisinnigen Schweizerherzen» ansprach.⁵³⁴ Vergleichbares ist bei der physischen Gewalt festzustellen: Sie im Krieg tapfer und opferwillig anzuwenden, wurde erwartet. Nicht minder klar wurde von den Männern aber verlangt, auf Brutalität und Gewalt abseits des Schlachtfelds zu verzichten.

Wechselt man allerdings gewissermassen die Flughöhe und nimmt die allgemein hervorstechenden Charakteristika der hier untersuchten Epoche – Konflikthaftigkeit, Polemik und Gewalt – in den Blick, so fällt auf: Beide politischen Lager setzten in ihrem entschlossenen Kampf für bzw. gegen eine Bundesrevision konsequent auf Emotionen, wie gerade die medialen Auseinandersetzungen musterhaft aufzeigen. Um nur einige Beispiele zu nennen: Die Katholisch-Konservativen schürten die Angst vor der ‹Religionsgefahr› und schwadronierten vom Ende des schweizerischen Katholizismus. Ihr allenthalben mit Beleidigungen eingedecktes Hassobjekt waren die Radikalen. Das unablässig thematisierte, zum Gegner der Nation stilisierte und mit allerlei Verunglimpfungen übersäte Feindbild auf radikaler Seite waren die Jesuiten. Um Furcht zu erregen, wurde ihnen eine antischweizerische Verschwörung angedichtet, wobei der Propaganda zufolge aufgrund der ‹Intrigen ultramontaner Dunkelmänner›⁵³⁵ nichts Geringeres als das Schicksal des Vaterlands auf dem Spiel stand. Die Mobilisierung ging, wie so oft in der Politik⁵³⁶, den Weg der Emotionalisierung. Oder wie Maissen in süffisanter Weise feststellt: «[F]ür Zoll, Post und eine einheitliche Währung wäre niemand in den Krieg gezogen.»⁵³⁷ Insofern darf hier der Hinweis auf das Gebot nicht fehlen, bei der Untersuchung von Geschlechtervorstellungen stets eine mögliche Diskrepanz zwischen Diskurs und Realität mitzudenken und den Quellen nicht zu naiv zu folgen. Letztere formulierten diesbezüglich Ideale, die je nach Umständen von den Politikern auch gerne links liegengelassen wurden.

Der bis hierhin zusammengefassten Schnittmenge aus der konservativen und der liberalen Männlichkeitskonstruktion steht der Befund gegenüber, dass sich die beiden Männlichkeiten in zentralen Punkten unterschieden. Beide politischen Sprachen konzipierten einen idealen tugendhaften Bürger, doch differierten die Män-

533 Die Aufstachelung des Nationalgefühls, in: *Basler Zeitung* (28.1.1857).

534 Luzernische Zustände, in: *Neue Zürcher Zeitung* (2.1.1845).

535 *Mesmer*, Modernisierung, 25.

536 *Plamper*, Gefühl.

537 *Maissen*, Sonderbund, 13.

nerbilder in wesentlichen Aspekten. Die Liberalen entwarfen – ganz in der Tradition der Aufklärung – den Bürger bzw. *Citoyen* als Mann, der Wert auf seine Freiheit legte, politisch involviert und engagiert sowie gebildet und aufgeklärt und somit letztlich das Gegenteil eines Untertanen war.⁵³⁸ Die Wertschätzung für Bildung und Gelehrtheit ging einher mit der Ablehnung von Religionseifer und konfessionellem Fanatismus, den man wiederum bei den verhassten Jesuiten und Ultramontanen entdeckte. Der liberale Bürger durfte also weder Jesuit noch ultramontaner Katholik sein. Religiosität im Allgemeinen fand bei der Konzeptualisierung des idealen männlichen Bürgers, was kein Zufall ist, selten Erwähnung. Auch wenn einzelne Passagen durchblicken lassen, dass es – aufgeklärte – Formen der Frömmigkeit gab, die wenn nicht häufig propagiert, so doch je nach Position geschätzt bis toleriert waren, ist unübersehbar, dass die Liberalen des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen andere Schwerpunkte setzten. Oder etwas zugespitzt: Gläubigkeit war toleriert, solange sie der Aufklärung, der Emanzipation, dem Fortschritt und der Vervollkommnung nicht im Weg stand.

Die Kritik an Industriellen zeigt ferner, dass der ‚Freiheitsmann‘ fähig sein sollte, materielle Interessen nicht zu hoch zu gewichten – insbesondere wenn es um das Vaterland ging. Auch sollte er, dies sei hier nochmals explizit gesagt, dem schon in den 1830er Jahren als ‚freisinnig‘ bezeichneten politischen Programm des Liberalismus anhängen. Er durfte also kein Konservativer sein. Den einschlägigen Feindbildern folgend, sollten die liberalen Zeitgenossen keine – so die eine ständische Semantik tragenden Quellenbegriffe – Aristokraten, keine Patrizier, keine Junker, keine Zopfbürger und keine Herren sein. Gewünscht waren Freunde des Fortschritts und keine sturen und starrköpfigen Männer der Beharrung und der Familienherrschaft. Auffällig oft und mehrfach im unmittelbaren Umfeld dieser eine ständische Semantik aufweisenden Termini, die gleichsam in herabsetzender Absicht die republikanische Qualität der Konservativen in Zweifel zogen, nannten die Autoren den idealen Bürger einen *Republikaner*. Dabei ist hier die Begriffsbedeutung wichtig: Ein Republikaner war jemand, der der liberaldemokratischen Vision verpflichtet war. Der republikanischen Selbstvergewisserung dienten ferner die antihöfischen und antimonarchischen Angriffe. Die dabei verwendeten Attribute wie Willkür und Gewalt liessen sich allerdings rekontextualisieren und im Kampf mit dem innenpolitischen Opponenten verwenden. Diese Rekontextualisierung fand sich auch bei den Konservativen. So schrieb die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* 1845 mit Blick auf die Radikalen, dass diejenigen, die sich als Republikaner ausgäben, «doch eher Despoten» gleichen würden.⁵³⁹ Dies leitet über zum Resümee betreffend die Konservativen.

In direktem Zusammenhang mit dem – bei aller notwendigen Differenzierung – *konservierenden* Grundzug des *Konservatismus*, der sich auf nationaler Ebene im

538 Vgl. ausführlich zur Semantik des Bürgerbegriffs *Riedel*, Bürger.

539 Gefahr und Sieg, in: *Staatszeitung der katholischen Schweiz* (25.3.1845).

unbedingten Wunsch nach Erhaltung der staatenbündischen Ordnung manifestierte, steht hier die Forderung nach Treue. Diese Tugend, die die Konservativen genau wie die Frömmigkeit schon als wesentliches Attribut der Väter hervorhoben, schuldete der Bürger dem Bestehenden im Allgemeinen und den jeweiligen Regierungen und Rechtsbündnissen im Besonderen. Letzteres Leitbild manifestierte sich auch in der Wertschätzung von – so die in liberalen Quellen fast vollständig fehlenden Schlüsseltugenden – Ergebenheit, Gehorsam und Anhänglichkeit sowie in der Verurteilung von Treulosigkeit und Ungehorsam. Entsprechend durften die konservativen Männer, um zeitgenössische Termini zu verwenden, keine Dränger, Treiber oder Neuerer sein, auch keine Schreier, Maulhelden, Aufwiegler und Verführer. Charakteristisch war überdies die in liberalen Quellen höchst seltene Forderung nach Religiosität. Damit korrespondierte die Verurteilung von Gottlosigkeit, Frevel und Unkeuschheit. Auch die konfessionelle Identität spielte hier hinein: Der männliche Bürger hatte ein gläubiger Katholik oder Protestant zu sein.

Wie die Forschung zu Recht seit Längerem fordert, sollte dem Konservatismus möglichst vorurteilsfrei begegnet und dessen Bedeutung für die Herausbildung der schweizerischen Spielart der (direkten) Demokratie gewürdigt werden.⁵⁴⁰ In Anbetracht der soeben zusammengefassten Resultate bleibt diesbezüglich auffällig: Einerseits können keine Zweifel daran bestehen, dass die die *Staatszeitung der katholischen Schweiz* herausgebenden Luzerner Konservativen *Demokraten* waren. Exemplarisch sei an die ihrerseits eingeführte Verfassung von 1841 erinnert, die den Grundsatz der Volkssouveränität unangetastet liess, die Direktwahl aller Grossräte einführte, den Zensus für das aktive Stimm- und Wahlrecht auf Kantonsebene abschaffte und ganz allgemein auf einem modernen Freiheitsbegriff fusste.⁵⁴¹ Insofern schwebte auch ihnen ein Bürger vor, der politisch partizipierte. Andererseits verzichteten sie bei ihrer Konzeptualisierung des idealen Bürgers darauf, emanzipatorisch-freiheitliche Eigenschaften hervorzuheben. Treue zum Bestehenden, Gehorsam, Religiosität, aber auch die Wahrung von Ruhe, Ordnung, Gesetzlichkeit und Sitte waren um ein Vielfaches wichtiger. Insbesondere die Rettung des katholischen Glaubens, die man nur bei einem Fortbestehen des staatenbündischen Systems für möglich hielt, stand über den restlichen Zielen.

In Anbetracht der Differenzen betreffend die Konzeptualisierung des männlichen Bürgers ist es dringlich, auf den in der Einleitung angesprochenen Zusammenhang von Männlichkeit und Macht zurückzukommen. Hierzu sei zunächst die grundsätzliche und Resultate zu anderen Ländern bestätigende These wiederholt, dass sich mehrere, konkurrierende Männlichkeiten gegenüberstanden. Der zeitgenössische Kampf um die politische Zukunft der Schweiz war also auch eine Auseinandersetzung um die «richtige» Form der Männlichkeit. Mehr noch: Er manifestierte sich im Streit der Männlichkeiten geradezu musterhaft. Damit wird

540 Graber, Demokratie; Roca, Volkssouveränität.

541 Bossard-Borner, Spannungsfeld, 237–246.

gleichsam deutlich, wie sehr beim Thema Geschlecht und Geschlechterkonstruktion die machtpolitischen Aspekte mitgedacht werden müssen. Gerade andere Männer und Männlichkeit(en) zu verurteilen und zu beleidigen und damit abzuwerten und zu marginalisieren, war demnach ein wirksames Instrument im Streit um Macht und Ressourcen. Insofern bestätigen die Quellen einen zentralen Aspekt der These Connells: Männlichkeitsentwürfe stehen nicht nur in einer Beziehung zu Weiblichkeitsvorstellungen – dieser Aspekt wird gleich nachfolgend zusammengefasst –, sondern auch zu konkurrierenden Männerbildern. Geschlecht und somit auch Männlichkeit ist in mehrfachem Sinn eine «Kategorie der Relationen»⁵⁴². Spannend und unbedingt beachtenswert ist hier der etwa von Raffaella Sarti vorgebrachte Hinweis auf die Dynamik und somit auf die Wandelbarkeit dieser (Macht-)Beziehungen. Männlichkeiten, so Sarti, «need to be identified in their dynamic relationships, some emerging, some declining, some persisting as hegemonic»⁵⁴³. Gerade in revolutionären Zeiten – «in periods of rapid change when old and new ideas, values and lifestyles were in confrontation» – sei von einer Veränderung dieser Relation der Männlichkeiten auszugehen.⁵⁴⁴ Dies lässt sich anhand der hier untersuchten Quellen in paradigmatischer Weise verifizieren. Der Entwurf der Liberalen, der am Beginn der Sattelzeit (und erneut nach 1815) noch «widerständig, revolutionär oder subversiv»⁵⁴⁵ war, entwickelte sich in der Regeneration und spätestens mit der Gründung des Bundesstaats zur hegemonialen Männlichkeit, während die konservative mehr und mehr an den Rand gedrängt wurde. Dies zeigte sich nicht nur auf diskursiver, sondern gleichsam auf konkreter legislativer Ebene. Dass die Ausgestaltung der Bundesverfassung im Allgemeinen wie auch konkrete politische Massnahmen im Speziellen – etwa in Luzern oder Freiburg – dazu dienten, die Machtstellung der freisinnigen Männer abzusichern, ist hinlänglich bekannt. Auch eine zweite These Sartis lässt sich hier bestätigen: «Some [masculinities] might have only a relative value, being recognised as hegemonic only within a group or by one component of a larger society.»⁵⁴⁶ Angesichts des Rückzugs in die kantonalen Bastionen bzw. in das katholische Ghetto kann davon ausgegangen werden, dass innerhalb dieser Subgesellschaft das katholisch-konservative Männlichkeitsideal weiter gepflegt wurde und dort wiederum die hegemoniale Stellung einnahm. Und dies wiederum sollte daran gemahnen, genau zu überlegen, was in welchem Kontext unter hegemonial zu verstehen ist.⁵⁴⁷

Der Hinweis auf die Katholiken leitet über zum Resümee betreffend die Frage, inwieweit eine Relationalität der Kategorie Geschlecht zu anderen wie Rasse, sexu-

542 Kühne, Männergeschichte, 11.

543 Sarti, Men, 546.

544 Ebd., 547.

545 Bruns/Lenz, Einleitung, 16.

546 Sarti, Men, 546f.

547 Vgl. dazu auch die Kritik am Konzept der hegemonialen Männlichkeit, etwa bei Reeser, Männlichkeitsforschung, 32f.

elle Orientierung, Religion, Klasse bzw. Schicht oder politische Zugehörigkeit rekonstruierbar sei. Wie sich bereits angedeutet hat, muss die Frage – und dies betrifft die drei letztgenannten Kategorien – eindeutig mit Ja beantwortet werden. Zunächst sei das Offensichtliche, deshalb aber nicht minder Relevante wiederholt. Der konservative Mann durfte kein Liberaler, geschweige denn ein Radikaler sein, während der liberale kein Konservativer sein durfte. Eine Relation der Männlichkeiten zur Kategorie der politischen Bindung war also zweifellos gegeben. Was den Zusammenhang zur Grösse der Religion bzw. Konfession angeht, gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass bei der unmittelbaren Selbstdefinition der liberalen Bürger die konfessionelle Zugehörigkeit keinen zentralen Stellenwert einnahm. Gleichwohl liess die Propaganda keinen Zweifel darüber aufkommen, was der Mann *nicht* sein durfte: ein ultramontaner Katholik.⁵⁴⁸ Umgekehrt kam der konfessionellen Zugehörigkeit bei der konservativen Männlichkeitsdefinition eine hohe Bedeutung ein. Man wünschte sich Männer, die sich zu ihrer Konfession bekannten, sei dies wie im Falle Basels die protestantische oder wie im Falle der untersuchten «katholischen Ultras» die ultramontan-katholische. Mit Blick auf das vorangegangene Kapitel zur Konfessionalisierung sei gesagt, dass diese Gemeinsamkeit, wenn man die Betrachtungsebene wechselt, gleichsam auf eine Eigenheit der protestantisch-konservativen Subsprache hinweist. Hier sollte der Mann gläubiger Protestant sein und eben kein Katholik.

Ferner gilt es für die politische Sprache der Liberalen und Radikalen eine Relationalität zur Kategorie der Schicht festzuhalten. Wie etliche Quellenbelege zeigen, liessen die *Appenzeller Zeitung* und die *NZZ* nichts unversucht, um die als Aristokraten, Junker, Patrizier usw. attackierten Angehörigen der konservativen Elite herabzusetzen und zu marginalisieren. Die liberale Männlichkeit, die im Begriff war, sich zur hegemonialen aufzuschwingen, definierte sich selbst also gerade durch die Abwertung der konservativen Eliten eindeutig als *bürgerlich-liberal*. Beachtung verdient im Übrigen der Befund, dass die bei der Kommentierung der Julirevolution sowie der Regenerationsumstürze noch prägenden Ausfälle gegen den – so das damalige Schlagwort – Pöbel in den nachfolgenden Jahrzehnten bis auf seltene Ausnahmen aus den Quellen verschwanden. Als Erklärung drängt sich auf, dass in beiden politischen Lagern ein Sensorium dafür entstand, dass es in den zunehmend vom Zensus befreiten demokratischen Systemen⁵⁴⁹ keine erfolgversprechende Strategie war, die zahlenmässig höchst gewichtige untere bzw. unterbürgerliche Bevölkerungsschicht pauschal als ungebildet, unmündig und instinktgesteuert – so drei der typischen Vorwürfe aus dem Jahr 1830⁵⁵⁰ – zu diffamieren. An den beiden politischen Rändern, also sowohl bei den konservativen Demokraten

548 Eine in vergleichbarer Weise dezidierte Abgrenzung gegen den konservativen Protestantismus fand sich hingegen nicht.

549 Vgl. als Überblick *Poledna*, Wahlrecht.

550 *Bonderer*, König.

Luzerns als auch bei den Radikalen, war 1848 im Übrigen unbestritten, dass der Grundsatz der Volkssouveränität bis auf wenige, für die Zeit aber kennzeichnende Ausnahmen wie das Vorliegen einer strafrechtlichen Verurteilung, Zwangsversorgung, Konkurs, «Sittenlosigkeit» usw. für Männer uneingeschränkt zu gelten hatte.

Ausgeschlossen vom Stimm- und Wahlrecht blieben auch die Frauen, die hier *last but not least* nochmals zur Sprache kommen sollen. Betrachtet man hierzu das Gesamtbild betreffend die Erwähnung in den Quellen, so lässt dies nur einen Schluss zu: Das untersuchte Korpus dokumentiert insgesamt in eindrucksvoller Weise, wie die Frauen im 19. Jahrhundert aus der grundsätzlich männlich konnotierten öffentlich-politischen Sphäre ausgeschlossen wurden. Dazu sei eine Zahl angefügt: Von den über 350 untersuchten Texten erwähnten gerade einmal elf Frauen. Als aktiv Handelnde traten sie in drei Artikeln auf. Dies ist gerade vor dem Hintergrund von höchster Relevanz, dass die hier betrachteten Quellen keinesfalls lediglich als deskriptiv angesehen werden können, sondern Teil des Normierungsprozesses waren, der in übersehbarer Weise der dualistischen Geschlechterideologie verpflichtet war. In dem Sinne könnte die Nichterwähnung von Frauen kaum vielsagender sein: Frauen hatten in der Politik nichts zu suchen. Diese Exklusion fand auf verfassungsmässiger Ebene ihren Ausdruck darin, dass in der hier untersuchten Zeit – und noch über hundert weitere Jahre – die Kantonsverfassungen wie auch die Bundesverfassung von 1848 den Frauen das Wahl- und später das Stimmrecht verweigerten. Nicht zuletzt dies hat die Forschung dazu veranlasst, die politische Kultur der Schweiz unter dem Vorzeichen des Männerbunds – als «politische[n] Bund aller Männer»⁵⁵¹ – zu betrachten und den Bundesstaat von 1848 als «geradezu idealtypische Männerdemokratie»⁵⁵² zu betiteln.

Die raren Stellen, die Frauen erwähnten, durchbrachen keineswegs die Propagierung der bürgerlichen Geschlechterideologie – im Gegenteil. Alle vier Erwähnungszusammenhänge bestätigten bzw. verbreiteten stereotype Bilder von Weiblichkeit (und Männlichkeit) wie auch die Geschlechterordnung als Gesamtes. So verweist die Rolle als Opfer und Schutzbedürftige auf das einschlägige Bild der schwachen und – da ihr keine *Agency* zugeordnet wurde – der passiven, hinnehmenden Weiblichkeit. Ebenfalls gespeist von einschlägigen Klischees ist das Bild der trauernden Frau. Das Weibliche galt als gefühlsbestimmt und schwach, und genau diese Vorstellung wurde hier öffentlich dargelegt. Dass diese Erwähnungen gleichsam zeitgenössische Männlichkeitsvorstellungen beinhalteten und somit auf die Relationalität von Männlichkeit und Weiblichkeit hinweisen, steht ausser Zweifel. Der Verweis auf die Schutzbedürftigkeit der Frauen und die damit verbundenen Appelle bestätigten die Männer in ihrer Rolle und Funktion des starken Beschützers von Frau und Familie. Ähnlich verhielt es sich bei den trauernden Frauen. Hier tauchten die Männer in Form der Söhne als Stütze der Frauen bzw. Mütter auf.

551 Blattmann, Männerbund, 26.

552 Blattmann/Meier, Einleitung, 8.

Nicht weniger anschaulich ist die Rollenverteilung im dritten Erwähnungszusammenhang. Während an die Männer die Erwartung formuliert wurde, sich als tapfere und kampfeslustige Wehrmänner in den Dienst der Nation zu stellen, wurde von den Frauen wohltätig-karitatives Engagement gefordert. Letzteres stellte den zeitgenössischen Vorstellungen zufolge, obwohl es eine ausserhäusliche Tätigkeit war, keinen Bruch mit der Geschlechterordnung und der diskursiven Sphärenzuteilung dar, da die entsprechenden Handlungen als Teil der als natürlich angesehenen Mütterlichkeit verstanden wurden.

Dass die Thematisierungen von Frauen oder als weiblich angesehenen Verhaltensweisen und Gegenständen stereotype Geschlechtervorstellungen wie auch die Geschlechterordnung des 19. Jahrhunderts propagierten, zeigt sich auch beim vierten Fall, bei dem die Quellen auf Frauen zu sprechen kamen: Die erwähnten Beleidigungen (Männer tratschen wie Frauen; Männer tragen Frauenkleidung) waren damit Teil eines Konstruktionsprozesses. Gerade die Erwähnung des Weiberrocks ist kaum zufällig. Wie Forschungen zu bürgerlicher Kleidung zeigen konnten, erfuhr die Mode in der hier betrachteten Zeit einen ‹Feminisierungsschub› und wurde gleichsam zum Gegenpol der als vernünftig gedachten Männerwelt. Während die Mode als Inbegriff der – so das Bild – launenhaften Weiblichkeit galt, wurde die Männerkleidung immer eintöniger und dunkler und somit Sinnbild ihres angeblich rationalen Wesens. Somit war die Entwicklung im Bereich der Kleidung Teil eines übergeordneten Prozesses, der die Polarisierung der Geschlechter verfestigte. Unübersehbar ist zudem, dass die Verweise auf weiblich konnotierte Tätigkeiten und Artefakte dazu dienten, die Männer zu beleidigen. Dabei handelt es sich zweifelsohne um ein misogynen Sprachmuster. Es legt Zeugnis von einer hierarchischen Geschlechterordnung im Allgemeinen ab wie auch im Speziellen von der Vorstellung, Frauen seien minderwertig. Ferner ist daran zu denken, dass über die Beleidigung hinaus diesen Redeweisen eine Abgrenzungsfunktion zukam, die nicht zuletzt der Bestätigung der eigenen (Geschlechts-)Identität dienen. Weiblich, so liesse sich dieser Aspekt pointiert zusammenfassen, waren die anderen. Männlich war man selbst.

7 Fazit

Die Jahre zwischen 1830 und 1857 waren in der Schweiz von *einem* wesentlichen Merkmal gekennzeichnet, nämlich von Konflikthaftigkeit. Darauf gilt es gerade mit Blick auf bisherige, auf einen allgemeinen Konsens zwischen den Lagern abhebende Forschungspositionen, wie sie von Ursula Meyerhofer und Irène Herrmann vertreten werden, zu insistieren. Nebst der politischen Ereignisgeschichte, die von der Omnipräsenz von Widerstand, Protest und Gewalt im Allgemeinen sowie von Verfassungskämpfen im Speziellen zeugt, verdeutlichen dies die im Rahmen der vorliegenden Studie analysierten Presseerzeugnisse und die darin geführten Kontroversen. *Hier* wurde die Zuspitzung hin zum Bürgerkrieg vorangetrieben. Hier liess man sich in polemischer Weise über den Gegner aus. Hier wurden die Bürger angesprochen und für die letztlich auch physischen Auseinandersetzungen mobilisiert. Die Zeitungen waren trotz ihrer im Vergleich zu heute geringeren Auflagenzahl und Reichweite das wichtigste Instrument der Einflussnahme und Propaganda. Die für die Sattelzeit feststellbare Demokratisierung (Reinhart Koselleck) des politischen Diskurses, also die Zunahme der Anzahl Personen, die an der politischen Debatte partizipierten, sowie die Erweiterung der beteiligten Schichten, ist auch in der Schweiz zu konstatieren. Der Hauptfokus der Medien, auf deren Bedeutung im Zeitalter des *nation-building* die Nationalismusforschung mehrfach hinweist (Benedict Anderson, Karl W. Deutsch, Dieter Langewiesche), war dabei nicht sachliche Informierung und differenzierte Auseinandersetzung. Vielmehr war das primär an die Mitglieder der eigenen Gesinnungsgemeinschaft gerichtete Schaffen der Autoren vorrangig vom Zweck geprägt, die politischen Ziele um jeden Preis zu erreichen. Dies drückte sich in einem mehrfach feststellbaren Opportunismus aus. Dem Generieren politischer Argumente wurde deutlich mehr Gewicht beigegeben als inhaltlicher Stringenz. Die wichtigste Konsequenz fand sich auf stilistischer Ebene: Die politische Sprache der Liberalen wie auch jene der Konservativen schreckten vor Grobheiten, Beleidigungen und Polemik im Besonderen sowie Leidenschaftlichkeit im Allgemeinen, aber auch vor Erfindungen bzw. Lügen nicht zurück. Stilistische Unterschiede – bei den Konservativen überwog um 1830 noch ein in der Tendenz nüchtern-ironischer Ton – verloren an Bedeutung.

Diese markante, ja dominante Neigung zu Polemik hat keinesfalls nur mit dem Medium (und somit mit der Quellengattung) zu tun. Vielmehr ist die Intention der Autoren ausschlaggebend. Die Absicht hinter ihrer Arbeit war Beeinflussung im Sinne der jeweiligen Ziele. Kompromisslosigkeit, Streitbarkeit und die damit verbundene Emotionalisierung waren in der Wahrnehmung der Zeitgenossen offenbar das erfolgsversprechendste Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Das, was in den

Zeitungen vorzufinden ist, ist also nicht oder zumindest nicht allein der Textgattung geschuldet, wie auch ein Blick auf Fest- und Versammlungsreden oder Parlaments- und Tagsatzungsvoten zeigt.¹ Vielmehr ist es gleichsam Symptom, Katalysator und Folge der allgemeinen Charakteristika der untersuchten Ära: Polarisierung und Zuspitzung. Hätten die Schreibenden Frieden und Versöhnung gewollt, hätten sie in diesem Sinne Einfluss nehmen können. Das taten sie aber nicht.

Während auf stilistischer Ebene die Gemeinsamkeiten dominieren, fällt das Resultat betreffend Inhalt anders aus. Es standen sich grundsätzlich zwei, jeweils durch ein politisch-weltanschauliches Programm geeinte Sprechlager gegenüber. Zwar beschäftigten alle Parteien dieselben Themen. Das ist denn auch im Hinblick auf John Pococks Konzeptualisierung der politischen Sprachen ein wichtiger Befund: Auf der übergeordneten Ebene, also bei der Themensetzung, fanden sich durchaus Parallelen. Doch, und das ist hier entscheidend, prägten sehr unterschiedliche Antworten auf die wichtigsten politischen Fragen der Zeit die zwei politischen Sprachen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Auffällig ist – und deshalb wurde auf Kosellecks Konzept der Begriffsgeschichte bzw. der historischen Semantik zurückgegriffen –, dass in den medialen Debatten zentrale Termini wie Väter, Freiheit, Nation, Republik, Jesuiten oder Ultramontane eine diskursorganisierende Funktion einnahmen. Obwohl nicht alle Begriffe in beiden politischen Sprachen gleich häufig vorkamen, so drängt sich doch die Einsicht auf, dass die Zeitungsautoren auf bestimmte Ausdrücke schlicht nicht verzichten konnten. Zentral ist dabei erstens der Befund, dass der Fokus auf einzelne Begriffe in vielen Fällen eine Verkürzung darstellt. Vielmehr müssen semantische Felder in den Blick genommen werden, deren Bestandteile bedeutungsgleich oder bedeutungsähnlich sind. Zweitens ist eine semantische Offenheit und – daraus resultierend – ein semantischer Kampf zu konstatieren. Die Begriffe, die zu hochgradig politisierten und ideologisierten Instrumenten im medialen Kampf wurden, bedeuteten nicht für alle Zeitgenossen dasselbe. Das häufige Versehen von einschlägigen Termini mit Beiwörtern wie ‚wahr‘, ‚wahrhaft‘, ‚echt‘ oder ‚gut‘ ist wohl eine Reaktion auf die unklare Semantik entscheidender Begriffe. Es stellt somit einen Versuch dar, die Leserschaft über die aus der eigenen Sicht *eigentliche* Bedeutung eines Ausdrucks aufzuklären und diese Begriffssemantik im öffentlichen Diskurs zu etablieren bzw. zu stärken.

Ein Blick auf das europäische Umfeld verrät, dass die Ubiquität von Konflikt und Protest nicht zufällig ist. Die Schweiz war kein Sonderfall: Der Übergang zu Verfassungs- und Nationalstaaten verlief kaum irgendwo ohne Rückschläge (im Sinne der Fortschrittskräfte), ohne Widerstand und ohne gewaltsame Auseinandersetzungen. Bei der Suche nach Ursachen ist insbesondere daran zu denken,

1 Zu den Festreden vgl. exemplarisch *Weishaupt*, Bruderliebe. Für erhellende Quellen zur Sprache in den Tagsatzungsverhandlungen, im Luzerner Parlament und in weiterem politischem Schrifttum der Zeit vgl. *Moos*, Religion.

dass die Transformation von den politischen Ordnungsvorstellungen des Ancien Régime zu jenen des 19. Jahrhunderts zwangsläufig die Frage nach den Umständen und Opportunitäten eines solchen Wandels aufwarf. Zwar mussten in der Schweiz kein Monarch und kein spätabsolutistischer Staat beseitigt bzw. besiegt werden, doch gab es auch hier politische Kräfte, die viel zu verlieren hatten. Dabei ist nebst Macht und Privilegien sowie Präferenzen betreffend die politische Ordnung an die Bedeutung einer für massgebliche Bevölkerungsanteile höchst relevanten Institution zu denken: die katholische Kirche. Unter anderem für sie und deren Rettung zogen die Katholisch-Konservativen 1847 in den Krieg.

Daneben sei in Erinnerung gerufen, dass sich die Eidgenossenschaft ab 1830/31 in einer spezifischen Ausgangslage befand: In elf Kantonen, die fortan zu demokratischen Versuchslaboratorien wurden, konnte der freie Austausch politischer Meinungen, der Umgang mit politischen Kompromissfindungsverfahren, mit öffentlichen Ratsitzungen, mit entstehenden Parteien im Sinne von Gesinnungsgemeinschaften, mit Wahlen, mit neu erlangter politischer Macht und Niederlagen usw. geübt werden. Insofern ist die Konflikthaftigkeit nicht nur Symptom und Teil der Transition hin zu moderner, demokratischer Staatlichkeit. Sie zeugt auch davon, dass in der Schweiz schon vor 1848 «Konflikt» quasi als Prinzip moderner Verfassungsstaaten auf Dauer gestellt wurde. Dies hiess jedoch weder, dass daraus eine zunehmende Orientierung am politischen Konsens resultierte, noch, dass der Umgang mit Macht ab 1830 stets verantwortungsvoll und rechtsstaatlich tadellos war. Zudem darf daraus nicht geschlossen werden, die Apologeten eines Übergangs vom Staatenbund zum Bundesstaat hätten sich bedingungslos an die Maxime der Legalität gehalten. Im Gegenteil: Von dieser Warte aus war die auf einer kriegerischen Unterwerfung des Feindes fussende Staatsgründung revolutionär. Eine Allianz völkerrechtlich souveräner Staaten hätte zu deren Revision die Zustimmung aller Mitglieder bedurft.

Alle hier untersuchten Schwerpunktthemen dokumentieren in eindrücklicher Weise, wie zerstritten die Eidgenossenschaft in den Jahrzehnten rund um die Bundesstaatsgründung war. Gleichsam leiten sie über zur Beantwortung der zentralen Fragestellungen: Welche Inhalte, sprich welche Prämissen und Argumente prägten die zwei herausgearbeiteten politischen Sprachen? Was war für die entsprechenden Zeitungen bzw. Autoren «sagbar»? Welche Ziele wurden verfolgt?

Ein erstes inhaltliches Kennzeichen der zeitgenössischen Debatten, das gleichsam auf den Dissens und die fehlende nationale Einigkeit hinweist, ist die Instrumentalisierung der Geschichte. Zwar wurde mehrheitlich auf dieselben Figuren zurückgegriffen, nämlich auf die nicht weiter definierten Väter; zum entsprechenden semantischen Feld gehörten auch die Ausdrücke Ahnen, Vorväter, Voreltern und Helden. Gleichwohl zeigt sich bei genauerem Betrachten, dass *kein* gemeinsames Geschichtsbild bestand. Meyerhofers These der sich annähernden Geschichtsinterpretationen ist zu widersprechen. Von den Verweisen auf die Geschichte ging *kein* einheitsstiftender Appell aus. Das kulturelle Kapital, das die prestigeträchtigen und aus verschiedenen Gründen sehr populären Alten Eidgenossen darstell-

ten, wurde unterschiedlich eingesetzt. Hierzu muss man sich vergegenwärtigen, dass es sich beim Einbezug der Vergangenheit um ein zielgerichtetes, geschichtspolitisches Vorgehen handelt. In Anbetracht der differenten politischen Programme kann es demnach nicht überraschen, dass unterschiedliche Bilder imaginiert bzw. ‹gebastelt› wurden. Die Väter, die zugleich Projektionsfläche und Legitimationsinstrument waren, wurden für verschiedene Zwecke *gebraucht*. Der Projektionscharakter weist ferner darauf hin, dass die Zeitgenossen primär über sich selbst bzw. über ihre gegenwartsbezogenen Wünsche sprachen, wenn sie über die Alten Eidgenossen schrieben. Dieser Aspekt wie auch die Zerstrittenheit im Allgemeinen und die Unterschiedlichkeit der Geschichtsbilder im Speziellen zeigen sich beispielhaft in den Tugenden, die den Ahnen zugeschrieben wurden. Zwar waren sie in beiden politischen Sprachen mutige und tapfere Freiheitskämpfer. Doch dieses Bild ist im Hinblick auf die Konservativen zu ergänzen: Sie hoben deren Einfachheit und Frömmigkeit hervor, beides Tugenden, die zweifelsohne auch von den Zeitgenossen erwartet wurden. Politisch am aussagekräftigsten ist die Tugend der Treue. Mittels des entsprechenden Väterbildes wurden die konservativen Mitbürger angehalten, sich der Obrigkeit wie auch den Bundesgenossen gegenüber *treu* zu verhalten. Der unmittelbare Nexus zum politischen Ziel, die staatenbündische Ordnung zu erhalten, ist unübersehbar.

Alle eben genannten Attribute fehlten bei den Liberalen, die wiederum aus den Vätern Vorkämpfer für einen geeinten Nationalstaat, für Menschenrechte, Freiheit und Gleichheit machten. Spannend ist ausserdem, dass die Helden auch stets einsetzbar waren, um konkrete Verhaltensweisen einzufordern oder zu bewerten. So erwies sich, um nur zwei Beispiele zu nennen, im Denken der Liberalen die Eidgenossenschaft im Jahr 1838 nur der Väter würdig, wenn sie den französischen Kronprätendenten Louis Napoleon *nicht* auswies. Im Denken der Konservativen entsprach es dem ‹Geist› der Väter, im Rahmen des Sonderbundskriegs für den Erhalt der staatenbündischen Ordnung und der alten Freiheit zu kämpfen. Das herausgearbeitete Muster war dabei stets dasselbe: Die aus der Vergangenheit abgeleiteten Anweisungen der Liberalen einerseits und der Konservativen andererseits wichen vollständig voneinander ab.

Das Stichwort der Freiheit weist auf einen weiteren, entscheidenden Punkt hin. Sie war *die* Eigenschaft der Väter. Doch auch hier fördert erst eine eingehende Untersuchung das Entscheidende zutage. Dies ist erstens die Semantik. Die Analyse zeigt, dass dieser Schlüsselbegriff des zeitgenössischen Diskurses nicht in beiden politischen Sprachen dasselbe bedeutete. Die Liberalen verstanden unter ‹wahrer› Freiheit primär die naturrechtlich-individuelle Freiheit, die auf dem Grundsatz der Rechtsgleichheit beruhte. Darüber hinaus konnte auch die Freiheit eines politischen Körpers im Sinne der Souveränitätslehre gemeint sein. Hierbei dachten sie an die *gesamte* Eidgenossenschaft. Gerade vor dem Hintergrund der häufigen Interventionen der Garantiemächte der 1815er Ordnung verstärkte sich der Wunsch nach einem unabhängigen oder eben freien Nationalstaat. Ein grundsätz-

lich vergleichbares Verständnis war wiederum auf konservativer Seite wesentlich, wobei die «ächte» Freiheit der Kantone das massgebliche Ziel war. Gekoppelt war dieses Freiheitsverständnis mit einem altständisch-korporativen. Freiheit im Singular meinte hier die Gesamtheit der (gegebenenfalls im Sinne der Unabhängigkeit gegen aussen zu verteidigenden) Rechte bzw. Privilegien, die einer Personen-Gruppe zustanden. Es war jene Freiheit, die die Väter erkämpft und die man von ihnen geerbt hatte.

Mindestens so wichtig ist die folgende Erkenntnis: Es wurde nicht nur ein Kampf um die Bedeutung dieses polysemantischen Begriffs geführt, sondern bezüglich Freiheit bestanden auch disparate Narrative. Dabei ist wichtig, den Terminus des Narrativs als sinnstiftende und mit Legitimität versehene Erzählung zu verstehen, die Werte transportiert und so die Wahrnehmung der Welt prägt. Charakteristisch für die konservative Sprache war die Erzählung, wonach die Eidgenossen seit Jahrhunderten – und bis in die Gegenwart – glücklich und vor allem frei waren. Das Ende der Freiheit brachte die Gegenwart, insbesondere das liberale Streben nach einer Bundesrevision, je nach Kanton auch jenes nach einer auf dem Gleichheitsgrundsatz basierenden Rechtsordnung. Der Gegenwartsbezug ist evident. Das Narrativ war darauf angelegt, den Wunsch nach politischem Wandel im Allgemeinen und konkret nach einer stärkeren Zentralisierung obsolet erscheinen zu lassen. Die Kräfte wiederum, die dem Programm der Aufklärung bzw. des Liberalismus und der nationalstaatlichen Einigung verschrieben waren, projizierten *ihr* Freiheitsverständnis in die Väter hinein. Entsprechend waren letztere einmal frei gewesen, ihre Freiheit war aber über die Jahrhunderte durch die Umtriebe und die Herrschsucht der Aristokraten bzw. Oligarchen verloren gegangen. Deshalb musste die Freiheit *wiederhergestellt* werden, deshalb erhielten die Ereignisse von 1830 den Namen *Regeneration*.

Zum eben Ausgeführten passt die geradezu gegenteilige Wahrnehmung des Jahres, dessen Ereignisse und Ergebnisse die staatsrechtliche Grundlage für die nachnapoleonische Schweiz schufen: 1815. Von den Konservativen als Garant für die bevorzugte politische Ordnung geschätzt, war das Jahr 1815 im Allgemeinen und der energisch gehasste Bundesvertrag im Speziellen für die Liberalen ein zentrales Feindbild. Er hatte die alte Unfreiheit zurück- und die verabscheuten Aristokraten wieder an die Macht gebracht. Und er verhinderte ein nationales Zusammenwachsen bzw. einen Nationalstaat. Es bestand demnach auch in Bezug auf die jüngere Vergangenheit kein gemeinsames Narrativ. Dass zu gewissen Ereignissen und Personen der neueren eidgenössischen (Helvetik, Mediation) und französischen (Jakobiner, Sansculotten, Robespierre, Napoleon) Geschichte ähnliche Haltungen eingenommen wurden, unterstreicht zum einen, dass zwischen den politischen Sprachen sehr wohl Gemeinsamkeiten bestanden. Zum anderen gilt es, Trugschlüsse zu vermeiden. Die entsprechenden Auffassungen resultierten nicht aus einem Bemühen um Einigkeit und Versöhnung, sondern waren gleichfalls geschichtspolitisch motiviert. Sie waren dazu gedacht, Absichten und Handlungen des politischen Opponen-

ten zu diskreditieren. Vergleichbar ist der Umgang mit den einschlägigen Figuren des Tellstoffs: Den Gegner als Gessler, Landvogt Wolfenschiessen usw. zu betiteln, diente der Abwertung und Delegitimierung.

Drei letzte Argumente untermauern die These der Unterschiedlichkeit der Geschichtsbilder. Erstens zeigen die Quellen, wie sich am Beispiel des Stanser Verkommnisses manifestiert, dass – oftmals mythisch aufgeladene – Schlüsselereignisse der Schweizer Geschichte unterschiedlich gelesen wurden. Zweitens zeigt der Fall Niklaus von Flüe, dass einschlägige Figuren der schweizerischen Erinnerungstradition nicht für alle Parteien die gleiche Relevanz hatten. So spielte Bruder Klaus in der politischen Sprache der Liberalen und Radikalen kaum eine Rolle, was ein wichtiger Unterschied zu vorhergehenden und späteren Epochen darstellt. Als Erklärung drängt sich auf, dass eine für Frieden und Vermittlung stehende Figur im entschlossenen Kampf für einen geeinten Nationalstaat kaum sinnvoll zu instrumentalisieren war – solange sich eine Gruppe entschieden zur Wehr setzte. Ferner ist im 19. Jahrhundert eine Katholisierung Klausens feststellbar, was ihn für die Liberalen wenig attraktiv machte. Drittens erinnerten die Zeitgenossen an trennende Ereignisse. Instruktiv ist in diesem Kontext der Rückgriff auf die frühneuzeitlichen Konfessionskriege. So riefen die Katholisch-Konservativen die Siege der katholischen Stände der Innerschweiz über die reformierten Orte Zürich und Bern (Kappeler Kriege) in Erinnerung. Von solchen Voten ging keine versöhnende Wirkung aus, ganz im Gegenteil. Sie waren Teil der Mobilisierungs- und später Kriegsrhetorik.

Dass die geschichtspolitischen Differenzen derart gross waren, hat entscheidend mit den gegenwartsbezogenen politischen Zielen zu tun, die die (Vergangenheits-)Politiker hatten. Dabei ging es jedoch im hier betrachteten Kontext, also im Zeitalter des Nationalismus, nicht nur um quasi juristisch-technische Fragen hinsichtlich des politischen Systems. Es ging um mehr. Es ging um nationale Visionen. Während diese für die Liberalen in einem geeinten und mit einer Verfassung versehenen Nationalstaat bestand, zogen die Konservativen für eine vaterländische Zukunft in den Krieg, deren Kern die Fortexistenz der kantonalen Souveränität und der staatenbündischen Ordnung war. Damit ist auch gesagt, dass die Konservativen dem Schicksal des gesamteidgenössischen Vaterlands gegenüber alles andere als gleichgültig waren. Auch sorgten sie sich um die Ehre der Schweiz. Doch ihre «wahre» Schweiz war eine, die die alte und von den Vätern ererbte Freiheit der Kantone unangetastet liess. Entsprechend wurde über die Bedeutung der emotional beladenen Begriffe wie Nation, Schweiz(er), Eidgenossenschaft und Vaterland gestritten. Dasselbe galt für den Terminus der Republik. Während der Republikanismus auf liberaler Seite eine Symbiose mit dem naturrechtlichen Gedankengut der Aufklärung einging, war auf konservativer Seite – im Hinblick auf die politische Ordnung des Gesamtbundes – der föderale Charakter die Essenz der Begriffsdefinition. Damit wird auch klar: Zwar fühlten sich alle Eidgenossen als Republikaner. Doch selbst bei der Semantik dieses für die Schweizer Identität prägenden Termi-

nus bestand keine Einigkeit. Ebenfalls mit Blick auf Meyerhofers Forschungsarbeit ist folglich festzuhalten, dass es in den hier betrachteten Quellen keine Hinweise darauf gibt, dass vom Republikanismus eine verbindende Wirkung ausging. Der Umgang mit dem Begriff während des Napoleonhandels von 1838 verrät vielmehr, dass nicht einmal im Kontext ausserpolitischer Konflikte in integrativer Absicht auf die Republik Bezug genommen wurde. Und noch 1856 sprachen Konservative den Freisinnigen ihre Eigenschaft als Republikaner ab. Schliesslich zeigen die Quellen, dass der Bezug auf die republikanische Identität unterschiedlich funktionalisiert wurde. Sprich: Es wurden abweichende Handlungsmaximen aus ihr abgeleitet.

Eindrücklich ist, welche rhetorischen Mittel beim radikalen Kampf für einen geeinten Nationalstaat zum Einsatz kamen. Allesamt gehörten diese zum Instrumentarium nationalistischer Rhetorik, wie sie aus dem Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege bekannt ist. Wenngleich gerade bezüglich der Konsequenzen dieses Diskurses dringender Differenzierungsbedarf besteht und Elemente wie Expansionsgelüste fehlten, ist dies ein von der Forschung bisher wenig beachteter Aspekt. Im Gegenteil findet sich bis jüngst die Vorstellung eines Sonderfalls, eines ‚guten, alten‘ Schweizer Nationalismus.² Generell wurden die Geisteshaltung und das Vorgehen der radikalen Bewegung meist eher mit positive Assoziationen weckenden Attributen wie Entschlossenheit und Grundsatztreue umschrieben. Solche grösstenteils wohlmeinenden Wertungen haben eine lange Tradition – man denke an die ‚Gründerväter‘ der Nationalhistoriographie im *Fin de Siècle* (Karl Dändliker, Johannes Dierauer) –, sie finden sich aber bis in die Gegenwart.

Doch was ist damit gemeint, wenn von nationalistischer Rhetorik die Rede ist? Der damalige Gegensatz wurde seitens der Fortschrittskräfte nicht nur als Kampf zwischen Liberalismus und Konservatismus, sondern als Endkampf zwischen der Nation und ihren Feinden dargestellt. Dabei nahm man in diesem Kampf ‚wir‘ gegen ‚sie‘ für sich in Anspruch, die Eidgenossenschaft bzw. die Nation zu repräsentieren. Die Gegner einer nationalen Einigung im Sinne der Radikalen wurden zu Verrätern am Vaterland. In diesem Kampf um die Ehre der Nation und die Abwendung von Schmach und Schande wurde Selbstaufopferung *eingefordert* und offen zu Gewalt *aufgefordert*. Dabei wurde gezielt auf Emotionen, insbesondere auf Angst gesetzt. Die als Gift, Schlangen, Aasgeier und – in entmenschlichender Absicht – als wühlende Ungeziefer dargestellten bzw. benannten Feinde wurden in stereotypisierender Weise konstruiert. Entsprechend galt es das Vaterland von den Feinden zu säubern und dessen Reinheit herzustellen. Ferner ist an die für den Nationalismus typischen Sakralisierungsmechanismen zu denken. Die Nation, ihre Ehre, ihre Freiheit, ihr Boden – der ‚Schweizerboden‘ – wurden zu Heiligtümern.

Zum Hassobjekt schlechthin wurden die Jesuiten. Sie, denen eine antischweizerische Verschwörung angedichtet wurde, verkörperten den Radikalen zufolge die Hauptbedrohung für die Nation. Die Gefahr ging in der Darstellung der Radi-

2 Vgl. exemplarisch *Kreis*, Ambivalenz.

kalen aber nicht nur vom Jesuitenorden und dem Ultramontanismus aus. Gezielt wurden die Grenzen zwischen den Jesuiten und den übrigen Widersachern der Nation, insbesondere den konservativen Eliten, verwischt. Mitunter am stärksten der nationalistischen Rhetorik ausgesetzt war also der *innere* Feind. Insgesamt bewiesen die Liberalen bzw. Radikalen beachtliches argumentatives Geschick. War die Anschauung einer existenziellen Bedrohung des Vaterlands durch die Jesuiten und ihre Verbündeten einmal etabliert, konnte daraus nur die Maxime der kompromisslosen Bekämpfung dieser Feinde resultieren. Wie dringend es angezeigt ist, den Nationalismus schweizerischer Prägung in Abgrenzung zur bisherigen Forschung einer kritischen Betrachtung zu unterziehen, zeigt auch ein Blick auf die im Rahmen dieser Arbeit beleuchteten aussenpolitischen Konflikte. Insbesondere der Neuenburgerhandel ist hier illustrativ. Die freisinnigen Medien stellten sich voll und ganz hinter die unnachgiebige und – so muss man in der Nachbetrachtung sagen – gefährliche Position des Bundesrats. Die freisinnige Landesregierung hatte schon früh in den nationalistischen Modus geschaltet. Über das grundsätzliche, in der Logik der Situation angemessene Verwehren gegen einen Eingriff in die inneren Angelegenheiten eines souveränen Staats hinaus wurde die damalige Schlüsselfrage nach dem Umgang mit den inhaftierten Putschisten zur nationalen Ehrensache erklärt. Es war jene von nationalistischem Eifer geprägte Haltung, die die Schweiz beinahe in den Krieg mit einer europäischen Grossmacht führte. Die freisinnigen Kommentare waren voll mit nationalem Pathos, der nationale Ehrediskurs war omnipräsent. Wie schon 1838, als der Konflikt um Louis Napoleon die Eidgenossenschaft an den Rand eines Kriegs mit der französischen Julimonarchie führte, bedienten sich die Schreibenden einer antihöfischen und antimonarchischen Rhetorik. Diese reichte bis zu offenen Beleidigungen des Königs. Kritik an der Politik des Bundesrats, der – so könnte man zugespitzt formulieren – wegen einiger royalistischer Rebellen einen Krieg mit Preussen und somit einen Gebietsverlust riskierte, sucht man hingegen vergebens. Dass im Rahmen dieser nationalistisch aufgeladenen Stimmung und Kommentierung mehrfach schlicht Unwahrheiten verbreitet wurden, vervollständigt das Bild. Ganz allgemein unterstreicht der Schweizer Fall, dass es einen harmlosen, ausschliesslich emanzipatorischen, ‹guten› Nationalismus nicht gibt. Auch hierzulande verband sich bereits der frühe Nationalismus, der die Legitimationsideologie der liberalen und später radikalen Bewegung war, mit Intoleranz, Fremdenhass und Ausgrenzung, mit Gewalt und Krieg. Darüber hinaus war auch in der Schweiz ein gegen innen gerichteter Machtkampf, oft verbunden mit einem Zwang zur Integration, essentieller Bestandteil nationalistischer Sprache und Politik. Wer nicht zum nach den entsprechenden Idealen gestalteten Nationalstaat gehören wollte, nach Ansicht der Nationalisten aber Teil der Nation werden sollte, wurde gezwungen.

Integrieren mussten sich die Konservativen. Das Wort ‹müssen› ist hier zentral. Nicht nur stürzten sie sich mit vollem Elan in die medialen Streitigkeiten der 1830er und 1840er Jahre, auch lehnten sie sich letztlich mit kriegerischen Mitteln

gegen die Eingliederung in den Bundesstaat auf. Einen Willen, zum Schweizer Nationalstaat, wie ihn die Liberalen erstrebten und schufen, zu gehören, ist in den Quellen nicht greifbar. Entsprechende Voten wären vor dem Hintergrund der Gesamtkonstellation auch eine Überraschung. Wieso sollte man die Integration in einen Staat affirmieren, gegen dessen Schaffung man kurz zuvor in den Krieg zog? Welches Mass die ablehnende Haltung dem neu geschaffenen Staat gegenüber hatte, zeigte sich in den Resultaten der Verfassungsabstimmungen des Sommers 1848 und deren Kommentierung sowie im allgemeinen Rückzug in die katholischen Bastionen. Darüber hinaus ist das Verhalten während des Neuenburgerhandels von 1856 aufschlussreich. Wenngleich nicht ohne Einschränkungen, so trugen auch die Besiegten die nationale Begeisterungswelle grundsätzlich mit. Doch selbst in einer Situation, als es in den Augen der Zeitgenossen galt, die Nation gegen einen gemeinsamen Feind zu verteidigen, hielt man sich mit kritischen bis hämischen Stellungnahmen gegenüber dem Bundesstaat und dessen Vertretern nicht zurück. Dasselbe gilt sowohl für die augenscheinlich traumatische Vorgeschichte als auch für die primär auf Machtsicherung ausgelegte Politik der Freisinnigen. Somit ist mit Blick auf die Forschung Heidi Bossard-Borners festzuhalten: Die vaterländische Euphorie und Verteidigungsbereitschaft im Kontext des Neuenburgerhandels hatten viel mit konservativem Patriotismus, aber kaum etwas mit einem verbesserten Verhältnis zum Bundesstaat von 1848 zu tun. Allgemein muss es rätselhaft bleiben, wie man vor dem Hintergrund, dass grosse Teile der Konservativen den neuen Nationalstaat auch Jahrzehnte nach dessen Gründung ablehnten und zuvor mit aller Vehemenz versucht hatten, ihre staatenbündische nationale Vision zu verwirklichen, behaupten kann, die Konservativen hätten dem neuen Staat grundsätzlich zugestimmt (Meyerhofer, Herrmann). Zweifelsohne fühlten sich auch die Konservativen als Schweizer. Doch die Tatsache, dass weiterer, allenfalls auch gewaltsamer Widerstand gegen Zwangsintegration ausblieb, darf nicht zu falschen Rückschlüssen führen. Dass sich die Besiegten von 1847 so verhielten, wie sie es taten, hat primär mit den (macht-)politischen Realitäten zu tun: Sie waren in der Situation des militärisch impotenten und führungslosen Verlierers.

Vor dem Hintergrund dieser Konstellation kann es nicht verwundern, dass die Ereignisse von 1848 von den konservativen Zeitgenossen als Zäsur wahrgenommen wurden. Neben der weltanschaulichen Dimension und somit dem sich laut manifestierenden Widerwillen gegenüber dem Bundesstaat ist dabei auch an die konkrete Ebene zu denken: Die Ära, in der die Kantone souveräne oder eben «freie» Kleinstaaten gewesen waren, war unwiederbringlich vorbei. Es entsprach mehr als nur einer leeren Formel, wenn die Zeitgenossen vom Beginn einer neuen Zeit sprachen. Damit sei auch gesagt, dass das diskursive Anbinden des neuen Staats an die mittelalterlichen Bünde zwar ein Mittel zur liberalen Selbstlegitimation war, dass dieses aber nichts an der ablehnenden Haltung der Besiegten änderte.

Die Wertung als Bruch fand sich im Übrigen auch in der politischen Sprache der Liberalen. Neben der gezielten Anknüpfung des neuen Staats an die Tradition,

die die Liberalen unter anderem von einer *Auferstehung* der Eidgenossenschaft schwärmen liess, fanden sich also begeisterte Voten, die vom Pathos des Neuen gekennzeichnet waren. Die Bundesverfassung war in ihren Augen eine Zeitenwende, die eine glückliche Zukunft brachte.

Dass die Liberalen bzw. Radikalen ihr Ziel erreichten, hat nicht zuletzt damit zu tun, dass sie sich nicht scheuten, religiöse Gefühle im Allgemeinen und konfessionelle Ängste und Ressentiments im Speziellen zu aktivieren. Der konkrete Schlüssel zum Erfolg war die Wahl des Feindbilds. Der zum Feind der Nation stilisierte Jesuitenorden war in der Wahrnehmung der Zeitgenossen nicht nur eine Organisation reaktionärer, antiliberaler Fortschrittsfeinde. Aufgrund seiner Geschichte als antireformatorische Kraft war er ein tradiertes und fest verankertes Feindbild innerhalb der protestantischen Konfessionskultur. So ermöglichte es gerade der Antijesuitismus, nationale und religiöse Gefühle zu amalgamieren. Man kann es noch etwas zuspitzen: Ohne das gezielte Ansprechen konfessioneller Identitäts- und Alteritätsaspekte mitsamt den zugehörigen, von Hass bis zu Ängsten vor einer Zwangskonversion reichenden Gefühlen wäre die radikale Bewegung wohl kaum derart schnell an ihr Ziel gelangt. Somit verdeutlichen die hier bearbeiteten Quellen zwar nicht zum ersten Mal, aber aus einer spezifischen Perspektive, welche Probleme mit einer vorschnellen und undifferenzierten Annahme eines spätestens seit der Aufklärung unaufhaltsam voranschreitenden Säkularisierungsprozesses verbunden sind. Und sie zeigen die Dringlichkeit einer Betrachtungsweise, die den Einfluss des Faktors Konfession und insbesondere die Fortexistenz der Konfessionskulturen auf die (politische) Geschichte des 19. Jahrhunderts adäquat gewichtet. Darauf verweist nicht nur bzw. erst der Kulturkampf der 1870er Jahre, sondern schon die weltanschaulichen Auseinandersetzungen der hier untersuchten Zeitspanne. Aus dieser Perspektive macht es Sinn, für die Regeneration mit Urs Altermatt von einem ‚Kulturkampf avant la lettre‘ und gleichsam mit Josef Lang von einem ‚langen Kulturkampf‘ zu sprechen.

Eine detaillierte Analyse offenbart weitere Aspekte dessen, was als liberale bzw. radikale Variante der Konfessionalisierung herausgearbeitet wurde: Hinter dem Antijesuitismus und Antiultramontanismus ist ein pauschaler Antikatholizismus erkennbar. Ziel dieses rhetorischen Vorgehens war die Abwertung des politischen Gegners. Mit anderen Worten: Dass es sich bei den politischen Gegenspielern um ultramontane Katholiken handelte, war *das* Problem. Ferner stilisierte man sich explizit zur überkonfessionellen Allianz und verzichtete dementsprechend auf die Hervorhebung eines ‚eigenen‘ Bekenntnisses. Auch wurde die Darstellung der damaligen Konflikte als konfessionelle verurteilt und behauptet, es werde nur die ultramontane Spielart des Katholizismus bekämpft. Gleichwohl bezogen die Liberalen letztlich eine eindeutig antikatholische Haltung, wie etwa der pauschale Antiklerikalismus zeigt. Zudem war ihre Position zweifelsfrei pro-protestantisch. Mehr noch: Man inszenierte sich als Beschützer der Reformierten. Wie die Katholisch-Konservativen war man sich dabei nicht zu schade, an die Kon-

fessionskriege zu erinnern. Gerade die letztgenannten Befunde sind wichtig, zumal die Haltung der Liberalen der Regeneration gegenüber der reformierten Konfession bisher kaum Beachtung fand.

Dass es zu einer konfessionellen Aufladung und Aufrüstung kam und sich die religiöse und die politische Dimension des Konflikts je länger je mehr überlagerten, hatte nicht nur mit den Radikalen zu tun, die, den Antijesuitismus stets zur Hand, entschlossen in Richtung Bundesrevision schritten. Auch auf der katholisch-konservativen Gegenseite wurden religiöse Gefühle angesprochen. Das eine der zwei dominierenden Merkmale der katholisch-konservativen Konfessionalisierung war die notorische Betonung, ja Überhöhung der katholischen Identität. Das andere war der Topos des katholischen Existenzkampfes. Die Autoren der *Staatszeitung der katholischen Schweiz* wurden nicht müde, der Leserschaft zu vermitteln, dass nicht nur die Kantonsouveränität auf dem Spiel stehe, sondern nichts weniger als das Überleben der katholischen Kirche. In diesem Kampf wurden die Jesuiten in den Augen der hier untersuchten «katholischen Ultras» zur entscheidenden Waffe. Auffällig ist schliesslich das Bemühen, den Radikalismus als etwas Protestantisches zu apostrophieren. Auch hier ist mit Blick auf die Fortexistenz der frühneuzeitlichen Konfessionskulturen ein planmässiger Rückgriff auf die konfessionelle Feindseligkeit zu erkennen. Den Radikalismus mit dem Protestantismus zu identifizieren, war ein Mobilisationsmittel, von dem man sich Erfolg versprechen konnte. Nochmals explizit erwähnt sei hier, dass die – aus katholisch-konservativer Perspektive – *antikatholische* Politik der Liberalen und Radikalen durchaus real war. Dabei ist nebst der Kirchenpolitik in den regenerierten Kantonen und insbesondere den Badener Artikeln und dem Aargauer Klosterstreit auch an die Freischarenzüge zu denken. Nicht nur in der Wahrnehmung und Darstellung der Radikalen dienten diese hochgradig konfessionell aufgeladenen Putschversuche dazu, die «Jesuitenregierung» in Luzern zu stürzen.

Möglichst genau zu beschreiben, was unter Konfessionalisierung verstanden wird, drängt sich zum einen mit Blick auf die Forschung auf. Diese liess die – aufgrund der forschungsgeschichtlichen Prägung des Terminus dringend nötige – «Arbeit am Begriff» bisher vermissen. Zum anderen offenbart eine Betrachtung der bisher hinsichtlich der hier bearbeiteten Fragestellung kaum untersuchten protestantisch-konservativen, dass Differenzierungsbedarf innerhalb der konservativen Sprache besteht. Dies betrifft schon das Hauptpolitikum der 1840er Jahre, die Jesuiten. Hier sticht bei der herausgearbeiteten Subsprache zunächst die mehrfach vorgebrachte Forderung an den politischen Gegner – also an die Radikalen – ins Auge, auf Gewalt zu verzichten. An dieselben Adressaten richtete sich der Wunsch, die Frage nach dem «eigentlichen» Katholizismus den Betroffenen zu überlassen. Jedoch, und auch hier lässt sich die grundsätzliche Weiterexistenz der Konfessionskulturen im 19. Jahrhundert erkennen, waren sie in ihrem Antijesuitismus nicht minder extrem als die Radikalen. Diese Feindlichkeit der als antireformatorische Potenz wahrgenommenen Gesellschaft Jesu gegenüber war dabei so stark, dass sie

eine tragfähige politische Allianz mit den Katholisch-Konservativen verhinderte. Wie eine detaillierte Quellenbetrachtung zeigt, ist darüber hinaus auch bei den Protestantisch-Konservativen eine grundsätzlich antikatholische Haltung greifbar. Ausserdem manifestiert sich in der entsprechenden Subsprache eine Einteilung der Lager nach konfessionellen Gesichtspunkten. Gar von einem drohenden Religionskrieg war die Rede. Es war jedenfalls die sich unter anderem im letztgenannten Denkschema manifestierende Grundhaltung, die trotz des gemeinsamen politischen Feindes und trotz der gemeinsamen politischen Ziele einen Beitritt zum Sonderbund verhinderte und so die Basler Protestanten schliesslich ins politische Abseits führte. Dass das konservative ‹Schutzbündnis› nicht um protestantische Stände erweitert werden konnte – nebst Basel ist an Neuenburg zu denken –, scheiterte also an konfessionellen Problemlagen. Dabei gilt es den Blick nicht nur, wie dies die Forschung bisher mehrheitlich getan hat, auf die Katholisch-Konservativen zu richten, die nicht daran dachten, auf ihre Überhöhung der katholischen Identität und die Kooperation mit einem ultramontanen Kampforden zu verzichten. Auch die ihrerseits die reformierte Konfessionalität hervorstreichenden Basler Protestanten, die noch 1832 dem kurzlebigen, aber überkonfessionellen konservativen Sarnerbund beigetreten waren, sprangen in den 1840er Jahren nicht mehr über ihren konfessionellen Schatten. Die Quellenanalyse legt denn auch nahe, dass es den Autoren des ‹frommen Basels› primär um den Schutz ihres Kantons vor fremdkonfessionellem Einfluss ging, wenn sie den Wunsch nach konfessioneller Unabhängigkeit äusserten. Das Beharren auf der Fortexistenz der Kantonsouveränität hatte demnach ganz zentral mit konfessionellen Aspekten zu tun.

Die untersuchten Quellen erlauben schliesslich einen spannenden Einblick in den ‹bürgerlichen Werthimmel› – und vor allem in die Männlichkeitsvorstellungen bürgerlicher Schichten der Eidgenossenschaft des 19. Jahrhunderts. Dies hat zunächst mit der Autorenschaft zu tun. Die Verfasser entstammten dem bürgerlichen Milieu. Zudem waren die Beiträge ausschliesslich von Männern verfasst. Und sie richteten sich – entsprechend der einschlägigen Sphärenzuteilung – an die *männlichen* Bürger, nicht selten explizit. Schliesslich waren die Zeitungskommentare, was eine besonders mit Blick auf heutige Medientexte bemerkenswerte Eigenschaft ist, angehäuft mit Aufzählungen von Tugenden und Lastern. Politik und Vorstellungen von Bürgerlichkeit wurden also eng miteinander verwoben diskutiert. Gerade der eben besprochene Aspekt der konfessionellen Identität weist dabei auf einen ersten zentralen Befund hin: Die beiden politischen Sprachen konzipierten unterschiedliche Ideale von Männlichkeit; auch die Semantik des Bürgerbegriffs war also umstritten. Somit zeugen auch die Männlichkeitskonzepte von der Konflikthaftigkeit der hier betrachteten Zeit. Oder etwas pointiert formuliert: Nicht einmal bei dem, was von den Männern als öffentlich-politische Subjekte erwartet wurde, bestand Einigkeit. Dazu waren die in den politischen Sprachen fassbaren Weltanschauungen und Ziele letztlich zu unterschiedlich. So bestätigt sich am eidgenössischen Beispiel eine zentrale geschlechtergeschichtliche Erkenntnis, die

aber betreffend die Schweiz des 19. Jahrhunderts noch keine Beachtung gefunden hat: Es ist von einer gleichzeitigen Existenz mehrerer Männlichkeiten auszugehen. Eine starke Betonung des Wertes der Treue fand sich beispielsweise nur in der konservativen Sprache. Damit war Treue zur bestehenden (Rechts-)Ordnung, aber auch zur Regierung gemeint. Letzteres bestätigen die zu demselben semantischen Feld gehörenden Begriffe Gehorsam und Ergebenheit. Verurteilt wurde hingegen das ›Treiben‹ und ›Drängen‹ der politischen Feinde. Die zweite, schon bei den Vätern und nur von den Konservativen hervorgehobene Tugend war jene der Frömmigkeit. Die konservativen Schreiber verlangten von ihren Zeitgenossen, dass sie gläubige Protestanten oder Katholiken waren. Entsprechend scharf war die Verurteilung von Gottlosigkeit und Frevel. Nicht minder bestimmt war die Ablehnung gegenüber jenen Zeitgenossen, die dem falschen politischen Programm verpflichtet waren. Oder anders formuliert: Die Männer sollten keine Liberalen sein, und noch weniger Radikale.

Genau dasselbe Schema ist – mit umgekehrten Vorzeichen – in der liberalen bzw. radikalen Sprache zu beobachten. Gewünscht waren fortschrittsfreundliche, zukunftsoptimistische, aufgeklärte, gebildete und vor allem: liberale, freisinnige Bürger. Die Abneigung gegenüber den Kräften der Beharrung und die damit verbundenen Forderungen an die Leserschaft zeigten sich nicht zuletzt im Rückgriff auf Benennungen, die eine ständische Semantik aufwiesen: Aristokraten, Patrizier, Junker, Herren. Implizit wurde damit gleichsam bestritten, dass es sich bei den politischen Gegnern um Republikaner handle – was der Abwertung diene. Wenngleich es Formen der Gläubigkeit gab, die zwar nicht oft hervorgehoben, so doch respektiert wurden, zeigt sich zudem eine religions- und kirchenkritische Grundhaltung. Entsprechend pointiert war die Abneigung gegen jegliche Formen von unaufgeklärter Gläubigkeit, wie sie aus liberaler Sicht der Ultramontanismus und der Jesuitismus repräsentierten. Es bestand demnach eine Relationalität zwischen der Kategorie Geschlecht einerseits und den Kategorien der Schicht sowie der politischen und der konfessionellen Zugehörigkeit andererseits. Die auf Abwertung zielenden Hinweise hatten dabei gleichsam eine machtpolitische Dimension, zumal Männlichkeitskonstrukte nicht nur in ihrer Beziehung zu Weiblichkeit zu sehen sind, sondern auch zu anderen Männlichkeiten.

Zum Befund der Gleichzeitigkeit verschiedener, also *unterschiedlicher* Männlichkeiten gesellt sich ein zweiter: Die Differenzen waren zwar bedeutend, zumal sie in engstem Zusammenhang mit allgemeinen Charakteristika der untersuchten Zeit stehen. Gleichwohl sei nochmals auf die bemerkenswerte Menge an geteilten Idealen hingewiesen. Gerade mit Blick auf Pococks Konzeptualisierung der politischen Sprachen ist es ein wichtiger Befund, dass trotz all der gewichtigen Differenzen auch Gemeinsamkeiten zwischen den Sprechlagern bestanden.

Drittes zentrales Resultat ist die Vielseitigkeit der Ansprüche, welche an die Männer gerichtet wurden. Hierzu sind folgende Aspekte herauszustellen, die jeweils die Forschung in substantieller Weise ergänzen. Insbesondere mit Blick auf die

Arbeiten zu den Männlichkeitsvorstellungen in der Schweiz gilt es folgende These zu präsentieren: Die Bürger hatten keinesfalls nur tapfere und mutige Krieger im Dienste des Vaterlands zu sein. Zwar zeugt die explizite Benennung der entsprechenden Eigenschaften als ‚mannhaft‘ und ‚männlich‘ vom hohen Status dieser Tugenden. Trotzdem war der Katalog an Anforderungen von einer beeindruckenden Breite. Um nur einige Beispiele zu nennen: Die Bürger sollten die Gebote der Mässigung und Besonnenheit einhalten, Ruhe und Ordnung wahren, sich sittlich und moralisch verhalten. Herrsch-, Ämter- und Geldsucht galt es zu vermeiden; erwünscht waren Bescheidenheit und Gutmütigkeit. Eine zentrale Stellung nahm ferner die Forderung nach einem verständigen, klugen, vernünftigen Verhalten ein. Verurteilt wurden Gewalt und Rohheit, während sich – gerade im Kriegskontext – mildes, humanes Verhalten hoher Achtung erfreute.

Ein viertes Ergebnis zu den damaligen Männlichkeitskonzepten sei genannt. Wie es die Forderung nach einem humanen Umgang mit den Mitmenschen und die Tugend der Gutmütigkeit schon andeuten, zeigen die Quellen, dass das von den Männern erwartet wurde, was man heute als Empathie bezeichnen würde. Dies verweist sogleich auf die übergeordnete Ebene: Männer durften Gefühle haben und diese auch öffentlich zeigen. Zumindest finden sich in den Zeitungen entsprechende Anweisungen. Zentral ist hier, dass diese Gefühle nicht nur dann erwartet wurden, wenn es um das Wohl des Vaterlands ging. Hier waren bis zu Euphorie reichende Freude einerseits und Trauer andererseits ohnehin legitime Gefühlsäusserungen. Eine emotionale Bindung zum Vaterland wurde geradezu erwartet, was schon im Begriff der Vaterlands*liebe* deutlich zum Vorschein kommt. Doch, und das ist hier entscheidend, Gefühlskälte wurde ganz allgemein verurteilt. Gerade Menschen gegenüber hatten die Zeitgenossen einfühlsam zu sein, wie auch die Forderung nach Edelsinn und die Verurteilung von Egoismus und Selbstsucht zeigen. Mit Blick auf die internationale Männlichkeitsforschung muss deshalb festgehalten werden: Das Männerbild der hier untersuchten Zeit ging nicht im Modell der polarisierten Geschlechtscharaktere (Karin Hausen) auf, das entscheidend vom Gegensatz rational-männlich versus emotional-weiblich geprägt ist. Vielmehr mussten die Zeitgenossen dem Ideal des ‚ganzen Mannes‘ entsprechen. Sie mussten fähig sein, einem komplexen emotionalen Anforderungsprofil zu entsprechen. Wie die hier untersuchten Quellen zeigen, galt die Forderung nach männlicher Emotionalität aber nicht nur für den privaten Bereich, wo sie von der Forschung schon länger entdeckt wurde. Auch der öffentlich-politische Bürger, der *Citoyen*, durfte, ja sollte Gefühle zeigen. Die Männer sollten keinesfalls nur rationale, verstandsgesteuerte Wesen sein.

Der wesentliche Unterschied zu den Frauen war, dass den Männern zuge-
traut wurde, ihre Gefühle zu kultivieren, oder neudeutsch gesprochen: zu managen. Die ihrer Emotionalität ‚ausgelieferten‘ Frauen wiederum fanden nur in einer verschwindend kleinen Zahl an Artikeln Erwähnung. Somit legt das untersuchte Korpus gleichsam ein eindrucksvolles Zeugnis von jenem die Geschlechterordnung

bis in das 20. Jahrhundert prägenden Prozess ab, der die Frauen aus der männlich konnotierten politisch-öffentlichen Sphäre ausschloss. Politik, so die zwar nicht explizit, dafür aber durch ›lautes Schweigen‹ vermittelte Botschaft, war Männersache. Wie sehr die Quellen – trotz der notwendigen Ergänzung des Männerbilds – Produzenten der hierarchischen, polaren Geschlechterideologie waren, zeigten die wenigen Erwähnungen von Frauen, die allesamt stereotype Eigenschaften von Weiblichkeit vermittelten oder Weiblichkeit gar als Abwertungsstrategie nutzten.

Insgesamt bezeugen alle vier thematischen Schwerpunkte in eindrücklicher Weise die Zerrissenheit der damaligen Eidgenossenschaft. Ja sie machen deutlich, dass die Rede von den ›zwei Schweizen‹ keine Übertreibung ist. Dies verweist darauf, wie wichtig es ist, die oberflächlich rasche Befriedung der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht auf die Vorbereitungs- und Gründungsphase des Bundesstaats zurückzuprojizieren. Für die einen waren die Väter der – man möchte aufgrund der konstatierten Synchronisationseffekte sagen: *lebendige* – Beweis für die Notwendigkeit eines politischen Wandels, für die anderen galt das Gegenteil. Für die einen war eine nationalstaatliche Einigung unabdingbare Voraussetzung für das Wohlergehen des Vaterlands, für die anderen brachte genau dies Unglück und das Ende der hochgeachteten alten Freiheit. Die einen waren geeint durch den Hass auf die Jesuiten, für die anderen waren diese das geschätzte und unverzichtbare Mittel im Kampf für die staatenbündische Ordnung, die kantonale Souveränität und die Existenz der katholischen Kirche. Für die einen hatte der ideale Bürger ein fortschrittsfreundlicher Freiheitsmann zu sein, für die anderen ein gehorsamer und gläubiger Katholik oder Protestant.

Faszinierend zu beobachten ist gerade das gegenseitige Emporschaukeln. Die politischen Parteien und insbesondere ihre Anführer agierten aus der Sicht des jeweiligen Gegners geradezu ideal. Man lieferte einander Argumente, bestätigte vorhandene Vorurteile und verhielt sich in der Tat – um zwei wichtige Begriffe der Zeit zu verwenden – so ›leidenschaftlich‹ und ›fanatisch‹, wie es die gegnerische Propaganda behauptete. Das ist denn auch eine bemerkenswerte Eigenschaft der gegenseitigen Feindbildkonstruktionen. Zwar wurden dem Gegner bisweilen mit viel Fantasie angebliche Eigenschaften zugeschrieben. Gleichzeitig traf vieles durchaus zu: So waren die relevanten Persönlichkeiten hinter dem Sonderbund in der Tat ultramontane Jesuitenfreunde, die sich trotz – oder gerade *wegen* – des militanten Antijesuitismus der Radikalen weigerten, auf die folgenschwere Berufung des Ordens nach Luzern zu verzichten. Auch waren die Jesuiten nicht nur im Weltbild der Radikalen, sondern auch in jenem der Katholisch-Konservativen – und in ihrer Selbstwahrnehmung – ein antiliberaler Kampforden. Umgekehrt waren die Radikalen in der Tat ›radikale‹, also mehr als nur entschlossene Kämpfer für einen geeinten Nationalstaat. Das belegen sowohl die Praxis als auch der Diskurs.

8 Bibliographie

8.1 Quellen

8.1.1 Zeitungsquellen

Appenzeller Zeitung, August 1830 bis Januar 1857
Basler Zeitung, Januar 1831 bis Januar 1857
Neue Zuger Zeitung, Dezember 1847 bis Januar 1857
Neue Zürcher Zeitung (NZZ), August 1830 bis Januar 1857
Schwyzer-Zeitung / Schwyzerisches Volksblatt, Dezember 1847 bis Januar 1857
Staatszeitung der katholischen Schweiz / Luzerner Zeitung, September 1838 bis Januar 1856
Waldstätter-Bote, August 1830 bis September 1839

Eine vollständige Liste der zitierten Zeitungsartikel befindet sich im Anhang (9.2).

8.1.2 Weitere gedruckte Quellen

Abschied der am 6. April 1814 zu Zürich versammelten und am 31. August 1815 daselbst geschlossenen ausserordentlichen Tagsatzung. Bd. 3: Vom Eintreffen der Nachricht über das Wiedererscheinen Napoleon Bonapartes in Frankreich bis zum Schlusse der ausserordentlichen eidgenössischen Tagsatzung (11. März 1815–31. August 1815).
Ehrenberg, Friedrich, Bildungsschule für das männliche Geschlecht über den Charakter und die Bestimmung des Mannes, 3. Auflage, St. Gallen 1866.
Elgger, Franz von, Des Kantons Luzern und seiner Bundesgenossen Kampf gegen den Radikalismus vom 8. Dezember 1844 bis 24. November 1847 und mein Antheil an demselben, Schaffhausen 1850.
Iselin, Isaak, Isaak Iselin. Gesammelte Schriften, 4 Bde., Basel 2014.
Luquet, Jean-Félix-Onésime, Ueber die kirchlichen Zustände der Schweiz, Luzern 1861.
Pfyffer von Altshofen, Kasimir, Zuruf an den eidgenössischen Vorort Luzern, bei Uebernahme der Leitung der Bundes-Angelegenheiten, Luzern 1831.
Segesser, Anton Philipp von, Briefwechsel, 1817–1888, hrsg. v. Victor Conzemius, 9 Bde., Zürich 1983.
Segesser, Anton Philipp von, Philipp Anton von Segesser an Andreas Heusler-Ryhiner, Luzern, 9.2.1848, in: Briefwechsel, 1817–1888, Bd. 1, hrsg. v. Victor Conzemius, 9 Bde., Zürich 1983, 493–497.
Siegwart-Mueller, Konstantin, Der Kampf zwischen Recht und Gewalt in der Schweizerischen Eidgenossenschaft und mein Antheil daran, Altdorf 1864.

8.2 Forschungsliteratur

- Adler, Benjamin*, Die Entstehung der direkten Demokratie. Das Beispiel der Landsgemeinde Schwyz 1789–1866, Zürich 2006.
- Alter, Peter*, Nationalismus, Frankfurt am Main 1985.
- Altermatt, Urs*, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919, Zürich 1972.
- Altermatt, Urs*, Niklaus von Flüe als nationale Integrationsfigur. Metamorphosen der Bruder-Klausen-Mythologie, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 81 (1987), 51–82.
- Altermatt, Urs*, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1989.
- Altermatt, Urs* (Hrsg.), Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert, Zürich 1998.
- Altermatt, Urs*, Das komplexe Verhältnis von Religion und Nation. Eine Typologie für den Katholizismus, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 99 (2005), 417–432.
- Altermatt, Urs*, Religion, Nation und Gedächtnis im Schweizer Katholizismus. Das Beispiel von Klaus von Flüe als polyvalente Erinnerungsfigur, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 100 (2006), 31–44.
- Altermatt, Urs*, Bruder Klaus. Polyvalente Erinnerungsfigur, Mythos, Faszinosum, in: Mystiker Mittler Mensch. 600 Jahre Niklaus von Flüe 1417–1487, hrsg. v. Roland Gröbli/Heidi Kronenberg et al., 2. Auflage, Zürich 2017, 343–355.
- Altermatt, Urs/Capitani, François de*, Niklaus von Flüe. Nationalheld und Heiliger, in: Civitas. Zeitschrift für Gesellschaft und Politik 36 (1980), 675–703.
- Altermatt, Urs/Metzger, Franziska* (Hrsg.), Religion und Nation. Katholizismen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2007.
- Amsler, Frédéric/Scholl, Sarah* (Hrsg.), L'Apprentissage du Pluralisme Religieux. Le Cas Genevois au XIXe Siècle, Genève 2013.
- Anderson, Benedict R.*, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt am Main 1996.
- Andrey, Georges*, Auf der Suche nach dem neuen Staat (1798–1848), in: Geschichte der Schweiz – und der Schweizer, Bd. 2, hrsg. v. Beatrix Mesmer, Basel 1983, 177–287.
- Angenendt, Arnold*, Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert, 5., aktual. Auflage, Münster 2009.
- Ankli, Remo*, Freisinnig und katholisch. Das Schwarzbubenland im Kulturkampf, Freiburg i. Ue. 2010.
- Apelt, Maja*, Militär und Krieg. Der kämpfende Mann, die friedfertige Frau und ihre Folgen, in: Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung, hrsg. v. Beate Kortendiek/Birgit Riegraf et al., Wiesbaden 2019, 891–900.
- Appelt, Erna*, Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa, Frankfurt am Main 1999.
- Aprile, Sylvie/Caron, Jean-Claude/Fureix, Emmanuel* (Hrsg.), La liberté guidant les peuples. Les révolutions de 1830 en Europe, Seyssel 2013.
- Argast, Regula*, Staatsbürgerschaft und Nation. Ausschliessung und Integration in der Schweiz 1848–1933, Göttingen 2007.
- Arni, Caroline*, Republikanismus und Männlichkeit in der Schweiz, in: Der Kampf um gleiche Rechte. Le combat pour les droits égaux, hrsg. v. Schweizerischer Verband für Frauenrechte, Basel 2009, 20–29.

- Arni, Marco*, Die katholische Opposition im aargauischen Verfassungskrieg 1839 bis 1841. Eine Minderheit auf der Suche nach politischen Schutzmechanismen, in: Wege zur direkten Demokratie in den schweizerischen Kantonen, hrsg. v. René Roca, Zürich 2011, 221–231.
- Assmann, Jan*, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.
- Assmann, Jan*, Thomas Mann und Ägypten. Mythos und Monotheismus in den Josephsromanen, München 2006.
- Auer, Peter* (Hrsg.), Sprachwissenschaft. Grammatik, Interaktion, Kognition, Stuttgart 2013.
- Barrelet, Jean-Marc*, La creation d'une république. De la révolution de 1848 à nos jours, Neuchâtel 2011.
- Bay, Hansjörg/Merten, Kai* (Hrsg.), Die Ordnung der Kulturen. Zur Konstruktion ethnischer, nationaler und zivilisatorischer Differenzen 1750–1850, Würzburg 2006.
- Beck, Roland*, Roulez tambours. Politisch-militärische Aspekte des Neuenburger Konflikts zwischen Preussen und der Schweiz 1856/57, Frauenfeld 1982.
- Benz, Wolfgang*, Jüdische Weltverschönerung? Vom zähen Leben eines Konstrukts, in: Was ist Antisemitismus?, München 2004, 174–192.
- Benz, Wolfgang*, Was ist Antisemitismus?, München 2004.
- Benz, Wolfgang*, Der Holocaust, 8. Auflage, München 2014.
- Bereswill, Mechthild*, Männlichkeit als verfestigte Norm und als dynamischer Konflikt, in: Gender Scripts. Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen, hrsg. v. Christa Binswanger/Margaret Bridges et al., Frankfurt am Main 2009, 105–117.
- Berger, Stefan/Conrad, Christoph*, The Past as History. National Identity and Historical Consciousness in Modern Europe, Basingstoke 2015.
- Beringer, Ulrich*, Geschichte des Zofingervereins. Kulturbilder aus dem schweiz. Studentenleben des neunzehnten Jahrhunderts, Basel 1895–1907.
- Berner, Hans/Sieber-Lehmann, Claudius/Wichers, Hermann*, Kleine Geschichte der Stadt Basel, Leinfelden-Echterdingen 2008.
- Bezzel, Chris*, Wittgenstein, Stuttgart 2007.
- Biaudet, Jean-Charles*, La Suisse et la Monarchie de juillet 1830–1838, Lausanne 1941.
- Biaudet, Jean-Charles*, Der modernen Schweiz entgegen, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 2, Zürich 1972–1977, 871–986.
- Binnenkade, Alexandra/Mattioli, Aram* (Hrsg.), Die Innerschweiz im frühen Bundesstaat (1848–1874). Gesellschaftsgeschichtliche Annäherungen, Zürich 1999.
- Binswanger, Christa/Bridges, Margaret/Schnegg, Brigitte/Wastl-Walter, Doris* (Hrsg.), Gender Scripts. Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen, Frankfurt am Main 2009.
- Bizeul, Yves*, Nationalismus, Patriotismus und Loyalität zur offenen Republik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (2007), 30–38.
- Blaschke, Olaf*, Das 19. Jahrhundert. Ein Zweites konfessionelles Zeitalter?, in: Geschichte und Gesellschaft 26 (2000), 38–75.
- Blaschke, Olaf*, Der ›Dämon des Konfessionalismus‹. Einführende Überlegungen, in: Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter, hrsg. v. Olaf Blaschke, Göttingen 2002, 13–69.
- Blaschke, Olaf* (Hrsg.), Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter, Göttingen 2002.
- Blaschke, Olaf*, Krise der Männlichkeit um 1900. Die Monatsblätter für die katholische Männerwelt, in: Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900, hrsg. v. Michel Grunewald/Uwe Puschner, Bern 2010, 133–152.

- Blaschke, Olaf*, Religion ist weiblich. Religion ist männlich. Geschlechtsumwandlungen des Religiösen in historischer Perspektive, in: Religion und Geschlechterordnungen, hrsg. v. Kornelia Sammet/Friederike Benthous-Apel et al. 2017, 79–97.
- Blaschke, Olaf/Kuhlemann, Frank-Michael* (Hrsg.), Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996.
- Blaschke, Olaf/Mattioli, Aram* (Hrsg.), Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich, Zürich 2000.
- Blaser, Fritz*, Bibliographie der Schweizer Presse. Mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, 2 Bde., Basel 1956.
- Blattmann, Lynn*, ‚Lasst uns den Eid des neuen Bundes beschwören ...‘. Schweizerische Studentenverbindungen als Männerbünde 1870–1914, in: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, hrsg. v. Thomas Kühne, Frankfurt am Main 1996, 119–135.
- Blattmann, Lynn*, ‚Heil dir Helvetia, hast noch der Söhne ja ...‘. Nationalisierung als Geschlechterkonzept, in: Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert, hrsg. v. Urs Altermatt, Zürich 1998, 121–129.
- Blattmann, Lynn*, Männerbund und Bundesstaat, in: Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz, hrsg. v. Lynn Blattmann/Irène Meier, Zürich 1998, 17–35.
- Blattmann, Lynn*, Studentenverbindungen. Männerbünde im Bundesstaat, in: Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz, hrsg. v. Lynn Blattmann/Irène Meier, Zürich 1998, 138–155.
- Blattmann, Lynn/Meier, Irène*, Einleitung, in: Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz, hrsg. v. Lynn Blattmann/Irène Meier, Zürich 1998, 7–14.
- Blattmann, Lynn/Meier, Irène* (Hrsg.), Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz, Zürich 1998.
- Blawid, Martin*, Von Kraftmenschen und Schwächlingen. Literarische Männlichkeitsentwürfe bei Lessing, Goethe, Schiller und Mozart, Berlin 2011.
- Blickle, Peter* (Hrsg.), Traditionen der Republik – Wege zur Demokratie, Bern 1999.
- Blickle, Peter/Schlögl, Rudolf* (Hrsg.), Die Säkularisation im Prozess der Säkularisierung Europas, Epfendorf 2005.
- Bock, Heike*, Konversionen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. Zürich und Luzern im konfessionellen Vergleich, Epfendorf 2009.
- Bödeker, Hans Erich/Hinrichs, Ernst* (Hrsg.), Alteuropa – Ancien régime – Frühe Neuzeit. Probleme und Methoden der Forschung, Stuttgart-Bad Cannstatt 1991.
- Boesch, Walter*, Zur Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern von 1848–1914, Zürich 1931.
- Bohnenkamp, Björn/Manning, Till/Silies, Eva-Maria* (Hrsg.), Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster, Göttingen 2009.
- Bollinger, Ernst*, Das Schweizer Zeitungswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: 1848, Drehscheibe Schweiz. Die Macht der Bilder, hrsg. v. Philippe Kaenel, Zürich 1998, 25–41.
- Bonderer, Roman*, Vom beschränkten König und plündernden Pöbel. Die Rezeption der Julirevolution in den ‚politischen Sprachen‘ der eidgenössischen Presse. Masterarbeit Univ. Bern, Bern 2013.
- Böning, Holger*, Heinrich Zschokke und sein ‚Aufrichtiger und wohlverfahrener Schweizerbote‘. Die Volksaufklärung in der Schweiz, Bern 1983.
- Bonjour, Edgar*, Der Neuenburger Konflikt 1856/57. Untersuchungen und Dokumente, Basel 1957.

- Bonjour, Edgar/Bruckner, Albert*, Basel und die Eidgenossen. Geschichte ihrer Beziehungen zur Erinnerung an Basels Eintritt in den Schweizerbund, 1501, Basel 1951.
- Borutta, Manuel*, Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe, Göttingen 2010.
- Borutta, Manuel*, Genealogie der Säkularisierungstheorie. Zur Historisierung einer grossen Erzählung der Moderne, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36 (2010), 347–376.
- Borutta, Manuel/Verheyen, Nina* (Hrsg.), Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne, Bielefeld 2010.
- Borutta, Manuel/Verheyen, Nina*, Vulkanier und Choleriker? Männlichkeit und Emotion in der deutschen Geschichte 1800–2000, in: *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne*, hrsg. v. Manuel Borutta/Nina Verheyen, Bielefeld 2010, 11–39.
- Bossard-Borner, Heidi*, Zwischen Sonderbund und Kulturkampf. Zur Lage der Besiegten im Bundesstaat von 1848, Luzern 1981.
- Bossard-Borner, Heidi*, Im Bann der Revolution. Der Kanton Luzern, 1798–1831/50, Luzern 1998.
- Bossard-Borner, Heidi*, Kantonale Refugien und katholisches Ghetto. Zur Lage der Unterlegenen, in: *Die Innerschweiz im frühen Bundesstaat (1848–1874). Gesellschaftsgeschichtliche Annäherungen*, hrsg. v. Alexandra Binnenkade/Aram Mattioli, Zürich 1999, 61–76.
- Bossard-Borner, Heidi*, Im Spannungsfeld von Politik und Religion. Der Kanton Luzern 1831 bis 1875, 2 Bde., Basel 2008.
- Bosshart-Pflüger, Catherine/Jung, Joseph/Metzger, Franziska* (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identitäten. Festschrift für Urs Allematt, Frauenfeld 2002.
- Brändle, Fabian*, Die gottgewollte Demokratie. Sakrale Politik in den katholischen Landsgemeindeorten, 1500–1798, in: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte* 105 (2011), 435–472.
- Brändli, Sabina*, «Männer müssen alle werden ...». Zum Funktionswandel der moralischen Kritik im 19. Jahrhundert, in: *weiblich – männlich. Geschlechtsverhältnisse in der Schweiz: Rechtsprechung, Diskurs, Praktiken*, hrsg. v. Rudolf Jaun/Brigitte Studer, Zürich 1995, 129–144.
- Brändli, Sabina*, «... die Männer sollten schöner geputzt sein als die Weiber». Zur Konstruktion bürgerlicher Männlichkeit im 19. Jahrhundert, in: *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, hrsg. v. Thomas Kühne, Frankfurt am Main 1996, 101–118.
- Brändli, Sabina*, «Der herrlich biedere Mann». Vom Siegeszug des bürgerlichen Herrenanzuges im 19. Jahrhundert, Zürich 1998.
- Braunschweig, Sabine* (Hrsg.), «Als habe es die Frauen nicht gegeben». Beiträge zur Frauen- und Geschlechtergeschichte, Zürich 2014.
- Brejon de Lavergnée, Matthieu*, Making the Charitable Man. Catholic Masculinities in Nineteenth-Century France, in: *Christian Homes. Religion, Family and Domesticity in the 19th and 20th Centuries*, hrsg. v. Patrick Pasture/Tine van Osselaer, Leuven 2014, 84–103.
- Briner, Jonas*, Milchsuppe oder Blutbad? Die Reformationskriege in der Zuger Erinnerungskultur, Zürich 2013.
- Brockmann, Thomas/Weiss, Dieter J.*, «Konfessionsbildung» und «Konfessionalisierung». Einleitung, in: *Das Konfessionalisierungsparadigma. Leistungen, Probleme, Grenzen*, hrsg. v. Thomas Brockmann/Dieter J. Weiss, Münster 2013, 1–22.
- Brockmann, Thomas/Weiss, Dieter J.* (Hrsg.), *Das Konfessionalisierungsparadigma. Leistungen, Probleme, Grenzen*, Münster 2013.

- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart* (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Stuttgart 1972–1997.
- Bruns, Claudia/Lenz, Claudia*, *Zur Einleitung. Männlichkeiten, Gemeinschaften, Nationen.*, in: *Männlichkeiten – Gemeinschaften – Nationen. Historische Studien zur Geschlechterordnung des Nationalen*, hrsg. v. Claudia Lenz, Wiesbaden 2003, 9–21.
- Buchbinder, Sascha*, *Der Wille zur Geschichte. Schweizer Nationalgeschichte um 1900 – die Werke von Wilhelm Oechsli, Johannes Dierauer und Karl Dändliker*, Zürich 2002.
- Bucher, Erwin*, *Die Geschichte des Sonderbundkrieges*, Zürich 1966.
- Budde, Gunilla*, *Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Darmstadt 2009.
- Bühlmann, Karl*, *Der zweite Freischarenzug. Motive und soziale Ursachen anhand der Prozessakten*, Luzern 1985.
- Burckhardt, Max*, *Der Ratsherr Andreas Heusler (1802–1868) als jugendlicher Patriot und Aufklärer*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 91 (1991), 209–229.
- Burkhardt, Dagmar*, *Eine Geschichte der Ehre*, Darmstadt 2006.
- Busse, Dietrich*, *Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte. Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie*, in: *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*, hrsg. v. Carsten Dutt, Heidelberg 2003, 17–38.
- Busse, Dietrich*, *Semantik*, Paderborn 2009.
- Butler, Michael/Pender, Malcolm/Charnley, Joy* (Hrsg.), *The Making of Modern Switzerland, 1848–1998*, Basingstoke 2000.
- Bybee, Joan L.*, *Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form*, Amsterdam 1985.
- Capitani, François de*, *Die Suche nach dem gemeinsamen Nenner. Der Beitrag der Geschichtsschreiber*, in: *Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914. Probleme, Errungenschaften, Misserfolge*, hrsg. v. François de Capitani/Georg Germann, Freiburg 1987, 25–35.
- Capitani, François de/Germann, Georg* (Hrsg.), *Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914. Probleme, Errungenschaften, Misserfolge*, Freiburg 1987.
- Caritas Schweiz* (Hrsg.), *Wir und die Anderen. Nationalismus*, Luzern 2018.
- Caron, Jean-Claude/Chauvaud, Frédéric* (Hrsg.), *Entre Violence et Conciliation. La Résolution des Conflits Sociopolitiques en Europe au XIXe siècle*, Rennes 2008.
- Charbon, Rémy*, *Das achtzehnte Jahrhundert (1700–1830)*, in: *Schweizer Literaturgeschichte*, hrsg. v. Peter Rusterholz/Andreas Solbach, Stuttgart 2007, 49–103.
- Charlier, Robert/Trakulhun, Sven/Wehinger, Brunhilde* (Hrsg.), *Europa und die Welt. In memoriam Günther Lottes*, Hannover 2017.
- Clavien, Alain*, *La presse romande*, Lausanne 2017.
- Collingham, Hugh A. C.*, *The July Monarchy. A political History of France 1830–1848*, London 1988.
- Connell, Robert William*, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999.
- Conrad, Sebastian/Eckert, Julia/Reichardt Sven*, *Reinheit und Gewalt. Ein Vorwort*, in: *Sociologus* 51 (2001), 1–5.
- Conze, Werner* (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*, Stuttgart 1976.
- Conzemius, Victor*, *Schweizer Ultramontanismus im internationalen Kontext*, in: *Mit der Geschichte leben. Festschrift für Peter Stadler*, hrsg. v. Otto Sigg, Zürich 2003, 89–107.
- Corbin, Alain/Courtine, Jean-Jacques/Vigarello, Georges* (Hrsg.), *A history of Virility*, New York 2016.

- Craig, Gordon A., Geld und Geist. Zürich im Zeitalter des Liberalismus, 1830–1869, München 1988.
- Craig, Gordon A./Bouvier, Nicolas et al., Geneva, Zurich, Basel. History, Culture, and National Identity, Princeton, N.J. 1994.
- Criblez, Lucien/Hofstetter, Rita, Erziehung zur Nation. Nationale Gesinnungsbildung in der Schule des 19. Jahrhunderts, in: Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert, hrsg. v. Urs Altermatt, Zürich 1998, 167–187.
- Dändliker, Karl, Geschichte der Schweiz. Mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des Verfassungs- und Kulturlebens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart – nach den Quellen und neuesten Forschungen gemeinfasslich dargestellt. Bd. 3, 3 Bde., Zürich 1884–1887.
- Daniel, Ute, Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, in: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, 4., verb. u. erg. Auflage, Frankfurt am Main 2004, 345–361.
- Daniel, Ute, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, 4., verb. u. erg. Auflage, Frankfurt am Main 2004.
- Dann, Otto, Nation und Nationalismus in Deutschland. 1770–1990, 3., überarb. u. erw. Auflage 1996.
- Daum, Werner/Brandt, Peter/Kirsch, Martin/Schlegelmilch, Arthur (Hrsg.), Handbuch der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert, 3 Bde., Bonn 2006–2020.
- Davidoff, Leonore/Hall, Catherine, Family Fortunes. Men and Women of the English Middle Class, 1780–1850, Chicago 1987a.
- Davidoff, Leonore/Hall, Catherine, Family Fortunes. Men and Women of the English Middle Class, 1780–1850, 3., erw. Auflage, Milton 2018b.
- Deutsch, Karl W., Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality, New York 1953.
- Deutsch, Karl W., Nationenbildung, Nationalstaat, Integration, Düsseldorf 1972.
- Die Erfindung der Schweiz 1848–1948. Bildentwürfe einer Nation, Zürich 1998.
- Dierauer, Johannes, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Bd. 5: Bis 1848, 5 Bde., Gotha 1887–1917.
- Dinges, Martin (Hrsg.), Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 1998.
- Dinges, Martin, ‚Hegemoniale Männlichkeit‘ – Ein Konzept auf dem Prüfstand, in: Männer, Macht, Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, hrsg. v. Martin Dinges, Frankfurt am Main 2005, 7–33.
- Dinges, Martin (Hrsg.), Männer, Macht, Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt am Main 2005.
- Dipper, Christoff/Koselleck, Reinhart, Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christoff Dipper, in: Neue Politische Literatur 43 (1998), 187–205.
- Döcker, Ulrike, Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1994.
- Dominguez Andersen, Pablo/Wendt, Simon (Hrsg.), Masculinities and the Nation in the Modern World. Between Hegemony and Marginalization, New York, NY 2015.
- Dowe, Dieter/Haupt, Heinz-Gerhard/Langewiesche, Dieter (Hrsg.), Europa 1848. Revolution und Reform, Bonn 1998.
- Dubler, Anne-Marie, Der Zweite Villmergerkrieg. Ein Krieg unter Eidgenossen auf Freiämter Boden, in: Unsere Heimat. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt 79 (2012), 7–102.

- Dürr, Emil*, Jacob Burckhardt als politischer Publizist. Mit seinen Zeitungsberichten aus den Jahren 1844/45, Zürich 1937.
- Dutt, Carsten* (Hrsg.), Herausforderungen der Begriffsgeschichte, Heidelberg 2003.
- Eberle, Thomas S.* (Hrsg.), Sonderfall Schweiz, Zürich 2007.
- Ebert, Wilfried*, Der frohe Tanz der Gleichheit. Der Freiheitsbaum in der Schweiz 1798–1802, Zürich 1996.
- Echternkamp, Jörg*, Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770–1840), Frankfurt am Main 1998.
- Echternkamp, Jörg/Müller, Sven O.* (Hrsg.), Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760–1960, München 2002.
- Ehrlich, Lothar*, Karl Borromäus Alexander Sessas Posse ›Unser Verkehr‹ (1813) als antijüdisches Signal auf dem Theater, in: Traditionen und Traditionssuche des deutschen Faschismus, hrsg. v. Hubert Orłowski, Posen 1992, 9–17.
- Eibach, Joachim*, Die Sattelzeit. Epoche des Übergangs und Gründungsgeschichte der Moderne, in: Europa und die Welt. In memoriam Günther Lottes, hrsg. v. Robert Charlier/Sven Trakulhun et al., Hannover 2017, 133–148.
- Eibach, Joachim/Cottier, Maurice*, Popular Protest in Switzerland during the 1830s. Opposing Models of Political Participation and Citation of Traditional Ritual, in: European Review of History: Revue européenne d'histoire 20 (2013), 1011–1030.
- Eibach, Joachim/Lottes, Günther* (Hrsg.), Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, Göttingen 2002.
- Eisenstadt, Shmuel Noah*, Die Vielfalt der Moderne, Weilerswist 2000.
- Erbe, Michael*, Geschichte Frankreichs von der Grossen Revolution bis zur Dritten Republik. 1789–1884, Stuttgart 1982.
- Erhart, Walter*, Deutschsprachige Männlichkeitsforschung, in: Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch, hrsg. v. Stefan Horlacher/Bettina Jansen et al., Stuttgart 2016, 11–25.
- Erhart, Walter/Herrmann, Britta* (Hrsg.), Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit, Stuttgart 1997.
- Ernst, Andreas*, Charisma, Gemeinschaft und Konflikt in der Gründungsphase des Bundesstaates, 1830–1848, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 279–291.
- Ernst, Andreas/Tanner, Albert/Weishaupt, Matthias*, Einleitung, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 11–15.
- Ernst, Andreas/Tanner, Albert/Weishaupt, Matthias* (Hrsg.), Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, Zürich 1998.
- Eroms, Hans-Werner*, Stil und Stilistik. Eine Einführung, 2., neu bearb. u. erw. Auflage, Berlin 2014.
- Esser, Raingard*, Historische Semantik, in: Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, hrsg. v. Joachim Eibach/Günther Lottes, Göttingen 2002, 282–292.
- Fabian, Bernhard*, Im Mittelpunkt der Bücherwelt. Über Gelehrsamkeit und gelehrtes Schrifttum um 1750, in: Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung, hrsg. v. Rudolf Vierhaus, Göttingen 1985, 249–274.
- Fahrmeir, Andreas*, Europa zwischen Restauration, Reform und Revolution 1815–1850, München 2012.
- Fahrmeir, Andreas*, Die Deutschen und ihre Nation. Geschichte einer Idee, Ditzingen 2017.
- Fässler, Thomas*, Aufbruch und Widerstand. Das Kloster Einsiedeln im Spannungsfeld von Barock, Aufklärung und Revolution, Egg bei Einsiedeln 2019.

- Faulstich, Werner*, Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend, Göttingen 2006.
- Festschrift Gottfried Boesch. Zum 65. Geburtstag. Überreicht von Freunden, Kollegen und Schülern, Schwyz 1980.
- Fischer, Hermann*, Konfessionalismus, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 19, hrsg. v. Gerhard Krause/Gerhard Müller, 36 Bde., Berlin 1976–2007, 426–431.
- Flacke, Monika* (Hrsg.), Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama, 2. Auflage, München 2001.
- Fletcher, Christopher/Brady, Sean/Moss, Rachel E./Riall, Lucy* (Hrsg.), The Palgrave Handbook of Masculinity and Political Culture in Europe, London 2018.
- Flood, Michael* (Hrsg.), International Encyclopedia of Men and Masculinities, London 2007.
- Flückiger, Daniel*, Sich mit dem Fortschritt abfinden. Konservative Erzählungen des «Übergangs» von 1798 in Bern, in: Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster, hrsg. v. Björn Bohnenkamp/Till Manning et al., Göttingen 2009, 169–184.
- Flückiger, Daniel*, Die letzte Blüte der alten Zeit. Restauration 1815 bis 1831, in: Berns moderne Zeit. Das 19. und 20. Jahrhundert neu entdeckt, hrsg. v. Peter Martig, Bern 2011, 22–24.
- Flüeler, Niklaus/Flüeler-Grauwiler, Marianne* (Hrsg.), Geschichte des Kantons Zürich, 3 Bde., Zürich 1994.
- Forclaz, Bertrand*, Die Konfessionen der Neuzeit, in: Die Geschichte der Schweiz, hrsg. v. Georg Kreis, Basel 2014, 247–249.
- Forster, Peter*, Der Napoleon-Handel 1838. Wie der Arenenberger Prinz Louis Napoleon Bonaparte die Schweiz und Frankreich an den Rand des Krieges brachte, Salenstein 1991.
- Foucault, Michel*, Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1981.
- François, Etienne/Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob*, Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995.
- Frei, Daniel*, Die Förderung des schweizerischen Nationalbewusstseins nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798, Zürich 1964.
- Frevert, Ute*, «Mann und Weib, und Weib und Mann». Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995.
- Frevert, Ute*, Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1995.
- Frevert, Ute*, Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit, in: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, hrsg. v. Thomas Kühne, Frankfurt am Main 1996, 69–87.
- Frevert, Ute* (Hrsg.), Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997.
- Frevert, Ute*, Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland, München 2001.
- Frevert, Ute*, Neue Politikgeschichte, in: Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, hrsg. v. Joachim Eibach/Günther Lottes, Göttingen 2002, 152–164.
- Frevert, Ute*, Neue Politikgeschichte. Konzepte und Herausforderungen, in: Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung, hrsg. v. Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt am Main 2005, 7–26.
- Frevert, Ute*, Gefühlvolle Männlichkeiten. Eine historische Skizze, in: Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne, hrsg. v. Manuel Borutta/Nina Verheyen, Bielefeld 2010, 305–330.
- Frevert, Ute*, Vergängliche Gefühle, Göttingen 2013.
- Frevert, Ute/Haupt, Heinz-Gerhard* (Hrsg.), Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung, Frankfurt am Main 2005.
- Fricke, Hans-Dierk*, Der Krieg um Neuenburg findet nicht statt. Der europäische Krisenwinter 1856/1857, Ludwigsfelde 2008.

- Friedländer, Saul*, Das Dritte Reich und die Juden. 1933–1945, Bonn 2010.
- Friedrich, Markus*, Die Jesuiten. Aufstieg, Niedergang, Neubeginn, München 2016.
- Friedrich, Martin*, Kirche im gesellschaftlichen Umbruch. Das 19. Jahrhundert, Göttingen 2006.
- Friedrich, Martin*, Die frühneuzeitliche Konfessionalisierung und das 19. Jahrhundert, in: Das Konfessionalisierungsparadigma. Leistungen, Probleme, Grenzen, hrsg. v. Thomas Brockmann/Dieter J. Weiss, Münster 2013, 265–283.
- Friend, Craig Thompson* (Hrsg.), Southern Masculinity. Perspectives on Manhood in the South since Reconstruction, Athens, Ga. 2009.
- Friend, Craig Thompson/Glover, Lorri* (Hrsg.), Southern Manhood. Perspectives on Masculinity in the Old South, Athens, Ga. 2004.
- Fritzsche, Bruno/Lemmenmeier, Max*, Die revolutionäre Umgestaltung von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat. 1780–1870, in: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3, hrsg. v. Niklaus Flüeler/Marianne Flüeler-Grauwiller, 3 Bde., Zürich 1994, 20–157.
- Furrer, Daniel*, Ignaz Paul Vital Troxler. Der Mann mit Eigenschaften (1780–1866), Zürich 2010.
- Furrer, Johann Ulrich*, Schweizerländli 1848. Das Tagebuch eines jungen Sternenbergers, Stäfa 1998.
- Furrer, Markus*, Konfession und Nation im Schweizer Schulbuch, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 97 (2003), 123–144.
- Ganther-Argay, Judith/Ganther-Argay, Peter*, Nachwort, in: Schweizerländli 1848. Das Tagebuch eines jungen Sternenbergers, hrsg. v. Judith Ganther-Argay/Peter Ganther-Argay, Stäfa 1998, 89–120.
- Geier, Andrea* (Hrsg.), Wider die Frau. Zu Geschichte und Funktion misogynen Rede, Köln 2008.
- Geier, Andrea/Kocher, Ursula*, Einleitung, in: Wider die Frau. Zu Geschichte und Funktion misogynen Rede, hrsg. v. Andrea Geier, Köln 2008, 1–19.
- Gellner, Ernest*, Nationalismus und Moderne, Berlin 1991.
- Gelzer, Florian*, Einleitung, in: Isaak Iselin. Gesammelte Schriften, Bd. 1: Schriften zur Politik, hrsg. v. Florian Gelzer, 4 Bde., Basel 2014, XIII–XLIII.
- Gerhard, Ute*, Patriarchat – Patriarchalismus. Kampfpapole und analytisches Konzept, in: Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung, hrsg. v. Beate Kortendiek/Birgit Riegraf et al., Wiesbaden 2019, 221–230.
- Geyer, Michael*, Religion und Nation – Eine unbewältigte Geschichte. Eine einführende Betrachtung, in: Religion und Nation, Nation und Religion. Beiträge zu einer unbewältigten Geschichte, hrsg. v. Michael Geyer/Hartmut Lehmann 2004, 11–34.
- Geyer, Michael/Lehmann, Hartmut* (Hrsg.), Religion und Nation, Nation und Religion. Beiträge zu einer unbewältigten Geschichte 2004.
- Gloor, Fritz*, Bruder Klaus und die Reformierten. Der Landesheilige zwischen den Konfessionen, Zürich 2017.
- Godel, Eric*, Die Zentralschweiz in der Helvetik (1798–1803). Kriegserfahrungen und Religion im Spannungsfeld von Nation und Region, Münster 2009.
- Gossman, Lionel*, Basel, in: Geneva, Zurich, Basel. History, Culture, and National Identity, Princeton, N.J. 1994, 63–98.
- Gossman, Lionel*, Basel in der Zeit Jacob Burckhardts. Eine Stadt und vier unzeitgemässe Denker, Basel 2005.
- Götz von Olenhusen, Irmtraud*, Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert, in: Religion und Geschlechterverhältnis, hrsg. v. Ingrid Lukatis/Regina Sommer et al., Opladen 2000, 37–47.
- Graber, Rolf*, Zur Bedeutung der Revolutionen von 1798 (Helvetische Revolution) und 1847/48 (Bundesstaatsgründung) für die Ausgestaltung des politischen Systems der modernen

- Schweiz, in: 1848 – Revolution in Europa. Verlauf, politische Programme, Folgen und Wirkungen, hrsg. v. Heiner Timmermann, Berlin 1999, 391–414.
- Graber, Rolf*, Wege zur direkten Demokratie in der Schweiz. Eine kommentierte Quellenauswahl von der Frühneuzeit bis 1874, Köln 2013.
- Graber, Rolf*, Demokratie und Revolten. Die Entstehung der direkten Demokratie in der Schweiz, Zürich 2017.
- Graf, Friedrich Wilhelm*, Säkularisierung, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 11, hrsg. v. Friedrich Jaeger, 16 Bde., Stuttgart 2005–2012, 525–542.
- Graf, Friedrich Wilhelm*, Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, Erw. Neuaufgabe, München 2007.
- Greyerz, Hans von*, Nation und Geschichte im bernischen Denken. Vom Beitrag Berns zum schweizerischen Geschichts- und Nationalbewusstsein, Bern 1953.
- Gröbli, Roland/Kronenberg, Heidi/Ries, Markus/Wallimann-Sasaki, Thomas* (Hrsg.), Mystiker Mittler Mensch. 600 Jahre Niklaus von Flüe 1417–1487, 2. Auflage, Zürich 2017.
- Groebner, Valentin*, Das Mittelalter hört nicht auf. Über historisches Erzählen, München 2008.
- Gruner, Erich*, Die Parteien in der Schweiz, 2., neu bearb. u. erw. Auflage, Bern 1977.
- Gruner, Erich* (Hrsg.), Les élections au Conseil National Suisse = Wahlen in den Schweizerischen Nationalrat, 1848–1919. Wahlrecht, Wahlsystem, Wahlbeteiligung. Verhalten von Wählern und Parteien. Wahlthemen und Wahlkämpfe, 3 Bde., Bern 1978.
- Gruner, Erich*, Wahlberechtigte und Wahlbeteiligung, in: Les élections au Conseil National Suisse = Wahlen in den Schweizerischen Nationalrat, 1848–1919. Wahlrecht, Wahlsystem, Wahlbeteiligung. Verhalten von Wählern und Parteien. Wahlthemen und Wahlkämpfe, Bd. 3: Tabellen, Grafiken, Karten, hrsg. v. Erich Gruner, 3 Bde., Bern 1978, 343–398.
- Grunewald, Michel/Puschner, Uwe* (Hrsg.), Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900, Bern 2010.
- Guggenbühl, Christoph*, Zensur und Pressefreiheit. Kommunikationskontrolle in Zürich an der Wende zum 19. Jahrhundert, Zürich 1996.
- Guggenbühl, Christoph*, Formen und Funktionen des Widerstandes in der antihelvetischen Publizistik, in: Widerstand und Proteste zur Zeit der Helvetik. Résistances et contestations à l'époque de l'Helvétique, hrsg. v. Christian Simon, Basel 1998, 189–200.
- Guggenbühl, Christoph*, Pressefreiheit als «Quelle der Wahrheit». Zur Entstehung politisch-publizistischer Öffentlichkeit in der Schweiz, 1798–1848, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 219–231.
- Guggenbühl, Christoph*, Von Untertanen zu Staatsbürgern. Voraussetzungen der Bundesstaatsgründung aus längerfristiger Perspektive, in: Die Erfindung der Schweiz 1848–1948. Bildentwürfe einer Nation, Zürich 1998, 34–45.
- Habermas, Jürgen*, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied 1962.
- Habermas, Rebekka*, Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850), Göttingen 2000.
- Hacke, Daniela*, Zwischen Konflikt und Konsens. Zur politisch-konfessionellen Kultur in der Alten Eidgenossenschaft des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Historische Forschung 32 (2005), 575–604.
- Haefeli, Fritz*, Die Appenzeller Zeitung und die Appenzeller Politik in den Jahren 1828–1830, in: Appenzellische Jahrbücher 42 (1914), 1–54.
- Hagemann, Karen*, «Heran, heran, zu Sieg oder Tod». Entwürfe patriotisch-wehrhafter Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege, in: Männergeschichte – Geschlechterge-

- schichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, hrsg. v. Thomas Kühne, Frankfurt am Main 1996, 51–68.
- Hagemann, Karen*, Der ›Bürger‹ als ›Nationalkrieger‹. Entwürfe von Militär, Nation und Männlichkeit in der Zeit der Freiheitskriege, in: Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, hrsg. v. Karen Hagemann/Ralf Pröve, Frankfurt am Main 1998, 74–102.
- Hagemann, Karen*, ›Männlicher Muth und Teutsche Ehre‹. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preussens, Paderborn 2002.
- Hagemann, Karen/Pröve, Ralf* (Hrsg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt am Main 1998.
- Halbeisen, Patrik/Müller, Margrit*, Ökonomische Motive und Erwartungen – ihr Einfluss auf die Bundesstaatsgründung, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 117–136.
- Haldemann, Arno*, ›Und in solchen Zeiten der Unruhe und des Jammers sollte die Kirche kein Wort zu sagen haben den Bürgern des Vaterlandes?‹. Predigten als konfessionsübergreifendes Medium der politischen Kommunikation in der Regenerationszeit. Masterarbeit Univ. Bern, Bern 2013.
- Hall, Catherine*, The Economy of Intellectual Prestige. Thomas Carlyle, John Stuart Mill, and the Case of Governor Eyre, in: Cultural Critique 12 (1989), 167–196.
- Hampsher-Monk, Ian*, Neuere angloamerikanische Ideengeschichte, in: Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, hrsg. v. Joachim Eibach/Günther Lottes, Göttingen 2002, 293–306.
- Handbuch der Schweizer Geschichte, Zürich 1972–1977.
- Hannover, Bettina/Wolter, Ilka*, Geschlechterstereotype. Wie sie entstehen und sich auswirken, in: Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung, hrsg. v. Beate Kortendiek/Birgit Riegraf et al., Wiesbaden 2019, 201–210.
- Hartung, Gerald* (Hrsg.), Eduard Zeller. Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert, Berlin 2010.
- Haupt, Heinz-Gerhard*, Von der französischen Revolution bis zum Ende der Julimonarchie, in: Kleine Geschichte Frankreichs, hrsg. v. Ernst Hinrichs, Akt. und erg. Ausgabe, Stuttgart 2006, 255–310.
- Haupt, Heinz-Gerhard/Langewiesche, Dieter* (Hrsg.), Nation und Religion in Europa. Mehrkonfessionelle Gesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2004.
- Hausen, Karin*, Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, hrsg. v. Werner Conze, Stuttgart 1976, 363–393.
- Hausen, Karin*, Der Aufsatz über die ›Geschlechtscharaktere‹ und seine Rezeption. Eine Spätlese nach dreissig Jahren, in: Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012, 83–105.
- Hausen, Karin*, Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012.
- Hausen, Karin/Wunder, Heide* (Hrsg.), Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, Frankfurt am Main 1992.
- Hayes, Carlton Joseph Huntley*, Essays on Nationalism, New York 1928.
- Hellmuth, Eckhart/Ehrenstein, Christoph von*, Intellectual History Made in Britain. Die Cambridge School und ihre Kritiker, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), 149–172.
- Henry, Philippe*, Le temps de la monarchie. Politique, religion et société de la Réforme à la révolution de 1848, Neuchâtel 2011.

- Herrmann, Britta*, Auf der Suche nach dem sicheren Geschlecht. Die Briefe Heinrich von Kleists und Männlichkeit um 1800, in: Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit, hrsg. v. Walter Erhart/Britta Herrmann, Stuttgart 1997, 212–234.
- Herrmann, Hans Peter*, Patriotismus, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 9, hrsg. v. Friedrich Jaeger, 16 Bde., Stuttgart 2005–2012, 931–937.
- Herrmann, Hans Peter*, «Mein Arm wird stark und groß mein Muth [...]». Wandlungen des deutschen Nationalismus im 18. Jahrhundert, in: Die Ordnung der Kulturen. Zur Konstruktion ethnischer, nationaler und zivilisatorischer Differenzen 1750–1850, hrsg. v. Hansjörg Bay/Kai Merten, Würzburg 2006, 53–78.
- Herrmann, Irène*, Les cicatrices du passé. Essai sur la gestion des conflits en Suisse (1798–1918), Bern 2006.
- Herrmann, Irène*, Democratization and the Instrumentalization of the Past, in: Ashgate Research Companion to the Politics of Democratization in Europe. Concepts and Histories, hrsg. v. Kari Palonen/Tuija Pulkkinen et al., Farnham 2008, 167–183.
- Herrmann, Irène*, Pax Helvetica? La construction de la légendaire non-violence Suisse (1798–1918), in: Entre Violence et Conciliation. La Résolution des Conflits Sociopolitiques en Europe au XIXe siècle, hrsg. v. Jean-Claude Caron/Frédéric Chauvaud, Rennes 2008, 299–307.
- Herrmann, Irène*, Gestion des conflits confessionnels en Suisse et apprentissage du pluralisme religieux à l'âge de la construction nationale helvétique, in: L'Apprentissage du Pluralisme Religieux. Le Cas Genevois au XIXe Siècle, hrsg. v. Frédéric Amsler/Sarah Scholl, Genève 2013, 239–251.
- Herrmann, Irène*, Suisse. Les ambiguïtés nécessaires de la «Regeneration», in: La liberté guidant les peuples. Les révolutions de 1830 en Europe, hrsg. v. Sylvie Aprile/Jean-Claude Caron et al., Seyssel 2013, 152–159.
- Herrmann, Irène*, Zwischen Angst und Hoffnung. Eine Nation entsteht (1798–1848), in: Die Geschichte der Schweiz, hrsg. v. Georg Kreis, Basel 2014, 371–421.
- Hettling, Manfred*, Bürgerlichkeit. Eine ungesellige Geselligkeit, in: Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen, Frankfurt am Main 1998, 227–264.
- Hettling, Manfred*, Die Fähnlein der Treffsicheren. Die eidgenössischen Schützenfeste im 19. und 20. Jahrhundert, in: Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz, hrsg. v. Lynn Blattmann/Irène Meier, Zürich 1998, 97–119.
- Hettling, Manfred*, Die Schweiz als Erlebnis, in: Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert, hrsg. v. Urs Altermatt, Zürich 1998, 19–31.
- Hettling, Manfred*, Geschichtlichkeit. Zwerge auf den Schultern von Riesen, in: Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen, Frankfurt am Main 1998, 91–132.
- Hettling, Manfred*, Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und der Schweiz von 1860 bis 1918, Göttingen 1999.
- Hettling, Manfred/Hoffmann, Stefan-Ludwig* (Hrsg.), Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000.
- Hettling, Manfred/König, Mario* et al., Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen, Frankfurt am Main 1998.
- Hettling, Manfred/Pohle, Richard* (Hrsg.), Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe, Göttingen 2019.
- Hildbrand, Thomas/Tanner, Albert* (Hrsg.), Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848, Zürich 1997.
- Hilty, Carl*, Vorlesungen über die Politik der Eidgenossenschaft, Bern 1875.

- Hinrichs, Ernst* (Hrsg.), *Kleine Geschichte Frankreichs*, Akt. und erg. Ausgabe, Stuttgart 2006.
- Hirschhausen, Ulrike von/Leonhard, Jörn*, Europäische Nationalismen im West-Ost-Vergleich. Von der Typologie zur Differenzbestimmung, in: *Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*, hrsg. v. Ulrike von Hirschhausen/Jörn Leonhard, Göttingen 2001, 11–45.
- Hirschhausen, Ulrike von/Leonhard, Jörn* (Hrsg.), *Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*, Göttingen 2001.
- His, Eduard*, Ratsherr Andreas Heusler (1802–1868) und seine Politik in der ‚Basler Zeitung‘ (1831–1859), in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 28 (1929), 249–317.
- Hobsbawm, Eric J.*, *Europäische Revolutionen*, Zürich 1962.
- Hobsbawm, Eric J.*, *The Age of Revolution, 1789–1848*, New York 1962.
- Hobsbawm, Eric J.*, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, 3. Auflage, Frankfurt am Main 2005.
- Hobsbawm, Eric J./Ranger, Terence* (Hrsg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.
- Hoffmann, Lothar*, *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*, 2., neu bearb. Auflage, Tübingen 1985.
- Holenstein, André*, Republikanismus in der alten Eidgenossenschaft, in: *Traditionen der Republik – Wege zur Demokratie*, hrsg. v. Peter Blickle, Bern 1999, 103–144.
- Holenstein, André*, Der Bauernkrieg von 1653. Ursachen, Verlauf und Folgen einer gescheiterten Revolution. Mit kommentierter Transkription des Bundesbriefes, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 66 (2004), 1–43.
- Holenstein, André*, Die Säkularisation als Problem der Schweizer Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, in: *Die Säkularisation im Prozess der Säkularisierung Europas*, hrsg. v. Peter Blickle/Rudolf Schlögl, Pfendorf 2005, 317–337.
- Holenstein, André*, Frugalität und Virilität. Zur Mythisierung kriegerischer Gewalt im republikanischen Diskurs in der Schweiz des 18. Jahrhunderts, in: *Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD*, hrsg. v. Claudia Ulbrich/Claudia Jarzebowski et al., Berlin 2005, 117–130.
- Holenstein, André*, Die Helvetik als reformabsolutistische Republik, in: *Umbruch und Beständigkeit. Kontinuitäten in der Helvetischen Revolution von 1798*, hrsg. v. Daniel Schläppi, Basel 2009, 83–104.
- Holenstein, André*, Reformation und Konfessionalisierung in der Geschichtsforschung der Deutschschweiz, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 100 (2009), 65–87.
- Holenstein, André*, Der Eid als geschworene Bindung, in: *Entstehung Schweiz. Unterwegs vom 12. ins 14. Jahrhundert*, hrsg. v. Schweizerisches Nationalmuseum. Forum Schweizer Geschichte Schwyz, Baden 2011, 34–39.
- Holenstein, André*, Rekonstruierte Erinnerung und konservatives Geschichtsdenken. Die Helvetische Revolution in der bernischen Erinnerungskultur des 19. und 20. Jahrhunderts, in: *Grenzen des Zumutbaren. Erfahrungen mit der französischen Okkupation und der Helvetischen Republik (1798–1803)*, hrsg. v. Andreas Würzler, Basel 2011, 107–119.
- Holenstein, André*, Krieg und Frieden in der Eidgenossenschaft. Der Zweite Villmerger Krieg 1712 und die eidgenössische Konfliktgeschichte, in: *Der Geschichtsfreund* 166 (2013), 15–35.
- Holenstein, André*, Beschleunigung und Stillstand. Spätes Ancien Régime und Helvetik (1712–1802/03), in: *Die Geschichte der Schweiz*, hrsg. v. Georg Kreis, Basel 2014, 310–361.
- Holenstein, André*, Geschichtsbilder im Gerede und Gebrauch. Beobachtungen im schweizergeschichtlichen Jubiläumsjahr 2015, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 22 (2015), 148–154.

- Holenstein, André*, Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte, 2. Auflage, Baden 2015.
- Holenstein, André/Jaquier, Claire/Lécho, Timothée/Schläppi, Daniel* (Hrsg.), Politische, gelehrte und imaginierte Schweiz. Kohäsion und Disparität im Corpus helveticum des 18. Jahrhunderts. Suisse politique, savante et imaginaire. Cohésion et disparité du Corps helvétique au XVIIIe siècle, Genève 2019.
- Holenstein, Rolf*, Ochsenbein. Erfinder der modernen Schweiz, Basel 2009.
- Holenstein, Rolf*, Stunde Null. Die Neuerfindung der Schweiz 1848: die Privatprotokolle und Geheimberichte der Erfinder, Basel 2018.
- Holland, Jack*, Misogynie. Die Geschichte des Frauenhasses, Frankfurt am Main 2007.
- Holstein, August Guido*, Der erste Bundespräsident in Frauenkleidern? Baden und der «Züriputsch» vor 150 Jahren, in: Züriputsch. 6. September 1839. Sieg der gerechten Sache oder Septemberschande?, hrsg. v. Bruno Schmid, Pfäffikon 1989, 136–142.
- Honegger, Claudia*, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib; 1750–1850, Frankfurt am Main 1991.
- Horat, Erwin*, Die Zeitungslandschaft des Kantons Schwyz und die Herausforderung ihrer konservatorischen Sicherstellung, in: Der Geschichtsfreund 165 (2012), 96–106.
- Horlacher, Stefan/Jansen, Bettina/Schwanebeck, Wieland*, Einleitung, in: Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch, hrsg. v. Stefan Horlacher/Bettina Jansen et al., Stuttgart 2016, 1–9.
- Horlacher, Stefan/Jansen, Bettina/Schwanebeck, Wieland* (Hrsg.), Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2016.
- Hortitz, Nicole*, Die Sprache der Judenfeindschaft, in: Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, hrsg. v. Julius H. Schoeps/Joachim Schlör, München 1995, 19–40.
- Høystad, Ole Martin*, Kulturgeschichte des Herzens. Von der Antike bis zur Gegenwart, Köln 2006.
- Huber, Max*, Von Wegweisern und Echos. Unterwegs in der Luzerner Presselandschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Der Geschichtsfreund 165 (2012), 41–62.
- Huber, Paul/Bossard-Borner, Heidi* et al., Luzern auf dem Weg zum Bundesstaat. Zum Jubiläum 150 Jahre Bundesverfassung 1848–1998, Luzern 1998.
- Hufton, Olwen*, Frauenleben. Eine europäische Geschichte, 1500–1800, Frankfurt am Main 1998.
- Humair, Cédric*, Etat fédéral, centralisation douanière et développement industriel de la Suisse, 1798–1848, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 103–116.
- Humair, Cédric*, 1848. Naissance de la Suisse moderne, Lausanne 2009.
- Humbert, Charles*, Die schweizerische öffentliche Meinung im Neuenburger Handel 1856/57, Zürich 1948.
- Im Hof, Ulrich/Capitani, François de*, Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz, 2 Bde., Frauenfeld 1983.
- Jaeger, Friedrich* (Hrsg.), Enzyklopädie der Neuzeit, 16 Bde., Stuttgart 2005–2012.
- Jaeger, Friedrich/Liebsch, Burkhard* (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart 2011.
- Jaeger, Friedrich/Rüsen, Jörn* (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart 2011.
- Jaggi, Arnold*, Über die Begriffe «Nation», «Nationalität» und «national» in der Zeit des Kampfes um die Bundesrevision, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 39 (1947–1948), 161–183.

- Jansen, Christian/Borggräfe, Henning*, Nation – Nationalität – Nationalismus, Frankfurt am Main 2007.
- Jansen, Christian/Mergel, Thomas* (Hrsg.), Die Revolutionen von 1848/49. Erfahrung, Verarbeitung, Deutung, Göttingen 1998.
- Jaun, Rudolf/Studer, Brigitte* (Hrsg.), weiblich – männlich. Geschlechtsverhältnisse in der Schweiz: Rechtsprechung, Diskurs, Praktiken, Zürich 1995.
- Jeismann, Michael*, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918, Stuttgart 1992.
- Joas, Hans/Vogt, Peter* (Hrsg.), Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks, Berlin 2011.
- Jones, Ann Rosalind/Stallybrass, Peter*, Renaissance Clothing and the Materials of Memory, Cambridge 2000.
- Jorio, Marco*, «Wider den Pakt mit dem Teufel». Die Gegenwehr der Konservativen, in: Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848, hrsg. v. Thomas Hildbrand/Albert Tanner, Zürich 1997, 139–160.
- Jorio, Marco*, «Gott mit uns». Der Bund des Sonderbundes mit Gott, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 245–258.
- Jorio, Marco*, Zwischen Rückzug und Integration. Die Katholisch-Konservativen und der junge Bundesstaat, in: Etappen des Bundesstaates. Staats- und Nationsbildung der Schweiz, 1848–1998, hrsg. v. Brigitte Studer, Zürich 1998, 89–107.
- Jorio, Marco*, Schweiz, in: Handbuch der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert, 3: (1848–1870), hrsg. v. Werner Daum/Peter Brandt et al., 3 Bde., Bonn 2006–2020.
- Joris, Elisabeth*, Mündigkeit und Geschlecht. Die Liberalen und das «Recht der Weiber», in: Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848, hrsg. v. Thomas Hildbrand/Albert Tanner, Zürich 1997, 75–90.
- Joris, Elisabeth*, «Im Vertrauen, reden Staatsmänner auch etwa vom Weibe?» Partizipation oder Dissidenz – zur Konstituierung des weiblichen Handlungsraumes, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 173–188.
- Joris, Elisabeth*, Liberal und eigensinnig. Die Pädagogin Josephine Stadlin – die Homöopathin Emilie Paravicini-Blumer. Handlungsspielräume von Bildungsbürgerinnen im 19. Jahrhundert, Zürich 2011.
- Joris, Elisabeth/Witzig, Heidi*, Brave Frauen, aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820–1940), Zürich 1992.
- Jost, Hans Ulrich*, Zum Konzept der Öffentlichkeit in der Geschichte des 19. Jahrhunderts, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 46 (1996), 43–59.
- Jost, Hans Ulrich*, Der Bundesstaat von 1848 im Kontext des «langen» 19. Jahrhunderts, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 91–101.
- Jost, Hans Ulrich*, Der helvetische Nationalismus. Nationale Identität, Patriotismus, Rassismus und Ausgrenzung in der Schweiz des 20. Jahrhunderts, in: Nationalismus, Multikulturalismus und Ethnizität. Beiträge zur Deutung von sozialer und politischer Einbindung und Ausgrenzung, hrsg. v. Hans-Rudolf Wicker, Bern 1998, 65–78.
- Jost, Hans Ulrich/Tanner, Albert*, Geselligkeit, Sozietäten und Vereine, Zürich 1991.
- Jung, Theo*, Das Neue der Neuzeit ist ihre Zeit. Reinhart Kosellecks Theorie der Verzeitlichung und ihre Kritiker, in: Moderne. Kulturwissenschaftliches Jahrbuch 6 (2010/2011), 172–184.
- Kaenel, Philippe* (Hrsg.), 1848, Drehscheibe Schweiz. Die Macht der Bilder, Zürich 1998.

- Kahlweiss, Luzie H.*, Ethno-Symbolismus und nationale Identität. Die Nationalismustheorie von Anthony D. Smith, in: Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion, hrsg. v. Samuel Salzborn, Stuttgart 2011, 75–84.
- Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes* (Hrsg.), Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2008.
- Kapossy, Béla*, Republikanismus und Kommunalismus, in: Die Geschichte der Schweiz, hrsg. v. Georg Kreis, Basel 2014, 303–305.
- Kästli, Tobias*, Die Schweiz, eine Republik in Europa. Geschichte des Nationalstaats seit 1798, Zürich 1998.
- Kästli, Tobias*, Freiheitsbegriffe – Freiheitsvorstellungen. Auf dem Weg zum schweizerischen Nationalstaat, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 35–47.
- Kaufmann, Thomas*, Konfessionalisierung, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6, hrsg. v. Friedrich Jaeger, 16 Bde., Stuttgart 2005–2012, 1053–1070.
- Kaufmann, Thomas*, Konfessionalismus, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6, hrsg. v. Friedrich Jaeger, 16 Bde., Stuttgart 2005–2012, 1070–1074.
- Kessel, Martina*, Heterogene Männlichkeit. Skizzen zur gegenwärtigen Geschlechterforschung, in: Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 3: Themen und Tendenzen, hrsg. v. Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen, Stuttgart 2011, 372–384.
- Kiani, Shida*, Fiktion wird Realität. Die Nationalismustheorie von Benedict Anderson, in: Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion, hrsg. v. Samuel Salzborn, Stuttgart 2011, 85–98.
- Kimmel, Michael S./Hearn, Jeff/Connell, Raewyn* (Hrsg.), Handbook of Studies on Men & Masculinities, Thousand Oaks, Calif. 2005.
- Klein, Josef*, Politik und Rhetorik. Eine Einführung, Wiesbaden 2019.
- Kley, Andreas*, Das Uster-Memorial und der Ustertag, in: Commentationes historiae ivris Helveticae, hrsg. v. Andreas Kley/Felix Hafner et al., Bern 2006, 67–75.
- Kley, Andreas*, Verfassungsgeschichte der Neuzeit. Grossbritannien, die USA, Frankreich, Deutschland und die Schweiz, 3. Auflage, Bern 2013.
- Kley, Andreas/Hafner, Felix/Monnier, Victor* (Hrsg.), Commentationes historiae ivris Helveticae, Bern 2006.
- Kölz, Alfred*, Neuere schweizerische Verfassungsgeschichte. Ihre Grundlinien vom Ende der Alten Eidgenossenschaft bis 1848, Bern 1992.
- Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja* (Hrsg.), Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung, Wiesbaden 2019.
- Koschorke, Albrecht*, Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt am Main 2012.
- Koselleck, Reinhart*, Einleitung, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze et al., 8 Bde., Stuttgart 1972–1997, XIII–XXVII.
- Koselleck, Reinhart*, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1979, 107–129.
- Koselleck, Reinhart*, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1979.
- Koselleck, Reinhart*, A Response to Comments on the «Geschichtliche Grundbegriffe», in: The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on «Begriffsgeschichte», hrsg. v. Hartmut Lehmann/Melvin Richter, Washington, DC 1996, 59–70.

- Krause, Gerhard/Müller, Gerhard* (Hrsg.), Theologische Realenzyklopädie, 36 Bde., Berlin 1976–2007.
- Kreis, Georg*, Kommentar Georg Kreis, in: Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914. Probleme, Errungenschaften, Misserfolge, hrsg. v. François de Capitani/Georg Germann, Freiburg 1987, 37.
- Kreis, Georg*, Der ›homo alpinus helveticus‹. Zum schweizerischen Rassediskurs der 30er Jahre, in: Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität = La Suisse imaginée, hrsg. v. Guy Marchal/Aram Mattioli, Zürich 1992, 175–190.
- Kreis, Georg*, Schweiz. Nationalpädagogik in Wort und Bild, in: Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama, hrsg. v. Monika Flacke, 2. Auflage, München 2001, 446–475.
- Kreis, Georg*, Schweizer Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swissness, Zürich 2010.
- Kreis, Georg* (Hrsg.), Die Geschichte der Schweiz, Basel 2014.
- Kreis, Georg*, Neutralität und Neutralitäten, in: Die Geschichte der Schweiz, hrsg. v. Georg Kreis, Basel 2014, 306–309.
- Kreis, Georg*, Die Ambivalenz des Nationalen, in: Wir und die Anderen. Nationalismus, hrsg. v. Caritas Schweiz, Luzern 2018, 51–62.
- Kriemler, Daniel*, Teilnehmerkreis der Basler Lesegesellschaft 1825–1915. Eine Kollektivbiographie im sozialen und politischen Kontext der Basler Geschichte des 19. Jahrhunderts, Basel 2016.
- Kroll, Frank-Lothar* (Hrsg.), Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen zum 85. Geburtstag, Paderborn 1996.
- Krug-Richter, Barbara*, Von Messern, Mänteln und Männlichkeit. Aspekte studentischer Konfliktkultur im frühzeitlichen Freiburg im Breisgau, in: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 4 (2004), 26–52.
- Kuhn, Thomas K./Sallmann, Martin* (Hrsg.), Das ›Fromme Basel‹. Religion in einer Stadt des 19. Jahrhunderts, Basel 2002.
- Kühne, Thomas* (Hrsg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt am Main 1996.
- Kühne, Thomas*, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, hrsg. v. Thomas Kühne, Frankfurt am Main 1996, 7–30.
- Kunze, Rolf-Ulrich*, Nation und Nationalismus, Darmstadt 2005.
- Kury, Patrick*, Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945, Zürich 2003.
- Landweer, Hilge*, Das Märtyrerinnenmodell. Zur diskursiven Erzeugung weiblicher Identität, Pfaffenweiler 1990.
- Landweer, Hilge*, Gefühle. Von der Geschlechter- und der Emotionsforschung zu den Affect Studies, in: Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung, hrsg. v. Beate Kortendiek/Birgit Riegraf et al., Wiesbaden 2019, 1083–1092.
- Lang, Josef*, Radikales ›98 statt reaktionäres ›91, in: Neue Wege. Beiträge zu Religion und Sozialismus 85 (1991), 147–151.
- Lang, Josef*, ›Vernünftig und katholisch zugleich‹. Katholische Radikale und antiklerikale Dynamik, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 259–270.
- Lang, Josef*, ›Die Firma der zeitverständigen Geistlichen stirbt aus‹. Die Ultramontanisierung des Schweizer Klerus im langen Kulturkampf von 1830–1880, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 7 (2000), 78–89.

- Lang, Josef*, Ultramontanismus und Antisemitismus in der Urschweiz – oder: Der Kampf gegen die Säkularisierung von Staat und Gesellschaft, in: *Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich*, hrsg. v. Olaf Blaschke/Aram Mattioli, Zürich 2000, 337–372.
- Lang, Josef*, Der Bundesrevolutionär, in: *Beiträge zur Aargaugeschichte* 14 (2005), 146–161.
- Lang, Josef*, Ein Essay von Josef Lang, in: *Kulturkampf. Die Schweiz des 19. Jahrhunderts im Spiegel von heute*, Baden 2016, 5–63.
- Lang, Josef/Meier, Pirmin*, *Kulturkampf. Die Schweiz des 19. Jahrhunderts im Spiegel von heute*, Baden 2016.
- Langewiesche, Dieter*, Nation, nationale Bewegung, Nationalstaat. Demokratische Hoffnung und Kriegsgefahr, in: *Die Erfindung der Schweiz 1848–1948. Bildentwürfe einer Nation*, Zürich 1998, 46–57.
- Langewiesche, Dieter*, «Nation», «Nationalismus», «Nationalstaat» in der europäischen Geschichte seit dem Mittelalter. Versuch einer Bilanz, in: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000, 14–34.
- Langewiesche, Dieter* (Hrsg.), *Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte. Ergebnisse und Nachwirkungen. Beiträge des Symposions in der Paulskirche vom 21. bis 23. Juni 1998*, München 2000.
- Langewiesche, Dieter*, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000.
- Langewiesche, Dieter*, Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zwischen Partizipation und Aggression, in: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000, 35–54.
- Langewiesche, Dieter*, Nationalismus als Pflicht zur Intoleranz, in: *Intoleranz im Zeitalter der Revolutionen. Europa 1770–1848*, hrsg. v. Aram Mattioli, Zürich 2004, 281–302.
- Langewiesche, Dieter*, Nachwort zur Neuauflage Eric. J. Hobsbawms Blick auf Nationen, Nationalismus und Nationalstaaten, in: *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, 3. Auflage, Frankfurt am Main 2005, 225–241.
- Langewiesche, Dieter*, *Europa zwischen Restauration und Revolution. 1815–1849*, 5. Auflage, München 2007.
- Lau, Thomas*, «Stiefbrüder». Nation und Konfession in der Schweiz und in Europa (1656–1712), Köln 2008.
- Lehmann, Hartmut* (Hrsg.), *Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Bilanz und Perspektiven der Forschung*, Göttingen 1997.
- Lehmann, Hartmut*, *Säkularisierung. Der europäische Sonderweg in Sachen Religion*, 2., erw. Auflage, Göttingen 2007.
- Lehmann, Hartmut/Richter, Melvin* (Hrsg.), *The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on «Begriffsgeschichte»*, Washington, DC 1996.
- Lengwiler, Martin*, Männlichkeit und Nervenstärke. Zur Bedeutung von Militär und Krieg für die Gründung des Bundesstaates, in: *Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz*, hrsg. v. Lynn Blattmann/Irène Meier, Zürich 1998, 120–137.
- Lenz, Claudia* (Hrsg.), *Männlichkeiten – Gemeinschaften – Nationen. Historische Studien zur Geschlechterordnung des Nationalen*, Wiesbaden 2003.
- Lerner, Marc H.*, *A Laboratory of Liberty. The Transformation of Political Culture in Republican Switzerland, 1750–1848*, Leiden 2012.
- Leuenberger, Martin*, 1830 bis 1833: Der neue Kanton, in: *Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft*, 5: Armut und Reichtum. 19. und 20. Jahrhundert, 6 Bde., Liestal 2001, 171–182.

- Leuenberger, Martin/Epple, Ruedi* et al., *Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft*, 6 Bde., Liestal 2001.
- Lieberman, Benjamin*, *Terrible Fate. Ethnic Cleansing in the Making of Modern Europe*, Lanham 2013.
- Link, Jürgen*, Dispositiv, in: *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Clemens Kammler/Rolf Parr et al., Stuttgart 2008, 237–242.
- Llanque, Marcus*, Der republikanische Bürgerbegriff, in: *Die Aktualität des Republikanismus*, hrsg. v. Thorsten Thiel/Christian Volk, Baden-Baden 2016, 95–123.
- Lorenz, Matthias N.*, «Auschwitz drängt uns auf einen Fleck». Judendarstellung und Auschwitzdiskurs bei Martin Walser, Stuttgart 2005.
- Lottes, Günther*, «The State of the Art». Stand und Perspektiven der «intellectual history», in: *Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen zum 85. Geburtstag*, hrsg. v. Frank-Lothar Kroll, Paderborn 1996, 27–45.
- Lottes, Günther*, Die Kontexte der Texte. Perspektiven der Kontextanalyse in der neuen Ideengeschichte, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 61 (2010), 620–630.
- Lottes, Günther*, *Die Genese des modernen Europa. Artikel und Essays von Günther Lottes*, Hannover 2017.
- Lübbe, Hermann*, Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie, in: *Identität*, hrsg. v. Odo Marquard/Karlheinz Stierle, München 1979, 277–292.
- Ludwig, Ulrike/Krug-Richter, Barbara/Schwerhoff, Gerd* (Hrsg.), *Das Duell. Ehrenkämpfe vom Mittelalter bis zur Moderne*, Konstanz 2012.
- Lukatis, Ingrid/Sommer, Regina/Wolf, Christof* (Hrsg.), *Religion und Geschlechterverhältnis*, Opladen 2000.
- Lüthy, Herbert*, *Gesammelte Werke*, 7 Bde., Zürich 2003–2005.
- Lüthy, Herbert*, Vom Schutt konfessionellen Haders, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 4, hrsg. v. Irene Riesen/Urs Bitterli, 7 Bde., Zürich 2003–2005, 205–224.
- Luzzatto, Franco*, Von radikal bis ultramontan. Zur Definition von Identität im Vorfeld der Bundesverfassung, in: *Die Erfindung der Schweiz 1848–1948. Bildentwürfe einer Nation*, Zürich 1998, 66–75.
- Mahlmann-Bauer, Barbara*, Die Berner Presse und Albert Bitzios, in: *Jeremias Gotthelf. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Abteilung F: Politische und pädagogische Publizistik. 1: Politische Publizistik. 3: Kommentar 1841–1854 (Abteilung F Band 1.3)*, hrsg. v. Barbara Mahlmann-Bauer/Marianne Derron Corbellari, Hildesheim 2013, 1377–1551.
- Mahlmann-Bauer, Barbara/Derron Corbellari, Marianne* (Hrsg.), *Jeremias Gotthelf. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Abteilung F: Politische und pädagogische Publizistik. 1: Politische Publizistik. 3: Kommentar 1841–1854 (Abteilung F Band 1.3)*, Hildesheim 2013.
- Maissen, Thomas*, Vom Sonderbund zum Bundesstaat. Krise und Erneuerung 1798–1848 im Spiegel der NZZ, Zürich 1998.
- Maissen, Thomas*, The 1848 Conflicts and their Significance in Swiss Historiography, in: *The Making of Modern Switzerland, 1848–1998*, hrsg. v. Michael Butler/Malcolm Pender et al., Basingstoke 2000, 3–34.
- Maissen, Thomas*, *Die Geschichte der NZZ, 1780–2005*, Zürich 2005.
- Maissen, Thomas*, Konfessionskulturen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. Eine Einführung, in: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte* 101 (2007), 225–246.
- Maissen, Thomas*, *Die Geburt der Republic. Staatsverständnis und Repräsentation in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft*, 2., veränd. Auflage, Göttingen 2008.
- Maissen, Thomas*, Die ewige Eidgenossenschaft. (Wie) ist im 21. Jahrhundert Nationalgeschichte noch schreibbar?, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 59 (2009), 7–20.

- Maissen, Thomas*, Die Nation Schweiz und ihre Konfessionen, in: *Historicum. Zeitschrift für Geschichte* 105 (2011), 20–27.
- Maissen, Thomas*, *Geschichte der Schweiz*, 3. Auflage, Baden 2011.
- Maissen, Thomas*, *Schweizer Heldengeschichten – und was dahintersteckt*, Baden 2015.
- Malettke, Klaus*, *Von Ludwig XVIII. bis zu Louis Philippe. 1814–1848*, Stuttgart 2009.
- Malinar, Angelika/Vöhler, Martin* (Hrsg.), *Un/Reinheit. Konzepte und Praktiken im Kulturvergleich*, Paderborn 2009.
- Mangan, James Anthony/Walvin, James* (Hrsg.), *Manliness and Morality. Middle-class Masculinity in Britain and America, 1800–1940*, Manchester 1987.
- Mannheim, Karl*, Das Problem einer Soziologie des Wissens, in: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, Berlin 1964, 308–387.
- Mannheim, Karl*, *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, Berlin 1964.
- Marchal, Guy*, Leopold und Winkelried – Die Helden von Sempach. Oder: Wie ein Geschichtsbild entstand, in: *Arnold von Winkelried. Mythos und Wirklichkeit. Nidwaldner Beiträge zum Winkelriedjahr 1986*, Stans 1986, 71–111.
- Marchal, Guy*, Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert, Olten 1990.
- Marchal, Guy*, Das «Schweizeralpenland». Eine imagologische Bastelei, in: *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität = La Suisse imaginée*, hrsg. v. Guy Marchal/Aram Mattioli, Zürich 1992, 37–49.
- Marchal, Guy*, Die Schweizer und ihr Mittelalter. Missbrauch der Geschichte?, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 55 (2005), 131–148.
- Marchal, Guy*, *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, 2., unveränd. Auflage, Basel 2007.
- Marchal, Guy/Mattioli, Aram* (Hrsg.), *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität = La Suisse imaginée*, Zürich 1992.
- Marchal, Guy/Schaufelberger, Walter* et al., *Arnold von Winkelried. Mythos und Wirklichkeit. Nidwaldner Beiträge zum Winkelriedjahr 1986*, Stans 1986.
- Marchi, Otto*, *Der erste Freischarenzug*, Bern 1971.
- Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz* (Hrsg.), *Identität*, München 1979.
- Martig, Peter* (Hrsg.), *Berns moderne Zeit. Das 19. und 20. Jahrhundert neu entdeckt*, Bern 2011.
- Martschukat, Jürgen*, *Die Ordnung des Sozialen. Väter und Familien in der amerikanischen Geschichte seit 1770*, Frankfurt am Main 2013.
- Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf*, *Geschichte der Männlichkeiten*, 2., aktual. u. erw. Auflage, Frankfurt am Main 2018.
- Mattioli, Aram*, «Vaterland der Christen» oder «bürgerlicher Staat»? Die Schweiz und die jüdische Emanzipation, 1848–1874, in: *Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz*, 18.-20. Jahrhundert, hrsg. v. Urs Altermatt, Zürich 1998, 217–236.
- Mattioli, Aram*, Antisemitismus in der modernen Schweiz. Begriffserklärungen und Thesen, in: *Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960*, hrsg. v. Aram Mattioli, Zürich 1998a, 3–22.
- Mattioli, Aram* (Hrsg.), *Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960*, Zürich 1998b.
- Mattioli, Aram*, Die Schweiz im frühen Bundesstaat. Neue Sichtweisen auf eine wenig bekannte Gesellschaft, in: *Die Innerschweiz im frühen Bundesstaat (1848–1874). Gesellschaftsgeschichtliche Annäherungen*, hrsg. v. Alexandra Binnenkade/Aram Mattioli, Zürich 1999, 11–30.
- Mattioli, Aram* (Hrsg.), *Intoleranz im Zeitalter der Revolutionen. Europa 1770–1848*, Zürich 2004.

- Maurer, Michael*, Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815), Göttingen 1996.
- Meier, Peter*, Die Lücken schliessen. Zum (Zu-)Stand der Schweizer Mediengeschichte: eine synoptische Bestandesaufnahme, in: Mediengeschichte 60 (2010), 4–12.
- Meier, Pirmin*, Ich Bruder Klaus von Flüe. Eine Geschichte aus der inneren Schweiz, Zürich 1997.
- Merriman, John M.* (Hrsg.), 1830 in France, New York 1975.
- Mesmer, Beatrix* (Hrsg.), Geschichte der Schweiz – und der Schweizer, Basel 1983.
- Mesmer, Beatrix*, Ausgeklammert, eingeklammert. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts, Basel 1988.
- Mesmer, Beatrix*, Die Modernisierung der Eidgenossenschaft. Sattelzeit oder bürgerliche Revolution?, in: Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848, hrsg. v. Thomas Hildbrand/Albert Tanner, Zürich 1997, 11–28.
- Messerli, Alfred*, Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz, Berlin 2002.
- Metzger, Franziska*, Die Reformation in der Schweiz zwischen 1850 und 1950. Konkurrierende konfessionelle und nationale Geschichtskonstruktionen und Erinnerungsgemeinschaften, in: Nation und Religion in Europa. Mehrkonfessionelle Gesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche, Frankfurt am Main 2004, 64–98.
- Metzger, Franziska*, Religion, Geschichte, Nation. Katholische Geschichtsschreibung in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert – kommunikationstheoretische Perspektiven, Stuttgart 2010.
- Metzger, Franziska*, Geschichtsschreibung und Geschichtsdenken im 19. und 20. Jahrhundert, Bern 2011.
- Meuwly, Olivier*, Histoire de la presse politique en Suisse romande au XIXe siècle, Gollion 2011.
- Meyer, Annette*, Die Epoche der Aufklärung, 2., aktual. Auflage, Berlin 2018.
- Meyer, Karl*, Der Neuenburger Konflikt 1856/1857 im Spiegel der zeitgenössischen schweizerischen Presse, Basel 1945.
- Meyer, Werner* (Hrsg.), Ereignis – Mythos – Deutung. 1444–1994, St. Jakob an der Birs, Basel 1994.
- Meyerhofer, Ursula*, Wir sind die Nation. Der radikale Nationsbegriff des «Schweizerischen Republikaners», 1830–1846, in: Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert, hrsg. v. Urs Altermatt, Zürich 1998, 49–59.
- Meyerhofer, Ursula*, Von Vaterland, Bürgerrepublik und Nation. Nationale Integration in der Schweiz 1815–1848, Zürich 2000.
- Moos, Carlo*, Religion und Politik im Sonderbündischen Luzern, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 20 (1970), 23–48.
- Moos, Carlo*, Fragen an den Sonderbund, in: Der Geschichtsfreund 149 (1996), 83–103.
- Moos, Carlo*, «Im Hochland fiel der erste Schuss». Bemerkungen zu Sonderbund und Sonderbundskrieg, in: Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848, hrsg. v. Thomas Hildbrand/Albert Tanner, Zürich 1997, 161–177.
- Moos, Carlo*, «Das Spiel, welches vor dreihundert Jahren war angefangen worden, sollte vollendet werden: die Unterjochung und Protestantisierung der katholischen Kantone». Zum weltanschaulichen Fundament des Sonderbunds, in: Luzern auf dem Weg zum Bundesstaat. Zum Jubiläum 150 Jahre Bundesverfassung 1848–1998, Luzern 1998, 15–22.
- Moos, Carlo*, Dimensionen eines Bürgerkrieges. Für eine Neubewertung des Geschehens um den Sonderbund, in: Etappen des Bundesstaates. Staats- und Nationsbildung der Schweiz, 1848–1998, hrsg. v. Brigitte Studer, Zürich 1998, 21–44.

- Morosoli, Renato*, Zuger Pressegeschichte 1814–1969. Ein Überblick, in: *Der Geschichtsfreund* 165 (2012), 63–93.
- Müller, Andreas*, Geschichte der politischen Presse im Aargau, 2 Bde., Aarau 1998–2002.
- Müller, Ernst/Schmieder, Falko*, Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium, Berlin 2016.
- Müller, Ernst/Schmieder, Falko*, Cambridge School (Quentin Skinner, John Pocock), in: *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Berlin 2016, 358–372.
- Müller, Ernst/Schmieder, Falko*, Institutionen, Zeitschriften, grosse Lexika, in: *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Berlin 2016, 843–992.
- Müller, Ernst/Schmieder, Falko*, Reinhart Kosellecks Denkfiguren und Begriffe, in: *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Berlin 2016, 278–337.
- Müller, Thomas Christian*, Die Schweiz 1847–49. Das vorläufige, erfolgreiche Ende der «demokratischen Revolution»? , in: *Europa 1848. Revolution und Reform*, hrsg. v. Dieter Dowe/Heinz-Gerhard Haupt et al., Bonn 1998, 283–326.
- Müller, Thomas Christian*, Vom Umgang mit dem publizistischen Meinungspluralismus. Pressepolitische Lernprozesse in der Schweiz zwischen 1830 und 1848, in: *Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848*, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 233–244.
- Müller-Büchi, Josef*, Altschweizer Eliten im Bundesstaat von 1848, in: *Innerschweizer Jahrbuch für Heimatkunde 19–20 (1959–1960)*, 101–114.
- Müller-Büchi, Josef*, Die Anfänge der katholisch-konservativen Tagespresse in der Schweiz, in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 54 (1960), 53–67.
- Müller-Büchi, Josef*, Die alte «Schwyzer-Zeitung» 1848–1866. Ein Beitrag zur Geschichte des politischen Katholizismus und der konservativen Presse im Bundesstaat von 1848, Freiburg 1962.
- Mulsow, Martin/Mahler, Andreas* (Hrsg.), *Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte*, Frankfurt am Main 2009.
- Näf, Werner* (Hrsg.), *Die deutsche Bundesakte und der Schweizerische Bundesvertrag von 1815*, Bern 1959.
- Newman, Edgar Leon*, What the Crowd Wanted in the French Revolution of 1830, in: *1830 in France*, hrsg. v. John M. Merriman, New York 1975, 17–40.
- Nipperdey, Thomas*, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983.
- Nipperdey, Thomas*, *Die grossen Bewegungen*, in: *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983, 286–319.
- Nolte, Paul*, *Gemeindebürgertum und Liberalismus in Baden 1800–1850. Tradition, Radikalismus, Republik*, Göttingen 1994.
- Nolte, Paul*, Bürgerideal, Gemeinde und Republik. «Klassischer Republikanismus» im frühen deutschen Liberalismus, in: *Transatlantische Ambivalenzen. Studien zur Sozial- und Ideengeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Berlin/Boston 2014, 234–273.
- Nolte, Paul*, *Transatlantische Ambivalenzen. Studien zur Sozial- und Ideengeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Berlin/Boston 2014.
- Nye, Robert A.*, *Masculinity and Male Codes of Honor in Modern France*, New York 1993.
- Oberholzer, Paul* (Hrsg.), *Die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu. Vorbereitung, Durchführung und Auswirkungen. Unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Wallis*, Münster 2019.
- Oefner, Andreas*, Trennende Einigkeit. Imagination und Demonstration von Gemeinschaft in Bettagspredigten des 19. Jahrhunderts, in: *Politische, gelehrte und imaginierte Schweiz*.

- Kohäsion und Disparität im *Corpus helveticum* des 18. Jahrhunderts. Suisse politique, savante et imaginaire. Cohésion et disparité du Corps helvétique au XVIIIe siècle, hrsg. v. André Holenstein/Claire Jaquier et al., Genève 2019, 359–374.
- Oexle, *Otto Gerhard*, Aspekte der Geschichte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: *Europäischer Adel. 1750–1950*, hrsg. v. Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1990, 19–56.
- Opitz-Belakhal, *Claudia*, Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte, Tübingen 2005.
- Opitz-Belakhal, *Claudia*, Geschlechtergeschichte, 2., aktual. Auflage, Frankfurt am Main 2018.
- Orłowski, *Hubert* (Hrsg.), Traditionen und Traditionssuche des deutschen Faschismus, Posen 1992.
- Ort, *Werner*, Heinrich Zschokke (1771–1848). Eine Biografie, Baden 2013.
- Ort, *Werner*, Heinrich Zschokke auf der Suche nach der ‚richtigen‘ Demokratie, in: Liberalismus und moderne Schweiz, hrsg. v. René Roca, Basel 2017, 127–142.
- Osterhammel, *Jürgen*, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.
- Palonen, *Kari/Pulkkinen, Tuija/Rosales, José María* (Hrsg.), *Ashgate Research Companion to the Politics of Democratization in Europe. Concepts and Histories*, Farnham 2008.
- Panagl, *Oswald*, ‚Fahnenwörter‘, Leitvokabeln, Kampfbegriffe. Versuch einer terminologischen Klärung, in: *Fahnenwörter der Politik. Kontinuitäten und Brüche*, hrsg. v. Oswald Panagl, Wien 1998, 13–22.
- Panagl, *Oswald* (Hrsg.), *Fahnenwörter der Politik. Kontinuitäten und Brüche*, Wien 1998.
- Pasture, *Patrick*, *Beyond the Feminization Theses. Gendering the History of Christianity in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, in: *Beyond the Feminization Thesis. Gender and Christianity in Modern Europe*, hrsg. v. Patrick Pasture/Jan Art et al., Leuven 2012, 7–34.
- Pasture, *Patrick/Art, Jan/Buerman, Thomas* (Hrsg.), *Beyond the Feminization Thesis. Gender and Christianity in Modern Europe*, Leuven 2012.
- Pasture, *Patrick/van Osselaer, Tine* (Hrsg.), *Christian Homes. Religion, Family and Domesticity in the 19th and 20th Centuries*, Leuven 2014.
- Pfister, *Ulrich*, Konfessionskonflikte in der frühneuzeitlichen Schweiz. Eine strukturalistische Interpretation, in: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte* 101 (2007), 257–312.
- Pilbeam, *Pamela M.*, *The 1830 Revolution in France*, Basingstoke 1991.
- Plamper, *Jan*, *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012.
- Planert, *Ute*, Wann beginnt der ‚moderne‘ deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit, in: *Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760–1960*, hrsg. v. Jörg Echternkamp/Sven O. Müller, München 2002, 25–59.
- Pocock, *John G. A.*, The Reconstruction of Discourse. Towards the Historiography of Political Thought, in: *Modern Language Notes* 96 (1981), 959–980.
- Pocock, *John G. A.*, Introduction. The State of the Art, in: *Virtue, Commerce, and History. Essays on Political Thought and History, Chiefly in the Eighteenth Century*, Cambridge 1985, 1–34.
- Pocock, *John G. A.*, *Virtue, Commerce, and History. Essays on Political Thought and History, Chiefly in the Eighteenth Century*, Cambridge 1985.
- Pocock, *John G. A.*, Concepts and Discourses. A Difference in Culture? Comment on a Paper by Melvin Richter, in: *The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on ‚Begriffsgeschichte‘*, hrsg. v. Hartmut Lehmann/Melvin Richter, Washington, DC 1996, 47–58.
- Pocock, *John G. A.*, *Barbarism and Religion*, 6 Bde., Cambridge 1999–2015.

- Pocock, John G. A.*, Der Begriff einer ‹Sprache› und das *métier d'historien*. Einige Überlegungen zur Praxis, in: Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte, hrsg. v. Martin Mulsow/Andreas Mahler, Frankfurt am Main 2009, 127–152.
- Pröve, Ralf*, ‹Der Mann des Mannes›. ‹Civile› Ordnungsformationen, Staatsbürgerschaft und Männlichkeit im Vormärz, in: Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, hrsg. v. Karen Hagemann/Ralf Pröve, Frankfurt am Main 1998, 103–120.
- Puschner, Marco*, Antisemitismus im Kontext der politischen Romantik. Konstruktionen des ‹Deutschen› und des ‹Jüdischen› bei Arnim, Brentano und Saul Ascher, Tübingen 2008.
- Raeber, Bernard L.*, Pfaffenherrschaft und Juristenregiment. Aloys Räber-Leu (1796–1879). Lebenserinnerungen eines Luzerner Geschäftsmannes und Politikers zwischen Helvetik und Bundesstaat, Luzern 1999.
- Rapport, Mike*, 1848. Revolution in Europa, Stuttgart 2011.
- Reckwitz, Andreas*, Umkämpfte Männlichkeit. Zur Historischen Kultursoziologie männlicher Subjektformen und ihrer Affektivität vom Zeitalter der Empfindsamkeit bis zur Postmoderne, in: Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne, hrsg. v. Manuel Borutta/Nina Verheyen, Bielefeld 2010, 57–77.
- Reeser, Todd W.*, Englischsprachige Männlichkeitsforschung, in: Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch, hrsg. v. Stefan Horlacher/Bettina Jansen et al., Stuttgart 2016, 26–42.
- Reinhard, Wolfgang*, Barockkatholizismus statt Konfessionalisierung, in: Historische Zeitschrift 291 (2010), 419–429.
- Reinhardt, Volker*, Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute, München 2011.
- Remak, Joachim*, A Very Civil War. The Swiss Sonderbund War of 1847, Boulder 1993.
- Remak, Joachim*, Bruderzwist, nicht Brudermord. Der Schweizer Sonderbundskrieg von 1847, Zürich 1997.
- Renan, Ernest*, Qu'est ce qu'une nation? Conférence faite en Sorbonne, le 11 mars 1882, Paris 1882.
- Requate, Jörg*, Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995.
- Requate, Jörg* (Hrsg.), Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft, Berlin 2009.
- Requate, Jörg*, Einleitung, in: Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft, hrsg. v. Jörg Requate, Berlin 2009, 7–18.
- Richter, Melvin*, Zur Rekonstruktion der Geschichte der Politischen Sprachen. Pocock, Skinner und die Geschichtlichen Grundbegriffe, in: Alteuropa – Ancien régime – Frühe Neuzeit. Probleme und Methoden der Forschung, hrsg. v. Hans Erich Bödeker/Ernst Hinrichs, Stuttgart-Bad Cannstatt 1991, 134–174.
- Riedel, Manfred*, Bürger, Staatsbürger, Bürgertum, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze et al., 8 Bde., Stuttgart 1972–1997, 672–725.
- Ries, Markus*, Katholischer Antisemitismus in der Schweiz, in: Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960, hrsg. v. Aram Mattioli, Zürich 1998, 45–57.
- Roca, René*, Bernhard Meyer und der liberale Katholizismus der Sonderbundszeit. Religion und Politik in Luzern (1830–1848), Bern 2002.
- Roca, René* (Hrsg.), Wege zur direkten Demokratie in den schweizerischen Kantonen, Zürich 2011.
- Roca, René*, Wenn die Volkssouveränität wirklich eine Wahrheit werden soll. Die schweizerische Demokratie in Theorie und Praxis. Das Beispiel des Kantons Luzern, Zürich 2012.
- Roca, René*, Einleitung. Katholizismus und moderne Schweiz, in: Katholizismus und moderne Schweiz, hrsg. v. René Roca, Basel 2016, 17–42.

- Roca, René* (Hrsg.), *Katholizismus und moderne Schweiz*, Basel 2016.
- Roca, René*, Einleitung. Liberalismus und direkte Demokratie, in: *Liberalismus und moderne Schweiz*, hrsg. v. René Roca, Basel 2017a, 11–50.
- Roca, René* (Hrsg.), *Liberalismus und moderne Schweiz*, Basel 2017b.
- Roca, René*, Die Wahrnehmung des Jesuitentums in der Schweiz im frühen 19. Jahrhundert, in: *Die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu. Vorbereitung, Durchführung und Auswirkungen. Unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Wallis*, hrsg. v. Paul Oberholzer, Münster 2019, 401–414.
- Roper, Lyndal*, Männlichkeit und männliche Ehre, in: *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, hrsg. v. Karin Hausen/Heide Wunder, Frankfurt am Main 1992, 154–172.
- Roper, Michael/Tosh, John*, Introduction. Historians and the Politics of Masculinity, in: *Manful Assertions. Masculinities in Britain since 1800*, hrsg. v. Michael Roper/John Tosh, London 1991, 1–24.
- Roper, Michael/Tosh, John* (Hrsg.), *Manful Assertions. Masculinities in Britain since 1800*, London 1991.
- Rosanvallon, Pierre*, Pour une histoire conceptuelle du politique, in: *Reve de synthèse* 107 (1986), 93–105.
- Rosenwein, Barbara H.*, *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Ithaca, NY 2006.
- Ruffieux, Roland*, La presse politique en Suisse durant la première moitié du XIXe siècle. Esquisse de ses caractéristiques socio-économiques, in: *Festschrift Gottfried Boesch. Zum 65. Geburtstag. Überreicht von Freunden, Kollegen und Schülern*, Schwyz 1980, 231–245.
- Ruffieux, Roland*, Die Schweiz des Freisinns, in: *Geschichte der Schweiz – und der Schweizer*, hrsg. v. Beatrix Mesmer, Basel 1983, 639–730.
- Ruspini, Elisabetta/Hearn, Jeff/Pease, Bob/Pringle, Keith* (Hrsg.), *Men and Masculinities Around the World. Transforming Men's Practices*, New York 2011.
- Rusterholz, Peter/Solbach, Andreas* (Hrsg.), *Schweizer Literaturgeschichte*, Stuttgart 2007.
- Salzborn, Samuel* (Hrsg.), *Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion*, Stuttgart 2011.
- Sammet, Kornelia/Benthaus-Apel, Friederike/Gärtner, Christel* (Hrsg.), *Religion und Geschlechterordnungen* 2017.
- Sarasin, Philipp*, *Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft*. Basel 1846–1914, 2., überarb. u. erw. Auflage, Göttingen 1997.
- Sarasin, Philipp*, Sich an 1848 erinnern. Einige unsystematische Überlegungen am Beispiel Schweiz, in: *Die Revolutionen von 1848/49. Erfahrung, Verarbeitung, Deutung*, hrsg. v. Christian Jansen/Thomas Mergel, Göttingen 1998, 268–278.
- Sarasin, Philipp*, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt am Main 2003.
- Sarasin, Philipp/Ernst, Andreas* et al., *ImagiNation. Eine Einleitung*, in: *Die Erfindung der Schweiz 1848–1948. Bildentwürfe einer Nation*, Zürich 1998, 19–31.
- Sarti, Raffaella*, Men at Home. Domesticities, Authority, Emotions and Work (Thirteenth-Twentieth Centuries), in: *Men at Home. Special Issue of Gender & History*, hrsg. v. Raffaella Sarti, Oxford, UK 2015, 521–558.
- Sarti, Raffaella* (Hrsg.), *Men at Home. Special Issue of Gender & History*, Oxford, UK 2015.
- Saussure, Ferdinand de*, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Übers. von Hermann Lommel, 2. Auflage, Berlin 1967.
- Sawilla, Jan Marco*, «Geschichte»: Ein Produkt der deutschen Aufklärung? Eine Kritik an Reinhart Kosellecks Begriff des «Kollektivsingulars Geschichte», in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 31 (2004), 381–428.

- Schaffner, Martin*, Die demokratische Bewegung der 1860er Jahre. Beschreibung und Erklärung der Zürcher Volksbewegung von 1867, Basel 1982.
- Schaffner, Martin*, «Direkte» oder «indirekte» Demokratie? Konflikte und Auseinandersetzungen, 1830–1848, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 271–277.
- Schaffner, Martin*, Direkte Demokratie. «Alles für das Volk – alles durch das Volk», in: Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen, Frankfurt am Main 1998, 189–226.
- Scheitlin, Otto*, General Guiguer de Prangins, in: Allgemeine Schweizerische Militärschrift 121 (1955), 752–765.
- Schläpfer, Walter*, 150 Jahre Appenzeller Zeitung, in: Appenzellische Jahrbücher 105 (1977), 36–45.
- Schläpfer, Walter*, Pressegeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Herisau 1978.
- Schläppi, Daniel*, Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne. Sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert, Bern 2001.
- Schläppi, Daniel*, Orientierung und Distinktion. Zur Bedeutung von Geschichte für bürgerliche Eliten: das Beispiel Bern, in: Vorgänge 2 (2005), 71–79.
- Schläppi, Daniel* (Hrsg.), Umbruch und Beständigkeit. Kontinuitäten in der Helvetischen Revolution von 1798, Basel 2009.
- Schläppi, Daniel*, Zwischen Familiensinn und Kriegsrausch. Institutionen aus ständischer Zeit als Generatoren moderner männlicher Gefühlslagen, in: Zeitschrift für Historische Forschung 39 (2012), 37–63.
- Schlögl, Rudolf*, Alter Glaube und moderne Welt. Europäisches Christentum im Umbruch 1750–1850, Frankfurt am Main 2013.
- Schmale, Wolfgang*, Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000), Wien 2003.
- Schmid, Bruno* (Hrsg.), Züriputsch. 6. September 1839. Sieg der gerechten Sache oder Septemberschande?, Pfäffikon 1989.
- Schmidt, Heinrich Richard*, Sozialdisziplinierung? Ein Plädoyer für das Ende des Etatismus in der Konfessionalisierungsforschung, in: Historische Zeitschrift 265 (1997), 639–682.
- Schmidt, Heinrich Richard*, Hausväter vor Gericht. Der Patriarchalismus als zweischneidiges Schwert, in: Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. v. Martin Dinges, Göttingen 1998, 213–236.
- Schneider, Bernhard*, Feminisierung und (Re-)Maskulinisierung der Religion im 19. Jahrhundert. Tendenzen der Forschung aus der Perspektive des deutschen Katholizismus, in: Feminisierung oder (Re-)maskulinisierung der Religion im 19. und 20. Jahrhundert? Forschungsbeiträge aus Christentum, Judentum und Islam, hrsg. v. Michaela Sohn-Kronthaler, Wien 2016, 11–41.
- Schnell, Rüdiger*, Haben Gefühle eine Geschichte? Aporien einer History of emotions, 2 Bde., Göttingen 2015.
- Schoeps, Julius H./Schlör, Joachim* (Hrsg.), Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, München 1995.
- Schulze, Hagen*, Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1994.
- Schumacher, Beatrice*, Freiwillig verpflichtet. Gemeinnütziges Denken und Handeln in der Schweiz seit 1800, Zürich 2010.
- Schwarze, Bernd*, Säkularisierung, in: Theologische Realenzyklopädie, hrsg. v. Gerhard Krause/Gerhard Müller, 36 Bde., Berlin 1976–2007, 603–638.

- Schweizerischer Verband für Frauenrechte* (Hrsg.), *Der Kampf um gleiche Rechte. Le combat pour les droits égaux*, Basel 2009.
- Schweizerisches Nationalmuseum. Forum Schweizer Geschichte Schwyz* (Hrsg.), *Entstehung Schweiz. Unterwegs vom 12. ins 14. Jahrhundert*, Baden 2011.
- Scott, Joan W.*, *Gender. A Useful Category of Historical Analysis*, in: *American Historical Review* 91 (1986), 1053–1075.
- Scott, Joan W.*, *Gender and the Politics of History*, New York 1988.
- Seebass, Horst*, *Urgeschichte* (1,1–11,26), Neukirchen-Vluyn 1996.
- Segesser, Jürg*, *Die Einstellung der Kantone zur Bundesrevision und zur neuen Bundesverfassungen im Jahr 1848*, Bern 1965.
- Shepard, Alexandra*, *Meanings of Manhood in Early Modern England*, Oxford 2008.
- Sieber, Dominik*, *Jesuitische Missionierung, priesterliche Liebe, sakramentale Magie*, Basel 2005.
- Siegenthaler, Hansjörg*, *Supranationalität, Nationalismus und regionale Autonomie. Erfahrungen des schweizerischen Bundesstaates – Perspektiven der europäischen Gemeinschaft*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 1 (1994), 117–142.
- Siegenthaler, Hansjörg*, *Weg der Vernunft in die Modernität. Vom Kampf um die Quellen der Wahrheit zur Gründung des Bundesstaates*, in: *Geschichte(n) für die Zukunft? Vom Umgang mit Geschichte(n) im Jubiläumsjahr 1998*, hrsg. v. Albert Tanner, Basel 1999, 18–24.
- Sigg, Otto* (Hrsg.), *Mit der Geschichte leben. Festschrift für Peter Stadler*, Zürich 2003.
- Signori, Gabriela* (Hrsg.), *Die lesende Frau*, Wiesbaden 2009.
- Simon, Christian* (Hrsg.), *Widerstand und Proteste zur Zeit der Helvetik. Résistances et contestations à l'époque de l'Helvétique*, Basel 1998.
- Simon, Christian* (Hrsg.), *Blicke auf die Helvetik. Regards sur l'Helvétique*, Basel 2000.
- Simon, Christian*, *Die Helvetik in der nationalen Historiographie*, in: *Blicke auf die Helvetik. Regards sur l'Helvétique*, hrsg. v. Christian Simon, Basel 2000, 239–263.
- Smith, Anthony D.*, *The Nation in History. Historiographical Debates about Ethnicity and Nationalism*, Hanover, NH 2000.
- Soggin, J. Alberto*, *Das Buch Genesis. Kommentar*, Darmstadt 1997.
- Sohn-Kronthaler, Michaela* (Hrsg.), *Feminisierung oder (Re-)maskulinisierung der Religion im 19. und 20. Jahrhundert? Forschungsbeiträge aus Christentum, Judentum und Islam*, Wien 2016.
- Speich Chassé, Daniel*, *Die Schweizer Bundesstaatsgründung von 1848. Ein überschätzter Bruch?*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 62 (2012), 405–423.
- Speitkamp, Winfried*, *Ohrfeige, Duell und Ehrenmord. Eine Geschichte der Ehre*, Stuttgart 2010.
- Staatsarchiv des Kantons Zürich* (Hrsg.), *Kleine Zürcher Verfassungsgeschichte 1218–2000*, Zürich 2000.
- Stadler, Peter*, *Konfessionalismus im schweizerischen Bundesstaat 1848–1914*, in: *Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914. Probleme, Errungenschaften, Misserfolge*, hrsg. v. François de Capitani/Georg Germann, Freiburg 1987, 85–93.
- Stadler, Peter*, *Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888*, Erw. u. durchges. Neuauflage, Zürich 1996.
- Stadler, Peter*, *Die Schweiz 1848 – eine erfolgreiche Revolution?*, in: *Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte. Ergebnisse und Nachwirkungen. Beiträge des Symposions in der Paulskirche vom 21. bis 23. Juni 1998*, hrsg. v. Dieter Langewiesche, München 2000, 47–56.
- Stalfort, Jutta*, *Die Erfindung der Gefühle. Eine Studie über den historischen Wandel menschlicher Emotionalität (1750–1850)*, Bielefeld 2013.

- Stearns, Peter N.*, American Cool. Constructing a Twentieth-century Emotional Style, New York 1994.
- Steiner, Bruno*, Die eidgenössische Militärjustiz unter General Dufour im Sonderbundskrieg 1847/48. Ein Forschungsbericht zur Entstehungsgeschichte der modernen schweizerischen Militärstrafrechtspflege, Zürich 1983.
- Steinmetz, Willibald*, Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume. England 1780–1867, Stuttgart 1993.
- Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz* (Hrsg.), Historisches Lexikon der Schweiz Online, Basel 2002–2014.
- Stirnemann, Heinrich*, Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe, Freiburg/Schweiz 1981.
- Stöckli, Rita*, Der Savoyerhandel von 1860. Die mediale Konstruktion eines politischen Ereignisses, Zürich 2008.
- Stollberg-Rilinger, Barbara* (Hrsg.), Was heisst Kulturgeschichte des Politischen? 2005.
- Stollberg-Rilinger, Barbara*, Was heisst Kulturgeschichte des Politischen? Einleitung, in: Was heisst Kulturgeschichte des Politischen?, hrsg. v. Barbara Stollberg-Rilinger 2005, 9–24.
- Stollberg-Rilinger, Barbara*, Einleitung, in: Ideengeschichte, hrsg. v. Barbara Stollberg-Rilinger, Stuttgart 2010, 7–42.
- Stollberg-Rilinger, Barbara* (Hrsg.), Ideengeschichte, Stuttgart 2010.
- Straub, Jürgen*, Identität, in: Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, hrsg. v. Friedrich Jaeger/Burkhard Liebsch, Stuttgart 2011, 277–303.
- Strobel, Ferdinand*, Die Jesuiten und die Schweiz im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des schweizerischen Bundesstaates, Freiburg im Breisgau 1955.
- Studer, Brigitte* (Hrsg.), Etappen des Bundesstaates. Staats- und Nationsbildung der Schweiz, 1848–1998, Zürich 1998.
- Studer, Brigitte*, Das Frauenstimm- und -wahlrecht in der Schweiz 1848–1971. Ein «Fall» für die Geschlechtergeschichte, in: «Als habe es die Frauen nicht gegeben». Beiträge zur Frauen- und Geschlechtergeschichte, hrsg. v. Sabine Braunschweig, Zürich 2014, 179–196.
- Suter, Andreas*, Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses, Tübingen 1997.
- Suter, Andreas*, Die Revolution von 1848. Strukturen und Kontingenz, in: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 19–34.
- Suter, Andreas*, Nationalstaat und die «Tradition von Erfindung». Vergleichende Überlegungen, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), 480–503.
- Suter, Andreas*, Nachwort. Direkte Demokratie – historische Reflexionen zur aktuellen Debatte, in: Die Entstehung der direkten Demokratie. Das Beispiel der Landsgemeinde Schwyz 1789–1866, Zürich 2006, 219–278.
- Suter, Andreas*, Direkte Demokratie, in: Die Geschichte der Schweiz, hrsg. v. Georg Kreis, Basel 2014, 367–369.
- Suter, Meinrad*, Die liberale Verfassung von 1831, in: Kleine Zürcher Verfassungsgeschichte 1218–2000, hrsg. v. Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich 2000, 47–50.
- Suter, Meinrad*, Züriputsch und der Bruch der Verfassung, in: Kleine Zürcher Verfassungsgeschichte 1218–2000, hrsg. v. Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich 2000, 51–53.
- Talkenberger, Heike*, Konstruktion von Männerrollen in württembergischen Leichenpredigten des 16.–18. Jahrhunderts, in: Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. v. Martin Dinges, Göttingen 1998, 29–74.

- Tanner, Albert*, *Arbeitsame Patrioten – wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914*, Zürich 1995.
- Tanner, Albert*, «Alles für das Volk». Die liberalen Bewegungen von 1830/31, in: *Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848*, hrsg. v. Thomas Hildbrand/Albert Tanner, Zürich 1997, 51–74.
- Tanner, Albert*, Das Recht auf Revolution. Radikalismus – Antijesuitismus – Nationalismus, in: *Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848*, hrsg. v. Thomas Hildbrand/Albert Tanner, Zürich 1997, 113–137.
- Tanner, Albert*, Im Zeichen der Revolution, in: *Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798–1848*, hrsg. v. Thomas Hildbrand/Albert Tanner, Zürich 1997, 7–11.
- Tanner, Albert*, Ein Staat nur für die Hablichen? Demokratie und politische Elite im frühen Bundesstaat, in: *Etappen des Bundesstaates. Staats- und Nationsbildung der Schweiz, 1848–1998*, hrsg. v. Brigitte Studer, Zürich 1998, 63–88.
- Tanner, Albert*, Jeremias Gotthelf – Jakob Stämpfli – Eduard Blösch. Drei Männer – drei politische Haltungen zum Bundesstaat von 1848, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 60 (1998), 197–218.
- Tanner, Albert*, Die Schweiz auf dem Weg zur modernen Demokratie. Von der helvetischen Republik zum Bundesstaat von 1848, in: *Traditionen der Republik – Wege zur Demokratie*, hrsg. v. Peter Blickle, Bern 1999, 145–170.
- Tanner, Albert* (Hrsg.), *Geschichte(n) für die Zukunft? Vom Umgang mit Geschichte(n) im Jubiläumsjahr 1998*, Basel 1999.
- Taylor, Charles*, *A Secular Age*, Cambridge, Mass. 2007.
- Teichert, Gesa C.*, *Mode. Macht. Männer. Kulturwissenschaftliche Überlegungen zur bürgerlichen Herrenmode des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2013.
- Ther, Philipp*, *The Dark Side of Nation-states. Ethnic Cleansing in Modern Europe*, New York 2014.
- Thiel, Thorsten/Volk, Christian* (Hrsg.), *Die Aktualität des Republikanismus*, Baden-Baden 2016.
- Tholen, Toni/Clare, Jennifer* (Hrsg.), *Literarische Männlichkeiten und Emotionen*, Heidelberg 2013.
- Timmermann, Heiner* (Hrsg.), *1848 – Revolution in Europa. Verlauf, politische Programme, Folgen und Wirkungen*, Berlin 1999.
- Tomaszewski, Marco*, Zwischen Stadt- und Nationalgedächtnis. Die Schlacht bei Sankt Jakob an der Birs von 1444 und ihre Erinnerung vom 15. bis zum 21. Jahrhundert, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 111 (2011), 155–172.
- Törpsch, Silke*, Männlichkeit, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, hrsg. v. Friedrich Jaeger, 16 Bde., Stuttgart 2005–2012, 1192–1198.
- Tosh, John*, *A Man's Place. Masculinity and the Middle-class Home in Victorian England*, New Haven Conn. 1999.
- Tréfas, David*, *Kleine Basler Pressegeschichte*, Basel 2016.
- Trepp, Anne-Charlott*, *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996.
- Tschopp, Silvia Serena*, *Die Geburt der Nation aus dem Geist der Geschichte. Historische Dichtung Schweizer Autoren des 19. Jahrhunderts*, Tübingen 2004.
- Ueding, Gert/Steinbrink, Bernd*, *Grundriss der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode*, 5., aktual. Auflage, Stuttgart 2011.
- van Osselaer, Tine*, Religion, Family and Domesticity in the Nineteenth and Twentieth Centuries. An Introduction, in: *Christian Homes. Religion, Family and Domesticity in the 19th and 20th Centuries*, hrsg. v. Patrick Pasture/Tine van Osselaer, Leuven 2014, 7–25.

- Vickery, Amanda*, Golden Age to Separate Spheres? A Review of the Categories and Chronology of English Women's History, in: *The Historical Journal* 36 (1993), 383–414.
- Vierhaus, Rudolf* (Hrsg.), *Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung*, Göttingen 1985.
- Vögeli, Rudolf*, *Aus der Geschichte der zürcherischen Presse*, Luzern 1925.
- Vogt, Ludgera*, *Zur Logik der Ehre in der Gegenwartsgesellschaft. Differenzierung, Macht, Integration*, Frankfurt am Main 1997.
- Wälchli, Bernhard/Ender, Andrea*, Wörter, in: *Sprachwissenschaft. Grammatik, Interaktion, Kognition*, hrsg. v. Peter Auer, Stuttgart 2013, 91–136.
- Walder, Ernst*, *Das Stanser Verkommnis. Ein Kapitel eidgenössischer Geschichte neu untersucht. Die Entstehung des Verkommnisses von Stans in den Jahren 1477 bis 1481*, Stans 1994.
- Walkenhorst, Peter*, Nationalismus als ‚politische Religion‘? Zur religiösen Dimension nationalistischer Ideologie im Kaiserreich, in: *Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen*, hrsg. v. Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhleemann, Gütersloh 1996, 503–529.
- Walter, François*, *La création de la Suisse moderne (1830–1930)*, Neuchâtel 2010.
- Weber, Karl*, *Die schweizerische Presse im Jahre 1848*, Basel 1927.
- Weber, Karl*, *Die Entwicklung der politischen Presse in der Schweiz*, Luzern 1933.
- Wecker, Regina*, *Neuer Staat – neue Gesellschaft. Bundesstaat und Industrialisierung*, in: *Die Geschichte der Schweiz*, hrsg. v. Georg Kreis, Basel 2014, 431–481.
- Wehler, Hans-Ulrich* (Hrsg.), *Europäischer Adel. 1750–1950*, Göttingen 1990.
- Wehler, Hans-Ulrich*, *Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München 2001.
- Weichlein, Siegfried*, *Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa*, Darmstadt 2006.
- Weinfurter, Stefan/Siefarth, Frank Martin* (Hrsg.), *Geschichte als Argument. 41. Deutscher Historikertag in München, 17. bis 20. September 1996. Berichtsband*, München 1997.
- Weinmann, Barbara*, *Eine andere Bürgergesellschaft. Klassischer Republikanismus und Kommunalismus im Kanton Zürich im späten 18. und 19. Jahrhundert*, Göttingen 2002.
- Weishaupt, Matthias*, *Bauern, Hirten und «frume edle puren». Bauern- und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz*, Basel 1992.
- Weishaupt, Matthias*, *Bruderliebe und Heldentod. Geschichtsbilder und Geschichtskultur in Festreden am schweizerischen Schützenfest in Glarus 1847*, in: *Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848*, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 61–78.
- Weisz, Leo*, *Die Redaktoren der Neuen Zürcher Zeitung bis zur Gründung des Bundesstaates 1780–1848*, Zürich 1961.
- Werner, Yvonne Maria* (Hrsg.), *Christian Masculinity. Men and Religion in Northern Europe in the 19th and 20th Centuries*, Leuven 2011.
- Wicker, Hans-Rudolf* (Hrsg.), *Nationalismus, Multikulturalismus und Ethnizität. Beiträge zur Deutung von sozialer und politischer Einbindung und Ausgrenzung*, Bern 1998.
- Wickli, Bruno*, *Politische Kultur und die «reine Demokratie». Verfassungskämpfe und ländliche Volksbewegungen im Kanton St. Gallen 1814/15 und 1830/31*, St. Gallen 2006.
- Wilke, Jürgen*, *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte, 2., durchges. u. erg. Auflage*, Köln 2008.
- Willems, Ulrich/Pollack, Detlef/Basu, Helene/Gutmann, Thomas/Spohn, Ulrike* (Hrsg.), *Moderne und Religion. Kontroversen um Modernität und Säkularisierung*, Bielefeld 2013.
- Willms, Johannes*, *Napoleon III. Frankreichs letzter Kaiser*, München 2008.
- Winkler, Heinrich August*, *Der Funktionswandel des Nationalismus*, in: *Nationalismus*, Königstein Taunus 1978, 5–46.

- Winkler, Heinrich August*, Nationalismus, Königstein Taunus 1978.
- Worcester, Thomas* (Hrsg.), *The Cambridge Encyclopedia of the Jesuits*, Cambridge 2017.
- Wunder, Heide*, «Er ist die Sonn» sie ist der Mond». Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992.
- Würgler, Andreas*, Revolution aus Tradition. Die Legitimierung der Revolutionen aus den Unruhen des Ancien régime durch die schweizerische Nationalhistoriographie des 19. Jahrhunderts, in: *Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848*, hrsg. v. Andreas Ernst/Albert Tanner et al., Zürich 1998, 79–90.
- Würgler, Andreas* (Hrsg.), *Grenzen des Zumutbaren. Erfahrungen mit der französischen Okkupation und der Helvetischen Republik (1798–1803)*, Basel 2011.
- Würgler, Andreas*, *Medien in der Frühen Neuzeit, 2.*, durchges. Auflage, München 2013.
- Zeeden, Ernst Walter*, Grundlagen und Wege der Konfessionsbildung in Deutschland im Zeitalter der Glaubenskämpfe, in: *Historische Zeitschrift* 185 (1958), 249–299.
- Zimmer, Oliver*, *A Contested Nation. History, Memory and Nationalism in Switzerland, 1761–1891*, Cambridge 2003.

8.3 Online-Ressourcen

- Abplanalp, Richard*, Karl Pfyffer von Altshofen, in: *Historisches Lexikon der Schweiz Online*, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005166/2010-05-11/> (20.11.2019).
- Altermatt, Urs/Pfister, Martin*, Konservatismus, in: *Historisches Lexikon der Schweiz Online*, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017458/2010-10-28/> (20.10.2019).
- Andreánszky, Arpad Stephan*, Friedrich Emanuel Hurter, in: *Historisches Lexikon der Schweiz Online*, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010685/2008-01-16/> (20.11.2019).
- Bauks, Michaela/Koenen, Klaus/Alkier, Stefan* (Hrsg.), *Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex)*.
- Berner, Hans*, Basel, in: *Historisches Lexikon der Schweiz Online*, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007387/2016-01-13/> (20.11.2019).
- Bischof, Franz Xaver*, Jesuiten, in: *Historisches Lexikon der Schweiz Online*, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011718/2011-01-13/> (20.11.2019).
- Bischof, Franz Xaver*, Katholizismus, in: *Historisches Lexikon der Schweiz Online*, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016505/2014-11-26/> (20.11.2019).
- Bischof, Franz Xaver*, Kulturkampf, in: *Historisches Lexikon der Schweiz Online*, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017244/2008-11-06/> (20.11.2019).
- Bossard-Borner, Heidi*, Josef Leu, in: *Historisches Lexikon der Schweiz Online*, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013347/2016-03-03/> (20.11.2019).
- Bossard-Borner, Heidi*, Kasimir Pfyffer von Altshofen, in: *Historisches Lexikon der Schweiz Online*, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005258/2010-02-02/> (20.11.2019).

- Bossard-Borner, Heidi*, Luzern (Kanton), in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007382/2018-02-07/> (20.11.2019).
- Bouquet, Jean-Jacques*, Liberalismus, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017459/2018-02-14/> (20.11.2019).
- Braun, Hans*, Bernhard Friedrich von Wattenwyl, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/049138/2012-04-11/> (20.11.2019).
- Bürgi, Markus*, Demokratische Bewegung, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017382/2014-06-30/> (20.11.2019).
- Clavien, Alain/Scherrer, Adrian*, Presse, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010464/2015-04-10/> (20.11.2019).
- Collenberg, Adolf*, Johann Ulrich von Salis (Soglio), in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024231/2012-09-11/> (20.11.2019).
- Conzemius, Victor*, Bettag, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010106/2015-03-20/> (20.11.2019).
- Degen, Bernhard/Sarasin, Philipp*, Basel-Stadt, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007478/2017-05-30/> (20.11.2019).
- Dellsperger, Rudolf*, Eduard Zeller, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010934/2014-02-05/> (20.11.2019).
- Dora, Cornel*, Josef Gmür, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009849/2006-12-28/> (20.11.2019).
- Frey-Anthes, Henrike*, Kobra/Natter, in: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex), hrsg. v. Michaela Bauks/Klaus Koenen et al. <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/28863> (02.05.2018).
- Frey-Anthes, Henrike*, Schlange, in: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex), hrsg. v. Michaela Bauks/Klaus Koenen et al. <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/27148> (02.05.2018).
- Genoud, François*, Badener Artikel, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017236/2011-10-06/> (20.11.2019).
- Greyerz, Kaspar von/Bischof, Franz Xaver*, Konfessionalismus, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043511/2009-12-10/> (20.11.2019).
- Grunder, Hans-Ulrich*, Alphabetisierung, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010394/2015-01-21/> (20.11.2019).
- Grunder, Hans-Ulrich*, Schulwesen, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010396/2012-11-21/> (20.11.2019).

- Holenstein, André*, Treueeid, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010348/2014-01-07/> (20.11.2019).
- Jorio, Marco*, Ausnahmeartikel, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010388/2008-07-28/> (20.11.2019).
- Kaiser, Peter*, Befreiungstradition, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017474/2009-08-03/> (20.11.2019).
- Kaufmann, Robert Uri*, Judentum, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011376/2016-02-01/> (20.11.2019).
- Keller, Gottfried*, Sie kommen, die Jesuiten! 1844. <https://www.gottfriedkeller.ch/allgemein/politik/index.php#lyrik> (18.11.2019).
- Kley, Andreas*, Bundesverfassung, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009811/2011-05-03/> (20.11.2019).
- Knoch-Mund, Gaby/Picard, Jacques*, Antisemitismus, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011379/2009-11-18/> (20.11.2019).
- Koller, Christian*, Juste-Milieu, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043197/2008-10-09/> (20.11.2019).
- Koller, Christian*, Regeneration, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009800/2010-08-23/> (20.11.2019).
- Kopp, Peter F.*, Peter Ochs, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011674/2009-08-20/> (20.11.2019).
- Maissen, Thomas*, Neue Zürcher Zeitung (NZZ), in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/048585/2015-04-10/> (20.11.2019).
- Maissen, Thomas*, Republik, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009925/2011-12-23/> (20.11.2019).
- Manz, Matthias*, Basel (Kanton), in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007387/2016-01-13/> (20.11.2019).
- Meyer, Helmut*, Kappelerkriege, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008903/2009-11-12/> (20.11.2019).
- Morosoli, Renato*, Franz Xaver Keiser, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005746/2004-11-30/> (20.11.2019).
- Morosoli, Renato*, Martin Anton Keiser, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004393/2008-10-14/> (20.11.2019).

- Münger, Kurt*, Freischarenzüge, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008682/2005-03-11/> (20.11.2019).
- Neidhart, Leonhard*, Stimm- und Wahlbeteiligung, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017366/2017-03-28/> (20.11.2019).
- Pfyl, Othmar*, Aargauer Klosterstreit, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017240/2000-09-22/> (20.11.2019).
- Poledna, Tomas*, Stimm- und Wahlrecht, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026453/2014-08-06> (20.11.2019).
- Roca, René*, Sonderbund, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017241/2012-12-20/> (20.11.2019).
- Schmid, Bruno*, Straussenhandel, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017239/2012-06-29/> (20.11.2019).
- Stöckli, Rita*, Neuenburgerhandel, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008923/2010-04-27/> (20.11.2019).
- Stöckli, Rita*, Savoyerhandel, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008924/2011-02-18/> (20.11.2019).
- Summermatter, Stephanie*, Jakob Stämpfli, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004635/2012-02-17/> (20.11.2019).
- Tanner, Albert*, Radikalismus, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027156/2013-01-29/> (20.11.2019).
- Turowski, Jan/Mikfeld, Benjamin*, Gesellschaftlicher Wandel und politische Diskurse. Überlegungen für eine strategierorientierte Diskursanalyse 2013. https://www.denkwerk-demokratie.de/wp-content/uploads/2013/10/DD_Werkbericht_3.pdf (20.11.2019).
- Walder, Ernst*, Stanser Verkommnis, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009805/2013-01-24/> (20.11.2019).
- Walder, Ernst/Stirmimann, Heinrich/Flüe, Niklaus von*, Niklaus von Flüe, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010224/2017-09-28/> (20.11.2019).
- Weibel, Andrea*, Junges Europa, in: Historisches Lexikon der Schweiz Online, hrsg. v. Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002–2014. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017237/2008-02-11/> (20.11.2019).

9 Anhang

9.1 Übersicht Zeitungen

	Politische Ausrichtung	Erscheinungsdauer
Appenzeller Zeitung	radikal	seit 5.7.1828
NZZ (Neue Zürcher Zeitung)	liberal (in den 1840er Jahren zunehmend radikal)	seit 2.7.1821
Staatszeitung der katholischen Schweiz	katholisch-konservativ	1.7.1842–23.11.1847, zuvor (12.4.1833–26.6.1842) und nach Unterbruch erneut (22.12.1848–30.9.1871) unter dem Namen Luzerner Zeitung
Waldstätter-Bote	katholisch-konservativ	8.4.1828–30.9.1844
Schwyzzer-Zeitung	katholisch-konservativ	seit 1.7.1846, bis 30.12.1848 unter dem Namen Schwyzzerisches Volksblatt
Neue Zuger Zeitung	katholisch-konservativ	3.1.1846–31.12.1891
Basler Zeitung	protestantisch-konservativ	13.1.1831–31.12.1859, bis 31.12.1839 Baseler Zeitung

Die Tabelle basiert auf den Angaben im Abschnitt 1.4 (Quellen) und der dort zitierten Literatur. Bei den Informationen zu Auflage und Abonnentenzahl handelt es sich um ungefähre Werte.

Erscheinungsart	Auflage	Abonentenzahl	Persönlichkeiten (R: Redaktor)
1828–29: 1 × wöchentlich 1829–31: 2 × wöchentlich 1831–32: 4 × wöchentlich 1832–51: 2 × wöchentlich ab 1852: 6 × wöchentlich	1'000 (1835)	600 (1842)	Johannes Meyer (R), Gabriel Rüschi (R), Johannes Schläpfer (R), Michael Schläpfer (R), Ignaz Paul Vital Troxler, Gallus Jakob Baumgartner, Kasimir Pfyffer, Johann Jakob Hess, Thomas Bornhauser, Karl Schnell
1821–24: 3 × wöchentlich 1825–35: 2 × wöchentlich 1835–42: 3 × wöchentlich ab 1843: täglich	3500 (k.A.)	800 (1842)	Paul Usteri (R), Ignaz Thomas Scherr (R), Heinrich Escher (R), Ludwig Daverio (R), Jonas Furrer, Gottfried Keller, Eugen Huber
1833: 1 × wöchentlich 1834–46: 2 × wöchentlich 1847: 3 × wöchentlich 1848–60: 3 × wöchentlich 1861–62: 2 × wöchentlich 1863–71: täglich	1300 (1840)	k.A.	Niklaus Rüttimann (R), Joseph Balthasar Ulrich (R), Vinzenz Fischer (R), Heinrich Räber (R), Philipp Anton von Segesser, Konstantin Siegwart-Müller, Bernhard Meyer
1828–30: 1 × wöchentlich 1831–44: 2 × wöchentlich	k.A.	400 (1842)	Karl Pfyffer von Altishofen (R), Niklaus Pfyffer (R), Bernhard Friedrich von Wattenwyl (R)
1846: 2 × wöchentlich 1847–Sept. 47: 1 × wöchentlich Ab Okt. 1847: 3 × wöchentlich Ab Juli 1848: 6 × wöchentlich	k.A.	750–800 (bei Gründung beabsichtigt)	Ambros Eberle (R), Peter Acklin (R), Josef Gmür
1846–1868: wöchentlich 1869–1891: 2 × wöchentlich	1300 (ca. 1850)	k.A.	Alois Keiser (R), Martin Anton Keiser (R), Kaspar Keiser (R)
1831: 3 × wöchentlich Sept. 1831–38: 4 × wöchentlich Juli 1838–59: 6 × wöchentlich	850 (1834)	1000 (1842)	Christoph Bernoulli (R), Andreas Heusler (R), Jacob Burckhardt, Eduard Blösch, Jeremias Gotthelf, Philipp Anton von Segesser, Joseph Eutyck Kopp, Gallus Jakob Baumgartner

9.2 Vollständige Liste der zitierten Zeitungsartikel

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
Appenzeller Zeitung	Der Kampf einer Nation gegen einige verworfene Dintentropfen [Fortsetzung]	7.8.1830	32, Beilage
	Gedanken eines Schweizers bei dem herrlichen Aufleben Frankreichs	14.8.1830	33
	Die Schweizergarden	14.8.1830	33
	Am Grabe des auswärtigen Kriegsdienstes	14.8.1830	33
	Etwas aus dem geheimen Buche	14.8.1830	33
	Frankreich	21.8.1830	34
	Eine Frage an die eidgenössische Politik	4.9.1830	36
	Schweizerblut, 1444 und 1830	4.9.1830	36
	[ohne Titel]	4.9.1830	36
	Ein Wort ans Schweizervolk	4.9.1830	36
	Schweizerland	18.9.1830	38
	Ans Schweizervolk	6.11.1830	45
	Schweizerland. Der erste grosse Grundsatz bei der neuen Konstituierung der Schweiz	20.11.1830	47
	Aus dem Kanton Luzern	27.11.1830	48
	Das Luzernervolk gut und schlecht geführt	6.12.1830	50
	Aus Luzern	8.12.1830	9, Nachläufer
	Luzern. Am 4. Jänner 1831	14.1.1831	8
	Gegenwärtiger Zustand der Schweiz	19.2.1831	29
	Gegenwärtiger Zustand der Schweiz. (Fortsetzung)	16.3.1831	43
	Ludwig Napoleon	11.8.1838	64
	Ausland	29.8.1838	69
	Schweizerland. Ludwig Philipp in Paris und Ludwig Napoleon auf Arenenberg	15.9.1838	74
	Ausland	3.10.1838	79
	Schweizerland. Um was handelt es sich?	6.10.1838	80
	Schweizerland	13.10.1838	82
	Betrachtungen und eingestreute Gedanken eines schlichten Appenzellers über das schweizerische Militärwesen	20.10.1838	84
	Gehen Euch noch nicht die Augen auf?	18.9.1839	75
	Die Reaktion in Zürich	16.10.1839	83
	Die Reaktion in Zürich (Fortsetzung)	26.10.1839	85
	Die Reaktion in Zürich (Schluss)	30.10.1839	87
	Luzern	11.12.1844	99
	Schweizerland	14.12.1844	98
	Schweizerland	18.12.1844	101

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
	[ohne Titel]	18.12.1844	101
	Schweizerland. Die Bisthumsfrage und die Jesuitenfrage	21.12.1844	102
	Luzern	24.12.1844	103
	Die christliche Religion und die ultramontane Religion. Ein Gespräch zwischen diesen beiden Religionen	28.12.1844	104
	Schweizerland. Was sollen wir thun?	31.12.1844	105
	Aufruf zu Beiträgen für die Hilfsbedürftigen	9.4.1845	28
	[ohne Titel]	16.4.1845	30
	Thurgau	19.4.1845	31
	Schweizerland	3.5.1845	35
	Thurgau	3.5.1845	35
	Schweizerland. Die Eidgenossenschaft und der Sonderbund	6.11.1847	88
	Die Sonderbundstruppen	17.11.1847	92
	Schweizerland. Wofür hat sich das Schweizervolk erhoben?	1.12.1847	96
	Schweizerland	11.12.1847	99
	Aus Glück – Unglück	18.12.1847	101
	Schweizerland. Wie stehen sie da?	24.12.1847	103
	[ohne Titel]	28.6.1848	51
	Die materiellen Interessen	26.7.1848	59
	Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung	19.8.1848	66
	Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf I	19.8.1848	66
	Ueber den Entwurf einer neuen Bundesverfassung. (Schluss)	23.8.1848	67
	Gedanken und Ansichten über den neuen Bundesentwurf II	26.8.1848	68
	Der vorjährige und der diessjährige eidgenössische Bettag	16.9.1848	74
	Der 12. September	23.9.1848	76
	Neuenburger Kapitel	9.9.1856	212
	Der deutsche Bund und die Schweiz	17.11.1856	271
	Die Denkschrift des Bundesrathes über die Neuenburger Frage	17.12.1856	297
	Die Denkschrift des Bundesrathes über die Neuenburger Frage. (Schluss)	18.12.1856	298
	Es tost immer lauter	22.12.1856	301
	Der Beruf der Bundesversammlung	27.12.1856	304
	Zum Jahresschluss	31.12.1856	307
	Neuenburgersache	7.1.1857	5
	Das Friedensprojekt II.	13.1.1857	10
	Reminiszenz	20.1.1857	16

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
Basler Zeitung	Basel I	13.1.1831	1
	Basel	15.1.1831	2
	Basel	18.1.1831	3
	Basel	22.1.1831	5
	Zürich	1.2.1831	9
	Basel	3.2.1831	10
	Was wird Basel zur Last gelegt?	5.2.1831	11
	Basel	15.2.1831	15
	Schweiz	17.8.1838	141
	Schweiz	13.9.1838	164
	Bern	15.9.1838	166
	Schweiz	19.9.1838	169
	Schweiz	25.9.1838	174
	Schweiz	29.10.1838	203
	Zürich	4.9.1839	209
	Zürich	9.9.1839	213
	Schweiz	27.9.1839	229
	Schweiz	13.12.1844	296
	Schweiz	14.12.1844	297
	Schweiz	16.12.1844	298
	Schweiz	19.12.1844	301
	Schweiz	23.12.1844	304
	Schweiz (Forts.)	24.12.1844	305
	Schweiz	27.3.1845	72
	Schweiz	3.4.1845	78
	Schweiz	5.4.1845	80
	Schweiz	16.4.1845	89
	Schweiz	17.4.1845	90
	Schweiz	18.4.1845	91
	Basel	26.10.1847	253
	Schweiz	27.10.1847	254
	Schweiz	29.10.1847	256
	Schweiz	1.11.1847	258
	Schweiz	6.12.1847	288
	Das Zerstören, das Bauen I	17.12.1847	298
	Das Zerstören, das Bauen II	18.12.1847	299
	Das Zerstören, das Bauen III	22.12.1847	302
	Das Zerstören, das Bauen IV	23.12.1847	303
	Das Zerstören, das Bauen V	29.12.1847	307

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
	Schweiz	2.8.1848	209
	Schweiz	15.8.1848	193
	Schweiz	17.8.1848	195
	Schweiz	25.8.1848	202
	Schweiz	12.9.1848	217
	Schweiz (I)	14.9.1848	219
	Schweiz (II)	14.9.1848	219
	Die Revolution in Neuenburg	5.9.1856	211
	Die Revolution in Neuenburg	8.9.1856	213
	Neuenburg im Schweizerbund III	6.10.1856	237
	Neuenburg als Republik	13.10.1856	243
	Schweiz	22.10.1856	251
	Schweiz	24.11.1856	279
	Friede auf Erden	22.12.1856	303
	Die besonnene Haltung	25.12.1856	306, Vorläufer
	Die Läuterung	26.12.1856	306
	Die Friedensbotschaft	9.1.1857	7
	Der Friede wegen Neuenburgs	12.1.1857	9
	Die Aufstachelung des Nationalgefühls	28.1.1857	23

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
Luzerner Zeitung	[ohne Titel]	17.9.1838	75
	Bern	24.9.1838	77
	Zürich	28.9.1838	78
	Zürich	9.9.1839	72
	[ohne Titel]	13.9.1839	73
	Die Neuenburger-Angelegenheit	10.9.1856	109
	Die Neuenburger-Angelegenheit	1.10.1856	118
	Die Neuenburger-Frage	21.11.1856	140

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
Neue Zuger Zeitung	[ohne Titel]	25.12.1847	52
	Die neue Bundesverfassung	22.7.1848	30
	Die Bundeserneuerung	29.7.1848	31
	Was ist die neue Bundesverfassung für den Kanton Zug?	12.8.1848	33
	Was sind die Haupt- und mitwirkenden Gründe, warum das Zugervolk die neue Bundesverfassung verworfen hat?	26.8.1848	35

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
	Die Annahme der Bundesverfassung den 12. Herbstmonat 1848	16.9.1848	38
	Die Neuenburger Revolution	13.9.1856	37
	Zur Neuenburger Frage	1.11.1856	44
	Allgemein Schweizerisches	13.12.1856	50
	[ohne Titel]	31.12.1856	Extra-Blatt
	Des Schweizers Pflicht	31.12.1856	Extra-Blatt
	Wer hat gewonnen?	31.1.1857	5

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
Neue Zürcher Zeitung	Frankreich	1.9.1830	71
	[ohne Titel]	6.8.1838	94
	[ohne Titel]	13.8.1838	97
	[ohne Titel]	15.8.1838	98
	[ohne Titel]	17.8.1838	99
	[ohne Titel]	29.8.1838	104
	[ohne Titel]	5.9.1838	107
	[ohne Titel]	19.9.1838	113
	[ohne Titel]	21.9.1838a	114
	[ohne Titel]	21.9.1838b	114
	[ohne Titel]	24.9.1838	115
	[ohne Titel]	19.10.1838	126
	Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich?	24.10.1838	128
	Was lehrt uns die beendigte Verwicklung mit Frankreich? (Beschluss.)	26.10.1838	129
	Zürich	12.12.1844	345
	Zürich	13.12.1844	347
	Zürich	16.12.1844	351
	Zürich	31.12.1844	366
	Luzernische Zustände	2.1.1845	2
	Luzernische Zustände (Fortsetzung)	3.1.1845	3
	[ohne Titel]	3.4.1845	93
	Luzern	5.4.1845	95
	St. Gallen	12.4.1845	102
	Luzern	15.4.1845	105
	St. Gallen	18.4.1845	108
	Aarau	28.4.1845	87
	Zürich I	4.11.1847	308

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
	Zürich	4.11.1847	308
	Luzern	5.11.1847	309
	Zürich	6.11.1847	310
	Zürich	10.11.1847	314
	Schweiz. Die Garantien	18.11.1847	322
	Zürich	25.11.1847	329
	Zürich	28.11.1847	332
	Schweiz. Rückblick auf den 8. Dez. 1844 am 8. Dez. 1847	15.12.1847	349
	Schweiz. Das Ausland gegenüber der Schweiz	29.12.1847	363
	Schweiz. 1830 und 1847	31.12.1847	365
	Zürich. Wird der Kanton Zürich in der Bundesfrage an- dern Kantonen mit gutem Beispiel vorangehen?	2.7.1848	184
	Zürich. Der alte und der neue Bund	26.7.1848	208
	Der 6. August	1.8.1848	214
	Zürich. Bundesfrage	11.8.1848	224
	Zürich. Der neue Bund ist angenommen	28.8.1848	241
	Der neue Bund ist angenommen	13.9.1848	257
	Hatte Berlin in Neuenburg die Hand im Spiel?	6.9.1856	250
	Das Recht in Neuenburg	15.9.1856	259
	Was die Mächte von uns verlangen	22.11.1856	327
	Shakspeare und Neuenburg	29.11.1856	334
	Wie die Dinge jetzt stehen	21.12.1856	356
	Zum Jahreswechsel. 1856-57	1.1.1857	1
	Die schweizerische Presse	4.1.1857	4
	Was manche Schweizer fürchten	9.1.1857	9
	Ist das Misstrauen gerechtfertigt?	14.1.1857	14

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
Schwyzzer-Zeitung	[ohne Titel]	28.12.1847	121
	[ohne Titel]	30.12.1847	122
	Skizzen der Gegenwart II.	4.7.1848	81
	Die Bundesverfassung I	23.7.1848	98
	Die Bundesverfassung II	25.7.1848	99
	Ein ferneres offenes Wort zur Bundesfrage	1.8.1848	105
	Die Bundesverfassung	27.8.1848	127
	Die Urschweiz und die Bundesverfassung	31.8.1848	130
	Der neue Bund	14.9.1848	141
	Die Konservativen in der Bundesfrage	17.9.1848	144
	[ohne Titel]	6.9.1856	205

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
	Bedeutung der Neuenburger Revolution	6.9.1856	205
	Die Neuenburgerfrage	10.11.1856	258
	Ein Blick in die Neuenburger Situation	22.11.1856	268
	Eintracht macht stark	22.12.1856	292
	Sylvestergedanken	31.12.1856	298
	Zur Tagesfrage	12.1.1857	8
	Zur Tagesfrage	16.1.1857	12

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
Staatszeitung der katholischen Schweiz	Vom Lande	7.12.1844	Extra-Blatt
	Luzern	7.12.1844	Extra-Blatt
	[ohne Titel]	9.12.1844	99
	[ohne Titel]	10.12.1844a	2. Bülletin
	[ohne Titel]	10.12.1844b	Bülletin
	Die Revolution in Luzern und ihr schmähhliches Ende	12.12.1844	100
	Luzern	12.12.1844	Beilage
	Warnung und Mahnung an alle Rechtschaffenen und Bewährten im Schweizerlande	16.12.1844	101
	Hochverrath und Banditennatur im Bunde mit der Feigheit	19.12.1844	102
	Welche Gefahr drohet uns, und wie kann selbe abgewendet werden?	23.12.1844	Beilage
	Gefahr und Sieg	25.3.1845	24
	Neuestes	27.3.1845	25
	Ein ernstes Wort an das Zürcherische Volk	3.4.1845	Anhang
	Schweizerische Bundestreue	4.4.1845	27
	Der Freischaarenzug nach Luzern	7.4.1845	28
	Luzern	10.4.1845	29
	Der Freischaarenzug nach Luzern. Fortsetzung	10.4.1845	29
	Der Sieg der fünf Urstände und seine Folgen	21.4.1845	32
	[ohne Titel]	3.11.1847	Extra-Blatt
	Vaterland	3.11.1847	Extra-Blatt
	Zuruf an die Urkantone	4.11.1847	Extra-Blatt
	Luzern	5.11.1847	Extra-Blatt
	Vaterland	6.11.1847	Extra-Blatt
	Vaterland	8.11.1847	130
	Bern	8.11.1847	130
	Der Mord auf dem Gotthard	8.11.1847	130

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
	Luzern	10.11.1847	131
	Vaterland	10.11.1847	131
	Freienamt	17.11.1847	Extra-Blatt
	Luzern	19.11.1847	132
	Ueber die Ereignisse von Freiburg	23.11.1847	Extra-Blatt
	Zug	23.11.1847	Extra-Blatt

Zeitung	Titel	Datum	Ausgabe
Waldstätter-Bote	Betrachtungen eines Mannes, der hinter seiner Zeit zurückgeblieben	31.8.1830	35
	Haben die Schweizer, als sie sich für den König schlugen, nach Eid und Pflicht gehandelt?	14.9.1830	37
	Unruhen	21.9.1830	38
	Erinnerungen und Wahrnehmungen	21.9.1830	38
	Luzern. Lieber Bote. Sursee, den 21. November	30.11.1830	48
	Luzern	14.12.1830	50
	Guter Rath an die Bürger des Kantons Luzern bey den bevorstehenden Wahlen	14.12.1830	50
	Der Cholderi-Morbus	21.12.1830	51
	Liebes Luzerner Volk. (Beschluss)	14.1.1831	4
	Was mir an der dem Volk zur Genehmigung vorgelegten Verfassung nicht gefällt	17.1.1831	5
	Luzern	4.2.1831	10
	Die drey demokratischen Urkantone	7.2.1831	11
	Lieber Bote	7.3.1831	19
	Was soll aus der Schweiz werden?	7.3.1831	19, Beilage
	Meine Empfindungen über eine Lästerung	7.3.1831	19
	Solothurn	10.9.1838	73
	[ohne Titel]	17.9.1838	75
	Vaterländisches I	21.9.1838	76
	Vaterländisches	21.9.1838	76
	Rath eines grossen Eidgenossen an die Eidgenossenschaft	25.9.1838	78
	[ohne Titel]	5.10.1838	80
	Die Schweizerischen Nicht-Schweizer	8.10.1838	81
	Ueber die gegenwärtige Bewegung im Kanton Zürich	9.9.1839	72
	Der Sturz des Radikalismus in Zürich	20.9.1839	75
	Basel, Schwyz, Wallis, Zürich	23.9.1839	76
	Die Jeroboame unserer Zeit	23.9.1839	76

Index

- Aargau 14, 48, 73–75, 78, 123, 154, 178, 204, 212, 225, 238, 277, 283–287, 291, 296–299, 336, 339, 399
- Abonnenten 29, 41, 44, 51f.
- Ab-Yberg, Theodor 150
- Aggression 174, 179f., 184, 210, 242, 319, 323, 331
- Alphabetisierung 37, 38
- Alte Eidgenossen 11, 19, 88, 92–94, 96, 98, 100, 102, 104, 106, 111f., 114, 115, 117, 118, 122, 124, 125, 136, 137, 143, 164, 169, 288, 339, 370, 390, 392
- Altshofen, Karl Pfyffer von 53
- Amerika/USA 70, 319f.
- Amnestie 204, 231, 235, 245
- Ancien Régime 52, 60, 166, 168, 377, 391
- Antijesuitismus 27, 28, 74–76, 111, 123, 178, 182f., 198, 242, 258, 264–266, 268–271, 275, 279–281, 285, 288–290, 293–298, 302f., 306, 308, 333, 398, 399, 403
- Antikatholizismus 123, 155, 258, 264, 274f., 277, 278, 294–296, 298, 302–304, 306, 308, 398–400
- Antiklerikalismus 28, 48, 183, 242, 262, 274, 275, 285, 302, 398
- Antisemitismus/Judenfeindlichkeit/
Judenfeindschaft 96, 192, 197f., 250
- Antultramontanismus 258, 269, 275, 288, 290, 294, 302, 304, 398
- Appenzell Ausserrhoden 51, 150
- Appenzell Innerrhoden 80, 156
- Arenenberg 69f.,
- Aristokrat, Aristokratie 21, 53, 84, 112, 118f., 136, 154, 166, 170f., 185, 267, 300, 325, 333, 351, 356–358, 377, 383, 386, 393, 401
- Asylpolitik 61, 369
- Aufklärer 33, 169
- Aufklärung 32, 39, 61, 88, 90, 93, 108, 169, 177, 182, 185, 192, 223, 245, 262, 265, 266f., 270, 274, 310, 326, 350, 352, 383, 393f., 398
- Auflage 29, 37, 41, 42, 51–53, 55f., 94, 389
- Aufstand 63, 71, 117, 133, 201, 233, 239, 339f., 365
- Aussenpolitik 47, 69, 124, 134, 146, 205, 208, 216, 221, 241, 245, 307, 341, 395f.
- Aymard, Antoine (General) 70, 206
- Badener Artikel 123, 283, 286, 304, 399
- Badener Konferenz 287
- Bartholomäusnacht 276, 278, 302
- Basel (Stadt/Kanton) 51, 65, 68, 98–102, 214f., 219, 258, 283, 289, 292f., 306, 339, 346, 366, 400
- Baselland 42, 68, 74, 99, 291, 367
- Basler Wirren 99, 214
- Baumgartner, Gallus Jakob 51
- Begriffsgeschichte 23, 30f., 390
- Beleidigung 11, 36, 45, 108, 210, 221, 230f., 274, 371, 376, 382, 388f., 396
- Berge/Alpen/Alpenmythos 104f., 113, 140f., 149, 160, 168, 375
- Bern (Stadt/Kanton) 41, 50f., 54, 56, 64, 74, 122, 128, 147, 239, 277, 283f., 291f., 323, 394
- Bibel 95, 195, 201
- Bildung, Bildungswesen, Schulwesen 43f., 46, 52, 67, 71, 76, 82, 95, 116, 147, 188, 264, 266, 284, 286, 290, 300f., 343, 351f., 361f., 383
- Bildungspolitik 71, 286
- Bildungsreform 95, 116
- Blösch, Eduard 56
- Bluntschli, Johann 249
- Bornhauser, Thomas 51
- Bourbonen 62f., 356
- Bruch/Zäsur (1848) 12, 48, 57, 82, 84, 114, 144–148, 158–163, 167, 171, 397
- Bundesgericht 82

- Bundesrat 85, 140f., 143, 230–233, 235, 237f., 245, 263, 299, 370, 396
 Bundesrevision 27, 75, 77, 79, 100, 124, 134, 138, 140, 228, 306, 367, 382, 393, 399
 Bundesstaatsgründung 13f., 16, 48, 54, 60, 69, 90f., 113, 118, 125, 144–148, 160, 167, 170f., 186, 240, 242, 246–249, 261, 298, 328, 350, 369, 391
 Bundesverfassung 48, 50, 54, 79–82, 107f., 113f., 118, 121, 124, 127, 130f., 145, 153, 157–160, 162f., 167, 171, 185, 194, 204, 213, 225, 246f., 263, 274f., 277, 349, 357, 385, 387, 398
 Bundesversammlung 82
 Bundesvertrag (1815) 74, 77–80, 130–132, 150, 153f., 158, 166, 171, 224, 268, 284, 286, 366, 393
 Burckhardt, Jacob 249
 Bürgerkönig 63, 69, 209,
 Bürgerliches Zeitalter 176, 309, 312, 377
 Bürgerlichkeit 21, 310, 327, 400
 Bürgertum 21, 67, 98, 100, 146, 264, 292, 319, 321, 325f.

 Cambridge School 23, 28–30
 Charte Constitutionelle (1814) 62
 Christentum 266f.
 Chur 283
 Citoyen 354, 383, 402

 Danton, Georges 59
 Daverio, Ludwig 52
 Demokratie 14, 29, 65–68, 81, 175, 182, 186, 208, 270, 352, 384, 387
 Demokratie, repräsentative 65, 67f., 81, 352
 Demokratiebewegung 93
 Demokratieforschung 14, 93, 212
 Demokratisierung 32–34, 38, 43, 73, 389
 Denkschriften/Memorale 64, 66, 69
 Denkstil 23f., 36
 Deputiertenkammer 63
 Despoten, Despotismus 108, 126, 209, 211, 283, 356, 383
 Deutschland 21, 37f., 70, 121, 242, 251, 320f., 326–328, 338
 Duell 320f., 338

 Dufour, Henri 78, 85, 211, 243

 Ehre 70, 103, 112, 140, 208, 220, 239, 320, 338f., 344, 349, 372
 Ehre (nationale) 139, 152, 190, 199, 205, 207, 210f., 214, 216f., 219–223, 227, 230–235, 241f., 245, 249, 299, 345, 349, 394–396
 Eid 117, 283, 286, 300f., 365f., 367f.
 Einheitsstaat 60, 185, 248
 Einigung, nationale/nationalstaatliche/bundesstaatliche 18f., 20, 53, 81, 106, 69, 81, 83, 97, 99, 134, 156, 161, 166f., 168, 171, 182–184, 212, 214f., 242, 244, 249, 393, 395, 403
 Emigranten 61, 67
 Emotionalisierung 45, 175, 382, 389
 Emotionalität 312, 314, 318–320, 323–326, 345, 347f., 374, 381, 402
 England 70
 Erinnerung 13, 45, 66, 74, 91, 97, 100, 112, 122, 125, 128f., 141, 143, 150, 154, 157, 167, 184, 197, 206, 238, 249, 277f., 288, 295, 298, 301, 307f., 324, 327, 331, 338, 344, 346, 380, 391, 394
 Erinnerungsgemeinschaft 91, 97, 167
 Erweckungsbewegung 262, 292
 Escher, Alfred 147
 Escher, Heinrich 52
 Europa 59f., 109, 133, 176, 198, 219, 232, 246, 263

 Februarrevolution 79
 Feste 38, 100, 140, 160, 175, 276, 323f., 390
 Flüchtlinge 69, 121, 220–222, 348
 Flüe, Niklaus von/Bruder Klaus 98, 110, 118–121, 219f., 394
 Flugblätter 64
 Föderalismus 83, 212, 241
 Fortschritt 39, 72, 108, 124, 182, 197, 303, 352f., 358f., 383
 Frankreich 61–63, 69f., 85, 102f., 108, 110, 124, 127, 132, 169, 205f., 209f., 214, 219–222, 233, 252, 319, 339, 341, 372
 Französische Revolution 101
 Frauen 127, 147, 225, 310–313, 315f., 318, 320, 325, 328, 363f., 371–385, 387f., 402f.

- Freiburg 70, 78, 80, 155, 239f., 251, 299–301, 307, 339, 343, 385
 Freiheitsbaum 69
 Freischaren, Freischärler, Freischarenzüge 9, 47f., 73–76, 111f., 115, 121, 133, 164f., 178, 191f., 195, 199–201, 204, 215–217, 224, 226, 242, 248, 270–277, 279, 281f., 285–287, 289, 292, 295f., 304, 330–336, 346–348, 353, 362–367, 369f., 372f., 375f., 399
 Freisinn, Freisinnige, freisinnig 16, 26–28, 51, 54, 80, 83, 134–139, 142f., 148, 153, 168, 170, 229–231, 233–237, 240f., 245, 249–251, 268, 276, 299, 301, 307, 342, 344, 351, 353f., 382f., 385, 395–397, 401
 Freistaat 208
 Fremdenhass 241, 396
 Friedrich Wilhelm IV 84–86, 229
 Frömmigkeit/Religiosität/Gläubigkeit/Glaube 72f., 90, 115–118, 165, 170, 188, 260, 264, 279, 291f., 351f., 361, 363f., 367, 383f., 392, 401
 Frühneuzeit, Frühe Neuzeit 37, 255, 262, 304, 306, 309, 394, 399
 Füssli, Heinrich 94

 Gebrauchsgeschichte 88, 95, 97, 165, 170
 Gefühle/Emotionen 88, 115, 190, 197, 203, 230, 236, 254, 256, 264, 302, 307f., 313f., 317–320, 322–328, 345–347, 348f., 353, 374, 379–382, 389, 394f., 398f., 402
 Gegenreformation 182, 227, 264f., 293
 Geistige Landesverteidigung 86, 93
 Geistliche/Priester/Kleriker/Pfarrer 30, 38, 43f., 72f., 113, 171, 263f., 266–268, 274f., 283, 286, 290, 301, 333
 Gelehrte 361f.,
 Gemeine Herrschaft 60
 Gemeinschaft 35, 96f., 180f., 185f., 189f., 198, 223, 319, 321
 Genf 70, 78, 110, 115, 145, 178
 Geschichtliche Grundbegriffe 31f.
 Geschichtsbewusstsein 119
 Geschichtsbild 88f., 90f., 95–98, 111f., 114f., 117, 125, 140f., 165–167, 169f., 223, 242, 252, 353, 391f., 394
 Geschichtspolitik 93f., 96, 101, 107, 118, 126–129, 165, 276, 392–394
 Geschlechterdualismus 327, 377
 Geschlechterforschung, Geschlechtergeschichte 20f., 309, 312–316, 321, 324f., 380, 400
 Geschlechtscharaktere 312f., 317f., 325–327, 332, 374, 379–381, 402
 Gesellschaften 22, 33f., 37–40, 47, 59, 71, 73, 91, 123, 175, 179f., 189, 226, 241, 261f., 266, 268, 270, 280, 305, 310, 315, 320, 323, 338, 343, 377, 399
 Gessler 113, 125–127, 394
 Gewalt 18, 37, 47, 65f., 105, 115, 132, 141, 154f., 173, 178–180, 184, 191, 201, 210, 231, 238, 241f., 245, 250, 290, 294, 296, 306f., 327, 331f., 335f., 358, 369, 371, 378, 381–383, 389, 395f., 399, 402
 Gewaltenteilung, Gewaltentrennung 60, 65, 68, 81, 175, 177, 355
 Gift 191f., 194, 198f., 241, 272, 331, 395
 Gisikon, Gisikon 79
 Gleichheit 67, 105, 108, 165, 177, 185, 392
 Gmür, Josef 55
 Goethe, Johann Wolfgang von 326
 Gottesgnadentum 62
 Gotthelf, Jeremias (Albert Bitzius) 15, 43, 46, 56, 295
 Graf Montebello (Louis Napoléon Auguste Lannes) 70, 207, 209, 211
 Grossbritannien 85, 319
 Grosser Rat 66
 Grundgesetz 64, 80f., 83, 113f.
 Grundrechte 62, 65, 81, 177, 354
 Gubel (Schlacht) 122f., 288

 Habitus 20, 320
 Habsburger 124f.
 Hausväter 310, 312, 337, 363
 Hegetschweiler, Johannes 71
 Heilige Allianz 60
 Helvetische Republik, Helvetik 13f., 17, 29, 38, 52, 60f., 69, 77, 90f., 102, 125–129, 131f., 152, 166, 168f., 170, 175, 179, 250, 253, 261, 287, 380, 393
 Helvetische Revolution 90, 101f., 127f., 132
 Helvetismus 119, 168f.
 Hess, Johann Jakob 51
 Heusler, Andreas 55
 Hirzel, Bernhard 72

- Hülftenschanz (Schlacht) 66
 Hurter, Friedrich Emanuel 297
 Huttwil 75
- Idealtypen 24, 26, 49, 387
 Ideengeschichte/Geistesgeschichte 14,
 22f., 26, 29f., 36, 90, 188, 203, 309
 Identität, nationale 88, 97, 167, 169, 171,
 181, 187f., 208, 213, 227, 242, 245, 250,
 321
 Ideologie 263, 322, 326, 373
 Ideologisierung/Ideologisierbarkeit 33f.,
 215
 Imagined Community 40, 92, 188f., 190
 Industrialisierung 37
 Innerschweiz 79f., 94, 98, 101, 106, 119,
 127, 132, 140f., 157, 159, 164, 170, 214,
 223f., 249, 275, 281, 288, 296, 299, 305,
 394
 Inquisition 155, 275, 302
 Instruktion (Tagsatzung) 60, 65f., 70, 75,
 78–81, 99, 102, 114, 118, 149, 152, 201,
 210f. 214, 217, 221, 225f., 284, 306, 346
 Integration 15f., 19, 54, 143, 147, 152, 163,
 167, 171, 174, 180, 184, 252, 308, 350,
 396f.
 Intoleranz 259, 396
 Invented Tradition/Erfindung der Tradi-
 tion 92, 188
- Jakobiner, Jakobinismus 101, 110, 132f.,
 166, 282, 393
 Jesuitenberufung 75, 281, 289, 294, 358
 Journalist, Journalismus 43–46, 115, 148,
 368, 371
 Jubiläum 13, 15, 88, 177
 Juden 147, 176, 181, 192f., 197f., 250
 Julimonarchie 396
 Juliondonnazen 62, 340
 Julirevolution 47, 50, 60–63, 103f., 115,
 132f., 211, 270, 339, 355, 386
 Junge Schule 54, 143f., 153, 237
 Jura 70, 299
- Kant, Immanuel 315
 Kantonsverfassung 64, 102, 132, 300, 387
 Kappel (Schlacht) 122, 124, 288
 Kappeler Kriege 91, 122, 288, 304, 394
- Karl X. 63, 340, 356
 Katholische Reform 264
 Katholisches Ghetto 171, 385
 Keiser, Franz Xaver 55
 Keiser, Martin Anton 55
 Keller, Augustin 284
 Keller, Gottfried 46, 265
 Kirchenpolitik 262, 283, 285, 300f., 307,
 351, 399
 Kleidung/Mode 377, 388
 Kleist, Heinrich von 326
 Klerus 266f., 283
 Klöster 74, 152, 154, 225, 238, 263, 266f.,
 283–287, 297, 299f.
 Klosterstreit 48, 123, 154, 238, 284–286,
 296, 298, 304, 399
 Klotten 72
 Kollektives Gedächtnis 94, 129
 Kollektivsingular 32, 34, 105
 Kommunalismus 21, 311
 Kommunikation 37f., 40, 91, 147, 167, 188,
 277, 310, 343
 Kommunikationsraum 20, 24
 Konfession 10, 20, 55, 91, 122f., 181f., 204,
 253–258, 260–262, 264, 269, 273, 277–
 279, 284, 292f., 298f., 301–303, 306f.,
 317, 351, 386, 398f.
 Konfessionalisierung 26, 57, 76, 91,
 253–256, 259f., 264, 269, 274, 278f.,
 281f., 288–290, 293f., 297, 302–304, 306,
 386, 398f.
 Konfessionalismus 257–260
 Konfessionsbildung 255
 Konfessionskultur 260–262, 265, 304, 364,
 398f.
 Konstitutionelle Monarchie 62f.
 Kopp, Joseph Eutych 56
 Korrespondent 44, 52, 56, 239, 375
 Kost, Wendelin 75
 Krieger 100, 320, 343, 375, 379, 402
 Kriegsrat (Sonderbund) 55, 78f.
 Kulturkampf 139, 167f., 181, 254, 267,
 300f.
- Landbevölkerung 42, 67, 71f.
 Landesverratsprozesse 83, 139, 141, 155,
 225
 Landsgemeinde 66, 91, 155, 157

- Laster/Untugend 11, 310f., 328–330,
332, 335–337, 339–341, 349f., 352, 355,
358–361, 363, 365–368
- Legitimitätsprinzip 203
- Leu, Joseph 76, 178
- Liberalkonservative, liberalkonservativ
26, 56, 218, 288
- Liebe 206, 232, 290, 299, 323, 325, 341, 345,
348, 353
- Lied 54, 92, 94, 164, 175
- Louis XVIII. 221
- Louis-Philippe I. 63, 69
- Luzern (Stadt/Kanton) 9, 11, 14, 40, 52–
54, 56, 67f., 73–76, 78–80, 127, 132, 140,
155, 165, 178, 183, 191, 196, 200f., 204,
211f., 214–216, 226, 251, 263, 266, 270,
274–276, 279–281, 283, 285–287, 289,
294–296, 301, 305, 330–338, 341, 347f.,
354f., 358, 363–366, 369f., 372f., 375f.,
385, 387, 399, 403
- Männerbund, Männerbünde 320, 322,
387
- Männerwahlrecht 60, 65, 81, 175, 177
- Männlichkeit, hegemoniale 316, 319, 356,
385
- Männlichkeitsgeschichte 21, 309
- Marginalisierung 99, 316f., 356, 385f.
- Mediation 131–133, 166, 393
- Medien, Medium 11f., 15, 37, 39f., 42, 50,
53–55, 97, 128, 148, 156f., 161, 170, 188f.,
216, 219, 231, 234, 236f., 240, 299f., 330,
353, 360, 368, 370, 389, 396
- Mediengeschichte 11, 15, 20, 29f., 37, 45f.
- Meierskappel 79
- Menschenrechte 109, 165, 392
- Metapher 26, 187, 197f., 203
- Meyer, Bernhard 280
- Meyer, Johannes 51
- Militarisierung 320f., 326, 380
- Mission 185, 230, 264
- Mittelalter 62, 87, 92f., 95–98, 101, 119,
140, 167, 171, 187, 343, 397
- Mittelland 64, 98, 284
- Mobilisierung 34, 70, 78, 150, 175, 194,
275, 282, 290, 303f., 308, 372, 382, 389,
394
- Modernisierung 31, 147, 177, 256, 261
- Monarch 18, 209, 229f., 244, 355f., 391
- Monarchie 62f., 79, 125, 196, 227, 235, 396
- Morgarten (Schlacht) 122, 124, 143
- Müller, Johannes von 94
- Mutter, Mütter 69f., 222, 372–375, 387
- Mythos, Mythen 19, 141f., 149, 167f., 188
- Napoleon Bonaparte 59, 69, 101f., 133,
166, 221, 393
- Napoleon, Ludwig/Louis 69f., 110, 120,
205, 208, 217–221, 230, 392, 396
- Napoleonhandel 47f., 50, 69–71, 109f.,
115f., 120, 123, 127, 202, 207, 210, 216–
219, 222, 239, 241, 245, 286, 299, 350,
353, 355, 357, 372, 395
- Narrativ 19, 87, 100, 102–104, 106, 112,
118, 121, 125, 159f., 165, 167, 169–171,
237, 251, 265, 347, 393
- Nationalbewegung 93, 174f., 179, 187
- Nationalbewusstsein 17, 29, 47, 169, 175,
199, 211, 218, 368
- Nationale Einigung 97, 134, 156, 161, 167,
182
- Nationales Zusammengehörigkeitsgefühl
175
- Nationalgeschichte 19, 91, 188, 205
- Nationalisierung 40, 175, 180
- Nationalität 181, 187, 222, 248
- Nationalrat 81, 152, 300
- Nationalstaat 10, 18f., 48, 69, 83, 99, 101,
134f., 139, 144, 158, 162, 165f., 168–170,
173, 176, 180, 184–187, 227, 237, 242,
245, 251, 263, 323, 390, 392–397, 403
- Nation-building/Nationenbildung 88,
92f., 319, 389
- Naturrecht 104, 106, 165, 186, 245, 310,
353, 355, 392, 394
- Neuenburg (Kanton/Stadt) 48, 82, 84–86,
135, 137, 170 228–233, 235f., 238, 299,
354, 400
- Neuenburgerhandel 48, 50, 83, 134,
137–139, 142f., 162, 170, 228, 232, 240f.,
245, 249f., 298–301, 307, 344, 354, 365,
382, 396f.
- Neutralität 82, 208, 355
- Nidwalden 157
- Niederlande 63, 70
- Niederlassungsfreiheit 152, 215

- Obrigkeit 108, 113, 117, 125, 127, 256, 330,
 363–367, 370, 392
 Obwalden 80, 157
 Ochs, Peter 102
 Ochsenbein, Ulrich 74, 145
 Öffentlichkeit 168f., 176, 188f., 232, 248,
 295, 307, 315, 346, 375
 Opportunismus 133, 166, 170, 367, 380,
 389
 Orden 182f., 266, 268, 273, 276, 281, 283f.,
 296, 306, 403
 Österreich 69f., 124, 214, 219, 251

 Pairskammer 62
 Papst 182f., 263, 266f., 283, 286, 292
 Paris 41, 60, 62f., 67, 79, 104f., 133, 211,
 230, 277, 356
 Parität 74, 260, 284, 287, 301
 Parlament 38, 60, 62f., 82, 152, 266, 390
 Partei 9–11, 27, 55, 77, 89, 97, 122, 131, 139,
 143, 155, 164, 199, 221, 228, 230, 233f.,
 236, 243, 246, 253, 257f., 262, 276, 279,
 289, 296, 299, 304, 307, 341, 344, 348,
 366, 368, 376, 390f., 394, 403
 Patriotismus 135, 139, 168, 173f., 176,
 212–214, 217, 227f., 237, 249, 251, 345,
 379, 397
 Patrizier, Patriziat 61, 69, 129, 211, 357,
 383, 386, 401
 Petition 65, 67, 69, 72, 75
 Pfyffer, Kasimir 51, 53, 119
 Philosophie 22, 68, 177, 184, 245, 266, 358
 Polemik 10, 36, 29, 44f., 50, 52, 54, 100,
 108, 116, 128, 130, 132, 144, 150, 195,
 230, 238, 253, 259, 262, 265, 273, 275,
 277, 299, 302, 307–309, 330, 362, 366,
 369, 377, 382, 389
 Politiker 45f., 51f., 55, 68, 74–76, 93, 102,
 119, 128, 132, 137, 140, 143, 148, 155,
 165, 169, 184, 196, 211, 218, 250, 271,
 275, 280f., 297, 302, 338, 341, 371, 382,
 394
 Politikgeschichte 20
 Politische Sprachen 23f., 26, 36, 49, 102,
 105, 130, 132, 141, 148, 163, 165, 257,
 311, 349, 367, 378, 382, 390–393, 400f.
 Politischer Glaubenskrieg 10, 55, 88, 110,
 125, 167
 Politisierung 32–34, 38, 215, 283f., 291
 Predigt 92, 123, 312, 341
 Pressefreiheit 37, 39f., 44, 50f., 63, 65,
 68, 109
 Pressepolitik 53f., 69
 Presseprozess 53
 Preussen 41, 70, 83–86, 135–137, 140, 170,
 228, 230–232, 235f., 238, 341, 365, 370,
 396
 Priester 113, 171, 274
 Propaganda 54, 111, 123, 125, 169, 181–183,
 191–193, 196–200, 229, 233, 235, 242,
 259, 268, 270, 272, 288, 305, 307, 369,
 382, 386, 389, 403
 Protest 16, 178, 283, 389f.
 Protestanten, Protestantismus 56, 88,
 122, 142, 160, 164, 257f., 264f., 269, 275–
 279, 287–289, 291–299, 301–306, 308,
 351, 354, 384, 386, 398–401, 403
 Protestantisch-Konservative 26, 49, 55,
 98, 100, 269, 289–291, 293, 295–299,
 306, 386, 400
 Publizistik 15, 374
 Putsch 48, 50, 85

 Räber, Aloys 11, 52f.
 Räber, Heinrich 11, 52f.
 Rationalismus 266f.
 Rechtsgleichheit 55, 106, 353, 392
 Redaktion 30, 45, 50, 54f.
 Reding, Nazar von 54
 Reformation, Reformierte 93, 122, 259,
 265, 277f., 303, 398
 Regeneration 9, 38, 47, 50, 61f., 64, 71,
 90, 107, 168, 170f., 173, 182, 187, 205,
 211, 214f., 251, 262, 307, 385, 393,
 398f.
 Rekatholisierung 265, 277f.
 Religion 103, 111, 115f., 140, 182, 189, 204,
 222f., 227, 243, 261, 264, 273, 275f.,
 280, 282, 286, 289f., 304, 308, 317, 351,
 362–364, 386
 Religionskrieg, Glaubenskrieg, Konfessi-
 onskrieg 10, 55, 88, 91, 110, 123–125,
 167, 253f., 259, 273, 276, 288, 290, 296f.,
 304f., 394, 400
 Reparationen 141, 155
 Repression 61, 65

- Republik 31, 35, 84, 143, 185, 208, 232,
 240f., 245–247, 249, 355–357, 390, 394f.
 Republikanismus 16, 29, 185f., 221, 241,
 245f., 310, 353, 394f.
 Restauration 59, 61f., 69, 128, 130, 182,
 266, 357f.
 Revolutionär 133, 239, 281, 334
 Rhetorik 35f., 138, 173f., 176–178, 184, 191,
 195, 197–201, 204, 229, 231, 233, 244f.
 250, 290, 301, 303, 395f.
 Risorgimento 196
 Robbespierre 132
 Rom 111, 267, 270, 272f., 280
 Rousseau, Jean-Jacques 315
 Royalisten (Frankreich) 62f.
 Royalisten (Neuenburg) 84–86, 231–233,
 239, 365
 Russland 70

 Sakralisierung 174, 204, 206, 395
 Säkularisierung 71, 202f., 253, 261f., 300,
 364, 398
 Sarnerbund 84, 400
 Sattelzeit 29, 31–34, 88, 90, 94, 105, 261,
 264f., 271, 385, 389
 Säuberung 191, 193f., 198f., 241
 Scherr, Ignaz Thomas 52
 Schiller, Friedrich 326
 Schlange 194f., 198, 201, 210, 355, 395
 Schlüsselbegriff 30, 34f., 101, 105, 107,
 163, 165, 191, 204, 215, 224, 241, 247,
 249, 270, 279, 353, 355, 392
 Schnell, Karl 51
 Schutzbündnis 400
 Schützenfest 92f., 100, 178, 276
 Schwyz 14, 22, 54, 78, 106, 126, 152, 157,
 219, 271, 360
 Segesser, Philipp Anton von 54, 56, 137,
 143, 214
 Selbstbild 16, 88, 107, 164, 167, 206, 245,
 268, 275, 302, 321, 329
 Semantik 31–34, 36, 46, 105–107, 109, 112,
 165, 184, 199, 215, 246f., 256, 323, 337,
 339, 342, 353, 356f., 359, 383, 390, 392,
 394, 400f.
 Semantisches Feld 34f., 87, 111, 163, 173,
 205, 216, 272, 328, 330, 339–342, 357f.,
 360, 365, 379, 390f., 401

 Sempach (Schlacht) 104, 110, 122, 124
 Siegwart-Müller, Konstantin 52f., 73, 123,
 126, 150, 214, 225f.
 Snell, Ludwig 67
 Soldat 11, 70, 110, 112f., 121f., 244, 288,
 331, 333f., 342–344, 347, 366, 372
 Söldner, Söldnerwesen, Solddienst 63,
 211, 338
 Solothurn 74f., 212, 277, 283, 299, 339
 Sonderbund 9f., 48, 50, 55f., 73, 76–80,
 83, 98, 126, 150, 162, 192f., 196, 199,
 201, 212, 217, 226f., 243f., 246, 264, 270,
 273f., 285, 294f., 300, 306, 345, 400, 403
 Sonderbundskantone 56, 78–80, 83, 141,
 154, 156, 163, 180, 194–197, 289, 305f.,
 357, 369
 Sonderbundskrieg 9–11, 17, 48, 76–79, 98,
 107, 112, 121f., 124f., 131, 137f., 141, 150,
 154–156, 162, 164, 170, 178, 184, 191f.,
 194–196, 199f., 202, 211, 217, 219, 243f.,
 248, 251, 253f., 263, 271, 273, 276f., 282,
 286–289, 292, 297f., 303f., 342, 344, 346,
 352, 357, 359, 363, 365f., 368f., 372, 375,
 392
 Sondergesellschaft 142, 144, 168
 Sozialismus 250
 Sphäre, öffentliche 188, 310f., 313, 315,
 371, 374, 387, 403
 Sphäre, private 313–315, 371
 St. Gallen 14, 68, 78, 276, 283, 299, 301, 307
 Staatenbund 10, 48, 65, 77, 81, 83f., 93,
 109, 114, 131, 133, 159, 166, 177, 212, 217,
 223f., 226f., 238, 247, 254, 285, 289, 293,
 384, 391f., 394, 397, 403
 Staatlichkeit 61, 146, 256, 391
 Staatsbürgernation 186f., 247
 Staatsphilosophie 177, 185, 245
 Ständerat 55, 81, 152
 Stanser Verkommnis 118–120, 394
 Stimmrecht/Wahlrecht 147, 161, 176, 263,
 384, 387
 Strassburg 70, 219
 Strauss, David Friedrich 71f., 362
 Studentenverein 94
 Sursee 67f.

 Tagsatzung 60, 65f., 70, 75, 78–81, 99,
 102, 114, 118, 149, 155, 201, 210, 214,

- 217, 221f., 225f., 279, 284, 294, 306, 346, 368, 390
- Tagsatzungstruppen, Tagsatzungsarmee 9–11, 78f., 112, 243, 289, 305, 343f., 368
- Tell, Wilhelm 94, 98, 125–127, 321
- Tessin 78, 80, 178, 196, 239, 251
- Theater 94
- Theologie 71, 266
- Thurgau 51, 69f., 218, 221, 283, 330
- Toleranz 194, 291–293, 297, 302, 306
- Troxler, Ignaz Paul Vital 51, 68
- Tugend 11, 35, 102f., 111, 114f., 164f., 223, 272, 309–311, 313, 323, 325, 328–333, 335, 337, 339, 341–343, 345f., 348f., 351f., 357, 359, 362–370, 378–380, 384, 392, 400–402
- Ultramontane, Ultramontanismus 75, 171, 194, 196f., 199, 201, 250, 262, 267, 270–272, 276–278, 291, 293f., 298, 303, 343, 352, 383, 390, 396, 401
- Ultramontanenjagd 139
- Ultras, katholische/restaurative 53, 226, 264, 279, 305, 386, 399
- Umsturz 43, 64, 66, 71f., 109, 115, 125, 132, 134, 216, 222–224, 239, 268, 270, 337, 340, 354, 360, 386
- Unabhängigkeit (nationale, kantonale)/Kantonsouveränität/kantonale Souveränität 63, 77, 82f., 106f., 109, 120, 131, 133, 135, 139, 152, 165f., 207, 212, 219f., 223f., 226f., 234, 238, 247, 282, 285, 289, 293f., 305f., 354, 393f., 399f., 403
- Ungeziefer 191, 195, 197–199, 241, 250, 395
- Universität 46, 71f., 117, 361f.
- Untertanengebiete 60
- Unterwalden 78, 271
- Uri 78, 157, 271, 358
- Urkantone 114, 124, 140f., 159, 234, 288, 366
- Urschweiz 94, 111, 122, 126, 140f., 159, 164, 366
- Uster 66, 69
- Usterbrand 72
- Usteri, Paul 52, 61, 340
- Ustertag 66f.
- Väter 11, 20, 87f., 90, 93, 95–98, 100f., 103–105, 108–113, 115–118, 121f., 131, 136f., 140f., 143f., 163–165, 169–171, 206, 237, 309, 321, 342f., 353f., 361–363, 381, 384, 390–393, 403
- Vereine 38, 40, 68, 100, 175, 284, 292, 320, 322f., 354
- Verfassungsbewegungen 64
- Verfassungskommission 66f., 79f., 83
- Verfassungsrat 64, 67, 127f., 150
- Verfassungsrevision 64f., 68, 79
- Verfassungsstaat 60, 128, 391
- Vergangenheitspolitik/Geschichtspolitik 88, 93f., 96, 100f., 107, 118, 126–129, 132, 134, 136, 144, 165, 276, 392–394
- Verschwörung 196–198, 221, 272, 382, 395
- Veto 68, 71, 74, 212, 294
- Villmergerkriege 91, 227, 276, 304
- Volksrechte 17, 27, 68, 73, 104, 131
- Volksouveränität 62, 65, 67–69, 71, 81, 177, 185, 354, 384, 387
- Volksversammlung 64, 66, 72, 75
- Vormärz 317
- Waadt 70, 110, 178
- Wahlen 63–65, 71, 73, 79, 116, 127f., 155, 215, 300, 306, 337, 384, 391
- Wallis 78f., 156, 271, 299
- Waterloo (Schlacht) 59
- Wattenwyl, Bernhard Friedrich von 54
- Weiblichkeit 21, 311–313, 316, 320, 236, 328, 363, 371f., 374, 376f., 381, 385, 387f., 401, 403
- Weltanschauung 39, 56, 98, 174, 263, 309, 378, 400
- Wessenberg, Ignaz Heinrich von 266, 268, 273, 351
- Westschweiz 51, 110
- Widerstand 16, 18, 72, 83, 91, 125f., 132, 134, 136, 156, 169, 212, 242, 249, 251, 266, 269, 277, 280, 284, 286, 289, 298, 301, 305, 334, 360, 389f., 397
- Wiener Kongress 59
- Willensnation 19, 163, 186f., 233, 251f.
- Winkelried, Arnold 94
- Wortfeld 34, 36, 111, 328, 330, 335f., 339, 341, 379

- Zensus 63, 116, 355, 384, 386
Zentralisierung 72, 83, 129, 141, 149, 152,
241, 246, 393
Zentralkomitee 72f.
Zentralschweiz 98
Zofingen 75
Zschokke, Heinrich 61, 94
Zug (Stadt/Kanton) 55, 71f., 78, 152, 155f.,
349, 366
Zürich (Stadt/Kanton) 14, 41, 66f., 71, 122,
140, 224, 288, 305, 354, 357, 361, 394
Züriputsch 47, 50, 71, 101, 305, 351f., 359f.,
376
Zweikammersystem 81, 149, 152, 177



Das Signet des Schwabe Verlags ist die Druckermarke der 1488 in Basel gegründeten Offizin Petri, des Ursprungs des heutigen Verlags-
hauses. Das Signet verweist auf die Anfänge des Buchdrucks und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29:
«Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?»

Willensnation wider Willen

Die Schweiz wird seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerne als Willensnation bezeichnet. Dabei schwingt die Vorstellung mit, dass ein Wille zu Einigkeit und Brüderlichkeit letztlich schon in der DNA der Alten Eidgenossen angelegt gewesen sei und bis heute fortexistiere. Doch davon kann für die Jahrzehnte, die für die Entstehung des modernen Bundesstaats entscheidend waren, keine Rede sein: Der Autor zeigt anhand von Zeitungen, die als wichtigste Plattformen der vorbundesstaatlichen Konflikte gelten können, dass unterschiedliche Geschichtsbilder bestanden, die ihrerseits mit abweichenden nationalen Visionen verknüpft waren. Er bezieht den Faktor Konfession sowie die unterschiedlichen Vorstellungen von tugendhafter Männlichkeit mit ein und eröffnet so neue Einblicke in die komplexe Vorgeschichte des Schweizer Bundesstaats.

Roman Bonderer hat in Bern Geschichte und Germanistik studiert und im Rahmen des SNF-Projekts «Der neue Bürger und die neue Politik: Mediale Konstruktionen in Predigt und Presse in der deutschsprachigen Schweiz (1830–1850)» promoviert. Seit 2020 unterrichtet er Geschichte am Gymnasium Neufeld in Bern.

SCHWABE VERLAG

www.schwabe.ch

ISBN 978-3-7965-4243-5



9 783796 542435